John Carter Brown
Library
Brown University

1420

Min. Geol. II. 4a

500,—
rexxy
6162 B

[Popowitsch, J.S.V.]

Untersuchungen vom Heere,

Collegii Societatis Jesu

die
auf Veranlassung einer Schrift,
DE
COLVMNIS HERCVLIS,
welche
der hochberühmte Professor in Altorf,
Herr Christ. Gottl. Schwarz,
herausgegeben,
nebst andern zu derselben gehörigen
Anmerkungen,
von einem
Liebhaber der Naturlehre und der Philologie,
vorgetragen werden.

Frankfurt und Leipzig
1750.

Untersuchungen

vom

Meere,

die

auf Veranlassung einer Schrift,

DE

COLVMNIS HERCVLIS,

welche

der hochberühmte Professor in Altorf,

Herr Christ. Gottl. Schwarz,

herausgegeben,

nebst anderen zu derselben gehörigen

Anmerkungen,

von einem

Liebhaber der Naturlehre und der Philologie,

vorgetragen werden.

Frankfurt und Leipzig

1750.

Vorbericht.

Es ist die auf dem Titelblatte benannte lateinische Abhandlung, de COLVMNIS HERCVLIS, den vergangenen Sommer, auf 34 Quartseiten, zu Altorf gedruckt, und einige Wochen später, zu dem Ende nach Regensburg geschickt worden, damit sie in den **wöchentlichen Nachrichten von gelehrten Sachen**, verkündiget werde. Der hier folgende Auszug aus derselben, hat, samt den kleinen anhangenden Anmerkungen, und drey längern, die im Anhange stehen, um das Ende des Augustmonats fertig gelegen. Weil derselbe aber, theils um der Weitläuftigkeit willen, theils wegen der beigefügten Anmerkungen, in erwehnte gelehrte Zeitung nicht konnte füglich eingetragen werden, so habe ich, nach erlangter grösserer Freyheit, die Anmerkungen vermehret, und diejenigen, die zu dem VI Abschnitte gewidmet waren, in eine besondere Abhandlung verwandelt, welche hier unter dem Titel des II Theiles erscheinet. Von diesem neuen Aufsaze wollte ich vorgedachten Inbegrif des lateinischen Werkchens gleichwol nicht absondern, sowol

um der darzu gehörigen Anmerkungen wegen, als damit man die Veranlassung meiner **Untersuchungen vom Meere** erkennen möge. Zwey Hindernisse, welche den Ausgaben der Bücher hauptsächlich im Wege zu stehen pflegen, deren eine an den Orten meines bisherigen Aufenthaltes gemein ist, die andere aber eben darzukam, haben zu meinem Verdrusse, und nicht ohne verursachte Vermehrung der Kosten, den Druck dieser Schrift länger verzögert.

Was zu den Worten der Recension, oder zu einigen Stellen der lateinischen Abhandlung selbst, unter den Namen der Untersuchungen, Anmerkungen, u. s. f. hinzugefüget worden, ist als eine Vergönstigung des Herrn Verfassers der Schrift de COL. HERC. anzusehen. Denn ich würde sehr unbescheiden handeln, wenn ich einem so gelehrten und so höflichen Manne, dem es beliebet hat, durch mehr schriftliche und persönliche Zeugnisse mich seiner sonderbaren Neigung zu versichern, nicht eben auf die Art begegnete, sondern noch etwas, es sey auch nur das geringste, vornähme, so demselben eine Unlust verursachen könnte. In den Anmerkungen habe ich zuweilen (niemals ohne Gelegenheit) von dem Hauptvortrage mich etwas entfernet, um den Leser mit geographischen, etymologischen, und andern eingestreueten Abwechselungen, zu unterhalten. Ich weiß, daß einige, die alles auf das genaueste und mathematisch wollen abgehandelt wissen, diese Schreibart hassen. Ich

habe

habe mich nach dem Geschmacke der Mehrern gerichtet, welche sagen, der Leser werde abgemattet, wenn er stets einerley Gegenstand vor sich haben muß. So sind auch meine Anmerkungen über Hrn. Roschmanns Veldidena beschaffen. Ich habe die bereits vor einem Jahre, gleichfalls auf meine Kosten, gedruckten 9 Bogen iztgedachter Schrift, einigen Gelehrten vorgewiesen, und sie insonderheit gefraget, ob ihnen diese Schreibart missalle. Dieselben versicherten mich, sie fänden an diesem Auftritte unterschiedlicher, allein doch gleichwol zusammenhangender Sachen, eine grössere Anmuth, als an einem Vortrage, welcher das Gemüth des Lesers an einerley Dinge anheftet; gleichwie dem Auge eines Reisenden, der auf verschiedene Gegenden, auf abwechselnde Lagen von Feldern, Flüssen, Bächen, Seen, Wäldern, Hügeln, Bergen, Thälern, seine Aussicht hat, es weit angenehmer fällt, als wenn er eine unveränderte Beschaffenheit des Landes durchwandern müßte. Ich trage deßwegen auch kein Bedenken noch in den Beilagen einige Sachen nachzuholen, die zu den vorhergehenden Anmerkungen gehören, um derselben Weitläuftigkeit dadurch zu mindern.

Wenn ich in dem I Theile hier oder dort, bei einer erzählten Meinung, etwan einen Schriftsteller nenne, der auch schon dieselbe geheget, oder bei einem andern Berichte etliche Umstände hinzuseze, so versehe ich mich zu der Güte des Hrn. Verfassers vorerwehnter lateini-

schen Schrift, und zu der Bescheidenheit der recht denkenden Leser, daß sie dergleichen Zugaben für keine nothwendigen Verbesserungen der recensirten Abhandlung, sondern für solche wolgemeinte Erinnerungen halten werden, die ungeübtern Liebhabern der schönen Wissenschaften nicht unnüze dörften seyn. Wo ich aber von des Herrn Verfassers Gedanken schlechterdings abgehe, da befürchte ich keinesweges, denselben dadurch zu beleidigen. Es ist von diesem hochberühmten Gelehrten mir bei einer andern Gelegenheit, die vollkommene Freyheit hierzu eingeräumet worden. Zudem so hat bei Männern, welche die Wahrheit lieben, und selbst suchen, diese Regel noch allemal Statt gefunden:

Non eadem sentire alios de rebus iisdem,
Incolumi licuit semper amicitia.

Im II Theile habe ich ganze lateinische Stellen, die zur Bewährung meiner Säze, Meinungen oder Muthmassungen, angezogen werden, dem teutschen Vortrage einverleibet. Dieses dörfte einigen nicht anständig seyn, die vielleicht sagen werden, ich hätte gedachte Zeugnisse ins Teutsche übersezen, oder alles Latein unter den Anmerkungen, auf dem untern Theile der Columnen oder Seiten, anbringen sollen, wie es z. E. S. 137, und den zwey folgenden; S. 177, und derselben ganzen Beilage, auch an mehr andern Orten, geschehen; wie es der weltberühmte Hr. Hofr. Maskov in seinem vortrefflichen Werke, **Geschichte der Teutschen**, durchgehends

hends beobachtet hat. Ich gestehe, daß es mit dieser lezten Einrichtung ein besseres Geschicke gehabt hätte, und ich werde mir izt beinahe selbst gram, wenn ich diese buntschäckichte Gestalt der Blätter ansehe. Ich gedachte anfangs, dieses Werkchen dörften ohnedieß nur solche Männer zu lesen bekommen, denen es gleich viel gelten wird, ob sie den Vortrag, mit allen Beisäzen, teutsch oder lateinisch ausgedrückt finden. Allein der gute Gedanke, daß solches dem Drucke kein schönes Ansehen gebe, ist mir erst eingefallen, als ich mit der Schrift über die Hälfte war. Ich konnte mich nicht entschliessen, mehr Zeit auf die Aenderung eines Aufsazes zu verwenden, von dessen Verlage ich schon damals sehr mißliche Vorbedeutungen hatte.

Daß in den Anmerkungen, wenn ich lateinische, oder zuweilen französische Stellen, aus andern Büchern anführe, die Schrift **Antiqua** für die gewöhnliche **Cursiv** genommen worden, ist nicht ohne Ursache geschehen. Wenn ich auf Tourneforts **Morgenl. Reisebeschr.** (Voyage du Levant) mich berufe, so meine ich die zwey Quartbände, welche 1718 zu Amsterdam herausgekommen. Die Seiten der *geogr. ant.* Cellarii beziehen sich auf die neuere, von dem Coburgischen Schwarzen besorgte, Auflage. Wenn ich Raji Physico-Theologische Betrachtungen nenne, so verstehe ich den dritten Abdruck der Teutschen Uebersezung. Die Zeugnisse des Strabo, des Herodotus, Suidas, werden mit

den

den bekanntern Worten der lateinischen Uebersezungen vorgeleget. Beim Strabo bedeutet die Römische Zahl das Buch, die andere mit den gemeinen Zifern, zeiget die Seite der Casaubonischen Ausgabe an, welche zu Paris 1620, in Bogengrösse, mit königlichen Schriften befördert worden. Bei Anführungen aus dem Herodoto, weiset die erste Zahl das Buch, die zweyte den Abschnitt. Der Abdruck dieses Werkes, den ich bei der Verfassung gegenwärtiger Schrift in Händen gehabt, war auch in Bogengrösse, und eine Arbeit der Wechelischen Druckerey zu Frankfurt, soviel ich mich erinnere; denn ich schreibe dieses nicht in Regensburg. Ich hatte allda das Werk aus dem Büchersale des **Hochlöblichen Raths, dem** ich nicht allein für die gütige Vorstreckung etlicher Bücher, sondern auch, daß es unter dem Schuze einer so vornehmen Republik, mir über zwey Jahre, als einem Mitbürger, ohne einige Abgabe, in einem ungestörten otio literario, zu leben erlaubet gewesen, allhier öffentlichen gebührenden Dank abzustatten, mich verbunden achte.

Nach bezeigter Schuldigkeit für den gemeinen geleisteten Vorschub, sollen insonderheit diejenigen hochgeschäzten Gönner, meiner Erkenntlichkeit nicht weniger versichert seyn, welche es nicht gemacht haben, wie gewisse andere, die, wenn ich ein Buch suchte, mir vermelden liessen, sie wären nicht zu Hause, da ich doch ihre Stimme beim Postaufgeben, vor der Thüre stehend, er-

erkannt hatte; oder die mir ein andermal erst über etliche Tage eine Zeit bestimmten, in welcher, vor ihnen zu erscheinen, es mir sollte erlaubet seyn, allein wo mir das verlangte nicht mehr nüzen konnte, weil ich manchmal nur um etliche wenige Worte herauszuschreiben, oder eine angeführte Stelle nachzusehen zu ihnen kam, welcher Stücke Entbehrung sodann, mit Ausschliessung alles Verschubs, eine Aenderung des Aufsazes nach sich zog. Ich rede von jenen Herren, welche auch bei ihren grösten Geschäften, zu ihren Hausbibliotheken mir nicht allein den Zutritt niemals versaget, sondern auch, wenn sie anderswohin gerufen worden, oder wenn sie eine unumgängliche Verrichtung nöthigte auszugehen, sich, alles meines Bittens ungeachtet, einen Zwang angethan, oder mich in ihren Studirstuben und andern Gemächern, bei ihren Schriften und Kostbarkeiten, ganz alleine gelassen, als wenn ich ihr Kind oder derselben nächster Anverwandter wäre, und solches noch als einen Uebelstand zu entschuldigen nicht unterlassen haben. Diese besondere Großmuth und seltene Höflichkeit habe ich noch nirgends erfahren, als in Regensburg, wie auch in Nürnberg in des Herrn Hofraths **Trew**, und Herrn Raths Johann Michael **Franz**, Prodirectors der Kosmographischen Gesellschaft, Behausungen.

Unter den Herren Regensburgern haben die Herren Harrer dergleichen außerordentliche Merkmale ihrer Gewogenheit mich jederzeit verspüren lassen. Der Herr

Senator verschafften aus Ihrer Hausbibliothek mir sehr oft eine erwünschte Hülfe. Der Herr Registrator suchten in den Büchersälen des Raths, als Vorsteher derselben, die verlangten Bücher auf, und schickten mir solche wol gar auf mein Zimmer. Eben so ausnehmend aber ist das Bezeigen der vier gelehrten Herren Brüder des berühmten und ansehnlichen Wildischen Stammes, allemal gegen mich gewesen, welchen allen von mir, so lange ich leben werde, hochzuehrenden Gönnern, es beliebet hat, auf die zuvorbeschriebene Art ihres gelehrten Beistandes mich zu würdigen. Dem Herrn Dr. Dieterichs mußte ich zuweilen eine Viertelstunde von seiner Mittagsmahlzeit abbrechen, als dem seine starken Krankenbesuche fast alle übrige Stunden des Tages rauben. Es haben aber auch die Herren Patres der Schottländischen Nation bei St. Jacob mit ihrem kostbaren Büchervorrathe mir eben so bereitwillig gedienet, allein mehr zu einem andern Werke; denn ich habe diese zwey Jahre in Regensburg soviel geschrieben, daß mir zu zwey Folianten der Stoff nicht ermangeln soll. Gegenwärtige Schrift hat dem Regensburgischen Herrn Stadt-Syndico, George Theodorn Gemeiner, ihr Tageslicht zu danken, welche noch länger würde zurückgeblieben seyn, wenn ich auf die Hülfeleistung der Herren Buchhändler hätte warten müssen.

Was die Teutsche Rechtschreibung dieser Herausgabe anlanget, da bekenne ich offenherzig, daß vieles daran

an wird auszusezen seyn. Ich bin erstlich kein gebohrner Teutscher. Zudem komme ich aus solchen Ländern, derer Lehrer selbst nicht wissen Teutsch zu schreiben; in derer Schulen von der Verbesserung der Landsprache, und der Ausübung einer zierlichern Teutschen Redart, mit keinem Worte gedacht wird. Ja diese Herren werden nicht eher böse, als wenn sie merken, daß man nur willens sey, die Rede auf eine solche Gelegenheit zu leiten, dabei man diesen Fehler der Schulen, nämlich den Mangel des Unterrichtes in der Hochteutschen Sprache, berühren könnte. Sie antworten gleich, **ihre Pflicht wäre, die lateinische Sprache zu lehren. Wer nicht Teutsch verstünde, der soll sich von einem Teutschen Schulmeister unterweisen lassen.** Die Schranken einer Vorrede gestatten mir nicht, durch eine Anführung anders beschaffener Beispiele, von ihren Französischen, Italienischen, und nunmehr auch Schlesischen Pflichtverwandten, das leere Blendwerk der iterwehnten Ausrede zu widerlegen; darnach ihnen zwey andere Wahrheiten handgreiflich darzuthun, daß erstlich die Verbesserung der angebohrnen Mundart ihrer Schüler, diesen so nüzlich sey, als das Latein, so sie ganze 6 Jahre unter ihrer Anführung lernen müssen. Ferner wollte ich denselben eben so deutlich zeigen, daß ihre Jugend, ohne die Wissenschaft der Hochteutschen Sprache, auch keinen vollständigen Begrif von der Lateinischen überkommen könne. Allein hier ist, wie ich schon gesagt habe, der rechte Ort nicht darzu.

Die Umstände, darinnen ich bisher gelebet, und für andere mehr, als für mich gearbeitet habe, gönneten mir nicht soviel übrige Zeit, daß ich meine Teutsche Schreibart nur zu einer Gleichheit hätte bringen können. Ich muß aber dieses gleichwol erinnern, daß ich einige Wörter vorsezlich auf zweyerley Art geschrieben habe. Z. E. der Leser wird finden, daß ich das *Sicilienſis* mit Sicilisch, zuweilen mit Sicilianisch, überseze. Ich bin nicht der Meinung, daß beides recht geschrieben sey. Das zweyte ist bisher üblicher gewesen, der gute Geschmack aber dörfte sich nur für das erste erklären. Denn in dem Ausdrucke Sicilianisch, stecket eine zweyte Endung der schon Italienischen Endsilbe des Wortes *Siciliano*, und solches scheinet eine überflüssige, leichte entbehrliche, Verlängerung dieses Namens zu seyn. Ich habe in einem andern Werke, bei Gelegenheit des Roschmännischen *Veldidenenſis*, bereits eine Anmerkung angebracht, darinnen ich die doppelten Endungen der Beiwörter, die Teutsch eingekleidet werden, schlechterdings verwerfe. Ich habe das Sicilisch, öfters nur als ein Muster eingemenget, um es hinfüro mit mehr dergleichen Ableitungen, als Neaplisch, Constantinoplisch, u. a. zu behalten, wenn ich des Beifalls der Gelehrten sollte versichert seyn; wiewol ich, aufrichtig zu reden, keine sonderliche Lust habe, mich künftig viel mit Teutschen Aufsäzen zu beschäftigen.

Ich erinnere ferner, daß ich kein y habe, außer in solchen Fällen, wo dieser Buchstabe die Stelle eines

zwey-

zweyfachen j vertritt, welches die Bewegung der beuglichen Wörter am gewissesten anzeiget. Das tz schliesse ich von meiner Teutschen Schreibart auch gänzlich aus; und soll mich jemand deßwegen einen Zesianer schelten, so wird er mir dadurch kein grösseres Leid anthun, als wenn er mich einen Gottschedianer nennete. Uebrigens werden sich in diesem Werckchen vielleicht Unrichtigkeiten finden, die ich niemals anders vertheidigen werde, als durch den Vorwand eines Zufalls, der mich zur Ausgabe einer Teutschen Schrift verleitet hat, wozu ich nicht gefaßt war. Es ist aber auch, die Wahrheit zu gestehen, eben izt das Richten, das Aendern, das Neuern, in der stärksten Gährung. Wir befinden uns in einem Alter, wo die Vorschläge von der Besserung der Teutschen Sprache mit gröstem Eifer getrieben werden, und dörfte folglich eben izt am wenigsten eine Art der Rechtschreibung auszufinden seyn, welche sich den allgemeinen Beifall der Gelehrten versprechen möge.

Denn ich denke wol nicht, wie der Hr. Verfasser einer **Grundlegung der Deutschen Sprachkunst**, welcher wünschet, daß man bei der izigen Weise, Teutsch zu reden und zu schreiben, soll stehen bleiben. Die Zesianer werden wol auch eben dergleichen Wünsche in ihren Herzen geheget haben; allein sie schämten sich ohne Zweifel, dieselben so platt an Tag zu legen. Es kann auch seyn, daß ihre Schreibart ihnen selbst nicht so vollkommen geschienen habe, als

dem Grundleger dieser Sprachkunst die Seinige. Denn ich bilde mir ein, dieser Gelehrte werde wol den erstangezogenen Wunsch auf keine fremde Rechtschreibung, z. E. auf diejenige, die in der Lankischens Concordanz gebraucht worden, sondern auf seine eigene, gerichtet haben. Allein sind wol auch die meisten, oder nur die berühmtesten izigen Männer, die im Stande sind, von der Vollkommenheit der Teutschen Sprache gründlich zu urtheilen, mit derselben zu frieden? Ich kann es nicht versichern. Daß aber die künftigen Gelehrten noch weniger für dieselbe sich erklären werden, solches läßt sich aus der gegenwärtigen Sprachverfassung, die von der eingebildeten Richtigkeit, ja von einer unentbehrlichen Gleichförmigkeit, gewißlich noch weit zurücke stehet, sehr wahrscheinlich behaupten; und aus der angebohrnen Art eines freyen, eines herrschenden Volkes, noch zuverlässiger vorherverkündigen.

Die Sprachen verändern sich beständig, wie die Gebräuche, wie die Kleidertrachten. Ich bin allerdings der Meinung, daß des izt so berühmten Hrn. Pr. Gottscheds ausgeschmückte Schreibart, über zweyhundert Jahre, nach der Beurtheilung der sodann lebenden Teutschen Gelehrten, so altväterisch, so verächtlich und abgeschmackt aussehen werde, als uns heute z. E. die Münsterische dünket, wovon S. 196 u. f. meiner **Untersuchungen**, ein Probstück eingeschaltet worden. Es hat dieser für die Aufnahme der

Hoch-

Hochteutschen Sprache so ungemein beflissene Mann, ungeachtet seines zwanzigjährigen Nachsinnens, mit allen denen, welche, wie er, denken und schreiben, dieselbe noch lange in keine solche Schranken gebracht, daß auch die Nachkommen sich scheuen sollten, ihre ausgesezten Marksteine zu übertreten. Es wird vielmehr die Zeit erscheinen, ja dieselbe rücket allbereit heran, oder sie ist vielmehr schon wirklich da, in welcher einem starken Anhange von rechtschaffenen Gelehrten, das **Schmäucheln**, die **Flecker**, die **Ränder**, und weiß nicht wieviel andere dergleichen Wörter, so besonder vorkommen dörften, als den Vertheidigern dieser Schreibart die Zesianischen, **Brükke**, **bei**, **Plaz**, **puzen**, ungereimt dünken. Nicht nur die künftigen Teutschen Gelehrten, sondern auch wenige der iztlebenden, werden dem Verfasser der zuvorgedachten **Grundlegung**, das **banketiren**, **bankerutiren**, **calciniren**, **candiren**, **canoniren**, **canonisiren**, **capelliren**, **capiteln**, **cassiren**, **caviren**, **citiren**, **collationiren**, **communiciren**, **componiren**, **concipiren**, wie auch noch gar viele andere dergleichen Wörter, die von der 283 S. des izterwehnten Werkes vorgetragen, und in der Aufschrift **Deutsch** genennet werden, gerne nachschreiben, anbei durch das ansehnliche Beispiel dieses Mannes sich bereden lassen, daß sie Hochteutsch sollen seyn; wenn ein jeder, der auch kein Kunstrichter ist, alsofort merket, daß der Hr. Verf. den Ausländern durch dergleichen Verzeichnisse

nisse einen üblen Vorschmack von der Teutschen Sprache beibringet, welche denken werden, daß diese wol recht arm müsse seyn, als die so gemeine Verrichtungen, mit keinen eigenen Ausdrücken vorzustellen wisse. Die Schuld liegt nicht an der Sprache, sondern an dem Lehrer derselben, der nicht sieht, oder nicht zu sehen scheinet (welches aber auch noch ungläublich ist), daß wir einheimische, alles vorgedachte Thun bedeutende, Wörter besizen. Allein hier ist der Ort nicht, diese und dergleichen Säze auszufechten, obschon eine neue Feder zu ehester Niederschreibung mehr solcher Wahrheiten in Bereitschaft liegt. Ich muß diese Begierde gegenwärtig bezähmen. Ich schreite zu meinem Vorhaben.

Erster Theil.

Recension der Schrift

DE

COLVMNIS HERCVLIS,

mit kurzen Anmerkungen.

Im I Abschnitte berichtet der Herr Verfasser, daß die Columnæ Herculis von den meisten Schriftstellern an der Gaditanischen Meerenge gesucht werden; allein darinnen kämen sie nicht überein, ob es wahrhafte Säulen, Statuen, Thürme, gewesen; oder ob man zwey Vorgebirge dadurch verstehen soll.

Im II Abschnitte wird gleich Anfangs gemeldet, daß die Säulen, welche von dem Herkules den Namen haben, zuweilen schlechtweg und ohne Beinamen, *Columnæ*, Griechisch στῆλαι, bei den Schriftstellern Ptolemäus, Strabo, Dionysius, vorkommen. Darnach wird eine Untersuchung über die Anzahl der Helden, welche den Namen Herkules

geführet, angestellt, wo es sich zeiget, daß Diodorus Siculus ihrer drey, Cicero derselben sechs, Varro aber drey und vierzig zusammen gebracht habe *. Der Tyrische Herkules, so der IV des Cicero ist (Justinus nennet ihn den Asiatischen) wird von dem Hrn. Verfasser für denjenigen gehalten, dem die Alten die Säulen zugeschrieben, und welcher der Meerenge, wodurch Afrika von Europa abgesondert wird, den Namen mitgetheilet habe. Diese Meinung wird durch unverwerfliche Zeugnisse der Schriftsteller bewähret, wiewol auch andere solche Verrichtung dem Thebanischen Herkules zulegen wollen, der unter allen Helden dieses Namens der jüngste, der VI des Cicero, ein Sohn Jupiters und der Alkumena, oder der bei den Römern am meisten bekannte Herkules ist. Hier wird auch die besondere Meinung des Diodorus Siculus erzählet, welcher am Ende des III B. vorgibt, daß der Aegyptische Herkules die eine Säule in Afrika, und der Thebanische die andere in Europa, aufgerichtet habe; indem doch von andern, ja von diesem Schriftsteller selbst, im IV B. nicht ohne einen offenbaren Widerspruch, beide Säulen als ein Werk eines Helden angesehen werden. Der Hr. V. bringet ferner aus des Vossius de Idololatr. c. 34 (p. 257) zwey gute Ursachen an, woher es komme, daß der Aegyptische und der Tyrische oder Phoenicische Herkules von den Geschichtschreibern zuweilen mit einander verwechselt werden. Das rühre erstlich von der Aehnlichkeit des Aegyptischen und Phoenicischen Gottesdienstes her. Darnach mag die Flotte, welche die neue Colonie nach Spanien geführet, mit Aegyptern und Phoeniciern besezt gewesen seyn, woraus es leicht zu begreifen, wie sowol diese beiden Länder die Errichtung solcher Pflanzstadt sich haben zueignen können, als auch warum der Stifter derselben von einigen der Tyrische, von andern der Aegyptische, Herkules genennet werde. Am Ende dieses II Abschn. wird der Gedanke des berühmten Avranchischen Bischofs Huetius berühret,

rühret, welcher im Buche *Demonſtratio Evangelica* prop. IV, zu erweiſen ſich bemühet, daß die Geſchichte des Joſua und Samſons unter dem Namen der Herkuliſchen Thaten wären vorgeſtellet worden. Solches will der Hr. Verf. nicht unterſuchen; ferner auch dieſes nicht, ob die zwey Säulen des Gebäudes zu Gaza zur Erdichtung der Gaditaniſchen Anlas gegeben haben, ob gleich zwiſchen dieſen und jenen ein Zuſammenhang ſich zeige, indem bei dieſen Herkules ſeine Reiſe, wie bei jenen Samſon (1) ſein Leben, geendiget hat.

* Arnobius erkennet im IV B. auch ſechs Hercules, wie Cicero. Keysler leget dem Varro XLIII ſolche Helden zu. Die Stelle befindet ſich Antiquit. Septentr. p. 186, und iſt nach dem völligen Inhalte ſo abgefaſſet: *Qui æquo animo veterum commenta de Hercule ſuo penſitaverit, facile deprehendet, Romanos et Græcos, quidquid unquam inſigne ac magnificum bellicæ virtutis proditum fuit, ad Herculem ſuum retuliſſe, ac pene non tam unicum heroem, ſed omnes fere robore ac egregiis facinoribus inclytos hoc indigitaſſe cognomine. Inde profecto eſt, quod Varro quadraginta tres Hercules nominat.* Robertus Stephanus ſchreibet im Wörterb. V. HERCVLES, ebenfalls ſo: *Varro XLIII Hercules nominat.* Von ſo vielen Herculn redet auch das Wörterbuch von Trevoux, im W. Hercule, dabei angebracht wird, daß es mit einigen dieſer Varroniſchen Helden eine figürliche Bewandniß habe, und daß ſolche niemals gelebet: *Varron en compte juſqu' à 43; mais parmi leſquels il y en avoit pluſieurs allégoriques et ſymboliques, qui n' avoient jamais exiſté.* An dieſer Stelle gedachtes Wörterbuchs iſt ein Auszug der berühmtern Helden dieſes Namens anzutreffen.

(1) Siehe die erſte Anmerckung im Anhange zum I Theile.

Im III Abſchn. nimmt der Hr. V. den Saz an, welchen Cellarius Geogr. ant. II, 931, aus alten Schriftſtellern zum theile auch ſchon bewieſen hat, daß nämlich die Herkuliſchen Säulen zwey Vorgebirge wären, derer eines in Spanien, das andere in Afrika ſtehe; jenes Kalpe dieſes Abyla heiße. Dieſe Meinung wird durch Zeugniſſe des Plinius und Mela behauptet, der Ausſpruch des leztern auch für wichtiger gehalten, weil dieſer aus derſelben Gegend des alten Spaniens bürtig geweſen, folglich eine wahr-

haftere Nachricht davon haben und geben konnte; welches auch erstgemeldter Cellarius Geogr. ant. I. 71, n. 32, bei einem andern Erweise, als eine Regel beobachtet hat. Im VIII Absch. werden aus mehr andern Schriftstellern fernere Bestätigungen dieses Sazes nachgeholet.

Im IV Absch. Wird die Ursache angezeiget, warum diese Berge Säulen sind genannt worden; weil sie nämlich von ferne so aussehen, wie es Cellarius Geogr. ant. I, 79, n. 45, auch schon angezeiget hat. Allein solches wird allhier von dem Hrn. V. weitläuftiger ausgeführet, durch Zeugnisse des Strabo, wie auch der heutigen Seefahrer, bekräftiget, und ferner bewiesen, daß verschiedene alte Schrift-Steller bei mehr andern Bergen des Ausdruckes der Säulen sich bedienet haben. * So wird z. E. der hohe und schmale Berg Atlas im Tingitanischen Mauritanien κίων τῆς ἠρανῆς, eine Säule des Himmels / von Herodotus IV, 184, und von Aeschylus schlechtweg eine Säule / genennet. Pindar heißet den Berg Aetna auch eine Himmelssäule, κίονα ἠρανίαν (11) u. s. f.

* Zu einer Bestätigung mag auch dienen, daß in der Scandischen Sprache Sula eine Säule und zugleich einen Berg bedeutet, wie es Verelius in Ind. ling. Scytho-Scand. aus dem 29 Hauptst. der Gautreks Saga beweiset: *SVLA, Columna, mons.*

(11.) Sieh die 11 Anmerkung im Anhange zu dem I Th.

Der V Absch. handelt von verschiedenen Gebräuchen der Säulen, worunter zwar der gemeinste derjenige ist, daß sie bei Gebäuden zur Zierde, oder zur Nothdurft als Stüzen, dienen; allein mit diesem hält sich der Hr. V. nicht auf. Er beweiset aus dem Clemens Alexandrinus, daß die Säulen, vor Erfindung der Statuen, gewisse Gottheiten

heiten vorgestellet hätten, und unter solchen Namen wären verehret worden. Sie gaben Grab- und Meilensteine, auch Ehren- und Denkmale ab, darauf man rühmliche Thaten der Helden, grosser Herren, und anderer um das gemeine Wesen wolverdienter Männer, ja manchmal auch das Verbrechen derjenigen, aufzuzeichnen gewohnt war, die man mit einer öffentlichen Beschimpfung strafen wollte. Insonderheit aber pflag man getroffene Bündnisse auf Säulen einzuhauen, wovon schon in H. Schrift einige Spuren sich weisen. Aeschines und Demosthenes thun hiervon öftere Erwehnung, und Livius führet im 33 Hauptst. des 2 B. ein dergleichen merkwürdiges Beispiel an (III). Endlich habe man die Säulen auch als Marksteine gebraucht. Der Hr. V. beweiset solches aus dem Pollux und Strabo. Als die Peloponnesier und Joner der Gränzen halber einen Streit mit einander hatten, ward nach dem Berichte des leztern (der noch andere dergleichen Beispiele erzählet), zur Entscheidung ihrer Gebiete, auf der Erdenge eine Säule aufgerichtet. Eine solche Bewandnis habe es mit den Aris, welche Alexander (am linken Ufer des Flusses Hypasis Curt. IX, 3, 19; Plin. VI, 17, Hard. 21) zum Angedenken, wie weit er mit seinem Feldzuge in Ostindien gereichet, nach dem Exempel des Bacchus hat sezen lassen. Im vorigen Abschnitte erinnerte der Hr. V. daß auch von den Römern *Bacchi aræ* am Rhein wären aufgeführet worden, wovon noch der Name **Bacharach** als eine Spur anzusehen sey. Auf solche Weise nun wurden auch Abyla und Kalpe, als erwiesene Säulen, für Denkmale der geendigten Reise des Herkules gehalten.

(III) Sieh die III Anmerkung im Anhange zum I Th.

Im VI Abschn. führet der Hr. V. allerhand alte und neue Namen der Gaditanischen Meerenge an. Es heißt

dieselbe *Fretum Gaditanum*, von der dabei gelegenen Stadt Gades; ferner *Herculeum*, *Hispanum*, ἑσπέριον, d. i. *occiduum*, weil Spanien das lezte abendwerts gelegene Land von Europa ist. Cicero heißt diese Meerenge pro l. Manil. 12, die Mündung des grossen Weltmeeres / *Oceani ostium*; von dem Strabo wird solche πορθμὸς ὁ κατὰ τὰς στήλας, die Meerenge bei den Säulen genannt, denn am östlichen Ende derselben, wo sie am schmälsten ist, stehen auf beiden Seiten die zwei Berge Abyla und Kalpe, als Pfosten bei einer Thüre *Strab. p.* 172. Auf Spanisch heißt solche heutiges Tages *Estrecho de Gibraltar*, Franz. *Detroit de Gibraltar*, (Ital. *Stretto di Gibraltar*) Teutsch die Strasse, daher man diejenigen, so aus der Atlantischen See nach dem Mittelländischen Meere schiffen, die Strassenfahrer zu nennen pfleget. In diesem VI Abschn. wird auch der Ursprung des Vorgebens erörtert, warum einige unter den Alten geglaubet, daß Afrika, vor den Zeiten des Herkules, mit Spanien zusammengehangen habe. Das wird von dem Hrn. V. für ein Gedichte gehalten. *Fabula est*, spricht er, *ante Herculem Hispaniam & Africam isthmo cohæsisse*. Er bemühet sich, mit des Vossius Worten, die Quelle dieses Wahns aufzudecken, und sagt, man werde Anfangs von dieser Meerenge nichts gewust haben. Indem aber der Tyrische Herkules auf der Spanischen Seite eine Insel bevölkert, und darauf die Stadt Gades / die izt Cadix heißt (IV), erbauet, so wäre erst gedachte Meerenge bekannt worden, und sodann die Meinung aufgekommen, Herkules habe die Erdenge durchgestochen, und dem Atlantischen Meer den Eingang in das Mittelländische eröfnet. Hier trägt der Hr. V. die seltsame Meinung des Diodorus Siculus vor, welcher im IIII B. a. d. 158 S. schreibet, er wolle den Grund oder Ungrund derjenigen Erzählung, wo durch vorgegeben wird, Libyen und Hispanien wäre Anfangs ein ungetrenntes Land gewesen, andern zur Beurtheilung

lung überlassen. Was ihn betreffe, hielte er vielmehr dafür, Hercules habe die zwey Vorgebirge, durch aufgeworffene Dämme, verlängert, und die Meerenge noch schmäler gemacht, um den Wallfischen dadurch den Eingang aus der grossen See in das Mittelländische Meer zu verwehren. Bei dieser Gelegenheit wird von dem Hrn. V. eine Anmerkung beigebracht, welche in die Geschichte der Natur einschlägt, und wodurch derjenige Bericht des Plinius verbessert wird, den dieser Schriftsteller im Eingange des dritten Buchs gibt, da er allein von dem Einflusse des Weltmeeres in das Mittelländische schreibet, und von dem Austritte desselben keine Meldung thut. Nun aber sey es gewiß, daß die Mittelländische See auch ihren Ausfluß durch die Meerenge bei Gibraltar nehme, weil die Schiffe auf derselben von Osten gegen Westen, z. E. aus Phoenicien oder Aegypten, wiewol mit gleich starcken Winde, viel geschwinder nach Spanien gelangen, als im Gegentheile von den Spanischen Küsten in gedachte Länder. Dieses sey doch zu verwundern, fährt der Hr. V. fort, daß das Schwarze Meer in das Mittelländische allein auslaufe, ohne daß etwas von dem Gewässer dieses Leztern in jenes zurück gehe; da hingegen, nachdem das Mittelländische sechs Stunden lang nach der Strasse zugeflossen, und dadurch in die Atlantische See sich ergossen hat, das Wasser dieses grossen Weltmeeres zweymal stärcker, nämlich 18 Stunden lang, wieder hereinbreche.

Bei der Abhandlung dieses Abschnittes gibt der Hr. V. Anlas zu 4 physicalischen Erörterungen. Durch die drey Leztern sollen einige Eigenschaften des Mittelländischen Meeres erkläret werden. Die Aufgaben dieser Untersuchungen lauten also: α) Ob, die Geschichte, oder die Fabeln des Herkules beiseit gesezt, es allerdings für ein Mährlein zu halten sey, daß Africa vor Zeiten mit Spanien ein festes Land gewesen. β) Warum ein Schiff mit gleich starkem Winde, von einer Asiatischen oder entlegenen Afrikanischen Küste, auf dem Mittelländischen Meere, doch eher nach Spanien komme, als von dort zurücke.

γ) Warum

γ) Warum das Atlantische Meer zweymal stärker in das Mittelländische hinein fliesse, als dieses hinaus. Wo kommen zwey Drittheile dieses hereingetretenen Wassers hin, nebst der erstaunlichen Menge, welche aus so zahlreichen Flüssen in diesen grossen Behalter von allen Seiten rinnet? δ) Warum das Schwarze Meer nur einen Ausfluß in das Mittelländische, ohne einigen Wiederfluß, habe; d. i. woher es komme, daß in den zwey Meerengen, deren eine bei Constantinopel, die andere zwischen den Dardanellen sich befindet, keine Fluth und Ebbe gespüret werde, gleichwie in der Strasse, in dem Faro di Meßina, und andern Meerengen, wo gedachter Zufluß und Abfluß des Meeres beständig mit einander abwechseln. Ich werde die erste dieser Aufgaben mit Nein beantworten, die lezte nach meiner wenigen Einsicht untersuchen, und zu entscheiden trachten; bei den zwey mittleren aber die von dem Hrn. Verf. einigermassen angefangene Erklärung bestätigen, und weiter ausführen; wie auch endlich anmerken, daß der Grund der zwey leztern Fragen, ungeachtet derselbe auf die Berichte vieler alten und neuern Schriftsteller sich steifet, überhaupt zu reden, nicht könne als richtig angenommen werden. Diese vier Abhandlungen sollen der Inhalt des II Th. seyn; weil dieselben auch das meiste gegenwärtiger Schrift ausmachen, so habe ich kein Bedenken getragen, die Aufschrift dieses Werkchens darauf zu richten.

(IV) Sieh die IV Anmerkung im Anhange zum I Th.

Im VII Abschn. wird von dem Hrn. V. durch verschiedene Zeugnisse dargethan, daß die Alten in der Gegend der Herkulischen Säulen, d. i. an dem vermeinten Ende der Welt, die Lage ihrer Elysischen Felder sich eingebildet haben. Allein zulezt wird das Urtheil etlicher Kirchenlehrer angeführet, welche der Meinung gewesen, daß diese heidnische Vorstellung von einem wollustvollen Orte der Frommen, aus der Beschreibung des Paradieses entlehnet sey, indem die alten Griechischen Schriftsteller die Geschichte von dem glückseligen Aufenthalte der zwey ersten Menschen gelesen, dieselbe aber nachgehends mit fabelhaften Zusäzen ganz verkehret und verstellet hätten.

Im VIII Abschn. erkläret der H. V. ein anstössiges Zeugniß des Sicilianischen Diodorus, welcher a. d. 157 S. des IV Buchs berichtet, **das Herkules / nachdem er einen grossen Theil von Afrika mit seinem Kriegsheere durchgestrichen / endlich bei Gades an die See gelanget**

get sey. Dort habe er zu beiden Seiten des festen Landes Säulen aufgestellet / und sodann nach Iberien seinen Zug fortgesezet. Indem es nun das Ansehen hat, als wenn diese Worte diejenige Entscheidung vernichteten, welche die Herkulischen Säulen auf die Berge Abyla und Kalpe ausdeutet, so müßte man, sagt der Hr. Verfasser, dieses Geschichtschreibers Widerspruch entweder nicht achten, oder die angezogene Stelle so auslegen, daß Herkules gedachte Säulen auf diese zwey Berge gesezt habe. Es scheine auch in der That, als ob Marcianus Herakleota solches bekräftigen wollte, indem er bei Erwehnung des Kalpe, die abgesonderten Namen eines Berges und einer Säule beisezet *. Am Ende dieses Abschn. und in dem folgenden IX wird untersucht, an welchen Orten noch, und in was für andern Ländern mehr, andere Schriftsteller wollen Herkulische Säulen gefunden haben; Ferner, wie solche beschaffen gewesen. Auf der ersten angedeuteten Stelle, d. i. beim Beschlusse dieses VIII Abschn. verwirft der Hr. V. nach Anleitung des Strabo, unter andern auch diejenige Meinung, welche izt gedachter Schriftsteller III, 170, vorträgt, dadurch schon vorlängst wollte behauptet werden, daß die streitigen Säulen, diejenigen metallenen Säulen wären, die in dem Tempel des Herkules zu Gades sich befanden, und darauf der Betrag der Kosten, welche auf die Erbauung des Tempels verwendet worden, aufgezeichnet stund. Er sagt, daß solche Säulen, die in einem Tempel wären eingeschlossen gewesen, nicht wol das Ende der bekannten Welt hätten anzeigen können. Darnach müßte man ja auf diesen Denkmalen, wenn solche anders dem Herkules zu Ehren wären aufgerichtet worden, vielmehr die Thaten dieses Helden, als ein Verzeichniß der Ausgaben, welche die Phoenicier zur Aufführung erwehntes Gebäudes zu bestreiten gehabt, eingehauen lesen **

* Die Worte stehen in Periplo p. 70: Ἀπὸ κάλπης τῦ ὄρους καὶ στήλης, *a Calpe monte et columna*. Wenn ich aber bedenke, daß Polymnus II, 4, Κάλπη ὄρος καὶ στήλη, *Calpe mons et columna*, und IV, 1, Ἀβύλη στήλη, *Abyla columna*, schreibet, auch dadurch vielleicht an beiden Orten sagen will, daß die Berge Kalpe und Abyla selbst die Säulen seyen, so könnte man schliessen, Marcianus wolle ebenfalls nur andeuten, daß der Berg Kalpe selbst eine Säule sey, und nicht, daß eine Säule auf diesem Berge gestanden habe. Allein ich muß das treffliche Zeugniß des Suidas anführen, welches diese Muthmassung sehr entkräftet, und des Hrn. Verfassers Gedanken ausnehmend unterstüzet. Es wird in diesem Wörterbuche im W. ΓΑΔΕΙΡΑ ausdrüklich berichtet, daß Herkules bereits verfertigte Säulen von den Inwohnern übernommen, und solche aufgestellet habe. Die Worte lauten also: Μέχρι τέτων ἐλθὼν ὁ Ἡρακλῆς, καὶ μὴ δυνάμενος διελθεῖν· στήλας παρὰ τῶν ἐγχωρίων λαβὼν, ἱδρύσατο. δηλῶν δι αὐτῶν, ἄχρι τῶν τῇδε βατὴν εἶναι τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν, d. i. bis hieher ist Herkules gekommen. Weil er aber seinen Zug ferner keinesweges fortsezen konnte, übernahm er die Säulen von den Inwohnern, und richtete dieselben zu einem Kennzeichen auf, daß man bis an diesen Ort, zu Lande und zur See, gelangen möge.

** Hr. Hübner der jüngere hält zwey metallene, auf der Insel Cadix annoch befindliche Säulen, für eben diejenigen, welche in beagtem Tempel des Herkules gestanden haben, und schreibet, daß solche die wahrhaften Herkulischen Säulen, worüber man sich zanket, seyn sollen. Die Worte, mit welchen er dieses, insonderheit den ersten Theil, zu behaupten sich bemühet, stehen im I Th. seiner vollst. Geogr. S. 40, und lauten also: Eigentlich zu reden, sind es zwey metallene Säulen auf der Insul Cadix, welche noch bis diese Tag da elbst zu sehen sind, und etwan von dem Tempel *Herculis* noch übrig seyn mögen, der weiland auf dieser Insul gestanden hat. Solches bestätiget er deutlicher und nachdrüklicher a. d. 73. S. mit folgenden Worten: Vor alters ward *Hercules* auf dieser Insul (Cadix) verehret, und vor etlichen hundert Jahren waren noch *rudera* von seinem Tempel zu sehen; Heutiges Tages aber stehet nichts mehr da, als die wahrhaftigen zwey COLVMNAE HERCVLIS, davon wir oben (auf der angezogenen 40 S.) schon Nachricht gegeben haben. Allein wenn dieser gelehrte Mann vermeinet, daß seine zwey Säulen, Ueberreste derjenigen sind, welche in dem Gaditanischen Tempel des Hercules sich befunden haben, (wovon Strabo III, 170, und der Hr. Prof. Schwarz p. 23 seiner Abhandlung de Col. Herc. schreibet) so hätte er wol das wahrhafte Kennzeichen dieser Säulen, und dabei den unverwerflichen Beweis des ersten Theils seiner Meinung, nämlich die auf solchen schönen Ueberbleibseln des Alterthums stehende Punische Aufschrift, deren Strabo an gedachter Stelle gedenket, anzuführen nicht vergessen sollen.

Im IX Absch n. werden Herkulische Säulen nach Anleitung Keyslers Antiqu. Septentr. sect. 2, c. 3, auch den

den mitternächtigen Völkern abgesprochen, wenn gleich Tacitus, da er von den Friesen handelt, das Gegentheil versichert: *Et superesse adhuc Herculis columnas fama vulgavit*, Germ. 34, 3. Es stimmet der Hr. V. Keyslern hierinnen bei, welcher dasjenige, was schon Tacitus von dem Gerüchte eines nordischen Herkules gemuthmasset, in grössere Gewißheit sezet, daß nämlich die Römer, was sie von den einheimischen Helden der Teutschen rühmen gehöret, wegen Aehnlichkeit der Thaten, auf ihren Herkules ausgeleget hätten. Denn Tacitus zweifelt selbst, ob der Herkules jemals in die mitternächtigen Länder gekommen sey, weil er an erstgedachter Stelle so fortfähret: *Sive adiit Hercules, seu quidquid ubique magnificum est, in claritatem ejus referre consuevimus.* Die in Norden an mehr Orten befindlichen Denkmale von überaus grossen zusammengetragenen Steinen, hätten den Römern Anlas gegeben, solche für Säulen des Herkules zu halten.

Im X Abschn. wird die Frage aufgeworfen und beantwortet, ob in Spanien annoch einige Spuren von den Säulen des Herkules anzutreffen seyen. Hier sagt denn erstlich der Hr. V. daß dem erwiesenen Saze zufolge, wenn diese Säulen nur Berge gewesen, es kundbar sey, daß solche noch stünden, wiewol erwehnte Berge nicht mehr unter den Namen **Abyla** und **Kalpe**, sondern unter andern neuern bekannt wären. Der erste heißt in Spanischer Sprache *Sierra Ximiera*, oder *Sierra de las Monas*, **der Afenberg**. Er wird auch von der nahe gelegenen Stadt, **der Berg von Ceuta**, beigenannt. Der Berg Kalpe, welcher am Ende von Spanien nach Afrika zu, und dem Abyla gegenüber stehet, hat von der theils darauf gebauten, theils dabei liegenden weltbekannten Festung und Stadt **Gibraltar** seine neuere Benennung überkommen *. Hier wird eine ungegründete

und ungereimte Meinung der heutigen Spanier widerleget, welche zwey bei Cadix befindliche, ungefähr 15 Schuh hohe, und im Durchschnitte 12 oder 15 Schuh breite Thürme, derer Eingang verschlossen ist, für die Herkulischen Säulen ausgeben, und den Fremden für solche zeigen. Labat berichte in seinem Voyage d' Espagne, er habe diese Thürme mit seinen Reisegefährten beobachtet, sie hätten aber solche einhellig für zwey verlassene Windmühlen gehalten, die in spätern Zeiten allda wären erbauet worden. Diese Labatische Erzehlung hat Alvarez de Colmenar in seinen Annal. Hisp. & Lusit. wiederholet und bestätiget. Ferner bekennet der Hr. V. daß er in dem geographischen Wörterbuche von Martiniere nichts angetroffen habe, außer was er bereits gesammlet hatte. Am Ende dieses Abschn. wird erinnert, daß auch der berühmte Wagenseil, ein weil. gewesenes Mitglied der hohen Schule zu Altorf, auf seiner sechsjährigen Reise, die er mit Ferd. Ernst Grafen von Traun und Abensberg durch ganz Europa gethan, mit dem er Spanien, und von dannen auch das nächst gelegene Afrika, besucht hat, keine Ueberreste von den Säulen des Herkules müsse entdecket haben, sonst würde sich eine Erwehnung davon in seinem geographischen Auszuge finden; wol aber hätte derselbe, als ein gelehrter Herkules, das entlegenste Ziel seiner Reise mit einer Aufschrift bemerket, indem er bei Ceuta (V.) folgende Worte in einen Stein eingehauen hinterlassen:

עד הנה עזרנו יהוה

biß hieher hat uns der HErr geholfen, wie er es selbst im zweyten Fache seiner Peræ Juvenilis, und zwar im XXXVIII Hauptst. seiner Synopf. geogr. berichtet.

* Diesem Namen kann der Mohrische *Gebel Tarif* beigefüget werden, der auf der Homännischen Landkarte von Spanien und Portugall stehet, auch ursprünglich wol nicht die Stadt Gibraltar, sondern den Berg, daran sie gebauet ist, möchte angezeiget haben. *Gebel Tarif* heißt so viel, als der Berg des Tarifs, der Tarifsberg, welchen Name

Name daher soll entstanden seyn, weil ein Mohrischer General, so Tarif Abenzarka geheißen, im Anfange des VIII Jahrhunderts, 3 Mohrischen Fürsten aus Afrika nach Spanien Hülfsvölker zugeführet, und am Fusse dieses Berges gelandet hat, Trevoux im W. *GIBRALTAR* aus des Neuville *hist. de Portug.* T. 1, p. 17. Von eben diesem Tarif soll auch der vormals grosse, izt aber in Verfall gerathene, weiter abendwerts an der Strasse gelegene Ort Tariffa den Namen überkommen haben. Siehe die Beschreib. von Gibraltar Berl. 1727, 4. a. d. 12 S. Andere nennen iztgedachten Mohrischen Heerführer Tarick, und den Berg Kalpe, samt der daran gebauten Stadt, Gibel-Tarick.

(V.) Sieh die V Anmerkung im Anhange zum I Th.

Im XI Abschn. wird eine silberne Münze erkläret, deren Abbildung auf dem Titelblatte dieser Abhandlung de COL. HERC. sich befindet. Es stellet dieselbe auf der Hauptseite das Brustbild K. Karls des V, nach der rechten Hand sehend, vor mit anhangendem güldnen Vließe an der Ordenskette, die auf einem breiten Umschlage von Pelze liegt. Das Haupt des Kaisers ist mit einem Barete bedeckt. Die Umschrift lautet so: CAR. V. ROM. IMP. AVG. HISP. REX. CATHO. DVX. AVST. Die Rückseite weiset, zwischen zwey grossen im Meere stehenden Säulen, den doppelten gekrönten Adler, welcher mit den Klauen gedachte Säulen in der Mitte anfasset, und oberhalb mit den ausgespannten Flügeln berühret. Auf der Brust trägt er einen nach der Länge getheilten Schild, darinnen zur Rechten ein silberner Querbalken im rothen Felde sich befindet, wegen des Erzherzogthums Oesterreich. Zur Linken sollen, wegen des Herzogthums Burgund, die 6 schiefrechtsliegenden Burgundischen Streife von Gold und Blau erscheinen, welche aber in der Figur unrecht mit Silber und Roth vorgestellet werden. Ueber den Köpfen des Adlers zeiget sich am Rande der Wahlspruch des Kaisers: PLVS VLTRA. Den übrigen Raum nimmt diese Umschrift ein: QVOD IN CELIS SOL HOC IN TERRA CÆSAR EST. A°. 1548. Auf dem rechten Arme des Kaisers sind diese Zwey mit einem Meis-

sel geschnittene Buchstaben H. B. zu sehen, wobei der H. V. anstehet, ob solche den Besizer dieses Geldstückes, oder den Münzer andeuten sollen. Auf einem andern Stücke, von eben diesem Gepräge, hat er diese Buchstaben nicht beobachtet. Indem um dieselbe Zeit Hans Biener von Leißnig gebürtig, am Sächsischen Hofe als Münzer sich aufgehalten, so muthmasset der Hr. V. daß derselbe auf Veranlassung Mauritij, Churfürstens in Sachsen, der A. 1548 solche Würde mit feyerlichem Gepränge in Augsburg empfangen, zu Ehren dieses Kaisers gedachte Münze dörfte geschlagen haben. Nachdem folget eine Beschreibung des Lebens und der Thaten K Karls des V, wo der Hr. V. eine Vergleichung zwischen diesem Kaiser und dem Herkules anstellet, ja versichert, daß dieser Herr alleine mehr Heldenthaten ausgeübet, als man den XXXXIII Herkuln angedichtet hat. Zulezt werden die Worte einer Lobrede, welche Thuanus auf diesen Kaiser verfertiget, wie auch die Abschilderung seiner Leibesgestalt aus des Pontus Heuterus l. 14 Rer. Belg. p. 689, angeführet, und stellet also der Hr. V. ein Ebenbild vor, dadurch die innerlichen und äußerlichen trefflichen Gaben dieses grossen Kaisers, auf eine geschickte Art entworfen werden.

Im XII Abschn. wird untersucht, um welche Zeit K. Karl der V den Wahlspruch PLVS VLTRA zu führen angefangen habe. Der Hr. V. schliesset wider Jac. von Mellen/ daß solches nicht der im J. 1535 bewerkstelligten Einnahme von Tunis und der Festung Goletta in Africa, zuzuschreiben sey, (wiewol erwehnter Gelehrter sich auf das Zeugniß Emmanuels Thesaurus beruffe) indem Leonh. Wilib. Hofmann im Alten und Neuen Münz-Schlüssel/ auf der VIII Platte zur 288 S. ein güldenes Münzstück K. Karls vorstelle, auf dessen Rückseite die Jahrzahl MDXXX zwischen zwey Säulen zu sehen sey. Ja der hochberühmte

Hr. Pr.

H. Pr. Köhler trage im XIII Th. seiner Münz-Belust. a. d. 121 S. eine andere grössere Münze vor, die in Spanien eher gepräget worden, als Karl der V zur Kaiserlichen Würde gelanget sey, auf deren rechter Seite die Namen des Königes und der Königin von Spanien und Indien, CAROLVS ET IHOANA, zu lesen sind; auf der andern Seite aber stehen zwey Säulen, mit dem PLVS in der Mitte. Die Worte, mit welchen der Hr. V. die Erörterung von dem Wahlspruche dieses Kaisers beschliesset, lauten so: *Ea certe fuit tanti CAESARIS magnitudo animi, ut credam, eum hoc symbolo* (PLVS VLTRA) *non tantum progressum Hispanorum in India occidentali respexisse; sed etiam significare uoluisse, se, quae celsissimarum maximarumque mentium indoles est, nunquam quiescere in uirtutis studio, sed, rebus maximis maximaque gloria dignis, feliciter tam bello, quam pace, gestis, semper progredi uelle ulterius, ut in dies se ipso euaderet melior, ac se ipsum tandem hoc pacto uinceret; quae omnium uictoriarum est pulcherrima atque glorioſissima.*

Der XIII und lezte Abschnitt enthält einen Zusaz, wodurch den milden Pflegeherren der hohen Schule, welche der Hr. Verfasser als ältestes Mitglied zieret, deren Ruhm er auch durch seine Schriften mehret, ein Ehrenmal gestiftet wird. Er behauptet durch eine sinnreiche Verbindung, daß auch die Herren Nürnberger an diesem Wahlspruche PLVS VLTRA einen Antheil haben, indem ein Seeheld voriger Zeiten, so aus der Stadt Nürnberg bürtig gewesen, das ehedessen vermeinte, und durch die Herculischen Säulen bezeichnete Ende der Welt, durch seine Schifffahrten so weit hinter sich gelassen, daß er erstlich die Azorischen Inseln, ferner auch den festen Theil der Welt, welcher nachgehends Amerika ist genannt worden, ja auch die Meerenge, welche man später die Magellanische geheißen, entdecket, und also den folgenden Seefahrern vorgeleuchtet hat. Dieser edle

und

und berühmte Nürnberger war **Martin Behaim**, aus dem adelichen, alten, in Nürnberg annoch blühenden, und um diese Republik bestens verdienten Geschlechte der Herren **Behaim von Schwarzbach**, dessen Vater, so ebenfalls Martin Behaim geheißen, allda Senator, und die Mutter Agnes, eine gebohrne Schopperin, gewesen. Nachdem Martin Behaim der jüngere, in den mathematischen Wissenschaften, insonderheit in der Sternsehkunst und Erdbeschreibung, unter Anweisung des Johann Regiomontanus, einen guten Grund geleget, kam er noch in seiner Jugend in die Niederlande, welche damals von der weil. Durchlaucht. Isabella, Johannis I Königes von Portugall Prinzeßin Tochter, und hernach Philippi III Herzogen von Burgund, mit dem Beinamen **des frommen**, Gemahlin, nach ihres Herren Tode beherrschet wurden. Bei diesem Hofe erwarb sich erwehnter Behaim, sowol durch seine Gelehrsamkeit, als durch seine geschickte Aufführung, eine allgemeine Gunst, und erhielt auf Ansuchen ein ausgerüstetes Schiff, darauf er, in der Absicht unbekannte Meere durchzustreichen, im J. 1460 unter Segel gieng, seine Reise gegen Abend richtete, und anfangs die Insel **Fayal**, eine der **Azorischen**, entdeckte, welche Eilande insgesamt hernach, von den ersten Inwohnern, **die Flämischen** sind genannt worden. Er überkam darauf zwey Schiffe, mit denen er einige Jahre auf der grossen Westsee herum segelte, bis er endlich auch den vierten Welttheil ausgekundschaftet, ja so gar, wie gemeldet worden, bis an die so genannte Magellanische Meerenge gekommen ist, wie er solches alles, bevor noch Magellan an die Westindische Reise gedacht, auf einer Seekarte aufgezeichnet, und dieselbe Alphonso dem V Könige von Portugall, übergeben hat. Diesen Behaimischen Entwurf bekam sodann Christophorus Columbus, ein gebohrner Genueser, an dem Portugiesischen Hofe zu sehen, und dadurch die Lust nach solchen Ländern selbst eine Reise vor-

vorzukehren. Von dieser Behaimischen Entdeckung zeuget eine Erdkugel, welche dieser geschickte Mann mit der Feder selbst gezeichnet, und mit Farben bemahlet hat; die nebst andern schönen Denkmalen, wie auch Bestätigungen erst vorgetragener Erzählung, das vornehme Geschlecht der Herren Behaim von Schwarzbach, als ein seltenes Stück des Alterthums, noch heutiges Tages aufweiset. Dieses bekräftiget ferner, auf eine unverwerfliche Art, Hartmann Schedel, der um dieselbe Zeit geschrieben, in seinem grossen Zeitbuche (am CCXL Bl. a. d. zweyten S.) welches Werk schon im J. 1493 in fol. zu Nürnberg gedruckt worden. Der Hr. Verf. gegenwärtiges XIII Abschn. führet auch Zeugnisse von vier auswärtigen Schriftstellern an, die ebenfalls wichtig sind, weil diesen Männern nicht zuzumuthen, daß dieselben aus Neigung, Haß oder Neid, einen Bericht sollten verfälschet haben, daran sie Theil zu nehmen keine Ursache hatten. Diese sind Hieronymus Benzo, ein Mayländer; Joh. Bapt. Ricciolus, der berühmte Sternseher, ein Ferrareser; Joh. Natalius Metellus, ein Burgunder; Peter Matthäi, ein Französischer Rechtsgelehrter, aus Oberburgund bürtig, derer der erste in historia navigationis in Brasiliam, der zweyte in Geogr. reformata, der dritte in Speculo orbis terræ, der vierte in seinen Anmerkungen zu dem Geistlichen oder Päbstlichen Rechte (Franckf. 1590, 8.) einer hydrographischen Karte erwehnen, die von Martin Behaimen sey verfertiget worden, und gestehen, daß er dadurch andern Seefahrern, dem Christophorus Columbus, Amerikus Vesputius und Magellanen, den Weg nach Westindien gezeiget habe. Zum Beschlusse wird der Lobspruch Maximiliani I beigefüget. Dieser Herr sagte, daß kein Teutscher durch Reisen in die entlegensten Theile der Welt, es Martin Behaimen zuvorgethan habe. (VI.)

(VI.) Sieh die VI Anmerkung im Anhange zum I Th.

Anhang
von einigen Anmerkungen
zum Auszuge der Schrift
DE
COLVMNIS HERCVLIS.

I Anmerkung,
Zum II Abschn. S. 3.

Vergleichung der Hebräischen eigenen Namen, wie sie in der Vulgata stehen, mit der Schreibart des Grundtextes.

Der Hr. Verf. wird die Schreibart des Huetius behalten haben, da er Samson geschrieben; denn in den Uebersezungen, die näher nach dem Grundtexte sind gemacht worden, lesen wir allemal Simson. Die Römischen Gottesgelehrten unterscheiden sich von allen Schriftstellern der übrigen Christlichen Gemeinden, bei solchen Abhandlungen, daraus man ihre Religion sonst nicht erkennen kann, durch die blossen Anführungen der biblischen eigenen Namen. Ich will hier eine kurze Vergleichung etlicher solcher Namen vortragen, wo diejenigen, die an der ersten Stelle sich befinden, andeuten sollen, wie sie von den Katholiken nach der Vulgata geschrieben werden. Die Namen der zweyten Stelle sind so gegeben, wie sie in der Hebräischen Bibel, wie auch in obbesagten Uebersezungen stehen; und wenn ein Name dreymal erscheinet, so weiset der lezte Ausdruck, wie solcher mit sehr geringer Abweichung vom Hebräischen, in der Teutschen Bibel vorkomme, deren die Protestanten, und übrige Christliche Gemeinden sich bedienen.

Aran, Haran. Balaam, Bileam. Dalila, Delila. Ezechias, Chiskia, Hiskia. Galaad, Gilead. Gedeon, Gideon. Gehon, Gichon, Gihon. Madian, Midian. Nabuchodonosor, Nebuchadnezar, Nebukadnezar Phacee, Pekach, Pekah. Roboam, Rechabeam, Rehabeam. Samson, Schimschon, Simson. Sion, Zion. Theglathphalasar, Tiglathpileser ꝛc.

Wenn

Wenn ich diese Entfernung der gemeinen lateinischen Uebersezung von dem Grundtexte betrachte, so dünket mich, eines aus beiden müsse wahr seyn, daß nämlich entweder die Hebräischen Puncten, wodurch die izt bekannte Aussprache der Hebräischen Wörter bestimmet worden, erst nach der Abfassung der Vulgata aufgekommen, wie es Calmet im Dict. Bibl. im W. *Massore* p. 640, erweiset; oder daß man bei dieser lateinischen Uebersezung mehr auf die Griechischen Exemplare, als auf den Grundtext müsse gesehen haben. Was die Vergleichung des Herkules mit dem Samson betrifft, gehet Calmet noch weiter, welcher in Jud. c. 16 anmerket, daß dem Herkules und Samson die Erlegung eines Löwen zugeschrieben werde, daß des Herkules Omphale mit Samsons Dalila eine Aehnlichkeit habe u. s. f.

II Anmerkung,

Zum IV Abschn. S. 4.

Die von der Ferne sich darstellende Gestalt des Berges Aetna wird beschrieben, und dadurch Pindars Zeugniß erkläret, welcher denselben eine Säule genennet hat.

Daß dem Sicilianischen Berge Aetna der Name einer Säule mit bestem Rechte beigeleget werde, das bezeuget noch der heutige Augenschein. Denn diejenigen, welche auf diese Insel zufahren, sehen von weiten, mitten im Meere, etwas aufgethürmtes, als einen ungeheuren Rauchfang, oder eine überaus grosse holperichte Säule, bevor sie noch einigen andern Berg, oder das mindeste von dieser Insel entdecken mögen, ungeachtet solche, auf allen Seiten voll ansehnlicher Berge stecket. Das begegnete auch mir, als ich vor einigen Jahren von Malta nach Terranova in Sicilien schiffete, welche Stadt auf der mittägigen Seite dieser Insel gelegen ist. Das Schiff, darauf ich mich befand, war noch kaum 2 Wälsche Meilen von Malta entfernt, so erblickte ich gegen Mitternacht eine grosse Säule, die aus dem Meere selbst sich zu erheben schien. Um dieselbe herum sah ich nichts, als die platte Oberfläche des Meeres. Als ich die Schiffleute fragte, was dieses für ein Thurm wäre, der dort im Meere stünde; ob es eine so gestaltete Wolcke sey? Denn ein Fremder, welcher die Lagen der Berge, so auf den Inseln,

wie auch auf dem festen Lande hin und wieder stehen, und von weiten gesehen werden, nicht wol im Begrife hat, kann auf dem Meere die entlegensten Berge von den Wolken nicht unterscheiden. Ich bekam zur Antwort, *è il Mongibélo*, es sey der Berg Aetna; denn *Gibélo* heißt Aetna in der Sicilianer Landsprache, und das Italienische *monte*, Berg, lassen sie bei der Zusammensezung, wie die Franzosen ihr mont, lauten. Nachdem wir uns der mittägigen Seite der Insel mehr genähert haben, da fiengen erst die obersten Spizen anderer, auf diesem Theile von Sicilien befindlicher, Berge an, aus dem Meere empor zu kommen. Denn ungeachtet dieselben alle vor dem Aetna stehen, und von uns um viele Teutsche Meilen weniger entfernt waren, als dieser, so sah ich doch anfangs den Aetna allein; die übrigen, wiewol näheren Berge, weil sie aber niedriger sind, steckten alle noch hinter der erhabenen Krümmung, welche das Meerwasser mit dem Erdkreise gemein hat. Nach einer zurückgelegten Strecke von einigen Meilen, erschienen endlich die kleinern Höhen, die nicht weit vom südlichen Meerstrande liegen; und das flache Ufer selbst, welches uns auf dieser Fahrt am allernächsten war, das zeigte sich am allerlezten. Es ist mir leid, daß ich auf der Insel Malta nach der Gegend von Sicilien nicht fleissiger mich umgesehen, und Acht gegeben habe, ob aus der neuen Hauptstadt und Festung Valetta, oder von der alten Hauptstadt (die Arab. *Médina*, Ital. *Città Vecchia* heißt, und die noch höher liegt) der Berg Aetna entdecket werde. Ich zweifle gar nicht daran. Von seinem Feuer und Rauche versichert Varenius, daß beides so gar aus dem Seehafen, dessen Lage viel niedriger ist, zu beobachten sey. *Ætna mons Siciliæ*, spricht er Geogr. gener. c. 10, prop. 3, n 4, *ex cujus vertice ejaculati ignes conspiciuntur in ipsa insula Melite, unde integri milliaris altitudinem habere putatur ad minimum.* Prop. 5, n. 1, schreibet er so: *Celeberrimus est Ætna, Siciliæ mons, hodie Gibel, e cujus vertice ejectæ flammæ & fumi, longissima distantia in mari mediterraneo cernuntur, nempe in ipso Melitæ insulæ portu, qui tamen* 40 *milliaribus Germanicis a littore Siciliæ abest.* Allein, ob der Meerhafen von Malta, 40 Teutsche Meilen von der nächsten Küste Siciliens abgelegen sey, daran zweifle ich sehr. Dieses weiß ich, daß gar oft das in Sicilien eingeschiffte Brod, so bald es vom Backofen kommet, bei gutem Winde noch warm nach Malta überbracht werde. Allein solches erweiset nichts. Die Landkarten treffen es, meines Erachtens, am besten, welche den Port, so zwischen den Maltesischen drey Städten liegt, von dem nächsten Meerufer Siciliens ungefähr um 1 Grad, oder 15 Teutsche

Mei-

Meilen, und vom Berge Aetna fast noch einmal so weit entfernen. Dieses kommet mit dem Berichte des Plinius ziemlich überein, welcher III, 8, Hard. 14, den Abstand der Insel Melite von Camerina (das war die nächste Stadt an der mittägigen Küste von Sicilien) mit 84 Italienischen Meilen bestimmet: *Insulæ sunt in Africam versæ: Gaulos, Melita a Camerina LXXXIV. M. passuum.* Solches bestätiget auch Martianus, wie es Hardouin in den Anmerckungen zur iztgemeldten Plinianischen Stelle bezeuget. Es hat aber dieses alles mit den Beobachtungen der heutigen Franzosen gleichfalls guten Zusammenhang; denn im Wörterb. von Trevoux stehet, daß die Insel Malta (ich verstehe ihre mitternächtige Küste) von dem nächsten Sicilianischen Gestade 25 Franz. Meilen abgelegen sey. Es folget demnach, daß ich nicht ohne Grund muthmasse, es dörfte in dem Vorgeben des Varenius, der solchen Abstand auf 40 Teutsche Meilen rechnet, ein Irrthum stecken, welchen die Herren Neapolitaner, da sie dem Berge Aetna näher wohnen, bei ihrer Auflage dieser Geographie, wol hätten verbessern oder anzeigen sollen.

Beitrag
Zu dieser Anmerkung.
Tautologie des Sicilianischen Namens
Mongibélo.

Es ist gleich vorher gemeldet worden, daß der Berg Aetna in Sicilianischer Sprache Mongibélo heiße. Monte gibélo, im Munde des gemeinen Mannes Mongibélo, ist eine tautologische Benennung, und heißet Berg Berg, wie z. E. die Spitälischen Chorherren im Lande ob der Ens, sich Collegiatæ Ecclesiæ *ad pedem montis Pyri Canonicos* schreiben. Pyr oder Pyrn ist, meines Erachtens, auch kein eigener, sondern ein gemeiner Name, der so viel bedeutet als *collis, mons*, wie es die vielen Hügel und Berge, so Pyrn heißen, ja das Gebirge Pyrene und Pyrenäus selbst, erweisen. Byrn, nach der harten Aussprache Pyrn, ist ohne Zweifel eine Metathesis des Cambrischen oder Celtischen Brynn, *collis*, so in Boxhorns Lex. Ant. Brit. stehet. Die Versezung des Buchstaben r begibt sich am öftesten in allen Sprachen. Ich will denjenigen zu Gefallen, die von den etymologischen Ver-

wandlungen keinen Begrif haben, eine kurze Ausschweifung vornehmen, und zur Behauptung der hier angeregten Metathesis, ein Beispiel von den Zeitwörtern anführen, welche in vielen Europäischen Sprachen *ardere* und *cremare* bedeuten. Die alten Mundarten haben den Selbstlauter vor dem r, die neuern und heutigen nach dem r. Was izt brennen heißt, das müssen die Alten bernen gesagt haben, weil Bernstein, *succinum*, so viel als der Brennstein ist. Die Angelsachsen sprachen in der That bärnan für *cremare*, und byrnan für *ardere*, die Griechen in der wirkenden Bedeutung πυρᾶν; die Engländer (derer Sprache theils aus dem Brittischen, theils aus dem Angelsächsischen, noch schöne kennbare Ueberreste der ältesten nordischen Redart aufweiset) sagen in beiderley Verstande to burn. In dem Alemannischen, wie noch in den heutigen, Steyermärkischen, Oesterreichischen, Bayerischen, Dialekten, heißt *ardere* prinnen; *urere* prennen, so nur eine Metathesis des Angelsächsischen byrnan und bärnan ist, wo die Alemannische männliche Aussprache den ersten weichen Buchstaben dieser Wörter, noch überdieß in einen verwandten harten verkehret hat. Eben auf solche Weise heißt in der heutigen Teutschen Sprache *fons*, ein Brunn, welches Wort nach der oberländischen Redart, wie in der Alemannischen, Prunn vorgebracht wird. In den noch ältern Mundarten stund der Selbstlauter abermal vor dem r, wie es aus der Englischen zu ersehen ist, in welcher burn *rivum*, und an einigen Orten, bei dem gemeinen Manne, auch *fontem* bedeutet. In der Bergschottischen Sprache, die ein wahres und ächtes Ueberbleibsel der Celtischen ist, heißt purn schlechtweg Wasser und auch ein rinnendes kleines Wasser.

Das Beispiel des tautologischen Ausdrucks *mons Pyrus*, hat mich von dem *monte Gibélo* abgebracht, welche Ausschweifung ein Stück einer Anmerkung ist, welche ich zu dem Namen des Rätischen Berges Pyrenäus (Roschm. VELDID. p. 103. sequ.) verfaßt habe. Ich kehre wieder zu meinem Vorhaben, und erinnere, daß es dergleichen Tautologien bei mehr andern Benennungen in verschiedenen Sprachen gebe, welche nach meiner Vorstellung so pflegen aufzukommen, weil man anfangs den alten in Verfall gerathenen, oder durch die Einführung neuer Sprachen unvernehmlich gewordenen Wörtern, neuere bekannte und eben das bedeutende zur Erklärung beifüget, wo es aber zum öftern sich ereignet, daß die Namen der ersten Mundart oder Sprache, deren Bedeutung endlich in gänzliche Vergessenheit gekommen, mit der Zeit für

eigene

eigene Namen gehalten werden. Ein solches Beispiel ist auch, wenn wir sagen die Stadt Medina. Denn Médina heißt in Arabischer Sprache ebenfalls eine Stadt. Gibel ist auch ein Arabischer Name. Denn die Sicilianische heutige Mundart weiset Spuren von den Sprachen aller Völker, die sich diese Insel wechselweise, und gänzlich oder zum Theile, unterwürfig gemacht haben, wie die Spanische Sprache aus der Celtischen, Lateinischen, Gothischen und Arabischen hauptsächlich gemenget ist. Die Völker, welche Sicilien nach und nach beherrschet haben, und von derer Sprache in der Sicilianischen mehrere oder wenigere Ueberreste zu finden sind, waren, die allerersten Inwohner zu geschweigen, die alten, und (nach langem Zwischenraume) die spätern Griechen, die Karthaginenser, Römer, Saracenen, Normänner, Franzosen, Spanier, und endlich die Teutschen. Allein von der Sprache der leztern wollte dieses ihnen nicht bestens geneigte Volk, wenig in die Seinige übernehmen, wol aber müssen die Sicilianer wegen Erlernung einiger zur Haushaltung dienlicher, vorhin daselbst unbekannter Vortheile, ihnen verbunden seyn. Die Namen der Oerter und Berge sind in Sicilien, wie in Spanien, grossentheils noch Saracenisch. Aus dieser Zahl ist nun auch *gibel*, ein Berg, wodurch die Barbarn den Berg Aetna verstunden, welchen sie גבל אלנאר (gebel alnar) den Berg des Feuers nannten, und vielleicht gebel κατ' ἐξοχήν, als den höchsten Berg der ganzen Insel. Das ist die eigentliche Erklärung des Sicilianischen Monte Gibélo, welchen Namen auch die Franzosen behalten, da sie außer den Gedichten, den Berg Aetna ebenfalls *Mont Gibel* nennen. Hieraus aber ersehen wir zugleich, daß folgende Wörter, das Gothische und noch heutige Teutsche Gibel, *apex*, das durch eine Anziehung des f daraus entstandene Gipfel, wie auch κεφαλή, ihre morgenländische Ankunft verrathen weil solche, sowol dem Laute als der Bedeutung nach, mit גבל übereinstimmen, und in Ansehung ihres Ursprunges von demselben nicht sollen abgesondert werden.

III Anmerkung,

Zum V Abschn. S. 5.

Nachricht von einer verlohrnen alten Römischen Säule, bei welcher Gelegenheit der Ort ausführlich angezeiget wird, wo diejenigen Meilensteine gefunden worden, die izt im Vorgemache des Kaiserlichen Büchersals in Wien stehen.

Eine solche Säule, als diejenigen sind, welche der Hr. Verf. an benannter Stelle beschreibet, wird allem Vermuthen nach dieselbe gewesen seyn, die im J. 1715, im Viertel Zilli bei Neiniz, unweit von dem Königlichen Marktflecken Hocheneg, auf einem Acker des Bauers Orisk, ausgegraben worden, allwo man zehen Jahre später bei Ausbesserung der dort vorbeiziehenden Landstrasse nebst mehr andern Römischen Denkmalen, den 27 und 28 Jun. die fünf Meilensteine aufgebracht hat, welche im J. 1728 von Zilli nach Wien abgeführet, und im Vorgemache des Kaiserlichen Büchersals, auf besonders darzu verfertigten Untersäzen, sind aufgestellet worden. Dieses habe ich allhier umständlich erinnern wollen, indem Hr. Adr. Steger in Leipzig, in seiner Abhandlung *de Viis militaribus Romanorum in veteri Germania*, der sich in derselben die Aufschriften dieser Steine zu Nuzen gemacht, nebst mehr andern Gelehrten betauert, daß diejenigen, welche von diesen Denkmalen die erste Nachricht gegeben, derselben erste Stelle nicht angemerkt haben. Solchen Mangel erseze ich allhier, und berichte zuverlässig, daß diese fünf Steine auf der Römischen Strasse gestanden haben, die nach Anweisung der Tabula Theodosiana, von Celeia (izt Zilli) nach Poetovio (heutiges Tages Petau) gebahnet war, und noch izt bestehet. Es beschreibet diese Meilensteine außer den gel. Hrn. Marchese Maffäi, den Hr. Steger anführet, auch der Oesterreichische Chorherr von St. Pölten, Raym. Duellius, in einem Sendschreiben an Hrn. Antonium de Boxadors, Grafen von Cavella, a. d. 27 u. f. S. nebst Anzeigung ihrer Höhe und Breite. Die Zahl VI, welche auf jeder dieser Säulen unter der Aufschrift eingehauen ist, bedeutet, daß der Ort, wo solche Steine unter der Regierung der darauf benannten Kaiser aufgerichtet gewesen (der izt auf Windisch Jiwniza, Teutsch Neiniz heißt)

sechs

sechs Italienische Meilen, d. i. VI. m. p. sechs tausend geometrische Schritte, von Celeia nach Petau zu, abstehe. Es sind aber noch mehr andere Steine mit Römischen Ueberschriften, wie ich allbereit erinnert habe, an eben dieser Stelle dazumal aufgebracht worden, die nach Wien nicht gekommen sind. Am allermeisten beklage ich die Vernichtung einer weit grössern Säule, von der ich zuvor Meldung gethan habe, die zehen Jahre vorher, aus eben diesem Acker hervorgegraben worden, und eine aus der Zahl derjenigen dörfte gewesen seyn, von denen der Hr. V. hier schreibet, **daß man auch Bündnisse auf dieselben, und andere Sachen** (als Friedensverträge, namhafte Siege, Eroberungen der Städte und ganzer Länder) **welche Thaten der Nachwelt sollten verkündiget werden, verzeichnet habe.** Denn es stund ein ganzer Bericht auf diesem Steine. Er war von allen Seiten überschrieben, und lag eine geraume Zeit mitten im Dörfchen an der Strasse. Die Geistlichen der nahe dabei gelegenen Pfarrkirche, denen ich die meiste Schuld dieses Verlustes zulege, indem sie die einzigen Gelehrten derselben Gegend sind, giengen öfters allda vorbei. Sie wurden von den Bauern ersucht, daß sie ihnen doch den Inhalt der Schrift erklären möchten. Der gute Geschmack dieser einfältigen Leute ist zu loben, und hätte jene Herren zum wenigsten vermögen sollen, die Schrift abzuschreiben, so gut sie konnten, nachdem dieselben mit der Auslegung nicht fortkamen. Denn die bei Aufschriften gewöhnlichen Abkürzungen der Wörter, und die einzeln Buchstaben, so ganze Wörter bedeuten, waren eitel solche Dinge für sie, dabei sie keinen Eingang oder Ausgang fanden. Der erwachsene Sohn des Bauers schlug der Gemeinde vor, dieselbe soll diesen herrlichen Stein mitten im Dorfe an der Strasse, allwo ein freyer Plaz, wie ein Markt, sich befindet, aufrichten, und ein Kreuz darauf stellen lassen, mithin dieses Denkmal zu einer Martersäule machen. Allein der Geldgeitz des Vaters hat diesen guten Rath hintertrieben. Denn als nach einigen Monaten ein Steinmez von Laubach allda vorbei reisete, und dieses schöne Stück weißen Marmels dort liegen sah, bot er dem Alten 3 Gulden dafür an. Er bekam dieses herrliche Denkmal, wo ich meines Ortes nur für dasjenige, was die Geistlichen zu thun unterlassen haben, nämlich für die Rettung der Aufschrift, gerne so viel ausgelegt hätte, was der Bauer für den ganzen Stein bekommen hat. Allein ich erfuhr solches erst nach 20 Jahren. Das war zu spät, und mein Nachfragen alsdenn vergeblich. Ein anderer Pfarrer eben dieses Ortes hat einige Jahre darauf, den Liebhabern der Alterthümer einen andern derben Stoß versezt, da er

etliche Römische Aufschriften, die zu S. Margarethen gefunden worden, nicht anders als einer der wildesten Barbarn, vernichtet hat. Es stehet diese Kirche auf der alten Römischen (und noch heutigen) Landstrasse, die von Celeia nach Poetovio gehet, und ist von der erstern Stadt, soviel ich mich zu erinnern weiß, keine 2000 Schritte abgelegen. Als vor etlichen Jahren ein neues Pflaster in diese Kirche gemacht wurde, sind unter vielen andern Quaderstücken, einige Steine mit Römischen Aufschriften ausgegraben worden, daraus vielleicht wäre zu ersehen gewesen, was die in Celeia wohnenden Römer allda gehabt haben; denn es zeigen sich Ueberreste von einem grössern Gebäude, welche theils bei der Kirche liegen, theils bei einer unweit davon befindlichen Mühle eingemauert sind. Allein die besten Anzeigen hat uns der Pfarrer entzogen, da er die Schrift von den Steinen herunter hauen ließ, wie er sich dessen selbst gegen mich gerühmet hat. Einen Theil der verwüsteten Stücke verwandte er zur Erbauung einer neuen steinernen Kanzel. Die Liebhaber der Seltenheiten, so über Zilli nach Italien reisen, sollen sich die Verweilung von einigen Minuten nicht reuen lassen, sondern bei dieser Kirche absteigen, und dieselbe, gegen Reichung eines kleinen Trankgeldes, durch den Meßner aufschliessen lassen. Da werden sie bei Erblickung der Kanzel, welche die Arbeit eines Bauers ist, den Geschmack dieses Pfarrers erkennen, und ein Muster der lächerlichsten Baukunst sehen, dergleichen noch schwerlich jemanden dörfte vorgekommen seyn. Ich bin versichert, daß ihnen die Betrachtung dieses abentheuerlichen Werkes den Verlust der Aufschriften erst recht empfindlich machen wird. Ich sehe es übrigens als eine Wirkung des gerechten Zornes an, wodurch GOtt, wegen des so mannigfaltigen verübten Greuels der Heiden, ihr Andenken eher will ausgerottet, als hervorgesucht und der Nachwelt verkündiget haben; weil er gemeiniglich es füget, daß die herrlichsten Ueberreste heidnischer Alterthümer, unwissenden und einfältigen Leuten in die Hände gerathen, damit sie nämlich auf solche Art zu Grunde gerichtet, folglich die Namen der Götzendiener, welche nach dieser Leute Bestreben hätten unsterblich sollen seyn, in die Vergessenheit gestellet, und in ihr Nichts verwandelt werden. So fällt auf diese Gottlosen die billige Wiedervergeltung dessen, was sie gegen die Gerechten auszuüben beschlossen hatten. Jer. 11, 19.

IV Anmerkung/

Zum VI Abschn. S. 6.

Auslegung des Namens Gades. Seine Sprachähnlichkeit mit andern Europäischen Namen der Oerter.

Gades, im Punischen **Gadir**, hat eine vollkommene Sprachähnlichkeit mit den Celtischen, Teutschen und Slavonischen oder Wendischen Namen der Städte, DVNVM, **Gard**, **Grad**. **Gadir** bedeutete in der Punischen Sprache **einen Zaun, und einen eingezäunten Ort**, wie es Plinius, Solinus, und Festus Avienus, bezeugen. Von solchem Begrife sind auch die erstgedachten Wörter, DVNVM, **Gard** und **Grad**. Die zwey leztern stammen unmittelbar, oder κατὰ μετάθεσιν, von einem Wendischen oder Hebräischen Zeitworte ab, derer beides **einzäunen** heißt. Der Oesterreichische Wende spricht *gradim*, **ich zäune ein**, *gradi*, **er zäunet ein**. Das ist selbst nur eine Metathesis des Hebräischen גָּדַר (gâdar) **er hat eingezäunet**, wovon auch das Punische **Gadir** seine Abkunft hat. Die Namen, **Tun, Gard, Grad**, bedeuten nach der Angelsächsischen, Skandischen, und Wendischen oder Slavischen Mundart, ebenfalls **einen Zaun**, hernach **einen eingeschlossenen Ort**, als **einen Garten, Park, Haus, Hof**, auch **eine Stadt**, welches leztere gar viele Namen der Städte beweisen, die aus *dunum*, **gard** und **grad**, als dem zweyten Theile der Zusammensezung, bestehen; wie z. E. **Augustodunum, eine Stadt des Augustus, Carrodunum, Lugdunum** u. s. f. So auch **Stutgard** im Würtembergischen, **Belgard** und **Stargard**, Pommerischer Städte Namen, wovon der lezte nach Wendischer Auslegung **die alte Stadt** heißt. **Zarigrad** ist so viel als **die Kaiserstadt**. Dieser Name wird von den Slavischen Völkern der Stadt Constantinopel noch heutiges Tages beigeleget. Die Nordländer nenneten dieselbe vormals **Mycklegard**, d. i. **die grosse Stadt**, denn **mikel** heißt in der Angelsächsischen und andern mitternächtigen alten Mundarten **groß**. μέγας, μεγαλεῖος. Also ist **Mecklenburg**, Megalopolis, (izt nur ein Dorf in dem Herzogthume dieses Namens) vordem auch eine grosse Stadt, und

als ein nordisches Constantinopel gewesen. **Novigrad**, d. i. **Neuschloß**, oder **Neustadt**, *Neapolis*, ein Name etlicher Schlösser und Städte in Ländern, wo Slavonisch gesprochen wird, in Dalmatien, Krabaten und Ungern. **Belgrad**, die ehemals weltberühmte Festung und Stadt in Servien. Ihr Name ist auch Slavonisch, und bedeutet **Weißenburg**, daher sie lateinisch *Alba*, und auf Ungrisch Fejérvár heißt, welche Namen einerley Auslegung haben. Unter Orschowa ist ein Feld auf dem linken Ufer der Donau, wo sich Ueberreste von einem verlassenen Gebäude zeigen. Unweit davon stehen an beiden Seiten des Stromes, Ueberbleibsel von Pfeilern, und es läßt sich muthmassen, daß hier des K. Trajanus Brücke gestanden habe. Dieser Ort heißt in der Landsprache, oder auf Serbisch und Räzisch, **Zernigrad**, nach der Mundart der heutigen Griechen Μαύρου κάστρον, und nach der gemeinen Aussprache, **Mauro Kastro**, wie mich ein alter Macedonischer Handelsmann berichtet hat. Diese Namen bedeuten soviel, als **Schwarzenburg**, oder **das schwarze Schloß**, als wollte man dadurch den Gegensatz von **Belgrad** oder **Weißenburg** andeuten; daher auch von dem erstgedachten Orte, vielleicht der etwas abseits gelegenen Stadt **Tschernez** der Name übergeblieben ist. Von dergleichen Benennungen der Oerter, bei denen das **Grad** oder **Gard**, als ein Theil der Zusammensetzung, sich befindet, kann auch Hrn. Wachters Glos. in W. **GARD**, der zweyten Bedeutung, nachgeschlagen werden. Hier erinnere ich nur noch dieses, daß das Slavische, wie auch Wendische **Grad**, in einigen Dialekten noch auf andere verschiedene Arten vorgebracht werde. Die Pohlen sprechen **Grod**, die Russen mit einer Epenthesis **Gorod**, die hauchenden Mundarten (die Sorabische, Böhmische, Mährische) verwandeln das G, nach ihrer unangenehmen Weise, in H. Da haben nun die in der Lausiz wohnenden Sorben, aus dem Pohlnischen **Grod**, **Hrod** gemacht. Die Böhmen und Mährer bringen das rechte Slavische **Grad**, nach ihrer übellautenden, und aus dem Halse weggehauchten Sprechart, **Hrad** vor. Diese Wörter **Hrad**, **Grod**, **Gorod**, findet man wieder in den eigenen zusammengesezten Namen der Städte und Schlösser, in Böhmen, Mähren, Pohlen, Rußland. **Wischihrad**, das alte Schloß zu Prag, heißt nach Slavischer Auslegung, **das obere Schloß**. **Welehrad**, die weiland grosse, königliche Markomannische, und hernach des Mährischen Königes Swatopluks Residenzstadt (Stredowsky Morav. S. p. 17) ist gegenwärtig nur ein Cisterzienser Kloster

Kloster in Mähren. Der Name bedeutet eine grosse Stadt. **Hradisch**, in eben diesem Lande, heißt die kleine Stadt. Das Pohlnische **Grodeck** ist auch so viel, als eine kleine Stadt, ein kleines Schloß. Das Russische **Novogrodeck**, lautet wie das Teutsche **Neustädtchen**. In Moskau gibt es sehr viele dergleichen Namen, als **Bielogorod**, **Donkagorod**, **Michailogorod**, **Mirogorod**, **Novogorod**, **Wasilogorod** u. a. m. derer Auslegungen in **Frenzels** Origg. Sorab. Col. 381 und 382 stehen. **Bielogorod** ist so viel als **Belgrad** der Slavonier, so viel als **Belehrad** nach der Böhmischen Mundart, was das Ungrische Fejérvár, und das Teutsche **Weißenburg** ist.

V Anmerkung/

Zum X Abschn. S. 12.

Grammatikalische Untersuchung des eigenen Namens SEPTA.

Alle Gelehrten kommen hierinnen überein, daß die Afrikanische Stadt **Ceuta**, lateinisch *Septa* genennet werde; allein darinnen gehen sie von einander ab, daß einige dieses Wort Septa, nach dem ersten Vorbilde der lateinischen wandelbaren Namen, die wie musa gehen, wollen gebogen haben, andere sprechen Septa, orum. Die meisten erwählen einen Mittelweg; es sey, daß sie diese Schwierigkeit nicht in Acht nehmen, oder um sich nur aus der Schlinge zu drehen, und die Beurtheilung zu vermeiden. Diese lassen die Anzeige der zweyten Endung gar weg, mithin weiß man nicht, ob sie für Septa, æ, oder für Septa, orum, sich erklären. Ich will hievon zwar ein Mehrers auf die Bahn bringen; allein nur damit ich andern zu einer fernern Erörterung dieses Zweifels den Weg eröfne; denn die Entscheidung desselben werde ich müssen denjenigen überlassen, die mehr geographische Hülfsmittel, und lateinische Wörterbücher besitzen, als ich. Wagenseil beuget das Septa nach dem Muster der ersten lateinischen Abwandelung, soviel ich aus seinen Worten ersehe, welche in dem Werke de COL. HERC. p. 27 stehen. Allda finde ich: *CEVTA latine* Septa *appellatur; est enim urbs sita in uno collium, qui septem hic numerantur, &* Fratres *vocari solent, a si-*

mili altitudine. Hernach: SEPTAE *vicinus est Abyla mons &c.* So wird auch das Wort vorgestellet in dem VI Bande des Wörterbuchs von Trevoux, im lateinischen Register. Hederich bestätiget in Promtuario diese Beugung, denn er setzet daselbst: "**Ceuta, eine Stadt in „Afrika,** *Septa, æ,* Danetius ex Mela." Danets Wörterbuch habe ich nicht; ich finde auch in dem Mela kein Septa, sondern nur im i B. V Hauptst. den Berg *Septem fratres*, dessen auch Plinius V, 1, unter diesem Namen gedenket, und welches die Ἑπτὰ ἀδελφοὶ des Ptolemäus sind, dabei das befestigte Städtchen Septa auf einer kleinern Höhe lag. Das allgemeine Lexicon gibt diese Erklärung bei **Ceuta:** "**Die Römer „nannten sie** (erwehnte Stadt) *Civitas*, **und Pomponius** *Mela „Septa.*" Allein hieraus erlangen wir keine Hülfe. Es wird auch für den Namen *Septa, æ,* bei den alten Schriftstellern schwerlich ein Zeugniß anzutreffen seyn. Ich halte ihn für eine Geburt der mittlern Zeiten, daher derselbe auch in *Cellarii* Geogr. ant. keine Stelle überkommen konnte. Ich denke wol, die älteste Benennung dieses Ortes dörfte *Ad Septem fratres* Anton. seyn, welches aber sowol, als folgendes, ob nämlich die Ἑπτὰ μνήματα τῶν ἀδελφῶν (*Septem fratrum monumenta*) Strab. XVII, 827, damit können verbunden werden, ich andern nachzuforschen übergebe. Läßt sich aber die zweyte Endung, *Septa, orum,* vielleicht gründlicher bewähren? Aus dem Alterthume, meines Erachtens, auch nicht; dem Gehöre nur möchte dieselbe anständiger seyn, weil der Geschmack einer bessern Latinität für dieselbe sich zu erklären scheinet. Hederich hat in seinem Lex. Latino Germ. "*SEPTA, orum,* Ceuta, **eine Stadt in Afrika, an dem** *Freto Herculeo*;" allein ohne dabei zu erinnern, wem er auf die Art nachschreibe. Die Wortforschung leitet uns ebenfalls auf keine Spur, daß wir wissen könnten, welcher Ausgang dem andern vorzuziehen sey. Denn wäre der Name von *sepire*, **einzäunen**, entstanden, (wodurch er eine Sprachähnlichkeit mit *Gadir* IV Anmerk. hätte) so würde es beinahe gleich viel gelten, ob man *Septa, æ,* oder *Septa, orum*, spreche, außer daß die zweyte Endung, wie gesagt, vor der andern den Wolklang einigermassen zum Voraus hat, und älter lautet. Allein Prokopius führet uns von dieser Namensleitung ab. Er heißt dieses Castell Σεπτον, und er dörfte dem Ursprunge seiner Benennung am nächsten beigekommen seyn, da er dafürhält, dieselbe wäre, durch eine verkehrte Aussprache des lateinischen *Septem* (sc. fratres) aufgekommen. Diese Stelle des Prokopius hat Joh. Jac. Hofmann bereits gesehen,

hen, weil er in seinem Lexico universali also schreibet: *SEPTA, gracis* Septon, *urbs parva Mauritaniæ Tingitanæ - - in colle* SEPTEM FRATRES *dicto*, Plin. Mel. *Septensem arcem habet hoc loco Procopius, ad alteram Herculis columnam; eamque sic vocatam addit, ob VII montes ibi apparentes.* Er berufet sich am Ende auf des Marmolius l. 4, c. 55, auf des Grammäus l. 18, c. 7, und Miræi Geogr. Eccles. Die Worte des Prokopius, auf die er sich anfangs beziehet, lauten so: Ἀπὸ δὲ Γαδείρων καὶ τῆς ἑτέρας τῶν Ἡρακλείους στηλῶν, Σέπτον καλοῦσι τὸ ἐκεῖνη φρούριον οἱ ἐπιχώριοι, λόφων τινῶν ἑπτὰ φαινομένων ἐνταῦθα. τὸ γὰρ σέπτον ἑπτὰ τῇ Λατίνων φωνῇ δύναται. l. 1, Vandal. c. 1. Indessen scheinet dieses gewiß zu seyn, daß der heutige Name Ceuta von dem lateinischen Septa entstanden. Zur Bekräftigung dieses Sazes will ich aus dem Dict. Geogr. von Martiniere folgende artige Anmerkung beifügen. Der Verfasser schreibet im W. CEVTA, wenn man Ceuta so vorbringe, wie es viele thun, welche die Wörter, *eucharistia, autor*, ewcharistia, awtor, für ewcharistia, awtor, aussprechen, so wäre der Laut des heutigen Namens Ceuta, von dem ältern Septa nicht viel unterschieden. Die Franzosen werden diesen Gedanken ohne Zweifel noch mehr nach ihrem Geschmacke finden, weil bei ihnen auch das Ce, als Se lautet.

VI Anmerkung/

Zum lezten Abschn. S. 15.

Nachlese zur Geschichte Martin Behaims.

Unter die Zahl der einheimischen Schriftsteller, welche von den weiten Reisen des Ritters Martin Behaims, und wie derselbe andern nachfolgenden Seehelden, als ein Anführer gedienet, Zeugniß geben, gehöret mit allem Rechte der berühmte Polyhistor Wagenseil, welcher aus den Nürnbergischen Archiven seine Berichte gezogen, dieselben aber in synopf. Hist. univ. III Th. in Pera Juvenili, und Sacris Parentalibus Behaimianis, mitgetheilet hat. Zu den ausländischen Schriftstellern, welche Martin Behaimen gedachte Ehre zuschreiben, ist hinzuzuthun M. Urban *Chaveton*, ein Franzose, welcher in seinem *Discours sur Benzo*, im 14 Hauptst. berichtet, daß der Portugiese Magellan eine Meerkarte von *Martin de Boheme*, wie man zu seiner Zeit sagte, bei

bei sich geführet, die er bei dem Könige von Portugall gesehen, in welcher alles verzeichnet war, und welche derselbe sehr geheim verwahret habe. Diese Anzeige stehet in Levini Hulsii Beschreibung der Schifffahrt Ferd. Magellans, welche die erste der vieren ist, die anfangs um den ganzen Erdkreis sind verrichtet worden, die auch iztgemeldter Schriftsteller, im VI Th. der Sammlung von solchen Abhandlungen, an der ersten Stelle vorträgt. Dieses Stück ist in Nürnberg 1604, in 4. herausgekommen, und erstgemeldetes Zeugniß befindet sich auf der 2 S. desselben. Was im Wörterbuche von Trevoux, bei der Beschreibung der Azorischen Insel Fayal beigebracht wird, scheinet auch, als eine ausländische Bestätigung, demjenigen einen Nachdruck zu geben, was der Hr. Verf. dieses XIII Abschn. von der ersten Entdeckung dieses Eilandes durch Martin Behaimen, mit andern erzählet hat. Die Erfindung dieser Insel wird den Flandrern zugeschrieben: *Elle fut d'abord decouverte & habitée par des Flamans, & il y en reste encore des familles* u. s. f. Der Schluß ist leicht zu machen, daß diese Flandrer eine Colonie gewesen, die Martin Behaim allda gepflanzet hat.

Es wird nicht undienlich seyn, wenn wir auch einige Versehen anzeigen, die sich in die Geschichte dieses Seehelden, oder der damit verbundenen Nachrichten, eingeschlichen haben. Seine Mutter hieß Agnes, nicht Helena. Von Stüven wird derselben in der Abhandlung, de primo novi orbis Inventore, der Vorname Agnes beigeleget. Joh. Wülfer, ehedessen gewesener Prof. in Nürnb. schreibet in disquis. de majoribus Oceani Insulis, p. 99, auch so: *Erat autem is* (Martinus Behaimus) *patria Norimbergensis, genitus Martino Behaimo, magnifico quondam Reip. nostræ Senatore, qui 1474 diem suum obierat; natus matre Agnesia Schopperia, ut e MS. generosi quondam Viri Conradi Halleri codice, qui ærario nostro publico sacer est, didici, cum nuper ejus inspiciendi pro humanitate sua copiam mihi fecissent, quorum fidei est concreditus.* Ich bin der Meinung, daß in einer Geschichte, welche von den Ausländern ohnedieß mit scheelen Augen angesehen wird, alles wol aufeinander gehen, und kein Widerspruch sich finden soll, damit die Misgunst hieraus keine Anlas nehmen könne, dieselbe zu bestreiten. Weniger hat auf sich jene Unrichtigkeit, wenn in dem Historischen gemeinen, wie auch in dem grossen allgemeinen Lexico, Joh. Merellus, dessen wir in der Recension S. 17 gedacht haben, mit dem zweyten Vornamen Marralius, in dem Georgischen Bücher-Lexico Nath. genennet

nennet wird. Der Hr. Verf. der Abhandl. de COL. HERC. hat Natalius, welches ohne Zweifel der rechte Ausdruck ist. Cellarius bringet diesen Namen auch so vor. Es verdienet ferner eine Aenderung jene Stelle der *Geogr. gen.* Varenii, wo die erste Bekanntmachung der Magellanischen Meerenge, erst auf das J. 1513 gesetzet, und solche Erfindung einem Vascus Nunnius de Valboa zugeeignet wird. Denn c. 14, prop. 7 (der Neapolit. Ausl. p. 119) schreibet Varenius, bei Gelegenheit des Erweises, daß das Weltmeer unter dem heißen Himmelsstriche, zwischen den zwey Sonnenwendzirkeln, ohne Aufhören von Osten gegen Westen ströme, folgender Gestalt: *Deprehenditur is motus maris manifeste navigantibus ab India ad Madagascar et Africam &c. Sic per fretum Magellanis fertur mare ab Oriente in Occidentem motu incitatissimo, ut inde Magellanes (vel qui ante Magellanem id detexit, ut volunt) conjecerit esse fretum, per quod ex Atlantico in Pacificum Oceanum perveniatur.* Daß aber Varenius mit diesen Worten, *vel qui ante Magellanem id detexit*, nicht auf Martin Behaimen ziele, das erhellet aus c. 12, prop. 7, da er von der Magellanischen Meerenge diesen Bericht gibt: *Magellanes primus invenit, et navigavit anno 1520: etsi Vascus Nunnius de Valboa prius, nempe anno 1513, illud animadvertisse dicitur, cum ad Australem regionem lustrandam isthic navigaret.* Ich halte es aber für überflüßig, zu diesem Abschnitte ein Mehreres zu erinnern, sondern verweise den Leser auf drey Schriften, wo er fernere Nachrichten von diesem Inhalte, wie auch was hier in Kürze vorgetragen worden, umständlicher und weitläuftiger antreffen wird. Die erste derselben ist Jo. Frid. Stüvenii diss. *de vero novi orbis Inventore*, Frf. ad Mœnum 1714 8. welcher Abhandlung Aufschrift auf Martin Behaimen gerichtet ist, den der Verfasser derselben a. d. 38 S. *divinum heroëm* nennet. Das V Hauptst. dieses Aufsatzes verspricht in der Anzeige des Inhaltes, folgende Aufgabe auszuführen: *Martinus Bohemus seu Behaimus verus Americæ inventor.* Im VI Hauptst. erweiset der Verfasser durch untrügliche Kennzeichen, daß Columbus nach der Behaimischen Seekarte gefahren sey, weil er gerade nach den Amerikanischen Inseln seinen Lauf gerichtet, ferner eben die Strasse gehalten habe, welche die Spanier noch heutiges Tages nehmen, und in eben so kurzer Zeit dahin gelanget sey, die man noch izt hierzu bedarf. Das bestätiget er überdieß auf eine sehr wahrscheinliche Weise durch das unermüdete Anhalten Columbi um Beistand zu seinem Vorhaben, wovon er sich durch keine abschlägige Antworten,

weder durch Verlachungen seiner Absicht, abhalten ließ. Er ist nämlich versichert gewesen, daß er die milden Beförderer seines Unternehmens nicht hintergehen, sich auch keine Ungnade oder Verantwortung dadurch zuziehen werde. Von der 52 S. an widerleget Stüven das bekannte Vorgeben, Columbus sey auf Veranlassung der Winde, die er von Westen verspüret habe, auf die Muthmassung verfallen, sie weheten von einem festen Lande. Er beweiset, daß dieses nur ein Blendwerk gewesen, wodurch sich Columbus den Namen eines Erfinders versichern, und Behaims Entdeckung habe unterdrücken wollen.

Die zweyte Schrift ist Hrn. Joh. Gabr. Doppelmayrs Historische Nachricht von den Nürnbergischen *Mathematicis* und Künstlern Nürnb. 1730 fol. in welchem Werke, S. 27--31, die ganze Behaimische Geschichte, mit schönen Anmerkungen und Bewährungen des Vortrages, zu finden ist, aus welchem Buche ohne Zweifel Hr. P. Desing beides herausgeschrieben, und seinen Auxiliis historicis einverleibet hat. Die dritte Schrift ist ein Aufsaz des Hrn Prof. Schwarzen, Verfassers des Werkchens de COL. HERC. der bereits vor 9 Jahren, an Petri und Pauli Tage, als an dem gewöhnlichen Feste der Altorfischen Universität, in einer öffentlichen lateinischen Rede, eben diesen Vortrag von Martin Behaimen, ausgeführet hat, Regensb. wöchentl. Nachr. von gel. Sachen 1740, S. 212, Art. Altorff. Zur Bekräftigung der in diesem lezten Abschn. enthaltenen Erzählung, muß ich doch zwey Stellen aus zwey neuern Werken, und die erste zwar aus Stüvens obbesagter Abhandlung, von dem ersten Erfinder der neuen Welt, anführen, welche also lautet: *Sed quid multa? Martino Bohemo suo jure meritoque primæ detectionis Americæ gloria debetur. Ex hoc fonte sua hausit Columbus, et viam in novum orbem melius aperuit. Sit sua laus Bohemo, sit sua laus Columbo. Ambo magni fuerunt navarchi, egregiis animi dotibus muniti, et quod ille feliciter incepit, hic adhuc felicius ad finem perduxit. Nunquam de sua in Americam expeditione cogitasset Columbus, nisi Bohemum habuisset prædecessorem et hodegum*, pag. 61. Das andere einstimmende Zeugniß, welches allhier eine Stelle verdienet, sind die Worte des grossen Kunstrichters Christoph. Cellarii, der in *Hist. univers.* (der Ausgabe von 1741, 12. S. 202 u. f.) also schreibet: *Felicior Ferdinandus erat et Isabella, quorum sumtu et auspiciis Christophorus Columbus, Genuensis civis, ultra Atlanticum mare insulas Hispaniolam, Cubam, et proximas, iteratis cursibus detexit, quod alios, præsertim Vespucium Americum, instigavit,*

gavit, ut ulteriora scrutarentur, et vastissimum illum orbem Americanum invenirent, quamquam non tam ingenium suum Columbus, aut helicen et cynosuram cœli secutus videatur, quam Martini Behaimi antiquiorem præcursionem. Is enim ab Isabella, Joannis I Lusitaniæ regis filia, quæ post mortem mariti (Philippus III Burgundus erat) Belgicis provinciis imperitabat, navem impetravit, qua, ducem genium suum secutus, ignota maria et intentata vada scrutaretur. Nec modo Fagalem insulam, quam primus invenit, aut alias circumjectas, quas Asores, ab accipitrum multitudine Lusitani, nostri Flandricas a Behaimi comitibus nominant, perlustrandas sibi censuit, verum etiam in austrum magis et magis progressus usque ad ultimum fretum, quod Ferdinandus Magellanus, hujus ductum secutus, pertransiit, et de suo id nomine adpellavit. SIC MAIORA ALIA, ALIA CLARIORA SUNT (Plin. epist. III, 16, 1), *nec Martini hujus nomen tantopere celebratur, quanto Columbi, Americi, aut Magellani, quamvis merito suo his tribus sit præferendum.* Ich übergehe andere Zeugnisse der Gelehrten, welche in diesem Jahrhundert geschrieben haben, und die nicht nur die erste Entdeckung des vierten Welttheiles durch Martin Behaimen, als einen erwiesenen Saz, einhellig erkennen, sondern noch deutlicher sich erklären, als Cellarius, und der Meinung sind, daß die neuerfundene Welt, den Namen von diesem Helden, mit grösserm Rechte, sollte überkommen haben, welche Ehre das blinde Glück oder die Misgunst einem andern, der mit Behaims Kalbe gepflüget, zugewendet hätte. Zum Beschlusse dieser Anmerkung muß ich noch zwey Sachen erinnern. Ich gestehe erstlich (welches zu einer Erläuterung des S. 32 gesagten, dienen soll) daß ich die Mutter Martin Behaims des zweyten, nirgend anders, als Agnes, benennet gefunden habe. Weil ich aber nicht alle Bücher und Schriften nachschlagen konnte, so würde ich unweise handeln, wenn ich behaupten wollte, daß Helena nirgend angetroffen werde. Dieses kann ich doch für gewiß aussagen, daß die mehrere Zahl der sowol gedruckten, als ungedruckten Schriften, für den Namen Agnes sich erkläre. Darnach bekenne ich aufrichtig, daß ich dasjenige, was S. 17 von einer Erdkugel gemeldet worden, welche dieser Behaim selbst soll verfertiget haben, dem Hrn. Prof. Schwarzen, und andern so nachgeschrieben habe. Selbst habe ich erwehntes Werk nicht gesehen. Wenn diese Erzählung wahr ist, so werden die in Nürnberg noch lebenden Herren von Behaim, alle Gelehrten, zuförderst die Liebhaber der Weltbeschreibung, sich besonders verbindlich machen,

wenn Dieselben sich entschliessen können, diesen Behaimischen Entwurf grösser abzeichnen und stechen zu lassen, als es in Hrn. Doppelmayers Nürnb. *Math.* und Künstl. S. 30, auf einer verkleinerten platten Erdkugel, geschehen ist, wie auch die Abdrucke davon mehrern mittheilen wollen, welche Arbeit die Kosmographische Gesellschaft ganz gerne auf sich nehmen wird.

Zwey andere abgenöthigte Erinnerungen.

I. Der Verfasser dieser Anmerkungen und der vorhergehenden Recension, ist eben derjenige, welcher in dem X St. der Regensb. wöchentl. gel. Nachrichten dieses 1749 Jahres, zu der daselbst recensirten Abhandlung, so diese Aufschrift führet: *VELDIDENÆ verbs antiquissimæ, et totius Rhaetiae princeps*, Anmerkungen versprochen hat. Es ist auch schon vor einigen Monaten die Hälfte davon, nämlich 9 Bogen, gedruckt worden. Die Fortsetzung stecket seit solcher Zeit aus einer Ursache, an deren Bekanntmachung wol niemanden viel dörfte gelegen seyn. Ich will nur den Hrn. Licent. Roschmann, als Verfasser der gedachten Ausführung von *VELDIDENÆ*, nebst den übrigen begierigen Herren Gelehrten in Innsbruck, welche bisher die Beschleunigung erwehnter Herausgabe vergeblich betrieben haben, bei dieser Gelegenheit öffentlich ersuchen, noch einige Zeit sich zu gedulten, bis ich nach Leipzig komme. Es hat auch gegenwärtiger Aufsatz weder an dem Orte, da er geschrieben worden, noch zur Zeit, für welche er bestimmet war, ans Licht treten können. Das Klagen steuret nicht allemal dem Uebel, ich schweige lieber. Herrn Roschmann versichere ich indessen, daß sein Rathen, wodurch er den Beurtheiler seiner Schrift ausfindig zu machen sich sehr bemühet, noch alles fehlgeschlagen habe. Ich bin weder aus dem Augsburgischen Gebiete bürtig, noch der Glaubensbekänntniß zugethan, welche von diesem Orte den Namen führet. Ich bin von Geburt untüchtig ihre Gesetze zu beobachten, und also keinesweges im Stande, ein rechtschaffenes Mitglied dieser Gemeinde zu werden; vielweniger bin ich ein Lehrer derselben. Ich bekenne mich zu der Religion, die in des Hrn. Roschmanns Vaterlande blühet; ich bin weltliches Standes, wie er; wir beide sind Unterthanen einer allergnädigsten Frau, mit dem Unterscheide, daß er die Ehre hat, in ansehnlichen Bedienungen zu stehen, und daß er mithin zu seinen Ausführungen grössern Vorschub genieffet, als ich zu den Meinigen. Denn mir hat dasjenige eigensinnige Frauenzimmer, so bald auf einer schwimmenden Kugel, bald auf einem Rade stehet, und mit beiden Händen einen ausgespannten Segel in den Wind hält, mein Glücksschnürchen so künstlich eingefädelt, daß ich noch bei allen meinen Gesuchen, so geringe dieselben auch waren, bisher noch allezeit leer durchgefallen bin. Weil ich nun mit dem Virgil nicht sagen kann:

O Melibœe, deus nobis hæc otia fecit,

denn dieses Glück habe ich in der Steyermark und in Oesterreich, bei Grossen und Reichen, durch mehr Jahre vergeblich gesucht, so mußte ich selbst mein Mäcenas seyn. Meine Regensburgischen Freunde wissen, wie ich es angestellet habe. Dem Hrn. Roschmann erkläre ich endlich aufrichtig, daß ich zur Widerlegung seiner Meinungen auch von niemanden sey aufgemuntert worden. Denn ich habe die Ehre nicht denselben zu kennen,

nen, weder seine Freunde, noch einige andere Personen zu Innsbruck, die mit ihm nicht einerley Sinnes sollten seyn. Im Anfange des vergangenen Frühlings ist mir sein Werk *de VELDIDENA* unversehens in die Hände gerathen. Da ich nun, bei Durchlesung desselben, die magern Gründe der darinnen vorgetragenen Sätze bald gemerket, anderseits aber wahrgenommen, daß der Hr. Verfasser sich gleichwol darauf viel zu gute thut, solches allein hat mich zum Aufsatze einer Schrift aufgebracht, darinnen ich so eifrig für die Wahrheit streite, als Hr. Roschmann für sein Vaterland.

Weil aber das Verlangen, meine Anmerkungen über seine **Veldidena** doch einmal ausgedruckt zu sehen, auf seiner Seite so groß ist, daß er so gar verspricht, **mir das Papier zum Ueberreste der Auflage zu verschaffen** (er wird vernommen haben, daß ein solcher Mangel die Fortsetzung gehemmet habe), so nehme ich dieses Erbieten mit Freuden an, zuförderst wenn dasselbe von einem solchen Triebe herrühret, wodurch freygebige Beförderer gelehrter Uebungen, den Namen der Mäcenaten zu verdienen trachten. Der Hr. Verf. wird in der That jederman dadurch überzeugen, daß sein Betragen, welches man beim ersten Anblicke, für ein seltenes Exempel einer ungewöhnlichen Großmuth halten könnte, in sich nur eine Folge der Sicherheit sey. Denn man wird leicht den Schluß daraus machen können, wie trefflich die Vorzüge seiner Colonie und Hauptstadt von Rätien müssen verwahret seyn, wenn man sehen soll, daß er kein Bedenken trage, zu einer Kritik über dieselbe, so gar die Hälfte der Kosten vorzuschiessen. Es geschehe dem aber, wie es wolle. Es bringe meine geringe Beurtheilung des vermeinten Rätischen Hauptortes **Veldidena**, über kurz oder lang, ein Schicksal oder das andere, an das Tageslicht, so wünsche ich, daß Hr. Roschmann mit der Herausgabe derselben möge zufrieden seyn, und keine Ursache habe, seine gar zu heftige Ungedult über deren Ausbleiben zu bereuen.

II. Weil auch gegenwärtige Schrift das Glück nicht gehabt, einen Verleger zu bekommen, ungeachtet ich mich schäme zu bekennen, wie wenig ich für meine Arbeit verlanget habe, folglich selbst mußte die Kosten der Auflage tragen; so finde ich mich genöthiget, gegen böse angedrohete Streiche solcher Leute mich zu verwahren, die mit den Gelehrten heutiges Tages so zu verfahren pflegen, als wenn sie gleichsam einiger Herrschaft über dieselben sich anmassen wollten. Diese dringen mir folgende Erinnerung selbst ab. Als ich in einem Buchladen vorstellte, ich wäre gezwungen, selbst meine Schrift zu verlegen, ward mein Vorhaben mir alsofort als ein Fehler, und zwar des Unverstandes, ausgedeutet. Es hieß, ich würde bei meiner Unternehmung unvermeidlichen Schaden leiden. Ich würde nicht die Hälfte von meinem aufgewandten Gelde wiederbekommen; und dieses ist mir mit einer solchen Zuversicht gesagt worden, daß dieser Freund, ungeachtet aller meiner Einwendungen, das Herz hatte, mich zu ersuchen, ich soll über ein halbes Jahr wieder zu ihm kommen; ich würde sodann gestehen müssen, daß er ein wahrhafter Prophet gewesen. Nachdem ich, unter andern Ablehnungen dieser schlimmen Verkündigung, gesagt hatte, ich wollte an die berühmtesten Oerter, wo gelehrte Nachrichten heraus kommen, ein paar Abdrucke schicken, und die Verfasser gedachter Anzeigen bitten, sie möchten einen kurzen Auszug von dem Inhalte meiner Abhandlung, wie auch den Ort, wo solche zu haben sey, bekannt machen; hierauf ward mir mit einem höhnischen Gelächter, so geantwortet: **O! die gute Zeit ist nunmehro vorbei! in welcher die Recensionen etwas gegolten haben. Das Gutachten der Buchhändler gehet itzt den Recensionen weit vor; denn die Käufer sind durch diese Meinung eingenommen, die Verfasser der Bücher senden die Recensionen selbst ein, und streichen ihre Waare darinnen weidlich heraus.** Bei Anhörung dieser

Worte gedachte ich, das wäre ein artiges Beispiel eines besondern Geschmacks, wenn die übertriebenen Lobeserhebungen des neuen Geßnerischen THESAURI, es sey derselbe ein trefflicher Aufschlag über alle *auctores classicos*; man fände darinnen die Namen und die Beschreibungen von allem dem, wovon die Römer zu reden gewußt hätten; es sey ein solch unvergleichliches Werk, dem die Völker von Europa mit ausgespannten Armen entgegen laufen müßten ꝛc. von Herrn Geßner selbst wären verfaßt, und den Verlegern gelehrter Nachrichten zugefertiget worden. Allein aus gleichem Thone hat gleichwol schon vorhin ein anderer mit mir gesprochen, daraus ich abnehme, daß die Handelsleute in ihren Gewerbschulen, nicht allein Verfassungen und Unterrichte lernen, wie man seinen Gewinn redlich erlangen möge, sondern auch collegia privata und privatissima über die Kunstgriffe hören müssen, womit ein anderer, welcher nicht nach ihrer Pfeife tanzen will, um das Seinige zu bringen sey. Das ist aber noch gut, daß eben diejenigen, die ihr Eigennutz antreibet, mir zu schaden, noch zu rechter Zeit mich dafür warnen, und dadurch veranlassen, mich gegen solchen Eintrag auf die Hut zu setzen.

Der Wolstand leidet es nicht, daß ich die eigenen Worte dieser verschmitzten Warner, die für dieselben gar nicht rühmlich lauten, hieher setzen soll. Das ist gewiß, daß diejenige unerlaubte Art, welche mir obgemeldter Buchhändler geoffenbaret, wie seine Handelsgenossen nach aller möglichen Sorgfalt trachteten, diejenigen Werke zu verfolgen und zu unterdrücken, die von den Verfassern selbst (wiewol zum öftesten aus Noth) verleget werden, keine Sache sey, welche diesen Leuten ungerechter Weise aufgebürdet wird. Die tägliche Erfahrung überzeuget uns nur gar zu sicherlich, daß es eine ausgemachte, und durch hundert Exempel bestätigte Wahrheit sey. Ich überlasse aber ganz gerne andern den Eifer, diesen Herren zu predigen, und sie zu bekehren. Ich will von dem reden, was mich näher angehet, und erinnere nur soviel, daß, wenn jemand, der gegenwärtige Schrift sich zulegen wollte, hören soll, dieselbe sey ein Schmatterwerk, oder solche wäre an den Orten nicht zu haben, wo sie in den öffentlichen Berichten angesagt wird; dieser Liebhaber wird ersucht, wegen des erstern sich lieber nach Gelegenheit bei einem Gelehrten zu erkundigen, der dieses Werkchen gesehen, und etwas davon gelesen hat. Denn der wird ihm eine gründlichere Nachricht von dem Werthe oder Unwerthe desselben zu geben wissen, als ein anderer, welcher nichts als lesen, und mit schönen Zügen grosse deutliche Zahlen zu schreiben, gelernet hat. Was aber die zweyte Versicherung anlanget, soll ein jeder für gewiß glauben, daß er von einem L. entweder unmittelbar, oder durch einen dritten angestifteten Helfer, mit einer Unwahrheit sey berichtet worden.

Zweyter

Zweyter Theil.

Besondere Abhandlung

vom

Meere,

dadurch

einige in der Schrift de COLVMNIS HERCVLIS,

im VI Abschnitte stehende Berichte, so in die Geschichte des Meeres einschlagen,

in vier Absätzen

untersucht,

wie auch

die S. 7 und 8 nach der Recension erstgedachtes Abschnittes vorgetragene

Aufgaben,

aus

Beobachtungen der alten und neuern Naturkündiger, zum Theile auch durch eigene Erfahrung oder Ueberlegung,

von dem Verfasser vorhergehender Anmerkungen aufgelöset werden.

Denen

Hochedelgebohrnen,
Hochedlen und Hochgelehrten Herren,
Herrn Prodirector,

und

den sämtlichen in Nürnberg anwesenden

Mitgliedern

der Kosmographischen Gesellschaft,

meinen wertheſten

Gönnern und Freunden.

Meine Herren,

Die hochschäzbare Gewogenheit, welche Dieselben mir bei meiner Ankunft alsogleich zugesaget, welche Sie mich noch immerfort geniessen lassen, fordert von mir alle ersinnliche Erkenntlichkeit. Ich würde auch unrecht handeln, wenn ich die Ausübung dieser schuldigen Pflicht länger verzögerte. Ich ergreife mit ungemeiner Freude gegenwärtige erste Gelegenheit, und schreibe Ihnen den zweyten Theil dieses Werkchens zu, weil derselbe mit Dero Beschäftigungen eine Gemeinschaft hat; denn er enthält Untersuchungen vom Meere, welches ein wesentlicher Gegenstand der kosmographischen Wissenschaft ist. Es befinden sich in demselben auch Erinnerungen hier und da, welche zu Verbesserungen Anlaß geben können, deren die Beschreibungen verschiedener festen Theile des Erdkreises noch benöthiget sind. Mit einem Worte, es begreift diese Abhandlung einige solche Probstücke, dergleichen auch Meine Herren zu liefern versprechen. Ich bin eben mit der Durchlesung derjenigen Vorschläge fertig worden, welche Dieselben, um

das Zunehmen der izterwehnten edlen und nüzlichen Wissenschaft zu befördern, aufgesezt, und vor drey Jahren herausgegeben; von denen Sie mir auch neulich ein abgedrucktes Stück zu verehren die Güte gehabt. Diese Schrift vergnügte mich ungemein, weil ich aus derselben ersah, daß ich nach den darinnen aufgestellten Vorrissen gearbeitet, und bereits vor vielen Jahren an die Ausführung einiger Sachen gedacht habe, als wenn Ihre Verfassungen mir schon längst wären zur Vollstreckung überreicht worden. Ich bekümmerte mich vor allen Dingen um die alten Reiseregister der Römer, wie ich sehe, daß es Meine Herren auch gethan haben, und noch thun. Durch diese Beihülfe bestrebte ich mich, die zweifelhaften Oerter des Norici und des obern Pannoniens auszuspüren, zu untersuchen, und die Stellungen derjenigen, worüber die Gelehrten noch nicht übereingekommen sind, in möglichste Gewißheit zu sezen. Das war der erste Grundsaz, dem ich bei der Bewerkstelligung des iztgemeldeten Anschlages zu folgen beschlossen habe. Nun will ich auch den zweyten eröfnen.

Ich sah bald ein, daß die Anzeigen der Meilen, welche in den hinterlassenen Werken der Römer stehen, wie fleißig auch dieses Volk übrigens in Ausmessung seiner Strassen gewesen, dennoch keine unfehlbare Richtschnur abgeben, mittelst welcher man den rechten Abstand ihrer Städte, wie auch der grossen Post- und Gasthäuser (mutationum, mansionum) finden und festsezen könnte. Die handgreiflichen Widersprüche dieser Schriften, welche man hier und da beobachtet, erweisen zur Gnüge, daß besagte Zahlen, durch das vielfältige Abschreiben unerfahrner Leute, derer man sich vor der Erfindung der Buchdruckerkunst bedienen mußte, gar oft schändlich sind verwechselt, oder verfälschet worden. Wenn ich merkte, daß die Zahlen mehrerer Werke übereinkamen, so ward ich ziemlichermassen vor dem Irrthume gesichert. Allein da ich auch diese Verzeichnisse, in Ansehung der angegebenen Meilen, keinesweges einstimmig fand, so zog ich doch diesen Nuzen dar-

daraus, daß ich die Richtungen der Römischen Strassen daraus erkannte, und zum wenigsten angewiesen wurde, in welchen Strichen von Ländern ich ungefähr eines und das andere aufzusuchen hätte. Um nun auch die eigentlichen Lagen der Oerter ausfindig zu machen, nahm ich meine zweyte Hauptregel zu Hülfe. Ich besichtigte nämlich die Gegenden, wo ich vermeinte, daß die von den Römern angezeigten Oerter mochten gestanden haben. Denn ich habe auf meiner Reise, welche ich durch ganz Italien gethan, die mich über hundert solche Pläze geführet, wo sich Ueberreste von Römischen oder Griechischen Städten weisen, folgenden Saz wahr befunden, daß die Stelle eines alten Ortes sich nicht gänzlich verbergen lasse, wäre derselbe auch vor tausend Jahren bis auf den Grund geschleifet worden. Die Stücke der zerbrochenen Ziegel, die Scherben der Samischen Geschirre, derer feinste violetschwarze oder hellrothe Lasur (wenn sie gleich mehr hundert Jahre in der Erde gelegen haben, oder durch den Ackerbau öfters sind ausgegraben, dem Regen und der Sonne ausgesezt, wie auch wieder verscharret worden) so lebhaft in die Augen spielet, als wenn sie erst gestern diese Schminke vom Töpfer überkommen hätten; ferner zertrümmerte Urnen, alte Münzen, und mehr dergleichen Dinge, womit eine Gegend überstreuet liegt, sind die gewissesten Kennzeichen eines von den Römern oder Griechen ehemals bewohnten, seitdem aber eingegangenen Ortes. Am deutlichsten zeigen sich diese Spuren auf den Baufeldern, weil derselben Boden durch die Ackerleute sehr oft umgewühlet, und dadurch immer etwas neues zum Vorscheine gebracht wird. Man sieht auch, daß solche salpetrichte Stätten, wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit, gemeiniglich zu Aeckern erkieset werden. Haben die Besizer dergleichen Orte, aus Unverstande oder aus Nothdurft, zu Wiesen liegen lassen, so verrathen gleichwol die an den Rainen befindlichen Haufen von Steinen und zerbrochenen Ziegeln, (welche die Landleute von solchen Gründen hinausschaffen müssen, weil sie die Sensen der Mäder stumpf machen) daß vordem Wohnun-

gen allda gewesen. Nun habe ich durch die vielfältige Betrachtung alter in Italien noch stehender Gebäude, wie auch öfters auf dem Lande hin und wieder angetroffener Ruinen, ferner diese Kenntniß erlanget, daß ich die Stätten neuerer zerstörter Oerter von den alten zu erkennen, ja ein Stück eines Römischen Ziegels von einem heutigen zu unterscheiden weiß, und, wenn nur drey oder vier Quadersteine noch übereinander sich befinden, zuverlässig ansagen will, ob es ein Ueberbleibsel eines Römischen Gemäuers sey. So hat mich der blosse Augenschein überführet, daß das westliche, oder das nach Italien gekehrte Stück der heutigen Zillerischen Stadtmauer, auf dem Fusse der alten Römischen stehe, wodurch uns die dritte Seite, und folglich beinahe die ganze vorige Grösse dieses Römischen municipii, welches CELEIA geheißen, bekannt wird; indem der Fluß Köding die östliche Seite, die San aber die südliche bestimmet. Durch solche Mittel nun können nicht allein die Lagen der alten Städte am sichersten ausgeforschet, sondern auch die irrigen Zahlen der Meilen in den Römischen Reiseregistern verbessert werden.

Wenn ein Gelehrter durch seine Uebungen in der alten Geographie, ich will nicht sagen, etwas nüzliches zu Stande zu bringen, sondern nur viele grobe Fehler zu vermeiden gedenket, so muß er insonderheit von der tadelhaften Art des Lazius, und anderer Männer, zu denen Cluverius selbst gehöret, ja von derer Zahl auch der weltberühmte Cellarius nicht auszuschliessen ist, sich entfernen, die zur Bestimmung der Römischen Oerter, in solchen Ländern, wo sie selbst nicht gewesen, oder welche dieselben nicht gebührend durchgesucht, nur die alten Itineraria, nebst einer neuen Landkarte, auf den Tisch geleget, den Zirkel in die Hand genommen, und kein Bedenken getragen haben, die Lagen der alten Oerter solchen Gegenden zuzuschreiben, dahin dieselben das Maaß der Römischen Meilen, so schlecht als es auch sey, einschlagen sahen; zumal wenn sie in den Namen der heutigen Oerter eine Uebereinkunft mit den lateinischen beobachteten. So stellet z. E. Cluverius das SANTICVM *Anton.* nach Saneck, so ein Schloß

Schloß in dem heutigen Viertel Zilli ist, das STIRIATE *Tab.* in den Stoder, so ein Thal in dem Oesterreichischen Lande ober der Ens ist. Dieses leztere möchte er deßwegen gethan haben, weil der Fluß Steyer in gedachtem Thale entspringet, und dieses Wassers Name mit dem Stiriate einige Aehnlichkeit hat. Aus keinem bessern Grunde suchet Cellarius MVROELAM *Ptol.* zu Mureck auf, dem der Pr. Haase gefolget ist. Das sind aber gewisse geographische Irrthümer. Die angegebene Stelle des Santici hat weder die oben erwehnten Spuren von Römischen Alterthümern, noch die gebührende Zahl der Meilen für sich. Es ist ferner die Beschaffenheit des heutigen Ortes, zu einem Gebäude, so auf der Römischen Strasse soll gestanden haben, ganz untüchtig. Noch ein Hauptfehler stecket endlich darinnen, daß Cluverius das Santicum an den Weg sezet, welcher sich von Celeia nach Virunum zog, da es doch, nach Ausweisung des Itinerarii auf der Strasse lag, die von Aquileia nach Laureacum gerichtet war, die Celeiam nicht berührte, sondern weiter auf der linken Seite oben weglief. Es muß also das *Santicum* Ant. in dem Striche vom heutigen Kärnten, und nicht in der Grafschaft Zilli aufgesucht werden. Der blosse Gleichlaut der Namen, *Santicum* und Saneck, hat den Cluverius auf diesen falschen Wahn gebracht. Er hätte aber auch, bei der Vergleichung dieser Namen, den Stammbuchstaben t in Santicum nicht außer Acht lassen sollen. Denn Saneck ist eine eigentliche Benennung, und da gehöret kein t hinein. Dieses Saneck zeiget, nach der Geschicklichkeit der Teutschen Sprache, die sich in den Namen der Oerter am deutlichsten hervorthut, durch zwey Silben vieles an, nämlich dieses Gebäude sey *arx imposita promontorio, quod in Sanam amnem excurrit*. Von den künstlichen Benennungen der Oerter, welche durch ein Wort mehr Sachen, und ganze Begebenheiten, zu erkennen geben; ferner, wie diese Namen immer kürzer und figürlicher werden, hätte ich ein Mehreres zu erinnen, wenn mir der Raum darzu nicht mangelte.

Eben

Eben so merklich ist der Irrthum, welchen Cluverius in der Stellung des Stiriate begangen hat. Dem die Beschaffenheit des Stoders bekannt ist, der muß zugleich einsehen, daß die Römer, mit der Anlegung einer Strasse durch dieses Thal, sich lächerlich gemacht hätten. Das Stiriate sezet die Theodosische Landkarte auf die Strasse, welche aus dem Striche des heutigen Oesterreichischen Landes ober der Ens, in das nachhero so genannte Steyermärkische Gebiete gieng. Es hat aber der Stoder, durch steile Abhänge eines schroffichten Steingebirges, nur einen, und zwar so schmalen Ausgang nach der Steyermark zu, daß nicht nur kein Reiter, vielweniger ein Wagen, sondern kümmerlich ein Fußgänger hindurch kommen kann. Sollte eine Anzahl Fußvolkes sich genöthiget sehen, diesen Weg zu nehmen, so ist ein einziger Kerl im Stande, wenn er genug geladenes Gewehr hat, einen Mann nach dem andern todt zu schiessen, und also allein den Paß zu verwahren. Mit einem Worte, es ist dieses eine derjenigen Bergengen, die πύλαι genennet werden. Die Römische Fahrtstrasse zog sich, wie noch die heutige, linker Hand vor besagtem Thale vorbei, und gieng über den Pyrn, welcher Berg die vorerwehnte Oberösterreichische Gegend von der Steyermark scheidet. Jztgedachte Richtung der Strasse bestätiget einigermassen das am Fusse des Pyrns liegende Stift Spital, so weiland zu einer Herberge für die nach Jerusalem ziehenden Walfahrter aufgerichtet worden. Solches deutet der Name selbst an. Es wird dieser Berg noch heutiges Tages mit Lastwägen und Kutschen befahren. Durch das Wort Pyrn verstunden die Celten einen Berg insgemein, wie ich im Anhange zum I Th. S. 21, untersucht und geurtheilet habe. Derjenige Berg in Krain, der auf der Strasse nach Italien liegt, und nunmehr den Namen Birnbaumerwald führet, hat auch vorzeiten nur Pyrn, d. i. schlechtweg Berg, geheißen, wie solches aus dem *Itin. Hieros.* zu ersehen, in welchem Reiseregister die Benennung, AD PIRVM vorkommet, und auf eben diese Gegend eintrifft. Nachdem das alte Pyrn unvernehmlich geworden, so eine un-

unvermeidliche Folge der Veränderungen ist, denen alle Sprachen unterliegen, haben (wie ich vermuthe) die Nachkommen geglaubet, Pyrn bedeute allhier *pirum arborem*. Durch diesen Unverstand scheinet der falsche Name Birnbaumerwald aufgekommen zu seyn. Ich sage, falscher Name, weil der Wald dieses Berges weder izt aus dergleichen Bäumen bestehet, noch jemals derer eine solche Menge wird allda gewesen seyn, welche zu dieser Benennung hätte Anlaß geben können. Daß Cluverius sowol, als Cellarius, dem alten Muroela eine falsche Lage angewiesen haben, ist bereits in meinen Anmerkungen zu des Hrn. Roschmanns Veldidena, S. 58 u. f. in der Anmerk. (c), dargethan worden, welche Schrift aber noch dasjenige unmilde Schicksal drückt und helet, so mir die Herausgabe der gegenwärtigen auch schon sauer macht.

Alle diese, und noch viele andere Unrichtigkeiten entdecket nun die unentbehrliche Besichtigung der Oerter. Weil man aber ein so gewisses, und zur Verbesserung der Geographie höchsterspriessliches Mittel, ohne Reisen nicht erhalten kann, allein das Reisen grossen Aufwand erfordert, so haben Meine Herren vollkommen recht, daß Sie schriftlich und mündlich, sowol selbst, als durch erbetene Freunde und Gönner, sich bestreben, grosse und vermögende Herren zur Unterstüzung ihrer Absichten zu bewegen. Ohne solchen Beistand werden in der neuen sowol, als in der alten Geographie, unzählige Lücken bleiben. Aus Mängeln können sodann rechte Irrthümer entstehen, wenn solche Kunstrichter, die sich keine hinlängliche geographische Einsicht zugeleget, über dergleichen Stellen gerathen, und in der Meinung die Landkarten von Unvollkommenheiten zu säubern, offenbare Fehler hineinzeichnen. Ich bin ein Feind derjenigen vorgegebenen geographischen Verbesserungen, welche die Gelehrten in ihren Studirstuben, bloß durch Schlüsse, oder nach nicht genugsam geprüften Nachrichten, ja zuweilen auch aus verkehrtem An-

triebe einer recht abgöttischen Ehrerbietung gegen die alten Schriftsteller, mit Verwerfung der neuesten Beobachtungen, vorzunehmen sich unterfangen. Es hat der berühmte Wittenbergische Professor Mathes. Joh. Matth. Haase, in Ansehung der Kosmographie, sich einen ungemeinen Verdienst erworben. Allein ich kann doch erstlich dieses keinesweges billigen, daß er manchmal die Namen gewisser Oerter, wie z. E. das *Tahtali* und *Demirkapi*, auf gut gemachten Landkarten weggestrichen, und auf seiner Vorstellung von Ungern ausgelassen, weil er etwan in den gemeinen Büchern keine Erwehnung dieser Namen, oder keine Beschreibung der Sachen selbst, angetroffen hat. Das sind, wie in der Anmerk. (ffff) dargethan worden, zwey in Teutschland noch ziemlich unbekannte, allein in Ungern, Servien, und andern mittägigen Slavischen Gegenden, berühmte Orte, und zwey der merkwürdigsten, die auf dem untern Theile der Donau sich befinden, welche daher viel eher, als *Novæ*, *Talia*, *Sip*, *Severin*, u. d. g. auf der Landkarte eine Stelle verdienet hätten, wenn vielleicht jemand durch eine vorgewandte Erspahrung des Raums, das Haasische Verfahren entschuldigen wollte. Durch die Vernichtungen solcher wichtigen und nüzlichen Anzeigen, werden die Landkarten mehr verschlimmert, als verbessert. Darnach, weil die Beschreibungen der Alten sehr oft unrichtig sind, so gelten auch ihre Zeugnisse nichts, wenn die heutige Erfahrung, und der Augenschein denselben widersprechen. Z. E. der Prof. Haase eignet der Insel Stromboli (welche der Alten Strongyle ist) in Ansehung der übrigen Aeolischen Eilande, eine beinahe ganz östliche Lage zu. Hierinnen folget er vielen andern; diese aber mögen dem Plinio nachgegangen seyn, der III, 9, Hard. 14, schreibet: *Tertia Strongyle, a Lipara - - ad exortum solis vergens.* Allein die heutige Erfahrung lehret, daß dieses irrig sey, wie es in der Anmerk. (oo) erwiesen worden.

Weil

Weil Meine Herren inbrünstiglich wünschen, durch grosser Herren Vorschub den Vortheil zu erlangen, daß man Ihnen die Abmessung von ganz Teutschland auftrage, wodurch Sie hoffen, in den Stand gesezt zu werden, eine vollständige Natur- und Staatsgeographie ausarbeiten zu können, so gefällt mir unter den Vorschriften, welche Dieselben sich selbst vorgeleget haben, und welche Sie, bei der Vollziehung besagtes Werkes, in Acht nehmen wollen, diejenige sehr gut, da Sie versprechen, bei Betretung aller Gegenden eines jeden Landes, auch die Geschichte der Natur sich zum Gegenwurfe Ihrer Beobachtungen zu machen. Hieraus ist ein doppelter Nuzen zu gewarten. Denn es werden durch dieses Mittel, die natürlichen Schäze mancher Landschaft, den Inwohnern aufgedeckt, und derselben Gebrauch ihnen gezeiget werden, die sie bisher, aus tadelhafter Sorglosigkeit, ihren eigenen Gütern nachzuspüren, zwar wol besessen, allein zu nüzen nicht gewußt haben. Darnach kann ein Theil der Frucht, welche aus Dero izterwehnter Beschäftigung entstehen soll, auch dem gesammten Teutschlande zustatten kommen, wenn Meine Herren, die Teutschen Namen aller Dinge, welche das dreyfache Reich der Natur ausmachen, wie Sie diese Namen von den Bergleuten, Bauern, Jägern, Hirten, vernehmen werden, zu sammlen, aufzuzeichnen, und bekannt zu machen, sich wollen lassen angelegen seyn. Dadurch werden die Teutschen, insonderheit die Herren Gottscheder, die unerträglichen Spötter der gemeinen Mundarten, von manchen Sachen erst Teutsch reden lernen, und zugleich den Unfug erkennen, daß sie bisher vieler fremder Wörter sich bedienet haben, um die inländischen Erzeugungen dadurch anzudeuten, indem doch gemeine und unstudirte Leute in Teutschland, eben diese Dinge, nach dem Eigenthume ihrer Muttersprache gut Teutsch zu nennen

wissen. Es ist mir aus langwieriger eigener Erfahrung bekannt, daß durch die blosse Beisezung der Namen aus der Landsprache, viele hundert lateinische Wörter besser erkläret werden, als durch lange Beschreibungen, und mit lateinischen Worten verfaßte Auslegungen; zuförderst, wenn es Dinge betrifft, welche zum gesammten Reiche der Natur gehören. Es hat demnach der hochberühmte Hr. Prof. Gesner, bei der neuesten Herausgabe des Stephanischen THESAVRI, seine Leser eines grossen Vortheiles beraubet, da er die gut angebrachten Französischen, absonderlich aber die Teutschen Namen, aus dem Fabrischen Werke nicht hinzugethan. Die Bedeutung vieler hundert Wörter ist in dem *Thesauro Erudit. Schol.* durch die beigefügte Teutsche Dolmetschung deutlich vorgestellet worden, welche Wörter aber insgesamt, nach der izt nicht Stephanischen, sondern Gesnerischen Verfassung, in ihre tiefste Dunkelheit zurückewandern müssen, da ihnen nur einige magere Stellen, aus einem auctore classico oder derer mehrern, darinnen der blosse Name stehet, und welche Stellen die Verfasser nicht in der Absicht aufgesezt haben, daß sie dermaleinst zu Erläuterungen dienen sollen, gleichwol zu aller Erklärung beigerücket worden. Ich habe (dem guten Geschmacke sey Dank!) auf meinen Reisen erst zwey Gelehrten angetroffen, die sich diesen neuesten Gesnerischen Thesaurum zugeleget haben; allein beide bedauerten ihr verworfenes Geld, weil ihnen, um die Bedeutung derjenigen Wörter zu erfahren, die nicht jedermann bekannt sind, die Octavbände des Frisius, Denzlers u. a. weit bessere Dienste thun, als das schwere und kostbare Gesnerische Werk. Will der Hr. Prof. etwa die Entziehung dieses Nuzens nicht einsehen, sondern klaget vielmehr, daß ihm durch meine Beurtheilung Unrecht wiederfahre, so kann ich diese Wahrheit durch so viele Beispiele darthun, daß denselben der Raum von drey Bogen soll zu enge werden; daraus aber zugleich 1) erhellen wird, daß die Käufer durch die Lieferung eines so beschaffenen Werkes, wie dieser Thesaurus ist, auf dessen Titelblatte, zu besserer Anlockung, der Name eines vornehmen Gelehrten

lehrten schimmert, in der That mehr berückt und gepflückt, als rechtschaffen bedienet werden; 2) daß Hr. Gesner wol daran sey, daß er mit der Herausgabe der Naturgeschichte des Plinius, die ohne Zweifel, nach seiner Einbildung, besser ausfallen soll, als die Harduinische, so lange zaudert; ja er wird am besten thun, wenn er damit gar zurückebleibet; denn seine Einsicht in das dreyfache Reich der Natur, wovon dessen THESAVRVS uns allenthalben sehr übel gerathene Probstücke aufweiset, erwecket in uns ein billiges Mistrauen, daß wir besorgen, der Hr. Prof. dörfte etliche hundert Plinische Stellen, die einer Hülfe benöthiget sind, viel eher noch mehr verderben, als verbessern.

Ich bin der Meinung, daß in gegenwärtigem Jahrhunderte, was die Beleuchtung der Namen der Thiere, Bäume, Stauden, Kräuter, wie auch die Beschreibung derjenigen Sachen selbst anlanget, welche in den Umfang der Naturgeschichte, und auch in ein so weitläuftiges Wörterbuch gehören, nur von einem mittelmässigen Gelehrten, geschweige von einem Manne, der in so grossen Ruhme lebet, als Hr. Gesner, (welchen auch noch das Andenken des grossen Conrads hätte zur Nachfolge anspornen sollen) in der That keine Arbeit könne ans Licht gestellet werden, die eher eine Verachtung oder ein Mitleiden, als die niederträchtig schmeichelhaften Lobsprüche verdiene, welche in einigen gelehrten Zeitungen, über die Vollkommenheit dieses neuen Thesauri, sind ausgebreitet worden. Der Herausgeber iztgedachtes Wörterbuches wird sich derohalben die Nachwelt sehr verbinden, wenn er die geschriebenen Bände, darnach der Abdruck ist gemacht worden, dem Büchersale der hohen Schule einverleiben läßt, von welchem Vorhaben die öffentlichen Blätter einmal Erwehnung gethan haben. Denn die künftigen Gelehrten werden bei Erblickung so elender Verfassungen des Werkes, welche das Titelblatt dem Hrn. Prof. Gesner zuschreibet, und den Stephanus von aller Schuld lossprícht, sich nicht wollen bereden lassen, daß ein so grosser Mann derselben

Urheber gewesen. Sie werden denken, es sey ein Kunstgrif der Buchhändler dahintergekommen; das Werk sey nur unter dieses berühmten Gelehrten Namen herausgegeben worden, damit es bessern Abgang finde. Dieses Geschenke wird nun derjenigen, die so urtheilen dörften, hartnäckigen Unglauben zerstreuen. Hierinnen bestehet, meines Erachtens, der ganze Vortheil, welcher der Bibliothek, durch die Uebernahme dieser Verehrung, zuwachsen soll, bis etwa das Manuscript 1000 Jahre in derselben liege, und die spaten Nachkommen das Alterthum der Schrift, und die seltsamen Züge ihrer Vorfahren daran bewundern werden. Die Eigenliebe müßte mich sehr blenden, wenn ich dieses nicht einsähe, daß dem weitgepriesenen Herausgeber dieses Thesauri, an der Hochachtung eines Menschen, der noch in einer dunklen Einsamkeit lebet, nichts gelegen sey. Allein ich kann gleichwol nicht unterlassen, es als eine theorische Wahrheit zu gestehen, daß die vortheilhafte Abbildung, die man mir von den Verdiensten dieses Mannes beigebracht, ja der gute Eindruck, den ich mir durch die Lesung anderer seiner Ausfertigungen selbst gemacht habe, so bald verschwunden, als ich den so unwürdiglich herausgestrichenen neuen Sprachschaz, und das auf sein Anrathen, unter dem Namen seines Gehülfen, wie auch mit einer veränderten Aufschrift, ans Licht gestellte Kirschische Wörterbuch, zu sehen bekommen habe. Ich stehe gegenwärtig in keinem öffentlichen Amte; ich lebe auf keiner hohen Schule, deren zunehmender Glanz soviel Aufsehens an manchen Orten macht: ich müßte mich aber gleichwol vor meinen Bekannten gewaltig entfärben, wenn ich einem so beschaffenen Buche, wie es ein gelehrter Regensburgischer Candidat, in dem Vorberichte zur neuesten ächtern und verbesserten Auflage des Kirschischen Cornucopiæ, beschreibet, nicht nur eine Vorrede vorangesezt, sondern durch den Titel des Buches die gelehrte Welt hätte wissen lassen, daß diese so übel vorgenommene, und noch schlechter gerathene Entwendung durch mein Angeben geschehen sey. Was werden wir noch erleben, wenn so wackere Gelehrten, auf

die ein grosser Theil von Europa sieht, kein Bedenken tragen, nicht allein sich selbst, sondern noch andere mit, einer allgemeinen Verachtung zu unterwerfen? Das ist eine Ahndung, die ich im Namen vieler Teutschen Gelehrten vortrage, die keine morosuli sind, sondern welche gelernt haben, wie man Recht vom Unrechte, und wahren Verdienst von blöder Aufführung unterscheiden müsse, welche das Betragen eines ihrer Mitglieder, so viele ich noch davon sprechen gehört habe, einhellig verabscheuen, und allen Antheil der Schande von sich wollen abgelehnet wissen. Gegen diesen Mann erbiete ich mich, ohne geschehene Aufhezung, oder zuerwartende Belohnung, bloß der Wahrheit zu Liebe, und zur Verhütung, daß die Verderbung des guten Geschmackes, durch ärgerliche ungeahndete Exempel, in Teutschland nicht weiter einreiße, das hier kürzlich angezeigte weitläuftiger auszuführen. Derjenige, den diese Klage angehet, muß sich auch allein, und mit erlaubten Waffen, d. i. mit seiner Feder, und mit Gründen, nicht durch Schmähworte, verfechten, wenn er kann; oder es leiden, wenn er des Unfuges wird überwiesen seyn.

Da ich von dem Nuzen der Landsprachen zu reden angefangen habe, welchen diese zur Erklärung vieler lateinischen Wörter, und zu deutlicherer Vorstellung der Naturgeschichte anbieten, hat ein gerechter Eifer mich ein wenig von meinem Vorhaben abgebracht. Ich kehre wieder zu Ihnen, Meine Herren, um Dieselben zu versichern, wie es mich besonders vergnüge, daß auch Sie gleiches Sinnes mit mir sind; weil Dieselben ebenfalls die gemeinen Sprachen, als ein Mittel zur Verbesserung der Geographie vorgeschlagen haben. Meine Herren sind einer Meinung, der ich vollkommen beipflichte, daß nämlich die Namen der Oerter, welche auf den Landkarten stehen, grossentheils irrig geschrieben, und manchmal auf eine unerträgliche Art müssen verstümmelt erscheinen, woferne sie nicht die Inwohner eines jeden

den Landes selbst aufsezen, oder wenn die eigentliche Aussprache dieser Namen, nicht von den einheimischen Leuten durch den Umgang erlernt wird. Deßwegen gefällt mir die Verfassung sehr wol, die Meine Herren in Dero Vorschlägen (§ 43, S. 48) beschreiben, wodurch Sie die Mitglieder ihrer Gesellschaft ermahnen, daß diese ihre Ausfertigungen nach den Sprachen eintheilen möchten. Ein Italiener soll Anmerkungen von Italien, und insonderheit von seiner Landschaft, einsenden, wie auch die Namen auf der Landkarte seines Vaterlandes ins Reine bringen; ein Franzose, ein Spanier, Engländer, Schwede, sollen ein Gleiches auf ihren Landkarten vornehmen, u. s. w. Meine Herren kann ich ferner versichern, daß Sie schon auf dem rechten Wege sind, welcher zur Verbesserung eines ansehnlichen Stückes der Geographie führet, soferne Dieselben fortfahren, der Slavonischen Sprache Ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Es machen die Länder, in welchen Slavisch und Wendisch geredet wird, noch heutiges Tages den grösten Theil von Europa aus. Es sind aber auch die Landkarten des meisten Theils dieser weitläuftigen Strecke, von der gebührenden Richtigkeit noch am weitesten entfernt; weil die Inwohner sich mehr auf den Krieg, als auf die Beschreibung ihrer Länder, und auf die Ausübung anderer schönen Kenntnisse, legen. Hier haben die Geographi, und die Verfasser der Naturgeschichte, noch gleichsam eine neue Welt vor sich, bei deren Abschilderung sie viele irrigen Berichte, womit man sich bisher getragen hat, verbessern, neue Entdeckungen machen, und dadurch grossen Ruhm erlangen können. Meine Herren beklagen den frühzeitigen Tod des D. Hey, welcher der Slavonischen Sprachen kundig gewesen, und, was die Herstellung der Namen dieser Länder betrifft, allbereit einige Proben von seiner Geschicklichkeit an Tag geleget hat. Dieselben thun recht, daß Sie beizeiten bedacht

sind,

sind, durch Ausforschung und Annehmung anderer Mitglieder, diesen Verlust zu ersezen. Derselben Erbieten, da Sie aus eigenem Triebe, mir die Stelle und die Verrichtung des Drs. Hey auftragen, rühret mich, und vermag soviel in meinem Gemüthe, daß ich ein Amt nicht ausschlagen kann, so zu meiner Ehre gereichet. Ich wünsche nur, daß der Beruf mich in einen solchen Stand seze, wo ich dieses Verlangen zu erfüllen, die Gelegenheit und Zeit so gut haben möge, als izt den Willen.

Ich habe es öfters zu meinen Freunden gesagt, und wiederhole es hier öffentlich, daß ich diesen Vortheil für eine Art eines solchen Glückes achten würde, welches, in meinen Gedanken, der ansehnlichsten Beförderung in einer vornehmen Stadt vorzuziehen wäre, soferne ein vermögender Herr mir jährlich nur soviel, zu meinem und eines Gehülfen Unterhalte, reichen ließ, daß ich mit diesem auf einige Jahre, in demjenigen Striche von Europa, der von Oesterreich aus auf der einen Seite bis zur Euxinischen See, auf der andern zum Adriatischen Meerbusen reichet, nach meiner Willkühr herumreisen könnte. Vorher aber müßte ich, zu desto gründlicherer Beurtheilung der auf dieser Reise mir vorkommenden Sprachen und Mundarten, das Arabische lernen, dessen Unkundigkeit, für meine etymologischen Nachforschungen, bisher ein beständiger Stein des Anstosses gewesen. Allein diese Wissenschaft getraue ich mir, soweit dieselbe zu meiner Absicht dienlich ist, mittelst der Fertigkeit fremde Sprachen bald zu begreifen, deren sich alle Wenden und Slaven rühmen können, wie auch durch Beihülfe des Hebräischen, unter einer guten Anweisung, in einem halben Jahre zu erlangen. Sodann wollte ich gedachte Gegenden durchstreichen, und vornehmlich die Untersuchung der Slavischen Mundarten, welche auf dieser Strecke der Länder geredet werden, zum Hauptziele meiner Reise machen, ohne jedoch die Nachforschung der Römischen, Griechischen und Slavischen Alterthümer, die Beobachtung der Pflanzen, Thiere, und übriger Stücke der Na-

turgeschichte, zu vernachlässigen. In Ansehung der Slavonischen Sprache, würde ich länger in Bosnien mich aufhalten, welches Landes Redart, nach dem Urtheile aller Slavischen und Wendischen Sprachkenner, wie auch nach meiner eigenen Prüfung, die reinste, die artigste und die zierlichste, unter allen sowol Slavischen als Wendischen Dialekten, gleichwie die Bulgarische dagegen die gröbste, ist. Die feine und liebliche Aussprache der Bosnier und der Serben, lautet, in Vergleichung mit der bäuerischen der Bulgarer, wie die Angelsächsische, wenn man diese gegen die Gothische hält. Die Bosnische Mundart ist unter den Slavonischen, was die Attische unter den Griechischen war. Mein Aufenthalt in Bosnien würde den Liebhabern der Gewächse, die außer Teutschland erzeuget werden, eine ganz neue *Floram Moesiacam* liefern, darinnen sich die Namen vieler Pflanzen befinden sollen, die in heißen Ländern wachsen, als in Italien, mit dessen unterm Theile Bosnien einerley Norderbreite hat.

Nach Vollbringung desjenigen, was ich von den Slavonischen Mundarten zu sammlen begehre, würde ich mir auch einen milden Beförderer wünschen, der zu einigen neuen Buchstaben die Stämpel schneiden liesse, wodurch das lateinische Alphabet muß vermehret werden, das zur Schreibung der Europäischen annoch blühenden Sprachen ganz untauglich ist. Ich habe (S. 268 u. f. in der Anmerk.) ein Probstück von zweyen dieser unentbehrlichen Buchstaben eingeschaltet; allein die sind noch nicht gut ausgefallen. Es muß der eine weder über die Zeile hinaufragen, noch herunterhangen; es müssen auch die Zacken des andern nicht weiter auseinander stehen, als beim m; beide sollen der übrigen Schrift ähnlicher gemacht werden. Das sind nur Holzschnitte. In Holze läßt sich nicht alles vorstellen, was man will; auf gegossenen Kegeln soll alles besser anzubringen, wie auch geschicklicher damit abzudrucken seyn. Das Teutsche Alphabet ist eine knechtische Nachahmung des unvollständigen Lateinischen. Es ist dasselbe in solchen Zeiten aufgebracht worden, da der Aberglaube, nebst der Unwissenheit, so groß war, daß man

die

die Einschaltung eines ganz neuen Buchstaben, für eine Sünde, oder gewißlich für einen unerträglichen Frevel, würde gehalten haben, ungeachtet die merkliche Nothwendigkeit vorhanden war. Die Halbgelehrten derselben Zeit klagten über die Rauhigkeit der Teutschen Sprache, und betheuerten, daß sie nicht könne recht geschrieben werden. Ja, mit lateinischen Buchstaben nicht, das ist wahr. Allein mußte man denn bei dieser Sklaverey bleiben? Sind es nicht Menschen gewesen, welche die lateinischen Buchstaben entweder neugebildet, oder von andern Völkern übernommen haben? Sollen nicht andere Menschen zum wenigsten die Zahl derselben, durch einen dieser zwey Wege, zu vergrössern im Stande seyn? Ich meines Ortes halte denjenigen für den tummsten Mann, der behaupten wollte, aller Menschenwiz wäre durch die Römer bereits erschöpfet worden. Erweiset nicht eine grosse Menge nüzlicher, schöner und sinnreicher Erfindungen, die seit dem zum Vorscheine gekommen, die auch gewißlich die lezten nicht sind, die offenbare Falschheit des iztgedachten Sazes? Ich habe bisher in den Mundarten der Oberteutschen Bauern keinen einzigen Laut gefunden, den ich mit dem Wendischen, oder mit dem ergänzten lateinischen Alphabete, nicht hätte nach der Natur ausdrücken können, obschon iztgedachte Bauern, nebst vielen alten Wörtern, die in den übrigen Theilen von Teutschland verlohren gegangen, auch die rohe Aussprache ihrer Vorältern beinahe durchgehends beibehalten, ja in einigen Stücken, welches leicht zu beweisen ist, noch verschlimmert haben. Weil man sich aber einmal in den Kopf gesezt, von der Zahl der lateinischen Buchstaben nicht abzuweichen, so hat dieser lächerliche Zwang, mit der Nothdurft, die neue Buchstaben erforderte, die saubern Misgeburten, das ch, das sch, das tsch, in der Teutschen Schreibart ausgeheckt; ferner das c, nachdem die eigenthümliche Aussprache dieses Buchstaben vermißt worden, wie zu einem Pamphil oder Wenzel im Trischackspiele gemacht, d. i. man hat diesem Zeichen, welches das eigentliche k der Lateiner vorstellen, und diesen Dienst in Gesellschaft aller Buchstaben

vertreten sollte, bei nahe in einer jeden neuern Europäischen Sprache, das Vermögen einen andern Laut auszudrücken, und vor oder nachgewissen andern Buchstaben, auch besagte Gewalt von neuem zu verändern, eingeräumet. Zu dieser Stümperey haben zwar schon die Römer Anlaß gegeben, da sie selbst, bei Annehmung des Griechischen Alphabets, einige dieser Buchstaben verwechselt, und ihr eigenes C zu mishandeln angefangen, weil sie durch die ungereimte Beigesellung des H, das Griechische X damit vorgebildet. Durch den Misbrauch des C, welcher nachgehends ohne Ziel und Maaß sich ausgebreitet hat, ist ein weit grösserer Unterscheid in die Schreibart der Sprachen eingeführet worden, als den man in derselben Ausrede beobachtet. Auf solche Art aber hat das gemeine Wesen dadurch folgenden unsäglichen Schaden empfangen, daß eine Nation die Schrift der andern nicht recht lesen kann, welches die Erlernung der Sprachen allen Fremden umsonst beschwerlich macht.

Nur von der Teutschen zu reden, so ist es klar, daß allein der seit wenigen Jahrhunderten eingeschlichene, und izt durchgängig bestätigte Gebrauch des H, welches bald gehöret wird, bald stumm ist, ferner die rechte Lesung des Ch, des Sch, und des Tsch, den einheimischen Kindern, wenn sie buchstabiren lernen, bereits unnöthige Schwierigkeiten verursachet, durch welche unvernünftige Zusammensezung zweyer, dreyer, ja vier unterschiedener, und zur Vorstellung der vorhabenden Aussprache ganz untüchtiger Buchstaben, die Vorfahren der heutigen Teutschen, das Hebräische ש ח und das Wendische ƛ, so einzele Buchstaben sind, haben ausdrücken wollen. Es ist den Ausländern in der That nicht zu verargen, wenn sie diese Häufung der Buchstaben, die nur einen vertreten müssen, aber nennen; allein man hat wieder recht, wenn man dem Ausländer, z. E. einem Italiener sein seltsames *scia, sce, sci, scio, sciu,* sein *cia, ce, ci, cio, ciu,* sein *che, chi, sche, schi,* vorwirft, dadurch er die Aussprache des ש ש ש ש ש, des Wendischen ƛa, ƛe, ƛi, ƛo, ƛu, (so das Teutsche tscha, tsche, tschi, tscho, tschu, ist) wie auch das Teutsche ke, ki,

ske,

ske, ski, durch unleidlichen Misbrauch der lateinischen Buchstaben, vorstellet; ja man verlachet denselben nicht ohne Ursache, daß er viele Geschlechtsnamen fremder Völker, als Scheuchzer, Gleditsch, gar nicht schreiben, einige auch, als den ersten der zwey iztangeführten, so wenig als ein Franzose, aussprechen kann. Es wird ihm schon viele Mühe kosten, bis er Gleditsch recht vorbringen lerne. Was aber die Schreibung dieser zwey Namen anlanget, ist kein Gelehrter in ganz Italien im Stande dieselben mit seinen lateinischen Buchstaben so aufzuzeichnen, daß diese ein anderer Italiener, oder auch er selbst zu einer andern Zeit, recht aussprechen könnte. Soll ein Wälscher das Teutsche, Schuster klatsche nicht, lesen, so wird er nach langem Dichten, und nach seltsamen Geberden des Gesichtes, die als Kennzeichen seiner äußersten Bemühung, und die Vorboten seiner wunderlichen darauffolgenden Aussprache sind, *Skuſtér klatské nikt* herausgaxen. Ja muß nicht schon im Teutschen das ch (zu einer vollkommenen Ueberzeugung, daß aus der Einschränkung der bis izt üblich gewesenen Schreibart, der Unrichtigkeiten noch kein Ende zu gewarten ist) bald die Stelle des ק ersezen, bald als ein ק (k) vorgebracht werden? In Recht, Tochter, ruchlos, wird es gehaucht; in Drechsler, Ochs, Fuchs, als ein k ausgesprochen. In Recht vertritt das c die Stelle eines h, denn das Wort lautet, als wenn das h gedoppelt stünde. In Drechsler verwaltet es, wie ich gesagt habe, die Stelle eines k, denn der Leser muß Dreksler sprechen. Eben diesen Dienst verrichtet es vor den harten Vocalen und den Mitlautern. Wenn dasselbe zu einem k gesezt wird, so muß es auch noch den Laut des k verdoppeln. Denn in wacker, strecken, flicken, trocken, Zucker, befördert es die Aussprache von wakker, strekken, flikken, trokken, Zukker; da ein Teutscher sonst diesem Buchstaben noch ein drittes Amt, nämlich das z auszudrücken, aufbürdet; denn die Wörter, Cederbaum, Cistern, Cäsar, Cölesyrien, liest er Zederbaum, Zistern, Zäsar, Zölesyrien; worüber ein Italiener

toll wird, wenn er Teutsch lesen lernet. Allein dieser verfährt selbst mit dem c nicht besser. Vor dem a, o, u, und den Mitlautern, ist es sein gewöhnliches k. Vor dem h muß es ihm auch noch das k vorbilden, wie in che, chi, welches der Wälsche ke, ki, vorbringet. Vor dem e und i ersezet er das Wendische ꝛ mit demselben. Vor eben diesen zwey Selbstlautern muß der Italiener mit dem c, durch die Beigesellung des ſ, ein ꝛ zusammenflicken, wie ich S. XX bereits erwiesen habe. Der Franzose brauchet diesen Buchstaben auch noch theils zu den erzählten, theils zu andern Diensten. Vor dem i und e ist es, nach seiner Aussprache, ein ſ; sonst bald ein k, bald stellet er, durch die blosse Beifügung des h, ein ꝛ damit vor. Die übrigen Europäischen Völker, welche im Schreiben der lateinischen Buchstaben sich bedienen, machen es mit dem c nicht anders; und würde die Geschichte dieses einzigen Buchstaben C einen Aufsaz von 1 Bogen geben, wenn ich alle Misbräuche, die damit getrieben werden, anführen wollte; mehr andere dergleichen ungereimte Folgen zu geschweigen, welche die Annahme des lateinischen Alphabets, insonderheit aber die abgeschmackte Furcht, dasselbe mit nothwendigen neuen Buchstaben zu ergänzen, nach sich ziehet, und noch ferner häufen wird, wenn die Gelehrten dem Uebel nicht steuren. Will man eine Sprache so schreiben, daß sie ein jeder ohne Mühe lesen könne, so müssen die Buchstaben ihr Amt, einen einzigen Laut anzudeuten, allwege behalten, sie mögen sich in einer Gesellschaft von andern Buchstaben befinden, welche es auch sey. So ist die erste Aussprache der Lateiner beschaffen gewesen. Nachdem man sich aber von derselben hinwegbegeben, und das c vor den Selbstlautern e, i und y, anders vorzubringen angefangen, als in den übrigen Fällen; nachdem man dem t vor dem i, bei gewissen Fügungen, auch die Eigenschaft eines z angedichtet, so hat diese Freyheit weiter eingerissen, und etliche Buchstaben, insonderheit das g, h, x, z, nebst dem c, zu willkührlichen Kennzeichen gemacht, als könnte man dieselben überallhin brauchen, daraus denn unumgänglich die Unordnung entstehen mußte, die izt ein Schandfleck der meisten Europäischen

Spra-

Sprachen, und insonderheit ihrer Schreibarten, ist. Mit meinem verbesserten lateinischen Alphabete können nicht nur alle Slavischen und Wendischen Mundarten, sondern alle noch bestehenden Sprachen von Europa dergestalt geschrieben werden, daß sie eine jede Nation dieses Welttheiles recht zu lesen, und so, wie die übrigen, auszusprechen, soll im Stande seyn; welches Unternehmens Möglichkeit, Nuzen, ja izt schon sich äußernde Nothwendigkeit, ich in einer besondern Abhandlung zu erweisen mich erbiete, sobald ich, durch den Vorschub eines Liebhabers, etliche Buchstaben erhalte, derer Stämpel, nach meiner Zeichnung, neu geschnitten, und zu der cursiven Mittel oder Tertia müssen gerichtet werden; denn ich will lateinisch schreiben, auf daß Mehrere mich verstehen.

Was ich von einem Verlangen, die Slavonischen Länder mittagwerts durchzustreichen, vorher gemeldet, wäre vor einigen Jahren beinahe zur Erfüllung gediehen, als ich nach Constantinopel hätte kommen sollen, um allda, zum Dienste des Wienerischen Hofes, die Türkische Sprache zu lernen, welche Gnade ich nüzlicher würde angewendet haben, als einige, die mehr zu ihrer Gemächlichkeit, und um des Titels willen, als um ihre Schuldigkeit in Acht zu nehmen, der Kammer zu einer wol entbehrlichen Last, viele Jahre da sizen. Ich hätte mir getrauet, zu einer Zeit, als ich noch um etliche Jahre jünger war, das Türkische sobald zu fassen, daß ich innerhalb zwey Jahren, mündliche und schriftliche Dienste in dieser Sprache zu leisten, im Stande gewesen wäre. Alsdenn hätte ich sowol dasjenige, was ich in Ansehung des Slavonischen vorhabe, auf die bequemste Art auszuführen, als auch Meinen Herren mit Nachrichten, die Sie zur Verbesserung der Landkarten vom Türkischen Reiche verlangen, an die Hand zu gehen, die beste Gelegenheit gehabt. Allein mein Schicksal hat diesen Anschlag verkehret. Die Neigung eines Oesterreichischen Cavaliers, eines der verständigsten, die ich näher zu kennen die Ehre gehabt, und sein

Ver-

Verlangen, mich als Hofmeister bei einem jungen Herrn zu sehen, dessen Vormund er war, hintertrieb die Vollziehung der Constantinoplischen Reise; und solches geschah dergestalt, daß diejenigen, welche sich meiner zu dem Ende angenommen, und die Sache beinahe bis zu meiner Abreise bereits gebracht hatten, keinen Unwillen darüber faßten, denn sie waren dieses Cavaliers Freunde. Ich nahm sein Erbieten an, weil es mit der Ausführung eines andern mir anständigen Werkes verbunden war. Diese Bedienung hätte, nach dem Verlaufe einiger Jahre, wenn der Cavalier wäre groß worden, eine botanische Beschreibung des von Clusio so oft gerühmten Schneeberges in Unteröstereich, und die Herausgabe eines Verzeichnisses der Gewächse nach sich gezogen, welche in der Prein, auf dem Semeringe, Pfaffen, Wechsel, und andern Steyermärkischen, mit vorgedachter Gegend von Niederösterreich gränzenden, Bergen hervorkommen. Gleichwie aber das gute Vertrauen, welches iztgerühmter Vormund, zur Vollstreckung seiner weislich angeordneten Verfassungen, in meine Wenigkeit gesezt, mich von dem zuvorbeschriebenen Glücke abgeführet, so hat desselben nach zwey Jahren erfolgter Todfall, mir und den Liebhabern der Oesterreichischen Gewächse, auch den andern Vortheil entrissen, mich über dieses zu dem Entschlusse gebracht, ein Amt, dessen ich bereits vor derselben lezten Bedienung satt war, auf lebenslang niederzulegen, weil es mir viele saure, meistentheils vergebliche Arbeit, dadurch aber schlechte Zufriedenheit verschafft hat, und solches hauptsächlich darum, weil immer dergleichen Personen, zum gröften und augenscheinlichen Verderben des Staats, das Meiste dabei zu sprechen haben, die von der Kindererziehung das Wenigste verstehen, die auch in der Schule, darinnen sie selbst ihre Wissenschaften gesammlet, nicht mehr konnten erlernet haben. Ich verließ diese Lebensart endlich auch deßwegen, weil sie mir einen guten Theil der edlen Zeit wegnahm, die ich mit unnüzen Dingen zubringen, und darneben die Ausübung jener Kenntnisse, wozu ich den stärksten natürlichen Antrieb in mir verspürte, vernachlässigen mußte. Ich reise seit der Zeit

beständ-

beständig, und suche Mäcenaten. In diesem Zustande ist mir nun die sonderbare Ehre widerfahren, mit Ihnen, Meine Herren bekannt zu werden. Ich sehe wol, daß wir eine gemeine Sache miteinander haben; und daß Sie gegenwärtig von mir wol einen nüzlichen Rath, wie auch eine Anzahl Vorschläge, die villeicht eben nicht undienlich sollten seyn, allein ohne eine wirkliche andere Hülfe, zu gewarten haben.

Was zwar die Oesterreichischen Südländer, was Italien, und insonderheit die Königreiche Neapel, Sicilien, wie auch die Insel Malta, anlanget, können Meine Herren, so lange ich die Ehre Dero Umganges haben werde, mündlich von mir einige Sachen erfahren, die Sie vielleicht in Büchern nicht antreffen werden. So habe ich vor einigen Jahren, zu einem Beweise, wie unvollkommen die Werke von Martiniere, Moreri, und andere dieser Art, sind, dem Hrn. Brandmüller, Buchdrucker und Buchhändler in Basel, bei Gelegenheit des mir zugeschickten Moreri, den Artickel Lecce zugefertiget, den ich theils aus der noch frischern Erinnerung, theils aus meinem kurzen Reiseverzeichnisse aufgesezt, darinnen sowol die Irrthümer als die Unvollkommenheiten der Beschreibung, welche Maty, Martiniere und Moreri darüber verfaßt haben, verbessert und ergänzet worden. Lecce (letsche) ist ein Ort, dem man in der Zahl der schönsten und prächtigsten Städte von Italien, eine der ersten Stellen einräumen muß; allein man weiß anderwerts von demselben nicht viel, weil er in einer solchen Lage sich befindet, dahin die Fremden wenig reisen. Von den Oesterreichischen gedachten Ländern habe ich die Kundschaft seit meinen ersten Jahren erworben, weil ich aus derer einem bürtig bin, die übrigen aber entweder durchgewandert, oder durch die viele Gemeinschaft, welche ich mit den anderwerts lebenden Inwohnern gepflogen, näher ausgeforschet, einige auch durch längern Aufenthalt selbst kennen gelernt habe. Italien ist mir durch eine beständige Reise von 3 Jahren ziemlich bekannt

worden. Zu Malta bin ich einige Zeit stehen geblieben. Die östlichen, südlichen und westlichen Strände von Sicilien, wie auch alle Landschaften des Königreiches Neapel, habe ich kreuzweise durchgestrichen, und kann Ihnen von diesen zwey ansehnlichen Stücken Italiens, von der Bewandtniß ihres Bodens, worinnen die Hauptgüter der iztgedachten Landschaften bestehen, von der Nahrung, von den Neigungen, Sitten und Gewohnheiten der Inwohner, beinahe eine so eigentliche Nachricht geben, als wenn ich ein gebohrner Sicilianer oder Neapolitaner wäre. Ich habe den Abstand der Oerter, durch welche ich gezogen bin, nach den heutigen Italienischen Meilen fleißig aufgezeichnet, welches zur Verbesserung einer Landkarte von Italien, zumal der vom Königreiche Neapel, vieles beitragen kann. Hier muß ich auch dieses zu Dero Ehre erinnern, daß ich Homännische Landkarten in den Buchläden zu Neapel (in welche Stadt ich dreymal gekommen bin), angetroffen, und die von diesem Königreiche allda für 24 Kreuzer gekauft habe, welche ich, bei meiner ersten Abreise nach den verschiedenen Theilen dieses schönen Gebietes, in kleine Stücke zerschnitten, um solche in meiner Schreibetasche bequemlich mit herumzutragen. Was an dem Ausdrucke der Namen, die auf derselben stehen, und an der Stellung der Oerter zu ändern, ferner was hier und da ausgelassenes noch einzuverleiben sey, kann Ihnen zu einer andern Zeit aus meiner Reisebeschreibung angedeutet werden. Zur Verbesserung der Landkarten, welche den alten Zustand von Italien, wie auch derjenigen, welche das Noricum und Oberpannonien vorstellen, als diese Gegenden unter der Herrschaft der alten Römer gestanden haben, kann ich ebenfalls mit einigen nüzlichen Anmerkungen dienen, weil ich auch den Alterthümern erwehnter Länder nachgespüret habe. Indessen nehme ich die Freyheit, Meine Herren zu ersuchen, daß Sie zum besten der Liebhaber, welche die alten von Ihnen herausgegebenen Landkarten brauchen werden, einen Vortheil anbringen möchten, der von keiner geringen Betrachtung ist.

Ich

Ich rathe, daß Meine Herren die Namen derjenigen Oerter, derer Lage ausgemacht ist, mit einem Sternchen von den zweifelhaften unterscheiden möchten. Dieses Zeichen kann vor, oder nach den Namen stehen. Die zweifelhaften wollte ich unmaßgeblich mit einem Kreuze bemerken, und die ungewissen, derer Zahl auf manchen Landkarten die gröste ist, ohne Zeichen lassen. Z. E. folgende Oerter in Norico und Pannonia super. könnten so vorgestellet werden: *Boiodurum* * *Ovilia* Tab. * vielleicht *Ovilaba* [orum] Antonini, *Lentia* * *Laureacum* * *Solva* * *Aemona* * *Nauportum* * *Celeia* * *Poetovio* * *Muroëla* * *Sabaria* * *Carnuntum* * *Vindobona* * und noch andere, denn ich habe izund weder die Bücher zur Hand, noch die Zeit zum Nachschlagen. Die zweifelhaften wollte ich so andeuten: *Gabromagus* † *Ad Pontem* † *Virunum* † *Arrabona* † *Ragondo* †, mit vielen andern, und die übrigen ungewissen auf die bisher gebräuchliche Art so stehen lassen, *Ernolatia*, *Tutatio*, *Elegium*, *Noreia*, *Upellæ*, *Colatio* &c. Aus dieser Einrichtung der Landkarten soll ein zweyfacher Nuzen erfolgen. Der erste ist zwar nur eine Verhütung des Schadens, welches aber gleichwol auch kann ein Nuzen heißen. Denn durch so verfaßte Landkarten wird erstlich niemand verführet werden, da sonst ein Liebhaber, welcher in dieser Wissenschaft noch wenig geübet ist, die Arbeit einer Gesellschaft oder künftigen Akademie, die so viele schöne Sachen verspricht, und von der man sich schon durchgehends einen sehr vortheilhaften Eindruck macht, ohne Ausnahme für vollkommen, und die auf der Karte angezeigten Lagen der Oerter für entschieden zu halten, dörfte verleitet werden. Der andere Vortheil ist, daß die Gelehrten derjenigen Gegenden, in welche die alten Römischen Oerter, durch Anzeige der Landkarte, zu stehen kommen, durch das beigefügte Kreuz werden aufgemuntert werden, genauer nachzuforschen, die angedeuteten Lagen zu betreten, und nachzusehen, ob keine Merkmale Römischer Gebäude übrig seyen, welche Art der Untersuchung, meines Erachtens, eine der wichtigsten und sichersten ist. Meine Herren sollen finden,

daß diese Kreuze der alten Geographie ein grosses Licht anzünden, und Ihnen manche gute Nachrichten liefern werden, die Sie außer dem nicht überkommen hätten. Denn durch die Entdeckungen der Gelehrten, welche der Gegenden kundig sind, und die ungerne sehen werden, daß man öffentlich bezeuge, der alte Zustand ihres Vaterlandes sey noch wenig bekannt, dörfte hier und dort das Kreuz in ein Sternchen verwandelt werden; bei andern Oertern aber sollen durch erwehnte fleißige, hiedurch veranlaßte, Nachforschung viele merkliche Irrthümer an Tag zu bringen seyn, und die rechten Lagen sich gründlicher bestimmen lassen. Nach dieser Einrichtung werden endlich gelehrte, und besagter Landstriche kundige Männer, auch viele gänzlich ungewisse, und ohne Zeichen angebrachte Stellungen der Oerter, in eine zuverlässige Gewißheit zu sezen angemahnet werden.

Warum ich auf der Landkarte von Noricum und Oberpannonien, zu dem Namen *Gabromagus* Ant. und Tab. wie auch zu dem *Ragondo* Ant. (so das *Ragando* Tab. und *Ragindo* It. Hieros. ist) ein Kreuz hinstellen lasse, beweget mich die noch keinesweges, auf eine versicherte Art, ausgefundene Lage dieser Oerter. Denn das Ragondo sezen einige nach Seiz, welches Kloster in einem Thale des zu Ende laufenden Cetii liegt, und die erste Karthause in Teutschland ist, andere (wie Schönleben) rücken mit demselben um etliche Stunden weiter ostwerts nach Rohitsch. Cellarius meinet, es habe sich gar alle Spur von dieser Römischen Einkehr (mansio) verlohren, weil er in der Abhandlung von der Pannonia interamnia (welche ein Stück des heutigen Viertels Zilli begreift) Geogr. ant. I, 444, n. 15, folgendermassen schreibet: *Inter Poetovionem et Celeiam medius locus Ragondo in Tabula et Itinerariis, qui periit.* Meine Herren können gegenwärtig diesen Ort, dem angegebenen Maasse der Italienischen alten Meilen zufolge, auf der Landkarte wol so stellen, daß er mitten zwischen Celeia und Poetovio seinen Stand erhalte; allein wie

der

der eigentliche Plaz heutiges Tages heiße, werden Sie, ohne Gefahr eines Irrthumes, nicht bestimmen können, da ich solches noch selbst nicht weiß, ungeachtet diejenige Strecke des alten Pannoniens, in welcher Ragondo muß gestanden haben, von meinem Geburtsorte nicht sehr entfernt ist. Diese Gewißheit soll aber durch eine vorsezliche, und auf die oben beschriebene Weise angestellte, Nachforschung wol noch auszufinden seyn. Ich habe bei meiner Durchreise über Kerspach, da ich von Studeniz kam, in izterwehnter Kirche, und um dieselbe, mehr Römische Aufschriften gefunden, die gewisse Ueberreste von diesem Ragondo sind, allein der Mangel der Zeit ließ es nicht zu, daß ich durch die anfangs beschriebene Besichtigung des Bodens, und Aufsuchung der Kennzeichen eines Römischen Gebäudes, die eigentliche Lage hätte festsezen können. Ich gebe mir aber noch viele Mühe, eine genauere Kundschaft schriftlich einzuholen, und lasse mich nicht abschrecken, wiewol ich bereits viele Briefe deßwegen geschrieben, ohne einige, oder gewißlich ohne eine vernünftige und mir dienliche, Antwort zu überkommen.

Anlangend des Gabromagus, welchen Ort ich unter den zweifelhaften an der ersten Stelle nenne, meinet Cluverius, daß derselbe in dem Kremsthale, und zwar an dem Orte gestanden habe, der izt H. Kreuz heißt. Ich lasse aber nicht ohne Grund auch diesem Namen ein Kreuz beisezen, weil bei iztgedachter Kirche, wie ich durch Nachforschung erfahren habe, keine Spuren von einem alten Gebäude, noch einige andere Anzeigen von heidnischen Wohnungen anzutreffen sind. Eine halbe Stunde davon ist ein Berg, der Thurnhamberg genannt, auf welchem sich etliche Ueberbleibsel von altem Gemäuer zeigen sollen, dahin auch einige der umliegenden abergläubischen Inwohner, um Schäze auszugraben, sich verfügen. Daß man vielmehr muthmassen könnte, an diesem Orte habe der Alten Gabromagus gestanden, dünket mich der Name selbst eine Anleitung zu geben, welcher, nach meinem Sinne, eine Festung bei einem Buchwalde, oder

die auf einer dergleichen Reute (Rode) erbauet gewesen, anzudeuten scheinet. Denn in dem Worte magus sehe ich keinen Begrif von einem Flusse, den Cluverius, meines Wissens, dabei suchet. Daß die magi bei fliessenden Wassern meistentheils gefunden werden, ist es meines Erachtens nur ein Zeichen, daß die Alten, insonderheit die Teutschen, gerne um die Flüsse ihre Wohnungen aufgeschlagen haben. In meinen Gedanken zeiget das Wort magus vielmehr ein festes Werk, eine Festung an, weil das alte maga, *valere, potentem esse*, bedeutete. Daß dieses kein erdichtetes Stammwort sey, erweisen die Ableitungen, das Wendische premaga, *prævalet*, und die Teutschen Namen Macht, *potentia*, mächtig, *potens, validus*; welches maga erstlich in mogen (wovon das heutige Teutsche mochte, vermocht, übrig ist) und endlich in das izt gebräuchliche mögen, verwandelt worden.

Indem ich eben einem Stammworte zu magus nachsinne, führet mich der offenbare Zusammenhang der Sprachen noch weiter. Ich sehe, daß aus mogen, durch eine Zusammenziehung (Syncope) nicht nur das Wendische Mow (motsch) *potentia, fortitudo, vis, robur*, (für mogow) mowni fortis, sondern auch das Mosch, *vir*, könne gekommen seyn, gleichwie aus גָּבַר *robustus fuit, prævaluit*, das גֶּבֶר *vir* abstammet. Ja, wenn ich betrachte, daß der Steyermärkische Bauer מ spricht, für mag, und mich auf die Muthmassung bringet, die älteste Bildung des Zeitwortes maga, sey maa gewesen, mit einem rhinesmo, so folget, daß sowol das dunkle lat. mas (besehen Sie Hederichs Lex. lat.) als das Teutsche Mann, nach einer vollkomenen Sprachähnlichkeit mit dem Hebräischen גֶּבֶר aus einem Worte, so mögen oder vermögen bedeutet, ohne Synkope, konnte abgeleitet werden.

Gaber, so der erste Theil von Gabromagus zu seyn scheinet, heißt in der Windischen Sprache, die ein Schazkasten der ältesten Wörter ist, eine Hainbuche, *carpinus* Dod. In den übrigen Endungen fällt das e von Gaber (welches ohne-

ohnedieß kaum so viel gehöret wird, als ein Hebräisch lautendes א) vor dem r hinweg, wie in der Beugung der lateinischen Wörter, glaber, faber. Denn Gabra ist im Wendischen die zweyte Endung der einzeln Zahl, carpini, wie auch die erste und vierte im *Duali*, duo carpini, duos carpinos; Gabru, carpino, Gabri, die Hainbuchen, mehrere solche Bäume. Der Ursprung dieses Namens zeiget sein Alterthum an. Ich weiß denselben nirgendsher wahrscheinlicher abzuführen, als von גִּבְעָה, Hügel, Berg (Neh. 7, 30), weil dieser Baum nur auf Hügeln und Bergen wächst, oder noch von גָּבַר, er ist kräftig, stark gewesen, wegen der Härte und Festigkeit des Holzes, welche diesem Baume eigenthümlich ist. Nun befindet sich auf dem vorangeregten Thurnhamberge noch heutiges Tages ein Hainbuchenwald, wodurch zum wenigsten soviel dargethan wird, daß, in Ansehung des Grundes, auch ehedessen einer allda könne gewesen seyn. Das nahe Micheldorf, welcher Name ein grosses Dorf bedeutet, trägt auch etwas zur Bestätigung bei, daß schon in den ältesten Zeiten ein bewohnter Ort in derselben Gegend gestanden habe. Vielleicht waren es einige derjenigen Schmieden, deren Feuers Ovidius Met. 14, 712, der Schwerter aber, die etwan in diesen Werkstätten geschmiedet worden, Horatius Od. I, 16, 9, und Epod. 17, 71, erwehnen. Auf diese Muthmassung bringen mich die zahlreichen, noch izt berühmten Schmieden dieses Thales, deren Arbeit, insonderheit die Sensen, durch ganz Europa, und vielleicht noch in andere Theile der Welt verführet werden.

Das sind aber nur erst flüchtige Anzeigen, welche die Vorsteher und Lehrer der Kremsmünsterischen neuen Akademie gründlicher auszuführen die Güte haben werden, denn es betrifft ihr iziges Gebiete, und ihre Ehre. Sie werden nachforschen, ob das Gemäuer auf dem Thurnhamberge für Römisch könne gehalten werden; oder ob man vielmehr auf dem St. Jörgenberge, auf der rechten Seite der Krems, das Gabromagus aufsuchen müsse; denn ich bin an keinen dieser

zwey

zwey Orte gekommen. Haben iztgedachte Berge eine solche Lage, daß unten eine Strasse konnte vorbeiziehen, und sollen sich vielleicht Spuren von Römischen Gebäuden in der Niedere finden, so könnte allda der Römer Mansio oder Mutatio gewesen seyn, welches aber keinesweges hindert, daß ein Norischer festerer Ort, der eigentlich Gabromagus geheißen, auf einem besagter Berge gestanden habe; wie noch heutiges Tages bei vielen Bergfestungen untenher andere Oerter liegen, die mit jenen einerley Namen führen. Die vorgerühmten Herren werden uns ferner belehren, ob ihr Siz das TVTATIO Ant. oder das *Tutastio* Tab. gewesen, welches Hederich in Lex. lat. meinet, allein Betulius (Sigm. von Birken) auf seiner Karte des Donaustromes ausdrücklich sezet. Eben diese Männer werden endlich sich bemühen, die Lage von ERNOLATIA Tab. ausfindig zu machen. Wollen sie ihrer Gemächlichkeit pflegen, und lieber auf einer gebrochenen Bahn einhergehen, als über holperichte Oerter sich erst eine bereiten, so kann ich ihnen vielleicht mit dieser Erinnerung dienen, daß, in Betrachtung des Namens, es das Ansehen habe, als wenn in einer der heutigen Hochlaiten, das ERNOLATIA steckete, weil der Teutsche Name vielleicht Arnlait gewesen, arn aber und ern, in der Sprache der Noriker, dasjenige dörfte bedeutet haben, was heutiges Tages erhaben heißt. Zu dieser Muthmassung leitet mich das Griechische αἴρειν, sursum tollere, welches selbst von dem Celtischen AR, *super* (Boxh. *LEX. ANT. BRIT.*) abzustammen scheinet. Sie wollen sich nun ferner darum bekümmern, wenn ihnen meine Vorbereitung gefällt, welche Laiten ihrer Nachbarschaft, deren es allda so viele gibt, für tüchtig könne gehalten werden, daß man das Ernolatia dahinstelle. Es gibt noch andere wichtige Zweifel über die Römischen Alterthümer, welche im Lande ob der Ens in ziemlicher Menge vergraben liegen. Diese können mittelst bequemer, von Kremsmünster aus angestellter, Spazierfahrten, untersucht und leicht entschieden werden. Ich will dieser neueröfneten Akademie das Gras

vor

vor den Füssen nicht abmähen, d. i. ihr die Gelegenheit benehmen, sich durch die Beschreibung ihrer eigenen Gegend hervorzuthun, und in der Welt bekannt zu machen, weil derselben Name ohnedieß noch sehr dunkel ist, und, sobald man sich auf 15 oder 20 Meilen, in das nordliche oder nordwestliche Teutschland begibt, in der Zahl derjenigen stecket, welche noch kein Mensch gehöret hat. Es kann uns dieselbe aber noch viele schöne Entdeckungen von Römischen Alterthümern, und angenehme Stücke der Naturgeschichte, nur aus dem Scharnsteinischen Gebiete, liefern, wenn sie nicht erstícket (welches doch vielmehr zu wünschen ist) bevor die Mitglieder derselben auf diese Abhandlungen verfallen.

Bei Gelegenheit der Vorschläge, wie man die alte Geographie in ein grösseres Licht sezen könnte, nehme ich Anlaß, Meine Herren auch noch zu bitten, daß Sie dem gemeinen Wesen zum Besten, ein Geographisches Namen- und Beschreibungsbuch verfassen möchten, das vollständiger und besser sey, als das Baudrandische, als das von Martiniere, ja alle diejenigen, die wir bisher gehabt haben. Diesen Vorzug wird man demselben ohne Zweifel gerne lassen, wenn Sie folgende Stücke dabei beobachten wollen: daß es 1) alle Namen der Königreiche, Länder, Inseln, Oerter, Berge, Flüsse, Meere, Seen, Wälder, u. s. f. sie mögen aus einer Sprache der Welt herkommen, aus welcher es sey, nach alphabetischer Ordnung, in sich fasse; daß es 2) bei jeder neuern Benennung auch alle alten Namen aufweise, wo einige vorhansind. 3) Müssen alle diese geographischen Namen so geschrieben werden, daß sie die Inwohner aller Länder und Sprachen, zum wenigsten diejenigen Gelehrten, denen das lateinische Alphabet bekannt ist, nach ihrem eigentlichen Laute, vorzubringen wissen. Denn wer sollte es nicht als sehr ungereimt ansehen, daß bisher nur ein jedes Volk seine Namen hat lesen können, und keines des andern seine? Der Franzose spricht nur seine eigenen Namen recht aus, die Hochteutschen, die Holländischen, die Polnischen u. a. verhunzelt er, ja der-

selbe verstummet wol auch, wenn er derer einige vorbringen soll. So liest die Engländischen, wie dieselben nach der heutigen Redart eigentlich lauten sollen, nur ein Engländer, oder derjenige, welcher diese eigensinnige Aussprache mühsam gelernet hat. Allein der Engländer ist, wegen seiner verkehrten Gewohnheit, die Wörter anders auszureden, als er sie schreibet, noch viel ungeschickter, wenn er die Namen anderer Völker nachsprechen soll. Er kann sich auch durch sein Latein nicht erklären, denn die Fremden verstehen dasselbe beinahe eben so wenig, als seine Muttersprache. Ein Teutscher wandert mit Vergnügen auf einer Teutschen Landkarte herum; allein erschrickt er nicht, sobald derselbe auf die Polnische verfällt? Die Namen einer Sprache, die er nicht verstehet, befremden ihn schon. Weil aber dieselben über dieses durch eine besondere Schreibart, nämlich durch eine ungewöhnliche Zusammensezung mehr lateinischer Mitlauter, einige auch durch gewisse bei den Buchstaben angebrachte Zeichen, zu derer Bedeutung er keine Einleitung hat, noch mehr verstellet werden, so verlieret er allen Muth; derselbe bemühet sich gar nicht diese Namen auszusprechen, weil er billig besorget, ausgelacht zu werden, wenn er dieselben in einer Gesellschaft besser berichteter Leute ungereimt hersagen soll; eben so von mehrern andern Landkarten zu reden.

Ich merke wol, daß Meine Herren mich fragen wollen, was ich denn vor ein Mittel wüßte, alle diese unterschiedliche Aussprachen der geographischen Wörter, unter einerley Schreibart solchergestalt zu bringen, daß ein Volk die Namen des andern recht lesen, und nach dem eigentlichen Laute mit dem Munde ausdrücken könne. Hierauf diene ich, daß in der Zeit, in welcher Meine Herren die erwehnten geographischen Namen, zu einer Grundlegung des oben beschriebenen Aufschlagbuches, aus den Landkarten und Büchern, sammlen werden, ich hoffe einen vermögenden Mäcenaten zu erhalten, der sich entschlieſſen wird, zur Bekanntmachung meines Wendischen, oder lateinischen ergänzten Alphabets,

den

den benöthigten Aufwand zu besorgen. Dieses Alphabet wird der Merkur seyn, der uns alle Aussprachen dolmetschen, und das unmöglich scheinende Vorhaben auf eine begreifliche Art zu Stande bringen soll. Meine Herren können sodann die Einleitung, welche ich zur Lesung der neuen eingeschalteten Buchstaben mit gröstem Vergnügen aufzusezen bereit bin, sobald ich wissen werde, daß ich nicht für die Motten zu schreiben habe, mittelst ihres durch alle Theile der Welt (allwo Leute sich befinden, denen die lateinische Schrift bekannt ist) bereits habenden oder noch künftig zuerrichtenden Briefwechsels, den Gelehrten zufertigen, und sich die rechte Aussprache der Namen mit diesem Alphabete aufzeichnen lassen. Ich zweifle übrigens nicht, daß in den Sprachen der Afrikaner, der Amerikaner, wie auch in denen, welche von den Völkern des äußersten Asiens, und den Inwohnern der Länder geredet werden, die nächst um den Nordpol herumliegen, noch einige Laute sich mögen finden, die ich nicht gehört habe, und folglich auf derselben schriftliche Vorstellung nicht konnte bedacht seyn. Allein auch diese werden durch das allgemeine von mir vorgeschlagene Alphabet eher, als durch ein anderes, welches es auch sey, entweder nur mit Beihülfe einiger Puncten, die ich den bereits vorhandenen, und der Aussprache gedachter Laute nahe kommenden Buchstaben beisezen werde, oder durch ganz neue, und in der Einleitung zuerklärende Zeichen, sich andeuten lassen.

Die vierte Verbesserung, die ich zu dem bisher abgeschilderten geographischen Namen- und Beschreibungsbuche vorschlage, ist diese, daß Meine Herren, bei Anführungen der lateinischen Namen, die Schriftsteller mit anziehen möchten, welche jeden derselben zuerst gebraucht haben, wie man bei den lateinischen oder Griechischen gemeinen Wörtern, die lateinischen oder Griechischen auctores classicos, bei den Namen der Gewächse die classicos botanicos, beizusezen pfleget; und solches deßwegen, damit man auch bei Verfassungen geographischer Schriften die guten lateinischen eigenen Na-

men wisse vor den schlechtern zu wählen. Es gehören diese Wörter ebenfalls in den Umfang der gesamten Sprache. Da sie nun von einigen Herausgebern der Wörterbücher ungerechter Weise verfolget, und aus den lateinischen Registern herausgeworfen werden (so haben ihnen Facciolatus und Hr. Matth. Gesner mitgefahren), so ist es billig, daß man dieselben in einem besondern grössern Werke beisammen finde, aus dem sie in einem kurzgefaßten Auszuge den Schulen können mitgetheilet werden. Ich will meinen Vorschlag durch einige Beispiele deutlicher machen.

Zu dem Namen Windischgräz, den ein Viertelzillerisch Städtchen führet, welches in Windischer Sprache Sloweni Gradez, d. i. der Slavonier Städtchen heißt, wollte ich die lateinischen synonyma so sezen: VINVNDRIA Lazio, Meriano; VINVDRIA Betulio in *Tabula Danubiana*, vulgo VENDOGRAECIVM, VINDOGRAECIVM, SLAVOGRAECIVM. Es müssen aber die Stellen der angeführten Bücher mit angezeiget werden, welches ich allhier bei den Namen des Lazius, Merians, und in dem folgenden Artikel beim Cluverius, nicht konnte thun, weil ich gegenwärtig diese Bücher nicht habe. Von Lazio weiß ich nur soviel, daß es das Werk de *Rep. Rom.* sey, in welchem ich gelesen habe, daß er das *Vinundria* Ptolemæi auf Windischgräz ausdeutet. Vielleicht kommet eine Zeit, in der man, durch Beihülfe der Untersuchungen, das COLATIO Tab. wird allen iztangeführten lateinischen Namen vorsezen können. Der Raum gestattet mir nicht, daß ich die Ursachen meiner Muthmassungen hier anbringe. Alle lateinische, und aus andern Sprachen genommene synonyma, wie hier Vinundria, Vendogræcium, Vindogræcium, Slavogræcium, Gradez (Sloweni), müssen an ihrer Stelle, die ihnen die alphabetische Ordnung anweiset, in diesem Werke besonders wieder eingetragen werden. Das Vinundria verdienet für sich eine eigene Erklärung. Bei den übrigen soll nur dieser Bericht stehen: Sieh Windischgräz.

Für-

Fürstenfeld, (eine Steyermärkische Stadt, im Viertel Vorau, an der Ungrischen Gränze) heißt insgemein *Furſtenfelda*; allein man könnte hinzufügen, SALLA *Antonini* Cluverio, AQVAE perperam Lazio. Denn es müssen auch die falschen Namen nicht weggelassen werden, indem dieselben zum wenigsten diesen Nuzen verschaffen, daß sie diejenigen Schriften erläutern, darinnen sie vorkommen. Auf solche Art sollen bei Grätz, Græcium, (so die Hauptstadt des Herzogthums Steyermark ist) auch diese unächten Benennungen, SABARIA Lazii, MVROELA *Ptol.* Cluverio, nicht wegbleiben. Ich will aber aus einem andern Werke, das bei Gelegenheit des recensirten Roschmännischen Veldidena verfertiget worden, zu dem Namen der Steyermärkischen Stadt Petau an der Drau, ein Muster einer stärkern Synonymie auf folgende Weise vorlegen:

POETOVIO, onis, *Inſ. Rom.* item *Antonini* Cellario.

POETAVIO, onis, *Antonini* Launoio Diſſ. de *Victorino*, Opp. p. 640. *Æthici* Simlero, p. m. 116; Launoio p. 640; *Taciti* et *Marcellini* Lazio in R. R.

PETAVIO, onis, *Tabulæ*; *Taciti* et *Æthici* Launoio l. l. *Antonini* Cellario; *Antonini*, *Marcellini*, *Ambroſii*, Aventino l. 2 Ann. p. 192 edit. Ingolstad. &c.

PETABIO, onis, *Marcellini* Launoio Opp. p. 640 ſequ. *Hieronymi*, *Sophronii*, et *in membranis Juvav.* Aventino, apud Launoium l. l. *HIERONYMI* in *Script. Eccl.* Opp. edit. Pariſ. 1706 fol. Tom. IV, parte 2, col. 120, it. col. 141. Vid. comment. Martianæi a. hh. ll.

ΠΕΤΑΒΙΟΝ, *ωνος*, Græcorum Launoio p. 641.

ΠΙΤΑΒΙΟΝ, *ωνος*, *Sophronii* eidem p. 637.

PITABIO, onis, *Bibl. max. vett. Patrum* Lugd. 1677.

PATAVIO, onis, *S. Ambroſii* Opp. edit. Pariſ. 1690 fol. Tom. II, col. 809.

ΠΑΤΑΥΙΟΝ *Ptol.* II. 15, Bertio. Das ist eine Verwechselung mit dem Namen Patavium, welchen zwey andere Städte geführet haben, eine Italienische (das heutige Padua), und eine andere in Bithynien. Es muß also das Pannonische Πατάυιον Ptol. weder mit erstgedachtem Namen, noch mit dem neuern *Patavia*, Passau, noch auch mit dem *vico Patavicensium* in Dacia (l. 1, § 9, ff. de censibus), wovon in dem hier nachgesezten Titel *Petovium* ein Mehrers nachzusehen ist, von neuem verwechselt werden.

PETOVIO, onis, Taciti *hist.* III, 1, Berneggero, Cellario, et *Itin. Hieros.* primæ edit.

PETOBIO, onis, *Marcellini* XIV, 37, Cellario.

VETOVIO, quorundam Lazio R. R. p. 985.

POETOVIVM, ii, et frequentius POETOVIA, æ, Lazio in R. R. passim.

PETOVIVM, ii, nunc vulgo; aliquando etiam Lazio.

Es muß aber das PETOVIVM *Daciæ*, (welches der vorvorhergemeldete *Vicus Patavicensium* ist, und auf Römischen Steinen auch eine Stadt genennet wird) mit diesem spätern Namen der ehemals Oberpannonischen Stadt Petau nicht vermenget werden. Die Erwehnung des Dacischen Petovii kommet in Zamosii *Analectis Dac.* in zweyen Aufschriften vor. M. Herren Besehen auch Cellarii *Geogr. ant.* I, 48, n. 95. Die erste Aufschrift lautet so: D. M. P. AELIO. T. F. QVAEST. R. AVRI. LVSTRALIS. COACTORI. AC. CIVITATVM. VOLMERII. ET. PETOVII. CVRATORI. Q. LAELIVS. AESOPIVS. B. M. M. P. Die andere so: D. M. M. AVREL. CRESCENTI. AVG. LIB. VIX. AN. LXI. ET. AVRELIAE. FLORAE. FILIAE. EIVS. DEFVNCTAE. PETOVII. VIX. A. XXIII. M. XI. DIEB. XX. AEL. IVLIANVS. SOCERO. ET. CONIVGI. PIENTISSI. B. M. P. *Anal. Dac.* p. 32.

Die

Der Oberpannonische Ort Poetovio an der Drau, wird heutiges Tages von den Teutschen, wie auch von den Teutsch redenden Winden und Slaven, Petau oder Pettau genannt. Der Windische Name ist Tuy, welcher anzuzeigen scheinet, daß diese Stadt von einem fremden Volke erbauet worden, denn tuy und ptuy heißt auf Wendisch fremd, *peregrinus*. Nach angeführten solchen verschiedenen Vorstellungen der Namen der Oerter werden Meine Herren ersucht, auch ein Urtheil zu fällen, welchen derselben Sie für den ächten oder bessern halten, wie ich allhier versichere, daß die Namen Vetovio, Patavio, Patavium (Πατάυιον), Pitabio, die unrichtigsten sind. Der erste hingegen POETOVIO, onis, ist unter allen der älteste und der beste. Eine Römische Aufschrift, deren Buchstaben von denjenigen nicht viel abgehen, die wir auf Denkmalen des Augustischen Alters beobachten (wiewol der Name der Gemahlin, der auf diesem Steine stehet, eine spätere Zeit zu verrathen scheinet) ist zu Petau noch vorhanden, und zeiget uns die rechte Benennung des Ortes an. Wenn man aus der Dechantey kommet, und über etliche Stuffen in den Kirchhof steiget, wird diese Schrift linker Hand auf einer Platte weißen Marmels gesehen, deren Inhalt ist: C. CAESIVS. C. F. PAPIRIA. INGENVVS. POETOVIONE. V. F. SIBI. ET. VLPIAE. ADIVTAE. CONIVGI. ET. CAESIAE cet. Dieses Denkmal habe ich zu Petau selbst abgeschrieben. Allein es findet sich dessen Aufschrift bereits in *Lazii* R. R. p. 987; Gruters Sammlung wird dieselbe ohne Zweifel auch enthalten. Weil ich aber das bisher entworfene geographische Werk nicht ein blosses Namenbuch, sondern auch zugleich ein Beschreibungsbuch nenne, so muß bei jedem Namen auch eine deutliche und kurze Beschreibung angebracht werden, wodurch der Leser von der Beschaffenheit des benennten eine Nachricht erhalte. Da ich nun den Artickel von Petau zu einem Probstücke, wie die übrigen dieses Aufschlagbuches ungefähr aussehen könnten, erwählet habe, so sollte ich auch einen Bericht von dieser Stadt, von ihren Merkwürdigkeiten,

und einen kurzen Auszug ihrer Geschichte, mit anfügen. Allein ich will den Raum zu nothwendigern Sachen sparen. Dieses alles finden Meine Herren in Lazii *Rep. Rom.* in (P. Pusch) *Chronol. Sacra Styr.* an mehr Stellen, welche das Register anzeiget; in (P. Granelli) *Germ. Austr.* p. 45, in *Topogr. Duc. Styr.* p. 60, u. a. Schriften. Den Hauptnamen sind auch die davon abgeleiteten Beiwörter, als Pœtovionensis &c. beizufügen, welches ich zu thun vergessen habe.

Den Nuzen einer solchen geographischen Arbeit werden Meine Herren selbst einsehen. Wenn die Franzosen ein so beschaffenes Namenbuch gehabt hätten, so würden sie gewißlich in den Werken der alten Kirchenlehrer, und in den Kirchengeschichten, das Petabionensis und Pitabionensis, (welche Beiwörter bei Erwehnungen von dem H. VICTORINO angebracht werden) nicht für Pictavionensis und Pictaviensis, gelesen, ausgeleget, gutgeheißen und selbst geschrieben haben. Es sollte auch nicht so weit gekommen seyn, als es wirklich geschehen, da sie zu Anfange des vergangenen Jahrhunderts, den armen Petauern an der Drau, ihren Landsmann und Bischof, erwehnten H. VICTORINVM, weggenommen, zu einem Gallier, und zu einem Bischofe von Poitiers (Pictavis), gemacht, von den Kanzeln öffentlich dafür erkläret, als solchen in ihre Litaney und ins Brevier gesezt, auch seinen Geburtstag als ein Doppelfest zu feyern verordnet haben. Dadurch würden sie dem Spotte entgangen seyn, da sie izt diesen groben Irrthum in allen ihren Schriften gestehen, widerrufen, und den Steyermärkischen Petauern ihren H. VICTORINVM wieder zustellen müssen, welches der in der kritischen Kirchengeschichte vortrefflich bewanderte Franzose *Launoi*, in einer besondern Abhandlung, de *Victorino Episc. et Mart.* Opp. Tom. II, part. 1, von der 634 S. an, erwiesen, und ich in einem Anhange zu den Anmerkungen, die über Hrn. Roschmanns Veldidena gemacht worden, mit noch mehrern Zeugnissen beleget habe.

Ein

Ein so vollständig geographisches Aufschlagbuch würden auch unlängst die Gelehrten einer grossen und berühmten Stadt in Teutschland sehr wol genüzet haben, dahin vor 3 Wochen aus Italien, von einem grossen Manne, den ganz Europa, um seiner Würde und Gelehrsamkeit willen, groß achtet, ein Päckchen angelanget ist, um ferner an Hrn. *Corn. Val. V--ck* befördert zu werden. Der Mann, welcher das Packet, unter andern Beischlüssen, empfangen hat, wußte nicht, wohin er es senden sollte. Er fragte die Gelehrten des Ortes. Diese riethen wol, allein zuverlässig konnten sie nicht sagen, welche heutige Stadt das NEOMAGVS VLTONVM sey, denn dahin wies die Ueberschrift des Päckchens. Die Ausarbeitung eines solchen Werkes nun wird ohne Zweifel M. Herren einen unsterblichen Namen machen, dabei aber auch den Ruhm der Teutschen vermehren, der absonderlich zu unsern Zeiten, von Tage zu Tage mehr und mehr wächst. Es gestehen es nunmehr die Französischen Gelehrten ebenfalls schon, wie hart ihnen auch dieses Bekenntniß von der Feder fliesset, daß die Teutschen wahrhaftig keine tummen Thiere sind, dafür sie bisher durch ihr bekanntes Sprichwort gehalten wurden. Sie bedauren bei Gelegenheit hier und da in öffentlichen Schriften, daß sie der Teutschen Sprache nicht kundig sind, weil sie viele schöne Sachen in derselben lesen und verstehen möchten, die sie in ihren und andern Büchern nicht finden. So bezeuget Hr. Reaumur ganz aufrichtig, daß er Frischens Beschreibungen der Insecten nüzen möchte, *Hist. des Inf.* Tom. IV, der Paris. Ausgabe S. 116. Mit einem Worte die Ueberzeugung von der Gelehrsamkeit der heutigen Teutschen wird bei den Ausländern schon so groß, daß die berühmtesten Männer unsern Postbeamten und Briefträgern eine stärkere geographische Einsicht zumuthen, als diejenige war, die Cellarius und Martiniere besessen haben; denn diese wußten nicht, was Neomagus Vltonum sey. Wir müssen uns demnach bemühen eine Meinung zu unterstüzen, welche der Nation einen so ausnehmenden Vorzug und Ruhm zuerkennet.

Nachdem ich den Vorschlag gelobet, den M. Herren ergrifen haben, die Uebungen Ihrer Mitglieder nach den Sprachen einzutheilen, so erinnere ich nur noch dieses, daß es sehr dienlich werde seyn, wenn Sie auch trachten, in Ihrer Gesellschafft oder künftigen Akademie, Leute zu haben, welche die etymologische Wissenschaft wol innehaben. Denn, weil Dero Absehen ist, etwas vollständiges von der Geographie zu liefern, so dünket mich, ein Topographisches Glossarium, oder eine in alphabetischer Ordnung abgefaßte Einleitung zum Verständnisse der Namen der Oerter, eines der nüzlichsten Stücke mit zu seyn. Es kommen auf den Landkarten einerley Namen öfters vor. Der Leser muthmasset nicht ohne Grund, daß es gemeine Nennwörter (nomina appellativa) müssen seyn, zu derer näherer Bestimmung, damit sie nämlich einen gewissen Ort bedeuten, noch ein ander Wort zum Unterscheide vorangesezet wird. Z. E. auf der Landkarte von Schweden befinden sich in dem Theile der Ostsee, der Upland und Södermanland anspület, überaus viele Klippen, oder felsichte Inseln, welche Skären heißen, und die von den Schweden, welche Hochteutsch reden, Schären genennet werden. Sie sprechen aber auch ihr Skär nur wie das Teutsche schär aus, zu einem Beweise, daß die heutigen Inwohner der nordischen Landschaften von der schönen Aussprache ihrer Vorfahren abgehen, und der Hochteutschen sich nähern. Solche Namen sind, Lönskär, Marskär, Langskär, Grönskär, Biörskär, Gillskär, Gloskär, Sundskär, Hallskär ꝛc. In dem Mälarnsee selbst, wie auch in dem Meere zwischen Finnland und der Insel Åland, ja noch weiter aufwerts in dem Bothnischen Meerbusen, trifft man wieder viele Skären an.

Das Skär scheinet, seinem ursprünglichen Verstande nach, einen scharfen und schneidenden Felsen anzudeuten, dergleichen mehrere in besagten Gegenden aus dem Wasser hervorstehen, von derer Menge die Benennung auf das Meer selbst,

ſelbſt, ferner auf die nächſten Küſten, bei welchen dieſe klippichten Eilande ſich befinden, und auf die Inwohner gefallen, welche daher Skär-karlar genannt werden, wie mich Hr. Joh. Agrell, ein Oſtrogothiſcher Schwede, aus Lót bei Norköping bürtig, verſichert hat. Die Bedeutung vom Meere beſtätigen dieſe Benennungen, die ich im Wörterbuche finde: ſkærgædda, der Hecht (ein Meerwolf), ſkærgard, mit einem tiefen a, am Meere gelegene Oerter. Was karl in dem Worte Skär-karlar ſey, lehret Hr. Wachter i. W. KERL. Das iztgedachte Skär wird in ſeinem Gloſſario Germanico im W. SCHEREN, von ſchoren, *prominere*, hergeleitet. Allein ſowol die Sprachähnlichkeit als der Laut, führen mich auf die Ausdeutung von ſkar, *ſcindens, acutus*, und machen mir dieſen Urſprung wahrſcheinlicher. Skar heißt in allen nordiſchen Mundarten etwas ſchneidendes, und inſonderheit das Ackerwerkzeug, welches lateiniſch vomer genennet wird. Heutiges Tages ſpricht man im Teutſchen Schar (nachdem die liebliche alte Ausſprache des ſk in den unangenehmen Ziſchlaut ſch verwandelt worden) und gemeiniglich mit einem Zuſaze, Pflugſchar, weil das Schar allein vieldeutig iſt. Das Skar dieſer Auslegung überführet uns, daß es alt ſey, durch ſeine Uebereinkunft mit קָרַע er hat entzwey geriſſen, geſpalten, geſchnitten; denn ich bin der Meinung, daß für je älter eine Sprache zu achten ſey, je mehr dieſelbe den erſten morgenländiſchen ſich nähert; weil doch die erſten Menſchen aus Aſien in die übrigen Theile der Welt ſich ausgeſtreuet haben. Skar iſt eine wahre Abſtammung von קָרַע, davon es nicht anders, als durch die gewöhnlichſte Vorſezung des Ziſchlautes, unterſchieden iſt. Aus eben dieſer Quelle haben die Griechen ihr κείρω, *ſcindo*, *tondeo*, denn das a verwandelt ſich in allen Sprachen erſtlich in ein e, dieſes in ei und i. Solches bezeuget die Mundart der Nürnberger, welche das, geh fragen, ob er ein Geld ſucht, ſo vorbringen: gei fregn, ob er á Gild soucht. Durch die Anfügung des Ziſches haben die Schweden von קָרַע ihr *ſkara*, ſchneiden, (wodurch

ſie auch eine Sichel verſtehen) und *ſkar*, forfex, in dem W. *ſkarſlípare*, Schärſchleifer; ſonſt heißt im Schwediſchen die Schäre Sax, welches überhaupt ein ſchneidendes Werkzeug, ein Meſſer u. d. g. bedeutet. Von קרץ haben die Teutſchen ihr ſcharren, die Schar turma, ſchären, tondere, welche Wörter anfangs *ſkara* und *ſkæra* waren. Allein die Wendiſche Sprache kann weniger verſtellte Ableitungen von קרץ aufweiſen. α) Kart heißt in derſelben *talpa*, ein Maulwurf. Man ſpricht קְרֵט mit einem א für ע, gleichſam krt; wie parſt, ein Finger, eine Zehe des Fuſſes, gleichſam prſt, von פָּרַס er hat getrennet (Wend. parat, trennen) denn die Finger und Zehen ſind Abſpaltungen der Hände und Füſſe. Wer die Geſtalt und Richtung der vordern Beine eines Maulwurfs betrachtet, und zugeſehen hat, wie er damit arbeitet, wird geſtehen, das kart, ein voneinander reißendes Thier, eine vortreffliche phyſikaliſche Benennung ſey, wie die meiſten dieſer Sprache. β) Durch Vorſezung des Ziſches haben die Wenden ferner von קרץ ihr ſkar, *dimidium* (culter unus) *forficis*, in der mehrern Zahl ſkarje, die ganze Schäre, *forfex*; γ) ſkarne, er kneipet ab, wieder mit einem א vor dem r, u. ſ. f. Hieraus erſehen wir aber, daß nicht nur das Schwediſche Schär, welches der Name vorgedachter Klippen iſt, ſondern auch alle folgende Wörter, als Ableitungen von einerley Quelle, allemal mit einem ä, nicht mit e oder ee, müſſen geſchrieben werden: a) Der Oberteutſche Name, der Schär *talpa*; b) die Schär, Hochteutſch die Schäre, *forfex*, weil dieſes Wort erſtlich etwas ſchneidendes bedeutet; darnach weil es vor der unbeſchränkten Einführung des ש in die izt übliche Teutſche Mundart, wie ſolches aus der Wendiſchen Ausſprache abzuſehen iſt, auch Skar lautete; c) die Krebsſchären und Skorpionſchären (*chelæ*), weil dieſe Namen, wegen der Aehnlichkeit mit dem erſterwehnten Werkzeuge, erdacht worden; d) ferner das ſchären *tondere*, denn das Schafſchären wird noch mit der Schäre vollbracht; alſo auch e) das Schärmeſſer, *novacula*, weil der erſte Theil

dieſes

dieses Namens von schären (*tondere*) geborget ist. Zu dem kommet, daß man anfangs die Menschenbärte ebenfalls nur mit der Schäre abgeschnitten, wie in einer Geschichte vom Bartschären zu dem Roschmännischen Veldidena, S. 38, erinnert worden.

Diese Schreibart will ich ferner bekräftigen, durch eine Zernichtung des Hauptgrundes, darauf diejenigen sich beziehen, welche die izterwehnten Wörter auf eine dreyfache Art wollen vorgestellt wissen, und sage, daß folgende Regel, die verschiedenen Bedeutungen der Wörter muß man durch unterschiedene Schreibarten anzeigen, nicht allein unnüze, sondern unvernünftig, und der Teutschen Sprache höchstschädlich sey. Dieselbe ist unnüzlich aus einer zweyfachen Ursache. Erstlich, weil die Klügler, welche diese Geseze nach ihrem Gefallen erdichten, gleichwol nicht allen Unterscheid der Bedeutungen durch eine geänderte Schreibart ausdrücken können. Denn wie wollen sie z. E. den Bart eines Menschen, eines Bockes, einer Ziege, von dem Barte eines Hahnes, Fisches, und einen Bart dieser Thiere von dem Barte eines Schlüssels unterscheiden? Im Flachshächeln ist wieder ein anderer Bart, ein dritter in den Bergwerken, ein vierter in den Aehren des Getreides und einiger Grasgeschlechter (aristæ) u. s. f. Wie können sie alle diese besondere Bedeutungen, durch eben so viele neue Bildungen des Wortes Bart, auseinander sezen? und so von mehr andern zu reden. Allein es ist einestheils noch gut, daß diese Herren vielleicht von keinen andern Bärten Kundschaft haben, als von denen, die sie bei den Menschen, Böcken und Ziegen sehen. Denn wäre ihnen die Naturgeschichte etwas geläuftiger, dahin die meisten übrigen Bärte gehören, so würden sie auch an diesem Worte ihre Spizfindigkeit geübet, und demselben ohne Zweifel mancherley Gestalten angekünstelt haben. Sie hätten die Bärte schon längst in Classen eingetheilet, und eine derselben mit Bart, eine andere mit Barth, eine dritte mit Baart angedeutet. Darnach wären noch die Verwandelungen des B

in P, und des t in d, als fernere bequeme Mittel neuer Verkappungen, übrig gewesen, wodurch sie das Wort Bart noch auf vielerley Art hätten neu ausstaffiren können. Ich sage aber, daß solche Unterscheidung auch aus dieser zweyten Ursache zu nichts diene, weil in hundert Beispielen, wo diese klugdenkenden Sprachkünstler eine Zweydeutigkeit suchen und vermeiden wollen, keine zu besorgen ist. Wegen eines Falles oder zweyer, die man ersinnen könnte, müssen nicht Hauptregeln umgestossen, die Sprachen verworren und verschlimmert werden. Zudem ist die Teutsche geschickt, durch ihre so bequeme Zusammensezung der Wörter, dem Zweifel abzuhelfen, wenn ja irgend einer sich äußern soll. Denn ein Teutscher kann sagen, die Pflugschar, eine Meerschäre, eine Schneiderschäre, Haarschäre, Papierschäre, ein Ausschneidschärchen (eine Stockschäre, Handschäre, Zwickschäre, der Kupferschmiede, Klämperer und anderer Handwerker, die Blech schneiden) ferner eine Gartenschäre, eine Zuckerschäre, Schafschäre, Krebsschäre, Skorpionschäre u.s.f. Es ist aber auch dieses nicht allemal vonnöthen. Die Umstände der Rede selbst heben gemeiniglich die Zweydeutigkeit auf. Denn wenn ich sage, daß ein Fahrzeug bei einer Schäre vor Stockholm Schiffbruch gelitten hat, wer wird wol hiedurch auf eine zweydeutige Auslegung verleitet werden, und sich etwa vorbilden, das Schiff müsse an einer Krebs- oder Schneiderschäre gestrandet oder gescheitert haben? Ferner, wenn ich spreche, daß jemand mit der Schäre, Papier, Leinwand, Tuch, geschnitten, so wird ja wol niemand so tumm seyn, daß er zweifeln soll, ob dieser Mensch mit des Krebses Schäre, mit einem felsichten Schwedischen Eilande, oder mit einem schneidenden Werkzeuge solches verrichtet habe. Die Unterscheidung im Schreiben ist hier unnüze. Wenn demnach die Teutschen Sprachlehrer sich lieber bekümmern wollten, die eigentlichen Ableitungen der Wörter auszuforschen, und die Schreibart nach dieser Richtschnur bestimmeten, so wäre es zu hoffen, daß ihre Muttersprache zu

einer

einer bleibenden Gleichförmigkeit könnte gebracht werden; und das wäre eine rechte Besserung zu nennen. Denn an solche Grundsäze müßten auch die nachkommenden Gelehrten sich halten. So lange man aber willkührliche Regeln abfassen wird, wie es bisher geschehen, und wie es der Hr. Pr. Gottsched noch macht, der S. 106 seiner Grundlegung vorschreibet: Scheere, *forceps*; die Schären vor Stockholm, gewisse Klippen in der See; scheren, *tondere*, so wird ein anderer kommen, und sagen: Ich habe so gut das Recht, meine Grillen zu Markte zu bringen, als du; ich will Scheermesser und Schneiderschere schreiben; ein dritter wird dieses wieder verkehren, oder es noch anders machen; allein auf solche Art wird des Aenderns und des vermeinten Besserns kein Ende seyn, so lange die Teutschen Teutsch reden werden. Hiemit habe ich meines Erachtens dargethan, daß die vorgemeldete Bemühung, die verschiedenen Bedeutungen der Wörter im Schreiben zu unterscheiden, ungeachtet sie Sprossen von einem Stamme sind, vielmehr für eine Verderbung, als Besserung der Teutschen Sprache zu halten, und folglich auch unvernünftig sey. Der Geschmack dieser Leute ist dem Meinigen schnurstracks entgegen gesezt. Sie denken nach, wie sie ein Wort, durch seltsame Vermummungen in zweye, dreye und viere verwandeln, dadurch aber, unter dem Vorwande, die Deutlichkeit zu befördern, die Erlernung und schriftliche Abfassung der Sprachen, mögen recht mühsam und beschwerlich machen. Ich dagegen bestrebe mich dieses alles zu erleichtern, und die Sprachen, nach meiner wenigen Einsicht, zu ihrer ersten Einigkeit hinanzurücken. Ich erinnere hier im Vorbeigehen, daß es das Ansehen habe, als wenn der iztgerühmte Gelehrte, da er aus allen Kräften sich bearbeitet, seine Muttersprache zu einer beharrenden Vollkommenheit zu bringen, sein Latein dabei vergässe. Denn bei solchen Erklärungen, wie diejenige ist, die ich zuvor aus seiner Grundlegung angeführet habe, muß die gewöhnlichste Bedeutung vor andern gewählet werden. Nach derselben aber verstehet man durch forceps eine Schmiedezange; - - *versantque tenaci,*

naci forcipe ferrum Virg Die Wortforschung lehret, daß dieses die erste und eigentliche Auslegung von forceps sey, denn der Name kommet von *ferrum* und *capio*, wie auceps, ein Vogelfänger, von *avis* und *capio*. For ist ist ein Archaismus, wie *vortit* anstat vertit, wovon diese Abstammungen, *vortex*, *divortium*, noch übrig sind; wie *fort* anstatt fert, wovon *fortuna*. Eine Scheere (ich bilde mir ein, Hr. Gottsched wird eine Schneiderscheere, oder dergleichen Schneidezeug, meinen) heißt nach dem üblichsten Gebrauche forfex.

Zum Beschlusse dieser Untersuchung muß ich noch melden, daß einige das Skär, in dem Verstande eines felsichten Eilandes, vom abtrennen, abreißen, wollen so genannt wissen, weil diese Klippen erstlich von dem festen Lande, und sodann selbst von einander, wären abgesondert worden. Das ist ein gemeiner Ursprung vieler Inseln, ich gestehe es. Diese Ableitung wird bestätiget sowol durch das Teutsche Klippe, welches von klieben entstanden ist, als durch das lateinische *rupes*, welches von dem alten rupo abstammet, wofür man später, mit Beibehaltung des alten præteriti und supini, *rumpo* zu sprechen angefangen. Allein diese Wortforschung entfernet sich von der Meinigen nicht; ja eine fernere Betrachtung derselben, muß einem jeden den offenbaren Zusammenhang der Wörter Schär und Klippe, wie auch die Wahrheit der Ableitung des Schär (Skär) von קרע noch besser unter die Augen stellen. קרע ist ein morgenländisch Stammwort, klieben ein Europäisches; beide haben eine vollständige Sprachähnlichkeit mit einander. Denn קרע heißt findere und scindere, das klieben hat eben diese zwey Bedeutungen. Die erste ist in Oberteutschland bekannt, die zweyte werde ich aus der Schwedischen Mundart erweisen. Wenn ich aber das Klieben ein Stammwort nenne, so verstehe ich kein eigentliches; denn dasselbe gründet sich ferner in dem Celtischen kla oder klaa *findere*, dem die Wenden ihre gewöhnliche Endung angesezt, bei denen klat auch *findere* heißt, wovon das Französische *éclat*, ein Span, *éclater* spalten, durch die Vorse-

zung

zung eines *e* euphonici, gekommen. Das κλάω der Griechen ist von der ersten Bedeutung etwas abgewichen; allein ihr κλάδος ein Ast, erhält noch den vorigen Begrif; denn die Aeste sind zerspaltene Theile der Bäume, wie die Finger der Hände. Das Präteritum des Wendischen klat, lautet klau. Daraus ist das Teutsche Klaue, *ungula fissa* (oder eine Kralle bei vierfüssigen Thieren und Vögeln, aus gleicher Ursache) erzeuget worden. Indem einige Mundarten klou sprechen, ersieht man, wie das Teutsche Indefinitum gekloben, ferner der Kloben, *baculus aucupatorius fissus* oder *bipatens*, u. a. Wörter, damit übereinkommen. Ich übergehe die Wendischen Ableitungen, als klada, ein Kloz, auf dem der Bauer die Scheiter spaltet; kol, ein gespaltener Zaunpfahl, denn die erste Person *Præs. Indic.* von klat, ist kolem. Eine gespaltene Klaue der vierfüssigen Thiere (als Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen u. d. gl.) nennen die Oesterreicher, insonderheit die Ländler, dem Celtischen Ursprunge gemässer eine Klaa, und in der mehrern Zahl auch unverändert die Klaa. Die Klaafüsse sind in den Wienerischen Küchen bekannt. Auf das Klieben wieder zu kommen, so ist dasselbe in Oberteutschland üblicher als spalten, und in meinen Gedanken, seiner Abkunft nach, mit dem Schwedischen KLIPPA, dieses aber mit KLIFWA, einerley Wort. Das leztere bedeutet spalten, jenes schneiden, schären. Klippa træn heißt Bäume beschneiden, klippare ist ein Schärer, Bartschärer; und *scopulum* nennen die Schweden auch klippa, wie die Teutschen Klippe, Steinklippe. Es stehet demnach jedermann frey, ob er unter den Wörtern Schären, Klippen, einen Begrif von abtrennen, spalten, oder den von schneiden, sich vorstellen will; die Stammwörter bleiben. Die Meinung derjenigen, welche die Schären, scopulos, auf etwas schneidendes, ausdeuten werden, läßt sich durch das Sicilische Wort Schara bekräftigen. Denn jene überaus scharfe Schlackensteine, welche nach den Aetnischen Brünsten, durch die Erhärtung des überlaufenden, oder (wie es das leztemal geschehen)

unten ausbrechenden feurigen Flusses der geschmolzenen Harze und Erze, entstehen, werden in der Landsprache Schare genennet, und wegen der besondern Schärfe in ganz Sicilien zu Mühlsteinen gebraucht. Die bisher angestellte Untersuchung von Schar läßt uns muthmassen, daß dieses Sicilische Schara (denn so lautet der Name in der einzeln Zahl) so alt dörfte seyn, daß die Griechen, durch die Vorsezung eines s euphonici, oder eines solchen, welches dem ϖ seine Rauhigkeit benehmen, und dem Worte einen Wolklang zuwegebringen soll (wie es noch im Ungrischen, Französischen, und andern Sprachen geschieht) ihr ἰσχάρα konnten daraus gemacht haben; weil dieses Wort, unter andern Bedeutungen, auch solchen rauhen und schneidenden Auswurf anzeiget. Daß die Schare schneiden, kann ein jeder selbst erfahren, welcher von der Stadt Neapel, um den Vesuvischen Schlund zu beobachten, zu diesem Berge sich verfügen, und außer dem Wege zu seiner äußersten Höhe hinanklettern will, wie ich es gethan habe. Er mag ein neues Paar Schuhe anhaben, so wird er dieselben klein zerschnitten zurückebringen, wenn er aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit, diese Felsen im Gehen öfters mit den Seiten des Oberleders berühret.

Allein durch die Erörterung von den Schären, habe ich die Abschilderung meines topographischen Glossarii ein wenig auf die Seite gesezt. Ich kehre wieder dahin, und erinnere, daß dieses einem Liebhaber der Geographie die Lesung der manchmal sehr fremde klingenden Benennungen der Oerter, ungemein erleichtern soll, wenn er die Erklärung des gemeinern, meistentheils zweyten Theiles derselben (wie bei Lönskär, Marskär ꝛc. welche Namen mich auf eine längere Ausschweifung gebracht haben) nebst einigen Anmerkungen aus den Sprachlehren der Völker, in einem solchen Aufschlagbuche antrifft. Ja weil dergleichen zusammengesezte Namen der Oerter, die mit dem einen Theile einander gleichsehen, auf allen Landkarten, und in Ländern von verschiedenen Sprachen, in grosser Menge vorkommen, folglich der Leser,

durch

durch eine mässige Anzahl der Auslegungen, etliche tausend geographische Wörter dadurch verstehen lernet, so macht ihm diese Erkenntniß die Besichtigung der Landkarten recht angenehm. Denn er kann auf solche Art die Beschaffenheit, Lage, den Ursprung, oder andere Umstände vieler Oerter, aus der bloßen Benennung derselben einsehen. Einige dieser gemeinen Wörter, welche den einen Theil der beschriebenen geographischen Namen abgeben, soferne die Rede von den Landkarten der Teutschen, und nordischen Europäischen Länder ist, werden Meine Herren in dem Wachterischen Glossario Germanico, und in Frischens Teutschem Wörterbuche, erläutert finden, für die übrigen aber sich aus andern Sprachbüchern behelfen müssen. Z. E. in den Namen der Schwedischen Landkarten stehen auf eben die Art, wie es die Beispiele von Skär zeigen; auch öfters die Wörter **Holm** und **ö** hintenan; wie in Borkholm, Bornholm, Ertholm, Gaasholm, Stockholm, und vielen andern. Nur zu und nächst um Stockholm gibt es schon viele Holmen, als Riddareholmen, Ritterinsel; Skeppsholmen, eine Schiffinsel. Man spricht schéppsholmen, mit einem scharfen e, wie die Ternberger an der Ens das Scheff, navis, vorbringen. Ferner Bek-holmen, Blockhus-holmen, Rong-holmen, Lilieholmen, Langholmen u. s. f. Hr. Wachter zeiget aus der Skandischen oder alten Schwedischen, und der Angelsächsischen Mundart, daß Holm eine Insel bedeute, sie möge in einem Flusse, in einem See, oder im Meere liegen. Der erste Theil nun der aus Holm zusammengesezten Namen weiset den Unterscheid. Z. E. Langholmen bedeutet eine lange Insel, wodurch auf ihre Gestalt, die sie wirklich hat, gezielet wird. Stockholm (die Hauptstadt in Schweden) heißt vielleicht so wegen der Pfähle, darauf die im Wasser stehenden Gebäude sind gegründet worden, wie zu Venedig. Man trägt sich zwar auch mit einer andern Namensleitung von einem Stocke, welcher mit Gelde angefüllt gewesen, die aber etwas pöbelhaft lautet.

Die Namen welche in ö ausgehen, sind auf den Schwedischen Landkarten sehr zahlreich, wie Sandö, Rindö, Sommerö, Torö, Miölö ꝛc. In dem W. EX berichtet Hr. Wachter, daß dasselbe, in dem Verstande einer Insel, von den Schweden und Dänen öö vorgebracht werde. Allein Hr. Wachter, der so vortrefflichen philologischen Vorrath, bei der Ausarbeitung seines Glossarii zu Dienste gehabt, sollte auch den Unterscheid zwischen Holm und öö angemerkt haben, um uns zu versichern, ob es zutreffe, daß Holm eine kleine Insel (en liten ö) sey, wie in dem Teutsch-Schwed. Wörterb so 1738 zu Stockh. in Octavgrösse herausgegeben worden, und in der öfters alldort gedruckten Janua linguarum, vorgegeben wird.

Wik oder **Wik** stehet auf den Schwedischen Landkarten auch ziemlich oft, und bedeutet einen kleinen Meerbusen, oder die Krümmung, die ein See, ein Fluß, ins Land macht; denn auf dem Mälarnsee, und dessen Armen, gibt es auch Wike. Dieses Wort ist ein verbale von WIKA, biegen, krümmen, wie Bay und Buchte. Im Schwedischen heißt noch böja biegen; die Angelsachsen sprachen bugan, wovon der Bug, die Buchte, und andere noch übrige Wörter, abstammen. Die Angelsachsen nannten einen Busen in erwehntem Verstande wic. Die Schweden schreiben izt wik, allein sie lassen das Wort beinahe wie wig lauten, soviele ich noch dasselbige vorbringen gehört habe. Uebrigens ist das Wik zweydeutig. Auf dem festen Lande zeiget es ein Schloß, einen festen Ort, auch ein Kloster, einen Flecken u. s. f. an, wie aus vielen Niedersächsischen und Engländischen Namen der Oerter bekannt ist. Man hat aber auch in Oberteutschland ehedessen gut Teutsch gesprochen, wie aus Gotwic (heutiges Tages Götweig) und unzähligen andern auserlesenen Namen, wie aus den vortrefflich geschriebenen Büchern und schönsten Urkunden leider! erhellet, die zur Zeit der bärtigen Lehrer, vor der Einführung derjenigen Schulen verfaßt worden,

den, deren Abgott der verdammte Herkomannus, und die Vorsteher manchmal noch selbst milchbärtige Knaben sind.

Um die eigentlichen Begrife der geographischen Benennungen den Lesern beizubringen, und die rechte Aussprache derselben zu lehren, werden Meine Herren auch zuweilen kurze grammatikalische Regeln oder Anmerkungen, aus denjenigen Sprachen beisezen müssen, daraus gedachte Namen genommen sind; z. E. daß die Schwedischen, ö, holme, wik, durch die Wortfügung, oder Hinzuthuung eines Vorsazes, auch in ön, holmen, wiken, verwandelt werden. Denn es hat das Schwedische diese Eigenschaft mit der Hebräischen und mit der Ungrischen Sprache gemein, daß bei Zusammensezungen das Hauptwort, und nicht der Beisaz, wie im Teutschen, eine Veränderung leide. Ein Liebhaber der Geographie, der kein gebohrner Schwede ist, stößt sich ferner an dem, daß er auf den Landkarten von diesem Königreiche, welche von einheimischen Verfassern herausgegeben worden, in den Namen über vielen a ein Ringelchen beobachtet, und nicht weiß, was es bedeute. In der Vorrede zu dem topographischen Glossario muß berichtet werden, daß die Schweden, wie die Ungern, zweyerley a haben; denn die Aussprache des dritten Schwedischen (des å) kommet izt mit dem Hochteutschen å überein. Von den zweyen ersten zu reden, so ist im Schwedischen ein gemeines oder helles, und ein tieflautendes a, welches leztere dem o sich nähert, und zwar noch mehr, als das gemeine dunkle a der Bayern, und Oesterreicher. Dieses a nun bezeichnen die Schweden mit einem Ringelchen, oder lateinischen kleinen °, um dadurch anzudeuten, daß es mit einem aus a und o gemengten Laute müsse vorgebracht werden. Ein solches a ist das erste in Åland, Åbo, Långholmen, welche Namen wie ωλανδ, ωβο, λωγγόλμεν ausgesprochen werden. Die auswertigen Kupferstecher müssen auf den Schwedischen Landkarten, die sie nachstechen, diese Nullen über den a nicht weglassen, als wenn sie nichts bedeuteten. Ich konnte nicht alle Schwedische Namen auf diese Art vor-

stellen, weil die Teutschen Druckereyen keine so gegossenen å haben. Bei einigen ist nur zu einem Muster ein ◦ angekünstelt worden. Die Ungern, in derer Sprache dieses a sich ebenfalls befindet, haben die Schreibart verkehret. Sie bemerken ihr helles a mit einem scharfen Accente. Ihr tieflautendes, und mit dem o verwandtes a, ist dasjenige, so in ihren Schriften ohne Merkzeichen stehet. Dergleichen Erinnerungen müssen, zur Erläuterung der geographischen Namen, aus allen andern Sprachen, wo gleiche Zweifel entstehen möchten, geholet, und in dem Vorberichte zu dem topographischen Glossario, oder zu dem oben entworfenen geographischen Namenbuche, vorgetragen werden.

Auf den Topographien von Schweden, oder auf solchen Landkarten, die kleinere Strecken weitläuftig vorstellen, dergleichen die hydrographische und zugleich chorographische vom Mälarnsee ist, werden überaus viele Sochn, By, Torp, mit einem andern vorgesezten Worte, angetroffen. Das Sochn sprechen die Schweden sokn aus, und schreiben es auch so. Die Aufschlagbücher dieser Sprache erklären dasselbe mit Kirchspiel, eine Pfarre. Die vorerwehnte Schwedische *JANVA LINGVARVM* Comenii hat Sochn *paræcia*. Verelii index: Sokn, *districtus Ecclesiasticus, parochia.*

By heißt izt ein Flecken. Dergleichen Namen sind, Elgby, Näsby, Wiggeby ꝛc. Wenn in der Hochteutschen Bibel das Wort Flecken vorkommet, so wird es in der Schwedischen gemeiglich mit by übersezt. Ehedessen war die Bedeutung dieses Celtischen Namens von grösserm Umfange; denn Verelius gibt das by mit *prædium, pagus, civitas.* Die Dänen schreiben auch by, wie die Angelsachsen, die Engländer bye. Diese erklären es mit town, welches einen bewohnten Ort überhaupt bedeutet. In den zusammengesezten Namen schreiben sie auch nur by, als Barnby, Mellenby, Southerby u. s. f.

Torp

Torp ist nun im Schwedischen beinahe, was im Wendischen eine Reische (S. 107), und Tórpare ein Reischler. Stehet ein ander Wort forne, so deutet gleichwol torp gemeiniglich einen Ort von mehr Wohnungen an, dabei auch manchmal eine Kirche sich befindet. Allein By ist allezeit grösser. Das Torp dieser leztern Erklärung nähert sich mehr dem Begrife vom Teutschen Dorf, und der alten Schwedischen Bedeutung von Thorp, welches Verelius nicht nur mit *prædium*, sondern auch mit *castellum* und *pagus* übersezet. Es gehen auch viele Engländische Namen der Oerter in thorp aus, wie Felthorp, Meneythorp, Pensthorp, Milthorp.

Köping wird mit dem Vorsaze eines andern Wortes, insonderheit in demjenigen Stücke der Schwedischen Landkarte, welche den Strich von Westgothland um die Seen Wenner und Wetter vorstellet, öfters angetroffen. Waren diese Oerter ehedessen Handelsplaze, oder nur Marktflecken, was die Römer fora, die Wenden Tergi nennen? In dem Wendischen Namen Terg, (ein Markt) ist vor dem r ein ъ, welches alle Selbstlauter vertritt. Die Polen und andere Slaven haben ein a davor, die Schweden ein o, denn Torg heißt in ihrer Sprache auch noch Markt, forum. Die Wenden sprechen gleichsam Trg. Das Köping scheinet von kiöpa, emere, herzukommen, dessen alte Schreibart köpa ist, wie aus dem Holländischen koopen abzusehen. Die Wenden sprechen *kupi* er kauft, *kup* der Kauf. Solche Schwedische Namen sind: Norköping, welcher lautet, wie forum septentrionale; Söderköping, forum australe; Enköping, Linköping, Jadköping, Falleköping, Jöneköping, Nyköping. Dieses klinget (dem Laute der Wörter, daraus es bestehet, nachzugehen) wie das Teutsche Neumarkt.

Udd ist eine ins Wasser gestreckte Landspize, wie Hangöudd, Pårkalaudd, Vendeludd, Sognäsudd ꝛc. Ich leite dieses W. von dem Gothischen ut her, welches *extra*, (aus) bedeutet, weil ein solches Erdreich vorraget. Damit hat eine

ne Verwandtschaft das Näs, welches im Schwedischen Wörterbuche mit Hafs-udde erkläret wird. Herr Wachter schreibet im W. NASE: *NÆS* in vetustissimis dialectis est promontorium seu peninsula, similitudine a naso manifesto desumpta. Meine Herren wollen von gelehrten Schweden, oder der Seegegenden erfahrnen Männern, sich den Unterscheid zwischen Udd und Näs sagen lassen, den ich gegenwärtig nicht weiß, indem es mir an den nothwendigsten Büchern gebricht, die zu solchen Untersuchungen gehören. Dieses sehe ich wol ein, daß eines dieser zwey Wörter ein Vorgebirge, und das andere eine niedrigere Landecke, was die Franzosen nach den Lateinern une langue de terre nennen, bedeuten dörfte. Wenn das Schwedische Näs auch eine Halbinsel ist, so stimmet es mit νῆσος überein, welches nicht allemal durch Insel kann übersezet werden, wie dieses schon der Name Πελοπόννησος bezeuget.

Die Schwedischen Sunde sind Meerengen, als Malesund, Kalesund, Randösund, und viele andere. Verel. in indice: Sund, *fretum*. Hr. Buffon hätte also (Hist. Nat. I. 400, und anderwerts) besser geschrieben dans le Sund, als *dans le détroit du Sund*, denn dieses lautet: in der Meerenge der Meerenge. Auf der Karte vom Mälarnsee gibt es auch viele Fiärden; allein ich würde ein rechtes topographisches oder geographisches Glossarium, anstatt eines Musters, an Tag bringen, wenn ich bei den Landkarten aller Völker mich so lange aufhalten wollte, als bei der Schwedischen. Das herbe Andenken der Zeit, in welcher die Vorfahren meiner Landesleute, der Oesterreichischen Winden, eines izt (durch Verkehrung des wankelbaren Glückes und Veränderung der Zeiten) gedruckten und verachteten Volkes, der Schweden mächtige Nachbarn gewesen, von welcher Gemeinschaft, wenn auch die Geschichte stillschwiegen, unsere Sprache selbst mehrere Ueberzeugungen aufweiset, diese Erinnerung, spreche ich, macht mir die nordischen Sachen nicht verdrießlich; sie ver-

verstärket im Gegentheile meine Neigung, die ich für die schöne Schwedische Mundart habe, und alle Teutschen Sprachkenner haben sollten. Dadurch ist meine Erklärung einiger daraus geholter Namen, soferne sie in das topographische Glossarium gehören, etwas weitläuftiger geworden. Die Schwedischen Gelehrten wollen gegenwärtiges geringe Probstück, zum Nuzen der Geographie, bessern und vermehren. Ich habe dasselbe ohne vieles Nachsinnen so niedergeschrieben. Ein kleines Schwedisches Vocabularium, die Stockholmische Ausgabe von Comenio, Wachters Glossarium (und dieses nicht auf meinem Zimmer), war meine ganze philologische Beihülfe zu diesem Aufsaze. Verelii Erklärungen habe ich aus dem Wachterischen iztgenannten Werke entlehnet. Weil nun gegenwärtige Schrift ohnedieß schon zu lang wird, so will ich in Eile nur noch etliche der so beschaffenen fremden Namen erläutern, und sodann auch von den Teutschen einen kurzen Versuch beirücken.

Marza oder **Marsa** ist ein Arabisch Wort, und bedeutet einen Seehafen. Allein ich habe izt auch solche Bücher nicht beihanden, daraus ich nur soviel anzeigen könnte, was für ein Buchstabe nach dem r müsse geschrieben werden. Es befindet sich dieser Name entweder allein, oder in der Gesellschaft eines andern, auf den Karten der Länder, in denen Arabisch gesprochen wird, oder in welchen vormals Araber gewohnet haben. Nach Sicilien haben es die Saracenen gebracht. Auf der Insel Malta, allwo das Arabische noch izt die Landsprache ist, höret man diesen Namen öfters. So heißt erstlich der Hauptport, der auf der mittägigen Seite der Hauptstadt liegt. Diese nennet man Valetta; nicht Malta, wie in dem Zeitungs-Lexico (im Aufschlage Malta), nebst vielen andern Unrichtigkeiten, gelehret wird. Um den nordlichen Fuß der felsichten Höhe, welche die izige Hauptstadt einnimmt, krümmet sich ein anderer Arm des Meeres ins Land hinein, in welchem eine Insel liegt, darauf der Großmeister D. Ant. Manoel de Vilhena ein Werk gebauet, um den Ein-

lauf feindlicher Schiffe zu verhindern. Dieser kleine Busen heißt Marza Muschetto, d. i. der Seehafen Muschetto. Ich habe vergessen zu fragen, was dieses zweyte Wort bedeute. Auf der nordwestlichen Seite der Insel ist wieder eine Marza, auf den südöstlichen Küsten befinden sich zwey Anfurten dieses Namens, auf der Insel Gozo nochmals eine. Marza heißt auch eine Stadt im Königreiche Tunis, weil sie an dem Orte gebauet ist, wo der Seehafen von Karthago war. In Sicilien nennet man so eine izt verlassene Schifflände, welche am mittägigen Strande der Insel gelegen ist, und unter der Botmäßigkeit des Fürsten von Spaccaforno stehet, deren Gegend, wie mehr andere dieses südlichen Striches, mit einem niedern, kaum ellenlangen Palmengeschlechte (*Chamaerops* Plin. XIII, 4, Hard. 9) ganz dichte bewachsen ist, aus dessen Blättern man an erwehnten Orten nicht nur Besemen bindet, sondern noch, wie es Plinius berichtet, Körbe und Seile flicht, welches ich bei dieser Marza zuerst gesehen habe. **Marsala** ist der Saracenische Name des alten Lilybäum in Sicilien, und bedeutet einen Hafen Gottes. So nannten die Barbarn diesen Ort, um seines vortrefflichen Seehafens willen, dessen Eingang aber von K. Karl V, durch Versenkung grosser Quadersteine, welche man bei hellem Wasser sieht, verleget worden. Dadurch ist diese Stadt in grossen Verfall gerathen, und tröstet sich nur noch mit dem vergeblichen Spruche, der zugleich ihre Eifersucht über das Aufnehmen der benachbarten Stadt Trapani zu erkennen gibt:

Se Marsala avesse un porto,
Trapani sarebbe un orto.

In dieses Fach gehöret Marsaquivir, eine Afrikanische Stadt mit einem Seehafen, unweit Oran. Auf der Landkarte von Sicilien kommen mehr solche Namen vor, derer zweytem Theile in diesem topographischen Aufschlagbuche eine Stelle gebühret, dergleichen die vielen Caláte, und andere sind.

FYRTH (welches Wortes Aussprache so wenig, als das Wendische ш, mit Teutschen bisher gebräuchlichen Buchstaben kann geschrieben werden) befindet sich öfters auf der Schottländischen Karte, und bedeutet einen Austritt des Meeres, æſtuarium. Der Teutsche Ausdruck bestimmet nicht die eigentliche Bedeutung, allein ich weiß izt keinen bessern.

HEAD, welches auf eben dieser Landkarte auch mehrmalen vorkommet, ist hingegen eine tiefer ins Meer gestreckte Ecke oder Spize des festen Landes, und sollten eigentlich nur die wahren Vorgebirge so heißen, wie ich in dem am Ende beigefügten Schreiben (Signat. a 4) angemerkt habe.

Was Marsch und Koog sey, habe ich in den Untersuchungen vom Meere S. 105 u. f. erkläret. Das zweyte Wort stehet in überaus vielen marschländischen zusammengesezten Namen am Ende, als in Grafenkoog, Augustenkoog, Friedrichskoog, Groothusenkoog, Fresenkoog, Lunderkoog, Hedwigskoog, und hundert andern. Was durch gard, grad, hrad, gorod, und in den lateinischen Namen der Oerter durch *dunum*, verstanden werde, habe ich in der IV Anmerk. zu der Schrift de COL. HERC. S. 27 u. f. gewiesen. Für DVNVM besehen Sie auch Frischens Dünen; für andere Gallische und Brittische Namen, Boxh. *Origg. Gallicas.*

Bühel bedeutet einen Hügel, collem; und wird unrecht Bichel oder Pichl geschrieben (ungeachtet die Steyermärker, welche das ü von dem i in der Ausrede nicht unterscheiden, pichl sprechen) denn es kommet von dem Angelsächsischen bugan, curvare, von welcher alten Bildung des heutigen Zeitwortes biegen, diese Ueberreste, der Bug curvatura, der Buckel gibber, u. a. noch vorhanden sind. Ein Bühel ist auch ein Buckel oder Höcker der Erde. Es stecket dieses Bühel in vielen Oberteutschen, absonderlich Steyermärkischen, Namen der Oerter, als in Schönbühel, Lustbühel, Grünbühel, Steinbühel ꝛc.

Hall ist gemeiniglich die Anzeige eines an dem sogenannten Orte befindlichen Salzbrunnens, oder mehrerer derselben; es ist eine Salzsiederey (ein Salzwerk, eine Salzkote) noch da, oder ehedessen eine da gewesen. Es stehet aber der Name bald forne, wie in Hallstatt; bald hinten, wie in Reichenhall; öfters befindet sich das Hall ganz allein. Ein Hall ist in dem Oesterreichischen Lande ob der Ens, und hat den Namen von einem dabei (unten im Thale) befindlichen Salzbrunnen; ein anders ist in Tirol am Inn, ein drittes in Schwaben, ein viertes ist das Halle in Obersachsen u. s. f.

Eg, egg oder **eck** bedeutet in denjenigen Namen der Oerter, welche nach der Eigenschaft der Teutschen Sprache sind ersonnen worden, promontorium. Saneck, Mureck, Steyereck, Almeck, Trauneck, Lisereck ꝛc. sind Namen der Schlösser in der Steyermark, in Oberösterreich, Kärnten, welche an Ecken stehen, die gegen die Flüsse, San, Mur, Steyer, Alm, Traun, Liser, hervorlaufen.

Rait, Riet, Ried, sind Namen, die ehemals gewissen Strecken von Bergen, oder auch nur mittelmässig erhabenen Ländern, welche sich in die Länge hinziehen, beigeleget worden. Die lezten zwey Ausdrücke sind vieldeutig, insonderheit das Ried; weil dieses im Gegentheile (unter noch andern Bedeutungen) öfters ein niedriges, wässerichtes oder moosichtes Land anzeiget, dergleichen das Ulmerried ist, und viele andere, wovon in den Anmerkungen zu Hrn. Roschmanns Veldidena, beim Worte Raetia, umständlicher gehandelt wird. Indessen können Sie das *GLOSSARIVM GERM.* im W. RIES, Ried, montana, besehen.

Reut welches man, vielleicht aus Unwissenheit der Bedeutung, manchmal auch reit schreibet, gibt zu verstehen, daß der Ort an der Stelle eines ausgereuteten Waldes erbauet worden, deßgleichen auch **Rode**. Solche Namen sind, Eckartsreut, Friedrichsreut, Ringelsreut. Die Roden

gehen

gehen durch Thüringen, Hessen, bis ins Lüneburgische, und erhalten das Andenken des ausgehauenen ungeheuren Hercynischen Waldes; dergleichen, Hermenrode, Nesselrode, Walsrode, und überaus viele andere, sind.

Mund, münd, münde, münden, mond, monde, (denn so manigfaltiglich sprechen verschiedene Mundarten) ist ein Name, welcher entweder allein, oder in der Zusammensezung sich befindet, und solche Oerter anzeiget, die bei den Mündungen der rinnenden Wasser angeleget worden, allwo nämlich ein Fluß in einen grössern Strom, in einen See, oder aus demselben gehet; ja auch, wo ein Wasser unmittelbar in das Meer fällt, wie es die Namen, Lavmünd, Tangermünde, Dünamünde, Weichselmünde, Stolpmünde, Travemünde, Kuremond, Dendermonde, und viele andere, sowol zusammengesezte, als allein stehende Munden, Münden und Gemünden, bezeugen. Schlagen Sie in dem *GLOSS. GERM.* das W. MUND, Münde, ostium fluminis, nach.

Aus **weil, weiler,** oder **wil, willer,** welche Wörter bei vielen Schweizerischen, Schwäbischen, Niederpfälzischen, u. a. Namen, das Hintertheil derselben abgeben, erkennet man, daß der Anfang solcher Flecken, Städte, ein Dörfchen gewesen, dergleichen kleine Oerter von den Italienern casali, und von den Franzosen hameaux, genennet werden. Dieses ist eine Verkleinerung aus Ham, welches in der Engländischen Sprache noch bestehet. So lauten die Namen Dietweil, Heimsweil, Beringsweiler, Salmonsweiler, Ottweiler ꝛc. Soll aber ein einziges Gebäude also heißen, so kommet der Name unmittelbar von weilen d. i. wohnen, sich irgend aufhalten, morari, degere, welches die Franzosen mit *sejourner*, die Italiener mit *soggiornare*, ausdrücken. Mit den Namen dieser Bedeutung hat Karlsruh eine vollkommene Sprachähnlichkeit, und ist diese schöne Benennung allerdings nach dem guten Geschmacke der Alten ersonnen.

Werd ist in Oberteutschland eine Insel oder Halbinsel, die ein Flußwasser umrinnet, oder welche ein Seewasser umgibt, wie der obere und der untere Werd, wie auch der Bruderwerd, der strittige Werd, zu Regensburg. So heissen alle Inseln, die über und unter dieser Stadt in der Donau liegen; so auch Donauwert, Kaiserswert ꝛc. Werd ist die eigentliche Schreibart, und so muß auch das Wort ausgesprochen werden, nicht wert, wört oder wörth, denn es kommet von **werden**, d. i. entstehen, *alluvione nasci*; wie Schütt von anschütten.

Die **Schütt** ist auch *insula fluvialis*; daher lautet der Ausdruck, die Insel Schütt (in Ungern) tautologisch, als wenn man sagte die Insel Insel, wie ich ein Gleiches von den Benennungen, monte Gibélo, mons Pyrus, die Stadt Médina, in der II Anmerk. zur Schrift de COL. HERC. S. 21 u. f. erwiesen habe. Die Nürnberger, welche eine Flußinsel auch eine Schütt nennen, bestätigen nebst andern Anzeigen, welche der Anspachische Hofrath Hr. von Falkenstein erzählen wird, daß sie aus dem Norico hergekommen, denn dieses grosse Land reichte, bevor die Römer davon Herren geworden, bis an die Donau, weil Carnuntum von Livio noch eine Norische Stadt genennet wird.

Zell deutet in den Namen der Oerter an, daß derselben Ursprung ein Kloster, oder eine Kapelle (kleine Kirche) gewesen. **Münster** ist eine Verstümmelung von monasterium, ein Kloster, eine Stiftskirche, als Kremsmünster, ein Kloster an der Krems; Rotenmünster, Maasmünster.

Laiten oder **Leiten**, Schwedisch **Lid**, ist die Thalhänge eines Berges, Hügels, oder einer erhabenen und fortlaufenden Strecke vom Lande, latus declive montis vel collis. Eine Winterleiten, declivitas septentrionalis; eine Sommerleiten, declivitas aprica, australis; eine Holzleiten, declivitas silvosa, u. s. f. Man höret den Namen Leit (dieser

ser Bedeutung) auch außer den Oesterreichischen Erbländern; allein in der Steyermark und in Oberösterreich ist er wol in stärkstem Gebrauche. Wenn Leiten die rechte Schreibart ist, denn aus der Aussprache kann solches nicht abgenommen werden, (weil in Oberteutschland das ei nicht, wie in Niedersachsen, nach dem eigentlichen Laute der Buchstaben, sondern als ái, mit einem hellen a, vorgebracht wird) so scheinet das Wort von liegen herzukommen, weil man ehedessen leit für liegt gesagt hat, wie noch einige Mundarten sprechen. Dieses Leiten stellet mit dem Vorsaze eines andern Wortes, unzählige Namen der Oerter, Wälder, Gebüsche, Weiden, Wiesen, Aecker, und anderer abhangender Gründe, vor, zuförderst im Lande ober der Ens. Nur um Kremsmünster, und in der Nachbarschaft dieses Ortes, sind folgende Leiten, deren ich mich erinnere, Achleiten, Föhráleiten, Teufelsleiten, Hochleiten, (eine ist bei der Papiermühle) Schäfersleiten, Sonnleiten; allein es werden noch mehr als hundert andere seyn, welche der Kremsmünsterische Schreiberschwarm an den Fingern wird herzählen können. Sonnleiten ist soviel, als aprica declivitas, und habe ich eine auf dem Kásberge, eine andere bei Wels angetroffen. Achleiten heißt declivitas aquæ impendens, oder in fluvium vergens, und durch eine Metonymie ein Gebäude, das auf solchem Grunde stehet. Die Föhráleiten, pinetum declive, hat diesen Namen von einem daraufstehenden Föhrenwalde; die Teufelsleiten, von einer langen Höhle, welche der gemeine Mann für ein Teufelsloch hält. Man dörfte wol auch zur Zeit des Heidenthumes dabei oder in derselben manch abergläubisch Zeug verübet haben.

Bei den Benennungen der Oerter, welche in iz und itsch sich endigen, können Meine Herren als eine sichere Regel annehmen, daß Wenden oder Slaven in denselben Gegenden gewesen sind, oder noch allda wohnen; denn das sind eigenthümliche Wendische oder Slavische Endungen, die weiter nichts

nichts bedeuten. Das iz ist aus dem weiblichen Slavonischen Ausgange iza abgekürzet. Z E. Leibniz heißt auf Wendisch Lipniza, d. i. eine Lindenstadt, von Lipa, eine Linde. War ehemals eine gute Steyerische Festung. Izt ist es nur ein Marktflecken an der Sulm, bevor sich dieser Fluß mit der Mur vermischet, nächst der Stätte des alten Muroela. Der Name Leipzig erkennet eben diesen Wendischen Ursprung von Lipa. Bistro heißt seichte. Bistriza ist noch in der Mundart der Petauerischen Slaven, zum wenigsten an der Peßniz (Wendisch Peßniza) ein untiefer Ort in einem Flusse, eine Furt, eine Wat, vadum fluvii; hernach bedeutet der Name Bistriza einen kleinen Fluß selbst, welcher sich durchwaten läßt, wie es die überaus vielen Namen solcher Wasser bezeugen, und durch eine Metonymie ist endlich Bistriza ein Ort, der bei einer Furt, oder an einem solchen kleinern Flusse, angeleget worden. Aus Bistriza, welches alle Wenden und Slaven noch unverändert so aussprechen (es möge einen kleinen Fluß, oder einen dabei erbauten Ort bedeuten) haben die Teutschen Bistriz, und in etlichen Gegenden erstlich Wistriz, nach der neuern, noch fettern und mehr dehnenden Aussprache aber Weistriz, Veistriz, Feistriz, gemacht. Meine Herren können auf den Landkarten von Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Krobaten, Böhmen, Ungern, Siebenbürgen, der Moldau, mit einem Worte, wo Slaven oder Wenden sind, oder ehedessen gewohnet haben, über hundert Oerter zusammenzählen, die auf Teutsch Bistriz, Veistriz oder Feistriz heißen; die Slaven aber und die Wenden nennen sie durchgehends Bistrize. Das ist die mehrere Zahl von Bistriza. Ein Feistriz liegt im Viertel Zilli, ist eine Stadt, heißt auf Windisch Bistriza, und hat im Teutschen den Vornamen Windisch, zum Unterscheide von zweyen Steyermärkischen Schlössern, die auf Teutschem Boden stehen, und beweisen, daß die Winden die ganze Gegend um Grätz herum innegehabt, bevor sie der anwachsenden Herrschaft der Bayern Plaz zu geben, und über die Drau sich zu

zie-

ziehen, sind genöthiget worden. Uebrigens weiß ich zuverlässig, daß nur in der Steyermark und in Krain, noch bis 50 kleine Wasser auf Teutsch Feistriz, und von den Winden (wenn noch einige da wohnen) Bistrize genennet werden, die auf den Landkarten nicht stehen. Solches habe ich aus besondern Verzeichnissen ersehen, die aufgesezt werden, wenn Grundobrigkeiten, etwan um Streithändel zu entscheiden, oder anderer Ursachen halber, gewisse Orte durch abgeordnete Männer genauer betreten und beschreiben lassen.

VAR bedeutet in der Ungrischen Sprache, was grad im Slavonischen, und gard im Teutschen heißt, nämlich ein Schloß, eine Festung, Stadt. Also ist Temesvár eine Festung oder Stadt, die an dem Flusse Temes liegt; Serinvár, des Grafen Serini (Srini) Schloß; Ujvár, die Neustadt, Neapolis, denn új heißt auf Ungrisch neu u. s. f. Dieses wird zu einem Muster genug seyn, wodurch ich nur zeigen will, wie das topographische Glossarium ungefähr aussehen könnte, welches die Erkenntniß vieler tausend Namen der Oerter erleichtern soll. Ich befürchte nicht, Sie werden sagen, daß ich die Zahl zu milde angebe, da ich von tausenden spreche. Denn Meine Herren wissen, daß noch gar viele andere Wörter in allerley Sprachen, bevoraus Hoch- Ober- und Niederteutsche, vorhanden sind, welche den zweyten Theil der bisher beschriebenen Namen der Oerter ausmachen. Weil aber die meisten, zum wenigsten die Teutschen, so deutlich sind, daß sie keiner Auslegung bedürfen, und, wenn etliche derselben ja noch eine erfordern, für diese aus Hrn. Wachters Glossario, wie auch aus Frischens Teutschem Wörterbuche, eine Hülfe zu erlangen ist, so will ich für diesesmal die übrigen Teutschen nur in alphabetischer Ordnung hersezen, soviel mir derselben einfallen werden, und das sind folgende: Au, bach, bad, berg, beuern (Engländisch bury) brunn und nach der ältern Mundart born, burg oder borg, busch, buttel in Niedersachsen, kron, ding; dorf, nach der ältern Mundart dorp

oder torp; feld oder felden, fels, hag oder hagen, hain oder hayn, haus und hausen, wie auch hus und husen, heim, Engl. ham, hof oder hofen, holz und Niederſ. holt, hut, kirch und kirchen, leben, mar, mark oder markt, rain, sal, see, statt oder stetten, und Niederſ. stede, steig, stift, straß, thal, thurn, wald, wang oder wangen. Dieſes Regiſter werden Sie leicht vermehren, wie auch allen Artikeln die gehörige Erläuterung mit den Exempeln, beiſezen können. Denn es müſſen allen dieſen Namen, auch denjenigen, die ein Teutſcher ohne Anweiſung verſtehet, den Ausländern zu Liebe, die Erklärungen beigefüget werden. Sollen Meine Herren bei einigen dieſer gemeinen geographiſchen Wörter, oder bei andern, die Sie finden, einen Anſtand haben, der ſich aus benannten Büchern nicht heben lieſſe, und daher vielleicht in meine Wenigkeit das Vertrauen ſezen, ſo werden Sie mich zu Ihren Dienſten nach Möglichkeit bereit finden.

Etliche izterzählter Namen haben mit gewiſſen lateiniſchen eine Sprachähnlichkeit, ja ſie ſind vielmehr aus der Celtiſchen Sprache in die lateiniſche gekommen. So ſtimmet die Römiſche Endung DVRVM, in Anſehung der Bedeutung, mit der Teutſchen furt überein; ja die erſte iſt ſelbſt nur das Celtiſche dur, ſo Waſſer bedeutet, wie es von dem Verfaſſer des Gloſſ. Germ. ſchon iſt dargethan worden. Es hatten aber die Römer auch ihre eigene, den Wörtern *durum* und furt gleichkommende Benennungen, als Vada Sabatia, Vada Volaterrana. Die neuern lateiniſchen Schriftſteller haben die furten, *Trajecta* geheißen.

Die Römiſchen Namen, welche in ACVM ſich endigen, ſind auch von Altteutſcher oder Celtiſcher Abkunft. Die Bedeutung dieſes Ausganges lehret Hr. Wachter. Heutiges Tages ſprechen die Teutſchen ach. Dergleichen Namen ſind *Laureacum*, *Tolpiacum*, *Stanacum* oder *Stenacum*, welche lauten, wie Laurach, Tolpach oder Tolbach, Stanach, (Stainach,

ach, izt Steinach) u. s. f. Es ist seltsam, daß ein heutiger Italiener, das ach, nicht nur wenn er es geschrieben findet, sondern auch wenn er einen Teutschen das rechte ך dabei vorbringen höret, gleichwol nur als *ac* nachspricht.

Was das lateinische BRIGAE anlanget, weiß ich nicht, ob hinter diesem Worte der Begrif von einer Brücke, oder von einer Stadt, zu suchen sey. Verelius hat in Indice: byr, *civitas*. Das gibt durch eine Metathesis bry. Das g hat können darankommen, wie in Brigge. So nannten schon die Angelsachsen, was heutiges Tages in Oberteutschland Bruck, und im Hochteutschen Brücke heißt. Die ältesten Mundarten haben kein g oder k in der Endung. Die Schweden sprechen nicht nur mit den Angelsachsen brygga, sondern auch noch bro, mit den allerersten Nordländern. Hr. Wachter zweifelt, ob brove der Dänische Name einer Brücke sey, den Cluverius dafür ausgibt. Ich kann dieses Wort aus der Wendischen Mundart unterstüzen, in welcher berwe in der Zahl der Zweyheit (in numero Duali) gesagt wird; von berw (brw) pons, wovon berwi der Pluralis ist. Weil vor dem r ein ע stehet, welches nur die Stelle anderer Selbstlauter vertritt, die aber bei dem r keine bleibende Stätte haben, sondern bald vor, bald nach demselben stehen, so ersieht man hieraus, daß das *briva* der Alten, wenn man pontes dadurch verstehen soll, für keine verderbte Schreibart zu halten sey. Aus dem Wendischen berw pons, zeige ich in den Anmerkungen zu dem Roschmännischen Veldidena, daß *Beruenses* Plin. (III, 19, Hard. 23) ein ächter Name sey, und daß aus dieser Plinischen Stelle viel eher *PONS Druſi*, als VELDIDENA, könne erzwungen werden.

Das TAN in den Namen Britannia, Aquitania, Lusitania, Mauritania, und das stan in den Namen der Persischen Landschaften, Churdistan, Chusistan, Arsistan, Tabristan u. s. f. ist der Wenden ταν, d. i. Siz, Wohnung, Aufenthalt;

der vorigen Teutschen, und noch der Steyermärker stán, stain, das Hochteutsche heutige stein. Britannia ist also ein Siz der Britten, Lusitania, Mauritania, der Lusier, der Mauren oder Moren Aufenthalt, Land; Aquitania eine wasserreiche Landschaft, so von andern zu reden. Dieses hat Hr. Wachter auch schon in dem W. Stein, *regio*, erkläret, wo er mehr dergleichen Namen anführet, und zeiget, daß stan und sten in den alten Benennungen der Länder einerley Wort sey, weil man Sacastana und Sacastena (der Saken Land in Armenien) geschrieben finde. Es sprechen aber noch heutiges Tages einige Teutsche Mundarten das neuere stein wie sten aus.

Zur Vollständigkeit eines bisher abgeschilderten topographischen Glossarii, oder vielmehr des vorher beschriebenen geographischen Namenbuches, welche zwey Werke die Gelehrten von einer Kosmographischen Gesellschaft oder Akademie billig erwarten, gehöret meines Erachtens auch eine Erklärung gewisser fremde lautender Benennungen der Länder, oder ihrer Abtheilungen, und einiger Bedienungen, dergleichen die Türkischen, Beglerbegat und Sangiakat; die Polnischen, Woywodschaft, Powiat, Staroftey; eine Gespannschaft in Ungern; Shire, Hundred, in England, und noch mehr andere sind. Denn es fällt wol nicht einem jeden gleich bei, daß z. E. Gespannschaft, Comitatus sey, von Gespann comes. Das Shire erklären die Engländer selbst mit County, (wodurch sie eine Grafschaft verstehen) oder mit *provincia*, Landschaft. Besehen Sie auch Hrn. Wachters Glossarium im W. KERL. Was die Hundreds sind, lehret er im W. HUNDERT, centuria.

Der Name **Woywodschaft**, Polnisch Woyewodstwo, gibt einem Wenden den Begrif von einem Gebiete, darüber ein Feldherr gesezet ist, wenn es gleich izt eine andere Bewandt-

wandtniß damit hat. Denn das Wendische Boy (militia, bellum) sprechen einige Mundarten Woy aus, und **wodim** heißt *ducere*, führen, leiten. Also ist WO'YWODA der Krobaten, der Polen WO'YEWODA, nach dem Buchstaben das lateinische *bellidux*, ein Heerführer, ein Feldherr. Das **wodim** kommet durch eine Verwandelung des Haucheſ in eine weichere Aussprache (deren unmäſſiger Gebrauch bei einigen Wendischen Völkern, als bei den Lausitzern, ein häßlicher Idiotismus wird) von ὁδὸς, via, und ist mit ὁδεύειν verwandt. So muß ich reden, weil Meine Herren von dem Alterthume der Wendischen Sprache vielleicht noch nicht überzeuget sind. Wenn Denselben aber bekannt wäre, daß im Wendischen Stammwörter stecken, welche im Griechischen verlohren gegangen, und daß die Griechen selbst izt zur Wendischen Sprache gehen müßten, um die Erklärung etlicher ihrer eigenen Wörter aus derselben zu holen, so würde es weniger ungläublich lauten, wenn ich im Gegentheile das Griechische ὁδὸς selbst von dem izt noch Wendischen, ehemals aber vielleicht Japhetischen ὸδ oder χὸδ, iter, abgeleitet hätte. Von **wodim**, *duco*, ist der Name des Sächsischen Gottes **Wodens** oder **Wodans** gekommen, welcher dux itineris war, wie der Merkurius, dem daher auch der Beiname ὁδηγὸς beigeleget worden. Die Beschreibung dieser Gottheit (des Wodens) wird ohne Zweifel den Römern Anlaß gegeben haben zu glauben, daß die Teutschen ihren Merkur verehren. Es müssen aber die mitternächtigen Völker selbst zwischen diesen zweyen Göttern eine Aehnlichkeit wahrgenommen haben, weil sie den dritten Tag der Woche, diem Mercurii, den **Wodenstag** geheißen, welcher Name in der Engländischen und Holländischen Mundart, mit einer kleinen Veränderung, noch bestehet. Die Erklärung des Wortes **Wodan**, ungeachtet dieselbe so ungezwungen ist, hat den Gelehrten viel Kopfbrechens verursachet, weil sie der Wendischen Sprache unkundig gewesen.

Von dem vorerwehnten Stammworte ὀδ kommet der Name Hodína, *vialis amnis*. So heißt, nach einer noch izt vernehmlichen Wendischen Auslegung, das Wasser, so von Mitternacht gegen Zilli fliesset, bei dieser Stadt die Wogelain auf der linken Seite einnimmt, und gleich darauf mit der San sich vereiniget. Köding, welcher Name auf der Fischerischen Steyermärkischen Landkarte stehet, ist aus dem ächten Hodina verstümmelt. Meine Herren wollen bei ihren künftigen Ausgaben von Landkarten, darauf dieser Strich des alten Norici fällt, (der izt unter dem seltsamen Ausdrucke eines fünften Viertels zu Steyermark gehöret, vorhin aber die berühmte Grafschaft Zilli vorgestellet hat) iztgedachtem Flusse den rechten Namen Hodína beisezen, mit zweyen Tüpfelchen über dem n, welche den rhinesmum bedeuten. Rhinesmus ist eine durch die Nase getriebene sehr alte Aussprache, welche die Hebräer durch das ע, die Italiener und Franzosen durch gn, die Spanier durch nn, die Ungern und Slaven mit ny, anzeigen. Warum dieses Wasser Hodína genennet werde, wie dieser Name mit dem Heptaporo des kleinern Asiens, welchen Fluß Homerus nennet, und Strabo beschreibet, übereinkomme, wie solche Betrachtung zu wahrscheinlichen Muthmassungen von dem Ursprunge der Stadt Celeia, und was für eine Sprache das Pannonische gewesen, Anlaß geben könne, muß ich für diesesmal, wegen der Weitläuftigkeit, verschweigen.

Powiat, welches die Polen mit districtus erklären, ist der Name einer kleinern Eintheilung, ein Stück einer Woywodschaft. Denn das Königreich Polen wird in 36 Woywodschaften (Palatinatus), diese ferner in Powiate, getheilet. **Starostey** lautet, als wenn jemand sagen wollte, eine Landvogtey oder Landshauptmannschaft, die von einem Aeltermanne verwaltet wird. Bei der ersten Verfassung mag es nun wol diese Beschaffenheit damit gehabt haben.

haben. Allein heutiges Tages ist Staroſtey eine Gerichtbarkeit, über bürgerliche, peinliche, und andere vorkommende Sachen, welche der König einem Edelmanne, über einen gewiſſen Bezirk vom Lande, aus Gnaden, oder zur Belohnung des Verdienſtes, auf lebenslang gibt, er mag alt oder jung ſeyn, wie ich aus der ungedruckten Schrift, *Status Regni Poloniæ et Magni Ducatus Lithuaniæ hodiernus*, die von Sr. Exc. Ernſt Fr. Hrn. von Heimenthal, Schwediſch-Heſſiſchen Geſandten beim Fränkiſchen Kreiſe, zur Zeit des vorigen Aufenthaltes in Polen, aufgeſezt worden, erſehen habe. Ein ſolcher Beamter heißt Stároſta. Das Stammwort iſt ſtaę, (ſo muß ich ſchreiben, damit ein Teutſcher nicht star, nach ſeiner verkehrten Art, mit einem groben Ziſchlaute, ausſpreche) welches in allen Slavoniſchen Mundarten alt bedeutet. Dieſe Bedienung iſt noch ein Ueberreſt der alten Slaviſchen und Wendiſchen Herrſchaft. Denn dieſe Völker liebten keine königliche Regirung. Von den Krobaten und Serben bezeuget es Conſtantinus ausdrücklich, daß ſie nur gewiſſe Aeltermänner für ihre Oberherren erkannten, die von ihnen Zupani genennet wurden, und ſo wäre es auch bei den übrigen Slaviſchen Völkern üblich geweſen: *Principes hæ gentes non habent, præter Zupanos ſenes, quemadmodum etiam reliquæ Slavorum populi.* Das Buch und der Abſchnitt oder das Thema, wird in dem unſterblichen Werke Geſch. der Teutſch. von Hrn. Hofr. Maskov angezeiget, daraus ich nur die iztangeführten Worte behalten habe. Das Zupani ſenes iſt abermal ein tautologiſcher Ausdruck, der vielleicht aus der Unerfahrenheit der Sprache entſtanden; denn Zupan bedeutet ſchon einen alten Herrn, einen Grauen. זוּן heißt alt, grau ſeyn, welches Wort bei der Japhetiſchen Nachkommenſchaft vielleicht noch lange Zeit gebräuchlich geweſen. Pan iſt in vielen Slaviſchen Mundarten der bekannte Name, dadurch man einen Herrn verſtehet. Sup-pan iſt alſo ein alter Herr. Meine Landesleute haben die Ausſprache und die Bedeutung dieſes Wortes, dabei aber noch

eine

eine Spur der vorigen herrschaftlichen Verfassung, beibehalten; denn die Schulzen der Windischen Dorfschaften, welche aufgesezt sind, dieselben zu vorfallenden Nothdurften aufzubieten, ihnen die Befehle der höhern Obrigkeit zu hinterbringen, die geringern Händel eigenmächtig beizulegen, werden im Viertel Zilli Suppani genennet, welche demnach, *si nunc parva licet componere magnis*, mit den Polnischen Staroſten einigermassen verwandt sind. Auf Teutsch heißt ein solcher Dorfrichter auch Suppan; in der mehrern Zahl aber schreiben die Windischen Verwalter Supleute, als wenn es in der einzeln Sup-Mann gewesen wäre, dadurch unsere erst vorgetragene Ableitung bestätiget wird. Wenn ein solcher Befehlhaber, oder Windischer Dorfschulze, seine Untergebenen zur Entrichtung des Zehenden, zur Jagd, oder andern Frondiensten zusammenberufen soll, so begibt er sich auf eine Höhe, wenn seine Wohnung nicht schon auf einem erhabenen Orte stehet, und bläst auf einem grossen Horne gewisse Thone geschicklich ab, welche das Bauervolk verstehet, so noch izt, wie die alten Wenden, in zerstreueten Häusern (σποραδην) wohnet, Procop. *B. Goth.* III, 14. Auf dieses gegebene Zeichen versammlet sich die Gemeinde, oder dasjenige wird vollstrecket, was der Suppan durch sein Blasen angedeutet hat. Ich bin der sichern Meinung, daß die Wenden, als sie noch selbst Herren über viele Länder gewesen, auf diese Art ihre Mannschaft zu Kriegsdiensten werden aufgeboten haben. Dieses Hornblasen dünket mich ein Ueberrest aus den Alterthümern der mittlern, ja noch älterer, Zeiten zu seyn.

Da nun alle unpartheyischen Richter in Sachen, die Wissenschaften betreffen, ohne Zweifel erkennen werden, daß die meisten bisher vorgetragenen Berichte, Erklärungen, und in den Vorschlägen angezeigte Verbesserungen, zu einer vollkommenen geographischen Abhandlung gehören, so ist es wol eine untrügliche Folge, daß die hochtrabende Aufschrift einer **Vollständigen Geographie** sehr vermessen sey, welche

Hr.

Hr. Hübner der Jüngere seinen drey Octavbänden zu geben sich unterstanden hat. Wie viele Dinge suchet der Leser nicht vergeblich in dieser **Vollständigen Geographie**? Wollte sich der Hr. Verfasser etwa mit den engen Schranken seiner drey kleinen Bände entschuldigen, so wäre dieses wol eine recht nichtige Ausflucht. Denn hätten nicht anstatt der öftern, und gemeiniglich wider alles Geschicke, aus einem abgeschmackten Eifer, eingedrungenen Sticheleyen wider die Katholiken, womit Hr. Hübner seine Vollständige Geographie voll angespickt, und um mehr Bogen unnüzer Weise vermehret hat, viele gute Sachen, ja wesentliche geographische Stücke, Plaz finden können? Ich denke ja, und solches um so viel mehr, da Hr. Hübner durch seine unanständige Keiferey und Klätschereyen noch niemand von dem Irrwege wird abgeführet haben.

Hochwertheste Herren,
Meine Gönner und Freunde!

Weil ich eben auf die Hübnerische Schreibart verfalle, so nehme ich die Freyheit, Sie zu versichern, daß Dieselben ein billiges Lob von allen wackern Männern zu erwarten haben, wenn Sie bei Ihren künftigen geographischen Ausfertigungen, die Religionssachen unparteyisch erzählen oder erklären, und von einem so pöbelhaften Beispiele, so weit es möglich ist, sich entfernen werden. Solche Schriften verdienen eine allgemeine Ahndung, weil sie dem gesammten Christenthume schaden. Wenn es nicht auf allen Seiten dergleichen ärgerliche Blasebälge der Verbitterungen gäbe, so würden die Gemüther und Meinungen der Christen schon längst näher zu einander getreten seyn, indem die Vernünftigen ohnedieß, vielleicht nur ein einziges Stück ausgenommen, mehr durch ein äußerliches Gepränge, und gewisse von der Jugend auf eingesogene Vorurtheile (darüber sie sich aber berichten lassen),

als durch wichtige Widersprüche, sich von einander unterscheiden. Die Herren Geistlichen finden freylich grössere Schwierigkeiten, und bemühen sich dieselben noch greßlicher vorzustellen; allein vielleicht nur solche, denen die Herde (foci) mehr, als die Altäre, angelegen sind. Meine Herren werden endlich selbst wol erkennen, daß die Verfasser solcher Werke, die von einem Neumeisterischen Geiste gar zu sehr belebet sind, dem Verkaufe und der Ausbreitung derselben selbst hinderlich sind; weil so beschaffene Schriften an denjenigen Orten, wo man nicht so denket, wenn auch keine andere Ursache vorhanden wäre, nur weil sie den Geschmack der Jugend verderben, eine Unterdrückung zu befahren haben. Das ist gewiß, daß geographische Abhandlungen, welche nach dem Hübnerischen Exempel abgefaßt wären, von dem Wienerischen Hofe nicht könnten gleichgültig angesehen werden, bei dem aber eine Kosmographische Gesellschaft, die selbst nicht allein den allerhöchsten Kaiserlichen Schuz, sondern auch einen milden Vorschub sucht und hoffet, sich in Gnaden zu erhalten bestreben wird. Zudem kommet endlich auch noch dieser Antrieb, daß eben dieser allerhöchste Hof aus denjenigen Ländern, derer geographische Abrisse noch sehr wüst hersehen, und der grösten wie auch ehesten Hülfe bedürftig sind, Meinen Herren die sichersten und ersten Nachrichten verschaffen kann. Sie kennen übrigens mein Gemüth, und sehen gar wol ein, daß ich aus keiner Parteylichkeit für meine Religion, wie Hr. Hübner für die Seinige, sondern nur der Billigkeit zu Liebe, wie auch zu Dero Nuzen, rede und rathe. Was ich an einem Manne tadele, wird niemand, der weislich urtheilet, auf die ganze Gemeinde ausdeuten. Ich müßte der gesunden Vernunft abgesagt haben; ich würde auch dabei den gerechtesten Vorwurf einer Undankbarkeit verdienen, wenn ich wider die Herren Protestanten überhaupt klagen wollte: die mir grössere Ehren erweisen als diejenigen, unter denen ich bisher gelebet habe; die mir in der Noth mit Rathschlägen, mit Büchern, mit Geide, aushelfen; nicht

als wenn ich aus einer ihrer Städte bürtig, und ein Mitglied ihrer Kirchengemeinde, sondern ein Kind dieser meiner Wolthäter wäre. Ich finde unter ihnen eben so redliche Herzen und wahre Freunde, als unter meinen Religionsverwandten, allein ungleich weit mehrere und grössere Liebhaber, wie auch Beförderer der Gelehrsamkeit, als in den Ländern, daraus ich eben darum ausgezogen bin, um nicht mit dem Wenigen, was ich durch viele Jahre, gröstentheils ohne fremde Anleitung, durch eigene Bemühung, erlernet habe, ohne andern zu dienen, (weil niemand verlangte es wieder von mir zu lernen) ohne Vorschub, ja ohne Bedauerung, allda zu verschmachten.

Das ist es, hochschäzbare Gönner, geehrte Freunde, wovon ich mir vorgenommen habe, mit Denselben öffentlich zu sprechen. Die Anrede ist etwas länger ausgefallen, ich gestehe es selbst. Den stärksten Zuwachs haben die öftern Wortforschungen beigetragen, die mir, wo nur eine Gelegenheit vorhanden ist, auch wider meinen Willen, von der Feder fliessen. Allein ich nenne diesen Aufsaz eben keine Zuschrift. Es wäre lächerlich, eine Zueignungsschrift auf neun und einen halben Bogen zu verfertigen. Meine Herren sehen, daß es zugleich eine Abhandlung sey. Dafür werden auch die recht denkenden Leser gegenwärtigen Vortrag erkennen. Dieses muß der Weitläuftigkeit zur Entschuldigung dienen. Wenn ich die zwey ersten Bogen nicht gleich hätte dem Drucke übergeben, bevor noch der dritte und die folgenden fertig waren; denn die Fortsezung zeigte mir erst, was für eine weit aussehende Arbeit ich vorgenommen habe: so würde ich diese Schrift, als ein besonder Werkchen, unter folgendem Titel, meinen Untersuchungen vom Meere angehänget haben: Vorschläge an die Kosmographische Gesellschaft in Nürnberg, von Verbesserungen der alten und der neuen Geographie.

Allein Dero Güte läßt mich hoffen, daß Sie nicht allein diese auch so beschaffene Schrift ohne Unwillen durchse-

hen, sondern noch die Unrichtigkeiten derselben verbessern, und mit diesem Vorwande decken werden, daß ich in der grösten Bedürfniß aller Sachen, die zum Bücherschreiben gehören, das meiste aus blosser Erinnerung, und, wie man sagt, aus dem Stegreife, geschrieben habe. Ja weil nun die Zeit heranrücket, die uns wieder scheiden wird, so nehme ich die Freyheit, Meinen Herren das ganze Werkchen, als ein geringes Andenken von mir zu hinterlassen. Mein Vermögen ist in Gegenwart noch so klein, daß Sie izt nichts bessers von mir empfangen können. Ich verlange aber meines Ortes ebenfalls nicht mehr, als daß Dieselben mich in der Abwesenheit mit der Ehre Dero Wolgewogenheit vergnügen, nicht als ein Mitglied, sondern als einen aufrichtigen Freund und Diener, bis wir sehen, was Ihre und meine Sachen für einen Ausgang nehmen werden. Aus der Art des Gespräches, dergleichen in Dero Gesellschaft ich öfters geführet, und vielleicht eben dadurch Ihre Neigung gewonnen habe, erkennen Dieselben schon, wer ich bin. Ich werde auch noch künftig nicht aufhören zu seyn

Hochedelgebohrne, Hochedle,
Hochgelehrte Herren,

Dero

Ergebenster Diener
J. S. V. P.

Der Abhand-

Der

Abhandlung vom Meere

Erste Untersuchung.

Ob es für eine Fabel zu halten sey, daß Spanien in den ältesten Zeiten an Afrika angehangen habe, und erst nachhero durch eine neuentstandene Meerenge davon sey abgesondert worden.

Der Hr. Verfasser der Schrift de COLVMNIS HERCVLIS beantwortet diese Frage mit ja, und gründet seinen Saz auf die Zeugnisse des Mela, des Seneca (des Tragoedienschreibers), des Plinius, Diodorus Siculus, und Vossius. Ich lege die Worte der alten Schriftsteller unvorgreiflich also aus, daß jenes als ein Gedichte möge angesehen werden, wenn jemand behaupten wollte, ein Herkules habe die Erdenge durchgeschnitten, welche diese zwey grossen Welttheile aneinander fügte. Wiewol auch noch unter diesen Worten nur eine Logomachie könnte verborgen seyn. Denn bekannt ist es, daß man zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Theilen der Welt, sich bemühet habe, mehr solche Erdengen durchzubrechen, um die nüzliche Gemeinschaft zweyer Meere zu befördern. Von dem Vermögen der uralten Stadt Tyrus, und ihrer Handlung zu Wasser, sind wir aus H. Schrift überzeuget. Was thun ferner die Erdbeben nicht? Was gibt es nicht für eine grosse Anzahl solcher Inseln, welche durch das öftere und langwährende Abzwacken des Erdreichs, so den Meerfluthen eben so wenig, als der Gewalt der Flüsse, widerstehen kann, aus festen Ländern entstanden sind? In der Fluth, welche 1354 auf der Nordsee so hoch angelaufen, daß sie das westliche Stück vom südlichen Jütland ganz überzogen, hat das Wasser das sogenannte **Nordstrand** von dem nächsten

sten festen Lande getrennet, wie auch die zwey Inseln Fór und Sylt voneinander gerissen: wie es unten, im zweyten Nachtrage zur II Untersuchung, soll erwiesen werden. Die heutige westliche, den Afrikanischen Küsten zugekehrte, ziemlich stumpfe Ecke von Sicilien, welche das Lilybæum promontorium der Alten ist, kann wol niemand, mit Bestande der Wahrheit, ein Vorgebirge nennen. Es ist dieselbe ein flaches, niedriges, in Aeckern bestehendes Land, nur etliche wenige Schuh höher als das Meer, so daran stößt, von dem solches auch beständig mehr wegspület, und wird es der heutigen Stadt **Marsala**, die ein Ueberrest des alten **Lilybäum** ist, selbst bald zusprechen, wenn dieselbe keine Wehren schlagen, oder Dämme davor bauen läßt. Es muß demnach einer aus folgenden drey Säzen, meiner geringen Vorstellung nach, wahr seyn, daß nämlich entweder die zwischen Marsala und Trapani, mehr aber im Angesichte der leztern Stadt, gegen Abend liegende Inseln, etwan anfangs das dritte und westliche Vorgebirge von Sicilien gewesen, welches aber von dem Meere, oder durch Erdbeben, abgerissen, und noch ferner in gedachte Eilande zertheilet worden. So schreibet Strabo von folgenden Inseln: *Prochyta, Pithecusæ, Capreæ, Leucosia, Sirenusæ & Oenotrides, partes sunt continentis avulsæ.* VI, 258. Allein was gleich darauf kommet, das bekräftiget noch besser meine Muthmassung: *Quæ autem* (insulæ) *ante promontoria sitæ, aut freto a continente dividuntur, maxime rationi consentaneum est, ab ea esse abruptas.* Wenn aber ja dieses dritte westliche Vorgebirge bei Marsala soll gesucht werden, weil die ältesten Schriftsteller dessen an solcher Lage gedenken, so dörfte das wahre und eigentliche alte Vorgebirge durch ein Erdbeben seyn versenket worden, also daß nur der Name übergeblieben, und man die zahlreiche vor dem gegenwärtigen Landende steckende Klippen, davon *Virgil.* Aen. 3, 707, erwehnet,

Et vada dura lego, saxis Lilybeia
cæcis,

für die Ueberbleibsel desselben halten könnte. Von Versinkung nicht allein ganzer Städte, sondern auch Berge, finden wir mehr Beispiele in den Naturgeschichten. Eines von der leztern Art stehet in Andersons **Nachrichten von Island**. Wenn endlich dieses dritte Landende von alters her immer ein flaches Erdreich gewesen ist, so erweiset solches Beispiel ganz offenbarlich diese Wahrheit, daß der Name PROMONTORIVM nicht unmittelbar von *mons* herkomme, sondern von *promine-*
re,

re, d. i. **vorwerts hinausragen**, wie Strabo von der südöstlichen Spize schreibet: *Pachynus, qui contra orientem prominet*, VI, 265 (a), denn es ist auch diese Ecke von Sicilien kein rechter Berg, sondern nur ein sachte erhabenes steinichtes Land. Solchemnach hat man das Wort promontorium im Teutschen, überhaupt zu reden, unrecht mit **Vorgebirge** ausgedrückt, und wäre es besser gewesen, wenn man solches mit **Landende**, oder einem andern tüchtigern Worte, übersezt hätte, zum wenigsten soferne es auch das Lilybäische promontorium, und andere seines gleichen, mit begreifen soll.

Allein auf die Trennung Spaniens von Africa wiederzukommen, so gibt es nicht allein unter den Alten, sondern auch zu unsern Zeiten, da theils Wissenschaften bereits in vollem Lichte stehen, andere aber ihrer Vollkommenheit sich nähern, worunter die Nachforschung der Natur eine derjenigen Beschäftigungen mit ist, welche von den scharfsinnigsten Geistern mit grösstem Eifer getrieben werden, es gibt dennoch, spreche ich, auch in diesem Alter, gelehrte, und in den Kenntnissen von leztgemeldter Art wol bewanderte Männer, denen aus der Fabel des durch den Herkules von Afrika geschiedenen Spaniens, eine historische Wahrheit hervorzuleuchten scheinet. Die Zeugnisse will ich darnach anführen, vorher aber trachten, durch gleichmässige Beispiele, einen Weg zur Einsicht dieser Wahrheit zu bahnen. Wenn diejenigen, welche Gelegenheit haben beide Ufer der Gibraltarischen Meerenge zu besichtigen, an beiden Seiten einerley Beschaffenheit der Erde, einerley Art der Steine, und gleich bestellte Lagen antreffen, so können sie durch ein solches Zeugniß, zur Behauptung dieser Meinung, einen ziemlichen Grund der Wahrscheinlichkeit beitragen. Tournefort macht im II Th. seiner Morgenländ. Reisebeschr. S. 64, eine daher einschlagende Abbildung, wie durch das angelaufene Wasser des schwarzen Meeres, der **Bosphorus Thracius** entstanden, und durch denselben Europa von Asien abgerissen worden. Zu selbiger Zeit ist vermuthlich, spricht er, die grosse Ueberschwemmung vor sich gegangen, wovon Diodorus Siculus im V Buche der Histor. Biblioth. erwehnet, wodurch ein Theil der Asiatischen Städte versenket worden. Die Fluth reichte, nach dem Zeugnisse dieses alten Geschichtschreibers, über die Gipfel der Samothracischen Berge, wie es die Inwohner dieser Insel, zu seiner Zeit, von Hörensagen noch zu erzählen wußten. Tournefort urtheilet auch, daß es mit den Eilanden des Archipelagi dazumal

(a) So schreibet auch *Plinius*, III, 8, *Hard.* 14: "Promontorium Pelorus vocatur, adversus Scyllam vergens in Italiam; Pachynum in Græciam,,

eine grosse Veränderung müsse gegeben haben; daß einige derselben dörften durch das Gewässer verschlungen, andere neuentstanden seyn. Zu dieser Zeit könnte die Insel Delos aus dem Meere sich erhoben haben, daher sie die scheinbare wäre genannt worden (b); und erinnert, man soll dergleichen Erzählungen der Alten nicht alsofort unter die Fabeln rechnen, weil sie auf wahrhafte Berichte noch älterer Schriftsteller sich gründen können, derer Werke aber, zum Besten der Nachwelt, nicht erhalten worden, wie des Diodorus seine übergeblieben sind. Vielleicht, sagt er, sind mehr dergleichen Stellen der Alten, die uns izt ungläublich scheinen, Ueberreste solcher wahrhaften, allein verlohrnen Geschichte. Es hält aber auch Strabo selbst dafür, daß die Meerenge bei Constantinopel erst mit der Zeit entstanden sey, wenn er I, 51, also schreibet: *Hoc autem quæro: quid impediebat ante, quam apertæ sunt apud Byzantium maris fauces, quin fundus Euxini, cum esset humilior fundo Propontidis -- impleretur affluxu fluminum --?*

Daß Sicilien entweder durch das langwierige Wegspülen der Erdenge, oder, wie es Strabo aus ältern Nachrichten vielleicht wahrscheinlicher erzählet, durch ein Erdbeben, von dem übrigen Italien vor Zeiten sey abgerissen worden, daran zweifle ich nicht. Strabonis Worte lauten so: *Nomen Rhegio esse ait Aeschylus ab eo, quod isti accidit regioni; terra enim motibus Siciliam a continente abruptam, cum alii, tum ille affirmavit.* VI, 258. Der Name Rhegium wird an dieser Stelle von ῥήγνυμι, *rumpor*, abgeführet. Allein von eben dieser Deutung ist auch das lateinische *Sicilia*; denn *scilire* heißt entzweybauen, wie es aus der lateinischen Wortforschung bekannt ist. Das Teutsche Sichel erkennet eben diesen Ursprung, welches aus den sprachähnlichen Wörtern *secula*

(b) Ich wollte lieber sagen, daß die Insel Delos auf die Art enstanden sey, wie einige derjenigen, wovon Plinius, II, 86, und f. Abschnitten, erzählet. Er leget diese Geburten der Erde so aus: "cum idem ille spiritus, attollendo potens solo, non valuit erumpere, *II*, 85, *Hard.* 87. Es läuft aber dieses auf einerley hinaus. Die unterirrdischen Winde sind Wirkungen des unter dem Erdboden befindlichen Feuers. Ich glaube also, daß die Insel Delos durch die Gewalt einer neuen unterirrdischen Entzündung, von der Tiefe sey heraufgeschoben worden. Daß viele Eilande und Berge auf den festen Theilen des Erdbodens, auf die Art zum Vorschein kommen, ersehen wir aus mehrern Zeugnissen des Strabo und Plinius. Ich strecke aber diesen Saz nicht so weit als Rajus, der in seinen Physicotheol. Betracht. von der 14 S. an, sich bemühet zu erweisen, daß im Anbegin der Welt alle Berge, durch die Kraft des unterirrdischen Feuers, über die Oberfläche der Erdkugel sind heraufgedrückt worden. Daß dieses von einigen wahr sey, werden unten in der *III* Untersuchung, i. d. Anmerk. (ii), alte und neue Ueberzeu-

secula und *sicilicula*, die auch ein solch krummes Schneidzeug bedeuten, seine Bestätigung erlanget. Beides, die Begebenheit und gedachte Namensleitung von Rhegium, bekräftiget Plinius, III, 8, Hard. 14, da er also schreibet: *Verum ante omnes* (insulas) *claritate Sicilia, Sicania Thucydidi dicta, Trinacria pluribus, aut Triquetra, a triangula specie: circuitu patens, ut auctor est Agrippa*, DCXVIII. M. *pass. quondam Brutio agro cohærens, mox interfuso mari avulsa*, XV. M. *in longitudinem freto, in latitudinem autem* M. D. *pass.* (c) *juxta columnam Rhegiam. Ab hoc dehiscendi argumento, Rhegium Græci nomen dedere oppido, in margine Italiæ sito.* Es ist demnach der Inhalt folgender Virgilischen Verse ganz historisch, wenn er von dem Theile Siciliens, welcher dem heutigen Calabrien am nächsten liegt, Aen. 3, 414 seqq. also schreibet:

Hæc loca vi quondam, & vasta convulsa ruina,
(Tantum ævi longinqua valet mutare vetustas)
Dissiluisse ferunt; cum protinus utraque tellus
Una foret, venit medio vi pontus, & undis
Hesperium Siculo latus abscidit, arvaque & urbes
Littore diductas angusto interluit æstu.

Eben so *Ovidius*, Met. 5, 290:

- - Zancle (Messana) *quoque juncta fuisse*
Dicitur Italiæ: donec confinia pontus
Abstulit, & media tellurem reppulit unda.

zeugungen angeführt werden, die zugleich darthun sollen, daß auch das Lager des Aegäischen Meeres voll unterirrdisches Feuers sich befinden müsse, wodurch meine Muthmassung, von dem Ursprunge der Insel Delos, eine Bekräftigung erhalten wird.

(c) Es sollte vielleicht heißen, in latitudinem autem M M. D. pass. denn Athan. Kircher hat den kleinsten Abstand Siciliens von dem heutigen Calabrien, der auf der obern Seite der Meerenge ist, fast von drey Italienischen Meilen befunden, wie er solches in der Beschreibung erwehnter darzwischen liegender Meerenge, *Mund. Subt. Tom. I, p. 99*, mit diesen Worten versichert: " Et primo quidem freti, ubi angustissimum est, inter Pelori ripam ad Pharum & Calabriæ promontorium, quod Scyllæum dicitur, latitudinem geometrica dimensione reperi 2783 passuum geometricorum,"

Diese Absonderung Siciliens von Italien, bestätiget auch noch Plinius, II, 88, Hard. 90, allwo mehr Beispiele neuentstandener Inseln angeführet werden (d), gleichwie er im Anfange des darauf folgenden Hauptst. hingegen ein Verzeichniß von andern Eilanden beibringet, welche mit dem festen Erdreich sind vereinbaret worden. Mela bekräftiget des Plinius Zeugniß, da er II, 7, also schreibet: *Sicilia (ut ferunt) aliquando continens, & agro Brutio annexa: post freto maris Siculi abscissa est.* Der Jesuit Athan. Kircher, welcher die verschiedenen Tiefen der Sicilischen Meerenge mit dem Senkbley abgemessen, wie auch mit Untersuchung der zwey gefährlichen Orte, Scylla und Charybdis, eine geraume Zeit sich beschäftiget hat, versichert uns, daß auf dem ergründlichen Boden dieser Meerenge, untrügliche Spuren einer ehemals gewesenen Vereinigung der zwey Länder vorhanden wären, die izt durch dieselbe geschieden werden. Seine Worte stehen Tom. I Mund. subt. p. 99, im Anfange des 16 Hauptst. und lauten so: *Conductis peritis naturæ loci nautis, fretum ingressus sum magno filorum glomere in bolidis usum instructus - - hoc peracto, recto tramite cymba in transversum actus a Pharo continuo usque ad dictum promontorium* (Scyllæum), *continua bolidis projectione maris profunditatem exploravi, in aliis jam 30, modo 50, 60, nunc 100, subinde 200 pedum fundum reperi; in nonnullis veluti scopulos quosdam præruptos, inter cætera vero, mirum dictu, totum hujus latitudinis fundum scopulosumque tramitem quendam veluti pontem e Calabria in Siciliam, utrimque fundo in abyssum subsidente, comperi, qui Siciliam olim Calabriæ hoc saxoso tractu junctam fuisse, non inobscura præbebat indicia; ab immemorabili vero tempore, sive terræ motu, sive Tyrrheni maris violentia, hunc disruptum Isthmum, in fretum degenerasse, adeoque Trinacriam peninsulam in insulam convertisse.*

Seneca ist der Meinung, daß zur Zeit der grossen Ueberschwemmung, von welcher die Poeten so vieles geschrieben hätten, Sicilien von Italien sey abgerissen worden: *Sic hac inundatione*, spricht er Nat. qu. 6, 29, *quam poëtarum maximi celebrant, ab Italia Sicilia resecta est.* Nachdem er, solches zu erweisen, in eben diesem Hauptst. sich der oben angeführten Virgilischen Verse bedienet hat, verfällt er gleichsam durch eine analogische Anleitung, auf die Gaditanische Meerenge, und schreibet von

(d) "Namque & hoc modo insulas rerum natura fecit. Avellit Siciliam Italiæ, „ Cyprum Syriæ, Eubœam Bœotiæ, Eubœæ Atalantem & Macrin, Besbycum „ Bithyniæ, Leucosiam Sirenum promontorio.„

von derselben gerade so: *Sic & Hispanias a contextu Africæ mare eripuit.* Valerius Flaccus erwehnet auch der Gaditanischen Meerenge mit der Sicilischen, und leitet derselben Ursprung von einerley Ursache her, da er schreibet:

- - neque enim tunc Aeolus illis
Rector erat, Libya cum rumperet advena Calpen
Oceanus, cum flens Siculos Oenotria fines
Perderet, & mediis intrarent montibus undæ. I, 587.

Diese zwey Schriftsteller vergleichen den Riß, der Sicilien von dem übrigen Italien getrennet hat, mit demjenigen, welcher zwischen Afrika und Spanien erfolget ist. Strato bedienet sich des Beispieles der weiland entstandenen Byzantinischen Meerenge, um die Gaditanische aus gleicher Ursache zu folgern. Stratonis Meinung erzählet Strabo, I, 49, mit folgenden Worten: *Strato autem ad causæ explicationem magis accedens, existimare se ait, Euxinum mare caruisse aliquando exitu, qui est ad Byzantium: sed flumina, quæ in id effunduntur, vi eum aperuisse, itaque aquam in Propontidem & Hellespontum erupisse. Idem nostro quoque mari accidisse: nam in eo quoque apud columnas fretum perrupisse, mari a fluminibus repleto: eaque effusione aquæ detecta esse loca prius palustria.* Diese Vorgänger rechtfertigen mich, wenn ich ebenfalls die Gleichnisse des Bosphorus Thracius und der Sicilischen Meerenge vorher beigebracht habe, um die Trennung Spaniens von Afrika, durch diese Aehnlichkeit, von dem Verdachte einer Fabel, einigermassen zu befreyen. Es ist aber anzumerken, daß Seneca nicht sagt, *eripuisse fertur, dicitur*, welches zweifelhaften Ausdruckes Virgilius, Ovidius und Mela, bei ihrer Erzählung des vom festen Lande abgerissenen Siciliens, sich bedienet haben. Er saget es für gewiß, *eripuit.* Flaccus spricht auch, *cum rumperet.* Auf eine eben so bejahende und zuverlässige Art, führet Strabo die Abspaltung Spaniens von Afrika an, da er an einer andern Stelle, nämlich I, 58, also schreibet: *Nihil igitur mirabile, si aliquando isthmus, qui mare Ægyptium a rubro distinguit, ruptus aut subsidens, fretum efficiet facietque ut externum mare cum interno confluat, sicut ad fretum apud Herculis columnas evenit.* Er saget auch nicht, *eveniſſe fertur.* Daß aber diese Entzweyung nicht zur Zeit der allgemeinen Ueberschwemmung, wie Seneca meinet,

meinet, sondern später, geschehen sey, behauptet *Giovanni Bianchi*, oder, wie er sich lateinisch nennet, Janus Plancus, ein Gelehrter von Rimini, und einer der neuesten Naturkündiger, in seiner Abhandlung, *de Conchis minus notis* Venet. 1739, 4. und zwar im II Theile, welcher diese Aufschrift führet: *Specimen Aestus reciproci maris superi ad littus portumque Arimini*. Es hat sich dieser geschickte Mann, unter andern neuen Entdeckungen, bei den Liebhabern der Naturforschungen, auch dadurch einen Verdienst gemacht, weil er der erste gewesen, so diesen eine kleine Art der cornuum Ammonis, in dem Meersande seines Strandes, gezeiget. Sieh die **Regensb. wöchentl. gel. Nachr. auf das J. 1740**, auf der 209 S. In obgedachtem II Th. nun schreibet Hr. Plancus: *Huc adde universum Mediterraneum mare, una cum sinibus suis omnibus, recens videri, multo nempe post Noachicum Cataclysmum natum vel auctum, ex disruptione scilicet Oceani Atlantici facta ad Calpen & Abilam, ubi nunc est insigne Fretum Gaditanum, ex quo ab Oceano in maria nostra aquæ omnes influunt, & ab ipsis in Oceanum refluunt, ut est omnibus notum.* **Joh. Wülfer** schreibet in disquis. de majoribus Oceani insulis, p. 21, auf gleichen Schlag: *Cohæsit quondam Africa Europæ nostræ amicissimo nexu: at perrupto freto Gaditano, marique mediterraneo, quod rabie sua vias sibi aperuit, irruente, continua antehac humus tantopere nunc diducta est, parumque abfuit, quin in insulam commutata sit, cum de conjungendo mari Rubro & Mediterraneo, Impp. Turcici & Ægypti Sultani, non una vice agitarent consilia. Et quid multis? Adeo certa quippe & indubitata sunt hæc omnia, ut qui id negare occipiat, historicorum fidem omnem proterat & proculcet.* In **Tourneforts** Voyage du Levant, T. 2, p. 65, wird auch die Meinung von einem vornehmen neuen Gelehrten angeführet, welcher die Scheidung Spaniens von Afrika, für ein natürliches Werk des grossen Weltmeeres gehalten (e).

Was

(e) Da ich mit mehrern nicht weiß, auf wen dieses berühmten Franzosen Worte abzielen, so will ich die ganze Stelle hieher setzen, und andern die Ausfindung seines Namens überlassen. Tournefort schreibet so: "L'exemple d'un savant Ministre à qui nous devons la connoissance de tant de belles choses, m'a depaïsé; mais ce n'est pas pour le suivre en toutes choses; car tout grand homme de mer qu'il étoit, puisqu' il commandoit des armées navales, il me semble qu' il a pris la formation des mers dans un sens tout opposé au sens naturel. Il a crû que l'Ocean par ses secousses ayant separé des terres d' Afrique la montagne de Calpe, s'étoit répandu dans ce vaste espace où est pre-

„sen-

Was die Anmerkung des Vossius anlanget, welche der Hr. Verf. der Schrift de COL. HERC. in dem VI Abschn. S. 17, anführet, da muß ich bekennen, daß entweder ich derselben eigentlichen Sinn nicht fasse, oder es dörfte dieser Gelehrte eine theologische Betrachtung unrecht angebracht haben, da er die Meerenge, die zwischen Afrika und Spanien sich befindet, für ein Werk der Göttlichen Vorsichtigkeit hält, und der Meinung ist, daß solche von Anbegin her müsse gewesen seyn, sonst wären die Landschaften, durch die Menge des von Mitternacht kommenden Gewässers, überschwemmet worden. *Absque quo freto* (Gaditano) *si foret*, spricht er de Idololat. II, 69, p. 669, *periculum esset, ne terræ copia aquarum ex septentrione affluentium, obruerentur.* Ich verstehe diese Stelle so, daß das Mittelländische Meer, wie auch das Adriatische, das Schwarze, welche durch die Einnahme so vieler Flüsse immer höher angewachsen, und weiter ausgetreten wären, die daran gelegenen Länder schon längst würden unter Wasser gesezt haben, woferne den leztgenannten Meeren in das erste, und diesem durch die Meerenge zwischen Afrika und Spanien, kein Ausfluß in die Atlantische See von dem Schöpfer wäre vorbereitet worden. Was Vossius hier besorget, daß es hätte geschehen können, das schliesset Hipparchus beim Strabo I, 57, wider den Eratosthenes, daß es wirklich müsse geschehen seyn. Seine Worte verdienen hier angezogen zu werden: *Dicit deinde, si mare ante, quam fretum ad columnas perrumperet, intumuit quantum Eratosthenes ait, necessario & totam Africam, & multas Europæ Asiæque partes fuisse prius inundatas: hisque addit, Pontum quoque cum Adria debuisse quibusdam locis confluere* &c. Allein wenn ich des Vossius Meinung, und seine angebrachte Schwierigkeit, recht eingesehen habe, so frage ich auf gleiche Weise, warum überschwemmet in einer Zeit von mehr tausend Jahren, das Kaspische Meer die daran stossenden Landschaften nicht, da es doch die Wolga, einen der grösten Ströme der Welt, nebst vielen

„ sentement la Mediterranée: que cette mer avoit ensuite percé les terres „ vers le Nord & produit la Propontide ou mer de Marmara, la mer Noire, „ et les Palus Meotides u. s. f.„ Tournefort hätte anzeigen können, daß Plinius der Meinung dieses Gelehrten vorgebahnet habe, da er im Eingange des III Buches also schreibet: "Terrarum orbis universus in tres dividitur partes, „ Europam, Asiam, Africam. Origo ab occasu solis & Gaditano freto, qua „ irrumpens Oceanus Atlanticus in maria interiora diffunditur.„ Vor dem Plinius hat Strabo eben dieses, und noch deutlicher, gelehret. Seine Worte sind so abgefaßt: "Quartum (*sc. sinum*), qui magnitudine dictos multum superat, inter„ num & nostrum, ut nominant, mare efficit, incipiens ab occasu, & freto,

„ quod

andern Flüssen, verschlinget? Diese Anmerkung hat schon Scaliger gemacht, da er Exercit. XLIII, am Ende schreibet: *Tum Hyrcanum ipsum non exit apertis faucibus: neque tamen propterea vicinas obruit regiones.* Was für einen Schaden hat dem anliegenden festen Lande, das Salzmeer in Palästina jemals verursachet, welches doch den ziemlich starken Fluß Jordan einnimmt, ohne einigen sichtbaren Ausgang zu haben? Eben so ist beschaffen der See, in welchem die Stadt Mexico liegt, ferner ein anderer, so mit dem erstern in *Kircheri* Mund. Subt. Tom. I, p. 145, abgezeichnet stehet. Mehr solche Beispiele von kleinern Seen, die süsses Wasser führen, und darein sich Flüsse zwar stürzen, allein ohne daß sie auf der Oberfläche der Erde wieder davon abgehen, können auf den Landkarten beobachtet werden. Denn obgleich diese Wasserbehältnisse kleiner sind, so wäre dennoch, in Betrachtung des Einflusses ohne Austritt des Wassers, eben die Ergiessung zu befahren, wie bei den kleineren Meeren, mit denen sie gleiche Bewandtniß haben. Es dünket mich derohalben, daß Vossius, da er dieses geschrieben, an die Ausdünstungen nicht gedacht habe, wodurch aus den Pfüzen, Seen und Meeren, nach den Berechnungen der neuern Naturkündiger, so viel Wassers aufsteiget, daß alle Brunnquellen und Flüsse davon können geleitet werden, wovon i. d. III Untersuchung ein Mehreres vorkommen soll. Es müssen auch dem Vossius die verborgenen Wassergänge nicht eingefallen seyn, durch welche bei den Seen, die nicht gesalzen sind, ein Theil ihres Wassers, unter der Erde, an die entlegensten Orte verführet wird, da er aufquillt, oder in ganzen Bächen hervorbricht. Denn hätte dieser gelehrte Mann hievon auf die kleineren Meere den Schluß gemacht, und derer ebenfalls durch unterirrdische Gänge beförderten Wechsel mit den grösseren, oder mit dem Weltmeere, in Betrachtung gezogen, so würde auch noch vielleicht die Furcht der Ueberschwemmung verschwunden seyn (f). Ja wenn Vossius bedacht hätte, daß das Mittelländische Meere vielmehr eines Zuflusses bedarf,

„ quod est ad columnas Herculis, ac deinde diversa latitudinis ratione versus „ ortum protentum, donec in duos tandem marinos finditur sinus: quorum „ alter ad sinistram situs, Euxinum mare dicitur, alter Ægyptio, Pamphylio „ & Ilsico mari constat. Hi omnes ab externo mari (*Oceano*) effecti sinus, „ angustos habent introitus „, &c. II, 121. Ich verfechte diesen Saz so ferne nicht, als wenn ich ebenfalls es für eine Wahrheit hielte, das Schwarze Meer sey aus dem Mittelländischen, dieses aus dem Ocean entstanden. Tournefort hat recht, wenn er das Gegentheil vertheidiget. Ich habe seine Stelle nur als einen Erweis angeführet, daß es mehr alte und neue Gelehrten gebe, denen die Trennung Spaniens von Afrika, vielmehr ein natürliches Werk der Meere, als ein Gedicht zu seyn scheinet.

darf, als eines Ausgangs, weil durch die Strasse zweymal mehr Wassers hereinkommen muß, als dessen Hinaustritt, wie uns der Hr. Verf. der Abhandlung de COL. HERC. aus des Furnerius Hydrogr. versichert; so hätte Vossius eher ein Abnehmen des Mittelländischen Meeres besorgen können. Dieser Einwurf läßt sich auch folgendermassen, und zwar kürzer, abfertigen. Man kann darauf beharren, daß das Mittelländische Meer anfangs mit keiner Oefnung, zwischen den Bergen Abyla und Kalpe, versehen, sondern auf allen Seiten mit Ländern umgeben gewesen, wie izt das Kaspische, da ihm denn der Beiname des Mittelländischen mit noch grösserm Rechte gebühret habe. Man kann Vossio zugestehen, daß dasselbe in der That weiter ausgebreitet gewesen, und vielleicht eine geraume Zeit nach der Sündfluth, in solchem Zustande dörfte geblieben seyn, bevor nämlich die Erdenge, an erwehntem Orte, durch ein Erdbeben entzwey geborsten, oder auf eine andere Weise durchgebrochen worden. Allein was kann er ungereimtes hieraus folgern? Hätte dieses Meer, bei solcher Beschaffenheit, wol Städte überschwemmet? Menschen und Thiere ersäufet? Nein; es haben noch keine Städte allda gestanden, und die Thiere konnten sich, vor dem langsamen Austritte des Wassers, leicht retten. Eine solche Ueberschwemmung läuft keinesweges wider die Vorsicht GOttes, so wenig es seiner weisen Anordnung widerstrebet, daß im Anbegin der Welt einige Theile der Erde, mit Wasser sind überzogen worden. Die Zeugnisse von einem sehr wahrscheinlichen, ehedessen weitern, Umfange des Mittelländischen Meeres, werden unten i. d. Anmerk. (*ll*) angeführet werden.

(f) Durch Anführung dieser unterirrdischen Zusammenkunft der Meere, können einige schwere Aufgaben, ohne vieles Nachsinnen, aufgelöset werden, welches Mittels Vossius an dieser Stelle gar nicht, Athan. Kircher aber *in Tom. I Mund. subt. l. 3 Hydrogr.* allenthalben, und gar zu viel, ja zum Eckel des Lesers, sich bedienet hat. Das ist gewiß, daß folgende Schwierigkeit, wo das Wasser des Kaspischen, des Todten, und auch noch des Mittelländischen Meeres hin komme (da nämlich diese Wasserbehalter so viele Flüsse einnehmen, und doch keinen, oder keinen zureichenden Ausfluß, zu haben scheinen), am leichtesten so könne entschieden werden, und daß man am ehesten davon komme, wenn man antwortet, wie Kircher, diese Meere haben einen verborgenen Ausgang in den Ocean. Allein überkommet der Leser von solcher Wahrheit dadurch eine Ueberzeugung? Kircher und Vossius hätten

Zweyte Untersuchung.

Warum ein Schiff, mit gleich starkem Winde, von einer gegen Morgen gelegenen Küste des Mittelländischen Meeres, z. E. aus Palästina, eher nach Spanien gelange, als von dort wiederkehre.

Daß es in der That so zugehe, bezeuget es der Hr. Verf. der Schrift de COL. HERC. (ohne Zweifel noch aus Vossii l. 2 de Idol. c. 69, p. 669) mit folgenden Worten: *Videtur autem non tam Oceanus Atlanticus, quod Plinius,* prooemio lib. III *ait, per hoc fretum* (Gaditanum) *in maria interiora ordinarie irrumpere, quam mare mediterraneum hac uia in Oceanum diffundi; propterea quod in mediterraneo mari motus ab ortu ad occasum obseruatur, &, pari licet uento, multo celerius ex Aegypto, aut Phoenicia, nauigari in Hispaniam, quam rediri, fertur.* Sect. VI, p. 18. Diese Nachricht bestärket die Beobachtungen, welche Marsilius und Plancus vom Meere gemacht haben; der erste vom Mittelländischen, der zweyte von dem Adriatischen, welches nur ein Busen des erstern ist. Diese zwey Naturforscher haben zu unsern Zeiten in Acht genommen, das gemeldte Meere die Beschaffenheit eines Flusses haben, indem sie unaufhörlich nach der einen Seite ihrer grossen Lager hin, nach der andern aber zurücke fliessen. Ja Marsilius merket nach vielen andern, noch eine besondere Art der Meerströme an, kraft derer das obere Gewässer auf die eine Seite, allein das untere, eben dieser Strecke des Meeres, nach einer andern Seite laufe. Um solches zu verstehen ist vorher zu merken, daß bei allen Meeren, welche mit dem Ocean einen freyen Wechsel pflegen, eine dreyfache Bewegung sich finde.

§ I.

ten die Ausdünstungen, wodurch das Wasser von den Meeren aufgezogen, und durch dasselbe die Brunnen, Bäche, Seen, Flüsse, durch einen ewigen Wechsel, angefüllet werden, als eine Hauptursache anzubringen nicht vergessen sollen.

§ 1.

Dreyerley Bewegungen des Meeres, Wellen, Ströme, Fluth und Ebbe; wo auch von den Springfluthen gehandelt wird.

Die erste Bewegung des Meeres heißt die **Kräuselung** oder das **Wellenwerfen**, fluctuatio, Franz. *l'ondulation*. Das ist eine Regung der Oberfläche der See, welche meistentheils von den Winden herrühret. Die Winde aber, sie mögen noch so heftig seyn, so können sie den Trieb der zweyten Bewegung nicht gänzlich hemmen, wiewol sie mehr Gewässers gegen die Ufer, dahin ihr Zug gerichtet ist, zu häufen die Macht haben. Dieses wird durch die Beobachtung des Hrn. Plancus bestärket, welcher schreibet, daß bei obwaltenden Ost- und Südwinden, das Meer bei Rimini mehr aufschwelle, und weiter in das Land austrete, als bei anhaltenden Nord- und Westwinden (g). Die Ursache ist leicht zu ermessen, weil in diesem leztern Falle, das Wasser durch die Abendwinde von den westlichen Ufern des Adriatischen Meeres hinweg, und nach den Küsten Dalmatiens getrieben wird; die starken Nordwinde aber jagen einen grössern Theil desselben, aus dem ganzen Busen, in das Jonische Meer hinaus, als der gewöhnliche Ausfluß davon würde mitgeführet haben. Auf diese und jene Art muß das Meer bei Rimini niedriger werden. In dem ersten Falle hingegen, bringen die heftigen Mittagswinde mehr Wassers in den ganzen Meerbusen hinein, und mächtige Morgenwinde, nachdem sie es von den östlichen Küsten abgekehret, wenden dasselbe nach den Italiänischen, folglich auch nach Rimini, hin, zu welcher Zeit denn die Ufer Dalmatiens müssen entblösset, und die flachen Strände des Päpstlichen Gebietes, um Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano ꝛc. weiter unter Wasser gesezt werden, als es ordentlich zu geschehen pfleget. Diese Beobachtung wird uns darnach dienen, um das Einschlucken der Charybdis, bei herrschenden gewaltigen Südwinden, zu erklären, und dadurch

(g) "Auster, Vulturnus & subsolanus (*Ariminense*) mare aliquantulum inflant, „ut magis tumeat & ascendat. Aquilo contra & Circius, si violenti sint ac „diuturni, id deprimunt, & syrtes breviaque majora ibidem producunt, *Prop.*

den Bericht der Alten von diesem Wirbel zu bekräftigen; wie ich denn gestehen muß, daß die Griechen und Römer, die Beschaffenheit der ihnen bekannten Meere, überhaupt zu reden, so gut entworfen haben, daß die neuern Naturkündiger, mehr die Beschreibungen derselben nur zu bestätigen scheinen, als neue Entdeckungen zu machen, wovon die Alten nichts sollen gewußt haben. Man lese nur, was Hr. Plancus von der Fluth und Ebbe des Adriatischen Meeres berichtet, so wird man fast argwohnen, er habe nur dasjenige herausgeschrieben, was Plinius von dieser Eigenschaft der Weerwasser II, 97, Hard. 99, abhandelt. Daß die Winde nach den Gegenden, wo sie hinwehen, das Wasser forttreiben, und aufschwellen können, das hat schon Posidonius eingesehen, welcher die Ueberschwemmungen des Flusses Iberus in Spanien, dieser Ursache, beim Strabo III, 175, zuschreibet. Die Stelle lautet so: *Novum autem & peculiare quippiam ille de Ibero fluvio refert, eum aliquando exundare, nullis imbribus aut nivibus causam præbentibus, eum boreæ frequentes flant: in causa esse paludem, per quam fluit: nam a ventis aquam palustrem una extorqueri.* Daß diese schöne Erklärung, auch nach den Grundsäzen der neuesten Physik, richtig, wie auch noch der heutigen Erfahrung gemäß sey, bezeuget das Beispiel dessen, was bei Hamburg, ja an allen von der Nordsee angespülten niedrigen Gegenden, öfters vorgehet, welche manchmal grosse Ueberschwemmungen ertragen müssen. Diese aber entstehen an den Orten, die z. E. um die Elbe liegen (zu Hamburg, Glückstadt, Buxtehude, Stade) ohne Zweifel damals, wenn zu einer ordentlichen Springfluth, ein heftiger und anhaltender Nordwest oder Westnordwest, sich gesellet, welche Winde noch mehr Wassers von der offenen See in die Mündung der Elbe hineintreiben, worauf derselben eigenes Wasser, nach einer ziemlichen Strecke aufwerts, nothwendig sich erheben muß. Wenn aber der Wind sich nicht leget, schwillt auch die See immer höher an, sie bricht hier und da in das Land herein, die Flüsse vereinigen sich mit diesem einfallenden Wasser, und wird endlich aus dem platten festen Lande ein Meer (h). Von diesen gewaltigen Ein-

Prop. XI, p. 62; und im *scholio* zu dieser *Prop.* schreibet er so: "Mare nostrum „flantibus ventis orientalibus & meridionalibus magis tumet, quam flan„tibus occidentalibus & aquilonaribus.„

(h) Eben diese Kraft leget den Winden zu der gelehrte Französische Paulaner Feuillée, der in dem kleinen Chilischen Meerbusen bei Koquimbo die Meerfluthen höher beobachtet hat, wenn der Wind auch nach derselben Küste wehete. Seine Worte lauten so: Les vents, comme j'ai remarqué ailleurs, détournent cette preſſion, ſileur

Einbrüchen der Nordsee haben die ältesten Griechischen Schriftsteller bereits Nachricht gehabt. Allein einige derselben hielten die Folgen solcher erzählten Ueberschwemmungen, nur für Märchen, weil sie sich einbildeten, es gehe mit dem Zuflusse des Meeres in Norden so zu, wie auf der Mittelländischen See (i). Wenn sie aber betrachtet hätten, wie stark die Fluth allda auf die flachen und niedern Ufer andringen müsse, wenn zu einem grössern Anlaufe des Meeres, dergleichen in einem jeden Monate zwey sich zu ereignen pflegen, ein solcher ungestümer Wind stößt, welcher gleichfalls nach diesem Strande wehet, und also noch mehr Gewässers dahin häufet; wenn endlich eine dritte Ursache darzu kommet, daß einem grossen Strome (z. E. der Elbe, der Weser), welcher noch darzu vor Menge des Regen- oder Schneewassers ohnedieß auszutreten drohet, der Ausgang in das Meer dadurch verleget wird, wenn, spreche ich, die Griechen, denen die nordischen Fluthen unglaublich geschienen, die Folgen dieser vereinigten Ursachen gesehen hätten, so würden sie gewißlich die Möglichkeit nicht geläugnet haben, daß die Wohnungen der Cimbern, d. i. der alten Inwohner vom südlichen Jütland und Holstein, dergestalt konnten mit Wasser überzogen werden, daß diese Leute, zur Zeit der durchgerissenen Dämme, einer so schnell zunehmenden Fluth zu entgehen, sich zu Pferde sezen, und also ihr Leben retten mußten: daß endlich dieses Volk, durch öftere unerträgliche Ueberschwemmungen aus seinem Besize vertrieben, beschlossen habe, sich auf den Raub zu legen, welches zusammen Strabo, VII, 293, als ein übel ersonnenes Fabelwerk, ohne Grund widerleget (k).

Die zweyte Bewegung des Meeres ist der **Strom**, Franz. *le courant*, Ital. *il corrente*. Varenius heißt diese Bewegung der grossen See, c. 14, prop. 7, *motum Oceani continuum*, Herbinius diss. de Cataract. l. 2, c. 2, prop. 3, § 1, *motum æternum universalis Oceani*, und § 2 auch *torrentem Oceani*. Athan. Kircher nennet in Mund. subt. die Meerströme zum öftesten schlechtweg, *currentes maris*. Der Hauptstrom des Weltmeeres reißt dasselbe beständig von Aufgang gegen Nie-

si leur direction est entierement opposée à celle du mouvement des eaux, auquel cas ils retardent les marées, & empêchent même qu' elles ne montent aussi haut qu' elles feroient dans le calme; mais si les vents concourent avec les eaux, en les poussant, ils les font monter beaucoup plus haut qu' elles ne feroient, si elles ne suivoient que la seule pression de la Lune. *Journal des Observ. p. 578.*

(i) "Quin & figmentum videtur, eluviem aliquando immodicam accidisse: cum „id

Niedergang, welche Beschaffenheit dieses flüßigen Welttheiles, nach meinem wenigen Begrife, deutlich erweiset, daß die Erde sich von Niedergang gegen Aufgang, um ihre Achse herumwende, und sehe ich gar nicht ab, wie man außer dieser Vorstellung, besagten Umlauf des Weltmeeres, welcher unter der Linie (zu einer neuen Bestätigung dieser Lehre) am stärksten ist, indem die Erdkugel allda den grösten Umfang hat, und folglich deren Theile am geschwindesten sich alldort umdrehen müssen, wahrscheinlicher und leichter erklären könne. Der Anfang dieses Stroms zeiget sich an der Westseite von Amerika, allein noch sehr undeutlich, daher dasselbe Meer, in Vergleichung mit dem östlichen, das friedsame heißt. Sol-

„ id genus Oceani accidentia intendantur quidem & remittantur, sed ordine „ tamen suo atque modo *Strabo VII*, 293.

(k) " Non recte etiam is, qui arma adversus exundationem cepisse Cimbros ait: „ neque id, quod Celtæ ad vacuitatem metus sese adsuefacientes, patiantur „ domos suas aquis obrui, rursumque ædificent, pluresque eorum aquis quam „ bello pereant, quod Ephorus tradidit. Nam hæc absurda non admittit cum „ ordo æstuum, tum notitia regionis illuviem passæ: cum enim bis quotidie „ æstus accideret, qui credibile sit, tandem nunquam eos sensisse naturalem „ esse hanc maris reciprocationem & innoxiam, nec non sibi cum omnibus „ ad Oceanum accolentibus communem? Male etiam Clitarchus, equites „ narrans accursum maris spectantes, citatis equis refugisse, & pene fuisse a „ fluxu obrutos: neque enim tanta celeritate accedere mare deprehendimus, „ sed sensim & latenter: neque id, quod fieret quotidie, & omnium specta„ turorum aures ante, quam accederent, personarent, tantum potuit objicere „ his terrorem, ut quasi de improviso oblata re fugam facerent.„ Allein dieser Schriftsteller irret hierinnen erstlich, wie ich allbereit gemeldet, weil er glaubt, daß solche Wirkungen der gemeinen Fluth zugeschrieben werden, und täglich geschehen müßten. Darnach weil er von einem fremden Meere urtheilet, wie von einem bekannten, und nicht bedenket, daß es in Norden anders beschaffene Fluthen geben könne, als an den Küsten, welche von der mittägigen See angespület werden. Aus gleicher Unwissenheit verwirft er, was andere Griechische Geschichtschreiber von der Geschwindigkeit der Nordfluthen berichtet haben. Wäre aber Strabo von einem solchen Einbruche des Meeres überzeuget gewesen, wie derjenige war, so im J. 1717, in der Christnacht, die meisten an der Nordsee liegende niedrige Gegenden überschwemmet hat, wo das Wasser auf dem festen Lande so getobet, daß viele tausend Häuser dadurch theils verderbet, theils ganz weggeführet worden, daß Ströme davon durch die Kirchen, wie durch aufgethane Schleußen, geflossen, welche die Stühle darinnen zerbrochen, die Gräber auf den Kirchhöfen aufgewühlet, die Särge ausgehoben, und die Todten weggespület haben; wo das Gewässer auch in solcher Geschwindigkeit über das Land sich ausgegossen hat, daß die Leute weder ihr Vieh, noch ihre Kinder, oder sich selbst, retten konnten, sondern viele tausend ersaufen mußten. Wenn, spreche ich, Strabo von diesem allem so überführt gewesen wäre, als wir es sind, so würde er von den mitternächtigen Fluthen nicht so unbe-

Solche Bewegung wird nachgehends immer heftiger, bis endlich das Gewässer, da es um die ganze Erdkugel herumgekommen, an die östlichen Länder von America mit aller Gewalt anstürmet, wo es denn die Erdenge, welche das mitternächtige Stück dieses festen Welttheiles mit dem mittägigen vereiniget, mit der Zeit wol noch durchnagen, und die zwey Theile entzweyen sollte (*l*), wenn dasselbe schmale Land nicht felsicht wäre, und die vielen davor liegenden Eilande (gewisse Ueberreste eines weit grössern weggespülten Stückes) solchem nicht als Dämme zustatten kämen; denn die gröste Macht des Stromes schlägt sich an diesen Inseln erstlich ab, und wird das Gewässer alsdenn mit keiner so heftigen Ungestümigkeit an

J er-

unbesonnen geurtheilet, und in den Tag hinein geschrieben haben. Die in Hamburg einige Zeit gewesen sind, wissen, daß es sich allda zutragen könne, daß einer, der zu Fusse ausgegangen, bei der Wiederkehr auf einem Kahne zu seiner Wohnung fahren, oder auch wol auf einer Leiter zum Fenster in die obern Zimmer steigen müsse. Ja wenn ein Damm zu schanden gehet, so bricht die Fluth so schnell herein, daß man nicht einmal Zeit hat, sich nach Pferden umzusehen, sondern die Inwohner der Marschländer müssen sich in höchster Eile auf die Obertheile ihrer Häuser flüchten, wo sie aber um einem Feinde (dem Wasser) zu entgehen, manchmal drey andere, den Durst, Hunger und Tod, antreffen, die ihnen endlich den Garaus machen. Was den Durst anlanget, so ist zu wissen, daß die Oerter, so näher am Meere gelegen sind, mit gesalzenem untrinkbaren Wasser überzogen werden. Dieses aber erweiset ja sattsam, daß das Gerüchte von den mitternächtigen Ueberschwemmungen, welches Strabo an dieser Stelle für erdichtet hält, nicht allein im Grunde wahr, sondern auch mit keinen fabelhaften Zusäzen verfälscht sey. Denn was von den gähen Einfällen der Fluthen berichtet wird, bei denen die Inwohner sich zu Pferde flüchten mußten, das leitet uns auf diesen vernünftigen Schluß, daß die Cimbri ihre niedrigen Orte auch schon zu verdeichen gewußt haben. Wenn sie nun sahen, daß die Springfluth einen Damm durchzubrechen, oder zu übersteigen drohete, so haben sie bei solchen Umständen nicht allein als keine blöden, oder unverständigen Menschen, sich verhalten, sondern vorsichtig und löblich gehandelt, wenn sie ihre Weiber und Kinder auf Wägen vorausgeschickt, sich aber selbst zu Pferde gesezt, und in solcher Verfassung den befürchteten Erfolg haben abwarten wollen. Also ist es gar keine ungereimte Erzählung, wenn Clitarchus schreibet, " equites accursum maris spectantes citatis equis refugisse, & pene fuisse a fluxu obrutos. „ Was Strabo von den Waffen erinnert, welche die Cimbri wider die Fluthen sollen ergrifen haben, das müssen wir, um zu verhüten, daß unsere Vorfahren für keine Narren, oder wackere Schriftsteller für keine Fabelhansen, gehalten werden, von Aexten, Pickeln, Kärsten, Hauen, Spaten oder Schaufeln, u. d. g. Geräthe verstehen, damit diese armen Leute, ohne Zweifel Dämme aufzuwerfen oder auszubessern, und dadurch ihre Wohnungen zu retten, gesucht haben; wie das lateinische arma nicht allein die Waffen bedeutet, welche man im Kriege brauchet, sondern auch allerhand Werkzeug, welchen ein Bauer auf dem Lande haben muß.

erwehnte Erdenge hinangetrieben. Allein was die Fluth des Meeres nicht ausrichtet, das kann ein Erdbeben dermaleinst zuwegebringen; wie man denn wirklich in den ältesten Geschichten die Spur von einem Andenken findet, woraus einige muthmassen, daß die ersten Aegyptier von einem vierten Theile der Welt können gewußt haben, allein davon nur so viel sagen konnten, daß er durch ein Erdbeben, und darauf erfolgte Ueberschwemmung des Meeres, sey verheeret und verschlungen worden. So haben die Aegyptischen Priester den Athenienſischen Weltweisen Solon berichtet, wie aus dem Gespräche beim Plato, das Timæus heißt, zu ersehen ist. Aus dieser Erzählung wollen etliche schliessen, daß ein grosses Stück von Amerika, welches den Europäern und Afrikanern zugekehret war, viele Jahrhunderte vor der Lebzeit des Solon, dörfte eingegangen seyn, welches etwa die Alten, wegen einer gar zu weiten Entfernung des Ueberrestes, auf einen gänzlichen Verlust ausgedeutet haben, *Varen.* Geogr. c. 18, prop. 17. Es ist dieses keine ungereimte Meinung; ja es gebricht ihr nicht gänzlich an Wahrscheinlichkeit. Denn es ist wol eher zu glauben, daß die westliche Seite des grossen Weltmeeres von diesem ansehnlichen Welttheile, welcher durch dasselbe ehemals angespület worden, den Namen der **Atlantischen See** bekommen habe, als von einem Berge, der auf dem festen Lande stehet. Indessen urtheilet Cellarius, Geogr. ant. I, 40, mit mehr andern, daß die **Atlantis** des Plato für kein wirkliches, sondern für ein ersonnenes, Land zu halten sey. Das ist gewiß, daß die Beschreibung dieses grossen Eilandes, wie solche Plato abgefaßt hat, nicht viel anders laute, als die Abschilderung der Utopia des Morus. Allein sind nicht durch gar zu grossen Abstand der Zeiten, mehr wahrhafte Geschichte des grauen Alterthumes in Fabeln verwandelt worden?

Vossius schreibet, de Idolol. II, 69, p. 668, auch von einem Strome, wodurch das Weltmeer vom Nordpole gegen Mittag ziehe, welches die Dänen das **Nordenwasser** nenneten; daher käme es, daß man leichter von Mitternacht gegen die südwerts gelegenen Länder schiffen könnte, als aufwerts; ja nach dem Nordpole zu, spüreten die Seefahrer, auch bei gutem Winde, einen Widerstand. Die Ursache dieser Beschaffenheit wird der höhern Lage des Meerbodens zugeschrieben. Man beobachte aber allda, schreibet Vossius, auch einen Gegenstrom, der nach Mitter-

(l) In der I Untersuchung ist a. d. 55 S. eine Stelle aus dem Strabo angeführet worden, allwo derselbe auf gleichen Schlag meldet, es dörfte auch die Erdenge, welche das Rothe Meer von dem Mittelländischen absondert, dermaleinst in eine Meer-

ternacht gerichtet sey, und von den Dänen das **Südenwasser** genennet werde, welchen Trieb er, an gedachter Stelle, dem ohne Ebbe beständig ausfliessenden Gewässer von der Ostsee zueignet. Ich wollte lieber glauben, daß diese Nord- und Südströme von dem Gewässer müssen verstanden werden, das zunächst an festen Ländern hinstreichet, dessen widrige Züge noch eine Wirkung des allgemeinen Weltstromes seyn können, welcher durch das Anschlagen an Strände von verschiedener Gestalt und Lage, auf verschiedene Art gebrochen, und längs denselben hinzufliessen genöthiget wird. Auf der freyen mitternächtigen See dörfte man dergleichen Ströme wol schwerlich antreffen. Ich zweifle derowegen auch, ob auf dem weiten Meere ein Widerstand sich zeige, welcher die Schifffahrt nach dem Nordpole beschwerlich machen könne. Das wäre das Gegenspiel des Vorgebens derjenigen, die einen mächtigen Zug gegen den Nordpol behaupten, und dadurch erweisen wollen, daß es in der äußersten nordlichen See noch mehr dergleichen Wirbel gebe, als der Norwegische Maelstroom ist, wodurch das Gewässer des grossen Weltmeeres von einem Pole zum andern wechseln, wie auch die Fluth und Ebbe in dem Ocean, und andern davon abhangenden Meeren, verursachen soll, welches Lehrgebäudes Grund aber billiger für eine Fabel, als für eine physicalische Wahrheit, zu halten ist. Mehr besondere Ströme, die auf verschiedenen Theilen der grossen See beobachtet werden, erzählet Varenius Geogr. c. 14, prop. 23 seqq. Allein derjenige Fluß des Oceans, welcher von Morgen gegen Abend ohne Unterlaß fortstreichet, ist ohne Zweifel für den Hauptstrom des grossen Weltmeeres zu halten. Ich denke, daß der so beschaffene allgemeine Umlauf dieses ungeheuren Wasserkörpers, alle in Gemeinschaft stehenden Meere der ganzen Welt rege mache, und verursache, daß sie gleichfalls strömen, wiewol nicht alle von Aufgang nach dem Niedergange; sie strömen auch nicht eines wie das andere, sondern auf verschiedene Art, nach der Beschaffenheit ihrer Küsten, dadurch dieser Lauf eingeschränket wird, nach der Gestalt und Lage des Bodens selbst, darüber sie wegstreichen, und nach andern, theils bekannten, theils noch keinesweges hinlänglich erforschten Umständen.

Das Mittelländische Meer strömet auf der linken Seite, oder nach Italien hin, von Abend gegen Aufgang. Bei Sicilien spaltet sich das Gewässer, und dringet sich ein Theil desselben durch die Meerenge hindurch,

Meerenge verwandelt werden. Allein dort wäre dieser Erfolg mehr zu bewundern, weil das Meer allda von keiner Seite gedachtes schmale Erdreich so heftig, oder so beständig, bestürmet als hier.

da inzwischen das übrige sich um die Insel herumschwinget, allein durch viele Hindernisse aufgehalten wird, bevor es sich mit dem linken Arme wieder vereiniget. Wenn dieser Strom in den Adriatischen Meerbusen tritt, da ziehet er sich, nach den Ufern und Inseln von Dalmatien, nordwestwerts, wendet sich in dem Winkel bei Venedig, und läuft nach der östlichen Seite von Italien wieder herab; wie es Hr. Plancus durch schöne Erfahrungen dargethan, welcher die Veränderungen dieses Meeres bei Rimini, da er sich eine eigene Warte gebauet, fünf ganze Jahre untersucht hat. Vor dem Plancus hat diese Bewandtniß des Adriatischen Meeres bereits angemerkt Montanarius, ein Mathematikus des verwichenen Jahrhunderts, welcher zulezt Professor der **Meteoren** zu Padua gewesen. Vor diesem hat Vossius auch schon dergleichen Gedanken gehabt, da er de Idololat. II, 69, p. 669, geschrieben: *Fertur oblique* (aquarum vis) *partim versus mare Adriaticum, cujus unda litora Dalmatiæ & Liburniæ alluit; unde Venetias appulsa, litora præterfluit Italiæ &c.* Allein dieser gelehrte Mann schreibet solche Bewegung, mit geringer Wahrscheinlichkeit, dem Ausflusse des Wassers aus dem Schwarzen Meere zu. Denn wie kann wol der Trieb eines Stroms, der nach den Berichten des Marsilius und Tourneforts, die solchen untersucht haben, kaum so stark ist, als die Donau, ein ganzes Meer, auf eine so grosse Entfernung, in Bewegung bringen, und bei derselben erhalten? Wo Hr. Plancus aufhöret gedachten Umlauf dieses Theiles der Mittelländischen See zu betrachten (denn er hatte sein Augenmerk nur auf den Adriatischen Meerbusen) da beobachten Vossius und Marsilius den fernern Zug dieses Wassers, und melden, daß solches auf der andern Seite, längs den Küsten von Afrika, westwerts zurückeströme, wie es nach der linken heruntergekommen war. Die blosse Betrachtung dieser verschiedenen Ströme des Mittelländischen Meeres, welche theils wegen des Anstossens an Inseln und Länder von mancherley Gestalt und Lage, theils um der untern Ströme willen, mit allerley Krümmungen und Wendungen fortlaufen, ist fast allein fähig, alle Aufgaben zu entscheiden, welche Athan. Kircher Mund. subt. Tom. I, p. 150, vorträgt (m).

Die

(m) Diese Aufgaben lauten so: „Cur itaque Mare Mediterraneum tam varios motus, Oceano prorsus contrarios experitur? Nunc enim ex Meridie in Boream & contra, nunc ex Ortu in Occasum, & rursus ex Occasu in Ortum reciproco motu volvitur, subinde contrariis & anomalis prorsus. Sæpe ex motu recto in circulos & gyros abit, nonnunquam e spiris evolutum in alias & alias partes Currentium æstus dirigit. Quibusdam in locis, non secus ac Oceanus, statis horis crescit decrescitque; in aliis nonnullis litoribus

Die dritte Bewegung des Meeres ist die Fluth und Ebbe, franz. la marée, lat. *æstus maris*, wodurch das Meer, durch stärkern Zufluß oder Ablauf des Wassers, ordentlich und zu bestimmten Zeiten, um einige Schuh höher oder niedriger wird, welche Beschaffenheit der Meere zum Theile noch eine Folge der allgemeinen Ströme der Weltsee ist, weil dieses grosse Gewässer durch sein mannigfaltiges Anprellen an die festen Theile der Länder und Inseln, auf die Seiten getrieben wird, und sodann in den kleineren Meeren sich noch ferner verschlägt (n). Daher in gewissen Seegegenden, darinnen viele Eilande sich befinden, wie in dem Archipelago, zuförderst in derer Meerengen, es auch öftere, und zuweilen ungleiche, Abwechselungen der Fluth und Ebbe gibt. Hingegen läßt sich dadurch eine Ursache ausfinden, warum in einigen Meerbusen keine Fluth und Ebbe gespüret werde, welches eine der, in der Anmerk. (m) vorgetragenen, Kircherischen Aufgaben ist, und auch von Scaligern, Exercit. LII, p. 198, berühret wird. Solches kann geschehen, weil entweder bei tief ausgeschweiften Ufern der Hauptstrom vorbei ziehet, oder weil einige vor den Küsten liegende Inseln, den Anfall desselben davon abhalten, wie denn auch Kircher Mund. subt. Tom. I, p. 15 B, und Herbinius de Cataract. l. 2, c. 4, prop. 1, § 3, diese Frage fast auf gleiche Art auflösen. Darnach weil die Erde innerhalb 24 Stunden eine ganze Herumwälzung um ihre Achse vollbringet, und allemal über 6 Stunden ein Viertheil ihres Körpers steiget, ein anderer aber fällt, so wollen einige daher die Erklärung holen, warum allemal über 6 Stunden ordentliche Fluth und Ebbe sey. Allein andere dabei sich zeigende Umstände, die zu gewissen monatlichen und jährlichen Zeiten sich zu ereignen, und die Fluthen zu vergrössern pflegen, nöthigen mich zu gestehen, daß der Mond und die Sonne (Planc. p. 54 sequ.) insonderheit aber der Mond, wie es Strabo aus dem Posidonius allbereit angemerkt, und bei den Alten eine durchgehends angenommene Meinung war, zum ordentlichen Triebwerke der Fluth und Ebbe, als Hauptstücke mit zu rechnen seyen; dieselben mögen nun unmittelbar für sich wirken, oder durch die Darzwischenkunft anderer Dinge, welche von diesen zwey grossen Himmelskörpern abhangen.

„ bus ne vestigium quidem æstus reperias. Qui e Sicilia Archipelagum pe-
„ tunt, æstu quodam occulto abrepti versus Adriaticum sinum violenter de-
„ torquentur. Contra qui Drepano solventes versus promontorium vulgo
„ *Bon Andrea* sub rhombo Euronotio, quem *Scirocco* vulgo vocant, navigant,
„ contrario æstu abrepti, versus Tripolim Bisertinam ad latus se derivare sen-
„ tiunt. Qui e Cypro Alexandriam petunt, etsi lineam rhombi directricem
„ omni studio tenere conentur, æstus tamen vi abrepti Damiatam LX leu-
„ cis

Daß der Mond etwas dabei zu thun habe, solches bewähret auf eine unläugbare Art die Beschaffenheit dieser Meerbewegung selbst, weil die Fluth in einem jeden Monate zweymal heftiger kommet; einmal beim Eintritte des neuen Lichtes, und das anderemal weit merklicher, wenn Vollmond ist; daher kann nicht nur die Zeit der gewöhnlichen täglichen, sondern auch der grösten monatlichen Fluthen, in den Kalendern der Hamburger, und ande-

„ cis infra Alexandriam deferuntur; ex Alexandria contra versus Cyprum abi-
„ turi, æstu detorti in Pamphiliæ litora adiguntur. Qui per Archipelagum
„ Constantinopolim petunt, sentiunt manifestam & sensibilem maris resisten-
„ tiam: contra Constantinopoli in Archipelagum solventes, veluti secundo
„ vento semper deferuntur, sine ulla maris repugnantia, nisi quam contrarii
„ venti conciliant.

(n) So urtheilet auch *Sibbaldus* Scot. Illustrat. *T. I, part. 1, p. 17*, mit folgenden Worten: "Existimandum autem est, Æstum hunc reciprocum, seu Fluxum „ & Refluxum maris, quo mare duodecim fere horarum spatio ad eadem lit-„ tora fluit & refluit, ex priore Motu ab Oriente in Occidentem sic pendere, „ ut nihil sit nisi ejus affectio aut modus.„ Das läßt sich auch durch das Gleichniß des Wiederhalls erklären, bei dem die Luft sich eben so zu verhalten scheinet, wie das Meer bei seinem Strömen, weil auch da die Stimmen so oft wiederholet werden, als die in Bewegung gebrachte Luft an Gebäude, Felsen, Berge, sich stößt und widerprellet. Als ich vor vielen Jahren zu Gräz in der Steyermark, an einem Tage, da eben zu einer öffentlichen Freudenbezeugung das schwere Geschüze von den Wällen der Stadt abgefeuert wurde, in dem Gottesacker der Kirche S. Aegidii bei der Thüre saß, dadurch man in den Glockenthurm des Mausolei Ferdinandæi kommet, da beobachtete ich, daß nach einem jeden Schusse, der auf der Jesuitenpastey, und auf der Kaze (oder auf dem Cavalier) geschah, in den nahe gelegenen Gassen, Plätzen, Winkeln, und Höfen der Häuser, eine solche Wiederholung des Knalls erfolgete, welche ein natürliches Donnern vorstellte: woraus ich schon damals schloß, daß auch bei einem Wetter, wenn gleich in der Luft nur eine Entzündung, mit einem einfachen Krachen, sich ereignet, durch das mannigfaltige Anschlagen der erschütterten Luft, an verschiedene Theile der verdickten Wolken, (so Berge, Thäler, von allerley Gestalt, Vertiefungen, Krümmungen ꝛc. vorbilden) der Schlag so oft könne wiederholet werden, daß dasjenige Getöse daraus entstehen müsse, welches wir Donnern nennen. Dieses Gleichniß scheinet insonderheit derjenigen Erklärung zu statten zu kommen, wodurch man bemühet ist, die Ursache der so oft abwechselnden Fluth und Ebbe des Euripus anzuzeigen. Denn auch allhier schlägt das Gewässer, so schon vorhin durch zwey widrige Ströme, aus dem Hellespont und dem Mittelländischen Meere, in Verwirrung gebracht worden, an so viele Inseln des Archipelagi an, daß verschiedene Theile desselben, zu verschiedenen Zeiten, und oft aufeinander, bald auf diese, bald auf jene Seite zurückgetrieben werden, folglich auch zu verschiedenen Zeiten, und in einem Tage öfters, diejenige Meerenge durchwandern müssen, die Euripus genannt wird; wo nur noch die Höhe und Niedrigkeit des Meeres überhaupt, die von dem Mondenlaufe abhanget, einige Veränderung und Ungleichheit, nach verschiedenen Zeiten, beizutragen pfleget.

anderer an der Nordsee gelegenen Oerter, so gewiß angezeiget werden, als die Stellungen des Gestirnes (o).

Der in gegenwärtigen Blättern öfters erwehnte Herbinius vermeinte mit einigen, die Entscheidung dieser wichtigen Frage am besten gegeben zu haben, da er l. 2, c. 3, nach einem auf die pericycloſin Oceani (*Kirch.* Mund. subt. I, p. 158) gegründeten Entwurfe, lehrete, die Fluth

(o) Ich habe bei einem hiesigen Freunde ein klein Hamburgisch Kalenderchen, vom J. 1741, gesehen, darinnen die Zeit der Fluth und Ebbe, bei jedem Tage durch das ganze Jahr, angemerkt stehet. Am Ende wird nach dem gewöhnlichen Unterrichte von den Finsternissen, und einem Verzeichnisse der Predigten, in welchen Kirchen solche täglich zu Hamburg gehalten werden, eine Erklärung von der Fluth und Ebbe angebracht, welche ich allhier einzurücken für dienlich erachte, weil dieselbe mit meinen hier und anderwerts vorgetragenen Worten übereinstimmet.

"Bericht von der Fluth und Ebbe auf der Elbe.

„Es sind in diesem Kalender bei jeglichem Tage der Monate die Stunden gezeich-
„net, wenn zu Hamburg Ebbe und Fluth sich ereignen; dabei dieses zu mer-
„ken, daß solche Gezeiten sich also verhalten, wenn still Wetter ist. Im Fall
„aber der Wind aus Westen stark wehet, so kommet das Wasser eine Stun-
„de, auch wol anderthalb Stunde, eher als gewöhnlich, und hierinnen ange-
„zeiget wird; mit Ostenwind so viel später. Westwind beschleuniget die
„Fluth; Ostwind verzögert sie; Südoststurm gehet längst der Elbe hin, ma-
„chet das kleinste Wasser. Da es sonst sollte Fluth seyn um 12, so wirds erst
„um 1 oder halb zwey Uhren. Ja wenn es aus Südosten heftig stürmet, so ist
„sehr niedrig Wasser, daß man die Fluth kaum wahrnimmt; auch oftmals nicht
„nach Altona kommen kann, wegen der entdeckten Sandberge in der Elbe. Nord-
„west streichet gerade von der See, bringet hoch Wasser, so Keller und Häuser
„anfüllet. Westnordwest macht das allerhöchste Wasser, höher als Nordwest.
„Belangend ferner die Fluth und Ebbe der Elbe, ist zu wissen, daß an der
„Schaertonne, welche die äußerste ist, die ein Ehrbarer Rath sezen lässet, 18 Mei-
„len von Hamburg, zwischen Heiligland und der Elbe, auf der Schaerhörne, im
„Voll- und Neuenmond, um 6 Uhr des Morgens und Abends, als der Mond
„einfällt die Fluth ihren Anfang nehme; zu Braunshüttel um 8 Uhr. Zur Krem-
„pe, Wilster, Itzehoe, um 9 und 3 Viertel ungefähr. Zu Groverow um 10.
„Zu Stade oder vor der Schwinge halb 11; zu Hamburg um 12. Wenn es bei
„der Schaertonne Fluth ist, so ist zu Hamburg wieder Ebbe. Ist aber viel
„Obenwasser, wie 1624, welches von den hohen Landen herunter kommet, so
„hält es um Hamburg keine gewisse Zeit." Sieh auch Happel. *Relat. curios.* II Th. 471 u. f. S. wo von der Fluth und Ebbe der Elbe ein Mehrers anzutreffen ist, denn dieser Schriftsteller lebte in Hamburg, und sah aus seiner Wohnung auf den Strom, wie er es selbst bezeuget.

Fluth und Ebbe aller Meere könnte von dem Einschlucken und Herauswerfen des Weltgewässers hergeleitet werden. Dieses geschehe unter dem Südpole; jenes werde unter dem nordlichen Pole, durch einen ungeheuren Wirbel oder Hauptschlund, vollbracht, wovon der Norwegische Moskoestroom gleichsam ein Vorspiel sey. Athan. Kircher, auf dessen Bericht diese Lehre sich steifet, will behaupten, daß der Gegend des Meeres, die gerade unter dem Nordpole gelegen ist, kein Mensch sich nähern könnte, wegen des unüberwindlichen Zuges, welcher dahin gerichtet sey, dort aber wäre die Einschluckung unvermeidlich. Der Strich unter dem südlichen Pole müßte dagegen unbekannt bleiben, weil das allda hervorbrechende, und auf alle Seiten mächtig sich ausbreitende Wasser des Weltmeeres, den Seeleuten die Annäherung fruchtlos mache, wenn sie auch mit stärksten vortheilhaften Winden dahin segeln wollen. Auf solche Art hätte die Erde die Eigenschaft eines Magnetsteins, weil bei diesem gleichfalls eine dünnere Materie, wie dort das Wasser, bei einem seiner Pole hineinfährt, die Achsgänge durchstreichet, und bei dem andern Pole wieder herausstrahlet, daher einem Pole die anziehende, dem andern die zurücktreibende Kraft zugeschrieben wird. Daß es besser nach Mitternacht zu, mehr dergleichen Schlünde geben dörfte, dergleichen der Maelstroom ist, könnten die Vertheidiger dieser Meinung auch für sich anführen, daß in der Pentländischen Meerenge, an dem nordlichen Ende von Schottland, auch schon ein solcher Wirbel sey, von dem in der IV Beilage zur III Untersuch. in der Abhandlung vom Wirbel in der Donau, aus des Hermanides Schottl. eine Beschreibung soll eingerückt werden. Indem Kircher vorgibt, daß unter dem Nordpole die Erde gar hohl sey, so hätte es auf solche Weise damit eine Beschaffenheit, wie mit dem Vesuv, um dessen grösten Rachen, der am Gipfel des Berges ist, mehr kleinere Oefnungen sich befinden, die ebenfalls rauchen, und auch zuweilen Feuer auswerfen, wie der Hauptschlund. Soll jemand bei Erblickung dieses Lehrgebäudes fragen, ob Herbinius mit seinen Vorgängern wol überleget habe, daß unter den Polen, zum wenigsten zur Zeit der grösten Entfernung der Sonne, wegen der übergrossen allda unfehlbar herrschenden Kälte, das Weltmeer mit Eise müsse zugeschlossen seyn, und ob solches der vorgeschlagenen Erklärung nicht entgegen stehe; so bemühet sich Kircher, a. d. 159 S. des zuvor erwehnten Buches, Col. 1, diese Schwierigkeit aufzuheben, da er schreibet, der Schlund dieses ungeheuren Nordwirbels, den er p. 160 abbildet, und vier ungestüme Meerengen (euripos), als Strassen zu demselben, vorstellet, sey von dem Schöpfer eben zu dem Ende vorbereitet, und an diese Stelle gesezt worden, damit das Meer allda

nicht

nicht zufriere. Es ist dieser Entwurf in der That so beschaffen, daß weder das Beispiel der schnellsten Flüsse, die unter kalten Himmelsstrichen, in strengen Wintern, zufrieren, noch die Anführung des Donauwirbels in Oesterreich, wo das erste Eis sich ansezet, denselben vernichten kann. Denn der Oesterreichische Wirbel hält das Eis, so demselben zuschwimmet, durch sein Einschlucken und Heraufbringen, nur auf, und befördert dadurch den ersten Ansaz zur Schale, die hernach über den ganzen Strom sich ausbreitet; wo hingegen der gröste Nordwirbel alles dahin geführte Eis, nach Kirchers Vorstellung, gänzlich verschlinget, und die Vereinigung der Eisschollen dadurch verhindert. Allein andere, bei dem Vortrage dieser Meinung, eingestreuete Unrichtigkeiten bewegen mich, daß ich diese Kircherische Erklärung, unter die Zahl derjenigen falschen Lehren mit rechnen muß, darzu einerseits die gar zu grosse Leichtgläubigkeit, anderseits aber die in manchen Stücken zu geringe Erkenntnis der Natur, diesen Mann verleitet haben. Als z. E. die Nachricht von den vier nordlichen euripis, durch welche, als soviel offene Schleußen, das Gewässer des grossen Weltmeeres dem polarischen Wirbel, mit der grösten Ungestümigkeit zueile, gründet er auf die Aussage eines Oxfordischen Mönchen, welcher durch die Zauberkunst unter den Nordpol sey gebracht worden, allwo er vier Eilande mit gedachten vier heftig strömenden Meerengen, und einen Magnetfels von solcher Grösse gesehen habe, daß er 33 französische Meilen im Umkreise gehabt. Wol ein vortrefflicher Beweis! Diese Fabel stehet auch auf der allgemeinen Landkarte abgezeichnet, welche dem Buche, Levini Hulsii **Schifffahrt in das Orientalische Indien**, (1606, 4.) forne angefüget ist.

In der Abschilderung dieser seiner **Pericycloſis**, meldet Kircher ferner, p. 159 A, daß in dem Meerwasser, bei seiner unterirrdischen Wanderung von dem Nordpole zu dem südlichen, die Samen der Metalle und der Pflanzen, durch das Feuer der Erde, ausgekocht und zubereitet werden; das unnüze Wasser ströme, als ein Auswurf, beim Südpole wieder heraus, und schicke sich zu einer neuen mitternächtigen Reise an. Allda versichert er, daß kein Schiff über den 80, oder gewißlich 82 Grad der Nordbreite, kommen könnte. Das erstere, zum wenigsten was er von der Ausarbeitung der Samen der Gewächse erinnert, wird wol allen Naturkündigern ohne Zweifel ganz lächerlich vorkommen, welche wissen, daß der Same eines Krauts auf demselben, und von demselben, nicht in den Abgründen des Meeres, erzeuget, ernähret, reif und vollkommen gemacht werde. Was er an besagter Stelle von der unmöglichen Näherung gegen den Nordpol, wegen der gewaltigen dahin ziehenden Ströme,

vorgibt, das widerlegen die Zeugnisse der nordischen Seefahrer, welche keinen so beschaffenen, nach der polarischen Gegend gekehrten Zug, oder dahin schwimmendes Eis, jemals wahrgenommen haben. Sie sagen aus, es gebe allda eine ordentliche Fluth und Ebbe. Jene komme von Osten, diese von Westen her, und solchen Zug halte gleichfalls das Eis, welches auch noch die Herumdrehung der Erdkugel von Niedergang gegen Aufgang, und die Gegenwart des von Morgen gegen Abend gerichteten Hauptstromes bestätiget. Sie gestehen, das Meer sey zunächst unter dem Nordpole in der That nicht zugefroren, allein um keines Schlundes willen, sondern weil kein Land allda sey. Das Eis seze sich nur um die Küsten gewisser Nordländer an; ja es ist eine untrügliche Regel bei den Seeleuten, wenn sie irgend nach Mitternacht zu, das Meer zugefroren finden, daß sie urtheilen, es müsse ein festes Land in der Nähe seyn. Eben darum ist es ein falscher Lehrsaz, daß je weiter man nach dem Nordpole ziehet, je grössere Kälte man antreffe. Denn eine in freyem äußersten Nordmeere befindliche Gegend, oder ein daselbst gelegenes Erdreich, wo kein Eis angetrieben wird, ist wärmer, als ein anderes festes Land, so um mehr Grade südlicher ist, allein dahin das Eis seinen Zug hat, und allwo es sich ansezet. Ein Beispiel dieser Wahrheit zeiget sich auf der steinernen Brücke zu Regensburg, wenn im Frühling der sogenannte Stoß auf der Donau gehet, d. i. wenn das Eis, womit der Strom überzogen war, bei einfallender Wärme, zu Stücken bricht, und auf dem Wasser abwerts schwimmet. Das ist eines der vergnüglichsten Schauspiele in Regensburg, wobei ich diese Merkwürdigkeit beobachtet habe, daß den Zusehern, wenn sie auch an einem warmen Tage, das Haupt über das Geländer der Brücke hinaus strecken, eine recht schneidende Luft ins Gesichte fahre. Sie dörfen aber nur um 3 Spannen den Kopf über das Geländer hereinziehen, so dünket es dieselben, als wenn sie in eine gehizte Stube kämen. Eben diese nordischen Seefahrer widerlegen das Gedichte von einem polarischen Hauptwirbel, und in dem Büchelchen, **Reise nach Norden** im Anhange von nordischen Seltsamkeiten, S. 489, wird versichert, das izt das **Nordische und Weiße Meer** nicht allein bis auf den 81 und 82 Grad, mitternächtiger Breite, sondern noch weiter, täglich (verstehe im Sommer) besegelt und gefischet werden. Zur Bewährung einiger hier vorgetragener Anmerkungen, die bei der Widerlegung der Kircherischen Meinung sind mit eingestreuet worden, muß ich des weitberühmten Mannes, Gerardi de Veer von Amsterdam, der selbst ein nordischer Argonaute mit gewesen, eigene Worte hersezen, welche in seiner Vorrede zur Beschreib. dreyer Schiffahrten nach Mit-

ter-

ternacht (nämlich von 1594, 1595, 1596) sich befinden, von dieser Stelle aber ohne Zweifel in das Neuentdeckte Norden (S. 219) gekommen, welches ieztere Werkchen 1727 in 8. gedruckt worden. Gedachte Worte lauten also: "Das ist gewiß, daß wir unter dem 80 Gr. latitudinis nicht so grosse Kälte, als unter dem 76 bei Nova Semla angetroffen; wir haben auch unter dem 80 Gr. im Junio grüne Bäume und Gras, auch wilde Thiere, als Rehe, Böcke, Hinden, und andere dergleichen, gesehen, da wir doch unter dem 76 Gr. im August kein grün Laub, noch Gras, noch wilde Thiere verspüret haben. Daraus zu schliessen, daß das Eis und Kälte nicht nahe bei dem Polo seyn muß, sondern an den Tartarischen Gränzen, Mare congelatum genennet; denn das Eis allenthalben neben dem Lande gefunden, und daselbst von den Wellen des Meeres hin und wieder getrieben wird. In dem grossen Meere aber, zwischen dem Lande unter dem 80 gradu, und Nova Semla (so wol 200 Meilen Ostnordost und Westsüdwest von einander liegen) haben wir wenig oder gar nichts vom Eise gesehen. So oft wir hingegen zu dem Lande gekommen, haben wir allezeit Eis und Kälte angetroffen; also wenn wir Eis gefunden, jederzeit uns sicher darauf verlassen können, daß wir nahe am Lande gewesen, ob wir schon dasselbige noch nicht haben sehen können." Endlich muß ich noch dieses erinnern, daß der Ungrund der polarischen Schlünde auch daraus gar deutlich sich merken lasse, weil die Verfechter derselben, in der Erzählung dieser Fabel, selbst nicht eins sind, sondern auf eine lächerliche Art einander widersprechen. Kircher behauptet, daß das Gewässer des Weltmeeres unter dem Nordpole verschlungen, und unter dem Südpole wieder hervorgespien werde. Schottus lehret gerade das Gegentheil, und Happelius widerspricht beiden; denn er meinet, das Meer werde unter beiden Polis eingeschluckt und ausgeworfen. *Relat. curios.* II Th. S. 468.

So dreist auch die Aufschrift dieser Abhandlung lautet, *la veritable cause* DU FLUX ET REFLUX DE LA MER *decouverte par* GASPAR BINNINGER, à Halle 1749, 8. so sehr der Hr. Verfasser auch seine, in dieser Schrift vorgetragene, Erklärung der Fluth und Ebbe selbst herausstreichet, so gefällt mir doch sein Gedanke am allerwenigsten. Ja es ist dieses nicht einmal sein Gedanke. Hr. Binninger hat denselben von andern entlehnet, welche er doch, meines Wissens, nicht nennet. Es müßte denn seyn, daß er sowol als diese den Kircher nur so gut ausgeschrieben haben, daß ich dadurch verleitet werde zu glauben, Hr. Binninger hätte das Seinige einer Abschrift abgeborget, was er doch selbst eben von dem Original übernommen. Das ist gewiß, daß Kircherus ihm und

vielen andern, zu einer seltsamen und sehr unwahrscheinlichen Meinung vorgebahnet habe. Herbinius erkläret die Fluth und Ebbe hauptsächlich durch die Kircherische pericycloſin Oceani, oder durch das Einschlucken und Speyen der polarischen Hauptschlünde. Hr. Binninger behauptet auch eine pericycloſin, allein um solche zu erweisen, bedienet er sich mehrerer Wirbel und Abgründe, die er sich in den Meeren einbildet, wo es Fluth und Ebbe gibt. Das ist also ein altes abgeschmacktes Essen, dem etwas von einer frischen Brühe zugegossen worden. Der vortheilhafte Eindruck, welchen der kühne Titel dieses Werkchens in meinem Gemüthe anfangs gemacht, welcher mich auch verführet hat, daß ich gar zu eifrig darnach strebte, ward gar bald vernichtet, als ich durch das erste Aufschlagen des Buchs, ungefähr an eine Stelle gerieth, wo der Hr. Verf. von dem Flusse Sabbatjon handelt, dessen Beschaffenheit er unter die physikalischen Wahrheiten zählet, der aber, allem Ansehen nach, eine Grille ist, die in dem Gehirne der Rabbinen ausgeheckt worden. Daß eine der Natur gemässe Erklärung, bei einem so beschaffenen Wasser, sich anbringen lasse, das will ich so wenig bestreiten, als ich weiß, daß man vielen andern Fabeln eine Farbe der Wahrscheinlichkeit anstreichen könne. Es muß allerdings ein natürliches Wasser seyn, wenn es noch vorhanden ist: denn warum sollte GOtt für ein abgethanes Gesez annoch Wunder wirken? Allein Hr. Binninger hätte aus Buxtorfs Rabbin. Wörterb. R. [illegible], col. 1417, aus dem Dict. de Trevoux, im W. SABBATIQUE, aus dem Allgemeinen Teutschen Lexico, und mehr andern Büchern, ersehen können, daß dieser Fluß ein berühmtes, und zwar so altes Rabbinisches Mährchen sey, daß schon Plinius dasselbe von den Juden übernehmen, und seiner Naturgeschichte habe einverleiben können (p). Ich erinnere mich

in

(p) Der ganze Erweis, worauf Hr. Binninger, bei Annehmung dieser vermeinten Wahrheit, sich gründet, p. 178, haftet auf dem Zeugnisse des Dominicus Magrius, welcher diesen Fluß soll gesehen haben. Was für eine Gewißheit aber aus diesem Berichte zu erlangen sey, lehret Calmet im Dict. de la Bible, dessen Worte hier folgen. "Es ist wahr, spricht er, im W. SABBATIQUE, „daß Dominicus Magri versichere, er sey auf seiner Reise, die er im 19 Jahre „seines Alters durch Syrien gethan, den 21 Jun. an einem Freytage des Abends, „an das Ufer des Sabbatflusses, mit seiner Gesellschaft gekommen. Er beobachtete, daß derselbe beim Untergange der Sonne vertreugete, und bis auf den „folgenden Morgen ohne Wasser blieb. Allein, weil die Gesellschaft eben um diese Zeit aufbrach, so ward er außer Stand gesezt, darauf Acht zu geben, ob das „Wasser beim Ausgange des Sonnabends wieder anfangen würde seinen Fluß zu „erneuern und fortzusezen. Dieser Schriftsteller beziehet sich auf das Zeugniß

„der

in Jo. Alb. Fabricii Hydrotheol. ein eigenes Hauptstück unter dieser Aufschrift, **Jüdische Fabel von dem Fluß Sabbation**, mit flüchtigen Augen gesehen zu haben; ich nahm mir aber die Zeit nicht dabei stehen zu bleiben, und diese Abhandlung durchzulesen, weil ich von der Wahrheit der Aufschrift vorhin überzeuget war. Ich sage kurz, Hrn. Binnirgers Lehre von der Fluth und Ebbe ist irrig, wiewol dieselbe, nach seiner eigenen Prüfung, so schön, und so gut verwahrt seyn soll, daß er kein Bedenken trägt, dieses an mehr Orten dem Leser einzukäuen, kein einziger seiner Säze könne ihm geläugnet werden. Ich bin aber einer ganz andern Meinung. Sein Hauptgrund, die Wirklichkeit der Schlünde in den Meeren, wo er solche angibt, ist keine dargethane Wahrheit. Die Kircherische Kochung des Meerwassers in den Abgründen, welche das unterirrdische Feuer verrichten, den Bergen süsse Quellen zusenden, und andere Nuzungen verschaffen soll (welches auch Hr. Binninger auch annimmt), ist Schwierigkeiten unterworfen, die er nicht auflöset; sie ist mit solchen Umständen begleitet, welche diese Auslegung noch darzu lächerlich machen. Ich will aber dem Hrn. Verfasser freywillig einräumen, daß es mit allem dem seine Richtigkeit habe. Ich getraue mir gleichwol zu behaupten, daß seine Schlünde untüchtig seyen, die Beschaffenheit der Fluth und Ebbe zu erklären. **Denn es gibt 1.) keine Fluth und Ebbe in Meeren, wo dergleichen Schlünde vorhanden sind. 2.) Zeiget sich eine Fluth und Ebbe in Meeren, wo man von solchen Schlünden keine Spuren findet. 3.) Ist eine ordentliche Fluth und Ebbe in andern Meeren, um dergleichen Schlünde, zu solchen Zeiten zu sehen, da diese sich ganz ruhig halten, d. i. wenn dieselben kein Wasser merklich hineinschlingen oder von sich stossen.** Den

„der Kaufleute, seiner Reisegefährten, wie auch auf die Aussage der umliegenden „Bauern, daß dasjenige in der That sich also befinde, was er berichtet. Er folgert daraus, daß Josephus irre, wenn er schreibet, daß dieser Fluß nur alle „Sonnabende zu rinnen pflege. Denn er läuft im Gegenspiele die ganze Woche, „und ruhet am Sabbat.„ Allein hier merket der gelehrte Abbt an, daß es zu wünschen wäre, Magrius hätte nicht nur eine ganze Nacht, sondern durch mehr Wochen nacheinander, die seltsame Beschaffenheit dieses Flusses untersucht, sodann würde man auf sein Zeugniß sich haben verlassen können; weil es ja verschiedene Ursachen gebe, warum ein Fluß, der sein Wasser aus dem Gebirge empfängt, austrocknen könne. Es ist auch gar wol möglich, spricht er, daß ein blosser Zufall, eben denselben Freytag abends, die oben erwehnte Wirkung nach sich gezogen habe. Endlich verweiset Calmet den Leser zu des Bartoloccius Rabbin. Biblioth. zur 117 u. f. S. des 1 Bandes.

ersten hier vorgetragenen Saz erweiset das Beispiel der Ostsee mit ihren Meerbusen, darinnen Herbinius, wie auch dessen, und Hrn. Binningers Lehrmeister, Kircherus, nebst mehr andern mitternächtigen Schriftstellern, fürchterliche Schlünde beschreiben. Eben diese Männer aber versichern auch, daß allda keine ordentliche Fluth und Ebbe wahrgenommen werde. Hr. Binninger glaubet denjenigen, welche der Kaspischen See auch Schlünde zueignen; ja er unterstüzet ein Stück seines Lehrgebäudes mit den verborgenen Ausgängen dieses Meeres. Allein auf der andern Seite fällt das Hauptgerüste dadurch ein, weil dieses Meer auch ohne Fluth und Ebbe ist. Das Beispiel des Adriatischen Busens läßt uns an der Richtigkeit des zweyten Sazes nicht zweifeln (q); und die Charybdis bei Messina erweiset die Wahrheit des dritten Theils meiner Widerlegung. Hr. Binninger schreibet die Fluth und Ebbe, die bei Sicilien gespüret wird, dem Schlucken und Speyen der Scylla und Charybdis zu. Allein die Charybdis hält sich, nach den neuesten Beobachtungen, zuweilen mehr Tage still, da doch das ungestüme Wasser, so durch die Fluth und Ebbe hin- und hergetrieben wird, ordentlich und je über 6 Stunden, zwischen Kalabrien und Sicilien hindurch, und bei diesem Wirbel vorbeibrauset. Wie stehet es mit Hrn. Binningers Lehre, wenn er das ungleiche Hin- und Herströmen des Euripus in dem Archipelago, nach derselben erklären soll? Erstlich haben wir von der Gegenwart unergründlicher schluckender Tiefen und Wirbel, um Boeotien herum, keine ausnehmende Ueberzeugung. Darnach gesezt, es gebe solche in dieser Meergegend, welches ich keinesweges bestreiten will; denn das Lager dieses Meeres ist voll unterirrdisches Feuers: allein warum sollen sie nicht alle auf einmal das Seewasser hineinziehen, und wieder von sich geben, dadurch aber eine regelmässige Fluth und Ebbe, nach seinen Grundsäzen, verursachen? Warum ändert dieses Wasser manchmal in zwey Stunden nur einmal seinen Lauf, ein andermal aber in einer Stunde bis siebenmal? Wenn Hr. Binninger diese Unrichtigkeit auf das ungleich brennende unterirrdische Feuer ausdeuten will, so dienet zur Antwort, daß etwas beim Strömen dieser Meerenge sich befinde, welches uns die Ursache ihres seltsamen Betragens, nicht unter dem Boden des Meeres, sondern über der Erdkugel, aufsuchen heißt. Denn es hat der Euripus, wie an einem andern Orte soll gesagt werden, im vollen und neuen Monden, seinen ordentlichen

(q) Es wird zwar unten in der Anmerk. (yy) von einem Schlunde Erwehnung gethan werden, den Lucan in der Gegend von Illyrien beschreibet. Allein, wenn auch wirklich allda eine Einfahrt des Wassers, und eine Wiederkehr desselben täglich vor

chen sechsstündigen Zu- und Abfluß, wie andere Meere. In den Quadrataspecten, oder in den Mondesvierteln aber, verbringet er sein abentheuerlich abwechselndes Hin- und Wiederströmen. Da Hr. Binninger nun dem Monden allen Beitrag zur Fluth und Ebbe der Meere abspricht: wie kommet er mit der Auslegung dieser betrachtungswürdigen Beschaffenheit zurechte? Er saget ferner, wo es nur schluckende Wirbel gebe, da finde sich keine Fluth und Ebbe ein, wie unter dem Polo Arctico. Das dünket mich ein neuer Irrthum zu seyn. Hätte der Hr. Verfasser, anstatt desjenigen abgeschmackten Histörchens, welches durch das Reisebuch Jacobi Cnoyen von Herzogenbusch zuerst ausgestreuet, durch Kircherum aber von neuem aufgewärmet worden, die wahrhaften Berichte der mitternächtigen Seefahrer gelesen, so würde er gefunden haben, daß auch allda eine regelmässige Fluth und Ebbe vor sich gehe. Hr. Binninger entblödet sich nicht an gar vielen Stellen, seine Lehre mit ungewöhnlichen Ausdrücken zu rühmen; er versichert, sein Entwurf von den Ursachen der Fluth und Ebbe, sey aus allen, die bisher zum Vorschein gekommen, der geschickteste, ferner derjenige, welcher dem Vorrisse der Natur am nächsten beitrete. In meinen Gedanken ist es der unrichtigste, und derjenige, dem nicht allein die Naturlehre, sondern der Augenschein selbst aller Orten widerspricht. Wenn endlich der Hr. Verfasser uns etwan aufbürden will, es zu glauben, daß seine Auslegung der Fluth und Ebbe eine neue Erfindung sey (denn so weit ich diese Schrift in Eile durchgeblättert habe, scheinet er eine solche Sprache zu führen, daß ein unbehutsamer Leser denselben für den Urheber dieser Erklärung halten könnte) so füge ich der Wahrheit zu Steuer, diese Erinnerung bei, daß außer dem Herbinius, dessen ich schon oben gedacht habe, auch Büttner und Happelius, vor Hrn. Binninger, bereits dieser Meinung gewesen. Der erstere schreibet im Buche, *Rudera Diluvii testes*, Leipz. 1710, 4. S. 82: **Soll ich meine Meinung eröfnen, so schreibe ich die Ebbe und Fluth vielmehr den Wirbeln zu, und gratulire mir, daß Hr. Happelius** *parte II Relat. curios.* **diesen Gedanken mit mir gemein hat, und vielleicht andere mehr. Daher ich die daselbst befindliche Figur hier habe nachstechen lassen.** Darauf führet er seinen Beweis von den Wirbeln, insonderheit von den mitternächtigen, an. Die Happelische Abhandlung, worauf Büttner sich beziehet, wird S. 462 erwehntes Theils, Col. 2, und

vor sich gienge: wie sollte wol ein einziger Rachen, zweymal des Tages, eine solche Menge Wassers verschlingen, und wieder auswerfen, daß innerhalb wenigen Stunden dieses ganze Meer um einige Schuh konnte erniedriget oder erhöhet werden?

und folg. S. ferner 468 u. f. S. vorgetragen. Hr. Binninger hätte auch nur, wie Büttner, die zur ersten angezeigten Stelle beigefügte Happelische Kupferblatte sollen nachstechen lassen, und seiner Schrift zur Erläuterung beilegen. Es stehet also auch zu gewarten, ob dieser Gelehrte so aufrichtig seyn, und nach dem Beispiele der Büttnerischen Erklärung sich bequemen wird, die noch auf gemeldter 82 S. stehet, und also lautet: **Doch sofern ich eines bessern berichtet würde, wollte ich diese Meinung so leicht verlassen, als ich dieselbe mit Hrn. *Happelio* beliebet habe.**

Etwas neuer ist der Gedanke eines Italieners, Leonardi Pappini von Bagnacavallo, der sich durch Versetzung der Buchstaben Epoandrum Napilum Betacirienſem nennet, und in eben diesem 1749 Jahre gleichfalls eine Schrift von der Fluth und Ebbe in Faenza herausgegeben. Es hat aber dieselbe, außer einer seltsamen Art diese Erscheinung des Meeres zu erklären, nichts auf sich. Die blosse Erzählung dieser Lehre wird zeigen, daß solche, ohne Betrachtung der Natur, in der Studirstube erzeuget worden, daher dieselbe der Augenschein, nebst der gesunden Vernunft, alsogleich zu Boden wirft. Der Hr. Verfasser will nämlich behaupten, die Sonne sey die Haupturſache der Fluth und Ebbe. Dieselbe höhle, um die Weltkugel auf der grossen See, einen Graben aus, welchen auszufüllen das Seitengewässer herbeieile, und wenn dessen zuviel zusammengelaufen, also daß es anstatt der vorigen Tiefe einen Berg vorstelle, so gehe es wieder auseinander. Dadurch werde an verschiedenen Theilen der Meere, des Wassers mehr und weniger. Hierinnen bestehe das Geheimniß der Fluth und Ebbe. Allein ein Graben, dessen Ausfüllung soviel Wassers bedürfe, daß dieses bei seiner Wiederkehr, an vielen Ufern, auf mehr Klaftern sich erheben könne; der müßte wol groß, und den Seeleuten sichtbar, noch merklicher aber der Berg des aufgehäuften Wassers, seyn. Allein widerstrebet dieses nicht der Erfahrung derjenigen, welche dergleichen Meerstriche besegeln? Wie erweiset der Hr. Verfasser eine so gewaltige Verzehrung oder Ausdünſtung des Seewassers, welche die Sonne in einer so kurzen Zeit verrichten soll? Ungeachtet ich wol einsehe, daß die vorgegebene Aushöhlung um ein Vieles breiter als tiefer würde seyn, so müßte dieselbe gleichwol, in Ansehung der unbeschreiblichen Menge des Gewässers, dessen Versammlung und Zerstreuung die Ebbe und Fluth wirken soll, zum wenigsten ein Paar tausend Schritte senkelrechter Tiefe haben. Würde aber dadurch nicht an einigen Orten der Meerboden entblösset werden? Würden nicht alle Seen und Flüsse, welche mit diesem Graben gleiche Nord- oder Mittagsbreite, allein ungleich seichteres Wasser haben, durch diese zugeschriebene Kraft der Sonne gänzlich vertreugen?

§ 2.

Auflösung der Aufgabe, welche in der Aufschrift dieser II Untersuchung vorgetragen worden.

Wer Zeit hat, mit Lesung verschiedener Meinungen von der Fluth und Ebbe sich zu beschäftigen, dem leget Joh. Alb. Fabricius in seiner Hydrotheologie, v. d. 337 S. an, ein Verzeichniß der Abhandlungen vor, die von den alten und neuern Lehrern hierüber sind abgefaßt worden. Unter allen scheinet die Newtonische Auslegung noch gegenwärtig vor andern den Vorzug zu behalten. Allein weder der Raum dieser Blätter, noch mein Vorhaben, erlauben mir, daß ich länger mich aufhalten soll, um fernere Muthmassungen zu erzählen, welche von verschiedenen Naturkündigern über eine Sache sind aufgebracht worden, deren Nachforschung den Verstand der geschicktesten Männer zu allen Zeiten gefoltert, und den ehrlichsten derselben das Geständniß ihrer Unwissenheit, über dieses Stück der Meergeschichte, abgenöthiget hat. Es ist nur um des Zusammenhanges willen von dreyerley Bewegungen des Meeres Erwehnung gethan worden. Mein Absehen war auf die zweyte, d. i. auf das Strömen, gerichtet, wovon ich hoffe, einen so zureichenden Bericht ertheilet zu haben, daß nun die Aufgabe dieser Untersuchung sehr leicht soll aufzulösen seyn. Es wird nämlich wol niemanden schwer fallen, es zu begreifen, wie ein Fahrzeug auf der Afrikanischen Seite des Mittelländischen Meeres, mit gleichem Winde, geschwinder von Aufgang gegen Niedergang segeln könne, und z. E. aus dem gelobten Lande, oder aus Aegypten, eher nach Spanien komme, als von dorther wiederkehre, weil dasselbe dahin mit dem natürlichen Zuge des Meeres gleichsam fortschwimmet, herüber aber dem Strome entgegen fahren muß. Dadurch werden abermal einige Kircherische, in der Anmerk. (m) erwehnte Fragen beantwortet. Hr. Plancus und Montanarius bestätigen diese Wahrheit durch Beispiele auf dem Adriatischen Meere. Die geübtesten, und der Beschaffenheit dieses Meerbusens erfahrensten Schiffleute beobachten folgende Regel, daß sie nach den Ufern von Albanien und Dalmatien aufwerts segeln, wenn sie z. E. von Korfu nach Venedig kom-

men wollen. Die Schiffe hingegen, die von Venedig nach Korfu gehen müssen, bestreichen die Päpstlichen und Neapliſchen Küſten, oder entfernen sich nicht weit von denselben, Planc. *de Æstu M.* p. 67. Die Ursache dieses Vortheils ist bereits angedeutet worden, weil nämlich das Adriatische Meer nach seiner östlichen Seite aufwerts, nach der westlichen aber zurückeſtrömet. Die schwimmenden Inseln, welche auf dem obern Theile des Adriatischen Meeres, von abgerissenen Rohrwurzeln entstehen, geben auch einen überzeugenden Beweis, daß dieses Meer auf obbeschriebene Art ſtröme, weil diese von den Venedischen Pfülen nach den Mündungen des Po, und sodann ferner abwerts, getrieben werden. Das läßt sich auch bei den todten Körpern, welche auf diesem Meere schwimmen, in Acht nehmen. Denn welche Menschen beim Ausflusse des Po ersäufen, die werden bei Ravenna an das Land ausgeworfen. Die oberhalb Rimini umkommen, die trägt der Strom bei Rimini vorbei, und treibet sie unterhalb dieser Stadt an das Ufer, wie es Hr. Plancus, aus eigener Erfahrung, an zuvor gedachter S. berichtet. Ich selbst habe von den Wällen der Abbruzzischen Festung Pescara, mehr als einmal beobachtet, daß die kleinen Wogen, wenn das Meerwasser durch gelinde Winde nur ein wenig gekräuselt ward, allemal nach Ortona zuflossen. Wiewol ich da gestehen muß, daß diese abwerts gekehrte Wendung des Adriatischen Meeres, durch den Auslauf so vieler Flüsse könne befördert, und unterhalten werden. Allein für die Wahrheit dieser Anmerkung will ich nicht gutsprechen. Denn solche ist nichtig, wenn dasjenige in der That sich so befindet, was Hr. Plancus S. 68, wider den Guglielminus behauptet, ich aber auf meiner Italienischen Reise zu untersuchen vernachlässiget habe. Hr. Plancus schreibet allda, es sey nicht wahr, und streite wider die Erfahrung, was erwehnter Guglielminus *l. de Fluminum Nat.* c. 8, Coroll. 7, wider die Versicherung seines Lehrmeisters, des Montanarius, vorgibt, die Italienischen Flüsse ergössen sich abwerts in das Adriatische Meer. Er bezeuget, es geschehe das Gegentheil, daß nämlich besagte Wasser gegen den Strom dieses Meeres, auf die linke Seite, ihren Ausfluß nehmen (r). Auf solche Art nun wären

(r) Ich weiß nicht, ob auch dieses Gelehrten Beobachtung, überhaupt zu urtheilen, richtig sey. Denn einige dieser Italienischen Flüsse, welche in das Adriatische Meer austreten, ziehen nordoſtwerts, andere oſtwerts. Von den erstern, derer Lauf, und auch noch gegen den Ausfluß ihre Bettung, etwas nach Mitternacht gerichtet ist, will ich gerne glauben, daß sie ihr Wasser nordoſtwerts in

wären die Wasserwogen, die ich aus der Stadt Pescara abwerts ziehen gesehen, eine blosse Wirkung des eigenen Stromes von diesem Meere, und nicht zum Theile auch eine Folge der Bewegung gewesen, welche die Flüsse durch ihren Auslauf erreget hätten. Uebrigens, wenn auch des Hrn. Plancus Bericht ohne Ausnahme bestehen soll, so muß dieses gleichwol darneben wahr seyn, daß nämlich das Wasser der nordwerts auslaufenden Flüsse, dem mittägigen Strome des Meeres nicht lange widerstehen könne, sondern bald zurück getrieben, und mit dem Meerwasser südwerts gelenket werde. Denn ich habe bei dem Flusse Pescara (der Alten *Aterno*), wenn er besonders trüb war, allemal beobachtet, daß sein Wasser, welches zu solcher Zeit vom Meere sich deutlich unterschied, längs dem Strande, mit eben der hinabschwebenden Kräuselung seiner Oberfläche, die ich bei dem Seewasser bemerkte, gegen Mittag nach Ortona zufloß.

Scaliger der ältere ist so aufrichtig, daß er gestehet, wenn es ja eine Untersuchung gäbe, bei welcher der Witz der Menschen, von der Gewißheit am weitesten noch entfernet wäre, so sey es ohne Anstand diejenige, welche von der Bewegung des Meeres handelt. *Fortasse magis conducebat ad opinionem bonæ existimationis silentium, quam audacia. Nam quod ubique clamare soleo, nos nihil scire: maxime convenit huic disquisitioni, quæ maris tractat motum.* Von diesen Worten fängt sich seine Exercitatio LII an. Ueber den Mangel einer gründlichen Geschichte des Meeres klaget auch Rob. Moravius (Murray), weiland gewesener erster Vorsteher der königl. Societät zu London, mit folgenden Worten, die in *Sibbaldi* Scot. Illustr. T. 1, part. 1, p. 18, wie auch in Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, p. 143, stehen: *Rei nauticæ perutile esset, historiam justam Maris, Æstus et motus omnes, tam regulares quam anomalos, ubivis occurrentes, fuse explicantem condere. Quicquid hucusque de hac re videre contigit, mancum puto* &c. Hierauf erzählet er die besondere Eigenschaft einer zwischen den westlichen Schottischen Eilanden befindlichen Meerenge, welche um soviel merkwürdiger ist, als erstlich vielleicht der Schluß daraus zu machen, daß die Veränderungen der Fluth und Ebbe nicht allein von dem Monden, sondern

in das Meer ausschütten müssen. Von den übrigen zweifle ich, und erwarte, nach diesen Einwurfe, eine fernere Bestätigung darüber. Wenn ich sage, daß einige Italienische Flüsse gegen Morgen ihren Lauf haben, da wird die blosse Besichtigung einer Italienischen Landkarte, hoffentlich so wol meine Worte rechtfertigen, als die ungegründete Meinung derjenigen widerlegen, die be-

auch zum Theile von der Sonne abhangen. Darnach weil uns die Nachforschung dieser Seltenheit der Natur auf eine Spur leiten kann, wie zu einer bessern Erklärung dieser Art der Meerbewegung zu gelangen sey, wenn solche Erscheinung nicht etwa nur eine Wirkung der widrigen Winde ist, da in gewissen Gegenden zu einer Jahrszeit diese, zu einer andern andere zu herrschen pflegen, wie an einigen Orten in Afrika und Indien, die Winde sechs Monate gegen das Land, und sechs Monate vom Lande wehen. Der Murraysche Bericht ist folgendermässen aufgesetzt: *Miræ sunt in quibusdam locis Fluxus et Refluxus alternationes. Ego hic narrabo, quod in insulis Hebridibus* (Hebudibus) *partim propriis oculis observavi, partim ab incolis fide dignis didici. Est locus in freto insulis minusculis, rupibus et syrtibus frequentibus consperso, inter majores vulgo Eust et Herres insulas sito. Æstus maximi, i. e. tempore conjunctionis solis et lunæ, quo plemmyra fit hora sexta, ordinate procedunt. Fluxus ab oriente in occidentem, sex horarum spatio, sicut et refluxus ab occidente in orientem perficitur. Hoc duobus diebus ante plenilunium ejusque oppositum, ac totidem postea, semper sic se habet. Tertio autem die et deinceps longe aliter: toto enim tempore diurno, sive fluat, sive refluat cursus aquæ, semper occidentem versus dirigitur; nocte vero in orientem vergit. Hoc ego ipse deprehendi. Sed ferunt insuper indigenæ, aliud adhuc magis mirum hic accidere: toto scilicet die, dum sol signa borealia perlustrat, cursus aquæ dictos in occidentem tendere; tota autem hyeme in contrarium.* Marsilius, der über das Strömen und noch einige andere Eigen-

behaupten wollen, daß die Donau der einzige Fluß in Europa sey, welcher gegen Osten ziehe. Es befremdet mich, wie Hr. P. Fuhrmann, ein so neuer Schriftsteller, zur Zeit der so sehr verbesserten Geographie, dieses andern nach habe ohne Ueberlegung so nachschreiben können, der im I Theile seines Alt- und Neuen Oesterr. S. 404, berichtet: Sein (des Donaustroms) Lauff gehet von Abend gegen Morgen, welches sonst von keinem Fluß beschiehet. Will man dieses etwa nur von den grossen Strömen verstanden haben, so widerleget solchen Wahn noch der Po, der gewißlich den gröstn Flüssen von Europa verdienet beigezählet zu werden, als welcher um den Porto del Lago oscuro, wo man über denselben fährt, wenn man nach Ferrara reiset, an manchen Orten 8 Ruthen, an den übrigen aber doch so tief ist, daß man noch über gedachten Ort mit grossen Schiffen gegen den Strom segeln kann, wie ich es selbst gesehen habe, ungeachtet sein Wasser allda nicht mehr ganz beisammen ist. Allein fliesset dieser so ansehnliche Strom nicht auch von Abend gegen Morgen, wie die Donau? Ich wollte aber fast die Quelle dieses irrigen Wahns errathen. Herodotus schreibet: "Ister omnium, quos novimus, fluviorum maximus, semper sibi

„ipsi

Eigenschaften des Meeres auch keine zuverlässige Erklärung zu geben gewußt hat, wünschet, daß man auf Vorschub milder Beförderer der natürlichen Wissenschaften, an mehr Orten Untersuchungen anstellen möchte. Seine Worte verdienen ebenfalls hier beigerückt zu werden. Solche befinden sich a. d. 47 S. seiner Hist. de la Mer, und lauten ungefähr so: "Ich schliesse aus allen diesen verschiedenen „ Beobachtungen, daß der wahre und gründliche Ursprung solcher Ströme wol so lange ein Geheimniß verbleiben soll, als einzele Personen, „ und nur auf einem Orte, wie ich es bei Cassis gemacht habe, mit „ der Betrachtung dieser Bewegungen sich beschäftigen werden. Es „ müssen geschickte Männer bei den vornehmsten Vorgebirgen und Ecken „ der Küsten solche Nachforschungen zu gleicher Zeit unternehmen. „ Diese müssen nach einer abgeredeten Verfassung, so wol über die „ Geschwindigkeit gedachter Ströme, als über die Gegenden, dahin „ dieselben ziehen, ihre täglichen Verzeichnisse halten, ohne die untern „ Ströme, welche einen dem obern Gewässer widrigen Lauf nehmen, „ auf die Seite zu setzen, ohne auch die Beobachtung der Winde zu „ vernachlässigen, weil die Vergleichung ihrer Stärke mit der Heftigkeit der Ströme, gleichfalls zur Vollkommenheit dieses Werkes mit „ erfordert wird. Allein da eine solche, in sich nützliche Unternehmung, „ einen Aufwand begehret, so kann dieselbe auch nur durch Hülfeleistung eines grossen Herrn, der ein Liebhaber und Beförderer solcher Wissenschaften ist, zu Stande gebracht werden (s). „ Auf

„ipsi par, tam æstate quam hyeme; fluit ab occasu primus omnium, qui sunt „in Scythia.„ *IV*, 48. Diese unrecht ausgelegte Stelle wird ohne Zweifel zur gedachten falschen Meinung Anlas gegeben haben.

(s) Mich dünket, es schlage Marsilius an dieser Stelle, noch nicht alle Anstalten vor, welche zur Beschreibung der Meerströme erfordert werden. Er erinnert ganz wol, daß man auf die untern Ströme gleichfalls Acht geben soll; weil die Bewegung der obern durch die untern, auf die eine oder andere Seite gelenket, gebrochen, und noch auf verschiedene andere Arten kann verändert werden. Allein von diesen untern Strömen läßt es sich noch eher sagen, daß derselben vollständige Erkänntniß so lange ein Geheimniß bleiben wird, bis wir eine vollkommene Abschilderung des Meerbodens, aller seiner Berge, Thäler und Ebenen, erhalten. Denn es scheinet wol ungezweifelt zu seyn, daß die untern Ströme, wie die obern, sich theilen, wenn sie an eine Ecke der unter dem Wasser stehenden Berge anfahren; daß sie widerprellen und ein Aufwallen des Gewässers verursachen, wenn solche an einen breiten, vor sich befindlichen, Widerstand sich stossen; daß sie gerade, nach schiefen oder krummen Linien, hinziehen,

der 49 S. erinnert Marsilius, daß gleiche Schwierigkeit bei der Untersuchung der Winde vorkomme, und auch nur auf gedachte Weise zu heben sey. Was dieser gelehrte Graf bei Cassis auf dem Mittelländischen Meere unternommen, das hat Hr. Plancus zu Rimini, zwar nicht nach des Marsilius Vorschrift, allein doch auf eine nützliche Art, und auf eigene Kosten, durch Beobachtung der Eigenschaften des Adriatischen Meeres, vollbracht. Es wird mir eine Freude seyn, wenn auch gegenwärtige von mir beigetragene Gedanken, zu ferneren Betrachtungen, Nachforschungen, und Verbesserungen der Meergeschichte, sollen Anlaß geben.

Erster Nachtrag
zu dieser II Untersuchung.

Erklärung des Namens
Warte.

Ich habe oben (S. 68) geschrieben, daß Hr. Plancus am Gestade bei Rimini, sich eine **Warte** habe bauen lassen, um daraus die Beschaffenheit des Adriatischen Meeres untersuchen zu können. Dieser Name **Warte** möchte von einigen angefochten werden, die sich vielleicht einbilden, daß derselbe nur einen Thurm bedeute, daraus man auf den Feind Achtung gibt. Dieser Meinung muß in

ziehen, wenn sie so beschaffene Thäler am Boden des Meeres durchwandern u. s. f. wovon die 139 S. in Kirch. Mund. subt. Tom. I, verdienet nachgeschlagen zu werden. Die Richtung der untern Ströme hanget auch von den Einflüssen der unterirrdischen Wasser ab, wie es Marsilius in seiner Meergeschichte ganz recht anmerket. Allein ich bin der Meinung, daß bei dem Mittelländischen Meere auch die ungeheuren Feuergewölber, die hier und dort unter dessen Lager sich befinden, und sein Wasser erhizen, bei demselben nicht mindere, ganz besondere, Bewegungen verursachen müssen. Da nun der Gegenstand dieser Untersuchungen, mit den darzu gehörigen Mitteln, uns nicht gänzlich bekannt ist, so darf sich wol niemand verwundern, warum auch unsere Kenntnisse von den Bewegungen des Meeres, noch sehr ungewiß sind. Ich gedächte, daß noch eher eine Ursache sollte auszufinden seyn, warum das Meer an etlichen Küsten seit einiger Zeit erhöhet oder erniedriget scheine; und gleich-

in der That der Verfasser derjenigen Teutschen Uebersetzung gewesen seyn, die 1740 in das XXXIII St. der Regensb. wöchentl. gel. Nachr. eingerückt worden, indem derselbe, bei Erzählung eben dieser Geschichte, das lateinische *observatorium* behalten. Seine Worte stehen a. d. 209 S. gedachter Blätter, Art. **Venedig**, und lauten so: Er hat auf eigene Kosten an dem See-Strande (Strande) ein *Observatorium* bauen lassen, und in der Stadt Rimini einen Botanischen Garten, nebst einer kleinen *Specula* oder *Observatorio*, angeleget. Es müssen aber auch die Verfasser der Wörterbücher, das *Observatorium* mit keinem eigenen Teutschen Namen haben übersetzen können, weil sie es nur mit einer Umschreibung zu erklären suchen. Hederich schreibet in Lex. Lat. Germ. *OBSERVATORIVM*, Gebäude, worauf man den Stern-Lauff, und andere Himmels-Begebenheiten wahrnimmt. Das ist aber eine unnöthige lange Auslegung, da ein einziges Wort eben dieses, und besser ausgedrückt hätte. Ich sage besser, weil die Hederichische Erklärung des Namens *Observatorium*, noch darzu gar zu sehr eingeschränket ist. Denn wollte ein Knabe, oder ein Ausländer, so Teutsch lernt, ein dergleichen Observatorium, als das Plankische ist, daraus man das Meer beobachtet, Teutsch geben, würde er wol sagen können: es sey ein Gebäude, worauf man den Sternlauf und andere Himmelsbegebenheiten auf dem Meere wahrnimmt? Im Dict. du Voyageur wird das Französische *Observatoire* so erkläret: ein Ort, die Sternen zu betrachten. Im Dict. des Passagers so: ein Ort, wo man den Lauff der Gestirne betrachtet. Bei Durchlesung solcher Stellen, die in den Wörterbüchern vielfältiglich vorkommen, ereifere ich mich heimlich über das Betragen einiger Teutscher Gesellschaften, welche von ihrer Mutter-

sprache

gleichwol klaget auch die königl. Academie der Wissenschaften in Paris, daß man hierüber noch keine eigentliche Erläuterung habe. Sie ersuchet die Gelehrten, dieselben möchten sich nach der wahren Beschaffenheit dieser Sache erkundigen, und ihr Gutachten darüber ans Licht stellen. Die Worte stehen *Mem. de l'Acad.* 1743, der Holl. Aufl. *p.* 55, und lauten so: "On ne „peut nier cependant que le niveau de la mer n'ait changé à l'égard de „certaines côtes, ou, ce qui n'est ni moins intéressant ni moins vraisembla„ble, que les côtes n'ayent baissé ou haussé, & l'Histoire nous fournit la „dessus des temoignages qui ne permettent pas d'en douter. Mais ces te„moignages, où l'on n'a guère eu en vue d'instruire les Physiciens, ne les „instruisent guère en effet, par le defaut de mille circonstances dont il se„roit à souhaiter qu'on eût accompagné les faits. Dire au public que nous „manquons d'observations sur ce sujet, c'est inviter les savans à en faire.„

sprache so vortheilhaftig sprechen, als wollten sie die Ausländer, wie auch die Leichtgläubigen unter ihren Landesleuten, überreden, daß sie bereits in unverbesserlichen Stand sey gesetzt worden. Es kann aber billig als ein unzeitiges Großthun angesehen werden, wenn diese Herren nur von dem Zierlichen, von dem Erhabenen, und andern hohen Eigenschaften dieser Sprache so viel Wesens machen, auch fast nur bei der Poeterey sich aufhalten, als wenn das übrige schon alles in Richtigkeit gesetzt wäre; da doch 1) in allen Wörterbüchern noch der Mangel an den nothwendigsten Ausdrücken sich zeiget, welche sie aus den Oberteutschen Dialekten herholen, und der Hochteutschen Sprache einverleiben könnten; da es 2) so gar die Ausländer, zu unserer Beschämung, einsehen, daß die allererſten Gründe der Teutschen Sprachkunst, ich will sagen die Lehre von den Abwandlungen der Nennwörter, weder zu einer gehörigen Deutlichkeit, noch Vollkommenheit, da es doch leicht geschehen könnte, gebracht worden. Den allerneuesten Beweis von dieser bittern Wahrheit gibt die Grundlegung einer Teutschen Sprachkunst an die Hand, welche Schrift, unter den Büchern von dieser Art, die beste seyn soll, welche aber gewißlich die Sprache, oder den Verfasser beschämen muß, der nach eigenem Geständnisse über 20 Jahre mit derselben sich beschäftiget hat, davon aber gleichwol die allererste Abhandlung, daran die Fremden sich gleich anfangs zu stossen, und die Lust zu Erlernung dieser Sprache zu verlieren pflegen, so unvollkommen geliefert. Sollen diese Gelehrten nicht lieber durch allgemeinen Beitrag eine vollständige Teutsche Sprachlehre, und ein Teutsches Wörterbuch schreiben, da ohnedieß ihr Vaterland ein ausbündiges Werk von dieser Art vergeblich erwartet, so lange einzele Personen daran arbeiten werden? (t) Allein ich kehre zur Vertheidigung des Namens,

(t) Mit ungemeiner Freude vernehme ich, daß die Hochteutsche in Göttingen versammlete Gesellschaft, eine Teutsche Sprachkunst auszuarbeiten sich vorgesezt habe. Wenn diese Herren nur ein halbes Jahr, bei ihren Nebenstunden, ihre Bemühungen vereinigen wollen, so mache ich mir von derselben Werke schon zum Voraus einen so vortheilhaften Eindruck, daß ich denke, es werde besser gerathen, als wenn ein einzeler Gelehrter, so geschickt er auch zu einer solchen Arbeit zu seyn glaubet, mehr als vier und zwanzig Jahre, das ist, die halbe Zeit seines Lebens darauf verwandt hätte. Ich bin überdieß von der wolmeinenden Absicht dieser Versammlung überzeuget, daß sie ihr Augenmerk auch auf die Besserung der oberländischen Mundarten richten werde. Dieses zu erlangen erachte ich es zuförderst für nothwendig, daß der allererste Eingang zur Sprachlehre, d. i. die Anweisung zur eigentlichen Aus-

spra-

Namens, womit ich das lateinische Observatorium übersetzt habe. Ich nennte es eine Warte. Die eigentliche Erklärung dieses Wortes soll dessen Rechtfertigung seyn. Hederichs Auslegung ist unvollkommen, wenn er in Promt. diesem Namen allein folgenden Begrif zueignet: **Warte**, worauf man sich nach den Feinden umsiehet. Denn woferne das warten, mit dem Italienischen *guardare*, und seinen Ableitungen (darunter das bekannte Guardiano sich befindet), einerley Wort ist, und unter andern Bedeutungen auch überhaupt *observare*, nach etwas sehen, etwas beobachten, heißt, wie es Hr. Wachter im W. WARTEN, V Bedeutung, und in den folgenden Artikeln, erwiesen hat, so ist auch eine **Warte**, ein solcher Ort, aus dem man sich nach allem umsehen kann. Einen Thurm, daraus jemand den Lauf der Sterne beobachtet, heiße ich eine Sternwarte. Dasjenige am Ufer bei Rimini aufgeführte Gebäude, daraus Hr. Plancus die Fluth und Ebbe, wie auch andere Zufälle des Meeres, beobachtet hat, wollte ich eine Meerwarte genennet haben; und wenn ja dieses den eigentlichen Ausdruck noch nicht hinlänglich bestimmete, sondern zweydeutig wäre, und auch *speculam maritimam*, eine Warte, die nur am Meere gelegen sey, bedeutete, so gedächte ich, daß ein ganz neues, allein nach der Sprachähnlichkeit abgefaßtes Wort, z. E. eine Meerschaue, noch eher dörfte zu gedulten seyn, als keines, oder das fremde *Observatorium*.

M Zwey-

sprache der Buchstaben, insonderheit der selbst- und doppellautenden, um viel deutlicher, ausführlicher und vollständiger erscheine, als es in der Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst geschehen, welches gleichwol das beste Buch von dieser Art seyn sollte. Ich will aus diesem Werke zur Probe einige Stellen beibringen, welche die gelehrten Herren Göttinger zu verbessern gebeten werden. α) Die Aussprache des ersten Buchstaben im Teutschen Alphabet wird S. 21 so vorgestellet: A klingt wie das lateinische, italienische und französische a. Das ist schon eine undeutliche Lehre. Denn die Franzosen haben zweyerley *a*, derer Unterscheid nicht an dem langen oder kurzen Thonmasse haftet, sondern eine andere Oefnung des Mundes zum Grunde hat. In *franchement* z. E. lautet es dunkel oder tief; in *parler* hell und schärfer. Alle Oberteutsche Landschaften haben auch zweyerley sehr merklich unterschiedene a; ein dunkles und ein helles. Ein Exempel des erstern ist in Vater, machen, und allen einheimischen Wörtern, wo es einen Mittellaut zwischen a und o hat. Man pfleget diesen Laut durch das א kamezatum, oder durch das א̣ zu erklären. Diese Aussprache des

a ist

Zweyter Nachtrag
Zu dieser II Untersuchung.

Hier folgen einige Zeugnisse von nordlichen Ueberschwemmungen, wodurch die oben S. 63, und in der Anmerkung (k), vorgetragenen Berichte der Alten bewähret werden; dabei aber Strabonis Irrthum, der solche zu widerlegen trachtet, sehr merklich in die Augen fällt.

Es wird wol niemand in Abrede seyn, daß unter den Erdbeschreibern, deren Werke uns das Alterthum hinterlassen hat, dem Strabo das Lob gebühre, daß er einer der fleißigsten und richtigsten gewesen. Allein

a ist in Bayern, Oesterreich, und den übrigen mittägigen Teutschen Ländern, die herrschende; denn helle klinget es in dem Munde dieser Völker nur in Natur, und bei den meisten andern fremden Wörtern. Das erste findet sich, so viel ich merke, auch im Niedersächsischen und im Schwedischen. Da nun viele Teutsche Mundarten im Gegenspiele nur ein helles a haben, so ist es billig, daß eine gründliche Sprachlehre deutlicher zeige, ob im Hochteutschen nur einer dieser Laute von den Gelehrten gutgeheißen werde, oder ob beide statt haben, in welchem leztern Falle ihnen ihre Schranken sollten bestimmet werden. Was hier von dem a gesagt worden, ist auch von dem Teutschen o zu verstehen, welches S. 23 dem Italienischen o verglichen wird. Die Italiener haben bekanntermassen ein zweyfaches o. Ist es im Teutschen auch so? Erweiset oder erkläret es der Verfasser durch Beispiele? ß) Die Lehre von dem vermeinten Doppellaute ö klinget seltsam. Es heißt S. 32: "Oe, als hören, König, nicht wie hären, Känig, auch nicht „ wie ein schlecht e. Vögel, nicht wie Vegel oder Vägel.„ Ist aber diese Erklärung wol um ein Haar besser als folgende, MATERIA PRIMA *nec quid, nec quantum, nec quale*, des Königes der Weltweisen, des Aristoteles? Wenn mich einer fragte, was die Spizbergische Kutgegeff für ein Vogel sey, würde ich demselben recht antworten, wenn ich sagte: es ist keine Krähe, kein Sperling, keine Nachteule ꝛc. Würde der andere mir nicht alsogleich in die Rede fallen, und sprechen: O! höre auf, wunderlicher Ausleger; ich verlange nicht, daß du mir sagest, was dieser Vogel nicht sey, ich will kurz wissen, was er sey. Hier hat Herr Linnäus in der That recht, wenn er gebietet, daß die Benennungen der Pflanzen aus bejahenden, und nicht aus verneinenden, Wörtern bestehen sollen: "Nomen specificum ter„ minis positivis, non vero negantibus utatur. *Fund. bot.* 298. Meines Erachtens

Allein daß dieser Vorzug nur von den Beschreibungen derjenigen Länder müsse verstanden werden, die Strabo entweder selbst durchgereiset, oder davon er doch so sichere Nachrichten gehabt, als wenn er die Orte selbst besichtiget hätte, das werden diejenigen gestehen, die wissen, wie verworren oder irrig manchmal seine Berichte lauten, wenn er von solchen Gegenden redet, da es ihm zu deren Vorstellung an vorgedachten zwey Mitteln gemangelt hat. Einen Erweis dieser Wahrheit gibt z. E. die Strabonische Stelle, VII, 314, von den Worten, *Vicinus autem Nauporto &c.* an, wo er die Flüsse des Norici und Pannoniens beschreibet. Ein zweytes Beyspiel haben wir an demjenigen gesehen, womit er a. d. 292 S. eben dieses Buches, anfängt die Nachrichten von den Cimbrischen Ueberschwemmungen zu bestreiten. Wie sehr Strabo an diesem letztern Orte seine Unwissenheit in den nordischen Sachen bloß gegeben habe, wird aus folgenden Zeugnissen erhellen, die lehren, daß die Inwohner der niedrigen, an der Nordsee

achtens würde der Hr. Verfasser dieser Teutschen Grundlegung besser gethan haben, wenn er geschrieben hätte: Oe soll nach der ächten Teutschen Aussprache lauten, wie das französische *eu*. Zum wenigsten die Herren Niedersachsen sprechen so. Gleichwie sie aber, selbst nach dieses Gelehrten Urtheile, das ü recht vorbringen, und das ei, das st, sp, wie auch andere Sylben und Buchstaben, in ihrem Munde reiner und richtiger klingen, als in Obersachsen, wenn wir die Wahrheit, mit Hindansezung aller Partheylichkeit, erkennen wollen: so kann wol auch ihre Aussprache des ö als ein bewährtes Muster angesehen werden. Saget der Hr. Verfasser etwa, die Vergleichung des ö mit dem Französischen *eu* wäre eine Erklärung einer unbekannten Sache durch etwas unbekanntes: o! dieses gewißlich nicht. Denn wo ist wol izt ein Ort in Teutschland, wo man nicht einen Franzosen antreffe, oder wo zum wenigsten nicht ein Mensch zu finden sey, der sich angelegen seyn lasse zu wissen, wie das Französische *eu* vorgebracht werde. Also ist es keine Noth, daß der Leser nach dieser Erläuterung nicht eher die eigentliche Aussprache des ö würde gefunden haben, als durch Beihülfe der vorbesagten Anweisung. γ) Das Teutsche e lautet nach der Lehre dieser Sprachkunst, wie das lateinische, italienische und französische *e*, S. 22. Soll aber dieses eine Erklärung oder vielmehr eine Verwirrung heißen? Der Verfasser verlanget nicht ohne Grund, daß die Wälschen, Franzosen, Engländer, ihm die Uebersezungen seiner Sprachlehre einsenden möchten, damit er sehe, ob alles dem wahren Sinne gemäß getroffen worden. Er muß selbst gezweifelt haben, ob die Ausländer seinen Unterricht verstehen werden. Ich bin eher ein Teutscher, als ein Wälscher, oder Franzose, und kann doch aus vielen Lehrsäzen dieser Sprachkunst keinen wahren Sinn herausbringen. So gehet es mir auch hier. Die Italiener

haben

gelegenen Länder, zu allen Zeiten, allen denselben Ungemächlichkeiten ausgesetzt gewesen, und noch bis auf heutigen Tag damit geplaget sind, welche diesem Schriftsteller in der Geschichte der Cimbern fabelhaft geschienen haben. Das erste Zeugniß, dadurch erstgedachte Wahrheit sich darthun läßt, nehme ich aus Arnkiels Cimbrisch. Heiden-Relig. IV Th. S. 73, wo der Verfasser das Land der Cimbrischen Fresen, d. i. die westliche Seite des Herzogthums Schleßwig, so der eigentliche Sitz der alten Cimbern war, mit folgenden Worten beschreibet: „ Das Land ist mehrentheils Marschgrund, und sehr fruchtbar. „ Weil es nach dem Meere zu niedrig liegt, ist zum öftern geschehen, „ daß bei hartem westlichen Sturmwetter die Westsee mit Gewalt eingebrochen, und das Land überschwemmet hat, da viele tausend Menschen, nebst verschiedenen Kirchspielen, jämmerlich untergangen. „ Es hat Matth. Boethius, ein Fresischer Pastor, ein ganzes Buch von „ diesen grausamen Wasserfluthen ausgegeben. Es sind zwar wieder „ diesen gefährlichen Einbruch des Meeres starke Deiche und Dämme „ aufgeführet, die aber nicht allemal das Wüten und Toben des erzürnten Meeres abhalten können. Daher die Einwohner so sehr für „ Deiche und Dämme bitten, die ihnen ein Grosses zu unterhalten kosten. „ Auf der 343 S. eben dieses Theils versichert er, daß auch das

haben zweyerley e, ein scharfes und ein dickes, dergleichen das erste und das zweyte in fede ist: Die Franzosen haben derer vier, gleich den Wenden; wie solches aus diesen Wörtern, chanter, que, belle, zu ersehen. Wie soll nun das Hochteutsche e lauten, welches der Verfasser mit allen diesen in Vergleichung setzet? Es hat nämlich das Hochteutsche, nach dieser Anweisung, ein zweyfaches, und zugleich ein vierfaches e. Ist aber das ein deutlicher Unterricht von der Aussprache dieses Buchstaben? Sollen die Gelehrten vielleicht im Hochteutschen nur zweyerley e billigen, so ist es in meinen Gedanken ein unentbehrliches Stück für eine Sprachlehre, daß dieselbe andeute, in welchen Fällen es auf die eine, oder auf die andere Art, müsse vorgebracht werden. Der Oberländer spricht das Meer (*mare*) aus, wie der Meißner, oder gewißlich der Niedersachse, sein mehr, *plus*, d. i. wie ein Franzose das mér vorbringen würde. Hingegen lautet das mehr, *plus*, in Oberteutschland, wie mähr im Munde eines Meißners. Der Oberländer sagt lében, *vivere*, *vita*; Dégen, *gladius*, mit einem scharfen e: séhen, stéhen, mit einem dicken e: Der Meißner lében, Dégen; séhen, stéhen. Die Niedersachsen unterscheiden überaus deutlich das é und ê. Man gebe nur Acht, wie sie Wehle (so ein Marschländisch Wort ist) und Welle, *fluctus*; Regen, *lineæ*, und Regen, *pluvia*, so schön auseinander sezen. Man sehe ferner, was Hr. Richey in der Vorrede zu seinem Idiotico, a. d. X Seite, von diesem Unterscheide berichtet. Der Oberländer nun verlanget eine

das Belgische Freßland (Frießland) von den Beschwerlichkeiten solcher Fluthen nicht befreyet sey, welches zu beweisen er aus Langii monachi *Chron. Citizensi*, ad a. 1220, p. 899, berichtet, daß in izt erwehntem Jahre eine grosse Fluth daselbst entstanden, darinnen über hundert tausend Menschen umgekommen. Im III Th. führet er, bei Gelegenheit der Wasserbegräbnisse, die bei den Hyperboreern gebräuchlich gewesen, S. 55, eine Cimbrische Wasserfluth mit diesen Worten an: "Welche (Menschen) durch die über Land und Leute einbrechende „ grausame Wasserfluthen sind verschlungen worden, will ich nur der „ einzigen grossen Ueberschwemmung hie gedencken, welche im J. 1354 „ bei uns geschehen, da in diesen Herzogthümern über hundert tausend „ Menschen, samt dreyßig Kirchspielen, untergangen, da das Nord„ strand vom festen Lande ab- und die beiden Inseln Sylt und För von„ einander gerissen worden." *Heinr. VValter* l. 3. Chron. Fres. sept. c. 13. D. *Danckvv.* part. 2 Chorograph. Schlesw. et Holsat. c. 5, p. 93. Die allererst erwehnte Insel, das Nordstrand genannt, ist 1634, vermittelst eines starken Windes, von der See ganz unter Wasser gesetzt worden, so daß bei 1300 Häuser, 6000 Menschen, und 50000 Stück Vieh zu Grunde gegangen. Da es nun zur Zeit der alten Cimbrer in diesen Gegenden vermuthlich nicht anders

 wird

eine Anzeige, in welchen Wörtern und Fällen er das e scharf oder tiefer aussprechen soll. Allein trift er in der Sprachkunst eine Hülfe an? Er ist verlassen. Er trachtet sich aus der Uebung Grundsäze zu machen. Wenn er einen Sachsen reden höret, so merket er fleißig auf, wie derselbe gewisse Wörter vorbringe. Er beobachtet, daß dieser méhr, *plus*, séhr, *valde*, wéhren, séhen, géhen, stéhen u. s. f. spreche. Er verfasset sich folgende Regel: Das Teutsche e vor dem h klinget scharf. Diese Lehre wäre deutlich. Allein ist sie auch richtig und allgemein? Dergleichen Erörterungen und Entscheidungen nun suchet ein Oberteutscher, vor allen andern Abhandlungen, in einer gründlichen Teutschen Sprachlehre. Er hoffet einen Ausspruch darinnen anzutreffen. Er bekümmert sich wenig, nach welchen Dialekten Homer, Herodotus, Theophrast, und mehr als ein duzend andere Griechische Sprachhelden geschrieben haben, durch welche Erklärungen der Hr. Verfasser gedachter Anweisung mehr seine Belesenheit auszukramen, als dem Leser gründlich zu dienen scheinet. Der Teutsche verlanget eine Geschichte von den einheimischen Mundarten. Allein findet er sich in seiner Hoffnung nicht schändlich betrogen, wenn er siehet, daß der Sprachlehrer so gar die Aufgaben seiner Zweifel nicht berührt habe? Ich wollte aber fast errathen, warum der Hr. Verfasser dieser Teutschen Grundlegung, zur Verbesserung der oberländischen Mundarten so wenige Anmerkungen eingeschaltet habe. Er läßt uns ohne Zweifel mit Vorbedachte in der Finsterniß sizen, wie auch

nach

wird ausgesehen haben, was hindert uns dem Ephorus beizupflichten, der geschrieben hat, daß mehr nordische Celten durch das Wasser, als im Kriege, um ihr Leben gekommen, welches Strabo (Anmerk. k) ohne allen gültigen Grund für ungläublich hält.

Nun schreite ich zu neuern Zeugnissen, die ich aus einem Werkchen entlehnen werde, so 1718 zu Hamburg in 8. unter dieser Aufschrift heraus gekommen: Umständliche historische Nachricht von der grossen Wasserfluth, welche in der Christnacht des 1717 Jahres, die Herzogthümer Holstein, Schleßwig, Bremen; ingleichen Delmenhorst, Oldenburg, Jever, Kniephausen, Ostfrießland, Grönigen, Frießland, Holland und die übrigen vereinigten Provinzen, betroffen hat. Auf der 18 u. f. S. stehet eine Beschreibung, wie es zu Eddelacke, im königlichen oder Süddithmarschen, nach einer weggerissenen grossen Schleuße, ausgesehen habe. Dieser Bericht lautet in der That so, daß ein Bild, dadurch man die allgemeine Sündfluth vorzustellen pfleget, zu einer Erklärung darzu könnte gesetzt werden. Denn es wird allda erzählet, daß, nachdem viele Häuser weggespület, und die meisten Fahrzeuge weggetrieben worden, "mancher, der sich noch „ kümmerlich etwan auf dem Dache, oder auf einem Baume gehal„ ten, dennoch nach etlichen Tagen, wegen Mangel Essens und Trin„ kens, und wegen Kälte, seinen Geist elendiglich aufgeben müssen. „ Denn weil die stürmenden Winde bis in den Jenner anhielten, so „ war das ganze Land nicht anders als eine offenbare See anzusehen; „ und ward von der benachbarten Geest, insonderheit aus Süderhastede „ geschrieben, daß man des Nachts ein ungemeines Jammergeschrey „ in der überschwemmten Marsch von den Leuten höre, welche noch „ auf den Dächern säßen, oder auch die Köpfe aus selbigen heraus„ steckten, und erbärmlich um Hülfe und Rettung ruffeten, die ihnen „ doch nicht könnte geleistet werden.„ Wie die Fluth im herzoglichen oder Norddithmarschen hausgehalten habe, wird von der 22 S. an berichtet. Dort sollen die Brandungen oder Wellen der See, wol 20 Ellen höher gewesen seyn, als die höchsten Deiche. Auf d. 26 S. stehet ein Schreiben aus dem Hedwigskooge, d. d. 20 Jan. 1718, folgendes Inhalts: "Das grosse Unglück der hohen Fluth hat uns so hart „ betroffen, daß wir sämtlich fast um unser Gut, ja theils gar ums „Blut,

nach unserer alten Weise reden und schreiben, auf daß derselbe mit unserer Sprache länger seine Kurzweil treiben möge, und damit ihm, wie auch seinen geschwornen Helfern, der so vergnügliche Gegenstand eines neuen Werkes von Blaurœckelio nicht gar zu bald entzogen werde.

„ Blut, hiedurch gekommen sind. Wir hatten einen ungemein schönen
„ Deich vor uns, deßgleichen in ganz Ditmarschen nicht war; vermu-
„ theten uns derowegen, bei einem so schlechten Winde, keines Unheils
„ und Durchbruches. Allein am 25 Decemb. des Morgens um 4
„ Uhr, lief die See so hoch, daß das Wasser 4 bis 5 Fuß hoch über
„ unsern Deich stürzete. Da nun derselbe von dem überfallenden Was-
„ ser inwendig abgespület und dünner ward, auch die Gewalt des von
„ außen kommenden endlich den grössesten Theil davon wegnahm, so
„ wurden wir so plötzlich überfallen, daß man nicht entweichen konnte.
„ Gnug hatte man zu thun, daß man sich nach dem obersten Theile des
„ Hauses, um das Leben davon zu bringen, in höchster Eile flüchtete.
„ Das ungestüme Wasser füllete mit überaus hoch gehenden Wellen
„ unsern ganzen Koog an. Da sah man, wie durch dessen Macht die
„ Häuser zerscheitert wurden; und wie das eine halb, das andere ganz,
„ hie und da hintrieb (u). Die Menschen, so sich darinnen befan-
„ den, suchten auf alle Wege ihr Leben zu retten, und trieb der eine
„ hie auf etwas Stroh, der andere auf einem Stücke Holz, der dritte
„ dort auf einem Theile vom Hause dahin. Die wenigsten aber da-
„ von kamen zu Lande, sondern mußten jämmerlich ihren Geist im Was-
„ ser aufgeben.„

Hieraus ersiehet der Leser abermal, wie Strabo unrecht hatte, der 1) nicht glauben wollte, daß bei den Nordfluthen auch Menschen ersaufen könnten. 2) Daß wider seine Vorstellung das Meer in solcher Geschwindigkeit einbrechen könne, daß die Inwohner der nahe gelegenen flachen Länder genug zu thun haben, wie sie ihr Leben, mit Verlassung ihres Guts, in Sicherheit setzen mögen. S. 34 wird berichtet, daß in dem Eiderstädtischen, im Grafenkooge, der Eigener kümmerlich mit dem Wagen entkommen. Hiedurch wird abermal das Zeugniß der alten Griechischen Schriftsteller bestärket, welches Strabo vergeblich anficht. Es ist nämlich kein ungereimtes Vorgeben, wenn Clitarchus meldet, daß auch die Cimbri sich genöthiget sahen, der Fluth zu Pferde zu entweichen. Erbärmlich war die Nachricht, welche aus Husum, einer Stadt im südlichen Theile des Herzogthums Schleßwig, einlief, daß man allda lebendige Kinder, in Molgen eingepackt,

(u) Die etwa nicht begreifen, wie eine Fluth ganze Gebäude umwerfen oder zerbrechen könne, denen dienet zur Nachricht, daß das Wasser, wo es nach eingerissenen Deichen ein flaches Land, wie Ditmarschen, überzogen hat, auf demselben eben so stürme, und beinahe so hohe Wellen treibe, als auf dem freyen

gepackt, antreiben gesehen, von denen man muthmassete, daß sie die Aeltern in der äußersten Noth selbst also eingebunden, und in Hoffnung der Erhaltung, dem Wasser anvertrauet, S. 37. Ein Schreiben aus Stade (S. 51) führet folgende Klage: " Daß die sonst erfreuliche Christnacht vielen tausenden eine Nacht des Jammers und „ Klagens geworden sey, ist wol unstreitig, indem der Schade in den „ hiesigen Marschländern unbeschreiblich. Hamburg hat zwar außer „ Zweifel an Gütern vieles gelitten; alleine die hiesigen Unterthanen haben ein weit grösseres Elend empfunden, nachdem selbige den Verlust ihrer Güter nicht so sehr, als den jämmerlichen Tod der Ihrigen beweinen. Wie es an beiden Seiten um diese Stadt ausgesehen, und welcher Gestalt der ganze Schölisch, ganz Gözdorf und „ Buzfleht, einen guten Theil ihrer zahlreichen Einwohner der Wuth „ des Wassers überlassen müssen, der Rest aber mit gänzlichem Verlust ihrer zeitlichen Wolfahrt ihr elendes Leben kaum errettet, wie sie „ verschiedene Nothzeichen aus den Dächern, unter erbärmlichen Winseln und Wehklagen, ausgestecket, ein Theil derselben, so viel in der „ Eile der Gefahr konnten entrissen werden, fast nackend und bloß „ anhero gebracht, andere theils ersoffen, theils wegen Entstehung dazu benöthigter Schiffe, vor Hunger, Durst und Frost verschmachten müssen: solches haben wir die heil. Feyertäge durch, und noch „ bis diesen Tag, theils mit weinenden Augen angesehen, theils aus „ den, alle Morgen und Abend, von unsern hiesigen Schiffern, welche zu Errettung und Versorgung des nothleidenden Ueberbleibsels ab- „ und zugefahren, eingebrachten Berichten erfahren müssen. Besser „ hinunter zu Asel, Drochtersen, Hamelwörden ꝛc. stehet es nicht anders; indem alles Vieh ersoffen, Häuser in grosser Anzahl weggetrieben, viele Menschen jämmerlich im Wasser umgekommen, und „ was sich in die Kirchen und auf die Böden geflüchtet hat, dem Tode „ gleichwol nicht entronnen ist. Ein einziges der kleinsten Kirchspiele, „ Krummendeich genannt, hat allein bei der ersten Fluth 70 Menschen „ verlohren. Amt Neuhaus hat unsäglich gelitten. Belum hat im „ Kirchdorf, welches kaum 40 Häuser hat, in der ersten Wuth 30 „ Menschen vermißt. Aus Appeln, einem Dorfe von mehr denn 120 Häu-

freyen Meere, denn eine solche ganz unter Wasser gesezte Gegend siehet alsdenn einer offenen See gleich. Darnach sind in den Marschländern die Bauernhäuser nur hölzern. Da ist Mangel an Steinen; die werden um grosses Geld erkauft, und zur Grundlegung, wie auch eilfertiger Ausbesserung der

„ Häusern, ist, dem bisherigen Berichte nach, außer dem Priester, „ keine lebendige Seele davon gekommen, und von Häusern sind nur „ 8 stehen geblieben. Das Land stehet allenthalben noch voll Wasser, „ und bei gemeinen Fluthen gehet das Wasser noch bis diese Stunde „ dahinein; welches, weil es mehrentheils salzig ist, die Wintersaat „ im Grunde verderbet; wie denn diesem Uebel um so weniger abzuhel„ fen ist, als die meisten Schleusen weggegangen, die Deiche allent„ halben fast ganz herunter sind, ja gar schwere Grundbrüche an vielen „ Orten sich finden, die Menschen aber theils auf die Geest sich bege„ ben müssen, um nicht bei jeder Fluth einer neuen Gefahr ausgesezt „ zu seyn; theils wegen Mangel der Pferde, welche alle ertrunken, und „ wegen unbequemer Jahrszeit, die Ausbesserung der Deiche und „ Schleusen, welche wenigstens 2 bis 3 Millionen kosten dörften, bis „ auf den Sommer verschieben müssen.„ Aus den Verzeichnissen, die v. d. 56 S. an, durch viele folgende Blätter, angeführet werden, ist der Verlust an Menschen und Vieh, als Pferden, Rindern, Schafen, Schweinen, welchen verschiedene andere Gegenden erlitten, ausführlich beschrieben.

Wie fehlerhaft diese Anmerkung des Strabo (S. 64) wider Clitarchi Erzählung sey, *neque enim tanta celeritate accedere mare deprehendimus, sed sensim et latenter*, ist aus den bisher angeführten Zeugnissen schon zu ersehen gewesen. Solches aber wird durch nachgesezten, von Wremen, aus dem Lande Wursten, den 27 Decemb. eingesandten Bericht noch ferner bestätiget: "Unsere Deiche, die 120 bis 130 „ Fuß unten Anlage gehabt, und 24 bis 25 Fuß hoch, auch oben so „ breit, daß zwey Wagen einander ausweichen können, sind auf viele „ hundert Ruthen der Erde gleich gemacht. Das Gewässer kam auch „ so schnell, daß sich die wenigsten Leute anders wohin, als auf ihre „ Heuböden haben flüchten können: das übrige, was sie unten im Hau„ se, an fahrender Habe, Geräthe und Vieh, gehabt, mußte den Meer„ wellen überlassen werden. Es war erbärmlich anzusehen, wie der „ Tag anbrach, daß einer auf einem Strohhümpel oder Berge saß, „ ein anderer auf dem Dache seines Hauses, und um Errettung schrie. „ Andere stecktenloben zu ihren Häusern oder Gibeln an langen Stangen, „ Bettlacken und Tücher aus, und gaben also ihre Noth zu erkennen,

der beschädigten Dämme verwendet. Dergleichen hölzerne Gebäude nun werden durch das hohe eingefallene Wasser bald aufgehoben, und ganz oder stückweise, samt den Leuten weggeführet, wenn diese nicht Zeit gehabt, der Gefahr zu entwischen.

„ die doch nicht eher, als des Nachmittages, wie der Wind sich ge„ leget, mit Küfen und Böten konnten gerettet werden, S. 82. „ Um die Stadt Oldenburg (diese Anzeige stehet a. d. 87 S.) „ hat es wie eine See ausgesehen, so daß niemand hinein kommen kön„ nen. Hingegen hat man aus der Stadt alle aufzubringen gewesene „ Fahrzeuge, zu Wasser in das Land gesandt, um die auf den Häu„ sern und Bäumen sizenden halb erfrornen und verhungerten Menschen „ zu retten. Denn das Seewasser ist durch die zu Grunde gerichteten „ Schleusen, gleichsam als ein Strom, über das ganze Land gegangen, „ und haben die todten Menschenkörper, und das ersoffene Vieh, so „ täglich daselbst antreiben gekommen, ein erbärmliches Spectakel ab„ gegeben.„ Zum Beschlusse will ich, aus der 90 und folgenden Seiten, noch einige Stellen anführen, denn ich habe das Büchelchen, so 155 Seiten stark ist, aus Mangel der Zeit nur bis dahin gelesen. Dieses, was ich beibringen werde, sind Stücke einer Nachricht aus dem Butjaderlande, und lautet der Inhalt so: " Butjadingen, außer der „ Jade, zwischen dem Ausflusse derselben und der Weser gelegen, hat „ seit der grossen Cimbrischen Wasserfluth, viele Schlösser, Kirchen, „ Klöster und Dörfer, in der wilden See herum verlohren, und ist „ heut zu Tage ein halb Eilåndgen, etwa 2 Meilen lang, und höchstens „ eine breit, darinnen gleichwol 9 Kirchspiele, wie auch viele schöne „ herrschaftliche und andere Vorwerke befindlich. Es ist zwar mit gu„ ten Dämmen und Deichen, Sielen oder Schleusen, Holzschlagun„ gen und Schlengen, wie andere Marschländer, verwahret gewesen; „ auch so gutes und fruchtbares Grundes, daß es sich nach den bishe„ rigen Wasserfluthen, deren die vom J. 1570 der izigen nicht un„ gleich gewesen, immer wieder einigermassen erholet.„ Hier kommet der Verfasser auf die Abschilderung dieser lezten Wasserfluth, und meldet, "daß der entsezliche Sturmwind, so alle Marschländer am hei„ ligen Weinachtabende zittern gemacht, die See allda in eine so ho„ he Brandung erhoben habe, daß sie in der Christnacht um 3 Uhr „ über alle Dämme und Deiche gestürzet, selbige von innen und außen „ zerrissen, zerspület; alles was ihr an Häusern, Heu- und Feldfrüch„ ten, Menschen und Vieh, Land- und Hausgeräthe, vorgekommen, „ mit höchster Gewalt angefallen; in Zeit von einer Viertelstunde, auf „ 8, 12, ja 16 Fuß, über das niedrigste Land aufgeschwollen. Dadurch „ ist das Vieh in den Häusern gleich meistens ersoffen; die Wände der „ Gebäude sind von außen, die Stuben von innen, mit Betten, Ki„ sten, Laden u. s. f. zerstossen, zerschmettert, und weggespület wor„ den.

„ den. Die Leute sind im Stockfinstern, und in höchster Bestürzung, „ auf ihren Betten theils jämmerlich ertrunken, theils haben sich kümmerlich in die Höhe auf die Böden und Dächer geflüchtet; allein ohne daselbst eine Rettung zu finden. Denn gar viele Häuser sind durch „ das hohe Wasser ganz weggerissen worden, und haben, wie die „ Schifsfloten, ohne Segel und Ruder, wo sie die wilde See hingetrieben, fortgeschwommen. Daher diese elenden Menschen da und „ dort wieder von denselben herunter gestürzet, derer einige im Wasser ihren Geist aufgegeben, andere (die sich noch mit einem Stücke „ Holz oder Bret gerettet, bis sie irgendwo an stehende Häuser und „ Ueberbleibsel der Deiche angekommen) sind doch so bloß und naß, „ ja vom Froste und Winde halb erstorben, von andern Leuten, den „ andern und dritten Tag, erhalten worden. - - Viele (Häuser, die höher gelegen hatten) weil sie von den Sturmwinden vollends zerschüttelt worden, sind dahin gefallen, und weggeschwemmet worden. „ Auf solchen wüsten Ueberresten der Häuser sind viele Leute drey, vier, „ fünf Tage lang, nacket, von Frost, Hunger, Durst, und anderm „ Elend, halb todt, etliche auch in Klumpen wirklich todt bei einander gefunden worden. Vielen sind die Glieder jämmerlich erfroren, „ daß ihnen das Fleisch wegfaulet, und sie kaum zu heilen sind. Es ist „ erbärmlich, wie manche, so sich vorhin recht nett in Kleidung gehalten, izo in alte Lumpen sich verhüllen, und barfuß gehen müssen. Ja „ wie manche Kindbetterin, da sie kaum entbunden, mit dem Kinde, „ und allem im Hause, von dem hereinbrechenden Wasser verschlungen „ worden. Wie viele Eheleute, Aeltern und Kinder, und andere „ Freunde, von einander geschieden. Ein Haus ist durch etliche Dörfer brennende gefahren, darauf drey an Händen und Füssen verbrannte Menschen, um Rettung vergeblich schrien: - - - Die Aeltern „ haben sich an den Balken mit einer Hand hangend gehalten, mit der „ andern ihre Kinder zu retten getrachtet, bis sie doch endlich ermüdet „ und mit ihnen ins Wasser gesunken.„ (x)

Hieraus erscheinet nun meines Erachtens zur Gnüge, daß Strabo übel daran gewesen, wenn er etwas widerlegen, und als ein ungereimtes Fabelwerk hat ausgeben wollen, welches doch vor ihm, und vermuthlich auch zu seiner Lebzeit, in der That sich so zugetragen; welches

(x) Es werden dem Leser in den bisher angeführten Zeugnissen einige dunkle, Marschländische und Platteutsche Wörter, als Brandung, Deich, Geest, Koog ꝛc. vorgekommen seyn. Derselben Erklärung folget am Ende dieses zweyten Nachtrages.

ches seitdem nicht aufgehöret, sondern noch izt an den nämlichen Orten, und öfters vorgehet. Denn aus der 6 S. der in Hamburg gedruckten Nachricht, woraus ich die vorhergehenden Zeugnisse gezogen habe, ist zu ersehen, daß außer den zweyen darinnen beschriebenen Ueberschwemmungen der Nordsee, nur gegen das Ende des abgewichenen, und im Anfange des izt laufenden Jahrhunderts, folglich in dem Alter eines Menschen, noch eilf andere, wo nicht so grausame, dennoch sehr hohe, Fluthen sich begeben haben. Die Zeiten derselben stehen so verzeichnet: Den 5 Jan. 1661. Den 20 Octob. 1663. Den 25 Novemb. 1685. Den 8 Oct. 1688. Den 31 Decemb. 1693. Den 22 Sept. 1697. Den 10 Novemb. 1699. Den 17 Oct. 1701. Den 28 Febr. 1702. Den 8 Decemb. 1703. Den 4 Mart. 1715. Sodann die in der Christnacht 1717. Im folgenden Jahre wütete eine den 25 und 26 Febr. eine andere den 16 Mart. Aus diesem Verzeichnisse ersiehet man überdieß, daß die höchsten Fluthen auf dem Teutschen Meere, vor und nach dem Winter, wie auch im Winter selbst, sich zu begeben pflegen; folglich bestehet das Sprichwort der Hamburger, bei denen es heißt, es gefriere nicht, bis das Wasser die Keller ausgespület habe. Allein ich muß auch gestehen, daß das Versehen des Strabo, welches dem Leser darzuthun, ich diese vielen Zeugnisse angeführet habe, mir weit erträglicher vorkomme, wenn ich bedenke, daß ein heutiger Gelehrter, der in einem solchen Alter schreibet, wo die Naturgeschichte in weit grösserm Lichte sich befindet, und die nordlichen Sachen bekannter sind, der selbst ein fleißiger Naturforscher ist, und den Eigenschaften des Meeres seit vielen Jahren mit ungemeiner Achtsamkeit nachgespüret hat, gleichwol fast eben den Fehler begangen, den wir an dem Strabo getadelt haben, sobald er sich unterstanden, sein Urtheil auf unerkannte Meere hinauszustrecken. Das ist der in diesen Blättern öfters gerühmte Hr. Plancus, ein gelehrter Arzt, von Rimini bürtig, izt aber, wie ich höre, Professor zu Siena. Der Irrthum wird sich durch eine blosse Erzählung seines Schlusses von selbst dargeben.

In seiner Abhandlung *de Aestu maris superi* schreibet er Prop. VII, p. 57, daß in der Mündung des Rimineſischen Seehafens, die höchsten Fluthen nicht über 25 Zolle, oder dritthalbe Schuh, sich erheben; die mittlern Fluthen trieben das Wasser nicht über 15 Zolle. In dem scholio zu dieser Prop. berichtet er p. 58, daß nach der winterlichen Sonnenwende, oder nach dem Eintritte der Sonne in den Steinbock im Jenner, das Gewässer doch bis auf 30 Zolle aufschwelle, weil nämlich

lich zu dieser Zeit (wie in der III Untersuch. soll gesagt werden) die Adriatische See überhaupt beinahe um einen Schuh höher ist. Der stärkste Anlauf dieses Meeres werde zu Venedig wahrgenommen, wo das Wasser die Höhe von 5 und 6 Schuhen erreiche, wie es Hr. Plancus, im zweyten scholio zu gedachtem *VII* Satze, aus des Galiläus 4 Gespr. *System. cosm.* bezeuget. So hoch werde auch das Wasser, zur Zeit der Fluth, im Seehafen zu Dünkirchen beobachtet. Hieraus schliesset nun Hr. Plancus, in eben diesem zweyten scholio, a. d. 59 S. es dörfte entweder Baertius das Steigen des Seewassers in dem Dünkirchischen Seehafen, zu niedrig angegeben, oder es müsse in die Berechnung derjenigen sich ein Irrthum eingeschlichen haben, welche schreiben, daß die grossen Fluthen bei Bristol in England, und auf der Temse, das Wasser auf 45 Schuh, die kleinern aber doch auf 25 Schuh, hinauf brächten, weil erwehnte zwey Orte von Dünkirchen nicht gar weit abgelegen wären. Das ist aber eine beinahe so irrige Beurtheilung, als des Strabo seine gewesen. Das Steigen des Wassers an den Engländischen und Teutschen Seeufern auf 45 Schuh, ist kein Wunderding, insonderheit wenn die Lage derselben so beschaffen ist, wie beim Ausflusse der Saverne in dem Kanale von Bristol. Denn dieser erstrecket sich tief zwischen zwey Länder hinein, wie ein zugespitzter Sack; seine Richtung gehet in das freye Atlantische Weltmeer. Wenn nun zur Zeit einer ohnediß hohen Fluth, noch ein starker und anhaltender Abendwind, das Gewässer von der offenen See gegen Morgen treibet, und in diesen Trichter hineindrücket, dabei aber noch vielleicht ein häufiges Obenwasser aus der Saverne sich darzu schlägt, so muß eine solche, ja vielleicht noch grössere Erhebung des Wassers entstehen, als bei den Ausflüssen der Temse, der Elbe, wie auch in andern winkelichten und tiefen Buchten der Nordsee, sich zu ereignen pfleget. Aus den vorhergehenden Berichten haben wir vernommen, daß das Wasser der Nordsee so sehr aufschwellen könne, daß es über die höchsten Dämme noch um einige Ellen sich erhebe, und darüber in das Land hinein laufe, wo man doch weiß, daß diese Wehren an manchen Gegenden über 30 Schuh hoch aufgeführet werden. Warum zu Dünkirchen die Fluth nicht so hoch werden könne, das läßt sich aus dem ersten Anblicke einer Landkarte ziemlich wol begreifen. Es ist 1) kein Meerbusen allda, der wie ein tiefer Sack gestaltet wäre. Es liegt 2) der Ort nicht so, daß ein starker Wind von einem freyen Meere das Gewässer weither, in gerader Linie, an denselben hintreiben könnte, also daß es sich, bei Ermangelung eines Ausgangs, stämmen müßte. Es sammlet sich 3)

auch kein gewaltiges Obenwasser dahin, welches im Stande wäre die Fluth zu vergrössern.

Es ist derohalben, meines Erachtens, eine vergebliche Bitte, wenn Hr. Plancus die Franzosen und Engländer ersuchet, sie sollen ihre Beobachtungen von neuem anstellen, und darauf Acht haben, ob in der Ausrechnung der Höhe kein Versehen mit untergelaufen sey: *Patet igitur, me non frustra ab initio rogasse Gallos, rogasse Britannos, rogasse ceteros, ut iterum suas observationes instituerent, quemadmodum et modo rogamus &c.* Diesem Ersuchen will ich ein anders entgegen setzen. Ich erkühne mich, im Namen der hier angerufenen Naturforscher, den Hrn. Plancus zu bitten, daß er erstlich von einem eingeschlossenen Meere, dergleichen das Mittelländische mit allen seinen grossen Buchten ist, auf das freye und offene Weltmeer keine Schlüsse mache, wie Strabo. Darnach nehme ich die Freyheit diesen Gelehrten zu warnen, daß derselbe, wenn er die Fluthen zweyer Gegenden mit einander vergleichet, auf die betrügliche Nähe sich nicht verlasse, sondern vielmehr darauf sehe, ob ein Ort in Ansehung der Lage nach den Winden, gegen das Meer, nach andern Umständen und möglichen Vorfällen, so beschaffen sey, wie der andere. Endlich wird dieser sonst fleißige und eifrige Naturforscher vielleicht nicht überleget haben, daß das Teutsche Meer an manchen Orten, auch zur Zeit der niedrigsten Fluthen, höher sey, als die innerhalb der Dämme liegenden Länder. Es wäre demselben demnach unmaßgeblich anzurathen, daß er von der Eigenschaft der Fluthen, dergleichen an den Teutschen, Holländischen und Engländischen Stränden, zu erscheinen pflegen, etwas mehrers nachzulesen die Mühe sich geben wolle, so dörfte das Geheimniß aufgelöset werden, und das vermeinte Versehen nur auf seiner Seite sich finden. Ich bekenne, daß vieles hievon in Teutscher Sprache abgefaßt sey, deren derselbe vielleicht nicht kundig ist. Allein es läßt sich schon in der lateinischen Herausgabe der ersten Engländischen Transactionen, und andern in der Römer Sprache verfertigten physikalischen Schriften, bereits so vieles antreffen, daß Hr. Plancus nicht allein den Unterscheid der Fluthen, wie solche in dem Nordlichen und Adriatischen Meere zu kommen pflegen, sondern auch das besondere Verhalten eines an dem erstern gelegenen Ortes, gegen die Italienischen Ufer, in Ansehung der Ueberschwemmungen, daraus abnehmen könne, wenn derselbe nur nicht garzu mistrauisch ist, und vermeinet,

die

die Gelehrten werden eines für das andere so hingeschrieben haben. So hätte er z. E. in den Act. philosoph. Angl. von 16 Novemb. 1668, n. 41 (der Leipz. lat. Ausgabe 1675, 4. p. 680), aus den Beobachtungen Samuels Sturmy, ersehen können, daß bei Hong-road, etwa 4 Engl. Meilen von Bristol, die jährlichen Springfluthen im Merzen und September zu erscheinen pflegen, und daß das Wasser bei denselben auf $7\frac{1}{2}$ Klafter oder 45 Fuß steige, bei der niedrigsten Ebbe aber es noch, zur erstangeregten Zeit, 25 Fuß hoch bleibe, weil vermuthlich eine neue Fluth ankommet, bevor das Gewässer der vorigen gänzlich abgelaufen ist. S. 682 gedachter lateinischen Ausgabe, stehet folgender Bericht des zuvor gerühmten Sturmy: daß in dem Flusse Saverne, 20 Meilen über Bristol bei Newnham, zur Zeit der angehenden Fluth, das so genannte Haupt derselben (Engl. boar) komme, sich bei 9 Fuß, wie eine Wand, erhebe, und in solcher Höhe viele Meilen fortlaufe. Wenn aber dieser Fluthkopf vorbei ist, so lägen alle Fluthen wieder trocken, wie vorhin. Die Ursache dieses so merklichen Auflaufes wird von dem Verfasser dieses Berichtes, der Enge der Bettung zugeschrieben; welches wol um soviel eher zu glauben, als schon in der Elbe, die viel breiter ist, zur Zeit der kommenden Fluth, das aufwerts gegen den Strom in merklichen Rollen wallende Wasser, kann beobachtet werden, ob es gleich nicht in der Gestalt eines beweglichen Dammes fortläuft, sondern wellenweise unterbrochen wird. In vorgedachtem Flusse Saverne fluthet das Wasser nur zwey Stunden, und schwillt bis 18 Fuß hoch auf, da es hingegen nur 10 Stunden ebbet. Wer nun diese und dergleichen Bewandtnisse des Meeres, welche an den mitternächtigen Stränden gemein sind, nicht weiß, sondern die Eigenschaften der Nordsee nach den Beispielen der Mittelländischen oder Adriatischen beurtheilen will, der wandelt einen Weg, wodurch er gar leicht in Irrthum kann geführet werden.

Erklärung

einiger, meistentheils Platteutscher Wörter, so in den Zeugnissen dieses zweyten Nachtrages sich befinden.

Berg. In der Nachricht von Wremen (S. 97) stehen folgende Worte: Es war erbärmlich anzusehen, daß einer auf einem Strohbümpel oder Berge saß ꝛc. Hier muß das Berg nicht nach der gemeinen Bedeutung für mons genommen werden, denn es würde erstlich in diesem Zusammenhange, nach solcher Auslegung, kein rechter Verstand herauskommen; darnach gibt es in den eigentlichen Marschländern keine andern Berge, als welche von den Maulwürfen gemacht werden. **Berg** ist im Holsteinischen eine Feldschüpfe, eine Wetterhütte, ein Gerüste ohne Wände, nur mit einem Dache versehen, welches man

man heben und senken kann, worunter das geschnittene Getreide gebracht wird. Von den Niedersachsen wird es auf lateinisch ganz recht mit *horreum perflatile* übersezt. Das **Berg** in dieser Bedeutung ist ein verbale von **bergen**, d. i. schirmen, weil das Getreide darunter vor der Nässe verwahret wird. Die Oesterreichischen Wenden haben, nebst mehr andern Gebräuchen, diese Erfindung von den nordlichen Gegenden nach Süden mitgebracht. Sie treugen auch ihr Getreide auf dem Felde unter dergleichen Schupfen, ausgenommen daß diese nicht, wie die Holsteinischen, in die Runde gebauet sind. Hier werden eichene ins Viereck behauene Stämme, nach der ganzen Baumlänge, aufrecht, in einer geraden Zeile, in die Erde gesenket, und durch die vielen nach der Quere, in gleichem Abstande, bereiteten Löcher, viereckichte Latten durchgesteckt, darauf die Garben, mit übereinander geschlagenen Gipfeln, geheukt werden. Zu oberst ist ein schmales Stroh- oder Schindeldach angebracht. Eine solche Schupfe wird von den Teutsch redenden Wenden, um der Gestalt willen, eine **Harpfe** genannt. Die Herrschaften haben auch gedoppelte Harpfen, die mit zwey von einander abstehenden Reihen Bäume, mit durchgezogenen Latten, in der Gestalt eines parallelogrammi, aufgeführet, und beide Gerüste unter ein gemeines Dach gesezt werden, wo denn der leere Zwischenraum eine Schupfe für Wägen und anderes Feldgeräthe mit abgibt. Der Wendische Name ist **Kosowz**, entweder von כסה (kâsâ) **er hat gedecket**, oder von dem Wendischen **Kosa**, **eine Stüze**, denn die Schneide dieser Gerüste wird auf freyen Feldern gemeiniglich nordwerts, als gegen den stärksten Wind, gekehret, allein die gegen Morgen und Abend sehenden Seiten mit vielen Stüzen (Oest. Spreizen oder Pölzen) befestiget.

Boot (das), ein Kahn, kleines Schiff, im Oesterreichischen und in Bayern eine Zille. Kilian übersezet **Boot** mit *linter*, *lembus*, *scapha*. Daher kommet ein **Bootsknecht**, *remex*, franz. un matelot. Kilian hat **Bootsgeselle**, **Bootsmann**. Sieh Hrn. Wachters Gloss. im W. **Bot**, *cymba*.

Brandungen sind hohe schaumende Wellen, die von den untern Winden anfangs erreget, und von den obern fortgetrieben werden, auch vor der Fluth sich zeigen. Einige wollen, daß die Brandungen nur über seichten oder klippichten Meerlagern gespüret werden. Frisch verbindet dieses Wort mit dem Schwedischen **brant**, *acclivis*. Ich finde in der That, daß **brant** *prærupte* heiße, welches durch eine Epenthesis von dem Skandischen **brad**, *præceps*, könnte entstanden seyn. Allein dieses Stammwort zu **Brandung** dörfte vielen gar zu entfernt vorkommen. Nach meinem Sinne lautet Brandung vielmehr wie *æstuatio*; denn **brann** heißt *æstuavit*, weil der Gothe das *exæstuavit* der Vulgata, Marc. 4, 6, mit **ufbrann** erkläret. Es brauchen auch die Lateiner das Wort *æstuare* von der Fluth, daher die Meerengen auf gleiche Weise *freta*, gleichsam ferveta, genennet werden, weil die Fluthen darinnen am ungestümsten zu sausen und zu toben pflegen.

Deich (der) ist ein Damm wodurch der Austritt eines Flusses, oder die Ergiessung des Meeres von einem niedrigen Lande abgehalten wird. Im Angelsächsischen ist **Dick** ein **Wall**. Das Niederländische **Dijk** (Kil. Dic.) und das Französische *digue*, kommen mit **Deich** überein. Nicht allein diese Beispiele, sondern auch die Aussprache der Marschländer, die Wortforschung, und darzu noch der nöthige Unterscheid (indem Teich in dem ganzen mittelländischen Teutschland eine andere Bedeutung hat) geben uns einen hinlänglichen Grund, daß **Deich** in dem Verstande eines Wasserdammes, samt den damit zusammenge sezten Wörtern, mit einem **D** zu schreiben. Also **deichen**, **abdeichen**, **ausdeichen**, **bedeichen**, **eindeichen**, **verdeichen**, **zudeichen**. Eine **Deichordnung**, ein **Deichgrafe**, Niederl. **Dijkgrave**, **Dijkmester**, *aggerum præfectus* u. s. f. Was den Ursprung des Wortes **Deich** anlanget, so wissen diejenigen, die mit dergleichen Untersuchungen sich jemals beschäftiget haben, daß

Dick

Dick älter sey als Deich. Dick aber für Damm, kommt meines Erachtens von dick *stipatus*, *constipatus*, welches vielleicht die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist, die zweyte *crassus*, *corpulentus*. Ganz Oberteutschland spricht dick für dicht, welches leztere neuer, und hier nicht bekannt ist. Daß Damm und Deich nicht einerley sey, läßt sich schon daraus abnehmen, weil zu Hamburg ein Thor das Deichthor, und ein anderes das Dammthor heißt. Diese zwey Namen werden nach meinem Begrife so unterschieden, daß Deich ein Wall sey, der wider das Wasser aufgeworfen wird. Die Bedeutung von Damm ist weitläuftiger. Ein Damm kann auch auf dem festen und trockenen Lande sich befinden, als bei einer Strasse, um ein Feld, um einen Garten u. s. f.

Eigener ist soviel als der Eigenherr, der Eigenthumsherr.

Geest (die), trockenes, festes, gröstentheils erhabenes Erdreich, Kiesgrund, *editior, siccior, sterilior terra*. Die Namensleitungen werden in Frischens Wörterb. vorgetragen; darunter Hackmanns seine noch die beste zu seyn scheinet, welcher das gose, d. i. trocken, für ein Stammwort vorschlägt. Man spreche die gose Elbe, so ein Arm der Elbe seyn soll, der bald vertreuget. Wenn es mit diesem gose Elbe seine Richtigkeit hat, so überkommet der Seßgang (vielleicht Sößgang) einige Erläuterung. Das ist ein Arm der Donau, der sich um den Oesterreichischen Strudel schlinget, und den man etwa so genennet, weil er bei gar niedrigem Wasser einzutrocknen pfleget, denn g und b werden verwechselt. Allein der Name Geest wartet vielleicht auf eine noch bessere und gründlichere Beleuchtung.

Gezeit (das) wird in den mitternächtigen Seegegenden für Fluth und Ebbe genommen. Dieses Wort befindet sich in der Anmerk. (o), in dem Berichte des Hamburgischen Kalenderchens. Im Niederteutschen sagt man Getyde, welches Kilian mit *æstus, fluxus et refluxus maris certis temporibus et horis*, erkläret. Im Angelsächsischen heißt Zeit, tid, welches die Engländer tide schreiben, allein teid aussprechen, wodurch sie ebenfalls die Fluth und Ebbe verstehen. Es ist nämlich eine Metonymie der Zeit für die Sache, die in der Zeit sich zuträgt. Nach eben dieser Art zu reden bedeutet auch das Hochteutsche Zeit, *fluxum menstruum muliebrem*.

Grundbruch wird bei Deichen gesagt, wenn sie vom Wasser bis auf den Grund eingerissen werden; dagegen heißt eine Kammstürzung, wenn nur der Obertheil eines Wasserdammes zu Schanden gehet, von **Kamm**, d. i. Gipfel.

Hümpel, ein Strohhümpel. Ich glaube, dieses sey soviel, als ein Strohhaufe. Denn nach der Erndte hat man im Holsteinischen Getreide in den Bergen. Wenn dieses ausgedroschen ist, wird das Stroh darein geschafft. **Hump** bedeutet übrigens einen Theil. Sieh **Hump**, *pars, portio*, in Hrn. Wachters Gloss.

Kog, Koog (der), Holländ. een Polder, ist ein Stück Landes am Meere, gemeiniglich außer dem Hauptdamme gelegen, welches neu eingedeicht worden. In der Hamburgischen Nachricht, zu welcher diese Erklärungen gehören, stellet sich das Wort Kog beständig dar, wo denn die unzähligen Orte, welche so heißen, nur durch gewisse Vor- oder Beinamen unterschieden werden. **Kag** ist in der Steyermärkischen Mundart ein lebendiger Zaun, welches vielleicht aus Gehag zusammen gezogen ist. Die ältern Dialekte, und der heutige Hochteutsche, sprechen Hag, welches nicht nur einen Zaun, sondern auch einen Wall und ein eingeschlossenes Land bedeutet. *Wacht.* Gloss.

Kufe (die), *cupa*. Dieses Wort ist im Oesterreichischen, in der Bedeutung eines Gefässes, nunmehr unbekannt. Dafür spricht man allda ein Zuber, eine Bodding.

Marsch (die), im Niederländischen **Maersche, Meersche, Mersche, Marse**, *pratum paluſtre, locus paluſtris et uliginoſus*, Kilian Dict. allwo auch **Maer-asch** mit *palus* gegeben wird. Nach dem eigentlichen Begrife der zusammengesetzten Wörter heißt **Maer-asch** Seewasser, d. i. Pfützenwasser, oder eine Meerpfütze, *palus marinæ aquæ reſtagnatione orta*, denn **Maer** ist *lacus* und *mare* (wie das Hochteutsche See), **ascha**, Wasser. Solum uliginoſum wird noch itzt in allen Teutschen Marschländern **Mor** genannt. Hieraus zeiget sich nun der Ursprung sowol des Französischen *marais*, als des Hochteutschen Moraſt. Hieraus erhellet auch, was ein **Marschland** sey. Dieses wird dem Geestland entgegen gesetzt. Die Marschländer sind fruchtbar, erzeugen grosses Vieh, und die Erdgewächse derselben werden höher, dicker und fetter: hingegen sind diese Gründe Ueberschwemmungen und Verwüstungen unterworfen. Die Geestländer sind vor dem Wasser gesichert, allein nicht so fruchtbar, weder geschickt allerley Arten des Getreides aufzubringen. Das **Marsch**, dem zum Unterscheide ein Beiname forne angefüget wird, macht etliche eigene Benennungen von Ländern, wie das Kog von kleinern Bezirken; als die **Wilstermarsch**, ein Marschland an dem Flusse Wilster; die **Krempermarsch**, ein dergleichen Land an der Krempe. **Dithmarschen**, die Hauptmarsch in ganz Holstein, lautet wie die gute **Marsch**, die **Herrenmarsch**, des Fürsten oder Königes **Marsch**. Allein Hr. Wachter sagt, dieser Name bedeute ein Gränzland ꝛc.

Molge (die), Hederich hat **Mulde**, in Oberteutschland eine **Mulder** oder **Multer**, *alveus*. Ist ein dünne geschnittener Badetrog, und zugleich eine Wiege der Wendischen, wie auch anderer Bauerweiber, darinnen sie die Kinder in die Kirche und auf das Feld tragen. Wird auch zum Schwingen, und zum Teigannmachen gebraucht, daher meiner Frisch, daß **Multer** aus **Meeltrog** könnte verstümmelt seyn.

Schlenge. Dieser Name stehet in folgender Verbindung: **Es ist zwar** (das Land Butjadingen) **mit guten Dämmen und Deichen, Sielen oder Schleusen, Holzschlagungen und Schlengen, wie andere Marschländer, verwahrt gewesen**, S. 98. Durch das Wort **Holzschlagungen** verstehe ich das Pfälwerk, und das hinter den eingerammten Pfälen längshin geführte Geflechte, wodurch die Erde aufgehalten wird (denn so behilft man sich bei Verfertigung der Deiche in Ländern, wo die Bretter zu viel kosten) dörfte die **Schlenge** heißen, von **schlingen** d. i. winden, flechten.

Sil (der und das). Der Verfasser der Hamburgischen Nachricht schreibet mit Frischen **Siel**; Kilian **Sijle, Syle, Sille, Sulle**, und erkläret es mit *incile, aquagium, aquæductus, canalis incilis, foſſa incilis*, wie auch mit dem Franz. canal, conduit, egout. Frisch leget dem Worte einen andern Begrif zu, nämlich einer **Schleuße**, weil er *clauſtrum aggerale*, und *emiſſarium*, beisetzet. Es bieten sich mehr Wege dar, die zur Erläuterung dieses Namens führen. Allein um den rechten zu treffen, kommet es darauf an, daß man wisse, welches seine erste Bedeutung sey. Diese Entscheidung muß ich andern überlassen, und sage nur, daß **Sil** könnte aus *incile* entstanden seyn, wenn 1) der gemachte Graben, wodurch das überflüßige Wasser von einem Marschlande abgeleitet wird, anfangs **Sil** sollte geheissen haben, und wenn 2) die Teutschen diesen Vortheil, die Marschgründe trocken zu erhalten, oder nach Belieben zu bewässern, von den Römern erlernet haben; wiewol das Französische *ſillon*, welches Wort, nach der Eigenschaft der Endung, ein kleines **Sil**, d. i. eine Furche bedeutet, wodurch das Wasser vom Acker abläuft, uns auch auf einen Celtischen Ursprung zu lenken scheinet. Sollte aber **Sil** zuerst das am Ende des Grabens angebrachte Gebäude angedeutet haben, so mit einer Fallthüre versehen ist, welche durch das innere Wasser auf- und durch das auswendige zugeschlossen wird, so hanget dieses Wort, in Ansehung seiner Namensleitung, mit dem Schwedischen **sijla** zusammen, welches

ches *colare* und *percolare* heißt. **Sijhl** ist *colum*, ein Seihekorb, ein Durchschlag. Ein **Silzug** ist, in der Sprache der Marschländer, eine Ableitung des Wassers durch ein Sil, und das Silwasser dasjenige, so dadurch abgeführet wird.

Springfluth ist ein hoher Auflauf des Meerwassers, der im vollen und neuen Mondlichte sich zu ereignen pfleget; denn zu solchen Zeiten erhebet sich das Meer außerordentlich. Diese Fluthen von besonderer Art werden noch grösser, wenn ein Wind sich darzu schlägt, welcher noch mehr Wassers von der weiten See nach dem Lande häufet. Am gefährlichsten aber sind dieselben bei den Ausflüssen ansehnlicher Ströme, wenn sichs eben füget, daß noch viel Obenwassers darzu kommet; da erfolgen öfters Deichbrüche und verderbliche Ueberschwemmungen der Marschländer.

Was **Binnenwasser**, **Binnendeich** (welche Wörter unrecht **Bienenwasser**, **Bienendeich**, geschrieben werden), ferner eine **Kate**, der **Schlick**, sey (denn auch diese Namen kommen in der obgemeldten zu Hamburg gedruckten Nachricht öfters vor), kann aus Frischens Wörterbuche, unter den Aufschlägen, binnen, Kote, Schlick, wie auch aus Hrn. Richeys *Idiotico Hamburgensi*, unter den Wörtern, Buten, Kate, Slick, ersehen werden. Zu Kate, *casa*, erinnere ich, daß auch die Oesterreichischen Wenden, noch in eben diesem Verstande, Kotscha sprechen, welches dem Skandischen, Isländischen und Niederländischen Kot, wie auch dem Angelsächsischen Kote, *casa*, (daher die Salzkoten) näher kommet; denn t wird, nach der Eigenschaft der Wendischen und Slavischen Sprache, bei den Endungen, in das Tscherf oder tsch (Ч) verwandelt, so ein einfacher Buchstab ist. Die Wenden haben auch ihr eigenes Wort, wodurch sie das *casa* ausdrücken, nemlich Keischa, wie aus Frenzels Origg. Sorab. p. 54, zu sehen. Die Oesterreichischen Wenden sprechen itzt Hischa, welches ein Haus, wie auch eine Stube, bedeutet. Allein daß sie ehemals auch Keischa, wie die Sorben, gesprochen, und durch dieses Wort eine Kate angedeutet haben, merke ich daraus, weil die Teutsch redenden Wenden, wie auch die Teutschen Inwohner der Niedersteyermark, noch Keische sagen, und dadurch das verstehen, was Kate auf Niedersächsisch heißt. Ein Keischler ist in den Windischen Gegenden, was von Hrn. Richey, ein Käter, Kätener, und nach der Angelsächsischen Mundart Kot-säta, genennet wird. Es befinden sich aber in der oben beschriebenen Hamburgischen Nachricht, daraus ich die auf der 94 und folgenden Seiten, angeführten Stellen genommen habe, noch mehr andere Marschländische Wörter, als Brack, Dehmt, Hardt, Sode, Wehle ꝛc. die Hr. Richey, nebst dem einh eimischen Booksbeutel, in sein *Idioticon* hätte übernehmen können; derer Auslegung ich aber auch übergehe, theils damit aus gegenwärtiger Glosse, wie es beinahe das Ansehen hat, nicht ein Glossarium werde; theils weil diese Namen in denjenigen Zeugnissen nicht stehen, derer ich mich bedienet habe. Was das Hamburgische Booksbeutel (Niederf. Booksbüdel) sey, erkläret zwar der Patriot im 79 St. des 1725 Jahres.

Dritte Untersuchung.

Warum der Einfluß des Atlantischen Meeres in das Mittelländische zweymal stärker sey, als der Ausfluß des leztern in das erste.

Es scheinet, der Hr. Verf. der Schrift de COL. HERC. eigne p. 18 die Ursache dieser Beschaffenheit der weitüberlegenen Macht des Weltmeeres zu. Seine Worte sind so abgefaßt: *Interim tamen obseruauit Furnerius* libr. VIIII hydrogr. cap. 6, *illud esse maximae admirabilitatis, Ponti aquas et Aegaei maris in mediterraneum mare labi; nihil uicissim ex eo in Pontum refluere; ita, ut nihilo minus, cum mediterraneum mare sex horis in Oceanum effluat, Oceanus ipse, per Gaditanum fretum,* QVASI VICTOR, *in mediterraneum pelagus ingrediatur per horas duodeuiginti.* Auf solche Art wäre der Eintritt des Weltmeeres durch die Strasse, die Fluth zu nennen, und der Ausfluß der Mittelländischen See stellete die Ebbe vor. Es läßt sich in der That ein Gleiches auch bei den Flüssen beobachten, die in gewissen Winkeln der Ufer, welche tiefer in das Land sich erstrecken, insonderheit zur Zeit, wenn nach starkem oder langwierigen Regen, wie auch nach gähem Schneeschmelzen, das Wasser steiget, ebenfalls eine Art der Fluth und Ebbe treiben, da denn gleichermassen die Fluth allemal ungestümer kommet, die Ebbe aber, um des geringern Nachdrucks willen, schwächer ist. Es findet sich bei so beschaffenen Bewegungen, auch so gar ein Stillstand des Wassers zwischen dem Zufluße und Ablaufe ein, wie auf dem Meere, ausgenommen daß bei den Flüssen die Ruhe, nach den Regeln des Gleichmasses, kürzer ist, weil auch der Anlauf und Abfluß des Wassers nicht lange währet. Dieses alles habe ich in den Aushöhlungen der Ufer, welche bei Furthen der kleinern Flüsse, durch das Uebersetzen der Lastwägen, ausgeschnitten werden, mehr als einmal mit Vergnügen betrachtet. Solches kann auch jedermann, wenn die Donau anschwellet, hier auf dem obern Werd, in der Roßschwemme bei der grossen Linde, beobachten. Allein ich sehe gar wol, daß dieses Gleichniß unvollkommen sey. Hier weiß man, wo das Wasser durch die Ebbe hinkomme. Bei dem Mittelländischen Meere hat es eine ganz andere Bewandt-

wandtniß. Es ist bekannt, wie viel Wassers durch die unzähligen Flüsse, welche aus drey Theilen der Welt in dasselbe sich stürzen, ihm täglich zugeführet werde. Wenn man nun zugleich erwäget, daß noch ein mächtiger Beitrag, innerhalb 24 Stunden, aus dem Weltmeere demselben zugewandt wird, so entstehet von selbst die Frage, wo denn die erstaunliche Menge des Gewässers vom Mittelländischen Meere hinkomme, weil in einem bürgerlichen Tage, so wenig davon in die Atlantische See abgeführet wird (y). Indem nun der Hr. Verfasser die Beantwortung dieser Frage, ohne Zweifel wegen der Enge des Raums, oder vielmehr um von dem Inhalte seiner Abhandlung sich nicht zu entfernen, vorbeigelassen hat, so will ich der mir gestatteten Freyheit mich bedienen, und dieselbe nach meiner geringen Einsicht auszuführen mich bemühen. Die Auflösung dieser Aufgabe ist mit derjenigen Abhandlung verbunden, welche den Ursprung der süssen Wasser untersuchet. Ich werde mein Versprechen erfüllet haben, wenn ich folgende drey Säze erweise: I. Daß aus dem Meere soviel Wassers in die Erde zurückkehre, als von dieser demselben täglich mitgetheilet wird. II. muß dargethan werden, wie solches geschehe. III. Bei dem Mittelländischen Meere wird es sich behaupten lassen, daß aus demselben mehr Wassers sich verlieren könne, als ihm durch die Flüsse zuläuft. Nachdem ich dieses werde gezeiget haben, soll die Beantwortung der Frage, welche der Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung ist, von selbst sich ergeben, d. i. es wird leicht abzusehen seyn, warum für die Mittelländische See eine Verstärkung des Wassers aus der Atlantischen erfordert werde.

§ I.

Das süsse Wasser kommet grösstentheils aus dem Meere.

Die Verwandelung des gesalzenen Meerwassers in süsses, wird erkläret.

Die erste der gleich vorher angebrachten drey Aufgaben bedarf keiner weitläuftigern Ausführung. Denn es ist nicht allein, nach dem Ausspruche aller Naturkündiger, eine ausgemachte Sache, sondern auch ein mittelmässig begabter Verstand muß diese Wahrheit alsofort begrei-

(y) Diese Aufgabe wird auch in Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, l. 3. p. 150, vorgetragen. " Mare mediterraneum, von diesen Worten fängt sich seine *Dis-*
" *qui-*

sen, daß auf einer Seite die Brunnenschäze der Erde in kurzer Zeit würden erschöpfet seyn, auf der andern Seite aber die Länder bald müßten überschwemmet werden, woferne nicht täglich, oder einige Tage in die andern gerechnet, aus den Meeren überhaupt soviel Wassers der Erde wieder zukäme, als sie diesen zugesendet hat. Also schreite ich gleich zur Auflösung der zweyten Aufgabe, d. i. zur Untersuchung, wie solches zugehe, denn in dieser Erklärung bestehet die ganze Schwierigkeit. Da gibt es nun hauptsächlich dreyerley Meinungen. Ich sage dreyerley: denn die vierte, so die Lehre der Alten ist, verdienet hier keine Betrachtung, wenn sie nach dem physikalischen Verstande sollte vertheidiget werden. Wollte jemand dieselbe nur als einen allegorischen Entwurf ausgeben, so würde man sich damit gerne bescheiden lassen. Die alten Weltweisen nun brachten vor, die Erde sey ein Thier, und das Wasser gleichsam ihr Blut; die Fluth und Ebbe der Meere werde durch das Athemholen dieses grossen Thieres erreget (z). Rajus sagt a. d. 164 S. der Phys. Theol. Betr. diese Lehrer hätten auch noch das unterirrdische Feuer vergessen, wodurch das grosse Thier, die Erde, wie andere Thiere durch die Wärme des Herzens, belebet werde. Nach diesem Lehrgebäude erkläret Pli-

„ *quisitio X an*, inter Europæ, Africæ, Asiæque littora, veluti in Portu quodam concluſum, multa habet naturæ miracula, uti hucusque incognita, ita „ consideratione digniſſima. Mirum non Ariſtoteli duntaxat, ſed et aliis Naturalis Philoſophiæ rimatoribus, viſum fuit; quomodo videlicet Mare undique et undique concluſum, et non niſi per ſtrictiſſimum Gaditani diſtrictus Fretum Oceano pervium, poſtquam ingentibus fluviis Bæti, Rhodano, „ Varo, Tiberi, Pado, Nilo, in id ſe ſe exonerantibus, ut innumeros alios „ minores ſileam, id non exundet? Accedit hiſce perpetuus et conſtans Maris Euxini, per Propontidem in Archipelagum, et hinc in Mare Mediterraneum, influxus: cum omnium experientia conſtet, dictum mare potentiſſimis et celeberrimis totius Europæ amnibus, Danubio, Boriſthene, Tanai, ſollicitatum impulſumque, per angiportus Byzantinos perpetuo et „ ſine ulla reditus ſpe devolvi. Paradoxum ergo videri poſſet, mare mari „ auctum, ſine exoneratione apparente tanti aquarum oneris incapax, „ nullibi tamen in littoribus exuberare; accedente præſertim Oceani Atlantici intumeſcentis tempore, quo et illud magno aquarum auctu ditat, „ dum ſummo in id ſe impetu exonerat; hoc enimvero eſt, quod nemo capere potuit. Videmus enim fluvios aut paludes, tum nivibus liquefactis, „ tum aquis pluvialibus auctas, ſtatim ob nimium incrementum, inundationes, „ magno agrorum detrimento, cauſare. Quomodo ergo mare maribus integris, una cum vaſtiſſimis fluminibus, intra ſinum ſuum exceptis, non exundet, diſcutiendum eſt; latet enim procul dubio occultum quid, et ſcrutinio „ digniſſimum argumentum.„ Allein dieser Naturforscher deutet das ganze

Ge-

Plinius die Quellen des süssen Wassers, welche auf den höchsten Bergen hervorspringen, ungeachtet sie von niedrigern Orten, nämlich aus dem Meere, ihren Zufluß haben, und scheinet es, er wolle gleichsam behaupten, daß ihr Hervorbrechen auf den Gipfeln der Berge, so wenig zu bewundern sey, als wenn einem Menschen aus der Stirne das Blut flösse, wenn man ihm allda eine Ader eröfnete. *Quod ita formasse*, sind seine Worte, II, 65, Hard. 66, *artifex Natura credi debet, ut cum terra arida et sicca constare per se ac sine humore non posset; nec rursus stare aqua, nisi sustinente terra; mutuo implexu jungerentur: hac sinus pandente: illa vero permeante totam, intra, extra, supra, venis, ut vinculis, discurrentibus: atque etiam in summis jugis erumpente: quo spiritu acta, et terræ pondere expressa, siphonum modo emicat.* Auf diese Meinung zielet er auch noch mit folgenden Worten, II, 97, Hard. 99: *Circa litora autem magis, quam in alto, deprehenduntur hi* (maris) *motus: quoniam et in corpore extrema pulsum venarum, id est, spiritus magis sentiunt.* Auf solche Art haben die Alten, wie ich bereits gesagt, auch die Fluth und Ebbe des Meeres zu erklären gesucht (aa).

Mela

Geheimniß auf einen unterirrdischen Wasserwechsel aus, welcher zwischen dem Mittelländischen und dem grossen Weltmeere vorhanden seyn soll. Wir werden aber solches kaum als eine Nebenursache gelten lassen, und diese Aufgabe auf eine wahrscheinlichere Art, an die Kircher nicht gedacht hat, aufzulösen trachten.

(z) Herbinius trägt Diff. *de Cataract.* p. 98 diese Lehre also vor: " Aliqui veterum Mundo animam attribuentes, animatum esse putabant. Sed putabant Democritus et Leucippus philosophi Pythagorici olim ita docebant, *Mundum ingens esse Animal*, extra quod esse Vaporem, spiritum seu Aërem infinite extensum, quem VACVVM seu INANE MVNDI vocabant: cujus Vacui aërem Mundo per inspirationem ingeri, e contrario autem per respirationem magni istius Animalis iterum dispelli. Quam sententiam hodienum Democritici seu Vacuistæ nostri strenue propugnant. Sed VACVVM istud fatuum sane est, cujus refutationem Ath. Kircherus et Schottus suis locis instituerunt. De Animali autem facile inter nos conveniret, si id de Mundo metaphorice, per similitudinem quandam, diceretur. Ferner: Stoici de Æstu maris refluo ita pronunciabant: *Mundum esse animal*, ex cujus Narium respiratione, ad instar balænæ aquas sursum ejectantis, tantus marium æstus fiat. Absurdum quidem hoc in tanta sapientiæ luce apud philosophos Christianos est. Nescio tamen, an idem ex recentioribus nonnulli statuentes cum ingenio ludant, an vero serio et ex animo absona hæc tradant &c. "

(aa) Strabo schreibet, nach der Lehre des Athenodorus, beides, sowol den Ursprung der süssen Quellen, als das Getriebe der Fluth und Ebbe, einer Art der

Mela setzet diese Auslegung unter den streitenden Meinungen an die erste Stelle, dessen Worte verdienen hier angeführet zu werden, indem solche gedachten Wahn, die Erde sey ein Thier, noch deutlicher abschildern, als diejenigen, die wir aus dem Plinius angezogen haben. *Dicta est ora nostri maris*, so fängt sich das 1 Hauptst. des III Buchs an, *dictæ insulæ, quas amplectitur. Restat ille circuitus, quem (ut initio diximus) cingit Oceanus, ingens et infinitum pelagus, et magnis æstibus concitum, ita enim motus ejus appellant. Modo inundat campos, modo late nudat ac refugit, nunc alios aliosque in vicem, neque alternis accessibus, nunc in hos, nunc in illos impetu versum: Sed ubi in omnia littora, quamvis diversa, terrarum insularumque ex medio pariter effusum est, rursus ab illis colligitur in medium, et in semetipsum redit, tanta vi semper immissum, ut vasta etiam flumina retroagat, et aut terrestria deprehendat animalia, aut marina destituat. Neque adhuc satis cognitum est, anhelitúne suo id mundus efficiat, retractamque cum spiritu regerat undam undique, si (ut doctioribus placet) unum animal est: an sint depressi aliqui specus, quo reciproca maria residant &c.* Allein ungeachtet einige der heutigen Naturforscher, die eine allgemeine Weltseele vertheidigen, itzgedachter Meinung einigermassen das Wort zu sprechen, oder zum wenigsten das Lächerliche derselben zu mindern scheinen, so wollen wir doch weder durch eine fernere Erörterung, vielweniger durch eine Widerlegung derselben uns länger dabei aufhalten. Es ist genug, daß man solche wisse, indem ohne soviel Nachricht einige Stellen der Alten nicht können verstanden werden. Ich komme demnach auf die drey Wege, wodurch die neuern Naturkündiger alle süssen Wasser aus dem Meere leiten.

Einige haben sich eingebildet, das Meerwasser trete in die Erde, und werde in den Höhlen der Berge durch das unterirrdische Feuer in Dünste aufgelöset. Diese sollen sich auf den obersten Gewölbern erwehnter Höhlen, wie die Säfte in einem Helme, oder an der innern Decke eines Distillirkolbens, anlegen, durch derer Herabtreufen sodann die

der Athemholung zu: " Quod si, ut Athenodoro videtur, (spricht er, III, " 173) inspirationis et expirationis simile quippiam habent maris affluxus et " refluxus, fortassis quædam aquarum fluentium sunt, quæ per alios meatus " naturam secutæ effluxus in superficiem effundunt (quorum ora fontes et " scaturigines vocamus) aliis autem meatibus una trahuntur ad profunditatem " maris: eæque aquæ mare ita attollunt, ut exundet, quando fit expiratio, " ac tum suum relinquunt proprium meatum: in quem redeunt, mari defluente.

die Brunnen entstünden. Diese Lehre ist wol auch noch von keiner solchen Erheblichkeit, daß es die Mühe verlohnen soll, dieselbe mit vielen Gründen zu bestreiten. Der gute Geschmack wirft solche gleich zu Boden. Es ist dieselbe eine Erfindung des Cartesius, welche die Beschaffenheit der übrigen Säze dieses Lehrers hat, wodurch er in der Naturwissenschaft öfters kaum gezeiget hat, daß etwas auf die Art geschehen könnte, zu geschweigen, daß er sollte erwiesen haben, so gehe es zu. (bb) Wider diese Auslegung nur in Kürze etwas zu melden, wo hat wol der Augenschein in den Bergen, daraus Quellen, Bäche und Flüsse entspringen, so viele Distillirösen, und wol 1000 Schritte hohe Höhlen entdecket? Es gibt zwar Klüfte, und hohle Oerter in den Bergen, darinnen das Wasser herabtreufet, allein diese Höhlen sind meistentheils kalt, und man weiß, daß gedachte Feuchtigkeit von durchsinkendem Regenwasser komme. Darnach ist dieser Entwurf an sich selbst schlechterdings falsch. Denn der Zufluß vom Meere wäre allemal gleich; die Wirkung des Feuers in einerley Verhältniß: die Distillirstuben wären einmal beschaffen, wie das anderemal: es müßten also die Quellen in einem Jahre fliessen, wie in dem andern, und die Flüsse allemal gleich viel Wassers führen, welches doch wider die Erfahrung ist; weil in trocknen Sommern viele Quellen ausbleiben, und andere weniger Wassers hervorbringen, wodurch die Flüsse auch um viel kleiner werden; mehr dergleichen ungereimte Folgen, oder mit dieser abgeschmackten Meinung vergesellschaftete Schwierigkeiten, nicht zu berühren.

Andere lehren, das Meerwasser begebe sich in die Erde, und lege durch die Seigung ihr Salz ab. Es gelange durch schiefe Adern, oder schleiche sich, wie Varenius sichs vorstellet, durch die lockere Erde und den Sand, bis zu den Bergen; es steige auch durch dieses Mittel auf dieselben hinauf, und nachdem es von seiner salzichten Eigenschaft, auf dieser langen Wanderung, vollkommen gereiniget worden, da quelle es allenthalben hervor, versammle sich in Bäche, Flüsse, Ströme; alsdenn

(bb) Nach diesem Geschmacke ist der Entwurf von der Entstehung der süssen Wasser abgefaßt, welchen Hr. Christ. Aug. Crusius in seiner Anleitung über natürliche Begebenheiten aus Dr. Heinr. Kühns Buche vom Ursprunge der Quellen und des Grundwassers vorträgt. Der neue Zusaz, welcher eine Verbesserung des Cartesischen Gedankens seyn soll, hat nicht viel auf sich. Der Hauptmangel dieses Lehrgebäudes, der einem achtsamen Manne gleich anfangs in die Augen fallen muß, ist ohne Zweifel derjenige, den

denn ziehe es wieder nach dem Meere zurücke, und bilde einigermassen den Umlauf des Geblütes in den Körpern der Thiere vor. *Constat, Oceanum* (spricht JO. DE MEY Physiol. Sacr. p. 25) *idem fere esse terreno corpori, quod hepar est humano. Quemadmodum enim jecur in corpore animalis fons est sanguinis, cunctis membris, per corpus undique dispersis venis, sanguinem dispensans, atque hoc ministerio vitam animalis conservans: sic etiam mare, aquarum omnium origo et receptaculum, universam terram per occultas venas irrigans vegetat, et in multos redundat fontes ac flumina.* Wie es aber von statten gehe, daß das unterirrdische Wasser auf die höchsten Berge komme, das erklären nicht alle auf einerley Art. Etliche haben gesagt, solches steige dahin durch die Drückkraft des Meeres, denn dieses sey höher als die Berge, welches aber Varenius *Geogr.* c. 16, prop. 5, als einen Irrthum widerleget. Andere meinen, ein besonderer Trieb des Meeres bringe das Wasser auf die Berge, wenn dasselbe zur Zeit der Fluth an die Erde anschlägt. Jo. de Mey siehet die Erhebung der Quellen auf die Berge, als eine Wirkung der Winde an, welche unter dem Wasser und der Erde sich aufhalten, *Physiol. S.* p. 50. Kircher schreibet dieses Aufsteigen der Gewalt der Winde, dem Drücken der Luft und des Meeres zu, *Mund. subt.*

den Hr. Plüsch *Spect. de la Nat.* Tom. III, p. 108, anmerket, daß es nämlich der Natur solchen Werkzeug, und so beschaffene Art zu wirken zuschreibet, wie man es gerne hätte, daß es seyn soll, welches aber nicht ist. Des Herbinius Entwurf vom Ursprunge des süssen Wassers, ist auch chymisch, und gründet sich auf die Kircherische pericycloſin Oceani (*Mund. subt.* Tom. I, l. 3, sect 3, c. 2) von der in voriger Untersuchung bereits Erwehnung gethan worden. Er führet alle süsse Quellen aus dem Abgrunde des Meeres her, welcher in der Erde sich befinden soll, und von dem Verfasser hydrophylacium subterraneum genennet wird. Er meinet, daß das Wasser in diesem ungeheuren Behalter, durch die stäte Bewegung, die er als eine Wirckung verschiedener Ursachen ansieht, mittelst unterirrdischer Gänge in die erhabenen Theile der Erde gebracht, unterweges aber durch das Feuer der unterirrdischen Gänge ausgekocht, süß gemacht, sodann entweder rein erhalten, oder mit mineralischen Theilchen vermenget, und also in Trinkwasser, oder in ein anderes, zur Gesundheit der Menschen und der Thiere dienliches, verwandelt werde. " Causa fontium instrumentalis, schreibet er *Diss* DE CATARACT. *p.* 69, est barathrum subterraneum (alias hydrophylacium, *matrix Abyssus*, vel mare latens in terræ cavernis) quod aquas illas sursum motu agit continuo. „ Sieh auch *Herbinii X* Hauptst. welches sich p. 52 anfängt, und eine Grundlegung, zur Behauptung dieses Lehrsazes, enthält, für dessen Richtigkeit Herbinius so eingenommen ist, daß er kein Bedenken trägt, den Naturkündigern, an gedachter Stelle p. 69, Troz zu bieten, ob sie wol eine

subt. Tom. I, p. 230 seqq. Einige lehren mit Varenio, das Wasser gerathe auf so ansehnliche Höhen durch eine Anziehung, wie in einer Theeschale, darein man einen Brocken des gemeinen Zuckers, oder ein schwammichtes Stück Schmolle (Brodkrume) wirft, der Saft über die Oberfläche des Getränkes, in den Zucker, oder das Brod, sich aufwerts ausbreitet; oder wie ein im Wasser stehender Sandhaufe, bis auf eine ziemliche Höhe naß wird, gewißlich weit über den Strich, wo das Wasser hinreichet. Besieh des Varenius geogr. in vorgemeldter propositt. Derhams Physico-Theol. 2 B. 5 Hauptst. 6 Anmerk. und Pluche *Spect*. III, 118. Diese Lehre ist, überhaupt davon zu urtheilen, von grösserer Wahrscheinlichkeit, als die vorhergehende. Dieselbe vertheidiget Varenius an zuvor erwehnter Stelle. Dieselbe trägt der P. Rapin in schönen lateinischen Versen vor, welche Hr. Pluche a. d. 105 u. f. S. besagtes Th. anführet; und ich muß gestehen, daß dieselbe einen grossen Nachdruck erlange, wenn wir betrachten, daß unter den nahe am Meere entspringenden Quellen mehrere gefunden werden, so ein halbsalzicht Wasser führen, als die süsses hervorbringen; weil nämlich (so können die Vertheidiger dieser Meinung schliessen) das Meerwasser auf einem so kurzen Durchzuge seine vollständige Reinigung nicht erhalten hat. Deßwegen leidet Brindisi (Brun-

 dusium)

eine wahrscheinlichere Erklärung aufbringen können. Er zweifelt aber, ob jemand damit auftreten werde. "Quod qui negat, alium terminum, cui fontes „et scaturigines suam debeant originem, producat necessum est. Sed vereor, „ne actum agat.„ Wäre aber die Lehre von den Ausdünstungen durch so treffliche Beobachtungen, zu des Herbinius Lebzeit, in ein solches Licht gesezt worden, darinnen wir sie heutiges Tages schauen, so würde derselbe gewißlich nicht so laut gerufen haben, und mit seiner Ausforderung wol zurückgeblieben seyn. Es kann fürwahr über viele Aufgaben der Naturlehre niemand gar zu behutsam schreiben. Es gehen hier beständige Musterungen vor. Ein Tag belehret den andern. Eine neue Erfindung wirft zwey und drey Meinungen, ja ganze Lehrgebäude der Vorfahren, über den Haufen. Der grosse Aristoteles ist schon ganz klein geworden. Ein so ungestümes Getöse als auch die neuen Meinungen des Descartes, vor nicht gar vielen Jahren noch in der Welt gemacht, so wenig fraget man izt nach denselben. Die Gelehrten folgender Zeiten (vielleicht erleben wir es noch) werden die Newtonische Anziehung, welche izt für das geschickteste Mittel gehalten wird, die schwersten Aufgaben in der Naturlehre aufzulösen, zu den Qualitatibus occultis in ein Fach legen, sich neue Strassen zu deutlicheren, wie auch begreiflicheren Erklärungen, bahnen, und so wird man es immerfort bis zum Ende der Welt treiben, weil des Menschen Wiz ja nicht ruhen kann, noch sein Verstand mit Besserungen der Kenntnisse, und Entdeckungen neuer Wahrheiten, zu ersättigen ist.

dusium) Mangel an süssem Wasser, ungeachtet es Brunnen in Ueberflusse hat. Augusta, Terranova, und noch andere Sicilische Städte, müssen ihr süsses, anderwerts hergebrachtes, Wasser kaufen, wie es auch die Bürger zu Kadix in Spanien thun müssen. Mehr solche Beispiele von andern Theilen der Welt können in Varen. *Geogr.* in gemeldter propos. a. d. 158 S. der Neapolitanischen Aufl. n. 2, nachgeschlagen werden.

Allein ich sage, daß die Anführung so beschaffener Brunnenquellen geschickt sey, dieser Meinung eine Farbe der Wahrscheinlichkeit anzustreichen. Ich werfe mich dadurch zum Vertheidiger derselben nicht auf. Es ist dieses auch eine im Grunde falsche Lehre. Denn 1) kann das Meerwasser durch die Seigung wol vom Salze befreyet werden, allein die beiwohnende Bitterkeit leget es auf diese Art nicht gänzlich ab, wie solches Marsilius a. d. 41 S. seiner Meerhist. beweiset, und mehr andere mit ihren vergeblich angestellten Versuchen es bestätigen. Nun will ich aber zugeben, daß die Natur etwas zuwegebringen möge, was ihr die Kunst nicht nachmachen kann. Denn jene weiß durch einen ganz kurzen und schlechten Weg der Scheidekunst die süssen Dünste, mit Hinterlassung des Salzes und der Bitterkeit, geschicklich aus dem Meere zu heben, auch solche in ein trinkbares Regenwasser zu verwandeln, welchen Vortheil ihr doch die Menschen, mit allem ihren Nachforschen und Nachsinnen, noch nicht abgelernt haben (Varen. c. 13, prop. 11, *Pluche* Spect. &c.): so entstehen doch andere abentheuerliche Folgen aus dieser Lehre. Denn, wenn das gesalzene Meerwasser immer auf einer Seite in die Erde hineindringen, und auf andern Wegen in das Meer zurück wandern soll, so blieb alles Salz in der Erde. Da wäre nun erstlich, ich will nur sagen seit der Sündfluth her, der ganze Vorrath vom Salze längst aus dem Meere geschafft worden. Darnach, wenn soviel Salzes in der Erde blieb, so würde sich das Versüssen des Wassers von selbst aufheben. Denn ich stelle den Fall, daß das nachkommende Meerwasser schon hier und da einen Theil von seinem Salze abgesetzt hätte, so würde es doch bei seinem Durchzuge durch solche Oefnungen und Gänge, darinnen schon altes, von andern Leitungen zurückgelassenes, Salz liegt, dasselbe vielmehr auflösen, und sich damit von neuem sättigen, anstatt von dem gehabten sich gänzlich zu befreyen. Einige nehmen diese Ausflucht, und sagen, das Meerwasser fülle die Wege, da es einmal sich durchgeseiget hat, mit Salze dergestalt an, daß kein neues Wasser dort mehr durchdringen möge; sondern das nachfolgende müsse sodann sich neue Oefnungen bahnen.

Allein

Allein durch diese Antwort ziehen die Verfechter gegenwärtiger Meinung sich eine neue Schwierigkeit zu. Denn, woferne das Meerwasser, bei seinem Eintritte in die Erde, immer durch neue Strassen wanderte, so wären innerhalb mehrer tausend Jahre, als dieses Durchseigen dauret, nicht allein alle Oefnungen der Erde mit Salze dermassen zugestopfet worden, daß kein neuer Durchzug mehr statt haben könnte (cc); sondern es müßten auch, seit gedachter Zeit, ungeheure Salzberge über der Erde sich aufgethürmet haben, weil ausgerechnet worden, daß allein das Salz, welches das Wasser des Französischen Flusses Seine jährlich durch das Seigen zurücke lassen müßte, über 1000000000 (tausend Millionen) Zentner betragen würde, wie in Pluche *Spect.* S. 114 u. f. erwehntes Th. zu ersehen ist. Ja die neuern Naturkündiger gehen noch weiter. Sie wollen behaupten, daß gar kein Meerwasser in die Erde sich eindringen könne. Denn der Meerboden sey mit einer klebrichten Haut überzogen, welches der Bleywurf zeigte, welches man auch durch Versenkung eines Steins, der an eine Schnur gebunden sey, erfahren könnte. Denn, wenn man denselben über einige Monate wieder herauf ziehet, so sieht er auf gedachte Art ganz überschleimt aus. Diese Beschaffenheit des Meergrundes hindert also vielmehr den Eintritt des Meerwassers in die Erde, wie der Ansatz des Weinsteins bei einem Fasse, dem Eindringen des Weins in das Holz wehret.

Diese Schwierigkeit widerleget zugleich zwey Ausflüchte, wodurch einige Vertheidiger der Durchseigung, die Wahrheit ihres Lehrsatzes zu retten, und insonderheit die Einwendungen vom Verluste des Salzes, und dessen übermässiger Häufung in der Erde, abzulehnen suchen, wenn sie vorgeben, die Absonderung des Salzes vom Meerwasser, gehe am Boden des Meeres selbst vor sich, mithin werde alles Salz alldort gelassen. Diejenigen, welche behaupten, die Seigung werde in der Erde vollbracht, sagen, daß das verlohrne Salz dem Meere durch die in demselben befindlichen Salzberge und Salzlagen ersetzet werde. Dergleichen Lagen seyen auch in der Erde. Die wiederkehrenden süssen (so wol obern als unterirrdischen) Wasser spülen dieselben ab, und wenden dadurch dem Meere einen Theil des vermißten Salzes wieder zu (dd). Allein die zuvorbeschriebene Beschaffenheit des Meerlagers bestreitet noch

(cc) Die Franzosen erklären dieses durch das Beispiel ihres berühmten Wassers, so durch eine lange Wasserleitung, von Rongis über Arcueil, nordwerts nach Paris geführet wird. Denn dasselbe leget an seine Röhren, von Jahre zu Jahre, eine neue Schale von Sande und Salztheilchen an, also daß solches, inner-

diese erste Beantwortung, und den ersten Theil der zweyten. Denn der Meerboden läßt wegen seines klebrichten Ueberzuges kein Wasser hindurch, und das im Meere befindliche Steinsalz, weil solches vermuthlich auch mit einer dergleichen Haut umgeben ist, kann durch das Meerwasser nicht angegrifen und aufgelöset werden. Was das Steinsalz betrifft, so in der Erde stecket, und durch die Flüsse abgespület wird, ist man nicht in Abrede, daß etwas davon dem Meere zukomme, allein solches beträgt lange nicht soviel, als wol zur Abstattung des geborgten erfor-

nerhalb einer Zeit von weniger als 50 Jahren, den Gang sich gänzlich verleget, Pluche *Spect.* III, 112. Ich kann aber auch ein Teutsches Beispiel anführen, welches noch zugleich die Entstehung unzähliger Salzberge in allen Ländern, wo es Flüsse gibt, als eine neue ungereimte Folge der Meinung der Filtranten, erweisen soll. Von solcher Art, wie das Wasser von Rongis, sind die meisten Quellen um Kremsmünster. Das ist eine reiche Abtey der Benedictiner im Lande ob der Ens, mit einem Marcktflecken, wo unlängst eine adeliche Schule ist aufgerichtet worden. Die meisten Brunnquellen dieser Gegend übersteinern und erhöhen ihre Bettungen, darinnen sie über die Abhänge des Erdreichs herunterfallen; denn sie überziehen mit einem tophischen Ansatze das Moos, so darinnen wächset, jedoch so, daß es anfangs noch die Gestalt einer Pflanze behalte. Darnach werden die Zwischenräume der Aestchen und Blätter mit solcher übersteinernden Materie ausgefüllet, und endlich erscheinen ganze Tophsteine, an der Stelle des Mooses. Weil nun jährlich ein neuer Rasen von dergleichen Pflanzen nachwächst, so entstehen dadurch ganze Wände und mehr Klaftern hohe Lagen von solchem Steine, der sodann zur Aufführung der Gebäude gebrochen wird. Es gibt aber in diesem Bezirke noch andere Arten des Tufs. Einer wächset durch Anspülung ungemengter Kalktheilchen, und ist ganz weiß. Ein anderer ist gemischt. Alle diese Gattungen, von welcherley Ursprunge und Beschaffenheit sie auch seyen, werden zu Mauerwerken für besser gehalten, als der harte Stein, den sie den Nagelstein nennen. Ich habe von der ersten Art, für meine Naturaliensammlung, allerley Stücke mitgenommen, damit ich die Liebhaber, durch Vorweisung derselben, der vorerwehnten Uebersteinerung, welche intophatio heißt, und von der Versteinerung (petrificatio) unterschieden ist, überzeugen könne. Auf einigen dieser Stücke befindet sich obenher noch grünes Moos, allein der untere Theil der Stengelchen, mit den daran stehenden Blättern, ist bereits mit einer Tophrinde umgeben. Wie ich dieses zuerst gesehen, fiel mir die Daphne ein, weil der Entwurf ihrer Verwandlung auch noch eine menschliche Gestalt, allein hier und da schon hervorbrechendes Lorbeerlaub zugleich weiset. Bei andern Stücken zeiget sich das ganze Moos allbereit mit einer solchen Decke überkleidet. Endlich besitze ich auch wahrhaften, auf diese Art erzeugten Tophstein, der oben annoch Spuren von überzogenem Moose darstellet, unten aber ein ganzer Stein ist. Diese

Be-

erfordert würde, wenn ja die Versüssung des Meerwassers auf besagte Art geschehen soll. Noch eine Schwierigkeit wider diese Meinung ist folgende, daß die Lehrer derselben nicht darthun können, wie das Meerwasser, wenn demselben auch die Einfahrt in die Erde gestattet werde, bis auf eine Höhe von 1000 Schritten, auf die Berge hinaufsteigen möge. Das Beispiel vom Zucker, von der Brodkrume, und von dem Sandhaufen, erweiset nichts. Denn gesetzt, daß Sand und Erde das Wasser auf eine solche Höhe hinaufziehen könnten, (wiewol auch die-

Beschaffenheit der Kremsmünsterischen Wasserquellen habe ich bei meinem ersten Spaziergange in Acht genommen, und durch deren Betrachtung eingesehen, wie innerhalb einigen Tausend Jahren ganze Hügel dadurch erwachsen können. Denn ich seze, daß ein so beschaffenes Wasser, so etwa von einem Alpgebirge den Zufluß habe, auf einer freyen Ebene sich eine Oefnung mache, und alldort hervorquelle. Durch seine tophischen Anspülungen wird es bald einen hohen Rand um seine Mündung aufwerfen, diesen aber von Zeit zur Zeit erheben, bis innerhalb mehr tausend Jahre eine merkliche Höhe daraus werde. Es ist die Gegend vom Lande ob der Ens voll niedriger Hügel, die von einem hohen Berge, dergleichen es nach der Steyermark viele hat, wie ein Meer voller Wellen anzusehen sind. Ich gerieth schon auf den Gedanken, den ich noch keinesweges verwerfe, daß etliche dieser Höhen nach der Sündfluth ihren Ursprung genommen haben. Denn daß sie nicht ganz steinicht, sondern mit Erde überdecket sind, das vernichtet diese Meinung nicht. Allein ich sage, daß etliche Hügel durch solchen Weg zu diesem Wachsthume haben gelangen können, nicht alle; denn diejenigen, welche ganze Lagen von Kies und Bachsteinen in sich fassen, haben so wenig auf gedachte Art entstehen können, als diejenigen, in denen Ueberreste der Sündfluth sich finden, dergleichen einer jenseit Wels ist, aus dessen Schoosse Klauen und Schnäbel der Vögel mit dem Märgel ausgegraben werden, dergleichen auch das Kremsmünsterische Windfeld ist, auf dessen östlichem Abhange man vor einigen Jahren, beim Steinbrechen, ziemlich tief im Grunde, mitten im Sande, Zähne und Köpfe von unbekannten Thieren gefunden hat, die man für Drachenköpfe ausgibt; welche ich aber lieber für Ueberreste von Meerfischen halten will. Die izige Verfassung des Ortes, welche weder gelehrte Leute ziehen, noch von andern Gegenden dahin gerathene erhalten kann, hinderte mich, einen noch allda befindlichen dergleichen Kopf recht zu betrachten, vielmehr aber denselben abzuzeichnen, wo ich durch Mittheilung des Abrisses, bei den neugierigen Naturkündigern ohne Zweifel würde Ehre eingeleget, der Abtey aber keinen Schaden zugefüget haben.

(dd) Diese Herren können zur Bestätigung ihres Vorgebens das Beispiel des gröSten Sicilischen Flusses anführen, der auf der mittägigen Seite dieser Insel, bei der Stadt Alicata, sich in das Meer stürzet, und der gesalzene Fluß (il Fiume Salso) heißt. Es ist wahrscheinlich, daß er sein Salz auf die

dieses nicht eigentlich geredet ist): so würde es doch so wenig davon weglaufen, als dasselbe von einem getränkten Schwamme fliesset, den man nicht drücket. Darnach kann von diesen Gleichnissen auf eine so ansehnliche Höhe gar nicht geschlossen werden. Denn, wenn man mit Sande oder mit Erde gefüllte Röhren in ein Wasser stecket, wird solches niemals über 32 Schuh in die Höhe steigen, Pluche p. 119. Endlich gibt es Steinberge, bei denen weder außenher, noch inwendig, Sand oder Erde angetroffen wird, die aber doch an Brunnquellen reich sind. Wie haben diese Berge das Wasser auf die obbeschriebene Art von unten hinaufsaugen können? Allein noch mehr andere Erfahrungen widersetzen sich dieser Vorstellung vom Ursprunge der süssen Wasser. Denn man hat bei so vielen, und an verschiedenen Orten vorgenommenen Durchgrabungen der Erde, niemals gefunden, daß das Wasser den Bergen zufliesse. Es rinnet sowol auf der Oberfläche der Erde, als unter derselben, allezeit nur von den Bergen weg, und dem Meere zu. Diejenigen, welche nicht sagen wollen, das durchgeseigte Meer-

die Art gewinne, wie die unterirrdischen Flüsse, auf welche die Filtranten sich berufen. Den Liebhabern der alten Geographie will ich hier eine Anmerkung beifügen, welche mir dieser Sicilische Fluß darbietet. Die Gelehrten zanken sich, ob er der Alten Gelas sey; denn das gibt einen Ausschlag für die zweifelhafte Lage der Stadt Gela. Einige sezen dieselbe an gedachten Fluß bei Alicata; andere behaupten, der Alten Gelas sey der kleine Fluß bei Terranova. Die Gründe sind beiderseits so wichtig, daß man zwey vortreffliche Abhandlungen darüber schreiben könnte, deren eine die Lage der Stadt Gela den Alicatesern, die andere den Terranovesern, zuerkenne, wo ich versichere, daß viele Gelehrten beinahe dörften unschlüssig bleiben, für welchen Ausspruch sie sich erklären sollen; wie denn diese Erörterung eine der schönsten ist, welche in der alten Geographie sich finden. Die Beschreibungen des alten Siciliens, und die Landkarten, welche die Oerter dieser Insel nach dem Zustande voriger Zeiten vorstellen, erweisen durch ihre Widersprüche zur Gnüge, daß die eine und die andere dieser zwey Meinungen von einer gleich grossen Anzahl der gelehrtesten Männer vertheidiget werde. Ich habe beide Gegenden beobachtet, und die Gründe beider Theile geprüfet; ich finde aber doch kaum so viel Vorgewicht für die erste Entscheidung, daß ich dieselbe für etwas wahrscheinlicher halten kann. Die Beschaffenheit des Flusses bei Alicata gibt für solche ohne Zweifel den grösten Nachdruck. Es muß dieser Fluß, oder seine Nebenquellen, damit er sich mehret, über Lagen von Steinsalze hinfliessen, weil sein Wasser solchermassen gesalzen ist, daß im Sommer, wie ich selbst gesehen habe, alle Furchen und Grübchen beider Ufer, darinnen dasselbe sizen bleibet und versieget, mit Salzschollen beleget sind, wie man in Teutschland an dergleichen Orten im Winter das Eis antrifft. Das ist wol, nebst

Meerwasser gelange auf die Berge durch eine Anziehung des Sandes und der lockern Erde, sondern behaupten, dasselbe werde durch die Schwere des grossen Wasserkörpers, der Weltsee, von den Winden, vom Feuer, durch unterirrdische Gänge auf die Weise hinaufgetrieben, wie es zum Theile Kircher, *Mund. subt.* Tom. I, von der 230 S. an, beschreibet, und durch Figuren entwirft; die betrachten nicht, daß der Augenschein diese Auslegung verdächtig mache. Denn es gibt Städte, Flecken, einzele Häuser und Schlösser, die unten hart an hohen Bergen liegen, und Brunnen haben. Es wäre nicht möglich, daß man durch das Graben so vieler Brunnen, an solchen Orten, niemals eine dergleichen Ader treffen und eröfnen soll, welche von dem Schöpfer wäre bereitet worden, das Wasser auf einen solchen Berg, und zwar auf eine Höhe von tausend Schritten, zu erheben. Würde nicht das Wasser aus einer solchen Grube, wie bei einem Springbrunnen, gewaltig herauffahren, und diese Wasserkunst beständig treiben? Allein wo bestätiget die Erfahrung dergleichen Beschaffenheit der Wasserleitungen?

nebst der Grösse des Flusses, in meinen Gedanken, einer der stärksten Beweisgründe, daß er der Gelas sey, wenn Gela in der Opiker und Sikuler Sprache Eis bedeutet. Solches finde ich zwar nicht in dem VII Buche des Herodotus, dahin Cluverius, Sicil. ant. p. 104, sich zu berufen scheinet, sondern dieses Zeugniß stehet in des Suidas Wörterbuche, v. ΓΕΛΑ, und lautet so: " *GELA*, urbs Siciliæ. Vocatur autem a fluvio Gela, ad quem „ hæc urbs est sita. Hic vero fluvius ita vocatur, quod multam glaciem gi„ gnat. Hanc enim Opicorum et Siculorum lingua *gelan* vocari tradunt. „ Ich glaube nicht, daß dieser Fluß wirkliches Eis erzeuge, sondern die Alten müssen die Salzschollen verstanden haben, welche dem Eise ganz gleich sehen. Vielleicht ist das Salz, welches dieser Fluß ansezet, vorzeiten noch häufiger gewesen, da Plinius schreibet, daß ehedessen in den Morgenländern einige Flüsse mit Salzschalen ganz überzogen stunden, wie die unsrigen im Winter mit Eise. " Sed et summa fluminum densantur in salem. amne reliquo „ veluti sub gelu fluente, ut apud Caspias portas, quæ salis flumina appellan„ tur. Item circa Mardos et Armenios „ *XXXI*, 7, *Hard.* 39. Uebrigens ersehen wir aus der Stelle des Suidas zugleich (welches ich bei keiner Gelegenheit zu erinnern unterlassen will) die Uebereinkunft der Redart der ältesten Celten, mit der Lateinischen und Teutschen Sprache, denn die Wörter *gela*, *gelu*, *gelo*, (as), *glacies*, Glas, können in Ansehung ihres Ursprunges, nicht von einander abgesondert werden. Ich will nicht sagen, daß die Vorfahren der Teutschen in den natürlichen Dingen so unerfahren gewesen, daß dieselben das Glas, dessen sie zuerst ansichtig worden, vom Eise zu unterscheiden nicht sollen gewußt haben, wie die Sikuler, welche die um den Fluß liegenden Salzschollen, ohne solche zu kosten, etwa für Eis gehalten. Ich sage, daß die ersten Teutschen das Glas, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Eise, mit einem gleichkommenden Namen dörften ausgedrückt haben.

Ich weiß gar wol, daß der Oesterreichische Erdboden eine etwas ähnliche Eigenschaft habe. Denn wenn die Brunnengräber die Steinschale durchgebohret haben, welche den Wienerischen, und vielleicht den ganzen Unteröſterreichischen Erdboden, in einer gewissen Tiefe, durchstreichet, so schießt das Wasser zwar mit Gewalt herauf. Allein dieses bekräftiget keineswegs den Saz, daß dieses Adern seyn sollen, die vom Meere kommen, und bestimmt wären, das Wasser auf die Berge zu führen. Das erweiset nur die Gegenwart eines unterirrdischen Sees, welcher durch den Zufluß des Regen- Schnee- und Nebelwassers, aus dem Steyermärkischen und Oesterreichischen Gebirge, unterhalten wird. Es sind demnach die Gründe wider die Meinung der Durchseiger, insonderheit die erstern, in der That so wichtig, daß ich gar nicht absehe, wie dieselben auf eine wahrscheinliche Art können umgestossen werden. Es gehet also Hr. Nollet nicht zu weit, wenn er nach vollbrachter Widerlegung dieser Lehre, *Leç. de Phyſ.* Tom. IV, p. 14, mit folgenden Worten die gänzliche Verwerfung derselben ausdrücket: *La verité eſt que cette prétendue filtration eſt une chimére.*

Die dritte, und meines Erachtens zu der Zeit wahrscheinlichste, Meinung ist diese, daß das Meerwasser bloß durch die Ausdünstungen sich mindere, diese aber in Thau, Nebel, Wolken, Regen, Schnee, verwandelt werden. Der Regen fällt auf die festen Theile des Erdbodens, wovon das Wasser, so nicht gleich über die Abhänge abfliessen kann, in die unterirrdischen Gruben, und geräumige Wasserbehalter, zusammensincket, daraus abermal Brunnen, Bäche, Flüsse, Ströme, Seen, werden. Mit den Nebeln hat es diese Beschaffenheit. Sie sind nichts als Versammlungen von Wasserdünsten, die wir **Wolken** nennen, wenn sie hoch in der Luft schweben, **Nebel** aber, wenn sie in der Niedere herumstreichen, denn sie werden von den Winden immer fortgetrieben, so lange diese wehen, bis sie auf ihrem Zug an Berge anfahren, und nicht weiter fortrücken mögen. Der Nebel vermindert sich beständig. Denn wo er einen Gegenstand antrifft, d. i. an härtere Körper stößt, daran bleiben unzählige Wassertheilchen behangen, welches wir bei den Nebeln der kalten Wintermonate sehen, davon die Bäume und Dächer ganz weiß werden, und als überschneyet scheinen, welche Art des Winterreifs in der Steyermark, und noch andern Oberteutschen Ländern, der Rheim genannt wird. Daß die Frühlings- und insonderheit die Herbstnebel, welche sich gerne um die Berge aufhalten, auf denselben so viel Wassers absetzen, als ein sachter langwieriger Regen, das wissen diejenigen, welche an solchen Orten viel

herum-

herumgezogen sind. Denn die Blätter der Bäume treufen davon, als wenn es wirklich regnete; und eine so sanfte Befeuchtigung theilet den Bergen vielmehr Wassers mit, als ein starker Regen. Jenes verkriechet sich durch die Erde, durch die Spalten der Felsen, in die inwendigen Keller hinein, wo hingegen dasjenige, so durch einen starken Regen herunterfällt, von den Bergen allenthalben herabläuft, und nur die Flüsse auf eine kurze Zeit grösser macht (ee). Der Schnee ist der dritte reiche Wasserschatz der beharrenden Brunnen. Denn sein sachte treufendes Wasser, wenn er zergehet, verlieret sich gröstentheils in den innern Schooß der Berge. Wo es auf denselben umgeschlossene Tiefen gibt, da wird der Schnee durch die Winde hineingewehet. Wenn derselbe schmilzt, so dringet alles dieses Wasser in die innern Behältnisse hinein. Da nun in diesem 1749 Jahre zwey Ursachen des Zuflusses der süssen Wasser gefehlet haben, der Regen und der Schnee, (denn das Mittel und Ende des Sommers waren dürre, der vorhergehende Winter hatte keinen Schnee, der Herbst läßt sich auch noch trocken an) so ist leicht zu ermessen, warum die Flüsse diesen Sommer so niedrig gewesen, und noch diesen Herbst die Donau so klein ist, daß die Mahl- Säge- Papier- und andere Mühlen, Eisen- und Kupferhämmer, ja alle Wasserwerke, auf diesem Strome, kümmerlich getrieben werden, und beinahe feyern müssen. Es ist wahr, daß im spaten Frühlinge, wenn der Schnee aufthauet, die Flüsse gewaltig anzuschwellen pflegen. Allein das ist kein Erweis, daß das meiste Schneewasser gleich durch dieselben abgeführet werde, und zur Versorgung der beständigen Quellen nichts beitragen könne. Denn man muß bedenken, daß manchmal so viele Lagen von Schnee übereinander ruhen, daß durch derselben gänzliche Schmelzung, die ein warmer anhaltender Westwind befördern kann, alles platte Land müßte unter Wasser gesetzt werden, wenn nicht mehr als die Hälfte davon in die Berge, und das übrige Erdreich, sich entgegen niedersetzte. Es kommet also vom Schneewasser nur dasjenige den Flüssen zu, was von niedrigeren Hügeln herabsinket, auch was von solchen Abhängen der grossen Berge herunterschießt, welche ihres glatten und mit Grase bewachsenen Bodens halber, kein Wasser aufhalten können, und endlich was nach angefüllten inwendigen Behältnissen überläuft, welches doch

(ee) Das ist aber auch keine allgemeine Wahrheit. Denn erstlich gibt es auf den Steinbergen überaus viele mit Sande, Kies, und zertrümmerten Felsen, auf mehr Schuh, ja Klaftern in die Tiefe, angeschüttete Plätze, darein alles aus der Luft fallende Wasser, ohne einigen Ablauf, versieget. Wenn schon

ein so starkes Gewässer ausmacht, daß Ueberschwemmungen daraus erfolgen können. Es bestehet also diese Lehre nicht allein wider alle Einwürfe, sondern sie hat auch ihre Vortheile, weil man durch Beihülfe derselben einige Aufgaben, die Brunnquellen betreffend, gar schön und deutlich auflösen kann. Es läßt sich nämlich dadurch z. E. erklären, warum in dürren Sommern, bevoraus wenn auch der Winter mit wenigem Schnee sich eingestellet hat, etliche Brunnen seichter werden, andere aber gar vertrocknen; ferner warum an den Gipfeln der Berge, so obenher nicht platt sind, und die auf einer weiten Strecke des Landes keine höhern Berge um sich haben, keine Brunnenquellen gefunden werden u. s. f. welche Uebereinkunft der Lehre mit der Natur, ein Kennzeichen ihrer Wahrheit ist. Ich sagte, daß die Gipfel der Berge mit keinen ebenen Plätzen obenher müssen versehen seyn, so wird es nach den Gründen dieser Lehre unfehlbar eintreffen, daß sich auch keine Brunnen daselbst finden werden. Denn breitet sich die oberste Höhe eines Berges in eine geräumige Ebene aus, so kann dieselbe nicht allein Brunnen aufweisen, sondern auch ganz morastig seyn; welche Beschaffenheit man auf dem Gipfel des Blocksberges sieht, Behrens *Hercynia curiosa*, VI Hauptst. I Abschn. Beides ist dem Regen und Schnee zuzuschreiben. Der berühmte Pacher im Viertel Zilli, der zwischen Windischgräz und Mahrburg liegt, hat Brunnen, Sümpfe und Seen, auf seinen

schon dergleichen Orte mit etwas Erde überdecket sind, so schlägt doch das Wasser alsogleich durch, und verkriechet sich durch die lockern Lagen in fernere Tiefen. Solche Bergstriche haben die Art des Campanischen Erdbodens, von dem Plinius ganz recht also schreibet: " Terra ejus (*scil.* „ *Campaniæ*) pulverea summa, inferior bibula, et pumicis vice fistu„ losa: montium quoque culpa in bonum cedit. Crebros enim imbres „ percolat atque transmittit.„ *XVIII*, 11, Hard. 29. Hernach sind fast alle Berge hin und wieder mit kesselförmigen sichtbaren Aushöhlungen versehen, darinnen das Wasser, auch von den stärksten Regengüssen, muß aufgefangen werden, welches, ohne was entgegen wegdünstet, bis auf den lezten Tropfen in die innern Brunnenkästen versinket. Das sichtbarste Beispiel dieser Wahrheit stellet der Berg Botsch vor, der in dem eigentlichen Windischen Lande, oder in dem izigen Viertel Zilli, gelegen ist, und von seiner runden Gestalt den Namen hat, wie Strongyle (izt Stromboli) Berg und Insel, und zwar die nördlichste der sogenannten Aeolischen von στρογγύλος, rund, kugelicht, die Benennung überkommen hat. Es heißt aber boß, auch im Teutschen, rund, eine Kugel; bossen, rund machen, globare, σφαιρῶν, Henisch. Thes. 467, 13 und 14. Hr. Richey hat in Idiot. Hamburg. Bossel eine

nen breiten Gipfeln, die in Windischer Sprache Koppe genennet werden. Ich muß aber hier zwey Einwendungen ablehnen, welche gegen diese Lehre können aufgebracht werden.

Es dörfte jemand erstlich sagen, wenn es in dem Schoosse der Berge so grosse Wasserbehälter gäbe, daraus die Brunnen von dem Wasser, so durch den Regen, Schnee und Nebel, wäre gesammlet worden, ihren Zulauf hätten, so müßten die Quellen weit stärker hervorbrechen, ja durch die scheitelrecht stehenden Mündungen der fliessenden Brunnen, müßte das Wasser so in die Höhe schiessen, wie bei einem Springbrunnen, der von einem höher liegenden Weiher getrieben wird; folglich hätten die Vertheidiger dieser Meinung denjenigen Einwurf selbst aufzulösen, der wider die Filtranten an der letzten Stelle S. 121 vorgetragen worden. Hierauf dienet zur Antwort, daß man zu unterst an Bergen in der That viele Brunnen, ja ganze Bäche, mit so gewaltigen Ausbrüchen antreffe. Daß aber nicht alle so beschaffen sind, können wir leicht begreifen, weil der Boden der Behalter, durch die Zuflüsse meistentheils mit Erde und Sande beleget wird. Der Vorrath des Wassers sitzet nun in den Bergen, auf Betten von Sand und Erde. Die Erde wird durch die Brunnquellen unvermerkt herausgespület, der Sand bleibet zurücke, und machet hohe Lager, darüber das Wasser stehet. Was also davon durch die sichtbarn Quellen zu uns herausfliesset, das

eine Kegelkugel, daher ist bosseln zu Hamburg, und noch in einigen andern Teutschen Mundarten, so viel, als mit Kegeln spielen, weil mit Kugeln darnach geworfen wird. Der Franzosen *bosse*, eine runde Beule, ein Buckel, und der Italiener *boccia* (botscha) eine Kugel, der Winden Butscha, ein Kürbiß, ferner ein so gestalteter bäuchichter Wasserkrug ꝛc. sind daher geholte Wörter. Dieser Berg ist allenthalben obenherum, damit ich auf mein Vorhaben komme, voll runder geräumiger Gruben, die seichten Trichtern ähnlich sind, und zur Winterszeit mit Schnee angewehet werden, die übrige Jahrszeit aber das Regenwasser versammlen, und in das Innere des Berges leiten. Ich weiß nicht, ob ich diese zahlreichen Senkgruben für Spuren eines verlassenen Bergbaues, oder für ein Werk der Natur halten soll. Vielleicht hat der Grund nach Verzehrung der Mineralien, oder nach Wegspülung der damit angeschwängerten Erde, sich also gesezt, und so viele Tiefen gestaltet. Daß aber dieser Berg an allerhand Arten des Erztes reich sey, das bezeugen die rings um denselben hervorbrechenden Quellen, die von verschiedenen Eigenschaften sind. Einen starken Vorrath an Eisen, Vitriol, Schwefel, Steinsalze, Salpeter, auch noch etwas von Alaune, verrathen etliche Ursprünge von Gesundwassern, welche um diesen Berg herum sich zeigen.

wird mittelst einer Seigung durch den Sand, von den inwendigen Seen und Wassergruben abgezogen. Dadurch aber zeiget sich erstlich, warum der Trieb der Tagequellen nicht so stark sey, als man eingewendet hat. Darnach wird hiedurch eine andere Schwierigkeit gehoben, welche diejenigen erregen, die nicht verstehen, warum durch diese Quellen nicht in kurzer Zeit alles inwendig gesammlete Wasser herauslaufe, sondern es Brunnen geben könne, welche durch das ganze Jahr ihren beständigen Zufluß haben. Denn diesen gar zu gähen Auslauf verhindert 1) der Zug durch die engen Klüfte, welche das Quellwasser durchwandern muß; 2) die sachte Durchseigung durch die Sandlagen, welches die Betrachtung eines Wasser- oder Sandseigers begreiflich macht. Deßwegen ist auch der zuvor gedachte Einwurf nur wider diejenige Erklärung der Filtranten gestellet worden, die sich etwa solche freye Adern vorbilden, wodurch das Wasser auf die Berge fliesse, wie es Kircher an oben erwehnter Stelle durch Abrisse vorweiset. Die zweyte Einwendung wider die Lehre der Ausdünstungen, ist eine der gewöhnlichsten und zugleich eine der wichtigsten. Viele bilden sich ein, es könnte eine so grosse Menge Dünste, aus dem Meere, aus den Seen, Weihern, Pfützen, nicht aufsteigen, als die Last des Wassers ist, welche die Flüsse täglich von der Erde hinwegschaffen, und dem Meere zuführen. Allein diese Schwie-

gen. (Sieh Dr. Gründels Beschr. des Sauerbrunnens zu Roitsch.) Denn außer der berühmten sauern Quelle, welche anderthalb St. von Roitsch, und 5 Viertelst. von H. Kreuz, entfernt liegt, deren Wasser, unter dem Namen des Roitschersauerbrunnens, weit und breit verführet wird, hat es auf dem Fusse dieses Berges herum noch 5 andere Ausbrüche, vielleicht von eben der, oder ziemlich ähnlicher Beschaffenheit des Wassers, die aber nicht gereiniget sind, auch keineswegs geachtet werden, allein eine Untersuchung wol verlohnen dörften, denn aus je mehrern oder wenigern mineralischen Arten der Zusaz ihres Wassers bestehet, je stärker oder mässiger jede dieser Quellen mit dergleichen Theilchen vermenget ist, um so viel müssen sie auch an ihrer Wirkung unterschieden seyn. Den starken Eisengehalt bezeuget der ockergelbe Ansaz, womit die H. Kreuzerquelle den Stein beleget, darein sie izt eingeschlossen ist. Das Wasser, so bei Ariaviza (rufus vicus), aufquillt, und die Steine mit einer rothgelben Erde überziehet, soll nach Untersuchung D. Gründels (Beschr. von Roitsch. Sauerbr. 39 und 66 S.) von Alaun und Eisenvitriol Spuren weisen. Das Wasser, so beim Kloster Stu deniz mit vielen heftigen Quellen aufwallet, beim Ursprunge einen Weiher macht, der gedeckt ist, und ein Waschhaus abgibt, wovon der Abfluß drey Mühlräder treibet, rauchet im Winter, und ist so warm, daß die Klostermägde, wenn sie waschen, zu solcher Zeit barfuß darinnen stehen können.

Diese

Schwierigkeit ist durch die Untersuchungen der gelehrten Engländer und Franzosen bereits abgethan worden. Diese haben nachgerechnet, wie viel Wassers ein ganzes Jahr z. E. die Seine unter der königlichen Brücke in Paris durchsetze, und wieviel hingegen Regenwassers ein ganzes Jahr auf den Strich des Erdreichs falle, in dem dieser Fluß sich sammlet. Die Vergleichung hat gezeiget, daß der Uberschuß des Regenwassers sechsmal grösser sey, Pluche *Spect.* 131–135 S. Wenn man nun einen Abzug macht, wieviel Wassers durch die Flüsse wieder in das Meer kehret, was zur Tränkung der Thiere, Anfeuchtung der Erde, und zum Wachsthume der Pflanzen, muß angewendet werden, so bleibet gleichwol noch ein so grosser Ueberschuß, daß die neuern Naturkündiger, in Betrachtung der noch ungerechneten Menge Wassers, welches die Nebel auf den Bergen absetzen, die unterirrdischen Flüsse zu Hülfe nehmen müssen, um den Ueberrest von der Erde hinwegzuschaffen, damit keine allgemeine Ueberschwemmung entstehe. Die Ausrechnung des Regenwassers, welche von dem P. Engelgrave, Dom. 6 post Epiph. Luc. Evang. p. 135, beigebracht, und von Happelio *Relat. curios.* II Th. S. 485 angeführet wird, ist auch geschickt diese Beantwortung zu bestärken. Vossius besorgte, das Mittelländische Meer möchte die daran gelegenen Länder mit Wasser überziehen, wenn es zwischen Afrika und Spanien keine Oefnung hätte. Die neuern Natur-

Diese Wärme ist wol eher dem Schwefel und Eisen, oder dergleichen Kiese, zuzuschreiben, als einem wirklichen Feuer, wovon ich auf dem Botsch, und um denselben, keine Anzeigen in Acht genommen habe; wol aber schliesse ich, daß an manchen Orten eine Menge Salzes und Salpeters dörfte verborgen liegen, weil dieser Berg nicht eben gar zu hoch ist, und der Schnee gleichwol in einigen Gruben bis in den späten Sommer hinaus liegen bleibet, wie in der unter der S. Nicolai Kirche, welche w' Raunim, d. i. in der Ebene, beigenannt wird. Die Adern, welche keines gedachter Mineralien berühren, geben das gemeine Trinkwasser, darunter diejenige Quelle die vortrefflichste ist, welche außer dem Garten erwehntes Klosters gewaltig hervorspringet, und der Gnadenbrunn heißt. Die vielfältigen von diesem runden und nicht allzusehr erhabenen Berge herausquellenden Wasser nun, würden in demselben wol schwerlich ihren beharrlichen Unterhalt finden, wenn nicht 1) öftere Nebel, welche den Inwohnern des platten Petauer- und Sandbodens gewisse Vorboten des folgenden Regens sind, dessen Gipfel umhülten, und viele Feuchtigkeit auf demselben absezten; wenn nicht 2) die oben beschriebenen trichterähnlichen Gruben eine ansehnliche Menge Wassers den innern Seen zuführeten, derer Lager, wie zu vermuthen, grösstentheils mineralisch ist. Hievon aber kann der Schluß auf andere Berge gemacht werden, denen es an dergleichen Senkgruben selten gebricht.

turforscher befürchten das Gegenspiel; die festen Theile des Erdbodens möchten nämlich durch das Gewässer, so mittelst der Ausdünstungen in die Luft aufgezogen wird, aus derselben aber wieder herunterfällt, ersäufet werden, weil ihnen die sichtbarn Flüsse, wie auch die übrigen Ausspendungen, desselben keine zureichende Menge von der Oberfläche der Erde hinwegräumen. Also kann der Ursprung aller süssen Wasser den Ausdünstungen der Meere, der Seen, Weiher, Pfüzen, Flüsse, wie auch denen, die sich aus der Erde selbst erheben, als einer hinlänglichen Ursache, zugeschrieben werden, und die Berge sind der eigentliche Sammelplaz aller süssen Wasser, wie auch die Brunnenkästen der Natur. Dieses bekräftigen ganze Seen, die in unzähligen Bergen, und auch auf denselben, allein in solcher Lage sich befinden, daß allemal noch andere mehr erhabene Höhen um dieselben stehen, von denen sie ihren Unterhalt überkommen. Der berühmte Untersperg bei Salzburg gehöret unter die Anzahl der erstern Gattung. Die Abflüsse dieser grossen Wasserversammlungen sind die unvertreuglichen Bergwasser, welche theils als Brunnen, theils als Bäche, an niedrigern Orten hervorbrechen. In Ländern, wo es keine Berge gibt, da sind auch keine Brunnquellen anzutreffen. Allda sieht man keine Bäche. Ja solche Gegenden haben auch keine Flüsse, wenn diese nicht von entfernten Bergen ihren Lauf dahin nehmen. Man betrachte nur die platten Länder, als Apulien, Aegypten, und die Ungrischen Ebenen, so wird man von dieser Wahrheit überzeuget seyn. In Apulien trinken die Menschen nur Regenwasser aus Zisternen, welche entweder in den Häusern, oder, auf gemeine Kosten gebauet, auf den öffentlichen Märkten stehen. Das Vieh trinket auch Regenwasser, allein aus Zisternen, welche die Natur in dem felsichten Boden, dergleichen der Apulische ist, bereitet hat. Das Ungeziefer und die kleinern Thiere, welche zu den Wassergruben nicht gelangen können, schlürfen des Morgens und Abends, die Thautropfen von den Kräuterblättern herab. Der Thau, welcher in diesem heißen Lande, ohne Zweifel wegen des nahen Meeres, stärker fällt als in Teutschland, muß die Saaten und Weingärten anstatt des Regens erquicken. Die Gartengewächse werden mit dem salzichten und stinkenden, aus den Ziehebrunnen geschöpften, Wasser Tag und Nacht begossen, wenn man vor der übermässigen Hize etwas retten will. Sobald man aber die Gegend von Manfredonia erreichet, und dem Berge Garganus sich nähert, so trifft man gleich Brunnen mit bestem süssen Wasser an. So brudeln schon, 1 Wälsche Meile vor Manfredonia, zwey starke Quellen, als zwey Bächlein, aus der Erde hervor, bei der

Madona

Madona di Siponto, an der Stelle des alten Sipontum, aus dessen Ruinen erstgemeldte Stadt Manfredonia erwachsen ist. Izt erwehnte zwey Quellen bezeugen durch ihre Richtung, daß sie von dem Berge Garganus kommen. Diese dritte Meinung, welche den Ursprung der Brunnen und Flüsse gedachten Ausdünstungen zuschreibet, auch die Höhlen, die Klüfte und Sandlagen der Berge, für die unentbehrlichen Wasserstuben, und die darzu gehörigen Wasserleitungen, hält, hat endlich auch dem Rajus seinen Beifall abgenöthiget, der in den Physico-Theol. Betracht. S. 113, also schreibet: Man wird ferner fragen, wenn das Mittelländische Meer soviel ausdämpfet, wo kommen denn die Dünste alle hin? Ich antworte, sie werden auf die Berge getrieben, auf den Seiten und Spizen derselben zu Wasser verdicket, und also durch die Flüsse wieder in das Meer zurück geführet. Siehe auch die 162. S.

§ 2.

Auflösung der im Titel dieser III Untersuchung vorgelegten Aufgabe. Von den Stürmen des Mittelländischen Meeres; von dem unterirrdischen Feuer seines Lagers.

Ein solches Verhältniß hat es nun überhaupt mit der Verminderung des Meerwassers durch die Ausdünstungen; und es erscheinet hieraus meines Erachtens zur Gnüge, wie aus den Meeren, folglich auch aus der Mittelländischen See, so viel Wassers sich verlieren könne, als desselben durch die Flüsse hineinkommet. Dadurch aber ist die zweyte Aufgabe, die ich oben (S. 109) vorgetragen habe, aufgelöset, und mein Versprechen dießfalls erfüllet worden. Ich schreite izt zum Erweise des dritten daselbst vorgelegten Sazes, den auch Halley vertheidiget, wie es aus Raji gedachten Phys. Theol. Betr. S. 110, zu ersehen ist, daß nämlich aus der Mittelländischen See mehr Wassers verschwinden könne, als sie dessen durch die obern und unterirrdischen Flüsse, wie auch durch den Regen empfängt, der wieder unmittelbar in dieselbe hineinfällt. Dadurch wird zugleich die Frage, welche der Gegenstand dieser III Untersuchung ist, und die Aufschrift derselben ausmacht, beantwortet werden. Ich seze aber indessen zum Voraus,

daß es mit dem weit stärkern Einflusse aus dem Ocean durch die Strasse, nach dem Berichte des Hrn. Prof. Schwarzen aus dem Furnerius, seine Richtigkeit habe. Denn ich werde hernach meine Gedanken darüber eröfnen, und zeigen, wie es fast unmöglich scheine, daß dieser Eintritt, zu allen Jahrszeiten, in gleichem Masse vor sich gehen könne. Allein ich sage, gesezt, daß es zuweilen auf die Art geschehe, so finden sich dennoch Ursachen und Umstände, welche erweisen können, daß das Mittelländische Meer vor andern, manchmal einen weit grössern Vorrath des Wassers, zu seiner Erhaltung vonnöthen habe, als demselben durch die Flüsse zugebracht wird. Ich schreibe solches erstlich einer besondern Beschaffenheit seiner Wellen, zumal aber dem Feuer zu, welches unter seinem Lager ohne Unterlaß brennet. Die Wellen des Mittelländischen Meeres brechen sich bei den gewöhnlichen Meerstürmen, welches, wie man mich versichert hat, auf der grossen See nicht (oder vielleicht nicht so gewaltig) geschehen soll. Die Wellen des Mittelländischen habe ich selbst gesehen, und will solche hier beschreiben. Es erheben sich nämlich bei obwaltenden Mittagswinden, die auf diesem Meere die grösten Stürme erregen, die Obertheile des Wassers, als wenn jemand eine Menge Hügelchen sich einbildete, die gegen einen Ort sehr schnell und mit starkem Geräusche sich bewegten, in währendem Laufe aber immer höher, und gleichsam zu Bergen würden; daher Ovidius, als er auf seiner Reise ins Elend, auf diesem Meere (Trist. 1, 2, 92) einen Sturm ausgestanden, mit einer ziemlich erträglichen Vergrösserung schreiben konnte:

Me miserum! quanti montes volvuntur aquarum!

ib. v. 19. Allein das Pentametron, und das folgende Verspaar, enthalten eine Hyperbole, welche nur durch die poetische Freyheit kann entschuldiget werden. Wenn nun ein solcher Wasserberg seine äußerste Höhe erreichet hat, so macht er vorwerts einen Bogen, spaltet noch tiefer seine schon vorhin zackichten Gipfel, und fällt wie ein Gewölbe zusammen, mit entsezlichem Geplaze und Krachen, mit greßlichem Schäumen, und dichtem sowol gerade aufsteigenden Gewölke, als gegen den Ort, wo der Wind hinwehet, davon ziehendem Regen von zerstäubtem Gewässer. Weil demnach bei Seestürmen auf einer Strecke des Meeres, welche der Gegenstand des menschlichen Gehöres seyn kann, innerhalb wenigen Secunden, viele tausend solcher Wasserberge, theils wegen überwiegender Schwere, vor sich hin niederfallen, theils gegen einander sich zerstossen, so entstehet daraus das schreckliche Gerassel, welches

ches zu solcher Zeit, auf eine ziemliche Entfernung, aus dem Meere vernommen wird. Dasselbe vergrössert sich, wenn die Wellen an hervorstehende Klippen, an Steinwände der Ufer, oder wider ein Meergebäude getrieben werden, und sich daran zerschlagen. So sind die Wasserwogen des Mittelländischen Meeres beschaffen. Da flieget denn bei Seestürmen ein dicker sichtbarer Nebel des durch gemeldte Brechung der Wellen zerstreueten Wassers hinweg, daß ich zuweilen, wenn ich unweit des Ufers, wo der Wind hinzog, auf dem Lande herumgieng, ganz naß davon ward (ff). Hiedurch begibt sich schon eine grosse Menge Wassers in die Luft; ein anderer Theil fällt alsobald auf das feste Land, und befeuchtet es gleich dem Regen. Auf solche Art aber kann aus einem Meere sich mehr Wassers verlieren, als aus einem andern, das weder so vielen, noch so bestellten, Seestürmen unterworfen ist.

Die zweyte außerordentliche Verminderung des Wassers der Mittelländischen See, dörfte dem unterirrdischen Feuer zuzumessen seyn. Die an diesem Meere gelegenen flammenspeyenden Berge, Vesuv und Aetna, die im Meere selbst stehenden, Strongyle (izt Stromboli) und der Vulkan oder Hiera, beides Aeolische Inseln, ferner die Entzündungen von Ischia, deren etliche Strabo, V, 247 sequ. erzählet, eine aber noch unter Carolo II sich ereignet, und den Erdboden, auf eine Wälsche Meile in die Länge, verbrannt hat, auch mehr andere Ausbrüche von Feuer, die sich theils in Gegenden des festen Italiens (gg), theils auf seinen Eilanden zeigen, ja zuweilen mitten aus dem Meere fahren, leiten mich auf den Gedanken, daß ich mir den Grund des grossen Beckens vom Mittelländischen Meere, als einen Kessel vorstelle, darunter ein beständiges Feuer glüet; weßwegen denn auch seine Ausdünstungen ungleich stärker müssen seyn, denn bei andern Meeren, derer Lager nicht so beschaffen ist. Eine Brunst die mitten in dem Aegäischen Meere sich ereignet hat, erzählet Strabo, I, 57: *Medio inter Theram et Therasiam loco, e mari flammæ emicuerunt per dies quatuor, adeo ut totum ferveret atque arderet mare: eæque paulatim elatam veluti instrumentis quibusdam, atque e massis compositam ediderunt insulam, ambitu XII stadiorum* (hh). Zunächst bei der östlichen obern Spize der Halbinsel Peloponnes, hat das unterirrdische Schwefelfeuer, aus der Tiefe

(ff) In dem Meere um Spizbergen wird zur Zeit der Seestürme dieser aufsteigende Wasserstaub, wegen allzugrosser allda herrschender Kälte, gleich in Schnee verwandelt, laut folgendes Berichtes, der in dem Büchelchen Reise nach Norden, Leipz. 1706, 12, S. 344, stehet: Im harten Sturme staubet die

ein neues Erdreich an das Tageslicht heraufgebracht, und das Aegäische daran stossende Meer, auf eine ziemliche Strecke, dergestalt erhizet, daß es gleich einem siedenden Wasser kochte, wie solches abermal Strabo mit folgenden Worten anzeiget: *Circa Methonam porro, in sinu Hermionico, terra altitudine septem studiorum egesta est a flammosa quadam efflatione: locusque is interdiu inaccessus est ob calorem et sulfureum odorem: noctu autem bene fragrat, proculque effulget et calefacit; adeo ut mare ferveat per stadia quinque*, I, 59. Einen Auswurf von feurigem Schlam-

die Nordsee, und ist anzusehen, wie der Schnee, der auf dem Eise vom Winde gestäubet wird, und von ferne an der Luft, wie der Sand staubet. Wer so beschaffene Meerwellen nicht gesehen hat, der kann ein gleiches Schauspiel von gebrochenem, und in Nebel verwandelten Wasser, ferner das Getöse eines Seesturms, durch das Beispiel eines Wasserfalls, den ein grosser Fluß macht, sehr ähnlich sich vorstellen. Die Beschreibung, wodurch Herbinius den Rheinfall unter Schaffhausen abschildert, kommt mit dem Entwurfe eines Seesturms ziemlich überein. Er schreibet *de Cataract. p.* 214 folgender Gestalt: " In has tres rupes altissimas, in ipso „ Cataractæ præcipitio, vastissimæ Rheni aquæ desuper tanto cum impetu „ et fragore boante feruntur, inque eas medias impingunt adeo, ut aquæ a „ rupibus quasi repulsæ sursum, in modum vastissimorum maris fluctuum, „ ascendant, iterumque ab aliorum saxorum angustia repercussæ, et in aerem „ dissipatæ, crassissimam nebulam conficiant, ac guttas circumcirca densissimas spargant. Hinc ibi æterna est eritque pluvia, quam protensa manu, „ et in paludamentis quoque nostris prope advertimus. In quo tam horrendo Rheni lapsu tantus colluctantium undarum sonitus auditur, ut in riparum „ anfractibus eminus consistentes, boatum quendam murmure commixtum, „ esse attoniti diceremus (mitem alioqui viridantemque ac dulcissimi haustus „ fluvium, immania rupium et saxorum obstacula exasperant) trepidique de „ tanto portento exclamaremus: *O Domine Dominator! quam admirabile est „ nomen tuum in hac terra.*„

(gg) Merkwürdig ist die unterirrdische Entzündung, mit ihren Wirkungen, welche Plinius, II, 83, Hard. 85, beschreibet: " Factum est semel, quod „ equidem in Etruscæ disciplinæ voluminibus inveni, ingens terrarum portentum, L. Marcio, Sex. Julio Cos. in agro Mutinensi. Namque montes „ duo inter se concurrerunt, crepitu maximo assultantes, recedentesque, inter eos flamma fumoque in cælum exeunte interdiu, spectante e via Æmilia magna equitum Romanorum, familiarumque et viatorum multitudine. „

(hh) Eine gleiche, oder eben diese Entzündung unter dem Aegäischen Meere, beschreibet ausführlicher Seneca, *Nat. quæst.* II, 26: " Majorum nostrorum „ memoria, ut Posidonius tradit, cum insula in Ægæo mari surgeret, spumabat interdiu mare, et fumus ex alto ferebatur. Nam demum prodebat „ ignem, non continuum, sed ex intervallis emicantem, fulminum more, „ quoties ardor inferius jacens, superum pondus everat. Deinde saxa re-

„voluta,

Schlamme auf der Insel Euboea beschreibet er, I, 58: *In Eubœa ita se exeruit* (terræ motus), *ut fontes Arethusæ, quæ in Chalcide est, obturati fuerint, qui fons multis post diebus alia erupit scaturigine: neque ante desiit insula per partes concuti, quam hiatus terræ in Lelanto campo apertus fluvium luti igniti evomuit.* Dergleichen Schlamm, dessen heißer Brodem öftere Blasen aufwirft, wird durch die warmen Wasser auf dem südlichen Theile von Sicilien beständig aus der Erde mit hervorgetrieben, wie ich selbst gesehen habe. Hier verdienen insonderheit noch folgende

„ voluta, rupesque partim illæsæ, quas spiritus ante, quam verteretur, ex-
„ pulerat, partim exesæ, et in levitatem pumicis versæ, novissime cacumen
„ exusti montis emicuit. Postea altitudini adjectum, et saxum illud in ma-
„ gnitudinem insulæ crevit.„ Neuere Brunsten, die in dieser Gegend des Archipelagi sich von Zeit zur Zeit ereignet haben, werden in Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, p. 182 seq. erzählet. Ich will aus einem daselbst eingerückten Briefe des P. Franc. Richard, einige Stellen anführen, weil dieselben meine Meinung von dem feurigen Boden des Mittelländischen Meeres, dessen der Archipelagus ein Theil ist, recht ausnehmend bestätigen. Zwischen den Inseln Thera und Therasia ist im J. 726 ein Dampf, wie aus einem Ofen, vom Meere aufgefahren. Dieses Dünsten, und mit Flammen vermengtes Rauchen, währete einige Tage, worauf eine solche Menge von Bimssteinen hervorbrach, daß alle Asiatischen und Europäischen Küsten des Aegäischen Meeres damit angespület wurden. Die Beschreibung stehet in den Jahrbüchern des Baronius auf obgemeldtes Jahr, und lautet so: " Vapor ex
„ camino ignis visus ebullire inter Theram et Therasiam insulas ex profundo
„ maris per aliquot dies, quo paulatim condensato et dilatato igniti æstus in-
„ cendio, totus fumus igneus monstrabatur. Porro vastitudine terrenæ sub-
„ stantiæ petrinos pumices grandes, et cumulos quosdam transmisit per to-
„ tam Asiam, et Lesbum et Abydum et maritima Macedoniæ, ita ut tota su-
„ perficies maris his pumicibus esset repleta; in medio autem tanti ignis in-
„ sula ex terræ congerie facta, insulæ, quæ Sacra dicitur, copulata est,
„ nondum prius existens.„ *Kirch. p.* 182 *B.* Diese Geschichte wird auch in Tournef. Voyage, I, 102 B, erzählet, mit Anführung älterer Schriftsteller, aus denen Baronius izterwehnten Bericht mag gezogen haben. Im J. 1570 (1573) hat sich eine neue Insel zunächst bei Thera (so izt Santerini heißt, und die Gestalt eines Hufeisens hat, Tournef. p. 100) aus der Tiefe des Meeres hervorgethan, von der iztangezogener Schriftsteller, S. 103, auch Meldung thut, Athan. Kircher aber aus gedachtem Briefe des P. Richard folgende Beschreibung liefert: " Rursum alteram insulam huic proximam
„ formatam fuisse constat anno 1570, non minori Santirenensium terrore,
„ cum per annum duraverit incendium, ut testantur adhuc quidam seniores,
„ qui illud oculis conspexere. In medio autem hujus modicæ insulæ, quæ
„ modo μικρὴ καμμένη vocatur, in hodiernam usque diem fossa ingens et pro-
„ funda conspicitur, quæ inferius angusta, paulatim infundibuli instar in roten-

„ dum

gende Worte des Strabo in Betrachtung gezogen zu werden, da er VI, 274 am Ende, also schreibet, und meine Vorstellung von dem brennenden Boden des Mittelländischen Meeres, auf das nachdrücklichste unterstützet: *Tota insula* (er redet von Sicilien) *est cava, et infra terram ignis fluviorumque plena, sicut esse diximus Tyrrhenum mare usque ad Cumas.* Noch deutlicher ist das Zeugniß, V, 248, so auch ganz auf diesen Schlag lautet: *Probabiliora sunt, quæ Pindarus dixit, ex iis, quæ apparent, ratiocinari orsus. Apparet autem, totum maris trajectum, qui a Cumis ad Siciliam usque pertingit, ignitum esse, et in profundo habere cavernas quasdam, et inter se, et continenti conterminas.* Solches schliesset er aus der Anzahl der brennenden Berge, und aus den Entzündungen, die sich auf den Inseln izt beschriebener Strecke von Italien öfters begeben, oder er folgert vielmehr die Eigenschaft gedachter Berge und Oerter, aus erwehnter Beschaffenheit des Meerbodens: *Quamobrem et eam Ætna, quam omnes memorant, ostendit sui naturam, et Liparæorum insulæ, et loca Puteolis, Neapoli, Bajisque propinqua, et Pithecusæ*, ib. Eben so überzeugend sind folgende Worte: *Sæpenumero etiam in superficie maris, quod est circa insulas istas* (Æolias), *discurrere flam-*

„ dum se explicat, ex qua tanquam e camino erumpebant ingentia illa saxa „ et scopuli, qui cineribus commixti molem illam undis prominentem constru- „ xere. Nunquam autem extingui subterraneos illos ignes, qui e bitumine „ et sulphuris copia foventur, et interdum impetu maximo erumpunt, con- „ stat ex calidissimis aquis, quæ ad littus maris in extrema australi parte in- „ sulæ reperiuntur, et quibus ut thermis saluberrimis utuntur incolæ, ad mor- „ bos ex frigore ortos expellendos.„ *Mund. subt. I*, 182 *B*. Die Gegenwart des Erdpeches wird hiedurch nicht unfehlbar erwiesen, denn Wasser, Eisen und Schwefelkies verrichten die Wirkungen, die ein lichterloh brennendes Feuer zuwegebringen kann. Im J. 1650 hat ein solch unterirrdisch Feuer, da es einen Ausgang suchte, 4 Meilen von der Insel Santerini ostwerts, das Meer auf 30 Ellbogen hoch aufgeblasen, also daß dessen ungestümes Gewässer an die festen Theile austrat, auf denselben alles verwüstete, und so gar in dem Seehafen zu Kandia, welcher doch 80 Meilen entfernt ist, die Galeren und andere Schiffe zerbrach. Darauf ward die Luft mit einem stinkenden Rauche, so den Augen schädlich war, überzogen und verfinstert; endlich zeigte sich nebst dem Feuer, abermal eine unbeschreibliche Menge von Bimssteinen, wie aus diesen Worten des besagten Schreibens zu ersehen ist: " Tantam autem pumicum multitudinem ignea illa vorago evomuit, ut totam „ pelagi superficiem contegerent, ita ut vix navigio incedere posset aliquis; „ Smyrnas usque et Constantinopolim delatos fuisse, littoraque omnia com- „ pleviſſe, certissimum est. Vis autem hujus incendii primis duobus mensibus „ erat maxima, quandoquidem et bullire vicinum mare instar ferventis ollæ „ vide-

flammas animadversum est, cum cavernarum, quibus ignis in profundo continetur, meatu aliquo recluso, foras vi prorupit, id. VI, 176. Marsilius bestärket endlich durch seine neuesten Beobachtungen diesen Bericht der Alten, und zugleich meine Meinung, der in seichten Gegenden, oder bei ergründlichen Tiefen des Mittelländischen Meeres, in der That dessen Wasser, durch Beihülfe eines hineingesenkten Thermometers, nach dem Boden zu, wärmer befunden hat, wie aus seiner Meergesch. S. 16, und dem dabei stehenden Grundrisse der gemachten Vergleichungen, erhellet.

Die besondere Wärme der Meerluft an dem westlichen untern Theile von Italien, wo die Pomeranzenbäume an den Ufern süsse Früchte bringen, welche doch tiefer im Lande sauer bleiben; ferner daß die Gegend des alten Lucaniens, allwo Paestum gestanden hat, noch izt zweymal des Jahres Blumen erzeuget (*biferique rosaria Pæsti*, VIRG. Georg. 4, 119) und noch andere dieser Orten angemerkte Seltenheiten der Natur, sehe ich überhaupt als Wirkungen dieser gewaltigen unterirrdischen Oefen an, welche, bevoraus um den untern westlichen Theil von Italien, in ziemlicher Menge sich befinden (ii). Eben so urthei-

„ videbatur, et diu noctuque ingentes flammarum globi, fumique densissimi „ acervi, emergebant. „ *Mund. subt.* I, 183 *B.* Es ist auf solche Weise der Boden des Meeres an diesem Orte ein rechter Feuerkessel, der das in demselben stehende und darüber schwebende Wasser beständig kochet, wie es noch ferner diese Stelle des öfters erwehnten Briefes bekräftiget: " Quod si quæra- „ tur, num jam omnino consopiti sint ignes illi? Respondebitur, videri ali- „ quando reviviscere, siquidem animadversum est, multoties illic mare ferve- „ scere, fumumque cum undis attollere, maxime autem hoc anno 1656, „ die undecimo Januarii, et tribus sequentibus diebus. „ Kircher an gedachter Stelle. Die Wahrheit dieses Berichtes hat eine neue im J. 1707 bei Santerini ausgebrochene Feuersbrunst bestätiget, die abermal eine neue Insel aus dem Meere hervorgeschoben. Diese fürchterliche Geburt aber ward durch vorhergehende Erschütterungen, und darauffolgenden dicken Rauch, welcher des Nachts feurig erschien, mit erschrecklichem unterirrdischen Brummen und Geblöcke, verkündiget. Tournef. Voy. I, 103.

(ii) Auf eine gleiche Art erkläret Athan. Kircher, warum es an den äußersten Inseln, und festen Theilen gegen Mitternacht, Orte gebe, wo das Meer nicht allein keinesweges zufriere, sondern auf derer Küsten gute Weide wachse, da an andern weder Gras, noch Bäume, noch etwas anders, so den Menschen zur Nahrung dienen könnte, anzutreffen sey. Er sagt, daß die erstgemeldten Orte über unterirrdischen feurigen Höhlen liegen müßten, wovon die brennenden Berge in Lappland, der Hekla in Island, und ein anderer in dem noch nördlichern Grönland, eine Anzeige und starke Muthmassung gäben. *Mund. subt.* Tom. I, p. 180.

theilet Keysler in der Fortsez. Neuester Reisen, im LVII Schreiben. Denn da er von den natürlichen Merkwürdigkeiten des Königr. Neapolis handelt, schreibet er die Fruchtbarkeit des Landes Terra di Lavoro, zum Theile ganz recht den unterirrdischen feurigen Gängen zu, mit folgenden Worten, welche a. d. 211 S. stehen: Der Vesuvius ist der herumliegenden Gegend, wegen seines Feuers und Erschütterungen zwar oftmals sehr erschrecklich. Allein gleichwie jede Sache, so schädlich sie auch scheinet, dennoch auch ihren Vortheil mit sich bringet, also trägt dieser Berg durch die schwefelichten und salpetrigen Theile, womit er das Land gleichsam dünget, und wegen der Wärme seiner unterirrdischen Gänge, nicht wenig zu dessen Fruchtbarkeit bei. Was Keysler von der Fruchtbarkeit dieser Neapolischen Gegend meldet, das weiset den Reisenden der Augenschein, das stimmet auch mit dem Berichte des Plinius vollkommen überein. Dieser Schriftsteller erhebet die Fruchtbarkeit von Campanien an mehr Orten, wie III, 5, Hard. 9: *Hinc felix illa Campania est. Ab hoc sinu incipiunt vitiferi colles, et temulentia nobilis succo per omnes terras inclyto, atque (ut veteres dixere) summum Liberi Patris cum Cerere certamen.* Hernach sagt er, XVIII, 11, Hard. 29, daß der Boden um Neapel vor andern Theilen Campaniens eben den Vorzug habe, welcher dieser Provinz vor andern Ländern gebühre: *Quantum autem universas terras campus Campanus antecedit, tantum ipsum pars ejus, quæ Laboriæ vocantur, quem Phlegræum Græci appellant* (kk). Die Ursache der so besondern Fruchtbarkeit hat Keysler sehr wohl eingesehen, weil diese Gegend inwendig voll Hize, und derselben Erdreich, so zu sagen, nur eine Schale ist, welche durch die unterirrdischen brennenden Gewölber, wie auch durch die feurigen Laufgräben, so von jenen ausgehen, und weit herumstreichen, beständig erwärmet wird. Daß aber dieses zur Fruchtbarkeit kein Geringes beitrage, dessen überzeugen uns, auf eine begreifliche Art, die Weingärten, welche auf der mittägigen und westlichen Seite des Vesuvs liegen. Denn die Reben derselben haben außenher ihre Wärme von der Sonne, das lockere sandichte Erdreich, auf dem sie stehen, wird auch von innen Tag und Nacht gebähet, wie auch mit salpetrischen und fetten schwefelichten Ausdünstungen angeschwängert. Hier stehen also die Ursachen der Fruchtbarkeit, wie auch der gröstten Zeitigung beisammen, und kann sich wol niemand verwundern, daß in diesen Trau-

(kk) Aus dieser Stelle des Plinius ersehe ich, daß der Name *Laboriæ*, aus dem unfehlbar die neuere Benennung dieser Gegend, Terra di Lavoro, entstanden, schon so alt sey, daß er in Cellarii *Geogr. ant.* eine Stelle verdienet hätte.

Trauben, welche man vor übermäßiger Süssigkeit kaum geniessen mag, der edle Saft ausgekocht werde, so unter dem Namen Lacrima Christi berühmt ist. Wenn aber der feurige Boden eines grossen Theils von der Mittelländischen See hiedurch zureichend, wie ich hoffe, erwiesen worden, und ich nun, den bei andern Meeren durch die starken Ausdünstungen, welche die Sonnenhize verursachet, wie auch den durch die Winde beförderten Abzug des Meerwassers, mit darzu rechne, so ermesse ich gar leicht, wie aus der Mittelländischen See täglich mehr Wassers in die Luft versliegen könne, als dasselbe dessen von den Flüssen erhält, und ich verstehe sodann, warum der Ocean, durch sein Hereindringen durch die Strasse, demselben einen starken Beitrag zuwenden müsse. Es trifft nämlich das Gewässer dieses grossen Weltmeeres in dem Becken des Mittelländischen eine Tiefe an, darein es nach der Art der flüssigen Körper so lange rinnet, bis der Abhang aufgehoben, und die Oberfläche des Wassers mit demjenigen, so in der Atlantischen See ist, abgegleichet werde.

§. 3.

Von dem unterirrdischen Zusammenhange der Mittelländischen See mit andern Meeren; von den Seewirbeln, der Charybdis bei Sicilien, und dem Maelstroom bei Norwegen.

Ich muß erinnern, daß das Mittelländische Meer, nach der Meinung einiger Naturkündiger, noch einen dritten besondern Abfluß haben soll, durch die unterirrdischen Gänge, mittelst welcher es mit andern Meeren, und insonderheit mit dem Ocean, zusammenhange. Daß es in den ältesten Zeiten keine dergleichen verborgene Gemeinschaft müsse gehabt haben, läßt sich fast aus dem Vorgeben des Strabo urtheilen, der beim Strabo versichert, daß dieses Meer, bevor die Gaditanische Oefnung entstanden ist, weiter ausgebreitet gewesen, und Pfüzen gemacht habe. Die Stelle ist oben S. 55 angeführet worden (*ll*). Hätte aber die Mittelländische See dergleichen unterirrdi-

(*ll*) Ein anderes Zeugniß befindet sich I, 52: " Nam ipsorum quoque sententia id absurdum non est, ne, si totum quidem mare nostrum olim lacus fuit, qui a fluminibus impletus, turgente superficie per angustias apud Calpen

sche Ausgänge schon dazumal gehabt, so würde sie durch Beihülfe derselben, wie izt durch die Strasse bei Gibraltar, ihr Wasser mit dem Weltmeere in gleiche Höhe gesezt, und in eben dem Stande erhalten haben, in welchem wir dieselbe gegenwärtig sehen. Allein ich bin nicht in Abrede, daß dergleichen unsichtbare Vereinigungen dieses Meeres mit dem Ocean, erst nach der Zeit haben erfolgen können. Denn es dünkt mich keinesweges unwahrscheinlich zu seyn, daß die Lagen der verbrennlichen Materien, daran die Feuerspeyenden Berge zehren, viele Teutsche Meilen, ja ganze Tagereisen, unter der Erde fortlaufen. Wenn nun eine solche Lage, die vielleicht mit dem einen Ende bis in den Ocean reichet, mit dem andern aber auf den Boden des Mittelländischen Meeres herausraget, durch die Nebengänge in der Mitte angesteckt wird, und

„ pem eruperit, veluti per catarractas, ac magis magisque auctus, cum mari „ successu temporis magis subinde confluxerit, et in unam concurrerit superficiem, ac qualitate maris prævalente, ipse quoque maris naturam induerit †.„ Plinius schreibet auf gleichen Schlag: " Herodoto quidem si credimus, „ mare fuit supra Memphim usque ad Æthiopum montes: itemque a planis „ Arabiæ. Mare et circa Ilium, et tota Teuthrania, quaque campos intulerit „ Mæander.„ Wenn aber ja ein Schriftsteller ist, dem wir in diesem Stücke trauen können, so ist es gewißlich Herodotus, der älteste unter den noch verhandenen Griechischen Geschichtschreibern, welcher der Sündfluth am nächsten gewesen, und also von dem alten Zustande des bewohnten Erdbodens am gründlichsten schreiben konnte. Daher wird er von Scaliger dem Jüngern ganz recht so abgeschildert: " Scrinium originum Græcarum et barbararum, „ auctor a doctis nunquam deponendus, a semidoctis et pædagogis et simiolis „ nunquam tractandus.„ *Animadv. ad Chron. Euſ. p.* 97. Die Worte des Herodotus, auf welche sich Plinius an der zuvor angezogenen Stelle beruset, lauten, *II*, 10, also: " Hujus igitur regionis, quæ a me dicta est, „ pleraque pars (ut et sacerdotes ajebant, et mihi ipsi esse videbatur) acquisititia est Ægyptiis. Siquidem quod inter prædictos montes, supra Memphim urbem positos, medium est, videtur mihi sinus maris aliquando fuisse, „ quemadmodum ea, quæ sunt circa Ilium, et Teuthraniam, et Ephesum, et „ Mæandri planitiem, ut hæc parva magnis comparentur. „Darinnen irret nur Herodotus, daß er diesen Anwachs der Länder den Anspülungen der Flüsse zuschreibet, da es vielmehr durch den Ausfluß des Mittelländischen Meeres, das ehedessen höher und weiter ausgebreitet war, neuentdeckte Gegenden sind. Denn er schreibet an dieser Stelle, und vorher noch ausdrücklicher, daß das ehemals pfüzige Aegypten eine Gabe des Nilstromes sey: " Primum „ mortalium regnasse Menem, ac sub eo omnem Aegyptum, præter Thebaicam provinciam, palustrem fuisse; ex eaque nihil eorum, quæ nunc sunt „ supra stagnum Myrios, extitisse: in quod stagnum a mari per flumen se„ ptem diebus navigatur. Atque de regione bene mihi dicere videbantur;

„ mani-

und nach einiger Zeit sich gänzlich verzehret, so tritt das Wasser in den leeren und ausgehohlten Gang, wodurch die zwey Meere aneinandergehänget werden. Dergleichen heimliche Wasserleitungen kann die Mittelländische See mehrere haben, und das sind ausgebrannte Minen von Steinkohlen, Erdpeche, Schwefel, auch ausgezehrte Lagen von Kiese, dadurch das Feuer der brennenden Berge unterhalten wird (mm). Wenn etwan eine reiche Grube von Steinkohlen in der Erde sich entzündet, oder das Wasser auf eine starke Lage von Schwefel und Eisenkiese geräth (nn), da muß freylich durch den Berg, welcher das Dampfloch eines solchen Brandes ist, das Feuer außerordentlich heraus toben. Es hören aber auch Berge auf zu brennen, wenn diese Gänge verschüttet werden, oder wenn der verbrennliche Vorrath aufgezehret ist. So hat Lipare (Ital. Lipari) eine der berühmtesten

„ manifestum enim est ei, qui, si antea non audierit, tamen inspexerit, (mo-
„ do sit solertia præditus) Aegyptum, in quam Græci navigant, accessionem
„ esse terræ, ac *fluminis donum*: quin etiam loca, quæ supra stagnum hoc
„ sunt, ad trium usque dierum navigationem.„ Dieses spreche ich, scheinet ein irriger Wahn zu seyn; denn, wenn das untere Aegypten nur ein Ansaz vom Nil wäre, warum hätte dieser Strom seit 2000 Jahren seine Eigenschaft geändert, und das alte Aegypten mit keinem ansehnlichen Stücke eines neuen hervorgebrachten Landes vermehret? Hätte Rajus dieses überleget, so würde er die Meinung der Aegyptier, des Herodotus, des Strabo (XII, 536), und anderer alten Schriftsteller, daß dieses Land δῶρον τῦ ποταμῦ sey (Physico-Theol. 498) vielleicht nicht so eilfertig angenommen haben. Was er a. d. f. S. aus des Seneca *Nat. qu.* VI, 26 (dieser und Strabo, I, 37, aus dem Homer) meldet, daß der Aegyptische Pharus ehedessen eine Tagereise zu Wasser, oder noch mehr, von dem festen Lande entfernet gewesen, das kann auch nur von derselben Zeit wahr seyn, als das Mittelländische Meer die Gegend, wo izt Aegypten ist, mit Wasser besezt gehalten, bevor es einen Ausfluß durch die Strasse erhalten hat. † Sieh die Verbesserungen am Ende.

(mm) Daß auch mancherley Erzt, insonderheit Eisen, in diesen unterirrdischen Feuergängen mit geschmolzen werde, das bezeugen die ausgeworfenen Schlacken zur Gnüge. Den Schwefel verräth der Geruch des Rauches; andere Mineralien werden angezeiget durch die Farben des Ansazes, welcher sich sowol an den Felsen der feurigen Schlünde, als, auf den herausgeschleuderten Steinen, sehen läßt, wie es ein jeder weiß, der den Rachen des Vesuvs oder Aetna beobachtet hat.

(nn) Hr. Lemeri hat bloß durch eine ziemliche Menge Feilspäne und zerstossenes Schwefels, welche zwey Stücke er mit Wasser zu einem Teiche angemacht, und in die Erde vergraben, die Eigenschaften des wütenden Aetna oder Vesuvs vorgestellet. *Histoire de l'Acad.* Ann. 1700, der Holl. Aufl. S. 66. Man besehe auch die 133 Seite.

Aeolischen Inseln, ehedessen feurige und rauchende Schlünde gehabt, weil die Poeten dieselbe zu einer Werkstatt des Vulkans gemacht, und Claudian, Conf. Honor. 3, 196, noch schreiben konnte:

Igniſluisque gemit Lipare fumoſa cavernis.

Noch deutlicher ist das Zeugniß des Plinius, welcher III, 9, Hard. 14 am Ende, also schreibet: *Tertia* (insula) *Strongyle, a Lipara M. paſſ. ad exortum ſolis vergens* (oo), *in qua regnavit Aeolus; quæ a Lipara liquidiore flamma tantum differt: e cujus fumo, quinam flaturi ſint venti, in triduum prædicere incolæ traduntur: unde ventos Aeolo paruiſſe exiſtimatum* *. Des Strabo Bericht stimmet auch überein, welcher VI, 275, von dieser Insel spricht: *Agrum habet fertilem, et reditum ex metallis aluminis* (καὶ συπτηρίας μετάλλων πρόσοδον), *aquas calidas, et ignis exſpi-*

(oo) In den Zahlen, wodurch Plinius den Abstand der Oerter, nach den alten Römischen Meilen, anzeiget, finden sich noch hier und da Unrichtigkeiten, wie in den Itinerariis, welchen Fehler man aber nicht auf die Verfasser, sondern vielmehr auf die öftern Abschreibungen, ausdeuten muß. So hat Hr. de Marca beobachtet, daß in dieser Stelle des Plinius, " flumen Alba: Em- „ poriæ: - - Flumen Tichis. Ab eo Pyrenæa Venus in latere promonto- „ rii altero, XL. M. „ (III, 3, *Hard.* 4) die Zahl der Meilen zu groß angegeben werde, und sey vermuthlich das I nach dem X in L verwandelt worden. Sieh Cassini Abh. v. d. Figur und Grösse der Erde, der Teutsch. Ueberf. S. 206. In meiner ersten Unterf. vom Meere, in der Anmerk. (c), S. 53, habe ich gleichfalls erinnert, daß in der Plinischen Zahl der Meilen, welche den Abstand der Insel Sicilien von dem festen Theile Italiens bestimmen soll, ein Tausend weggekommen sey, welches gar leicht geschehen konnte, da etwa das M doppelt gestanden, oder nur über einem M. zwey Strichgen gelegen, und entweder diese, oder das eine M, vermißt worden, welche Stelle Harduin nicht sollte ohne Ahndung vorbeigelaſſen haben. In den hier angeführten Worten des Plinius, Strongyle a Lipara M. paſs. stecket auch, meines Erachtens, ein solcher Fehler, den erstgedachter berühmter Ausleger ebenfals hätte anzeigen und verbessern sollen; denn diese zwey Eylande liegen wol eher 20000, als nur 1000 Schritte, voneinander ab Guenard setzet auf seiner Seekarte diesen Abstand auf 35 alte Römische Meilen; das ist vielleicht zuviel, weil das insulare itinerarium von Strongyle bis Messana, mit ziemlicher Uebereinstimmung der besten neuern Seekarten, nur CCCXX Radia angibt. Sieh Cellar *Geogr. ant.* in der Abhandl. von den Aeolischen Inseln. Hr. D'Anville hat auf seiner Landkarte von Wälschland die Ins. Strongyle nur um 15 alte Italienische Meilen von Lipare abgerückt, welches Maß zu klein scheinet Richtiger dörfte die Bestimmung der Schmettauischen Landkarte von Sicilien seyn, auf welcher gedachte zwey Eylande um 20 heutige Wäl-

exspirationes. Eben so nachdrücklich beschreibet die Liparischen Brünste Silius, 14, 57:

Nam Lipare vastis subter depasta caminis
Sulphureum vomit exeso de vertice fumum.

Nun aber brennet, meines Wissens, diese Insel nicht mehr; wiewol die warmen Bäder derselben, noch Ueberreste von einer nicht gänzlich verloschnen Glut anzeigen, wie die brausenden und dampfenden, auch wol flammenden, Oefnungen der Solfatara über Pozzuolo (*forum Vulcani* Strab.) annoch deutliche Kennzeichen eines ehemals stärkern, allein nicht gänzlich gedämpften, Feuers darstellen, welchen Ort Petronius in dem poetischen Versuche vom bürgerlichen Kriege (der Leipz. Aufl. von 1731 S. 147), besser aber Athan. Kircher, Tom. I *Mund. subt.* p. 178, und Keysler in der Fortsez. Neuester Reisen

Wälsche Meilen voneinander abstehen. Wenn wir nun zwischen den grösten und kleinsten Massen, das Mittel der Wahrheit am nächsten achten, so werden wir indessen, bis eine genauere Untersuchung angestellt werde, am sichersten gehen, wenn wir der Bestimmung des Hrn. Grognard folgen, welcher (nach Vergleichung der heutigen Wälschen Meilen mit den alten, die kleiner sind) erwehnte zwey Inseln um 26 alte Römische Meilen voneinander stellet. Es ist derohalben auch in diesen Plinischen Worten die Zahl der Meilen vor dem M. durch die Abschreiber ausgelassen worden, und sollte es heißen: " Tertia Strongyle, a Lipara XXVI mill. pass. ad exortum solis æstivum „ vergens „ Das eingeschaltete *æstivum* muß die zweyte Unrichtigkeit dieser Stelle, auf eine noch so ziemlich erträgliche Art, verbessern helfen. Denn es liegt die Insel Strongyle von Lipare eher nordostwerts, ja fast nordnordostwerts, als gegen Morgen. Diese Stellung ist auf der Seekarte von Guenard, auf der von Grognard, auf denen von Allard, Vischer, und der alten Homännischen, auch noch mehr andern, fast so angebracht worden, wie ich dieselbe in der That befunden habe. Denn auf meiner Reise von Neapel nach Reggio, die ich zu Lande durch das heutige Kalabrien that, kam mir vor allen Aeolischen Inseln, der hohe Berg von Stromboli, mit seinem rauchenden Gipfel, zuerst zu Gesichte, und über eine Weile entdeckte ich erst die übrigen Berge erwehnter Eylande, unter welchen Lipare, an Ruf und Grösse, vor andern den Vorzug hat. Es ist daher unrecht, wenn auf der Haasischen Landkarte von Europa die Insel Vulkano mit dem grösten Umfange vorgestellt wird. Solches widerleget der Augenschein, und Strabonis Zeugniß. Dieser schreibet: „ Septem sunt numero (*Liparæorum*) insulæ, quarum maxima est Lipara, „ Cnidiorum colonia, *VI*, 275. „

* Die leztern Worte dieser Stelle gehören nicht mehr zu meinem Vortrage; allein ich habe sie wegen der schönen Mythologie nicht wollen davon absondern.

von der 353 S. an, beschrieben haben. Seine Gestalt, wie auch die noch übrigen Dampf- und Feuerlöcher, sind gewisse Spuren eines ehedessen weit heftigern unterirrdischen Brandes, welches auch der Name *campi Phlegræi* (brennende Gegend) bestätiget, wodurch die Alten diesen Strich von Campanien verstanden haben, wie aus der Stelle des Plinius erhellet, die S. 136 angeführet worden.

Athan. Kircher hat allenthalben auf der Oberfläche dieser Landschaft, Merkmale einer ehemals weiter ausgebreiteten Entzündung beobachtet, und mit diesen Worten angezeiget: *Tota ubique Campania in superficie antiqua ejusdem conflagrationis gerit vestigia, solo passim arido, cineris et pumicis instar, et pulvere, quod Puteolanum vocant, carbonibus vivo saxo concluſis.* MVND. SVBT. Tom. I, p. 177. Solches sey auch nicht zu bewundern, spricht er gleich darauf, weil ein grosser Strich von Italien voll Schwefels stecke, dessen Ueberfluß sich noch allenthalben, durch die vielen Schwefelgruben, und dergleichen Brunnen, darthut. Da nun das Erdreich um Neapel damit besonders angeschwängert gewesen, ist diese Gegend einst in Brand gerathen, wie vor einigen Jahren eine Strecke des Eilandes Jschia, aus gleicher Ursache, vom Feuer ergrifen und verzehret worden. Gleichwie aber hier die Benennung der verbrannten Erde, welche diesem Striche von den Inwohnern der Insel ganz recht beigeleget worden, das Andenken der That erhält, so deutet alldort der Name, *campi Phlegræi*, unstreitig an, was in den ältesten Zeiten, in einem grössern Theile des umliegenden festen Landes muß vorgegangen seyn. Nach einem nur so schlechthin vorgestellten Entwurfe von den brennenden Bergen, ist es doch leicht abzusehen, wie Flammen mitten aus dem Meere herausfahren können. Dieses geschieht, wenn eine angesteckte Lage von Schwefel, Steinkohlen, oder andern Erdharzen, ihren Ausgang in das Meer gehabt, deren Feuer leichter durch das Wasser hervorbrechen konnte, da es sonst, etwa durch einen langen Umschweif, nach der Oefnung eines entfernten Berges sich hätte ziehen müssen. Es ist aber auch nicht vonnöthen, daß eine solche Mine bis zum Wasser reiche. Sie kann nur in einer mittelmäßigen Tiefe unter dem Lager der See brennen. Eine plözliche Vermehrung des Feuers sprenget den Meerboden so leicht auf, als durch solche Gewalt ganze Inseln von unten heraufgeschoben werden. Es ist auch bereits gesagt worden, daß Schwefel- und Eisenkies eben diese Würkungen thun könne. In dergleichen ausgebrannte Gänge nun, dringet sich nachgehends das Wasser von Flüssen, Seen, Meeren

Meeren, hinein, wodurch manche neue unterirrdische Gemeinschaft derselben entstehen kann.

Der namhafte Meerwirbel bei Messina, den die Alten Charybdis geheißen haben, gibt nach einiger Naturkündiger Meinung, (der ich eben nicht allzusehr anhange, dieselbe aber gleichwol nicht gänzlich verwerfen kann) eine Spur solcher heimlichen Vereinigung des Mittelländischen Meeres mit einem andern, und vielleicht mit dem Ocean selbst. Das ist wol, allem Ansehen nach, kein bloßer Wirbel, welchen zwey gegeneinander laufende Ströme des Meeres erregen. Ich gestehe, daß es dergleichen in dem Mittelländischen Meere gebe, wie in andern, da ich so beschaffene widrige Bewegungen auch in den Flüssen beobachte, wenn bei Krümmungen der Ufer ein Theil des Wassers gerade vor sich hinströmet, und ein anderer zunächst am Lande zurücke fliesset. Allein wenn dergleichen gegeneinander gerichtete Züge des Meerwassers, die Charybdis verursachen sollten, so bliebe vielleicht der Wirbel nicht beständig an einer Stelle (pp). Viele bilden sich also vielmehr, an diesem Orte, ein wirkliches Loch in den Meerboden, und einen Abfall des Wassers in unergründliche Tiefen, ein. So wird uns auch in der That die Charybdis vorgestellt, durch die Beschreibung des berühmten Messinesischen Täuchers, den seine Landsleute noch izt Cola Pesce, d. i. den Niklas Fisch, nennen, weil er durch sein beständiges Wandeln unter dem Wasser, fast die Natur eines Fisches angenommen hat. Er brachte seine meiste Zeit im Meere zu. Er blieb ganze Tage unter dem Wasser. Er nährete sich mit Muscheln, und andern rohen Fischen, befand sich auch besser dabei, als bei warmer Kost. Eine fernere Nachricht von diesem Menschen kann in Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, p. 98, nachgeschlagen werden. Er berichtete nun nach der ersten Untersuchung dieses Schlundes (denn die zweyte, bei der sich derselbe zu weit gewaget, hat ihm das Leben gekostet), daß es ein unerforschlicher, mit entsezlichen Klippen umzingelter, Abgrund wäre, durch welchen das Wasser, in Gestalt eines mächtigen Flusses, mit solcher Ungestümigkeit hinabführe, daß er sich währendes Zuges hinter die Klippen legen, und die Wiederkehr des Stromes allda erwarten mußte, wollte er anders vermeiden, in den Abgrund mit gerissen zu werden.

Die-

(pp) So urtheilet auch Athan. Kircher, Tom. I *Mund. subt.* in der Beschreibung dieses Wirbels. " Non ignoro, spricht er p. 102, multos in contrarios „ freti fluxus sibi obvios, quorum occursu aquæ coacervatæ in altum extol-

„lan-

Dieses Gerüchte beharret noch zu Messina, nicht nur unter dem gemeinen Manne, sondern auch unter den Gelehrten, und gründet sich auf die Aussage desjenigen, welcher izterwehnte Beschaffenheit des Ortes selbst angesehen hat. Kircher bezeuget in gedachtem Buche, p. 99 B, daß diese Erzählung in dem königlichen Archive aufgezeichnet liege, daraus er sich einen Auszug habe geben lassen. Allein was ich hier schreibe, das habe ich entweder selbst beobachtet, oder von den Messinesern mündlich empfangen. Es liegt dieser Wirbel gleich außer dem Seehafen, vor der Festung, und können die Kreise, welche das Meer zur Zeit der Einfahrt daselbst macht, wie auch das Aufwallen, so bei der Wiederkehr des Wassers sich zeiget, von den Wällen erwehntes Werkes in Acht genommen werden. Als bei der vorlezten Belagerung von Messina, die Spanier ein mit Holze beladenes Fahrzeug, das in den Port einlaufen wolte, so zuschanden geschossen, daß die Bootsknechte, so darauf waren, sich auf einem Nachen retten mußten, so schwamm dieses dem natürlichen Zuge des Wassers überlassene Schiff, gerade der Charybdis zu, machte alldort über dem Schlunde einige schneckenförmige, immer engere Reihen herum, und nachdem es recht in die Mitte gekommen, so ward es auf einmal verschlungen (qq). Dessen versicherten mich sowol die Teutschen Soldaten, als die Bürger von Messina. Diese haben aus den Häusern, welche um den Seehafen liegen, und ein halbes Amphitheatrum vorstellen, iztgedachtem seltsamen Schauspiele zugesehen.

Ein

„ lantur, uti in nullis non maribus contingit, effectum tam insolentem contu-
„ lisse: sed si hoc, cur semper uno et eodem loco hujusmodi maris ebullitio?
„ cur non in alia quavis freti plaga?„

(qq) Die Verschluckung der Schiffe durch die Wirbel, sie mögen beständige oder bewegliche Schlünde haben, (denn die Herumdrehung des Wassers, und sein Zug, sind in beiden Fällen gleich) wird so vollbracht. Die Oberfläche des Wirbels ist gegen die Mitte allemal tiefer, welches auch bei einem grossen Trichter, dadurch eine Flüssigkeit in ein Gefäß läuft, kann beobachtet werden. Wenn ein Fahrzeug nun, so viel kleiner ist, als der Wirbel, hineingeräth, so bleibet das Hintertheil desselben, weil es sowol um seines Gebäudes willen, als wegen des Steuerruders, zum Umlaufe untüchtiger ist, in der Tiefe, oder in der Mitte des herumgetriebenen Wassers. Das erhabene Vordertheil wendet sich inzwischen noch eine Weile herum, allein eben dadurch befördert es das Bohren und Eindringen des Hintertheils so lange, bis dieses gar hinuntergezogen, und die Spize des Schiffes himmelan gestellt wird; da ist die ganze Versenkung vorhanden. Da fällt vor allen der Steuermann rück-

Ein solcher Rachen muß nun auch bei eben dieser Insel, am Fusse des vorragenden Berges Taurus, darauf Taormina (weiland Tauromenium) liegt, offen stehen, weil das Wasser zu gewissen Zeiten, ein entsetzlich Gebrülle daselbst unter den Felsen vollbringet. Einige sind der Meinung, auch etliche unter den Alten haben es allbereit sich also vorgebildet, hier käme das Wasser wieder herauf, so von der Charybdis eingeschluckt worden. Allein diese glaubten, daß die Schiffe, welche in dem Messinischen Schlunde untergangen, durch die Gewalt des Stroms nur unter dem Wasser von oben herabgeführet, und an den Klippen der Meerenge unterweges zerschmettert werden, die Stücke aber schwämmen bei Taormina wieder empor. So erkläret Strabo die Beschaffenheit dieses Wasserwirbels, VI, 268: *Demonstratur paulo ante eam urbem* (Messanam) *in freto Charybdis, profunditas quædam prodigiosa, in quam æstus freti, ob naturam loci, facile abripiunt navigia inversa, cum circumagitatione et fluctus procella magna; quorum absorptorum et dissipatorum fragmenta ad litus Tauromenitanum devolvuntur* (rr). Pacatus schreibet in panegyr. Theodos. c. 26, auf gleiche Art: *Charybdim loquor? quæ quum plena navigia sorbuerit, dicitur tamen rejectare naufragia, et contortas fundo rates Tauromenitanis litoribus exponere* ... Seneca zweifelt an der Wahrheit dieser Erklärung. Er ersuchet seinen Freund Lucilius, derselbe möchte sich nach dieser Beschaffenheit genauer erkundigen, und es ihm darnach berichten: *Charybdis an respondeat fabulis*, sind seine Worte im Anfange der LXXIX Epist. *perscribi mihi desidero. Et si forte observaveris (dignum est autem, ut observes)*

T

rücklings auf sein Haupt ins Wasser, wie es Virgil mit folgenden Versen ausdrückt:

\- - - - pronusque magister
Volvitur in caput. Ast illum ter fluctus ibidem
Torquet agens circum, et rapidus vorat æquore vortex.

Aen. I, 119. Eine anziehende Kraft spüret man schon bei den Wirbeln in der Donau, indem die Schiffe, die solche mitten durchschneiden müssen, in währender Durchfahrt, tiefer ins Wasser getaucht werden. Sollte sich nun ein kleines Fahrzeug in einen grossen Donauwirbel wagen, zufälliger, oder unvorsichtiger Weise hinein gerathen, so dörfte es demselben nach der allererst vorgetragenen Beschreibung ergehen.

(rr) Eben so lautet der Bericht, welchen Fazellus, *Rer. Sicul.* Dec. I, l. 2, c. 1, von diesem Wirbel gibt, allein zu dem Cluverius, *Sicil. ant.* p. 28, folgendes anmerket: "Hæc sane Fazellus videtur ad Strabonis magis sen-
„tentiam

ſerves) fac nos certiores, utrum uno tantum vento agatur in vortices, an omnis tempeſtas æque mare illud contorqueat? et an verum ſit, quidquid illo freti turbine arreptum eſt, per multa millia trahi conditum, et circa Tauromenitanum littus emergere. Daß die Winde für ſich, einen ſo beſchaffenen, und ſo lange beharrenden, Wirbel ſollen erregen können, das ſcheinet nicht wahrſcheinlich zu ſeyn (ss). Allein es dörfte auch dieſes vielen nicht wol eingehen, daß Charybdis ein bloſſer Wirbel ſeyn ſoll, dergleichen in den Flüſſen durch zwey widrige Bewegungen des Waſſers entſtehen. Die oben angeführte Betrachtung der Beharrung dieſes Schlundes an einer Stelle, ſcheinet beide izterzählte Meinungen zu widerlegen. Wo käme überdieß wol das Geplärre und das fürchterliche Brüllen bei Taormina her, wenn das Waſſer durch gewiſſe Mündungen nicht wirklich irgend unter die Erde gieng, und an dieſem Orte herausführe, zu einer andern Zeit aber auch da ſich hinein dränge? (tt) Sollte vielleicht nur von Meſſina ein Gang unter der Erde, bis an gedachtes Vorgebirge, ſich erſtrecken (uu), da könnte man keine Urſache des ſo gewaltigen Ausfalles vom Waſſer, bei erwehnten Sicili-

„ tentiam verbis ampliaſſe, quam quod rem ipſam edoctus ita fuerit.„ Indeſſen hat Cluverius doch ſelbſt keine neue Auslegung davon an Tag gebracht, ſondern er eignet a. d. folg. S. die Wirkung des Wirbels, nach dem Beiſpiele einiger alten Schriftſteller, den Winden zu.

(ss) Cluverius ſchreibet auch, *Sicil. ant.* p. 29, die Urſache dieſes Wirbels den Mittagswinden zu, welche ſich dem, mit gröſter Macht durch die Meerenge herunterfahrenden, Strome widerſezen ſollen. Allein zu geſchweigen, daß die obern Winde nur an der Oberfläche des Waſſers ihre Gewalt ausüben, und daſſelbe bis an eine ſo anſehnliche Tiefe, nämlich bis zum Boden des Meeres, den man noch nicht ergründet hat, wol ſchwerlich in Bewegung bringen können, ſo wird man auch niemand überreden, der den ungeſtümen Strom dieſer Meerenge, wenn er jeden bürgerlichen Tag zweimal von Mitternacht ſüdwerts ſtriechet, beobachtet hat, daß derſelbe auch durch den ſtärkſten Mittagswind möge aufgehalten, oder ſein Waſſer mit ſolcher Heftigkeit, als es geſchieht, herumgetrieben werden.

(tt) Mit eben dieſem Grunde beſtreitet gleichfalls Herbinius zum Theile die Meinung derjenigen, welche glauben, der Norwegiſche Maelſtroom ſey auch nur ein ſolcher Wirbel, der von zwey gegeneinander laufenden Waſſern erreget werde. " Ratio ſecunda eſt, ſchreibet er, *de Cataract. p.* 133, *n XII*, boa-
„ tus fremitusque aquarum horrendus. Unde enim ſibilus, unde boatus, et
„ illa aquarum ejulatio fit, niſi ab aere una cum aquis ibidem dehiſcente?
„ Namque aquarum per vorticem deſcendentium impetus, raptos ſecum ſpi-
„ ritus in imum fundum ſive abyſſum trahit, ibidemque ſuffocat. Unde boa-
„ tus quosdam undarum navigantes audiunt, exterritique magnis pelagi de-
„ ſiden-

cilischen Steinwänden, sich einbilden, denn es ist kein so starker Abhang bis dorthin. Die zuvor angebrachte Erzählung des Täuchers Kola Pesche, der in dem Charybdischen Schlunde einen wirklichen Strom aus dem Boden der Meerenge herauffahren gesehen, scheinet die Meinungen, sowol der alten, als neuern Naturkündiger zu vernichten, und zu erweisen, daß die Herumdrehung des Wassers bei diesem Wirbel, weder eine blosse Wirkung der Winde, noch der widrigen Ströme sey. Man könnte sich die Beschaffenheit dieses Ortes vielleicht nicht uneben also vorstellen, daß nämlich das Wasser bei der Charybdis in geräumige unterirrdische Tiefen schiesse, dahin das Wasser vom Weltmeere, durch schiefe Gänge ebenfalls wechselt, welche Gemeinschaft auch des untersten Theils vom Ocean, der unsern Füssen entgegen liegt, mit den obern Meeren, Vossius bei der Erklärung der Fluth und Ebbe zuzulassen genöthiget ist (xx). Nun könnte man sagen, daß das bei Messina in die Tiefe gezogene Wasser, durch unterirrdische Löcher, derer eines bei Taormina ist, zuweilen mit eben der Heftigkeit, als es bei der Strasse hereinbricht, wieder zurück heraufgetrieben werde; wo denn einige

„ fidentis vorticibus, latrare putant undas, quas sorbentis æstus vorago illa con-
„ lidit.

(uu) Dieser Meinung ist Athan. Kircher, der *Mund. subt.* Tom. I, p. 100 A, so schreibet: " Præterea totum illud inter Scyllam et Charybdim quinque fe-
„ re milliariorum maritimum spatium reperi ferventissimum, omni bolide
„ quantumvis longa inexplorabile, ac vorticibus formidabile; ubi undæ un-
„ dis contrariis obviæ sævos movent turbines, modo in abruptum abeunte
„ freto, modo cum impetu et collisorum fluctuum fragore superna facie resi-
„ liente mari, vastum hiatum et immensam voraginem conficiunt: quibus in-
„ undationibus mirum in modum, per gyros et contrarios cursus, navigia et
„ obvia quævis interna vi spiritus absorpta, in imos gurgitis subterraneos cuni-
„ culos pertrahuntur, quæ in littore Taurominitano, teste non solum Sallustio
„ et Strabone, sed et Tauromini orum (*Tauromin tanorum*) observatione, re-
„ gurgitantur.

(xx) Wir können den Worten dieses Schriftstellers hier wol einen Plaz gönnen, nicht eben darum, als wenn viel Witzes dahinter steckete, sondern um darzuthun, auf was für seltsame Gedanken, zu verschiedenen Zeiten, die Gelehrten verfallen sind, da sie das Geheimniß der Fluth und Ebbe, wie auch andere Eigenschaften des Meeres, ergründen wollten. " Non absurde fortas-
„ sis, schreibet Vossius (*de Idol.* II, 69, *p.* 670) hinc colligat aliquis, com-
„ pluribus terram locis pertusam esse ac perforatam; non quidem per diame-
„ trum ac centrum, sed tamen de hemisphærio uno in adversum; perque
„ gurgites ejusmodi, expertes fundi, agere Lunam in aquas utriusque hemi-
„ spherii. Ac probabilem utcunque hanc sententiam reddunt voragines non

„ pau-

Trümmer von zerbrochenen Schiffen, welche beim Nachen der Charybdis hindurchgedrungen, allda wieder können mit empor kommen (yy). Einige sehen demnach diese Schlünde, als Vereinigungen mit andern Meeren, an. Sie schreiben der Kaspischen See, dem Todtenmeere in Palästina, und andern kleinern Seen, die keinen sichtbarn Ausfluß haben, ebenfalls dergleichen verborgene Gänge zu, wodurch ihr manchmal übriges Wasser abgezapfet werde. Herbinius will gar eine Gewißheit daraus machen, da er, de Cataract. p. 50, § 6, also schreibet: *Qui vero aquæ istæ eodem contineri possint alveo? Certum est mare Caspium,*

„ paucæ, ubi nullis fumium spiris ad fundum hactenus potuit pertingi. In „ septentrionali quidem mari, ad cautes præcipue, tales assignat Olaus Ma„ gnus, in II Rer. Sept. c. 12. „ Herbinius bildet sich die Erdkugel nicht allein schief hin, wie Vossius, sondern auch nach der Achslinie durchgebohret ein, wodurch er nebst der Verfassung des Meerwassers, die Eigenschaft der Fluth und Ebbe erkläret. Er behauptet auch, daß der Geist des Herrn diese Aushöhlungen im Anbegin der Erschaffung gewirket habe. Er schreibet „ dis. DE CATARACT. l. 1, c. 14, prop. 4: *Efficiens* scaturiginum et „ fontium vera causa est, 1) *principalis*, estque DEVS Creator O. „ M. et Conservator. Vel 2) *instrumentalis*, quæ est Hydrophylacium subterraneum. Istam naturæ hydraulicam DEVS die creationis „ tertio, quo terram ex aquis jussit emergere, procul dubio instituit. Certe si „ scire est operæ pretium, quid Creator Spiritus aquis, tanquam Gallina ovis, „ incubando fecerit; intuere opera Domini, et conjicies facillime. Nempe „ cum incubaret aquis Spiritus Domini, aquas superas separabat ab aquis infe„ ris: terram producebat ex aquis, inque ea maribus ac fluminibus alveos ef„ formabat: terram tum diametraliter perforabat, tum mæandros cæcos ac si„ phones, aquis per scaturigines ejiciendis, iterumque alibi trajiciendis, obliqua„ bat: ductisque fornicibus, elementis receptacula excavabat, quibus aquæ „ superæ et inferæ, motu circulari ultro citroque commearent. Eodem mo„ mento mari refluo atque æstuanti sua barathra et periodum horariam præ„ scripsit &c.„ So haben nämlich verschiedene Weltweisen, da sie die Wirkungen der Natur anders nicht fassen konnten, die Erde auf mancherley Weise durchgelöchert sich vorgestellet. Daß dieselbe um der Fluth und Ebbe willen so durchzubrechen unnöthig sey, hat Descartes durch das Drücken, und Newton durch die Anziehungskraft der grossen Weltkörper zu erweisen gesucht. Daß eben diese Erdkugel um der Ueberschwemmungen willen, die von den eingeschlossenen Meeren sollen zu befahren seyn, ferner wegen der Ausarbeitung und Austheilung der süssen Wasser durch die festen Länder, eben so wenig müsse auf die Art durchgegraben seyn, wird, zum wenigsten was das Mittelländische Meer anlanget, als welches der Gegenstand unserer Betrachtungen ist, aus den bisher angebrachten Erklärungen sich gezeiget haben, und aus denen, die noch folgen werden, ferner erhellen. Dadurch aber soll die

Wirk-

Caspium, et alios lacus sorbentes minime esse otiosos, sed aquas suas per meatus subterraneos emittere. Sic lacus Asphaltites aquas Jordanis gremio suscipit, nec miscet eas aquis suis bituminosis, sed per ductus hydragogos subterraneos in Mare Rubrum transmittit. Noch dreister ist die Versicherung von dem Kaspischen Meere, die auf der folgenden S. stehet. *Statuo*, spricht Herbinius daselbst, *egressum omnium aquarum, quæ in mare Caspium influunt tot fluminibus, ita necessarium esse, ut eodem ipsi denegato, accolis diluvio pereundum brevi sit.* (zz)

Wirklichkeit der unterirrdischen Gänge keinesweges völlig verworfen werden. Denn wer davon überhaupt nichts wissen wollte, dem müßten auch die unterirrdischen Flüsse unbekannt seyn. Diesen könnte man fragen, was er von den unzähligen Lagen von Schwefel, Erdpeche, Steinkohlen, Kiese, und andern Mineralien, welche unter dem Erdboden durch beständigen Brand fortglimmen, und leere Gänge hinterlassen müssen, sich für eine Vorstellung mache? Ferner, was an die Stelle des Auswurfs komme, welchen die brennenden Berge, als Dampflöcher des vorgedachten Feuers, von Jahren zu Jahren machen, welcher gewißlich soviel beträgt, daß mehr so grosse Länder, als ganz Sicilien ist, daraus erwachsen würden, wenn aller Sand, wie auch die unbeschreibliche Menge der herausgeworfenen Bimssteine und Schlacken, beisammen wäre. Wieviel neue Inseln und Berge sind nicht seit etlichen tausend Jahren, durch das unterirrdische Feuer aus der Tiefe heraufgetrieben worden? Müssen nicht dadurch unumgänglicher Weise neue Höhlen in der Erde entstehen, in welche, wenn sie nicht mit Feuer besezt bleiben, Luft oder Wasser sich hineindringet?

(yy) Auf solche Weise nun wäre der Schlund bei Taormina eine wahre Charybdis, welcher Name ihm denn auch von Lucan beigeleget wird, da er eine gleiche Beschaffenheit untergehöhlter Felsen an dem Illyrischen Meere, dem Rachen bei Tauromenium vergleichet:

Impendent cava saxa mari: ruituraque semper
Stat (mirum) moles: et silvis æquor inumbrat.
Huc fractas Aquilone rates, submersaque pontus
Corpora sæpe tulit, cæcisque abscondit in antris;
Restituit raptus tectum mare: cumque cavernæ
Evomuere fretum, contorti verticis undæ
Tauromenitanam vincunt fervore Charybdim. IV, 457.

(zz) Solches schreibet Herbinius nach der Anleitung seines Lehrmeisters, des Athan. Kircherus. Dieser treibet erwehnte verborgene Gemeinschaft der eingeschlossenen Meere zu weit, indem er, mit Hindansezung der Ausdünstungen, die Verminderung ihres Wassers allein dem Abflusse durch die unterirrdischen Gänge zuschreibet. Er will behaupten, das Kaspische Meer hänge auf der

einen

Der berühmte Norwegische Maelstroom, unweit Drontheim, scheinet mit der Charybdis einerley Beschaffenheit zu haben. Ja er ist eine rechte Charybdis, und zwar der gröste unter den bekannten Wasserwirbeln, indem er mit seinem Umfange 13 Teutsche Meilen begreifen soll. Er führet auch die Schiffe, welche das Unglück haben in seinen Zug zu gerathen, durch ein Gewinde immer näher zur Mitte, und verschlinget dieselben zulezt. Uber 6 Stunden wallet das Wasser, in Gestalt eines Berges, aus dem Abgrunde abermal in die Höhe, und bringet das hineingerissene wieder mit. Varenius schreibet von diesem Wirbel, GEOGR. C. 14, prop. 31: *Vorago hæc sex horis absorbet omnia, quæ illi appropinquant, vel vicina sunt, aquam, balænas, naves onerarias, et alias res; totidemque horis omnia illa eructat et evomit,*

einen Seite mit dem Schwarzen, auf der andern mit dem Weltmeere zusammen. Wenn demnach starke Westwinde weheten, so häufete sich das Gewässer an dem östlichen Ende des Schwarzen Meeres, und dränge sich unter Mingrelien durch einen heimlichen Gang, in die Kaspische See. Erheben sich dagegen heftige Morgenwinde, so theile das Kaspische Meer, durch eben diesen Weg, dem Euxinischen von seinem Wasser mit, und dieser Verlust werde ihm aus dem Persischen Merrbusen ersetzt, Tom. I *Mund. subt.* p. 86, wo er einen Grundriß von diesem Wasserwechsel vorstellet. Auf der folgenden S. führet er das Mittelländische und Todte Meer in das Rothe, und entwirft diese vorgegebene Vereinigung, S. 88, gleichfalls in einer Figur. Diese Erklärung ist Kirchero von vielen so nachgeschrieben worden. Sieh Martiniere im W. MER CASPIENNE, p. 294. Happel. *Relat. Cur.* I Th. S. 156. Herbinius hat seine meisten Auslegungen aus eben diesem Brunnen geschöpfet. Man hat auch eine Gemeinschaft des Kaspischen mit dem Aralischen oder blauen Meere entdeckt, wie es Martiniere, im W. MER BLEUE, berichtet. Sieh auch Dappers Beschr. Persiens, S. 49; vom Todtenmeere Calmet *Dict. de la Bible*, im W. APHALTE. Ich schreibe mit Vorbedachte die Verminderung des Wassers aller hiergenannter Meere den Ausdünstungen, als einer Haupturſache zu. Die verborgenen Gänge sehe ich, nach vieler Ueberlegung, zum wenigsten von dem Mittelländischen Meere zu reden, als kein nothwendiges Mittel an, dadurch es, auf eine unentbehrliche Art, müßte seines übrigen durch die Flüsse zugeführten Wassers sich entladen. Dieser heimliche Wasserwechsel, wodurch etliche Naturforscher, nach Kirchers Anleitung, auf eine zwar leichte, allein ich weiß nicht wie sehr gegründete Art, die schwersten Aufgaben von diesem Meere gar bald auflösen, dienet meines Erachtens (wenn er anders deutlich kann bewiesen werden) mit der Oeffnung bei Gibraltar, nur zur Abgleichung des Mittelländischen Meeres, damit ihm sowol zu dergleichen Zeiten, wo die Ausdünstungen schwächer sind, sein etwa zuvieles Wasser abgezogen werde, als auch eine Verstärkung davon zukomme, wenn die Ausdünstungen ein andermal gar zu häufig aufsteigen; durch

mit, magna cum violentia, ſtrepitu et circumgyratione aquæ. Cauſa latet (aaa). Einige wollen behaupten, daß die mitternächtige See, durch einen unterirrdiſchen Weg, von dort aus mit einem andern Meere ſich vereinige, und durch dieſe Oefnung die Fluth und Ebbe treibe. Dieſe Meinung wird dadurch im geringſten nicht widerleget, weil die Charybdis ſowol, als der Norwegiſche Wirbel, einige Stücke der verſchlungenen Schiffe wieder auswerfen. Denn das Waſſer kann durch die klippichten Gänge wol durchwandern, und an einen andern Theil der Welt ſich hinbegeben, die Schiffe aber, oder derer Theile nicht. Dieſe bleiben in dem ſchroffichten Schlunde ſtecken, (wie Kola Peſche ſich hinter den zackichten Klippen des Meſſineſiſchen Wirbels aufgehalten hat) bis das Gewäſſer ſeinen Rücklauf nimmt, und die-

durch welches Mittel dieſes erfolget, daß es mit dem Weltmeere in einerley Höhe bleibet, und die flüſſigen Theile des Erdkreiſes in ihrer gleichen Rundung erhalten werden.

(aaa) Ich werde ohne Zweifel denjenigen Leſern, welche des Herbinius Abhandlung de Cataractis nicht haben, durch Anführung einer weitläuftigern und vollſtändigern Beſchreibung dieſes Wirbels aus gedachter Schrift, einen Gefallen erweiſen; denn da kommet, p. 126, ein eigenes Hauptſtück, unter dem Titel, *de Charybdi Norvvegica Muſcana*, vor, wo gleich anfangs die verſchiedenen Benennungen dieſes Wirbels erzählet, und einige derſelben auch erörtert werden. Der Verfaſſer meldet, daß die Inwohner des nächſten Landes denſelben, **Moskoeſtroom** nenneten, von dem hart dabei liegenden kleinen Eilande **Moskoe**. Auf den Landkarten werde er **Maelſtroom**, von den Schiffern **Nabel der See**, oder **Seenabel**, von den Naturkündigern lateiniſch *umbilicus maris*, *nares* und *anbelitus Mundi*, *Charybdis Norvvegica*, *ſeptentrionalis*, *Moſciana* oder *Muſcana*, geheißen. Uber die Benennung *nares Mundi*, welche daher ihren Urſprung hat, weil das groſſe Weltmeer das Waſſer alldort ſo verſchlucket, und wieder ausſpeyet, wie ein Thier durch die Naſenlöcher die Luft an ſich zieht, und von ſich ſtößt, macht Herbinius folgende Anmerkung, dadurch er auf die Kircheriſche pericycloſin, und ſeine darauf gegründete Lehre von der Fluth und Ebbe, abzielet: "Quas autem Mundi nares „ ego, non iſtas parvas, ſed immenſas illas ſub Polis, aquas ultro citroque „ vorantes, atque iterum evomentes Charybdes, æſtus reflui marini cauſas „ efficientes proximas, certasque ac veriſſimas, eſſe ſtatuo„ *p.* 126. Es können dieſe Benennungen, *nares Mundi*, *anhelitus Mundi*, auch noch auf diejenige Meinung ausgedeutet werden, dadurch der Zulauf und Abfluß der Meere, gleichſam als ein Athemholen, erkläret wird, auch von einigen neuern Naturkündigern. So lautet in der That eine Auslegung, welche SIBBALDVS *Scot. illuſtr.* Tom. I, part. 1, p. 18, mit folgenden Worten anbringet: „ Quin maris motus vicem ſupplet reſpirationis in univerſo. Sicut enim in „ corporibus noſtris *commercia* ſunt *ſpiritualia*; ita quoque in profundis vaſti „ Oceani,

dieſelben wieder heraufbringet; da man denn die Wiederkehr des untern Waſſers durch das Aufwallen verſpüret, welches Virgil, Aen. III, 420, beſchreibet:

Dextrum Scylla latus, lævum implacata Charybdis
Obſidet, atque imo barathri ter gurgite vaſtos
Sorbet in abruptum fluctus, rurſusque ſub auras
Erigit alternos, et ſidera verberat unda.

Das *ſidera verberat unda*, iſt eine ſtarke poetiſche Hyperbole, wodurch die Höhe des durch die Ebbe wieder heraufgeſtoſſenen Waſſers, die bei der Sicilischen Charybdis nur von wenigen Schuhen iſt, als eine ſolche vorgeſtellt wird, die bis an die Sterne reiche, dergleichen gar zu freche Ausdrücke, auch an der Virgiliſchen Beſchreibung des Aetna, beim Gellius, 17, 10, getadelt werden, welches Urtheil Macrobius, 5, 17, ſo nachgeſchrieben hat. Das *ter gurgite vaſtos ſorbet in abruptum fluctus*, der angezogenen Virgiliſchen Stelle, dörfte ebenfalls noch eine poetiſche Redensart ſeyn, und das *ter* für *ſæpius* ſtehen. Denn woſern

ne

„ Oceani, *Nares* quaſi *Mundi* conſtitutæ, per quas emiſſi anhelitus et reducti „ modo, efflent maria cum impetu aquas, quo modo effoetæ univerſi vires „ reſtaurantur et exſuſcitantur.„ Nun will ich auch die Beſchreibung dieſes berühmten Moskoeſtrooms mit des Herbinius Worten, welche eine Ueberſezung aus dem Norwegiſchen des Clauſſonius ſind, aus beſagtes Werkes p. 127, liefern, und von n. V den Anfang machen, welcher ſo lautet: "Motus Charybdis Norwegicæ duplex eſt; *Aſcendens* et *Deſcendens*. Namque „ creſcente Oceano, aquæ ejus ſumma vi atque impetu in circulum rapiuntur, „ in quo per modum cochleæ tantundem circumvolvuntur, quoad deorſum „ in barathrum cum magno et horrendo undarum ſtrepitu, vortice hauriantur, tanto undarum illabentium, ſeſeque inter ſcopulos Charybdicos ibidem „ collidentium, ſtrepitu et fragore, quanto cataracticus fluminum inter ſcopulos et ſaxa ruentium lapſus majorem edere non poſſit. Qui horrendus „ aquarum fragor æque in malacia ſumma, atque tempeſtate coorta vehementi, obſervatur; ſonitus vero earundem cataracticus, tranquillo et ſilente „ Oceano, aliquot abinde milliaribus auditur. Vortices voraginis ea ſunt vaſtitate ac celeritate, ut incautas naves, etiam ampliſſimas et maximas, quocunque illæ ferantur ventorum impetu, circulis aliquot prius circumactas, „ tandem hiantes in medio abſorbeant. Et hæ naves, quia os voraginis ſcopuli multi præacuti in fundo circumſiſtunt, in aſſulas franguntur atque conteruntur, quæ poſtea momento brevi malaciæ emergunt, naufragii dictu horrendi reliquiæ triſtiſſimæ. *Num. VI:* Corta tempeſtate, aut voragine vehementius ſæviente, nullæ naves, triremes aut cymbæ appropinquare ad milliaris unius ſpatium audent. Si qui vero nautarum, vi procellæ, vel incauti „ in circulum illati fuerint, actum de illis eſt, quautacunque vehantur navi:

„ ſiqui-

ne es soll ausgelegt werden, daß das Einschlucken und Aufwallen des Wassers, bei diesem Schlunde, ordentlich dreymal des Tages abwechsle, wie es Homer, nach dem Zeugnisse des Strabo, I, 43, zu versichern schemet, (wiewol dieser Schriftsteller, p. 44, das τρὶς des Griechischen Poeten auf die Art erkläret, wie ich das *ter* des Lateinischen) das wäre nicht wahr. Die Erfahrung würde diesem Berichte widersprechen. Denn die neuesten Beobachtungen lehren, daß die Charybdis manche Tage sich ganz stille halte, und nur bei Sturmwettern, zuförderst aber bei obwaltenden heftigen Mittagswinden, wie es die Alten schon angemerkt haben, mit ihrem abentheurlichen Wasserspiele sehr geschäftig sich bezeige.

Die Ursache könnte man sich also vorstellen. Die Meerenge, darinnen dieser Wirbel stecket, ist oben schmal, und dehnet sich mittagwerts auseinander, weil die Ufer Siciliens, wie auch des untersten heutigen Kalabriens (zwischen denen dieselbe liegt) nach gedachter Gegend, wie die Seiten eines Trichters, auseinander gehen (bbb). Wenn

„ siquidem periculum istud non experientibus modo, verum etiam procul vi-
„ dentibus, terribile est. Eodem fato balænæ quoque forte fortuna ibidem
„ trajicientes, simul atque in gyrum devenerint, in abyssum, nequicquam cau-
„ da renitentes, subito rapiuntur. Cui malo inassueta Cete, ubi se rapi ac
„ torqueri in vorticem, nec ullum evadendi locum superesse vident, tantum
„ clamorem aut mugitum potius attollunt, ut tremere terram, scopulosque
„ horrore assilire diceres. In verticem delata momento ad ima bellua præ-
„ ceps trahitur, allisumque scopulis corpus frustatim conciditur atque conte-
„ ritur.„ Das ist aber erst ein Theil der Geschichte von diesem Wirbel. Bisher ist nur das Einschlucken desselben, welches 6 Stunden währet, beschrieben worden. Nach solcher Zeit gehet das Auswerfen vor sich, welches eben so lange getrieben wird, und das Herbinius mit jenen abgeborgten Worten abschildert, wodurch Justinus, IV, 1, die gleiche Beschaffenheit der Sicilischen Charybdis erzählet, wovon auch schon in derjenigen Stelle ein entlehnter Ausdruck sich befindet, die oben in der Anmerkung (tt) ist angeführet worden. Es schießt nämlich das wiederkehrende Wasser in Gestalt der Wellen, allein die so hoch als die längsten Mastbäume sind, mit sonderbarem Getöse, empor, welches von ferne sehr fürchterlich soll anzusehen seyn. Auf der 131 S. stehet eine Abbildung dieses entsetzlichen Wasserspeyens, gleichwie auf dem vorhergehenden Blatte ein Abriß des schluckenden Wirbels vorgestellt wird.

(bbb) “ Namque fretum hoc duobus promontoriis geminoque litore coarctatur:
„ parvo primum, mox sensim paulatimque ad meridiem aperientibus se se
„ angustiis, latioris maris intervallo dilatatur.„ *Fazell.* R. SICVL. *Dec. I, l.* 2, c. 1.

nun das Mittelländische Meer, zur Zeit der Ebbe, bei seiner gewöhnlichen Wiederkehr, durch diesen engen Paß nordwerts läuft, und sich allda vor dem Ausgange ohnedieß bereits drenget, ein starker anhaltender Mittagswind aber, oder ein Scirocco, d. i. ein Südost (*Syrophœnix*), das Gewässer in diesen Trichter noch mehr hinein häufet, da kann durch die schmale obere Mündung, nicht so viel Wassers hinauslaufen, als nämlich in den untern weiten Busen, durch den ordentlichen Strom hineingeflossen, und noch darzu durch den Wind außerordentlich hineingetrieben worden. Es muß demnach unvermeidlich das um Messina hoch angeschwollne Meerwasser, in den alldort befindlichen Schlund gewaltig hineinfahren, und die schneckenförmigen, den Schiffenden gefährliche, Kreise gestalten. Höret erwehnte Ursache auf dieser Seite auf, und das Gegengewichte wird auf der andern schwerer, so eilet das Gewässer durch eben diesen Weg zurücke, und bei stillem Meere, zuförderst aber bei ruhenden Mittagswinden, hält sich der Wirbel auch friedsam (ccc). In solchem Zustande nun, und vielleicht noch zu einer

(ccc) Da ich diese Erklärung nicht an dem Orte selbst, wo der Wirbel ist, geschrieben habe, und derohalben nicht versichert bin, ob keine Umstände derselben im Wege liegen, so muß ich diejenigen, welche zu Messina sich befindet, oder bevor, als ich, dahin kommen sollen, der Wahrheit zu Liebe selbst ersuchen, daß sie Acht geben möchten, ob auch denn und wenn, zu einer solchen Zeit, wenn der Strom mittagwerts fährt, das Schlucken der Charybdis ungemein heftig sey. Denn diese Erfahrung würde meine Auslegung sehr entkräften, soferne ich dieselbe auf das Häufen des Gewässers, durch einen Mittagswind oder Südost, gründe; und hingegen die Meinung derjenigen Naturforscher unterstüzen, welche lehren, daß dieser Wirbel so entstehe, wenn das Meer obenher mittagwerts strömet, zugleich aber ein unterer Strom entgegen ziehet, dergleichen widrige Bewegungen in den Meerengen, nach den Beobachtungen der neuesten Naturkündiger, gemeiniglich sich einfinden sollen. Allein es werden auf solchen Fall noch andere Erklärungen anzubringen seyn, wenn es nur mit der That erst seine Richtigkeit hat; ja ich bin der Meinung, daß ein gelehrter Messineser, der an dem Seehafen seine Wohnung hat, zur Entdeckung der wahren Beschaffenheit der Charybdis das Beste beitragen könnte, wenn er ein ganzes Jahr, von Tage zu Tage, das Verhalten dieses Wirbels aufzeichnete, und die Umstände fleißig dabei bemerkte, ob z. E. das Schlucken zur Zeit der Fluth, oder der Ebbe, am heftigsten sey, wie lange es währe, ob dasselbe allemal nur bei stürmenden untern Winden geschehe, oder auch sonst. Einen Fall hat Kircher schon angemerkt, daß nemlich die Charybdis ungemein tobe, wenn Nord- und Südwinde in dieser Meerenge miteinander kämpfen. Seine Worte werden in der Anmerk. (ggg) vorkommen. Dieses bestätiget noch meine Auslegung. Allein mehr dergleichen merkwürdige Umstände wird ihm die Ubung selbst anzeigen. Wenn er sich

ner Zeit, da zwischen der Fluth und Ebbe der Stillstand währte, muß Jouvin de Rochefort diesen Ort besichtiget haben, weil er mit einem kleinen Kahne, ohne Bedenken, darüber herumfahren konnte. Es hat Athan. Kircherus, wie er solches in der Beschreibung dieses Wirbels selbst gestehet, auch zweymal sich darüber führen lassen, allein die Umstände sind zu beobachten, wie und zu welcher Zeit es geschehen sey. Er spricht: *quam* (Charybdim) *et bis vectoris industria, et opportuni temporis occasione transivi*, MUND. SUBTERR. Tom. I, p. 102 A. Das wußten aber die Alten auch schon. Juvenal zeiget es gar schön, da er Sat. 5, 99, schreibet, daß die Fischer zu seiner Zeit, bei ruhendem Mittagswinde, Murenen in der Charybdis fischten:

Virroni muræna datur, quæ maxima venit
Gurgite de Siculo: nam dum se continet Auster,
Dum sedet, et siccat madidas in carcere pennas,
Contemnunt mediam temeraria lina Charybdim.

Eben so verhält es sich mit der Norwegischen Charybdis. Zur Zeit des Stillstandes wird auch darinnen gefischet, wie es Herbinius,

sich bereits einen physikalischen Entwurf von der Charybdis gemacht, das Betragen aber dieses Wirbels demselben zuwider sich bezeiget, so soll er auch zuweilen auf ein Fahrzeug der Fischer sich begeben, und nachforschen, ob er keinen untern Strom wahrnehme, der dem obern eine widrige Richtung habe, welches sowol durch Beihülfe des Bleywurfs, als durch Beobachtung der Bewegung der Neze selbst geschehen könnte. Denn ich besorge, daß dem theuren Manne, dem berühmten Athan. Kircher, welcher diese Meerenge an einigen Orten für unergründlich hält (seine Worte stehen oben in der Anmerk. uu, S. 147) die untern heftigen Gegenströme das Senkbley nur verzogen haben, welches auch bei andern Meerengen, deren Boden man gleichfalls noch nicht hat erforschen können, auf die Art, sich verhalten dörfte. Warum ich in meiner Erklärung der Sicilischen Charybdis geschrieben habe, daß man der Vorstellung derjenigen Naturkündiger beitreten könnte, die eine wirkliche Oefnung des Meerbodens allda behaupten, darüber habe ich meine Gründe bereits angeführet. Zu dem S. 143 beigebrachten Zeugnisse des Kola Pesche gehöret auch, was Martiniere in seinem geogr. Wörterb. V. CHARYBDE, p. 528, aus einem Berichte des Jouvin de Rochefort, von einem andern Täucher meldet, der ein Schiffknecht aus der Zahl derjenigen war, die erwehnten Hrn. Jouvin geführet haben. Dieser Täucher hat sich ebenfalls in den Messinischen Wirbel hinabgelassen, und bestätigte, daß er ein wirkliches Loch in den Boden der Meerenge in Acht genommen. Eine lange Ueberlegung nöthiget mich übrigens zu bekennen, daß diese Berichte auch einen der stärksten Beweise abgeben müssen, wodurch dargethan werde, daß unter der Charybdis bei Messina ein

DE CATARACT. p. 130, bezeuget: *Motu voraginis vehementiore, transitus alvei illius plane impossibilis est. Quiescente vero alveo, quod fit, quando accessus et recessus maris medio se modo habent, navesque impune trajicere possunt, ingens ibi piscium copia, præsertim passerum majorum, capi illo momento potest.*

Erste Beilage

zur III Untersuchung.

Fernere Einwürfe wider die Lehre der Ausdünstungen, als einen hinlänglichen Ursprung aller süssen Wasser, werden abgelehnet. Darnach kommet eine Erörterung vor, ob der Einfluß des Oceans durch die Strasse, im Winter sowol als im Sommer, den Ausfluß der Mittelländischen See überwiege.

Wenn jemand einwenden soll, daß der Grundriß von den Ausdünstungen der Meere, als einer zureichenden Quelle aller Brunnen, Seen und Flüsse, wie auch als einem Mittel, wodurch zugleich das Wasser der Meere täglich vermindert werde, damit sie wegen der Einnahme so vieler Flüsse nicht überlaufen, in Ansehung der grossen Weltsee wol seine Richtigkeit haben könnte, weil die Sonne das ganze Jahr hindurch mit ihren geraden Strahlen einige Theile derselben bestreiche. Allein von dem Mittelländischen Meere zu reden, da könnte man sichs nicht vorstellen, daß im Winter, wo die Sonne nur mit schiefen, und daher schwächern Strahlen, dasselbe berührte, soviel davon ausdünsten möge, als im Sommer. Wenn nun das Wasser dieses Meeres nicht auch durch den Eintritt in die Erde, wie es die Vertheidiger der II oben (S. 113 u. f.) vorgetragenen Meinung lehren, sich vermindern soll, so müßten, zum wenigsten im Winter, die an diesem Meere

wirklicher Schlund in den Meerboden gehe. Sind diese Erzählungen erdichtet, so ruhet gedachte Meinung, so viel ich einsehe, auf keinem festen Grunde. Denn das Verschlingen der Menschen und Schiffe, wie auch der Auswurf der hineingezogenen Sachen an einem andern Orte, das Beharren des Wirbels an einer Stelle, ja so gar dessen ungestümes Toben zu einer Zeit, und

Meere gelegenen Länder überschwemmet werden. Diesen Einwurf, der mir beim Beschlusse gegenwärtiger Untersuchung eingefallen ist, beantworte ich folgender Gestalt. Ich könnte zwar die Schwierigkeit am kürzesten so ablehnen, wenn ich sagte, das Mittelländische Meer sey nur ein Theil des Oceans, und richte sich nach dem Verhältnisse dieses grossen Weltmeeres, im Winter sowol als im Sommer. Allein ich kann von dem Mittelländischen noch verschiedene besondere Umstände anführen, die nicht allein vorgedachte Folgerung entkräften, sondern auch noch zu besserer Erkenntniß dieses Meeres dienen sollen. Ich bin nicht in Abrede, daß zur Winterszeit von demselben viel weniger Wassers durch die Ausdünstungen, welche von der Sonne herrühren sollen, abgeführet werde, als im Sommer. Allein ich sage, daß dieses Meer 1) im Winter auch von vielen Flüssen weniger Wassers empfange; 2) daß es zu dieser Zeit, durch andere Wege, gleichwol noch des übrigen Wassers los werde. Was das erste anlanget, so ist es gewiß, daß diejenigen Flüsse, welche von kalten Ländern herkommen, oder aus hohem Schneegebirge ihren meisten Zuwachs zu erhalten pflegen, als die Donau, der Dnieper, der Don, und andere Russischen Ströme, ferner der Po, die Rhone, zur Zeit, da der Schnee zergehet, dem Meere um ein Grosses mehr Wassers zuführen müssen, als da der Schnee ungeschmolzen auf dem Rücken der Erde und der hohen Berge liegt. So trifft es auch zu, daß eben im Sommer, da die Ausdünstungen in dem Mittelländischen Meere am gewaltigsten sind, der Nil demselben eine ansehnliche Verstärkung von Wasser liefert, die er selbst von den häufigen und beständigen Mittagsregen erhält. Auf die zweyte Beantwortung zu kommen, so könnte man vielleicht nicht ohne Grund muthmassen, daß die Wirkung des unterirrdischen Feuers, welches im Winter viel enger eingeschlossen ist, um diese Zeit etwa kräftiger sey, und durch Erwärmung des Meerbodens, einigermassen die Abwesenheit der Sonnenhize ersetze. So pflegen die Schmiede die glüenden Kohlen obenher zu nezen, um derselben Feuer zu vermehren. Es dörfte also keine blosse Aeffung der Sinne seyn, wenn das Wasser des Mittelländischen Meeres im Winter um ein Vieles wärmer, als im Sommer, befunden

und die Ruhe zu einer andern, welche Eigenschaften man, zur Behauptung einer wirklichen Oefnung am Boden des Meeres, beizubringen pfleget, sind, nach genauester Prüfung, eben keine unfehlbare Kennzeichen eines Abgrundes, oder eines anderswohin gerichteten unterirrdischen Ganges, wie es das Beispiel des Oesterreichischen Wirbels in der Donau erweiset, von dem unten eine eigene Abhandlung, unter der Aufschrift der IV Beilage, vorkommen wird.

wird. Ich muß ferner aus Derhams Physico-Theologie, II B. 5 Hauptst. eine Stelle anführen, welche diesen Gedanken bekräftiget. Er schreibet die Wärme der Luft in Ländern, die am Meere liegen, den Ausdünstungen desselben zu. Die Ursache aber, spricht er ferner, woher diese Wärme entspringet, ist, meines Erachtens, zum Theil von der Sonne, zum Theil auch die unterirrdische Wärme. Daß es die Wärme der Sonne nicht ganz alleine sey, erhellet daraus, daß die Dünste eben so häufig und stark, ja wol noch häufiger sich aufziehen, wenn die Sonnenstrahlen am allerschwächsten, als wenn sie recht heiß und stark sind. Dieser Satz dörfte vielen unmöglich dünken; allein es bestätiget denselben Perrault durch einen Versuch. Sieh **Thümmigs Merkw. Begebenheiten der Natur** S. 40, § 2; ja ein hiesiger vornehmer Gönner, und berühmter Naturforscher, hat auch bei der Donau, wenn außerordenntliche Kälte einfällt, eine so plözliche Verminderung des Flußwassers beobachtet, daß es eher nach Schuhen, als nach Zollen, zu fallen pflege. Ob solches aber durch eine Ausdünstung geschehe, das scheinet keine erwiesene Wahrheit zu seyn. Daß es für keine wirkliche Entwendung des Wassers, so bei gählings entstandenem Froste in den kleinern Zuflüssen zu Eise gestehet, und am Lande sitzen bleibt, könne gehalten werden, das ersehen wir daraus, weil diese Veränderung des Donauwassers in einer Nacht vor sich gehet, wo hingegen das Steigen oder Fallen dieses Stroms, daran die oberländischen Flüsse Theil haben, bei Regensburg erst den dritten Tag gespüret wird. Ist es vielleicht eine Erschöpfung des Wassers, welche die Luft wirket, deren schwammichtes Wesen durch trockene Winde hinangedrückt wird? Oder ist es nur eine Zusammenziehung dieses flüssigen Körpers, der etwa währender Kälte einen engern Raum einnimmt, wie die Metalle, das Holz, und andere Körper, zu solcher Zeit kleiner werden. Soll dieser Wasserfall endlich auf eine andere Art, oder aus mehrern erzählten, und andern Ursachen, zugleich erfolgen, so ist zu überlegen, ob keine derselben auch in dem Mittelländischen Meere, eine Erniedrigung des Wassers zur Winterszeit erweisen könne. Wenn aber von diesen angebrachten Erklärungen keine bestehet, sondern im Winter, weder durch die Ausdünstungen, noch durch eine Wirkung der trocknen scharfen Winde, das Meerwasser so stark als im Sommer fallen kann, so gehet der Ueberrest gewißlich zur erstgedachten Zeit durch die öftern und fast beständigen Seestürme grösstentheils weg, die in den drey Wintermonaten den Seeleuten, so nur kleine Fahrzeuge besizen, unanständige Feyertage machen.

Sollte

Sollte jemand ferner sagen, meine erste Ursache, auf welche ich S. 157 das Abnehmen des Wassers im Winter bei dem Mittelländischen Meere zum Theile ausgedeutet habe, sey nichtig. Denn zu dieser Zeit regne es in Italien, und andern am Mittelländischen Meere gelegenen Ländern. Die mittlern Flüsse nun, welche aus diesen Theilen in gedachtes Meer fielen, brächten demselben einen grossen Ueberschuß vom Wasser über dasjenige zu, was ihm bei den grossen Strömen entgehet, die im Winter kleiner sind, und gegen den Sommer durch das Schneewasser anlaufen. Hierauf verseze ich, daß der Einwurf von Italien nicht gar zu sehr drücke. Denn es nähren sich in diesem ansehnlichen Theile von Europa noch viele mittelmässige Flüsse auch im Sommer vom Schnee, der auf den hohen Gipfeln, wie auch an den schattichten Seiten des Apennins liegt, und helfen zu solcher Zeit den Ueberschuß des Wassers vermindern, welcher im Winter sich darthun soll. Ich habe selbst auf meiner Reise durch Abbruzzo von zwey solchen Stücken dieses Gebirges reden gehöret, derer eines *la Maella*, das andere *il gran Sasso d' Italia* (der grosse Fels von Wälschland) oder *il monte Corno*, der Hornberg, von dem gemeinen Manne genannt wird, weil dieser Berg auf zwey Zacken sich endiget, welche wie Hörner aussehen. Auf beiden liegt der Schnee noch spät in den Sommer hinaus, ja er vergehet auch in manchen Jahren nicht gänzlich, wie denn die umliegenden, auf zwey und mehr Tagereisen entfernten Städte, wenn ihre Schneegruben ausgeleeret sind, oder wenn im Winter in ihre Gegend kein Schnee gefallen, denselben im gröften Sommer, zur Kühlung der Getränke, von gedachten Bergen holen kommen, und auf Lastthieren in Säcken, die mit Spreuern inwendig herum beleget werden, des Nachts von Orte zu Orte säumen. Die Festung Peskara in Abbruzzo bedienet sich auch dieses Schnees und Eises. Nachdem erwehnte Berge im Herbst viel oder weniger Schnee zeigen, darnach urtheilen die umliegenden Oerter, denen ihre Gipfel sichtbar sind, ob ein strenger oder milder Winter folgen werde. Von diesem Schnee nun, der so spät aufthauet, überkommen im Sommer viele Italienische Flüsse noch solchen Zuwachs an Wasser, so den Vorzug der andern, welche im Winter vom Regen unterhalten werden, um ein ziemliches herunterseze können. Eine gleiche Beschaffenheit dörfte es auch noch mit dem Gebirge Taurus, in dem kleinern Asien haben. Wer sich hiemit nicht begnüget, dem sage ich, daß sein Einwenden einestheils gründlich sey, allein ohne daß um dieser Ursache willen das Lehrgebäude von den Ausdünstungen über den Haufen falle.

Der

Der öfters geprieſene Naturforſcher Hr. Plancus, nunmehr Sieniſcher Lehrer, welcher, da er noch zu Rimini war, die Eigenſchaften des Adriatiſchen Buſens durch mehr Jahre beobachtet hat, verſichert uns wirklich, daß dieſer im Winter mehr Waſſers halte, und höher ſey. Denn ſeine Propoſ. VI (a. d. 56 S. ſeiner Abhandlung *de Aeſtu maris*) lautet ſo: " Mare Hadriaticum in litore Arimi-„ nenſi (veluti flumina, torrentes, et lacus omnes) plus „ aquarum continent hieme quam æſtate.„ Und das könnte auch auf dem Mittelländiſchen Meere, deſſen jenes nur ein Arm iſt, eben ſo ſich befinden; ja wenn dieſes leztere im Winter nur um einige Zolle höher iſt, ſo hat es ſchon viel zu bedeuten. In dem ſcholio zur gemeldten VI Propoſition ſchreibet Hr. Plancus: *Mare noſtrum hieme ſemper magis elevatum eſt, et urbi noſtræ propinquius, quam æſtate; idque perpetuo per quinquennium cognovimus ex notis illis, quas muro interiori, et palis exterioribus portus noſtri appoſuimus. Alii videbunt utrum hoc contingat propter majores pluvias, et propter ingreſſum majorem aquarum fluvialium in mare hieme quam æſtate; an propter minorem evaporationem aquarum maris a radiis ſolaribus factam hiberno tempore quam æſtivo. Noſtrum modo eſt obſervationes præcipue, et quæ patitur mare, referre, non conjecturas declarare, et hypotheſes confingere.* Auf der folgenden S. noch in eben dieſem ſcholio, erkläret iztgerühmter Lehrer ſeine Anmerkung ferner, wenn er ſagt, daß er das Adriatiſche Meer bei Rimini im Winter um einen Schuh höher beobachtet habe, als es im Sommer pflege zu ſeyn; daß zur Winterszeit das Einlaufen der Schiffe in den Hafen, und die Ausfahrt aus demſelben, um ein vieles bequemer verrichtet werde; daß das Meer zu ſolcher Zeit auf 60 Schuh der Stadt näher komme, ja wo das Erdreich nicht erhaben iſt, da breite ſich deſſen Waſſer auf 200 Schuh weiter in das Land hinein, als gewöhnlich, und überſchwemme daſſelbe, wie er dieſes Prop. X, und im ſcholio zu derſelben, S. 61 u. f. ausführlicher berichtet. Ich übergehe hier die unterirrdiſchen Ausgänge, welche dem Mittelländiſchen Meere pflegen zugeeignet zu werden, indem ich von derſelben Wirklichkeit nicht ſo feſt überzeuget bin, als Kircherus, Herbinius, Happelius, Hr. Binninger, u. a. m. Allein die ſichtbare Oefnung zwiſchen Afrika und Spanien muß nicht verſchwiegen werden, weil dieſelbe die gewiſſeſte Waſſerwage iſt, welche die Mittelländiſche See mit der Höhe des groſſen Weltmeeres dergeſtalt abgleichet, daß ſie weder im Winter zu hoch werde, noch im Sommer zu ſehr vertreuge. Hat dieſes Meer

zuviel

zuviel Wassers, so wird es durch erwehnten Weg abgezapfet. Hat es dessen zu wenig, also daß seine Oberfläche beginne niedrer zu werden, als diejenige ist, welche zu solcher Zeit das Weltmeer hat, so fliesset demselben aus dem Ocean so viel Wassers zu, bis das Gleichgewichte wieder hergestellet werde. Dieses kann durch ein Gleichniß erkläret werden. Denn wenn einige Weiher oder Teiche so angelegt sind, daß das Wasser von einem in den andern, von diesem in den dritten u. s. f. laufen könne; so fliesset dasselbe, wenn bei einem dieser Teiche eine starke Abzapfung vorgenommen wird, aus den übrigen in denjenigen, dem man sein Wasser benimmt. (ddd)

Eben deßwegen aber halte ich es nicht für ausgemacht, daß der Einfluß durch die Strasse, im Winter und Sommer, ohne Unterscheid, gleich 18 Stunden währen soll. Viele könnten sichs denken, daß derselbe im Winter schwächer dörfte seyn, als der Austritt, und daß hingegen in den heißen Sommertagen mehr Wassers von dem Weltmeere hereinkomme, als hinaus, wenn ja anders das Mittelländische Meer dessen nicht mehr im Winter verlieret als im Sommer. Auf diese Art können die streitenden Zeugnisse von dem Ausflusse und Eintritte des Wassers durch gemeldte Meerenge, auseinander gesezt werden. Diejenigen, welche versichern, es fliesse aus dem Mittelländischen Meere mehr Wassers hinaus als herein, irren meines Erachtens nicht, allein sie dörften in den kalten Monaten, vielleicht auch nach einem lange anhaltenden West oder Nordwest, diese Meerenge besichtiget, und ihre Beschaffenheit untersucht haben. Andere, die mit Furnerio berichten, das Weltmeer drücke mehr Wassers herein, als dessen hinausläuft, können auch recht haben, allein sie dörften ihre Beobachtung im Sommer angestellt haben; und die mit den Alten schreiben, das Atlantische Meer habe nur einen Einfluß in das Mittelländische, die haben vielleicht in der grösten Sommershize, oder zur Zeit eines von Westen stürmenden Windes, dieser Eigenschaft nachgeforschet. Deßwegen ist in dieser III Unters. wodurch ich getrachtet habe wahrscheinliche Ursachen anzuzeigen, warum aus der Atlantischen See mehr Wassers in die Mittelländische trete, als dessen hinaus gehe, die Vorsicht gebraucht worden, daß ich gleich anfangs erinnerte, und zum Voraus sezte, es müsse mit dem Berichte, welchen der Hr. Verfasser der Schrift de COL.

(ddd) Auf gleiche Art urtheilet Rajus, wenn er von dem Kaspischen Meere so schreibet: Was das Kaspische Meer anlanget, wenn es mit dem Ocean Gemeinschaft pfleget, (denn er zweifelt auch an der Wahrheit dieses Vor-

HERC. aus des Furnerius Hydrographie anführet, und welcher der Gegenstand dieser Untersuchung gewesen, seine Richtigkeit haben. Denn ich wußte, daß einige das Gegentheil behaupten, daß nämlich das Mittelländische Meer täglich mehr Wassers in das Atlantische hinaus treibe, als es dessen wieder herein empfängt. Das habe ich gelesen im V Bande des Janssonischen Teutschen Atlas, in der Erklärung der ersten Paßkarte des Mittelländischen Meeres, S. 181, Col. 2, welche Nachricht der Verfasser ohne Zweifel auf die Aussage der Holländischen Strassenfahrer wird gegründet haben. Die Stelle lautet so: Der Strom laufet gemeiniglich mehr nach dem Niedergang, denn nach Aufgang, so daß er stärker durch die Strasse hinaus, denn hinein gehet, und währet der Anlauf des Wassers aus dem grossen Meere in die Strasse hinein bei gutem Wetter 4 Stunden, der Ablauf aber oder Zurücklauf in die 8 Stunden; ist bisweilen heftig, und geschieht mit einem starken Getöse, eben als wann das Wasser über Klippen und untiefe Oerter hinüber rauschte. Auf gleiche Art lautet der Bericht, welcher in der Beschreibung der Stadt und Festung Gibraltar, nebst der dabei befindlichen Meerenge, enthalten ist. Diese Schrift kam 1727 zu Berlin in 4. heraus, und a. d. 5 S. beschreibet der Verfasser die Meerenge bei Gibraltar folgendermassen: Sie ist tief genug, und sicher zu befahren. Bei der Insel Tariffa ist eine kleine Bank, die aber leichtlich zu vermeiden, auch gleich umher das Wasser 16 bis 17 Faden oder Klafter tief, sonst aber etwas weiter vom Lande so tief, daß man nicht ankern kann. Zur Zeit der Ebbe, wenn das Wasser sich stark aus dem Mittelländischen ins Atlantische Meer ziehet, kann man auch bei widrigem Winde mit dem Strom die Strasse herauspassiren, jedoch bei angehender Fluth muß man Anker werfen, bis die Ebbe nach 6 Stunden wieder anhebet: wie denn durchgehends bei der Ebbe weit mehr Wasser heraus, als bei der Fluth wieder hineingehet.

Diesen zwey Zeugnissen widerstrebet des Plinius Meinung, der hingegen nur von einem Einflusse des Atlantischen Meeres in das Mittelländische schreibet, ohne des Ausflusses zu gedenken, wie es der Hr. Verfasser der Schrift de COL. HERC. p. 18, schon angemerkt hat. Plinii Worte, III, in procem. lauten so: *Origo* (terrarum orbis) *ab*

Vorgebens), so ist es einerley, ob die Flüsse mehr oder weniger Wassers herabbringen. Denn wenn sie mehr bringen, so behält das Wasser seine Ebene, und erhöhet das Kaspische den Ocean (sano sensu). Wenn

ab occasu solis et Gaditano freto, qua irrumpens Oceanus Atlanticus in maria interiora diffunditur. Und bald darauf: *Oceanus hoc, quod dictum est, spatio Atlanticum mare infundens, et avido meatu terras, quæcunque venientem expavere, demergens: resistentes quoque flexuoso litorum anfractu lambit &c.* So schreibet auch Mela, 1, 4: *Nunc exactius oras situsque dicturo, inde est commodissimum incipere, unde terras nostrum pelagus ingreditur.* Es bekräftigen aber auch die neuern Naturkündiger diesen Bericht der Alten. Joh. Greaves (Gravius) hat ebenfalls nur einen Einfluß aus der Atlantischen See beobachtet, wie in des Rajus Physico-theolog. Betr. S. 120, zu ersehen. Es sind uns nun solcher Gestalt 4 Meinungen von der Beschaffenheit der Gaditanischen Meerenge bekannt. α) Einige versichern, es gehe durch dieselbe mehr Wassers herein. β) Andere geben vor, es fliesse dessen eine grössere Menge hinaus. γ) Wieder andere wollen behaupten, daß das Weltmeer nur hereintrete. δ) Die vierte Nachricht, welche ich hier zum erstenmal anführe, ist der dritten gerade entgegen gesezt. Herbinius erzählet diss. *de Cataract.* p. 107, daß der Ocean so wenig einen ordentlichen Einfluß in die Mittelländische See habe, als in den Baltischen Meerbusen: *Quæris ex me, cur nobile nostrum mare Balticum non æstuet? Resp. quia Oceanus septentrionalis incremento periodico in ejus alveum non influit, quod quidem* Varenius *falso adstruit; sed aquis maris Baltici per fretum Codanum et sinum Fionicum prorumpentibus, æstus influxus Oceani repellitur, quod αντοφια in freto Codano, et glaciei in Oceanum inde propulsatio evidenter ostendunt. Sic neque Oceanus Atlanticus per fauces Gaditanas in alveum Mediterraneum influit, quemadmodum aliqui volunt.*

Es ist aber keine unfehlbare Folge, daß eine dieser 4 widrigen Meinungen soll unrichtig und falsch seyn. Ich will die Möglichkeit erweisen, daß alle diese Schriftsteller können recht geschrieben haben. Es ist solches vielmehr schon dargethan worden; ich darf nur die bereits erstrittenen Wahrheiten hier wiederholen und beisammen vortragen. Es kann nämlich zu gewissen Zeiten, aus dem Mittelländischen Meere durch die Strasse in den Ocean mehr Wassers hinaus, und ein andermal dessen eine grössere Menge herein fliessen. Ja im Sommer, wenn die Ausdünstungen vielleicht am stärksten sind, dörfte es sich wol ereignen, daß die Mittelländische See gar kein übriges Wasser habe, dessen sie durch

Wenn sie weniger herabbringen, so theilet der Ocean dem Kaspischen Meere von seinem Wasser mit, und erhöhet dieses. Physico-Theol. Betr. S. 112 u. f.

gemeldten Weg sich entladen müßte. In diesem Falle wird dieselbe vielmehr eine beständige Verstärkung von außen herein begehren, und den Bericht des Plinius, Mela, Gravius, bestätigen. Im Winter hingegen dörfte nur ein Ausfluß gespüret werden, indem diejenigen Wege, die wir oben, an die Stelle der zu solcher Zeit ausbleibenden Ausdünstungen, vorgeschlagen haben, den erforderlichen Abtrag des Wassers zu befördern vielleicht nicht vermögend sind. Ja es kann sich etwas begeben, so den Nachforschern des Wasserwechsels der Gibraltarischen Meerenge viel Nachsinnens verursachen dörfte, wenn sie nicht darauf Acht haben, daß zu gewissen Zeiten, so wol im Winter als im Sommer, eine außerordentliche Menge Wassers durch die Strasse hereinbrechen könne, also daß dieser Einfluß auch kein Maaß von Stunden halte, wenn nämlich auf der Atlantischen See ein gewaltiger Westwind, oder Nordwest herrschet, und deren Gewässer durch diese Meerenge, wie durch einen Trichter, hereintreibet. Ein solcher Umstand verursachet außerordentliche Ueberschwemmungen um Hamburg, und in andern Gegenden an der Elbe. Zu solcher Zeit müssen alle flache Küsten des Mittelländischen Meeres tiefer unter Wasser gesezt werden. Zu einer solchen Zeit könnte Furnerius seine Beobachtung angestellet haben. Wer sollte glauben, daß ein starker Abendwind, der von den Kanarischen Eilanden nach Kadix zuwehet, das Meer zu Venedig nach einigen Tagen außerordentlich, und über das Ziel der gewöhnlichen Fluth, aufblähen soll? Es muß gleichwol, nach meinem wenigen Lehrbegrife von den Bewegungen des Meerwassers, also erfolgen. Hingegen kann es sich zutragen, daß der Ausfluß durch die Strasse, ohne Wiederfluß, durch mehr Tage anhalte, wenn vielleicht langwierige Abendwinde soviel Gewässers hereingetrieben haben, daß solches in einem Tage nicht zurückebben kann, oder wenn ein ungestümer Ost die Mittelländische See, einen ganzen Tag oder länger, nur hinauszwinget. Wenn nun einige Naturforscher zu solchen verschiedenen Zeiten, über den Einlauf und Ausgang des Meerwassers durch die Strasse, ihre Untersuchungen vorgenommen haben, so müssen auch ihre Erzählungen unumgänglich widerstrebend seyn. Allein es ist dieses, wie ich bereits gesagt habe, nur ein scheinbarer und kein wirklicher, Widerspruch. Einzele Beobachter haben nur Stücke von der Geschichte dieser Meerenge vorgestellet, und darinnen geirret, wenn sie von ihrer unvollkommenen Nachforschung, überhaupt auf die Eigenschaft dieses Passes geschlossen.

Zweyte

Zweyte Beilage
zur III Untersuchung.

Widersprechende Nachrichten von der Charybdis, von dem Euripo auf dem Archipelago, von der Salzigkeit des Meerwassers, werden erkläret, und vom Widerspruche befreyet.

Auf eben die Art, wie ich das ungleiche Herein- und Hinausströmen der Gibraltarischen Meerenge ausgelegt habe, können auch die streitigen Berichte von der Charybdis, von dem Euripus, wie auch die uneinigen Auflösungen der Frage, ob das Meer oben oder unten mehr gesalzen sey, zum wahrscheinlichsten entschieden werden. Von der Charybdis zu reden, so schreiben einige, dieselbe sey ein gefährlicher Wirbel, der Schiffe, und alles, was ihm zu nahe kommet, in den Abgrund ziehe. Als erschrecklich wird dieser Ort beschrieben, die Poeten zu geschweigen, von Justino, 4, 1: *Nusquam alias tam torrens fretum, nec solum citato impetu, verum etiam sævo, neque experientibus modo terribile, verum etiam procul videntibus. Undarum porro in se concurrentium tanta pugna est, ut alias veluti terga dantes in imum desidere, alias quasi victrices in sublime ferri videas: nunc hic fremitum ferventis æstus, nunc illic gemitum in voraginem desidentis exaudias.* Mela hat eine gleiche Abbildung mit etwas kürzern, allein nicht weniger nachdrücklichen Worten davon entworfen. *Id angustum et anceps*, er redet von dem freto Siculi maris, *alterno cursu modo in Thuscum, modo in Jonium pelagus perfluit, atrox, sævum, et Scyllæ Charybdisque sævis nominibus inclytum. Scylla saxum est, Charybdis mare, utrumque noxium appulsis.* Daß diese Sicilische Meerenge, zuförderst der Scylla und Charybdis halber, noch fürchterlich, und nicht ohne Gefahr sey, bezeugen auch neuere Schriftsteller, wie Cluverius, der, um die Eigenschaft dieses Ortes gründlicher untersuchen zu können, wie Athan. Kircherus, einige Zeit in Messina sich aufgehalten hat. Er fället, *Sicil. ant.* p. 30, folgendes Urtheil davon, und bestätiget namentlich des Mela Zeugniß von eben diesem Orte: *Licet vero multa ὑπερβολικῶς ad exaggerandam rem Homerus et alii de hoc freto, sive de Scylla in eo et Charybdi, confinxerint; tamen re vera locus per se satis est formidabilis, periculosus, et, ut Mela l. 2, c. 7, ait,*

appulsis noxius &c. Andere, und zwar etliche der neuern Naturkündiger, läugnen alles, was von der Gefährlichkeit der Charybdis vorgegeben wird. Diese versichern im Gegentheile aus eigenem Augenschein, sie wären mit geringen Schiffchen, ohne etwas widriges auszustehen, darauf herumgefahren, und hätten an diesem Orte nur eine sachte Herumdrehung des Wassers bemerket. Dasselbe führe zwar den Kahn, wie durch ein Schneckengetriebe, herum; allein nachdem derselbe durch immer engeres Gewinde in die Mitte gebracht worden, da begegne ihm ferner nichts bedenkliches, sondern man könne durch das Rudern sich wieder hinaushelfen. So beschreibet ungefähr Jouvin de Rochefort den Sicilischen Wirbel, in des Martiniere *Dict. Geogr.* im W. CHARYBDE. Allein der Bericht dieser und jener Schriftsteller kann meines Erachtens wahr seyn. Dieses ist nur dabei zu beobachten, daß beide Theile, einzele Stücke von der Geschichte der Charybdis vorlegen. Wenn jemand ihre Beschreibungen zusammentragen, und denselben nur die Umstände von gewissen Zeiten voranzusezen die Mühe sich geben will, so wird er von diesem Wirbel eine vollständigere Nachricht liefern. Die erstern, welche denselben für entsezlich ausgeben, haben ihn zu einer Zeit gesehen, da vielleicht bei obwaltenden Mittagswinden, wegen des angehäuften Wassers, die Einschluckung desselben den Schiffenden gefährlich, und den Zuschauern fürchterlich ist (eee). Die andern haben den Ort etwa zu einer solchen Zeit besichtiget, da der Wirbel ruhig lag, und keine sonderlichen Bewegungen machte, oder da sein Wasser zurücke kehrte, und oben heraufwallete. Denn Kircherus bezeuget, daß die Charybdis damals den Seeleuten bei weitem nicht so gefährlich sey, als wenn das Wasser hineingezogen wird: *Cujus* (Charybdis) *natura est, quod nunc, veluti subjecto igni cacabo, perpetuo bulliat, nunc vortices veluti turbinibus agitatos agat, qui tanto navigantibus sunt periculosiores, quanto ebullitiones minori periculo eosdem exponunt. Siquidem per ebullientem Syrtim* (fff) *impu-*

(eee) Zu einer solchen Zeit muß in dieser Meerenge diejenige Galere von Palermo sich befunden haben, von welcher Cluverius folgendes berichtet: " In „ quem locum quum austro flante Panormitana incidisset triremis; in orbem „ circumactam ac pene absorptam fuisse, vixque ingenti omnium remigum, „ quibus instructissima fuerat, adnisu periculum evasisse, narrarunt Cluverio „ Messanæ quidam Hollandi, qui eadem triremi vecti fuerant „ *Sicil. ant.* p. 29.

(fff) Das Wort *Syrtis* ist hier, wie an mehr andern Stellen, in unrechtem Verstande angebracht; wie denn Kircherus auch das *Euripus*, und andere Wörter, zuwei-

impune, non item cum vorticibus agitatur, transeas. MUND. SUBT. Tom. I, p. 102 A. (ggg)

Die verschiedene Zeit hebet ebenfalls die widersprechenden Berichte von dem Euripus auf, so eine sehr schmale, zwischen Euboea und Boeotien, oder zwischen der Insel Negroponte und Livadien, auf dem Archipelago gelegene Meerenge ist (hhh). Strabo berichtet, IX, 403, mit einigen alten Schriftstellern, der Euripus fliesse siebenmal des Tages auf und ab. Dieses bekräftiget auch Mela, 2, 7: *Eubœa -- angusto freto distat a littore. Euripon vocant, rapidum mare, et alterno cursu, septies die ac septies nocte, fluctibus invicem versis, adeo immodice fluens, ut ventos etiam ac plenis velis navigia frustretur.* So auch Seneca, Herc. Oet. 779:

Euripus undas flectit instabiles vagus,
Septemque cursus flectit, et totidem refert,
Dum lassa Titan mergat Oceano juga.

Des Suidas Worte lauten auch nicht anders: *EURIPUS, angustum mare, vel aquosus locus inter duas terras, hoc est inter Bœotiam et Atticam. Septies autem quotidie ejus aqua mutatur.* Livius widerleget, XXVIII, 6, 10, diesen Bericht, und meldet, Euripus fliesse ganz unrichtig auf und ab: *Fretum ipsum Euripi non septies die, sicut fama fert, temporibus statis reciprocat: sed temere in modum venti, nunc huc nunc illuc verso mari, velut monte præcipiti devolutus torrens rapitur.* Es verhält sich aber mit dieser Meerenge, nach den neuesten Beobachtungen, folgender Gestalt. Sie hat ihre regelmässige, wie auch ihre unrichtige Fluth und Ebbe. Vom Neulichte an bis zum ersten Viertel, und vom vollen Monden bis zum lezten Viertel, strömet das Wasser in derselben ordentlich zweymal des Tages auf und ab, wie die Sicilische Meerenge, nach Anzeige der Erfahrung, und nach Versicherung des Strabo †, ihre Fluth und Ebbe innerhalb soviel Zeit zu treiben pfleget. Ein

zuweilen misbrauchet. Die Ursache verschweige ich gerne. Es ist dieselbe eine unstreitige, allein bittere Wahrheit.

(ggg) Es verdienet auch eine Anmerkung hier beigebracht zu werden, warum man heutiges Tages von wenigern Unglücksfällen höre, welche doch in den ältesten Zeiten diesen Ort so übel berüchtiget haben. Solches ist nicht also zu verstehen, als wenn dieses Meer von seiner Ungestümigkeit nachgelassen hätte; sondern die Menschen haben durch lange Uebung, und öftere fleißige Beobachtungen die Tücke dieser Meerenge kennen und vermeiden gelernt. Sie haben

Ein Erweis iztgedachter Beschaffenheit des Euripus, ist außer der Bewegung des Wassers, die schon selbst deutlich in den Sinn fällt, auf eine ausnehmende Art bei den Mühlen zu sehen, die auf dieser Meerenge, wie auf einem Flusse angelegt sind, weil derselben Räder, zu den bemerk-

ben z. E. eingesehen, daß eine Ursache seiner Gefährlichkeit den darinnen wider einander laufenden Seeströmen zuzuschreiben sey. Da nun die Seeleute zugleich sind gewahr worden, daß diese Ströme eine gewisse Ordnung halten, so haben sie auch angefangen sich darnach zu richten, und wissen durch gewisse Umschweife, diesem gefährlichen Gefechte der widrigen Meerbewegungen zu entweichen, wie es Kircher, *Mund. subt.* Tom. I, p. 100 A, mit diesen Worten anzeiget: " Atque hæ quidem sævæ et immites procellæ non sem-
„ per (quemadmodum menstruo spatio data opera Messanæ commoranti mihi
„ innotuit) suas ferociæ scenas agunt, sed tum vel maxime, quando venti
„ partim ex Jonio, partim Tyrrheno mari contrariis fluctibus angusti maris
„ fauces exagitant. Cæteris temporibus, etsi quoad superficiem tranquillum
„ videatur, nequaquam tamen a consuetis sibi interioris machinationis tumulti-
„ bus cessat; sed ita ad lunæ ascensum descensumque fluxus suos moderatur,
„ ut vel ipsi nautæ, a puero huic freto assueti, currentium rationem vel ad
„ primum lunæ aspectum prædicant; luna vero nubibus obducta, ex curren-
„ tium fluctu ejus in cœlo stationem cognoscant; quæ omnia summa simul et
„ curiositate et admiratione a me comperta sunt: unde infame olim naufragiis
„ fretum modo tam facile transitur, quam quodlibet aliud, horum nautarum
„ peritia; qui naves per varias ambages sine ullo periculo ita deducere solent,
„ ut devitatis contrariis currentibus, vicinum mox recta tendentem auspicen-
„ tur, donec tandem terminum assequantur. Si vero neglecto horum nau-
„ tarum conductu, inconsultius fretum aliqui ingrediuntur, certo certius uti
„ abditas currentium rationes nesciunt, ita manifesto quoque se naufragii pe-
riculo exponunt, nisi mox auxiliari conductorum manu a periculo liberentur.„
Wenn es sich zuträgt, daß ein grosses Schiff an einen solchen Ort dieser Meerenge geräth, wo zwey gleich starke Gegenströme aneinander stossen (solches kann auch auf eine kurze Zeit geschehen, wenn eben die Fluth durch die Ebbe abgelöset wird, welches allemal über 6 Stunden erfolget) so bleiben auch die Schiffe unbeweglich stehen, wie ich es selbst gesehen habe, Kircherus aber an vorgemeldter Stelle mit nachgesezten Worten bezeuget: " Est Religionis
„ nostræ Messanæ tyrocinii domus in edito loco sita, ex qua totius freti lon-
„ gitudo obtutui patet. Ex hac non sine admiratione subinde notavi, naves
„ etiam prægrandes et onerarias, expansis etiam velis omnibus, ad multas ho-
„ ras ita hæsisse, ac si trabalibus clavis affixæ detinerentur; quæ mox tamen
„ mutatis currentibus, et peritia ductorum emersæ, cursum occeptum conti-
„ nuarunt.

(hhh) Hübners Zeitungs-Lexicon stellet dem Leser eine irrige Erklärung über das Wort Euripus vor. Es wird daselbst gelehret, Euripus sey ein Meerstrudel oder Wirbel im Meer, welcher das Wasser stets in Form einer

bemerkten ordentlichen Zeiten, des Tages zweymal auf die eine, zweymal auf die andere Seite laufen. An den übrigen Tagen der Mondenzeit, d. i. in den Vierteln, ist die Fluth und Ebbe dieser Meerenge ungleich, aber nicht so, daß derselben Wasser nur siebenmal auf- und ablaufe.

einer Schnecke herumtreibet, und die Schiffe unter sich ziehet. Auf solche Art wird auch Euripus in Kirschens Cornu copiæ ausgeleget. Die Ursache stehet leicht zu ermessen. Dieser Fehler ist ohne Zweifel daher entstanden, weil man bei der Erklärung dieses Namens lieber hat neuern, durch dieses Vorurtheil für besser gehaltenen, Nachrichten folgen, als die alten Schriftsteller darüber zu Rathe ziehen wollen. Da nun ein Irrthum dem andern zu keiner Rechtfertigung dienen kann, so entschuldiget vorgedachte unrichtige Auslegung das Beispiel des Varenius, Herbinius, Athan. Kircherus, und vielleicht noch anderer neuern Schriftsteller nicht, welche den Namen Euripus gleichfalls hier und dort in erwehntem falschen Verstande brauchen. Denn das ist, meines Wissens, eine unstreitige Verwechslung des Begrifs von Euripus mit dem von Charybdis; der Benennung einer Meerenge, mit der eines Wirbels. Es hätten diese Männer aus dem Meia gründlicher ersehen können, daß Euripus nur eine Meerenge sey, wie aus seinen im Texte, gleich nach (hhh) angebrachten Worten erhellet: "Eubœa - - angusto freto distat a littore. EURIPON vocant„ II, 7. Suidas schreibet auch: "EURIPVS, angustum mare, inter Bœotiam et Atticam.„ Nicht anders lautet die Erzählung, welche Happelius in *Relat. curios.* III Th. 739 S. von dem Euripo vorträgt. Er heißt denselben eine Meerenge, und der Bericht von seinen Fluthen ist nach den neuern Beobachtungen gestellet. Allein er hat richtige und unrichtige Sachen zusammengebracht, dadurch er sich manchmal, nach der Art vieler Rhapsodienschreiber, selbst widerspricht, wie es ihm ebenfalls mit dem Euripus begegnet ist, da er denselben im II Th. S. 458, den Wirbelströmen beizählet. Er begehet einen Schnitzer wider die Latinität und Naturlehre zugleich, wenn er an diesem Orte so schreibet, wie Varenius, *geogr.* c. 14, prop. 31: "Nautæ vocant hosce vorti„ ces et gurgites *Maelstroom*, latini etiam *Euripum*.„ Weiter unten liest man so: "Vortex et Euripus ad Norvvegiam omnium celeberrimus et maxi„ mus, etenim tredecim milliaria habere scribitur in circuitu.„ Dieses ist falsch, wenn Varenius das Wort Euripus in dem Verstande eines vorticis brauchet. Folgende Stelle eben dieser S. ist auch nach der Physik unrichtig: "Chalcidicus Euripus seu vortex celebris est prope Græciam, inprimis propter „ fabellam de Aristotelis morte et obitu, denn dieser Euripus ist kein Wirbel. In diesen Stellen wird Euripus mit Vortex vergesellschaftet (so auch in Herbin. diss. *de Cataract.* öfters geschieht) da solches Wort nur mit fretum sich verbinden läßt, ja Plinius sezet dasselbe mehr als einmal schlechtweg anstatt fretum. Im IV B. 12 Hauptst. (24 Harduinischen Abschn.) nennet er die Meerenge von Gallipoli *euripum*. Seine Worte lauten so: "Primas „ angustias Hellespontum vocant. Hac Xerxes Persarum rex constrato in na-

„vibus

Es flisset dasselbe in einem bürgerlichen Tage, eilf- zwölf- dreyzehen- bis vierzehenmal, und noch öfters, auf und ab, wie es der Jesuit Babin, aus einer zweyjährigen Beobachtung, in einem Briefe an Hrn. Pecoil überschrieben hat, wovon man Spons Reisebeschr. T. 2, p. 193, nachschlagen kann. Sieh auch Happelii *Relat. curios.* III Th. 739 u. f. S. Merkwürdig ist der Bericht, welchen Paul Lucas, *Voyage dans*

„ vibus ponte (*constrato navibus ponto*) duxit exercitum. Porrigitur inde te-
„ nuis euripus LXXXVI mill. pass. spatio ad Priapum urbem Asiæ, qua
„ magnus Alexander transscendit.„ Eben diese Worte wiederholet Solinus c. 18. Im IX B. 15 Hauptst. (20 Hard. Abschn.) heißt Plinius den Bosphorum Thracium zweymal *euripum*. " Est in euripo Thracii Bosphori,
„ quo Propontis Euxino jungitur, in ipsis Europam Asiamque separantis freti
„ angustiis, saxum miri candoris &c.„ Und gleich darauf: " Itaque omnis
„ captura Byzantii est, magna Chalchedonis penuria mille passuum medii in-
„ terfluentis euripi.„ In einem mit der Meerenge verwandten Verstande hat Plinius, VI, 23, Hard. 26, das Wort euripus gesezt, nämlich für einen schiffbarn Kanal, welcher durch untiefe Orte hingehet, dergleichen Gänge es in dem Winkel des Adriatischen Meeres gibt, dadurch man von dem festen Lande nach Venedig fährt. " Inde vadosa navigatio, palustri similis,
per euripos tamen quosdam peragitur. „ In der Bedeutung eines Wirbels habe ich das Wort euripus bei diesem Schriftsteller nicht gelesen. Die von Herbinio in obgedachter Abhandlung, p. 130, beschriebene, und auf der vorhergehenden S. in Kupfer vorgestellte Norwegische Meerenge, der Napstroom genannt, ist ein wahrer Euripus, außer daß die Fluth und Ebbe darinnen ordentlicher, als in dem Chalcidischen, nämlich mit dem gewöhnlichen Zu- und Abflusse der Nordsee, zweymal des Tages abwechselt. " Est præ-
„ terea, sind seine Worte an besagter Stelle, alius alveus versus septentrio-
„ nem, accolis *Napstroom* dictus, tantæ violentiæ, ut flantibus coro vel ze-
„ phyro, maximas quasque piscatorum naves convellat atque opprimat. Re-
„ cedente mari cursum convertit, inque Oceanum occidentalem effunditur;
„ accedente vero rursus in alveum voraginis illabitur ac refluit.„ Wenn aber ein Irrthum, der bei einer blossen Erzählung begangen wird, schon zu tadeln ist, desto erheblicher wird er, wenn man in Erklärungen, dadurch dem Zuhörer oder Leser eigentliche Begrife sollen beigebracht werden, solchen demselben aufdringet; am meisten aber ist es gefehlt, wenn man auf irrige Nachrichten Lehrsäze gründet, und also sein Gebäude auf Sand hinsezet. Es dörfte derowegen Hr. Crusius am übelsten daran seyn, wenn er durch das Beispiel des Chalcidischen Euripus, der nur eine Meerenge ist, die Meerwirbel (vortices) erweisen will, da er im II Th. seiner Anl. über natürl. Begeb. § 377, also schreibet: Der Meerschlund bei Negroponte schlucket und speyet bis 7mahl in 24 Stunden, Charybdis aber binnen so viel Zeit dreymahl. Scylla und andere schlucken stets Wasser ein. § 387 am Ende, wird der Chalcidische Euripus ein Meerstrudel genannt, mit Wiederholung

dans la Grece &c. 1714, T. 1, p. 220, von dieser Meerenge ertheilet. Er sagt, daß dieselbe in einem Tage nicht nur 12, 15mal, sondern bis 20mal ihren Lauf verändere. Er selbst habe sie in einer Stunde siebenmal wechseln gesehen. Einen andern Tag blieb er 2 Stunden dabeistehen, und ward nur einer Veränderung gewahr. Auf solche verschiedene Zeiten nun müssen die ungleich lautenden Erzählungen von dieser

holung vorgemeldter Eigenschaft. Von der andern Art aber, spricht Hr. Cruſius daselbst, könnte der Meerstrudel bey Negroponte seyn, welcher in ungefehr 24 Stunden 7mahl schluckt und speyet. Die erste Stelle enthält überdieß noch andere physikalische Unrichtigkeiten. Der Homerische Irrthum, oder vielmehr die üble Auslegung des Homerischen Ausdrucks, und die daher entstandene Verführung, daß einige geglaubt haben, die Charybdis schlucke und speye das Meerwasser dreymal des Tages, ist oben S. 152 u. f. abgethan worden. Die von Hr. Cruſius beigebrachte Versicherung, daß Scylla nur Wasser schlinge, widerleget Athan. Kircherus, der den Ort untersucht hat, und dessen Beschr. *Mund. subt.* Tom. I, p. 101 A, sich mit diesen Worten anfängt: " Jam Scyllam ordiamur. Patitur ea, perenni ex- „ perientia, singulis diebus suos affluxus refluxusque, qui hoc pacto contin- „ gunt &c. „ Ich wollte auch, daß der auf eben dieser Seite stehende Erweis mit dem Delphine, der in das Rothe Meer geworfen, und bei Damiata in dem Mittelländischen, wieder gefangen worden, von dieser physikalischen Abhandlung weggeblieben wäre. Es befindet sich diese Erzählung auch in Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, p. 87 A. Sie tauget aber besser in Happelii *Relationes curiosas*, und in andere Reisebeschreibungen, um das Wundersame, derselben zu vermehren, und den Liebhabern vorzustellen, als in ein Werk, darinnen der Leser wichtige Wahrheiten der Naturlehre suchet. Denn ich sehe nicht, wie auch nach Einräumung einer dadurch vorgetragenen historischen Richtigkeit, eine Ueberzeugung für den Bestand des Sazes daraus erfolge, den man behaupten will. Ich muß aber von dem Euripus noch erinnern, daß die zweyte, bei den Lateinern übliche, Bedeutung dieses Wortes, da solches für einen Wassergang genommen wird, dergleichen die Römer in ihren Gärten hatten (in welchem Verstande euripus beim Cicero, Seneca, und beiden Pliniis öfters stehet) diejenigen von der Vorstellung eines Wirbels auch noch sollte abgebracht haben, die mit Hübnern bei der Erklärung, oder in dem Gebrauche desselben, sich verstossen. Denn diese Wassergräben haben eine grössere Aehnlichkeit mit den Meerengen, als mit den Wirbeln. Es ist endlich zu beklagen, daß es manchen eigennüzigen Leuten, die nur darauf sehen, wie das Geld hereinkomme, es möge das gemeine Wesen dabei zufrieden seyn oder nicht, gestattet werde, sich der Freyheiten, die in bester Absicht ertheilet werden, allein dahin zu bedienen, daß sie bessere Auflagen von solchen Werken hintertreiben mögen, die nur ehedessen gut genug gewesen, nun aber in vielen Stücken zu verbessern wären. Einer befindet sich wol dabei, hingegen mehr tausend betrogene Menschen leiden dadurch, und wer-

besondern Meerenge (dem Chalcidischen Euripo) ausgedeutet werden, wenn einige sagen, es ströme das Wasser darinnen viermal des Tages hin und wieder, andere aber behaupten, daß solches siebenmal oder noch öfters geschehe. Auf gleiche Art glaube ich, daß es bei dem Mittelländischen Meere mit den 18 Stunden des Einflusses, und mit den 6 Stunden des Ausflusses, keinen Bestand haben dörfte. Es gibt nämlich mancherley Ursachen, nach denen dieses Meer, und zwar meistentheils zu gar unrichtigen Zeiten, mehr oder weniger Wassers hat, dergleichen erstlich die Flüsse sind, welche ihm dessen bald viel, bald weniger zuführen; darnach ungleiche, sowol von dem abwechselnden Wetter, als verschiedenen Jahrszeiten abhangende Ausdünstungen, ferner die Winde, die Ströme, das unterirrdische Feuer, andere Umstände, und zuförderst die Mondsveränderungen nicht ungerechnet zu lassen, mit denen auch das Wachsthum oder der Fall des Meerwassers, nach der Lehre der alten und meisten neuern Naturkündiger, eine Gemeinschaft hat, wo denn nach solcher mannigfaltigen Bewandtniß der Ursachen, bei dem Haupteinflusse oder Austritte dieses Meeres, d. i. in der Strasse, eine Ungleichheit muß zu spüren seyn. (iii)

Von den widersprechenden Meinungen, ob das obere oder das untere Wasser des Meeres mehr gesalzen sey, (denn auch diese Abhandlung

den von demjenigen noch heimlich ausgelacht, dem sie auf seine Lockflöte eingegangen sind. Allein ich will dieses durch Häufung anderer Beispiele nicht erweisen, ja überhaupt mit der Ausführung einer so verhaßten Wahrheit nichts zuthun haben. Ich sage nur, daß in Ansehung des Wortes Euripus, das nächste vorkommende Wörterbuch, in welcher Sprache es auch abgefaßt sey, einen jeden bessere Nachricht gebe, als dasjenige, so aus Pflicht davon schreibet. In Frischens Dict. des Passag. wird EURIPE so erkläret: *euripus*, eine ungestüme Meerenge zwischen dem festen Land Griechenlandes und der Insel Negropont. Das Dict. du Voyag. gibt es so: eine ungestüme Meerenge, die ab- und zulauft, *euripus*. Es ist gewißlich ein Spott für grössere Bücher, und die mit Vorsaze von dergleichen Dingen handeln, wenn gleichwol der Leser aus einem kleinern Werckchen, einen kürzern und wahrhaftern Unterricht erhält.

† „ Hanc eandem ob causam euripos quoque esse fluctuosos; maxime Siculum „ fretum, quod eodem, quo Oceanum, modo æstibus agitari dicit: bis enim „ quotidie mutare fluxum, sicut et Oceanus quavis die ac nocte bis exundat „ atque in se refluit, *Strabo*, I, 54. So auch a. d. folgenden Seite: De „ fretorum fluxu et refluxu hoc pro instituto nostro dixisse sufficiat; non „ unum esse in universum modum æstus fretis omnibus: alioqui non Siculum „ bis quotidie mutaretur, Chalcidicum (*Euripus*) septies, Byzantinum nunquam &c.„ Diese Zeugnisse gehören zur lezten Zeile S. 167.

lung schicket sich in eine Schrift, welche die Beschaffenheiten des Meeres untersuchet) etwas zu berühren, möchte man glauben, daß der blossen Betrachtung nachzugehen, welche man über die Eigenschaft u der Körper anstellen kann, je tiefer das Meerwasser ist, je mehr es auch müßte gesalzen seyn. Denn das gesalzene Wasser ist schwerer. Woferne dieses nicht wäre, so bekämen wir kein süsses und trinkbares Wasser, vermöge der Ausdünstungen; indem nämlich das Regenwasser deßwegen süß ist, weil die schwerern salzichten Theilchen im Meere bleiben, und nur die wässerichten, die leichter sind, durch die Kraft der Sonnenhize, oder der Winde, ausgehoben werden; was aber noch möchte sowol vom Salze, als von der klebrichten und fetten Bitterkeit, mit aufgeflogen seyn, das wird noch in der Luft, im Aufsteigen bis zur obersten Höhe des Luftkreises, abgesondert. Von dem Wasser der grösten Meertiefen versichert in der That Marsilius, daß dasselbe schwerer (*hist. de la Mer*, p. 24) und auch mehr gesalzen sey, p. 36. Allein Varenius behauptet, hieraus wäre keineswegs zu schliessen, daß das obere Meerwasser nicht eben soviel Salzes halten könne. Denn er lehret, *geogr.* c. 13, prop. 12, daß das Meerwasser zwar schwerer sey, als ein ganz süsses; und daß auch ein Meerwasser vor dem andern schwerer könne seyn: allein daraus erfolge nicht, daß ein Wasser, so

(iii) Ich will zur Bestätigung meiner S. 164 beigerückten Erinnerung, hier noch ein merkwürdiges Zeugniß des Herbinius nachholen, welcher den Einfluß des Atlantischen Meeres in das Mittelländische den West- und Mittags-winden zuschreibet, der auch beobachtet hat, daß die Nordsee durch mitternächtige Winde in den Baltischen Busen gewaltig hineingetrieben werde, dem man sonst nur einen Ausgang zuleget: "Observabam hoc anno 1670 proximo, in freto Codano, quod quoties non trajeci, et de industria quidem. „ Flante enim tum Coro, alio tempore Borea, Oceanus in mare Balticum „ summo cum impetu irrumpebat. Sic flantibus Zephyro et Africo Oceanus „ Atlanticus mare Mediterraneum petit. „ *De Cataract. p.* 93. Eben der Meinung ist auch Feuillé, der bei Gelegenheit einer im südlichen Theile von Amerika, bei Coquimbo, gemachten Anmerkung über die Fluth und Ebbe, von dem Mittelländischen Meere so schreibet: "Il est certain que le flux et le „ reflux que nous observons dans la mer Mediterranée, n'ont pas d'autre „ cause que les vents, puis qu'on remarque que dans cette mer les eaux „ sont pleines dans la saison des vents d'Ouest et de Sud-Ouest; parce „ qu'ils pousſent alors les eaux du grand Ocean, et les font entrer par le „ detroit de Gibraltar dans la mer Mediterranée, d'où elles ne sortent qu'après „ la cessation de ces vents, ou lorsque quelques vents opposez venant à „ souffler, obligent ces eaux à rentrer dans l'Ocean. „ *Journal des observat. p.* 579.

mehr gesalzen ist, deßwegen auch am Gewichte das andere übertreffen müsse, weil eine heftigere Schärfe von einer grössern Menge flüchtiges Salzes herrühren könne. So urtheilet auch Kircher, *Mund. subt.* Tom. I, p. 165. Darnach gesezt auch, daß das unterste Meerwasser durchgehends schwerer und salzichter wäre, so wird es gleichwol durch das untere Strömen des Meeres in die Höhe getrieben, gleichwie in Töpfen, die beim Feuer kochen, die Brühe im währenden Sieden oben salzichter ist, als am Boden; ja man sieht, daß solche Sachen die viel schwerer sind, als die Suppe oder Brühe, im Sieden durch das Aufwallen empor gebracht, und im Topfe herumgetummelt werden. Es kann also aus den blossen Regeln der Naturlehre nicht bestimmet werden, ob das untere oder das obere Meerwasser, überhaupt zu reden, heftiger gesalzen sey. Das leztere ist doch wahrscheinlicher, weil das durch die Ausdünstungen zurückgelassene Salz auf der Oberfläche des Meeres bleibet, wegen der beständigen Bewegung des Wassers aber nicht leichte zu Boden sinket. Hardouin hält in seinen Verbesserungen der *Hist. Nat.* des Plinius (Tom. I, p. 132, n. 84) diejenige Lehre für kezerisch, d. i. ausschweifend, welche dem untern Meerwasser mehr Salzes zueignet: *Scio recentiores plurimos in ea esse hæresi, quæ marinas aquas in imo salsiores esse pertendit, quam in superficie: quoniam aqua salsa, quam dulcis, ut Arist. ait, multo est gravior* &c. Varenius behauptet, daß das untere Wasser doch nicht weniger gesalzen sey, als das obere: *Falsum est aquas Oceani eo minus salsas deprehendi, quo fundo sunt propiores*, c. 13, prop. 8.

Meines Erachtens wird der Saz von der grössern oder mindern Salzigkeit des Meerwassers eben so wenig überhaupt sich entscheiden lassen, als die bisher angeführten widrigen Berichte vom Meere, die, wie ich gezeiget habe, alle können wahr seyn, wenn man sie auf verschiedene Umstände und Zeiten bringet. Eine solche Bewandtniß dörfte es ebenfalls mit dem Salze des Meerwassers haben. Denn das obere Wasser ist süsser als das untere, nach starken Plazregen, die ins Meer fallen, ferner bei den Ausflüssen der Ströme, ja auch nach einer weiten Strecke des Meeres, wo ein grosser süsser Fluß oben darüber streichet. Der Meerbusen, darein der gewaltige Strom Oby sich ergiesset, soll ganz süsses Wasser haben, daher derselbe Sinus dulcis genennet wird, Reise nach Norden, S. 510. Das untere Meerwasser ist süsser an solchen Orten, wo es süsse Brunnquellen am Boden

des

des Meeres gibt, (kkk) oder gar süß an andern Orten, wo ganze Flüsse, die ungesalzenes Wasser führen, am Boden des Meeres aus der Erde hervorbrechen. Süsser ist das Meerwasser, nach der Untersuchung des Marsilius, bei mittelmässigen Tiefen; gesalzner aber, wie allbereit erwehnet worden, in den Abgründen des Meeres. Endlich ist das obere Wasser süsser unter einem Striche des Himmels, als unter einem andern. Also ist das Meerwasser nach den Polen zu, dem Geschmacke nicht so unerträglich, als um die Linie, in welcher Gegend seine Schärfe den Sinn am empfindlichsten quälet, weil daselbst die stärkste Ausdünstung geschieht, und die zurückgebliebenen Salztheilchen dort in grösserer Menge in dem Wasser schweben; der beständige Strom des Weltmeeres aber, der an gedachten Orten am gewaltigsten ist, das Salz oben erhält. Auf gleiche Weise ist das Wasser in einem Meere nicht so gesalzen im Winter als im Sommer, Kirch. *Mund. subt.* Tom. I, l. 3 hydrogr. c. 4; Varen. *geogr.* c. 13, prop. 8, 9, 10. Ich sehe diese verschiedene Umstände, als so viele Quellen der widersprechenden Berichte an, und denke, daß diejenigen, welche ihre Beobachtungen von der Salzigkeit des Meeres niedergeschrieben, wenn sie mit andern nicht übereinkommen, auch nicht einerley Wasser, in einerley Zeit, Gegend, Tiefe u. s. f. zum Gegenstande ihrer Untersuchung gehabt. Das sind also auch nur scheinende, und keine wirkliche Widersprüche, weil die Betrachtung der verschiedenen Zeit, verschiedener Oerter, Tiefen, darauf diese Berichte sich beziehen, die Schriftsteller von einer wirklichen Unrichtigkeit lossprechen können.

Da ich von der Salzigkeit des Meerwassers rede, wird es nicht undienlich seyn, daß ich auch von dem Ursprunge des Salzes meine Meinung sage. Einige der heutigen Naturkündiger behaupten, GOTT habe das Meer schon gesalzen erschaffen; andere lehren, dasselbe habe erst mit der Zeit durch Abspülung der Salzberge, die auf seinem Boden sich befinden, diesen Geschmack angenommen, und erhalte sich denselben noch beständig auf gedachte Art. Denn die dritte umgereimte Auslegung, womit die Lehrer der Aristotelischen Secte sich tragen, verdienet nicht erwehnet zu werden. Es hat Varenius, c. 13, prop. 8, deren Ungrund schon dargethan. Ich stimme dem Hrn. Pluche bei, der Spect.

(kkk) Eine solche Brunnquelle ist in dem Tarentinischen Meerbusen, vor der Stadt Taranto, so der Alten Tarentum ist, deren süsses Wasser man, wie mich die itzigen Bürger des Ortes versichert haben, zur Zeit der Meerstille auf der Oberfläche des Meeres schöpfen kann. Von dergleichen Quellen wußten

Spect. III, von der 192 S. an, die erste Meinung verficht, GOTT habe nämlich das Meerwasser schon gesalzen erschaffen (111). Unter seinen Gründen gefällt mir dieser am besten. Er sagt, der Schöpfer habe gleich in Anbegin der Welt auch die Seefische erschaffen; also wäre unumgänglich das Wasser schon dazumal salzicht gewesen, weil diese Geschöpfe nur in solchem Wasser leben könnten. Von diesem Salze verlieret sich nun nichts aus dem Meere, außer was die Menschen zu ihrer Nothdurft daraus ziehen. Allein auch solches wird nicht vernichtet. Es kommet zum Theile wieder in das Meer, und was etwan in der Erde bleibet, solches wird durch das Salz reichlich ersezt, welches die Flüsse wieder in den Schoß des Meeres bringen. Dieses Salz übernehmen die rinnenden Wasser von den Quellen, welche über Lagen von Steinsalze hinfliessen, und durch Abspülung derselben salzicht werden. Der Unrath, so von Menschen und Thieren abgehet, und die Auslaugung des Erdreichs, senden dem Meere auch noch durch die Flüsse eine ansehnliche Menge des geborgten Salzes zurücke.

Dritte

wußten aber auch schon die Alten, weil Lucretius im VI Buche deren eine, und zwar, nach Casaubons Meinung, die Arabische, mit folgenden Versen beschreibet:

Quod genus endo mari spirat fons dulcis aquaï
Qui scatit, et salsas circum se dimovet undas.
Et multis aliis præbet regionibus æquor
Utilitatem opportunam sitientibus nautis,
Quod dulcis inter salsas intervomit undas,

der Plantinischen Ausg. 1595, 8, S. 222. Von dem Arabischen Brunnen kommet eine Nachricht vor beim Strabo, XVI, 754, da er auch die Art anzeiget, wie die Inwohner dieser Stadt, mittelst eines bleyernen Gefässes, daran ein lederner Schlauch angemacht war, das süsse Wasser von dem Meerboden heraufzuheben wußten. Plinius erzählet mehr dergleichen Beispiele, II, 103, Hard, 106: "Dulcis haustus in mari plurimis locis, ut ad Che-

„lido-

Dritte Beilage

zur III Untersuchung.

Beurtheilung einer künftigen Welt ohne Berge. Erörterung der Frage, ob eine so beschaffene Welt von vergnügten Menschen könne bewohnt werden.

Der Französische Poete P. Rapin hat die zweyte, oben S. 113 u. f. vorgetragene, Lehre vom Ursprunge der süssen Wasser, in lateinische Verse gebracht, wie S. 115 gemeldet worden. Einem berühmten Teutschen Dichter hat es beliebet, der dritten wahrscheinlichern Meinung, welche die süssen Wasser von den Ausdünstungen herleitet, in Teutschen Reimen zu gedenken. Denn in dem Gesange von der Oberpfalz schreibet er im 9 Absaze folgendermassen:

Der steilen Berge Reih, die Deutschlands Mitte trennt,
Und Vogtland, Frankenland und Oberpfalz durchrennt,
Ist unser Wasserschaz, daraus die Bäche rinnen,
Wodurch so mancher Strom sein Wesen muß gewinnen.

Dieses läßt sich zwar noch auf die erste und zweyte oben angeführte Meinung ausdeuten; näher erkläret er die Seinige in der XI Strophe, allwo der Ursprung der Flüsse, nach den Gründen einer ächten Physik, zum Theile auch dem Nebel und Thau zugeschrieben wird. Allein was er

„ lidonias insulas, et Aradum, et in Gaditano Oceano, zu welcher Stelle Hardouin folgendes anmerket: “ De mari certe, quod Aradum alluit, id „ Strabo diserte affirmat l. 16, p. 754, modumque idem aperit, quo ex „ ipso maris fundo dulcis aqua peti ibi soleat: qui modus hodieque in usu „ frequenti est ad Ormuziam insulam, ut Furnerius refert. „ *L.* 9 *Hydrogr.* c. 26, *p.* 358.

(111) Was die Zeit der entstandenen Salzigkeit des Meerwassers anlanget, entfernt sich des Marsilius Auslegung von der iztgedachten nicht viel; allein die Weise ist unterschieden. Er lehret, das Wasser sey nicht salzicht erschaffen worden, sondern Gott habe zuerst das Salz gemacht, und gleich darauf einen Theil des Wassers über die Salzberge, und dergleichen niedrigere Lagen ausgebreitet, wo dieses denn gleich anfangs so viel Salzes an sich gezogen, als es dessen zu seiner Erhaltung vonnöthen hatte.

in dem XVI, und den darauf folgenden drey Abſäzen, ſinget, das ſcheinet ſowol wider ſeinen erſt vorgetragenen eigenen Saz, als wider die geſunde Naturlehre zu ſtreiten. Er ſagt, daß die Berge von Tage zu Tage niedrer werden. Das gebe ich zu, und begreife es gar wol, daß erſtlich z. E. durch das Regenwaſſer ein Theil der Erde von den hohen Gründen könne weggeſpület, und entweder in die Flüſſe, in die Thäler, oder in die inwendigen Behältniſſe der Berge geführet, durch dergleichen Quellen aber, als die oben in der Anmerk. (cc) beſchriebenen Kremsmünſteriſchen ſind, auf einer andern Seite angeſezt werden. Darnach iſt es möglich, daß viele Berge (nicht alle) auf die Art abnehmen, wie die Dominicaner zu Soriano, in dem heutigen Kalabrien, den nordlichen Berg abtragen, daran ſie ihr Kloſter bauen. Sie laſſen von einer hohen Rinne das Waſſer an den Ort fallen, wo ſie, zu künftiger Erweiterung ihrer Gebäude, die Erde wollen weggeräumet haben. Wenn dieſelbe weggeſpült, und die Felſen entblöſſet worden, richten ſie den Waſſerfall auf eine andere Stelle; ſie laſſen da gleichermaſſen das Waſſer, ohne ferneres Handanlegen eines Menſchen, das Erdreich hinwegführen, und brechen alsdenn die Felſen, wodurch ſie einen doppelten Vortheil erlangen. Sie überkommen, ohne groſſe Koſten, in der Nähe Steine zu ihren Gebäuden, und ebenen ſich den Ort zur Fortſezung derſelben.

Eben ſo macht es auch die Natur. Der Regen ſchwemmet von den Gipfeln und gähen Abhängen mancher Berge, die Erde herunter, und decket die Felſen auf. Dieſe werden durch die Sonne, zuweilen auch durch das inwendige Feuer, erhizt, und wenn es darauf regnet, mürbe gemacht, oder aufgeriſſen. Dieſes leztere thut auch die äußerliche Kälte. Die Donnerſchläge machen ebenfalls manche Kluft. Die geſpaltenen Theile löſen ſich entweder durch die eigene Schwere, durch Beihülfe der hineinkriechenden Wurzeln der Bäume, und anderer Gewächſe, ja auch durch das Anſtürmen gewaltiger Winde (mmm), zuför-

(mmm) "Quantum ventis adjuta vetuſtas impulit, *Valer. Flacc.* 2, 528. Dieſe Urſache erkennet auch Rajus, da er in den Phyſico-Theol. Betr. S. 497, ſo ſchreibet: Dieſem lezten mag, ſtatt einer fernern Nachricht, beigefüget werden, daß zuweilen ungewöhnliche und grauſame Stürme entſtehen, wobei der Regen durch ungeſtüme Winde mit ſolcher Gewalt an die Spizen und Seiten der Berge getrieben und angeſchlagen wird, daß ſie durch Abbrechung, Zerreißung und Herunterwerfung der Felſen und Steine in wenig Tagen mehr Schaden verurſachen,

förderst aber durch die Erschütterung der Erdbeben, wo solche herrschen, von den Felsen ab, und stürzen sich bis auf den Grund der Thäler hinab. Die unter steinichten Bergen liegende, mit solchem Schutt angefüllte Kessel und Ebenen, bezeugen das Abnehmen der erstern zur Gnüge (nnn), noch mehr aber die Steinlainen (labinæ), die so gut als die Schneelainen, in Bergländern nicht allein einzele Häuser, sondern wol ganze Dörfer verschütten, wie zur Lebzeit der Pliniorum, Retina (izt Resina) und andere unter dem Vesuv gelegene Oerter, durch den gewaltigen Auswurf seines brennenden Rachens, sind vergraben worden. Ein solch steinernes Grab wird auf der Tirolischen Gränze, zwischen Roveredo und Borgetto, den Reisenden gezeiget. Ein grosser Theil der, auf besagte Weise, zertrümmerten Felsen wird durch die reißenden Bergwasser in die Flüsse gebracht, in denselben ferner zu Kies und Sande zermalmet, wovon sehr viel an ihren Ufern gelassen, nicht wenig doch auch bis ins Meer fortgeführet, von demselben aber durch die Fluth und Seestürme wieder an das Land getrieben wird. Deßwegen sehen wir, daß auf den niedern Küsten, wo viele Obenwasser in das Meer fallen (dergleichen die Italiensischen sind, welche vom Adriatischen Meere angespület werden), das Land immer anwachse, und das Meer sich zurückziehe, wie es Hr. Plancus durch mehr Beispiele erweiset. Er zeiget, S. 69, *schol.* 2 zur lezten *prop.* daß nicht allein die Bettungen der Flüsse höher werden, sondern auch der Boden des Adriatischen Meerbusens von Zeit zu Zeit sich erhebe. Der Unflat könne von den Riminesischen Mehrungen (cloacis) fast nicht mehr in den Fluß Maricula herausinken. Die von den Römern mit Steinen gepflasterte Strasse, und die mosaischen Böden ihrer Häuser, werden nunmehr tief aus der Erde hervorgegraben. Im 3 *schol.* a. d. 71 und folg. S. bezeuget er, daß der Damm des alten Seehafens (der bei den Stadtmauren stehet, und andeutet, daß die Stadt ehemals am Meere gelegen war) seit etlichen Jahrhunderten 1300 Schuh vom Wasser,

chen, als nach dem ordentlichen Lauf der Natur, durch das gewöhnliche Wetter in viel hundert Jahren kaum ausgerichtet wird.

(nnn) Dieses erweisen einige Gegenden im Berglande Walles in England, wie aus einem Berichte von Edward Lhuyd zu ersehen, der in Raji Physico-Theol. Betr. S. 495 stehet, und also lautet: In den Thälern von Lhanberys und Nant-Phrancon, müssen die Leute ihr Land öfters von den Steinen säubern, welche die Fluthen von den Bergen herabbringen, und dennoch büssen sie, dieser Sorgfalt ungeachtet, man-

unnüzer Weise auf dem festen Lande sich befinde, weil nämlich das Meer seit dem ein Stück von mehr Tagwerken zum Acker- und Gartenbau tüchtiges Landes angeschüttet hat. Auf der 72 S. merket er an, daß die Stadt Ravenna, die zur Zeit der Römer und Gothen, in Pfüzen stund, welche vom Adriatischen Meere allda gemacht wurden, (dergleichen Bewandtniß es nun mit Venedig hat) gegenwärtig beinahe drey Italienische Meilen vom Meere abgelegen, und ein sehr ungesunder Ort sey, der doch nach dem Zeugnisse des Strabo (000) ehemals die beste Luft gehabt. Nach diesem Beispiele besorgeten die Venetianer, (welches auch schon Rajus, Physico-Theol. B. S. 500, und vor demselben Jos. Blancanus, ein Jesuit aus Bologna, im Buche de fabrica Mundi, angemerkt haben) es möchte auf eben die Weise ihre Stadt mit der Zeit auf troknes Land gesezt, wie auch derselben gesunde Luft in unreine und schädliche verwandelt werden; deßwegen zögen sie erfahrne Männer, so die Abmessung der Wasserflächen verstehen, seit zweyhundert Jahren zu Rathe. Diese hätten ihnen vorgeschlagen, daß sie die Flüsse von den Venedischen Meerpfüzen abseits kehren sollen. Der zuvor gerühmte Blancanus bezeuget, daß auch die Mauren von Padua ehedessen am Meere gestanden hätten, welches doch izt 15 Wälsche Meilen von dieser Stadt sich befände.

Daß

manche ansehnliche Stücke Landes ein. Man lese auch die Erzählung, welche auf eben dieser Seite n. 4. angeführt wird. Die Stadt Zilli, der Römer Celeia (der Hauptort der ehemals berühmten Graffschaft dieses Namens), kann sich ebenfalls die Rechnung machen, daß sie von einem Jahrhunderte zum andern, grösseren Ueberschwemmungen wird unterworfen seyn; wenn die Bettung der drey vereinigten Flüsse, San, Kötting und Voglain, soferne ihr Wasser zwischen den Bergen enge hinläuft, nicht soll geräumet werden, indem dieselbe mit unzähligen Stücken zerfallener Steinwände, welche auch kein grosses Wasser hinwegführen mag, von Jahren zu Jahren angefüllet wird. Das alte Bergschloß, welches selbst dem Herabstürzen am nächsten ausgesezt ist, könnte ein Vorspiel dieser Verkündigung ausüben. Denn es dörfen nur noch ein Paar solche Abspaltungen, wie die lezte, vor wenigen Jahren erfolgte, gewesen ist, an der Steinwand sich ereignen, darauf dieses hohe und weitläuftige Gebäude stehet, so wird ein Theil des Gemäuers mit herunter fallen. Die blosse Betrachtung dieses Schlosses, wie man es von der Stadtseite ansieht, muß jedermann überzeugen, wie sehr die Berge abnehmen. Denn es wird sich, meines Erachtens, wol schwerlich jemand glaubwürdig vorstellen können, daß es den Alten sollte in den Sinn gekommen seyn, auf einen so gefährlich abhangenden Felsen ein so hohes und schweres Gebäude zu gründen, weil es ihnen hätte schwindeln müssen, wenn sie durch

Daß es aber mit den Meeren und Strömen auf der ganzen Welt eine gleiche Bewandtniß habe, daß sie nämlich mit Ansäzen von Erde, Sand und Steinen, als Ueberresten der abgetragenen Berge, die festen Theile des Erdbodens von Tage zu Tage wirklich vergrössern, erweiset Rajus in einer eigenen Abhandlung seiner Physico-Theol. Betr. (in der III Betr. 5 Hauptst.) wo er die Frage erörtert: **Ob etwas in der Welt sey, so eine zukünftige Vertilgung derselben wahrscheinlich verursachen, oder zu erkennen geben möge**, und darauf vier Ursachen vorschlägt, wie auch die erste derselben, durch Ausführung folgendes Sazes, daß die Wasser, wenn GOTT die Welt so lange stehen liesse, die Erde wieder überschwemmen und decken würden, von der 483 S. an, vorstellet. Ich habe aus diesem Hauptst. schon einige Stellen angezogen; hier will ich von den Flüssen noch ein Zeugniß hersezen. "Hr. Londere „ (spricht er a. d. 505 S.) hat auf seiner lezten Reise nach Siam an„ gemerket, daß die Sandbänke und seichten Orte um die Aus„ gänge der grossen Flüsse der morgenländischen Königreiche, durch „ den Niedersaz, den verschiedene Wasser von den Ländern herab„ bringen, je mehr und mehr anwachsen; so daß, wie er meldet,

durch ein Fenster hinunter geschaut hätten; sondern die Erfahrung lehret es, und der Augenschein zeiget es auch, daß ein starker Vorschuß des felsichten Berges, zu verschiedenen Zeiten, durch die Witterung und andere Zufälle, stückweise heruntergeworfen, und in den Fluß gestürzet worden.

(ooo) "Urbium in paludibus sitarum maxima est Ravenna, tota ligneis constans „ ædificiis, aquis perflua, quare pontibus et lembis viæ expediuntur. Non „ exiguam maris portionem affluxu æstus recipit: a quo et a fluminibus cœ„ nosa omnia cum eluantur, aeris vitio fit medicina. Itaque locus adeo sa„ lubris est, ut ibi gladiatores ali atque exerceri jusserint principes Romani. „ Mirabile igitur hoc locus iste habet, quod in palude aër est innoxius. „ V, 213. Diese Beschreibung läßt sich heutiges Tages eher auf die Stadt Venedig, als auf Ravenna, ausdeuten, nur müßte man die hölzernen Häuser ausnehmen. Was Strabo von der Gesundheit des Ortes meldet, dessen ist nun das Gegentheil wahr. Das kann ich durch eigene Erfahrung bezeugen. Denn als ich 1728 zur Herbstzeit in diese Stadt kam, und mir bald in einer jeden Gasse eine Leiche begegnete, da ich auch beobachtete, daß man die Todten nur auf etlichen Brettern noch warm zur Begräbniß vor die Stadt hinausschleppte, also daß ich noch den Kopf, die Arme und Beine, darauf schlenkern sah, denn die Körper waren nur mit einem Leilache verhüllet, so erweckte dieser elende Anblick in mir einen solchen Eckel vor diesem Orte, daß ich

keine

„ die Schifffahrt auf erwehnten Flüssen je länger je beschwerlicher „ fällt, und mit der Zeit gänzlich dörfte unterbrochen werden. Eben „ dieses ist, meines Erachtens, bei den meisten grossen Flüssen in Eu„ ropa wahrzunehmen, als worinnen neue Sandlager aufgeworfen, „ und die alten erweitert werden.„ So schreibet auch Jos. Blancanus, in fabr. Mundi, beim Rajus S. 515: " Eben dieses, (sind seine „ Worte,) ereignet sich auch um das Meer. Denn da der Grund „ desselben niedriger ist, als die Oberfläche der Erde, und alle grossen „ Flüsse sich in das Meer ergiessen, die eine ansehnliche Menge Sand „ und Schlamm mit hineinführen, so müssen nothwendig grosse Sand„ bänke oder Erdhaufen, um die Meerufer, bei den Ausgängen der „ Flüsse entstehen, wodurch die Strände sehr ausgebreitet, und immer „ weiter in die See hineingetrieben werden, da denn diese weichen, „ zurücktreten, und Einbusse leiden muß.„ Auf der folgenden S. wird bezeuget, daß der Palus Maeotis, wegen der Verschlämmung, welche durch die Flüsse verursachet wird, zum Schifftragen immer untüchtiger sich zeige.

Bis hieher hat also des Teutschen Dichters Vorgeben, von der Verminderung der Berge, seinen Grund in der Naturlehre, und die Erfahrung widerspricht demselben auch nicht; ja der blosse Augenschein bestätiget in einigen Gegenden diese Wahrheit, indem man über gewisse Höhen anfängt Kirchthürme, oder andere unbewegliche Sachen, die jenseits liegen, zu entdecken, welche doch vormals unsichtbar gewesen (ppp). Die unbeschreibliche Menge von Steinen, Kies und Sande, welche

keine Lust hatte mich viel darinnen nach den Alterthümern und Seltenheiten umzusehen. Ich eilte bei einem andern Thore hinaus, und dem Seehafen zu, nachdem ich nur die Rotonda, d. i. das Mausoleum des Ostgothischen Königes Theodorici vor der Stadt, besichtiget habe, dessen steinere Kuppel darum merkwürdig ist, weil sie aus einem Stücke bestehet, und gleichwol 114 Schuh im Umfange hat, 4 aber dick ist, nicht 15, wie in Trevoux berichtet wird.

(ppp) Zwey solche Beispiele werden in Raji Physico-Theol. Betr. S. 492 u. f. beigebracht. Die Worte lauten so: Denn wie ich anderswo angemerket habe, bin ich von einem glaubwürdigen und vornehmen Freunde versichert worden, daß der Thurm zu Craich, auf der Spize (peak nicht park) von Derbyshire, soviel etliche Leute, die damals (1672) noch gelebet, gedenken konnten, von einem gewissen Hügel, der zwischen Hopton und Wirksworth liegt, nicht habe können gesehen werden; da man doch izt nicht nur den Thurm, sondern auch einen Theil von der dabeistehenden Kirche von daraus entdecken kann; welches von der Erniedrigung eines Berges herrühret, der zwischen der Kirche,

welche wir in den Flüssen, und an derselben Ufern, sehen, kommet von den Bergen. Es wird viel davon zu Gebäuden, zu Ausbesserungen der Strassen, und andern Nuzungen, weggeführet, und gleichwol mangelt es niemals an neuen eben so reichen Anspülungen, so daß noch ein ansehnlicher Theil davon dem Meere zukommet, welches dadurch hier und dort an das feste Land neue Ansäze macht. Ungeachtet aber Hr. Plancus durch einige Beispiele erweiset, daß das Meer an einigen Orten auch vom Erdreiche wegnehme, so ist dieses doch lange von keiner solchen Wichtigkeit, daß es mich bewegen könnte, der Meinung derjenigen beizutreten, welche behaupten wollen, das Meer empfange keinen neuen Sand. Es gebe nur einigen Gegenden, was es andern abgezwackt hat. Wenn diese Herren nur die westliche Küste des Adriatischen Meeres betrachten, so werden sie den Ungrund ihres Sazes bald einsehen. Denn der Zuwachs übertrifft hier gewißlich um ein Grosses den Verlust. Von dem, was dieses Meer bei Rimini, Padua und Ravenna, angesezt hat, ist bereits gemeldet worden. Ich wünsche aber ferner, daß die Vertheidiger dieses Wahns nach Apulien kommen, und das Meerufer, so zwischen den Städten Manfredonia und Barletta liegt, ansehen möchten. Das ist eine blosse, hier und da mehr Wälsche Meilen breite Sandstrecke, die vermuthlich das Meer, welches dort einen Busen macht, innerhalb etlichen Jahrhunderten angeschüttet hat (qqq). In dem Tarentinischen noch weitern Meerbusen sieht es eben so aus. Da gibt es auch breite, öde und unbewohnte Seegegenden, die aus eitel Sandhügeln bestehen, darauf nichts wächset, als der Meerwachholder

che, und dem Orte der Aussicht gelegen ist. Ein gleiches Exempel gibt uns auch der gelehrte D. Plot von einem Berge zwischen Sibbertoft und Hesleby in Northamptonshire, in seiner *Hist. nat. Stafford.* p. 113. Eben dieses hat Blancanus, in dem Buche de fabr. Mundi, vor dem Rajus auch schon angemerkt. Seine Worte sind so abgefaßt: "Dieses bekräftigen alle Einwohner der Gebirge, und sagen, daß ihnen diese Erniedrigung der Berge schon längst bekannt gewesen; weil ehedessen die Aussicht auf ein Schloß, einen Thurm, die irgend auf einem entfernten Berge stehen, durch einige darzwischen liegende Höhen aufgefangen worden; welche Gebäude aber nach vielen Jahren zum Vorschein gekommen, nachdem der im Wege stehende Berg niedriger worden." In Raji Phys. Th. Betr. S. 511. Diesen Zeugnissen kann ich ein anderes von einer Teutschen Gegend beifügen. Der gelehrte Hr. Tobias Mayer, Mathematicus und Mitglied der Kosmographischen Gesellschaft in Nürnberg, welcher sich bereits durch nüzliche Beiträge zur Verbesserung der Landkarten, einen Verdienst gemacht, nun aber an einem neuen Werke, die Selenographie auf Kugeln vorzustel-

holder mit rothen Beeren, so der V und lezte *Juniperus* Turnef. ist (Instit. 589), nebst noch einigen, allein sehr wenigen andern Sträuchen und Kräutern. Niemand, denke ich, wird zweifeln, daß diese Vermehrungen des festen Landes dem Meere zuzuschreiben seyen. Mehr Beispiele solcher Anspülungen erzählet Plinius, II, 85, Hard. 87, und wie solche verrichtet werden, Strabo, I, 53. Bestärken aber die vielfältigen Duinen, welche in Flandern und Holland die Ufer der Nordsee dämmen, nicht auch diese Wahrheit? allerdings. So sieht auch der ganze westliche Strand von Walles aus, nach der Anmerkung des Rajus, Physico-Theol. Betr. S. 528. Der Bericht, welcher gleich vorhergehet, ist ebenfalls noch ein Zeugniß, was für eine grosse Menge Sandes vom Meere ausgeworfen werde. "Ferner kann auch, schreibet Rajus S. 527, die obere Fläche der Erde, neben den Seeküsten, „ durch den Sand, den die Winde beständig hinauf wehen, erhöhet wer-

zustellen, arbeitet, versicherte mich unlängst, daß, nach dem Berichte alter Leute, der Kirchthum des Würtembergischen Dorfes Bergheim (insgemein Berken bei Eßlingen) von einer jenseit des Neckars gelegenen Höhe, so die Neckarhalten heißt, aus dem so genannten Schüzenhäuslein, wegen des darzwischen liegenden Eisberges, ehedessen nicht zu sehen gewesen. Dieser Berg muß nun seyn niedriger worden, weil vor vielen Jahren besagtem Orte der Thurmknopf sich zu zeigen angefangen, seit dem aber schon das Dach zum Vorschein gekommen ist.

(qqq) Es liegt der Sand an einigen Orten viele Klaftern hoch übereinander, und wächset nichts darauf, als Myrtenstauden, nebst solchen Kräutern, welche tiefe Wurzeln haben, damit sie bis zum Grundwasser reichen können. Es wissen aber doch die Menschen aus dieser von der Natur fast öde gelassenen Gegend mehr als einen Nuzen zu ziehen. In dem daran stossenden seichten Meere wird im Aprilen und Maymonat der wichtige Blackfischfang (sepiarum piscatus) getrieben. Die Fischer werfen viele Gebünde von Myrtensträuchern ins Meer. Wenn nun diese Fische zahlreich herbeigeschwommen sind, ihr Laich daranzusezen, so werden sie mit Nezen umgeben und gefangen. Hier habe ich zuerst gesehen, wie der dürre Büfelkoth den Dienst des Torfs oder Holzes vertreten könne. Die Fischer sammlen denselben auf dieser Sandküste, und braten sich die Fische damit, indem weit und breit kein bewohnter Ort anzutreffen ist, aus dem sie ihre Nothdurften holen könnten. Die Büfelheerden halten sich wegen der Gelegenheit des Meeres dort herum auf; denn sie liegen die meiste heiße Tageszeit über im Wasser, wie die Inwohner von Ormus, und lassen, wenn die Fluth kommet, die Wellen über sich zusammenschlagen; sie rütteln nur die Köpfe darauf, und schlingen sich dadurch das Wasser aus den Ohren. Ich habe aber hier auch etwas beobachtet, durch dessen Erzählung ich den Vertheidigern der obenbeschriebenen Durch-

sei-

„ werden. Dieses begibt sich öfters in Norfolk und Cornwall, wo ich
„ eine schöne Kirche, nämlich in dem Kirchspiele Lalant, so die Haupt-
„ kirche bei S. Ives, und zwey Meilen von dem Meere entfernet ist,
„ fast ganz mit Sande bedeckt gesehen, daß, außer den Thurm und
„ das oberste Dach, wenig mehr davon zu erkennen war. Ja ein
„ grosses Theil von S. Ives selbst lieget im Sande vergraben; und es
„ wurde mir allda erzählet, daß in einer Nacht eine ganze Strasse Häu-
„ ser dergestalt mit Sande verschüttet worden, daß die Leute des Mor-
„ gens sich einen Weg hindurch scharren mußten, um aus ihren Woh-
„ nungen zu kommen. „ Ein noch merkwürdigeres Beispiel hat sich in Nordschottland, in der Landschaft Murray zugetragen, welches die Herren Patres dieser Nation hier bei St. Jacob, meine wertheſten Gönner und Freunde, mir erzählet haben. Es traf dieses Unglück das Gebiete Cubin, so ein flaches Land ist, und an dem Murrayschen

seigung des Meerwassers, einen angenehmen Dienst zu erweisen hoffe. Es sind nämlich in dieser sandichten Gegend, insonderheit nach Barletta zu, auch Gärten und Weingärten angeleget. Die Betten der Gärten werden mit Myrtenstauden zugedeckt, damit sie der Wind nicht verwirren, oder den Sand gar wegführen könne. Die Gewächse derselben nähren sich gröstentheils mit durchgeseigtem Meerwasser. Denn die Weinreben werden so gepflanzet. Man gräbt so tief in den Sand, bis man zum Wasser gelanget. Alsdenn werden die Rebenstöcke so eingesenkt, daß die Wurzeln derselben in das Wasser zu stehen kommen; darauf füllet man die Gruben mit Sande wieder aus. Das Wasser, in welchem die Reben stehen, ist gesalzen, denn wegen der Nähe des Meeres hat die kurze Durchseigung durch den Sand dasselbe nicht versüssen können. Von den Gartengewächsen pflanzet man allda nur solche, die wässerichte Früchte tragen, als Kürbisse, Melonen, Citrullen, Gurken. Ihr Same aber wird auf obgemeldte Art gesteckt. Man bereitet ebenfalls tiefe Löcher darzu, und wirft die Körner in das Wasser, welches darinnen aufquillt. Die Gruben werden nachgehends mit Sande zugedeckt. Hier wachsen die köstlichen Wassermelonen, die bis Neapel verführet werden, und in den heißen Sommertagen eine treffliche Erquickung geben. Der allhier gebaute Wein ist etwas salzicht, allein aus Schuld der Menschen, [illegible] mirs vorstelle. Denn die Rebenstöcke werden ganz bei der Erde abgeschnitten, und kurz gezogen, derer aber viele zwey Arme dick sind. Die überkommen keine hinlängliche Menge von Blättern, in derer Gefässen die Salztheilchen gebührend könnten abgesondert werden. Die Gänge der Stöcke selbst sind auch zu kurz, um eine vollkommene Reinigung des Saftes zu Stande zu bringen. Die Wassermelonen werden hingegen zuckersüß, unfehlbar deßwegen, weil sie längere Stengel und mehr Blätter haben, welche ihre durchseigenden Werkstätte sind. Das ist ein Erweis, daß die Natur, durch das Filtriren der von ihr bereiteten Gefässe, das Meerwasser versüssen könne.

Meerbusen liegt. Dieses hat ein Ostwind vor ungefähr 22 Jahren dergestalt mit Sande überdeckt, daß man den Gipfel des hohen Schloßthurms kaum mehr sieht. Die Gründe sind ohne Hoffnung einer Herstellung verödet, und dem Besitzer dadurch ein Schaden von tausend Pfund Sterling, oder 9000 Gulden, zugefüget worden. Mehr dergleichen Beispiele von Sandfluthen beschreibet Happelius, *Relat. curios.* III Th. S. 679 u. f. Diese fast unsägliche Menge von Sand ist ein klarer Beweis, um wieviel die Berge allbereit abgenommen haben. Denn wo wir einen Sand sehen, da müssen wir denken, daß es einmal Steine gewesen, die Steine sind Stücke zerbrochener Felsen, von diesen aber ist bereits gesagt worden, daß sie verschiedene Zufälle von den Bergen abgerissen, und heruntergestürzet haben. Es sind auch noch die Afrikanischen Wüsteneyen, welche meistentheils durch angeflogenen, oder vom Meere angespülten Sand, verödet liegen, und viele Tagereisen in die Länge und Breite sich erstrecken, unverwerfliche Beweise, daß unzählige Höhen des Erdkreises bereits abgetragen und vernichtet worden. Ja aus dem Grunde der Erniedrigung der Berge, kann erkläret werden, warum man in den Flüssen überhaupt eine Verminderung des Wassers verspüre, wie es einige, nach etlichen, seit tausend Jahren her angemerkten Umständen, wollen berechnet haben. Denn, wenn die Wasserbehalter (die Berge) abnehmen, so muß auch des Wassers weniger werden (rrr). Das gibt in meinen Gedanken einen unfehlbaren Erweis, daß die Welt weder vor unzähligen Jahren ihren Anfang genommen, noch in gegenwärtiger Vollkommenheit ewig dauern könnte.

Allein

(rrr) Es wird aber die Sammlung der süssen Wasser auf den Bergen nicht allein dadurch bevortheilet, daß an manchen Stellen eine ansehnliche Menge Sandes und lockerer Erde wegkommt, herunterreiset, oder geschwemmet wird, sondern es geschieht auch ein merklicher Abtrag durch die Austrocknung der Pfützen und Moräste, ferner durch die Bauung der Bergwerke. Manche sumpfichte Gegenden werden durch Verteichungen der Flüsse, durch Abzapfungen, und auf andere Art, zu trockenem Baulande gemacht. Allein dadurch vermindern sich die Ausdünstungen; des Thaues, Regens, Schnees, wird weniger. Die Nebel schlingen sich sparsamer um die nächstgelegenen Berge herum, wodurch ein Abnehmen der Brunnquellen und des Flußwassers erfolgen muß. Wie viele Berge werden nicht um der Erze willen inwendig ganz durchgelöchert? Saget jemand, das müßte nur die Sammlung der süssen Wasser befördern, weil dadurch grössere Oefnungen innerlich gemacht werden, welche fähig sind mehr Regen, Schnee, und Nebelwassers aufzufangen.

Das

Allein eben darum bestehet das folgende nicht, was der oben gerühmte Poet ferner verkündiget, und hat solches einen schlechten Zusammenhang mit seiner eigenen kurz vorher vorgetragenen Lehre. Denn da er schreibet, daß endlich die ganze Welt wird eben werden (so wol vor tausendmal tausend Jahren nicht geschehen dörfte) daß so dann ein neues Paradies entstehen soll, und diesen Wunsch anbringet:

Komm, angenehme Zeit, beschleunige den Lauf!
Mach alle Länder glatt, heb alle Hügel auf! (sss)

da halte ich es mit diesem Weltweisen nicht. Es soll wol niemanden gelüsten, auf einer so beschaffenen Welt zu wohnen. Diese für glückselig ausgegebenen, allein nach einer gründlichern Naturlehre sehr elenden Chiliasten, werden kein anders, als Zisternenwasser trinken. Auf dieser Welt werden keine Brunnen noch Flüsse seyn.

Auch Gemsen werden dann auf keinen Klippen wohnen,
Und selbst der Jäger wird sie mit der Jagd verschonen.

Das ist wahr, denn es werden gar keine dergleichen Thiere auf dieser flachen Erde leben; sondern entweder aus Mangel der gehörigen Nahrung, mit anderm Bergwilde und den Alpenvögeln, vor Hunger umkommen; oder gewißlich in heißen Sommern, mit allen übrigen wilden Thieren vor Durst verschmachten. Zum Glücke meldet der Verkündiger dieser neuen Schlaraffenwelt, daß gesunde reine Luft dieselbe umgeben, und das Leben der Leute so dauerhaft seyn wird, als es bei den Menschen vor der Sündfluth gewesen (ttt). Er bildet

Das ist eine irrige Vorstellung. Denn durch die Schächte der Bergwerke werden die Leitungen der süssen Wasser nur tiefer gezogen, und viele tausend Quellen, die oben hier und da einen Ausfall gehabt, senken sich unter den Strich, den die Oberfläche der Erde hat. Sie vermehren wol die unterirrdischen Flüsse, allein sie entwenden dadurch unsern obern, und sichtbaren rinnenden Wassern, keine geringen Beitrag.

(sss) Der Hr. Verfasser hat vergessen diese Meinung in einer beigesezten Anmerkung mit folgender Weissagung aus der H. Schrift zu bestärken, wo der Prophet spricht, daß vor der Ankunft des Herrn alle Thäler sollen erhöhet (voll) werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedriget werden. Jes. 40, 4; Luc 3, 4.

(ttt) Dieses Vorgeben läuft, nach meiner wenigen Einsicht, wider die Erkenntniß der Natur, und der Lehre, welche zur Erhaltung des menschlichen Körpers die rechten Verfassungen vorschreibet. Denn, wenn es unstreitig ist, daß eine

sich vermuthlich ein, daß auch keine Krankheiten das menschliche Geschlecht sodann quälen sollen, denn die Leute müßten gröstentheils ohne Hülfe dahin sterben. Die Kräuter, welche schattichte kühle Thäler zu ihrer Erzeugung erfordern, werden nach eben dem Masse, als ihre anständigen Lagen, über dem Erdboden verschwinden; wie die Fische in den Sibirischen Seen, nach dem Berichte des Hrn. Dr. Gmelins (in der Vorrede zur Flora Sibirica) sich verlieren, wenn ihr süsses Wasser in gesalzenes verwandelt wird. Es ist bekannt, daß ein ansehnlicher Theil der besten Arzneykräuter und Wurzeln, aus den Alpgebirgen komme; die aber bei dieser abgeschilderten neuen Welt ebenfalls alle werden vergangen seyn. Der Dichter wird aus der Naturlehre, und aus den Nachrichten der Kräuterverständigen wissen, daß die wenigsten Alpenkräuter, (weil solche nur in der rauhen Luft fortzukommen erschaffen sind) in der Niedere wachsen können. Dessen hat uns Clusius, nach vielen in Wien in seinem Garten vergeblich angestellten Versuchen, vorlängst versichert.

Wird aber GOtt vielleicht, zur Erhaltung der anfangs erschaffenen Geschlechte und Arten, alle diese Gewächse alsdann nach Norden versezen, und die dürftige Flora Lapponica, die künftigen Grönländischen, Spizbergischen, u. a. Kräuterbeschreibungen, dadurch bereichern? Ach nein. Er müßte ihnen auch eine andere Natur geben. Denn sie wollen zu ihrem Wachsthume gleichwol längern Sommer, und mehr Wärme haben, als sie dort antreffen würden. Es könnten auch alle Gewächse in denselben Gegenden nicht fortkommen. Die abnehmende Grösse der Nordkräuter, wovon wir auf den Gipfeln unserer Alpgebirge schon einige Muster sehen, ja die zwergichten Leiber der äußersten mitternächtigen

ne beständige Abwechslung des kalten und des warmen Wetters, der trocknen und der nassen Luft, der Gesundheit sehr nachtheilig sey, so geben uns die Berge, unter vielen andern wichtigen Diensten, auch diesen Vortheil, daß sie stattliche Windschirme sind, die verwehren müssen, daß die Länder nicht von allerley Winden können durchgestrichen werden, sondern nur von gewissen. An wenige aber gewöhnen sich die Leiber der Inwohner leichter, als an viele, sie mögen warm oder kalt seyn. Allein, wenn es auf dem Erdboden keine Berge soll geben wird mancher Strich so widerwärtige, und bald aufeinander folgende Witterungen ausstehen müssen, daß die Leute in einem Tage, wider die kalten Nordwinde, werden Pelze anziehen, wenige Stunden darauf, wenn ein warmer Mittag- oder Westwind den mitternächtigen ablösen soll, die Pelze mit Sommerkleidern vertauschen müssen. Das begegnet denjenigen

tigen Inwohner selbst, mit ihren eingedrückten häßlichen Gestalten, überzeugen uns sattsam, daß allda die Kräfte der Natur sich mindern. Die Beschreibungen dieser Länder versichern uns, daß es in den Ländern der gröſten Nordbreite wenige Bäume gebe. Ich lese niemals ohne Erbarmen die Berichte von den Grönländern, und andern mitternächtigen Völkern, daraus zu ersehen, mit was für elenden Vortheilen diese armen Leute den Mangel des Holzes ersezen müssen. Sie wohnen in Höhlen und Löchern, wie die wilden Thiere; sie sizen um den angezündeten Fischthran herum, der zugleich ein Theil ihrer Speise mit ist, darneben ihnen aber auch Licht und Wärme verschaffen muß; sie binden ihre Pfeile an Schnuren, damit sie ja des wenigen Holzes nicht verlustig werden. Ich geschweige, daß die Wirkung der nach Norden versezten Gewächse, wegen allzuschlechter Ausarbeitung der Säfte, viel kraftloser müßte seyn, wie es das Beispiel des Löffelkrauts (Cochleariæ) beweiset, dessen Geschmack auf dem Spizbergischen Boden nicht so scharf ist, als in Ländern, die von Mitternacht weiter abliegen. Solches lehret eine Beschreibung, die in dem Büchelchen Reise nach Norden, S. 355, stehet, und so lautet: "Inwendig (ich verstehe *in mediterraneis*) sind, wie man am Strande siehet, nur grosse mit Schnee „ bedeckte Berge, keine Bäume, Sträuche oder Früchte, auch nichts „ anders grünes, denn klein, kurz und dicht Mooß, etwas geel, mit „ kleinen blauen Blumen, ohne daß an den Seeküsten, und auf den „ Klippen, hie und da Löffelkraut wächset, davon im Dänischen Ha„ fen das Erdreich ganz grüne gefunden wird. Im Anfang ist es sehr „ klein; doch gelanget es hernach zu seiner rechten Grösse, und trägt „ im Monat Julio seinen Saamen. Es haben aber seine Blätter „ wenig Schärfe, deßwegen man auch dasselbe als einen Salat in

gen in den Bergwerken, die aus einem kalten Gange, darinnen Wasser stehet, läuft, oder herabtreufet, in eine trockne Grube kommen, die mit Schwefeldünsten angefüllet ist; oder wenn jemand an einem heißen Tage im Augustmonat, auf dem Gipfel eines Schneeberges, in eine schattichte Schneegrube geräth. In derselben trift er den Winter an, und empfindet solchen Frost, daß ihm die Haut vor Kälte starren möchte. Er darf aber nur 8 oder 10 Schritte herausthun, so hat er Sommer, und fühlet solche Hize, daß er das Kleid aufknöpfen, und die Brust lüften muß, wie ich öfters beim Kräutersuchen auf den Alpen erfahren habe. Soll aber diese Unbeständigkeit, und diese immerwährende Unordnung (eine unvermeidliche Folge der flachen Welt) der Erde Fruchtbarkeit, der Menschen und der Thiere Wohlseyn, Gesundheit, langes Leben, befördern können?

„ Spizbergen zur Erfrischung isset (uuu). „ Der Dichter kommet also am kürzesten davon, wenn er sagt, diese künftige gesunde Welt wird keine Aerzte brauchen, sie mögen Galenisten oder Chymici seyn. Denn mit den Mineralien würde es eben diese Schwierigkeit sezen, weil man billig anstehen kann, ob es auch sonderlich viele Bergwerke auf dieser flachen Welt geben werde. Gesezt aber, daß es deren geben soll: würde es wol möglich seyn, das Erz aus dem Schooße der Erde hervorzulangen? Würden nicht alle Schächte und Gänge sich alsobald mit Wasser ausfüllen? Man könnte es mit Pompen und Zieheimern herausschaffen: Dieses ist wahr; solches wäre zu bewerkstelligen. Allein mit was für Unkosten? In Ansehung eines solchen Gebrauches, den man izt davon macht, würde der Nuzen den Aufwand gewißlich nicht verlohnen.

Wenn der Dichter uns endlich verkündiget, daß die auf solche Art verneuerte Erde, weit kräftiger als die gegenwärtige, die Sinne der Menschen vergnügen soll: O! das ist eine im Traume vorgestellte Ver-

(uuu) Der Hr. Verf. wird etwa folgendes Zeugniß des Hrn. Dr. Gmelins, zur Rechtfertigung seines Vorgebens, anführen wollen. " Plantæ alpinæ calidarum regionum, spricht dieser gelehrte Arzt, S. 113 der erwehnten Vorrede zu seiner Flora Sibirica, in septentrionalibus pratenses sunt.„ Er beweiset solches durch das Beispiel einiger Alpenpflanzen, der kleinen Bistorta alpina, u. s. f. Allein dieses kommet dem Lehrgebäude von der flachen Welt keinesweges zustatten. Hr. Dr. Gmelin gibt eine zweyfache Ursache an, warum in Sibirien Bergkräuter auf den Ebenen wachsen können, deren aber keine auf eine Welt ohne Berge sich ziehen läßt. Er versichert erstlich, daß einige Sibirische Ebenen, wie diejenige, die jenseit des Sees Baikal liegt (S. 82) in Ansehung der Oberfläche des Meeres, so hoch sich befinden, als manche Europäischen Berge. Die zweyte Ursache ist die grimmige Kälte (*dirum frigus*, S. 80), die in Sibirien herrschet. Dieselbe beschreibet er S. 67 mit folgenden Worten: "Geliditas aeris Sibirici omnium qualitatum maxime memo„ rabilis est. Ea fluvii maturius congelascunt, et serius resolvuntur, nivesque „ jam septembri mense non rarae sunt, nec Majo mense infrequentes &c. „ Sind aber die Sibirischen flachen Gegenden so hoch und so kalt, als unsere Berge, so ist es kein Wunder, daß auch unsere Bergkräuter auf denselben mögen erzeuget werden. Lasse man hingegen die Zeit kommen, wo alle Berge, die Rückenhalter der Winde, sollen abgetragen seyn; lasse man geschehen, daß den warmen Süd- und Westwinden der freye Zug nach Sibirien gestattet werde: so soll gewißlich die grimmige Kälte, samt den Bergkräutern, allda verschwinden, wie auf der übrigen flachen Welt, wo sie die Witterung, die zu ihrer Erzeugung erforderlich ist, nicht antreffen werden.

Vergnüglichkeit (xxx). Denn was ist angenehmers, als in den schwülichten Sommertagen der kühle Schatten eines Thals? Auf dieser ganz anders gestalteten Erde wird solche Wollust nicht zu finden seyn. Die Inwohner der heißen Länder werden sich zu derselben Zeit vergeblich Schnee und Eis, zur Kühlung ihrer Getränke, wünschen, welche Labung ihnen doch izt die hohen Berge verschaffen (yyy). Ein schönes Aussehen auf eine anmuthige Landrevier gehöret auch billig mit unter die Ergezlichkeiten der Menschen. Allein dieses Vergnügen wird aus der flachen Welt ebenfalls verbannet seyn. Rajus ist meiner Meinung. Er sezet dieses leztere unter die ersten Gründe, womit er die Vollkommenheit einer Welt, die ohne Berge wäre, bestreitet, indem er, S. 51 seiner Physico-Theol. Betracht. so schreibet: "Die „ gegenwärtige Gestalt der Erde, mit allen ihren Bergen und Hügeln, „ Klippen und Felsen, so rauh und unförmlich sie auch scheinen, (wie „ die Oberpfalz dem Vertheidiger und Lobredner der flachen Welt „ geschienen hat) kommt mir als ein sehr schöner und lustiger Pro„ spect vor, der mit diesen mannigfaltigen Hügeln und Thälern, weit ange-

(xxx) Daß der Poet, wie er sich der Stadt Regensburg näherte, in der Gutsche, und vielleicht nicht ohne Träumen, geschlafen habe, ist wol zu vermuthen, weil das rauhe Pfälzerland, dessen holperichten Wege ihn zu einem unfreundlichen Klageliede aufgebracht, seinen Leib so dörfte abgemattet haben, daß er auf gelinderer Strasse einschlummerte. Ich wollte fast errathen, daß die zwanzigste Strophe eben die erste gewesen, die er bei seiner Ermunterung verfasset hat; denn der Anfang derselben lautet so, wie aufwachende Menschen zu reden pflegen:

Was seh ich von der Höh, wo mich der Wagen trägt?
Ists nicht der Donaustrom, der sich vor Augen legt?
Ist das nicht Regensburg ꝛc. ?

Soll der Hr. Verfasser mich etwan einer Unwissenheit beschuldigen, und mir vorrücken, ich wäre sehr übel daran, wenn ich einen poetischen Aufsaz mit der Richtschnur einer strengen Physik abmessen und prüfen wollte; ob ich wol diese Worte des Horatius,

- - Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas,

niemals gelesen oder gehöret hätte? so habe ich die Ehre, darauf zu melden, daß ich nicht allein diese Worte, sondern auch die vorhergehenden Verse seit vielen Jahren auswendig wisse. Ja ich kann denselben aufrichtig versichern, daß diese vortreffliche Stelle des lateinischen Poeten sich in meinem Gedächtnisse denselben Augenblick dargestellet, als ich die Abschilderung dieser neuen, ohne Zweifel für die Chiliasten bestimmten, Welt zu lesen angefangen habe.

Ich

„ angenehmer in die Augen fällt, als eine ganz platte und ebene Land-
„ schaft (zzz).

Es soll aber dieser neubeschaffenen Welt nicht allein an vielen Annehmlichkeiten der gegenwärtigen gebrechen, sondern es werden auch die Inwohner derselben wirkliche neue unerträgliche Ungemächlichkeiten ausstehen müssen. Nach dem Regen, dessen Wasser ohne Ablauf seyn, und auf keine andere Art sich wird verlieren können, als daß es in die Luft verdünste, oder in den Erdboden versinke, werden die Leute in solchen Gegenden, wo fette Gründe sind, spannentief im Kothe herum waten; die vornehmen Herren werden auf hohen Karren mit vorgespannten Ochsen spazieren fahren; die kein Fuhrwerk vermögen, auf sehr hohen Schuhen oder auf Stelzen gehen, wie es izt in den kothichten Gegenden, um Padua, Rovigo, Ferrara, geschieht. Ich gönne meines Ortes einem jeden ein so feines Paradies. So sehr wir auch über die Verschlimmerung unserer Zeiten klagen, wie es die Menschen bereits vor tausend und zweytausend Jahren mit den ihrigen gemacht haben, so ist doch unser gegenwärtiges Alter ein güldenes, in Vergleichung mit demjenigen, wel-

Ich gedachte gleich bei mir selbst: o! vor dieses Gedichte reimen sich, als ein unvergleichliches Motto (oder Vorspruch) folgende Zeilen:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas,
Undique collatis membris; ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne:
Spectatum admissi risum teneatis amici?
Credite, Pisones, isti tabulæ fore librum
Persimilem, cujus, velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. *Horat. de Arte.*

(yyy) Soll der Verkündiger dieser vorgegebenen vollkommenern Welt einwenden, die Kühlung der Getränke mit Eise oder Schnee, wäre ein Misbrauch, welcher der Gesundheit schädlich, und durch verkehrte Lüsternheit üppiger Menschen sey eingeführt worden; es könnte also diese künftige, besser bestellte Welt, dergleichen Erquickungen mit gutem Rathe entbehren: so antworte ich darauf, daß in Ansehung der heißen Striche des Erdbodens diese Gesundheitsregel nicht gelte. Die Aerzte der warmen, gegen Mittag gelegenen, Länder behaupten, daß die Fieber dieser Gegenden nicht mehr so stark herrschen, nachdem man die Getränke mit Schnee zu kühlen angefangen hat. Plempius versichert in seinem Werke de Togatorum valetudine tuenda, daß zu Messina jährlich bei tausend Menschen weniger sterben, seitdem der Gebrauch des Schnees daselbst aufgekommen. Nonnius bezeuget, l. 4 *de re cibaria*, c. 5, daß man dergleichen Nutzen auch in Spanien verspüret habe. Kepslers Fortsez. neuester Reisen, S. 229, in der Anmerkung.

welches die vorgegebene flache Welt erleben soll. Diese Menschen werden endlich vergeblich Bettungen für die Flüsse graben, und das Regenwasser darein leiten wollen. Sie werden, zu ihrem noch grössern Schaden, und Verderbung ihrer Gesundheit, sich dadurch die Länder nur pfüzicht machen. Das Wasser dieser Gräben wird in keinen Lauf zu bringen seyn, denn solchen Trieb geben den heutigen Flüssen die von den Bergen, oder gewißlich von höhern Orten, fallenden Bäche, und unterhalten denselben beständig. Es ist leicht zu ermessen, wieviele Vortheile dem Menschlichen Geschlechte durch die Aufhebung der Flüsse entgehen werden; wieviele Werke mühsamer und längsamer werden zu verrichten seyn, welche man izt, durch Beihülfe der rinnenden Wasser, mit geringen Kosten zu Stande bringen kann. Ich denke wol, daß GOtt unserer Welt, bevor sie sollte eine ganz ebene Gestalt überkommen, dörfte ein Ende machen, damit die Menschen über so ausnehmende Unvollkommenheiten derselben, keine Ursache zu klagen haben; ja damit sie nicht, wider das Göttliche Versprechen, noch einmal ersaufen. Denn Rajus hat in dem oben angezogenen Hauptst. seiner

(zzz) Eben so urtheilet auch Derham in der Physico-Theol. oder Naturleitung zu Gott, 3 B. 4 Hauptst. da er von dem Nuzen der Berge handelt: Was nun erstlich die Schönheit, Zierde und Anmuth betrifft, so kann ich mich gar wol auf eines jeden seine eigene Sinne und Empfindung beruffen, ob nicht eine angenehme Abwechselung von Berg und Thal, anmuthiger und lustiger sey, als die gröste immer fortgehende Ebene. Ich will die Sache dem Urtheil derjenigen überlassen, derer Thun ist die Welt zu beschauen, die zur Lust weit und breit herumreisen, und die verschiedenen Gegenden des Erdbodens betrachten: die sollen den Ausspruch thun, ob es wol viel der Mühe werth seyn möchte, die allerentlegensten Theile der Welt zu besuchen, daferne die Erde allenthalben nichts als eine gleiche und platte Rundung oder Oberfläche hätte, oder wenn die Erde ein grosser ebener Plaz, und eine Ebene von viel tausend Meilen wäre: Ob es nicht dem Auge weit anmuthiger, von den Gipfeln der Berge herab auf die unten liegenden Thäler, Ströme, und auf die entfernten Hügel: oder hingegen von unten, aus den tiefen Thälern auf die herumliegenden Berge zu sehen? Rajus, der im II Th. von der Weisheit Gottes in Erschaffung der Welt (Wisdom of God - -) auch von dem Nuzen der Berge redet, und hierinnen Hrn. Derham vorgeleuchtet hat, beruft sich auf diejenigen, die auf einem weiten Meere gefahren sind, und fraget dieselben, ob ihnen wol das Aussehen anmuthig vorgekommen sey, da sie nichts als eine runde Himmelsdecke über sich, und um sich eine so erscheinende platte Oberfläche des Wassers, gesehen haben? Eben so eckelhaft aber, spricht er, würde eine Erde ohne Berge seyn.

Physico-Theol. Betr. dargethan, daß die Berge in der That immer niedriger werden; daß die Erde endlich, nach Aufhebung aller äußerlichen Tiefen und Höhen, eine ganz flache, d. i. eine solche Gestalt erlangen würde, dergleichen unsere grosse Ebenen izt haben, allein auch dabei mit Wasser müßte überschwemmet werden, sofern GOtt der Natur, nach den gegenwärtigen Gesezen, ihren Lauf so lange gestatten soll (aaaa). Denn er sagt, die Länder nähmen immer zu, und trieben das Meer zurücke, welches dadurch anschwelle. Endlich müßte der sichtbare Theil der Erde ganz eben werden, das Meer überlaufen, ein Stück des festen Landes nach dem andern decken, und nach geschehener Vereinigung mit dem Regenwasser, so zulezt über dem Erdboden ohne Ablauf stehen würde, ein allgemeines Meer ausmachen; daraus denn diese untrügliche Folge entstehet, daß die Verkündigung einer ebenen Welt, welche durch vergnügte Menschen soll bewohnt werden, eine schlecht überlegte Schwärmerey sey, die sowol der gesunden Vernunft, als den Verheißungen GOttes widerstrebet; dergleichen Gedancken man auch nimmermehr von einem gemeinen, vielweniger von einem physikalischen Poeten † erwartet hätte.

Der Hr. Verfasser des confiscirten Gesanges, daraus ich die Stellen von dieser neuen Welt ohne Berge entlehnet habe, fragte mich neulich, bei seiner Durchreise über Regensburg, ob ich studirt habe. Als ich mit Ja geantwortet, und hinzugefüget, ich hätte in Gräz alle Schulen durchgegangen, so versezte er hierauf, das wäre nichts. Die Universitäten in Oesterreich, in Bayern, ja in ganz Oberteuts

(aaaa) Dieser Meinung ist auch Jos. Blancanus, der oben gerühmte Jesuit, und Mathematicus von Bologna, im Buche de fabr. Mundi, dessen Worte in Raji Physico-Theol. Betr. S. 508, so vorgetragen werden: Ich hoffe, es werde dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ihm etwas entdecke, welches gar wol werth ist angemerkt zu werden. Ich habe demselben schon längst nachgedacht, und finde mich täglich darinnen mehr bestärket. Die Sache bestehet in dem, daß die Oberfläche der ganzen Erde, die izt wegen der Berge und Thäler, rauh, ungleich, und also nur grobhin rund ist, vom Anfange der Welt her täglich zu einer völligern Rundung gebracht wird, dergestalt daß es natürlicher Weise geschehen könnte, daß sie dermaleins von der See müßte überschwemmet werden, und unbewohnt liegen bleiben. Die an der Nordsee wohnenden Völker müssen seit langer Zeit ihre Ländereyen und Städte, mit hohen Dämmen verwahren. Bezeugen aber diese einzele Beispiele von gewaltigen Einbrüchen des Meeres über niedrige Strände, nicht schon izt, was das Wasser mit der Zeit allenthalben thun würde,

wenn

teutschland wären sehr schlecht bestellt. Er wollte mir ohne Zweifel dadurch zu verstehen geben, ich müßte von neuem anfangen zu studiren, wenn ich den Umgang solcher Männer, wie ich einen vor mir hätte, zu suchen Willens wäre. Ich konnte demnach eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeilassen, diesem berühmten Gelehrten eine Probe von meiner Physik vorzulegen, die ich, wo nicht in den Schulen, dennoch seit dem durch eigenes Nachlesen gelernt habe.

Vierte Beilage

zur III Untersuchung.

Von den Wirbeln in der Donau.

Da ich in dieser III Untersuchung von den Seewirbeln gehandelt habe, führet mich der Zusammenhang auf den bekannten Oesterreichischen Wirbel, der in der Donau ist, weil derselbe eine Nachforschung sehr wol verdienet; von dessen eigentlicher Beschaffenheit ich in dieser Abhandlung etwas zuverlässigeres melden, und dabei eine irrige von demselben gehegte Meinung widerlegen kann. Ich gedachte ehemals mit vielen andern, daß dieser eine halbe Stunde unter Grein auf der Donau befindliche, und wegen vieler Unglücksfälle übel berüchtigte Wirbel, auch eine wahre Charybdis wäre (bbbb). Hierzu verleiteten

wenn alle Meerufer auf dem ganzen Erdboden sollten von gleicher Beschaffenheit werden?

† Der Beschreiber dieser wunderlichen Chiliastenwelt hat selbst eine Philosophie herausgegeben. Er will durch seine physikalischen Gedichte zeigen, daß er ein Poete und Naturkündiger sey. Da er nun auch eine Geschichte von den Weltweisen, welche Dichter gewesen, unlängst ans Licht gestellt, so hat es das Ansehen, als wenn er ein Register entworfen hätte, dem die Gelehrten seinen Namen einverleiben sollen. Vielleicht thut er es noch selbst; denn seine thätige Sittenlehre verwirft den Eigenruhm nicht.

(bbbb) Das ist, ich bildete mir ein, daß ein Theil des Donauwassers allda durch einen Schlund in unterirrdische Tiefen versinke, dergleichen Bewandtniß es, nach vieler Schriftsteller Meinung, mit der Sicilischen Charybdis haben soll. Denn Kircher schreibet von derselben so: " Notes velim, Charybdim „ hanc nihil aliud esse, quam ingentem voraginem seu abyssum, qua per cæca „ terræ viscera, tanquam per vastos telluris siphones, ebulliens illa aquarum „ moles certo tempore regurgitatur, et cessante regurgitationis causa, aquam „ rece-

mich theils gedruckte, theils mündliche Berichte, welche mir diesen Begrif davon beibrachten, daß weder die daselbst verschlungenen Menschen, noch etwas anders, irgend auf der Donau wieder empor käme. Ich schloß demnach, wie es allbereit viele vor mir gethan haben, daß eine grosse Oefnung allda unter die Erde gehen, das Wasser bei derselben hineinfahren, und in einen geräumigen unterirrdischen, oder sichtbarn entlegenen See fliessen, vielleicht auch unmittelbar in das Meer, durch verborgene Wege, einen Ausgang haben müsse. Denn daß es Flüsse gebe, welche unter der Erde, so gut als diejenigen, welche wir sehen, nach der Oberfläche derselben, dem Meere zueilen, dessen versichern uns, sowol ungezweifelte Nachrichten der Bergknappen, als die Beschreibungen verschiedener Länder, nebst den Untersuchungen der Naturkündiger. Man besehe des Marsilius Geschichte vom Meere, und was Hr. Abbé Pluche im *Spect.* Tom. III, von der 168 S. an, erzählet. **Seb. Münster** gibt in seiner Cosmogr. Bas. 1567, III B. 965 S. folgenden in der Schreibart selbiger Zeit abgefaßten Bericht: „ Die Tonaw laufft durch Oesterreich, vnd hat vnder Lintz zwey gefährlich örter, do die schiffleüt gar bald mögen verfahren vnd verderben. Der erst heist im Seürüssel, vnd falt do die Tonaw oder stoßt sich mit grossem wüten an die felsen, so vnder dem Wasser ligen, vnd wann der schiffmann do nit wol erfahren ist, so verdirbt er mit dem schiff. Darnach über ein kleine halbe meil vnder dem flecken Gryn kompt ein Strudel, do laufft das wasser als gerings umbher inn einem zwirbel, gleichwie ein ungestüme windßbraut, vnd erweckt jhe ein zwirbel den andern, vnd die schlagen darnach grosse vnnd wütende wellen in der Tonaw, daß diſe gefährlichkeit etwas gröſſer ist weder die vordrige. Dan do gehnd vil schiff vnder mit den Menschen, die zů ewigen zeiten nicht wider gesehen werden. Man hat an dem Ort offt ein grundt wöllen süchen, aber der schlundt ist also tieff, das mann zů keinem grundt kommen mag, sunder es ist bo-

„ recedentem veluti tractu quodam denuo absorberi necesse est, quam aqua„ rum absorptionem vortex necessario sequitur. „ *Mund. subt.* T. I, p. 102. B. Die Griechen aber nennen eine solche Beschaffenheit bei den Flüssen auch eine **Charybdis**. " Specus, qui est ad Metaurum, schreibet Strabo, *VI*, 275, „ intus habet justæ magnitudinis alveum, flumenque per eum delabens occul„ te per satis magnum spatium, deinde rursum se in superficiem exerens; „ quemadmodum Orontes in Syria, hiatu, qui inter Apameam est et Antio„ chiam, ac dicitur Charybdis, absorptus, post XL stadia rursum emergit. „

Wenn

„ bodenloß do. Was do hineinfalt, bleibt do vnden, vnnd kompt „ nicht widerumb herfür.„ Herbinius merket an, daß Münster an dieser Stelle den Wirbel und Strudel zusammen, als einen Ort, beschreibe. Happelius unterscheidet sie durch nachgesezte Abschilderung: „ Der andere Fall ist bey dem Städtlein Greina. Den nennet man „ den Strudel, weil die Donau daselbst über einige verborgene Felsen „ herschiesset, gewaltig schäumet und brauset ꝛc. Was den dritten Fall „ anlanget, so ist derselbe bekannt unter dem Namen eines Würbels „ in der Donau. Dieser ist nur 200 Schritte von dem Strudel, „ und ziehet eine grosse Menge Wasser hinunter in den Abgrund, samt „ allem, was hinein fället. Kircherus hält dafür, daß das Wasser, „ so allhier verschwindet, in einem ohnweit Canischa in Nieder-Ungarn gelegenen See (Balaton, Blattensee) wieder ausgestossen „ werde; dann es ist gewiß, daß die Donau an diesem Orte viel von „ ihrem Wasser verliehre, so daß sie unter demselben nach Wien hinab „ lange nicht so viel Wasser hat, als über demselben.„

Das Zeugniß Kircheri, auf welches Happelius an dieser Stelle sich beziehet, stehet in *Mund. subterr.* Tom. I, l. III *hydrogr.* p. 150, in Conſect. 2, und lautet so: *Hinc quoque patet, cur nonnulli Vortices aquam semper absorbeant, nunquam evomant, uti supra de Euripo Africano ostensum fuit. Hujus generis quoque Vortex Danubii est, qui quas aquas absorbet, illas per subterraneum meatum intra lacum Hungariæ prope Canissam, uti fertur, deponit* (cccc). Berckenmeyer beschreibet, in seinem Curieusen *Antiquario*, die gefährlichen Orte in der Donau, wie Happelius, außer daß er bei der Anzeige der Gegend, in welcher der Wirbel sich befinden soll, einen geographischen Fehler begehet. Seine Erzählung stehet a. d. 367 S. der 4 Aufl. und lautet folgendermassen: „ In der Donau sind drey Wasserfälle, so den Schiffleuten ziemliche „ Gefahr bringen. Der erste nahe bey Lintz, insgemein der Saus „ Rüssel genannt, wegen eines also gestalten Felsen, der sich weit in

Wenn demnach χάρυβδις soviel ist, als εἰς χάος ῥοίβδησις, *in hiatum absorptio*, wie aus erst angezogenen Worten des Strabo abzunehmen, und auch Cluverius in *Sicil. ant.* dafürhält; durch den hiatum aber ein unterirrdischer Schlund zu verstehen ist, so wird aus unserer Beschreibung des Donauwirbels erhellen, daß der Name Charybdis demselben rechtswegen nicht könne beigeleget werden.

(cccc) Was Hr. Binninger a. d. 297 u. f. S. der Abhandlung von der Fluth und Ebbe schreibet, ist fast nur eine Uebersezung dieser Kircherischen Stelle, und

„ die Donau erstrecket. Allda schwinget und drehet sich die Donau „ grausamer Weise, und ihr Wasser wird durch die verborgene Klip„ pen gewaltig geschlingert, daß man nicht ohne grosse Gefahr daselbst „ vorbey fahren mag. Der zweyte bey dem Städtlein Grein, der „ Strudel genannt, welcher noch gefährlicher, als der vorige, weil „ die Donau daselbst zwischen grausamen Felsen lauffet, deren etliche „ oberhalb, etliche aber unter dem Wasser stehen, an welchen Fel„ sen das Wasser mit grosser Macht gebrochen wird, und gehet der „ Strom alldar, weil er zwischen hohen Bergen eingeschlossen wird, „ als ein Pfeil aus einem Bogen, ganz schaumend und ungestüm, also, „ daß die Schiffe, so dahin verfallen, auf und nieder geworffen wer„ den, dannenhero an diesem Orte noch grössere Gefahr als an dem „ vorigen ist. Der dritte unter Crems, und wird der Würbel ge„ nannt, der gleich als ein drehender Schlund anzusehen ist, allwo sich „ das Wasser mit grosser Gewalt umdrehet, und an seinem geraden „ Lauffe durch einen grossen entgegen stehenden Felsen verhindert wird. „ Er ist nur 200 Schritt von dem Strudel, und ziehet eine grosse Men„ ge Wasser hinunter in den Abgrund, samt allen was hinein fället, „ welches in einer unweit Canischa in Nieder-Ungarn gelegenen See „ wieder heraus kommen soll.„ Strahlenbergs Bericht kommet mit den bisher angeführten überein, denn a. d. 429 S. der Beschr. von Rußl. stehet folgende Erklärung: **Wirbel** oder **Strudel**, latein. „ VORTEX. Ein solcher findet sich an der Ostseite des Caspischen Mee„ res. In der Donau bei dem Städtlein Crems soll auch ein solcher „ seyn, welcher eine unerhörte Menge Wassers in sich schlinget, so in „ Nieder-Ungarn unfern Canischa wieder hervorkommet. (dddd)

Ich

und dessen, was vorhergehet, soviel ich mich erinnere, denn ich habe Kirchers *M. subt.* nicht mehr bei Handen. " Les Goufres, das sind Hrn. Bin„ ningers Worte, sont de plusieurs espèces. Il y en a de si petits que la „ diminution des eaux se fait peu remarquer par celles qu'elles engoufrent. „ Il y en a qui engoufrent les eaux sans jamais en rendre, ou plutot sans „ qu'ils régorgent. Tel est le Goufre énorme du Pole Artique; tel est aus„ si celui d'Afrique dont j'ai parlé ailleurs; le Goufre du Danube est aussi „ de cette espece. „ Der Ungrund des hier vorgegebenen ungeheuren Wirbels unter dem Nordpole, wie auch die klare Unwahrheit des Schlundes in der Donau, lassen uns urtheilen, daß Hr. Binninger auch solche Dinge, darauf er seine Lehre von der Fluth und Ebbe gründet, für erwiesen dörfte angenommen haben, welche doch von der Richtigkeit noch sehr entfernt gewesen.

Ich wollte schon vor einiger Zeit die Liebhaber der Seltenheiten der Natur ersuchen, daß sie die Erforschung dieses Wirbels unternehmen, und eine ansehnliche Anzahl Gorkstücke von allerley Grösse, mit einer aufhabenden, auf kupfern Blech gestochenen Aufschrift, zu verschiedenen Zeiten möchten hineinwerfen, um zu sehen, ob einige davon auf erwehntem See hervorschwimmen werden. Ich wollte ferner einrathen, daß man die Beschaffenheit dieses Wirbels beobachten, den etwan allda sich zeigenden Rachen, bei kleinem Wasser, mit Bleiwürfen abmessen, und durch Versenkung eines darzu gebauten Werkes verschliessen möchte. Denn daß dieses gut gethan hätte, wenn eine wirkliche Oefnung in die Erde allda gewesen wäre, bezeuget das Beispiel des Wirbels, der unweit dem mitternächtigen Ende von Schottland, an der östlichen Seite der Orcadischen kleinen Insel Souna, sich befindet, dessen Rachen mit einem alten leeren Fasse, oder mit einem Gebunde Stroh, kann zugethan, und die Herumdrehung des Wassers dadurch gehemmet werden, bis zur Wiederkehr des unten heraufwallenden Stroms, welcher den Stöpsel ausschlägt, wie solches aus Hermannidæ *descr. Scot.* p. 540, zu ersehen, welcher Worte auch Sibbaldus *Scot. Illustr.* part. 1, l. 1, p. 19, sich bedienet. Der Bericht lautet so: *Ad Orientalem insulæ* (Sunæ) *partem, fluente a Deucaledonio sive Occidentali Oceano æstu, tam horrendum in modum marina circumgyratur aqua, ut, si vel grandior oneraria aliqua navis in Sunenses hos gurgites incidat, trochi instar flagello a pueris agitati, circumferatur. Horum periculorum gnari tum Orcadum incolæ, tum Cathanesii, multis maris obviam eunt incommodis. Dolium aliquod, quod nullius jam sit usus, accipiunt, alii stramineo experimentum faciunt fasciculo. Hæc in gurgitum injiciunt fauces. His immissis, ubi absorpta*

(dddd) Weil Hr. Hübner der Jüngere, bei der Beschreibung dieses Wirbels, die Wörter Abgrund und Wasserfall anbringet, so scheinet es, er wolle gleichfalls der Meinung derjenigen beitreten, welche vorgeben, daß alldort das Wasser durch eine Oefnung in die Erde sich verliere. Denn er schreibet im III Th. der vollst. Geogr. S. 134: Um diese Gegend (um Crems) ist auf der Donau der berühmte Wasserfall, der Würbel genannt, welchen die Schiffer vermeiden müssen, wenn sie nicht in Abgrund wollen gezogen seyn. Dahero stehet auf der Spize eines hohen Felsens ein grosses Creuz, damit man sich bey Zeiten in acht nehmen kan. Das Zeitungs-Lexicon stellet den Anfang des Artikels Würbel nicht richtiger vor. Derselbe ist so abgefaßt: Würbel, lat. *Gurges, Vorago*. Also wird genennt der Wasserfall in der Donau unter Crems ꝛc. Das ist aber ein matter, und theils irriger Unterricht. Denn erstlich ist allda kein eigentlicher Wasser-

absorpta fuerint, hiantes occluduntur fauces, et quietior complanatur aqua, vectoribus tranquillum faciens transitum. Da nun bei der Donau kein Zurückfluß des Wassers wäre zu besorgen gewesen, so hätte ein von Quadersteinen gebautes, und in die Oefnung versenktes Werk, nimmermehr können ausgehoben werden.

Allein

Wasserfall, sondern nur eine Umdrehung des Wassers. Darnach befindet sich dieser Ort nicht um Crems, viel weniger unter Crems. Er liegt in einem andern Viertel, nämlich unter Grein, fast 13 Meilen über Crems. Das ist ein Irrthum, den auch Strahlenberg und Berckenmeyer begangen haben, so ein Zeichen ist, daß einer seinen Vortrag aus dem andern, ohne Ueberlegung, ja ohne Besichtigung der Landkarte, herausgeschrieben. Ich überlasse dem Leser das Urtheil, welchem aus diesen Schriftstellern ein so offenbarer Fehler am meisten zu verargen sey. Das ist gewiß, daß er durch Nachschlagen gar bald wäre zu entdecken gewesen, denn außer die bereits angeführten Zeugnisse des Happelius und Münsters, welche des Wirbels an seiner rechten Stelle erwehnen, schreibet auch Herbinius, p. 235, ausdrücklich: " Sed majus longe periculum damnumque secunda cataracta sub oppido *Grei-* „ *na*, minitatur. Nautæ et accolæ eam a stridore, voce Teutonica den „ Strudel appellant. Auf der nachkommenden Seite: Tertia cataracta, „ plus minus ducentis passibus a *Strudelana*, longe maxima navigantibus intentat pericula, quæ eo majora sunt, quo minus oculis obiter aspectantium ob„ via est.„ Mit diesen Worten fängt sich seine Beschreibung dieses Wirbels an. Aventinus berichtet, *Ann.* l. 5, c. 7, sect. 28 (der Gundlingischen Ausgabe, Leipz. 1710, S. 503) ebenfalls, daß der Strudel und Wirbel bei Grein vorkommen, und ist nur zu den Worten: " Teutones hunc locum in„ famem pernicioſumque navigantibus, a strepitu aquarum *Strudelon* nuncu„ pant, von dem Ausleger diese falsche Anmerkung beigesezt worden: Strudel in der Donau bei Stockerau, wodurch diese zwey Orte noch weiter abwerts, wider die klare Wahrheit, gerückt werden. Edward Brown gedenket des Strudels und Wirbels, im I B. seiner Reisen, II Th. 17 Hauptst. auch ein wenig unterhalb Grein. Am deutlichsten stellet die eigentliche Lage dieser zwey Orte Merians Beschreibung von Oesterr. S. 10, mit diesen Worten vor: Eine halbe Meil von Grein liegt Strom, ein altes Flecklein und Wesen, samt der Maut oder Zoll. Dahei nahend, und also auch unterhalb Grein, achthalb Meil unter Linz, und driethalb Meilen oberhalb der Stadt Ips, seynd der Strudel und Wirbel. Es hätte aber noch zum Ueberflusse ein handgreiflicher Widerspruch der Hübnerischen Beschreibung, deren Irrthum verrathen sollen. Denn im Zeitungs-Lexico sezet der Art. Würbel den Abstand des Ortes, von welchem derselbe handelt, nur auf 200 Schritte vom Strudel. Der Strudel wird in seinem eigenen Artikel achtehalbe Meilen unter Linz angegeben; mithin kann der Wirbel nicht um Krems, wie Hr. Hübner der Jüngere schreibet,

oder

Allein dieses waren vergebliche Gedanken, welche diesen Grundsaz zum Gegenstande hatten, unter dem Donauwirbel befinde sich ein wirklicher Schlund in die Erde, welches aber ein gewisser Irrthum ist, den ich nachher eingesehen habe. Joh. Herbinius vertheidiget von diesem Wirbel eine Meinung, welche mit der Münsterischen, Happelischen,

oder unter dieser Stadt liegen, wie es im Zeitungs-Lexico stehet, denn auf solche Art müßte dieser Ort 20 Teutsche Meilen (nicht sieben und eine halbe) unter Linz sich befinden. Nun will ich auch die übrigen Unrichtigkeiten berühren, die in der vollst. Geogr. bei der Beschreibung des Wirbels begangen worden. Es sollte zum dritten an der obenangeführten Stelle heißen, welchen (Wirbel) die Schiffer bei grossem Wasser vermeiden müssen. Denn, wenn die Donau recht klein ist, wie izt (1749 im Anfange des Herbstes), ist solches weder nöthig, noch möglich. Zum vierten stehet auf dem Felsen des Wirbels kein Kreuz. Des Herbinius, Merians, Krekwizens, von Birkens, u. a. Abbildungen stellen nur beim Strudel eines vor. Gesezt aber, es wäre eines beim Wirbel, so stünde es wol deßwegen nicht da, um die Schiffleute beizeiten vor der Gefahr zu warnen. Das wäre zu spät, wenn sie auf solche Erinnerung warten sollten. Diese Gegend ist ihnen vorhin schon so bekannt, daß ein jeder aus ihnen (von den Regensburgern kann ich es aus der Erfahrung versichern) von dem Wirbel und Strudel, ohne vieles Nachsinnen, einen hydrographischen Entwurf mit der Kreide auf den Tisch zu zeichnen weiß, und solches viel genauer, als dort ein Griechischer Held einen Grundriß von Troja vorstellet, Ovid. *Heroid.* 1, 16. Denn der Schiffmann wird in seiner Abschilderung dieser Orte, nicht einen einzigen Stein vergessen anzudeuten, der ihm auf seiner Fahrt Ungelegenheit machen könnte, weil er sowol die eigentliche Lage, als Gestalt, der alldort theils vorragenden, theils im Wasser steckenden Felsen, wol im Sinne haben muß. Das Kreuz wird beim Strudel ohne Zweifel deßhalben seyn aufgestellt worden, um die Schiffenden zur Andacht zu ermahnen. Denn bei Annäherung zu diesen zwey gefährlichen Orten, pflegen einige Schiffmeister den aufhabenden Reisenden, wenn sie dieselben mit solchen Dingen beschäftiget sehen, welche man bei Antretung der Gefahren keinesweges zu treiben pfleget, ernstlich anzukündigen, sie möchten vom Spielen, Scherzen ꝛc. aufhören, und lieber zum Bethen sich anschicken, welches billig ist, weil da die Zeit anrücket, welche durch ein kleines Versehen der Schiffleute, oder durch einen unvermeidlichen Unstern, ihrem Leben gar bald ein Ende machen kann. Denn das Vorgeben derjenigen, welche berichten, der Wirbel und Strudel wären nunmehr nicht gefährlich, kann wol nicht ohne einigen Ausnahmen wahr seyn, darunter diese der vornehmsten eine mit ist, daß man erfahrne und nüchterne Schiffleute haben müsse. Hernach ist der Wirbel nur bei kleinem Wasser, und der Strudel bei grossem nicht zu besorgen, wo also bei dem einen, oder bei dem andern, die Gefahr allemal unumgänglich ist. Wenn der Strudel und Wirbel, überhaupt zu reden, sichere Orte sind, warum werden alldort noch zu

schen, Kircherischen, Berckenmeyerischen und Strahlenbergischen Beschreibung, in Ansehung eines Wasserfalls, der unter die Erde schiesse, übereinstimmet. Er bemühet sich in einem eigenen Hauptstücke (*de Cataracta Danubiana*, p. 232) durch eine Schlußrede zu erweisen, daß an diesem Orte ein wirklicher Schlund müsse vorhanden seyn: *Erit autem operæ pretium inquirere accuratius in penetralia Danubii: num Gyrus ille Danubianus, sit Vorago proprie dicta, aquas Danubii in fundo hauriens? Affirmo id argumentis istis. Primo: Ubi est Vortex continuus, ibi naturalis aquarum ingluvies, sive Vorago aquas hauriens. Ast in Danubii tertia Cataracta circumflexa* (eeee) *est Vortex continuus: ergo in Danubio etiam est ingluvies sive Vorago aquas absorbens*, de Cataract. fluvial. p. 238. Herbinius bildete sich ein, beide Säze dieser Schlußrede wären richtig, und begehre keiner derselben ferner dargethan zu werden. Denn von dem ersten sagt er bald darauf: *Hæc autem assertio certissima est: Ubi gyrus cum vortice perpetuo atque injectas res sorbente circumagitur, ibidem etiam vorago aquas in abyssum trahens, aut per meatus subterraneos alio transmittens est.* Allein die Erfahrung versichert uns, daß beide izt angeführte Säze falsch sind. Die Zeugnisse auf die Herbinius, als den zweyten Grund seiner Meinung, sich berufet, sind ebenfalls unrichtig. Er schreibet auf erwehnter 238 Seite: *Secundo; accolæ omnes fundum illius Catarractæ nulla arte explorabilem esse, adeoque fundo carere, omniaque ibidem hausta non amplius emergere, communi experientia docti, testantur. Existimo autem aquas voragine illa absorptas, non in abyssum subterraneam descendere, sed cuniculis alio derivari: et quidem nautæ experti, nec non curiosi rerum talium scrutatores asserunt, Danubium absorptas*

unsern Zeiten Schiffe zu Schanden gerichtet, oder gar versenkt, und Güter verderbet, mit Schaden von vielen tausend Gulden, den nur die Besizer leiden müssen? Warum kommen in beiden Leute um, und in dem leztern auch solche Männer, die andern das Leben retten sollten? Dergleichen sanfte Vorstellungen haben ihre Ursachen, die ich nicht verwerfen will; allein sie werden von den Aerzten curationes palliativæ genannt. Es sind aber nicht alle Schiffleute einerley Sinnes. Andere zeigen den Reisenden, wenn diese auch fragen, dergleichen gefährliche Orte vorsezlich nicht an. So lästert Herbinius, *Cataract.* p. 220, den seinigen, weil er ihm wider geschehene Ausdingung, und von sich gegebene theure Versicherung, den Rheinfall bei Koblenz in der Schweiz nicht angedeutet, sondern denselben schlafend darüber geführet hat.

(eeee) Durch diesen Namen verstehet er den Wirbel. Denn der Saurüssel ist seine erste cataracta Danubiana, der Strudel die zweyte, der Wirbel die dritte. De *Cataract. fluv.* p. 234 sq.

ptas prope Lintium aquas et res leviores, intra lacum Hungariæ prope Canischam evomere. Dieses alles, spreche ich, ist falsch. (ffff)

Heutiges Tages, da der gute Geschmack allgemach beginnet auch des gemeinen unstudirten Mannes natürliche Schlüsse zu leiten, und die Begierde des Wundersamen, durch eine glückliche Aufklärung des Verstandes, sich ziemlich mindert, würde Herbinius von den Schiffleuten, welche des Donaustromes kundig sind, ganz widrige Versicherungen empfangen. Folgende neuere Berichte erweisen, daß dasjenige, was erstgedachter Gelehrter mit Münstern, Happelius, Kirchern, Berckenmeyern, Strahlenberg, u. a. an dieser Stelle geschrieben, ungegründet sey. Es ist vor ungefähr 8 Jahren ein plattes Schiff (nach der Regensburgischen Fischer Mundart ein Fahrm, d. i. wie ich glaube, ein Fahrn, eine Fähre) so Hafnerszeller Geschirr aufhatte, in diesen Wirbel gerathen, wegen allzuschwerer Ladung noch tiefer hineingezogen worden, und untergangen. Dasselbe blieb eine geraume Zeit am Boden des Wirbels sizen. Die Leute, so bei kleinem Wasser darinnen fischten, sollen das Dach davon gesehen haben, bis der Strom einsmals angewachsen, das Fahrzeug umgestürzet, und das Geschirr ausgeleeret hat. Da schwamm jenes empor und davon, ward auch einige Stunden Weges unterhalb aufgefangen. Wenn jemand einwenden soll, dieses Schiff habe, seiner Grösse halber, nicht können verschlungen werden; so vernichten die Vertheidigung eines Schlundes mehr andere Beispiele, bei denen sich keine dergleichen Ausflucht anbringen läßt. Es werden nämlich auch kleinere schwimmende, in diesen Wirbel gerathene Körper, eine Weile darinnen herumgetrieben; da sie in die Mitte des-

(ffff) Es thut Herbinius in eben diesem Hauptst. de Cataracta Danubiana, auch dem Strabo unrecht, und fehlet allem Ansehen nach selbst, da er diesen alten Schriftsteller eines Irrthums beschuldigen will. Er schreibet im XV Hauptst. de *Catar. Danub.* S. 233: " In nobili per Austriam progressu Cataractis tribus horret *sc. Danubius*. Strabo Cataractas Danubii nomen mutare in Istrum demonstraturus, collocat eas inter Dacos et Getas; qua in re tamen falsus est; namque illæ in Austria Germaniæ ferociunt, non in Dacia, aut inter Getas, nec Budam usque, Metropolin sedemque olim Regum Hungariæ, ulla in Danubio visitur Catadupa, adeoque non Ister volvit Cataractas, sed Danubius." Es enthält schon dieser lezte Schluß eine Unrichtigkeit. Denn gesezt, daß es bis Ofen in der Donau keinen Wasserfall gebe, ist diese Folge sodann richtig, daß auf dem Istro keiner anzutreffen sey? Gehet denn der Ister nicht weiter? Es muß Herbinius daher nicht gewußt haben, daß zwey Stunden oberhalb Fetißlan, eine Stunde unter Orschowa, zunächst

selben kommen, hinabgezogen, und über einige Zeit an einem andern Orte eben dieses Beckens, wie es auch bei den beweglichen Wirbeln der Flüsse zu geschehen pfleget, wieder herauf gebracht, bis sie endlich ein seitwertiger Schwall (Strom) gar wegführet; so wol nicht geschehen

zunächst bei der Palanka Ssip (izt Elisabethenschanze), eine Art eines fürchterlichen Wasserfalles in der Donau sich befinde. Dieser Ort wird Türkisch **Demirkapi**, d. i. das eiserne Thor, genannt, welchen die Müllerische von Joh. Bapt. Homann herausgegebene, sowol die kleine, als die grosse Landkarte von Ungern, mit der Beischrift Cataractæ Danubii (die grosse auch mit dem Türkischen Namen) anzeiget. In der Seütterischen Vorstellung der Eroberungen, welche nach dem vorlezten Türkenkriege, 1718 die Pforte dem Christlichen Kaiser überlassen mußte, wird auch dieser Ort mit beiden erwehnten Benennungen angedeutet. Es würde überflüssig seyn, wenn ich mehr Anzeigen häufen wollte. Ich schreite zur Beschreibung dieses Ortes, und vermeine dem Leser dadurch einen Dienst zu erweisen, weil er in Büchern, wo dergleichen Berichte von rechtswegen sollen zu finden seyn, diesen vergeblich suchen wird. Es ist an dem angeregten Orte eine felsichte Enge, zwischen beiderseits stehenden Bergen, durch welche der ganze ungeheure Donaustrom, der in Oesterreich schon sehr groß ist, nachdem aber durch Uebernehmung der Drau, Sau, Teiße (schiffreicher Flüsse, und anderer) einen merklichen Zuwachs erhalten hat, mit besonderer Ungestümigkeit, und entsezlichem Getöse, hindurch schießt, auch die Schiffe, zuförderst wenn das Wasser nicht hoch genug ist, in grosse Gefahr bringet, also daß die Kaufleute oder andere Schiffherren, dieses schlimmen Ortes erfahrne Männer, wie beim Strudel, dingen müssen, damit sie zu solchem Durchzuge die rechten Anstalten vorkehren, und die Fahrzeuge ohne Schaden hindurchleiten. Denn woferne eines dem vollen Strome sich überlassen wollte, so müßte es unfehlbar zu Grunde gehen. Hält es sich aber, ohne hinlängliche Kundschaft, zu viel auf die eine oder die andere Seite, wo das Wasser nicht so reißend fliesset, so begibt es sich gleichwol in Gefahr, bei niedrigem Strome an den Klippen zu scheltern. Es muß dasselbe sein Maaß so treffen, daß es nach der Erinnerung des Phoebus an seinen Sohn, *medio tutissimus ibis*, zwischen dem stürmenden und dem gelinder fliessenden Wasser, in der Mitte, und gleichwol dem Servischen Ufer näher, bleibe. In diesem engen Passe werden die Hausen in einem Werke von Stacketen gefangen, welches in der Serben, Räzen, und aller umliegenden Völker Sprache, Gard heißt. Es werden etliche Reihen Pfähle dergestalt eingerammet, daß je zwey Zeilen aufwerts nach einem immer schärfern Winkel zusammenlaufen. Wenn nun dieser überaus grosse Fisch, (den Herodotus, ohne Zweifel nur der Grösse halber, mit dem Wallfisch vergleichet) in eine dieser Gassen, zwischen die Pfähle, sich hineinbegibt, und so weit vor sich hinschwimmet, als er Plaz findet, so kommet er endlich an eine Stelle, wo er gefangen bleiben muß. Denn er kann weder vorwerts, noch auch zurücke, weil er sich nicht wenden mag. Dieser Ort hätte in Hrn.

Hüb-

hen würde, soferne das Wasser allda wirklich unter die Erde gieng. Vor vielen Jahren ist ein hiesiger Schiffmeister, Martin Beyerl, in diesem Wirbel umgekommen, und bei Klosterneuburg aufgebracht worden. Die in Stein gehauene Grabschrift zu Kalenberg, denn dort ist

Hübners vollst. Geogr. wol eine kurze Erwehnung verdienet, anstatt vieler abgeschmackter und äußerst partheyischer Anmerkungen, deren Verfasser beinahe auf allen Blättern, auch ohne die geringste zuvermuthende Gelegenheit, den Katholiken in die Haare geräth, und sich mehr als ein theologischer Hadergeist, als ein rechtschaffener Geographus, aufführet. Ich weiß aber nicht, ob hier eigentlich die cataractæ des Strabo seyn sollen. Es fällt die Donau an diesem Orte über keine offenbare Höhe herab, sondern sie windet sich nur, eine ganze Viertelstunde in die Länge, mit geschlungenen Krümmungen, über einen klippichten sachte abhangenden Boden, zwischen beiderseits stehenden Bergen, nicht ohne fürchterliches Geräusche, hindurch, also daß bei stillen Nächten, auf eine Stunde in die Weite und ferner, ein tiefes Gemurre, wie von vielen Mühlen, oder als wenn mehr grobe Pfeifen des Pedals einer Orgel brummeten, gehöret werde, wie ich aus dem Munde einiger Macedonischen Kaufleute, so mit Schaf- und Baumwolle nach der ganzen Donau aufwerts handeln, und diesen Ort öfters durchwandern müssen, durch Nachfragen es erfahren habe. Der rechte und eigentliche Wasserfall, der einzige auf der Donau, ist ungefähr 6 Stunden Weges oberhalb Orschowa, noch ein wenig über der Insel Poretsch. Denn allda stürzet sich der ganze Strom über einen wirklichen felsichten Abhang, und wallet das Wasser unter demselben gleich wieder auf. Es drehet sich dasselbe überdieß, nach diesem entsezlichen Abschusse, mit so heftigen Wirbeln herum, daß diese Schlünde auch grössere Schiffe herumtreiben, ja wol gar hineinziehen würden, wenn man nicht durch gewaltiges Rudern trachtete, sich herauszuarbeiten. Da müssen alle Fahrzeuge unumgänglich durchsezen. Wenn eines über den erstbeschriebenen Wasserfall, wie ein Pfeil hinabgeschossen, so fährt es unter demselben gleich in die Höhe, als auf einen Hügel, wie es zugehet, wenn ein kleiner Kahn, auf einem ungestümen Meere, über die eine Seite der Wellen abwerts, über die andere aber, wie bergan, aufwerts getrieben wird. Dieser Ort heißt in der Türken, Räzen, und anderer dort herumwohnenden, vermengten Völker, Sprache Tachtali. Er wird auf der De l'Jlischen, nach des Marsilius Beobachtungen eingerichteten, sodann auf der grossen und kleinen Müllerischen, von Homann herausgegebenen, Landkarte von Ungern, ferner auf der Homännischen Vorstellung des Ungrischen Kriegs-Theatri, und auf der Seütterischen Abschilderung der gegen die Pforte, im vorlezten Türkenkriege, gemachten Eroberungen, mit der Beischrift, Dahtali, vortices Danubii, (auf der De l'Jlischen, *ecueils du Danube*) angezeiget. Allein die rechte Aussprache ist Tachtali. Es ist bei diesem Falle der Donau eigentlich nur ein Ort, wo das Wasser so herumläuft. Indem aber ein jeder Wirbel sich von seiner Stelle beweget, und mehr solche verzogene Kreise macht, dergleichen

Linien

er von den seinigen zur Erde bestattet worden, zeiget die Art seines Todes an. Das neueste Exempel hat sich diesen Sommer (1749) ereignet, als der Schiffmeister Freidenberger von Passau mit seiner Tochter in dem Wirbel ertrunken, welcher Personen eine (ich weiß nicht er, oder

Linien das Rad eines fortrückenden Wagens in der Luft beschreibet, so ist der Name vortices, in der mehrern Zahl, nicht unrecht beigesezt. Ein solcher Wirbel wird auch nach der heutigen Griechen Mundart nicht uneben τρογερεστὸ genannt; ich denke von τροχερὸς, *volubilis instar rotæ*. Dieser Ort ist mit Demirkapi, wie auch mit dem Strudel und Wirbel in Oesterreich, der gefährlichste auf dem ganzen Donaustrome. Es müssen die Schiffe, die abwerts fahren, einen Domendschi aufnehmen, der mit seinen Schiffknechten 15 Türkische Gulden bis Orschowa empfängt. Domendschi ist Türkisch, was Ungrisch, Serbisch, und in andern Sprachen der umliegenden Völker, Kormanosch, nach der heutigen Griechen Redart κομμανδῆρος heißt, nämlich ein Steuermann. Zu Orschowa wird ein anderer Kormanosch aufgenommen, der wieder so viel bis Fetißlan, für seine Anleitung durch Demirkapi, überkommet; denn unter Fetißlan fängt die Donau wieder an ruhig fortzuströmen. Wenn die Schiffe aufwerts fahren, so wird ein Steuermann zu Fetißlan gedungen bis Orschowa, und hier ein anderer bis Tachtali. Da nun der Durchzug des Stromes durch die Enge Demirkapi, so wenig als der Strudel, eine eigentliche cataracta ist, so wollte ich unmaßgeblich angerathen haben, daß man auf der Landkarte diesen Ort so andeutete: *Demirkapi* Turc. *fauces Istri scopulosæ*. Der über Orschowa gelegene Donaufall sollte billig so beschrieben werden: "Táh-„ tali *Turc.* cataractæ Danubii cum vorticibus. Hic secundum Strabonem Da-„ nubii et Istri divortium.„ Denn hier sind meines Erachtens, die καταῤῥάκται des Strabo, allwo die Donau, nach dieses Schriftstellers Meinung, anfängt den Namen Ister zu tragen, wie er es, VII, 304, mit folgenden, von dem Herbinius ohne Grund angefochtenen, Worten bezeuget: "Per „ Getas Marisus fluvius in Danubium labitur, quo Romani res ad bellum ne-„ cessarias subvexerunt. Etenim fluminis superiores partes, quæ versus fon-„ tes sunt ad cataractas usque, Danubium dixerunt; quæ maxime per Dacos „ feruntur: inferiores ad Pontum usque, quibus Getæ sunt vicini, Istrum ap-„ pellant.„ Es irret aber Herbinius auch noch darinnen, wenn er im Werke de Cataractis, S. 235, die Worte des Suidas, welche dieser Schriftsteller, V. ΚΑΤΑΡΡΑΚΤΑΙ, vorträgt, auf den Wirbel und Strudel bei Grein in Oesterreich ausleget. "CATARACTAE, spricht Suidas, rupes sunt in Istro „ flumine montis instar, quam latus is est, sub aqua enati, in quas fluvius in-„ cidens cum maximo strepitu regurgitat, et in rupibus murmurans, easque su-„ perans, vortices et æstus et charybdes, in orbem agitato fluxu, efficit. „ Denique fluvius iis in locis non multum dissimilis est Siculo freto.„ Ich bin der Meinung, daß diese Worte viel geschicklicher auf Tachtali, als auf den Strudel und Wirbel in Oesterreich, sich ausdeuten lassen. Denn bei Tachtali sind diese in der Beschreibung angemerkten Umstände, das Aufwallen des

oder sie) wieder gefunden, die Kutsche aber, darinnen beide auf dem Nebenschiffe sassen, noch eher aufgefangen worden. Es hat demnach mit diesen zwey gefährlichen Orten folgende Bewandtniß. Der Durchzug durch den Strudel ist mißlich, wegen der vielen allda unter dem Wasser

des Wassers, viele Wirbel, und ein eigentlicher Wasserfall, beisammen; zu geschweigen, daß der untere Theil der Donau den Griechen bekannter war, als der obere. Wiewol ich gestehen muß, daß diese Beschreibung sich noch eben so gut auf Demirkapi ziehen lasse, wo es auch Wirbel gibt. Ich überlasse es demnach den Gelehrten zu fernerer Betrachtung und Entscheidung, ob nicht auch die Cataractæ des Strabo, und der Anfang des Istri, vielmehr bis auf diesen Ort zu verschieben seyen.

Weil die um Orschowa in dieser Anmerkung einigermassen entworfene Gegend, zu einer gründlichern Erörterung der Frage, wo des K. Trajanus Brücke über die Donau angelegt gewesen, etwas beitragen kann, so will ich hiervon auch etwas melden. Es sollen gleich unter Fetißlan, an beiden Seiten des Stroms, Ueberreste von gemauerten Pfeilern einer Brücke, mit Spuren einer an beiden Ufern angelegten Schanze oder eines Brückenhauptes, (nach der Beschreibung des Prokopius IV, 6) zu sehen seyn. Man könnte muthmassen, daß es eben die rudera pontis Trajani wären, wenn uns Xiphilin nicht irre machte, welcher aus dem Dion versichert, daß erwehnte Brücke an dem schmälsten Orte der Donau, folglich wo dieser Strom am tiefsten ist, und am schnellsten fliesset, (Cellar. *Geogr. Ant.* I, p. 461, n. 49) gestanden habe. Denn diese Umstände führen uns noch besser aufwerts, nämlich auf Demirkapi oder Tachtali selbst, weil keine andere Gegend an dem ganzen untern Theile der Donau zu finden ist, auf welche diese Beschreibung füglicher auszulegen wäre. Allein da diese zwey Orte, wegen der beiderseits befindlichen Berge, zur Anlegung einer Brücke untauglich sind, da überdieß in Xiphilins Worten, so wol an sich selbst, als wenn man sie gegen die Beschreibungen anderer alten Schriftsteller hält, einige Widersprüche sich äußern, so erhellet daraus, wieviel man diesen Berichten trauen könne. Es soll uns fast befremden, wie über eine Sache, welche der blosse Augenschein zu entscheiden soll vermögend seyn, dennoch so verschiedene Meinungen entstanden sind, daß Cellarius a. d. folgenden S. n. 51, schreiben konnte: "Locus pontis incertus et maxime „ dubitatus. Vulgo ajunt rudera ad Severinum oppidum exstare: sed vereor, „ ne decepti a Paullo Jovio fuerint; ipse vero a rumore vel fabula: quod et„ iam Lipsius de Jovio censet, lib. III Magnit. Rom. cap. XIII. Ferner: Nec „ de Severini oppido idem omnes judicant, quod in Servia alii longe supra „ Moravam collocant; alii prope Alutæ confluentem *in Bulgaria*. Quo fit, „ ut disjunctissimis locis pontem eumdem in diversis chartis poni videamus. „ Quum ergo ab recentibus nihil sit subsidii, ex antiquitate repetendum est. „ Procopius sæpe dicto loco, pontem Trajani longe infra Viminacium (quod „ *Widin* putatur esse) et post Cuppas ac Novas recenset. Ergo falsi sunt, qui „ supra Viminacium, seu media via inter id ac Taurunum ponunt. Ich kann

es

Wasser stehenden Klippen, die, wenn der Strom klein ist, auch hervorstehen. Der Wirbel ist wegen der Herumdrehung des Wassers, und eines dabei unterwerts gerichteten Zuges halber, gefährlich, also daß kleine, oder auch grosse, gar zu schwer beladene Fahrzeuge, können getränkt, oder wol gar versenkt werden. Wenn der Strom groß ist, so hat es beim Strudel keine Noth, denn das Wasser gehet alsdenn hoch über die Klippen hinaus; allein dazumal ist der Wirbel desto ungestümer und gefährlicher, weil dessen Umdrehung, wie auch sein Schlucken, sodann stärker und heftiger werden, zu welcher Zeit denn auch der Wirbel einen weitläuftigern Bezirk einnimmt. Diese Gefahr verschlimmert

es nicht begreifen, daß Cellarius, ein so scharfsichtiger Mann, diese Worte, VIMINACIUM, *quod Widin putatur esse*, selbst soll geschrieben haben. Ich halte solche für eine Einschaltung eines naseweisen Correctoris. Cellarius kann sich selbst nicht so schändlich widersprechen, oder den Leser, durch eine so irrige Anmerkung, von seinem Vortrage ableiten, da er sowol das Viminacium, in der Erörterung dieses Ortes, an seine rechte Stelle, dem heutigen Vipalanka gegenüber, als auch die Trajanische Brücke in die Gegend von Demirkapi, im Texte und auf der Landkarte, gestellet hat. Daß die neuern Berichte und Meinungen, über die Lage dieser Brücke, nicht übereinstimmen, das ist aus den Anzeigen verschiedener Landkarten, welche zu des Cellarius Lebzeit verfertiget worden, leicht abzunehmen, und hierinnen hat er vollkommen recht. Allein da derselbe sich bloß auf die alten Schriftsteller verläßt, da weiß ich nicht, ob er eben die sicherste Strasse wandere. Denn ein so grosser Geographus, als Cellarius auch war, so hat er doch in der Bestimmung der Gestalt des Kaspischen Meeres, mit seinen Alten geirret, *Geogr. ant.* II, p. 674, n. 3. Wie unrichtig die Zeugnisse der Alten, in Ansehung der Trajanischen Brücke seyen, erhellet aus Xiphilins Worten, in welchen schon dieses keinen rechten Zusammenhang hat, wenn dieser Schriftsteller sagt, daß die Brücke an dem schmälsten Orte des Stromes soll gestanden haben, und gleichwol über vierthalbtausend Fuß lang gewesen seyn. Sie war also in Demirkapi nicht gebauet, wo dieselbe keine solche Länge haben konnte. Allein stund sie an diesem Orte, oder bei Tachtali nicht, so war ihre Lage nicht an dem schmälsten Orte der Donau. Xiphilin schreibet ferner, die Brücke sey an einer solchen Stelle gewesen, wo der Strom nicht hat können abseits geleitet werden, *Cellar.* p. 461. Auf der folgenden Seite wird doch aus dem Procopio ein Zeugniß angezogen, welches meldet, daß die Donau, nach Abbrechung der Brücke an ihrem Laufe gehindert, einen andern Weg genommen habe: "Procopius addit, ruderibus impeditum flumen mutasse cursum, subindeque alveum repetiisse." Sollte aber wol der Kaiser, durch Versenkung grosser Lasten, nicht eben dieses vorher haben ausrichten können? Nach meiner wenigen Einsicht hat es mit der Untersuchung der Lage, wo die Trajanische Brücke soll gestanden haben, eine solche Beschaffenheit, daß uns neuere

mert damals noch ein Gegenstrom, so rechter Hand vom Loche (gggg) darzukommet. Ist hingegen das Wasser klein, so hält sich der Wirbel ganz ruhig, und kann man sodann ohne alle Gefahr, so wol darüber, als darinnen herum, fahren; allein damals ist es beim Strudel, wegen der hervorragenden Felsen, desto übler durchzukommen, und müssen zu solcher Zeit von den Schiffleuten des Ortes wol kundige Männer zu Grein gedinget werden, die wissen, wie weit man sich einem jeden Felsen ohne Schaden nähern könne. Indem nun der Strudel der Italienischen Scylla, der Wirbel aber der Charybdis ziemlich gleichet, so ist es auch auf der Donau wahr, daß die Schiffleute auf diesem

neuere einhellige Zeugnisse, auch ungelehrter Leute, so gut aus dem Traume helfen können, als die Beschreibungen der Alten. Weil ja Ueberreste von diesem Gebäude noch sollen vorhanden seyn, wo stehen diese? Von Birken sezet a. d. 100 S. seines Donaustrandes die Ueberbleibsel der Trajanischen Brücke weit hinab, zwischen die Ausflüsse der Alt und der Sul, mit denjenigen Gelehrten, derer Cellarius in der oben angeführten Stelle gedenket. Ich glaube den Kaufleuten, denen alle Orte an der Donau, wegen der beständigen Beschiffung sehr wol bekannt sind. Diese sagen einstimmig aus, daß unter Demirkapi, und noch ein wenig unter Fetißlan, wo die Donau wieder anfängt breiter und sachter zu fliessen, Ueberbleibsel von gemauerten Pfeilern einer Brücke gesehen werden. Edward Brown, welcher den Ort auch selbst besichtiget hat, schreibet im II B. seiner Reisen, I Th. 3 Hauptst. daß die Trajanische Brücke bei Severin gestanden habe; allwo er einen Abriß derselben vorstellet, wie er solche nämlich in ihrer Vollkommenheit sich eingebildet hat. Dieser Bericht aber kommet mit der Bestimmung der besten Landkarten ziemlich überein, auf denen Severin, am linken Ufer der Donau, dem ansehnlichen Flecken Fetißlan gegenüber, gestellet wird, welcher Ort Serbisch und Räzisch Kladowo heißt; wiewol ich auch erinnern muß, daß ich bei den Macedonischen Kaufleuten kein Severin in dieser Gegend habe auskundschaften können. So viel stehet in meinem Vermögen, zu dieser Erörterung von dem Meinigen beizutragen. Vielleicht hat ein Gelehrter, ohne daß ich es weiß, die eigentliche Lage der Trajanischen Brücke mit unstreitigen Gründen schon erwiesen. Ist es nicht geschehen, so bin ich zu frieden, wenn meine gegenwärtige Anmerkung einem Officier, oder einem andern Reisenden, darzu Gelegenheit geben soll.

(gggg) Das Loch, nach der Schiffer Aussprache Luech, ist ein schmaler Gang, der rechter Hand um den grossen Felsen sich herumschlinget, und bei kleinem Wasser ganz trocken ist. Wenn aber dieses anwächst, so können daselbst die kleinern Schiffe durchkommen, und dem Wirbel dadurch ausweichen. Das nennen die Schiffer geluech fahren. Auf der rechten Seite des Strudels gehet auch ein solcher kleiner Arm der Donau herum, zum Besten der kleinen und mittern Fahrzeuge; denn, wenn der Strom mehr Was-

Strome allemal eines aus beiden, entweder die Scylla, oder die Charybdis zu befürchten haben. (hhhh)

Diese wahrhafte Beschreibung des Donauwirbels gibt einen unverwerflichen Beweis, daß allda ein blosses Herumtreiben des Wassers, und kein wirklicher Abfall desselben in unterirrdische grundlose Tiefen vorhanden seyn könne. Denn wenn dieses leztere wäre, so müßte der Wirbel, wenn der Strom niedrig ist, viel sichtbarer werden, wo aber das Gegentheil erscheinet. Darnach, wenn ein ziemlicher Theil der Donau, wie es Happelius und Strahlenberg erzählen, allda wirklich unter die Erde führe, so würde bei kleinem Wasser, zwischen dem Wirbel und der Stadt Wien, eine merkliche Verminderung desselben zu spüren seyn, wie es in der That Happelius (oben S. 197) versichern will. Die Wasserwerke würden sodann auf dieser ganzen Strecke von Oesterreich die gröste Noth leiden, ja auch die Schiffleute davon nicht befreyet seyn, zuförderst die Flösser, welche bei seichtem Wasser, dergleichen sie diesen Herbst und den verwichenen Sommer hatten, durch ihr Ringen mit den Sandbänken viele Tage länger zubringen, ehe sie nach Wien kommen. Denn der Rachen des Wirbels bliebe allezeit gleich weit offen, und würde in einem dürren Sommer eben soviel Wassers schlucken, als in einem nassen. Solches aber widerstrebet abermal der kundbaren Erfahrung, und vernichtet gänzlich den Wahn von einem daselbst befindlichen Abgrunde, oder einer Abzapfung der Donau in unterirrdische Gänge. Indessen ist es wol nicht zu läugnen, daß diese zwey auch so beschaffenen Orte, unter die grösten Ungemächlichkeiten der so wichtigen Schiffahrt auf dem obern Theile der Donau, mit zu zählen seyen, und wäre es allerdings höchst billig, daß diejenigen, die ein herrliches Einkommen von derselben jährlich ziehen, die auch kein Bedenken tragen von allerley Waaren, so unbarmherzige Mauten (Zölle) zu heben, daß sie auch mich, ungeachtet ich kein Handelsmann bin, bei meinem lezten Auszuge aus Oesterreich, mit meiner wenigen Gelehrtenwaare, die an den übrigen Orten von Teutschland zollfrey ist, nicht

sers hat, so kann durch benannten Weg, der Strudel ebenfalls umgefahren werden. Dieser Arm heißt der Heßgang. Bei allen Figuren, die ich noch vom Strudel und Wirbel den Büchern einverleibt gesehen, d. i. denjenigen, die Herbinius, Krekwiz, Merian, von Birken, ihren Beschreibungen beigefüget haben, wird die Lage dieser zwey Orte verkehrt vorgestellet. Sie sind recht gestochen, allein durch den Abdruck geschieht die Versezung. Das Loch nämlich und der Heßgang werden linker Hand angebracht, da sie doch rechter Hand liegen.

nicht liessen ungeschoren durchkommen; es wäre billig, spreche ich, daß diese Herren keine Mühe sparen sollten, mit erfahrnen Männern sich zu berathschlagen, wie auch Vorschlägen nachzusinnen, wie diese Hindernisse am besten aus dem Wege zu räumen wären, da es gewiß ist, daß sie nicht unüberwindlich sind, sondern nur grossen Aufwand erfordern. Denn so viel ich davon urtheilen kann, so wäre der Wirbel durch eine gänzliche Zersprengung des grossen Felsens, daran sich das Donauwasser stößt, wie auch durch Ausfüllung seines gar zu tiefen und gar zu geräumigen Beckens (welches leztere zwar der Strom nachgehends selbst thun würde) ohne Zweifel zu vernichten. Der Strudel aber könnte sicher gemacht werden, wenn man durch Heraussprengung einiger Klippen, den Gang der gewöhnlichen Durchfahrt erweiterte.

Ich gestehe gerne, daß dieses, so ich allhier mit wenigen Worten anzeige, mit solchen Kosten müßte ausgerichtet werden, die nur die Schazkammer eines vermögenden Herrn bestreiten kann. Allein was wäre von Kaiser **Karl dem VI**, höchstglorwürdigen Andenkens, nicht zu erlangen gewesen? Hat der hohe Geist dieses Herrn sich nicht immer nur mit solchen grossen Werken beschäftiget, die ewig bleiben, und derer ruhmwürdigste Ausführungen ein beharrendes Zeugniß abgeben sollten, daß die wichtigsten und kostbarsten Unternehmungen der ersten Römischen Kaiser, vor den Thaten ihrer spätern Nachkommen, keinen Vorzug haben, ja diesen in einigen Stücken noch weichen müssen? Ich sage ohne Schmeicheley, Kaisers **Karl des VI Majestät**, haben grössere Werke zu Stande gebracht, als der Römische August. Solches will ich gleich erweisen. Dieser Monarch konnte mit seinem Wegebahnen durch das rauhe Rätien nicht zurechte kommen. Er fand, wie uns Strabo versichert, kein Mittel die Felsen zu bändigen, die seinem Vorhaben einen Widerstand machten (iiii). Das ist aber von unserm Kayser öfters bewerkstelliget worden. Der über den Semering in Oesterreich zugerichtete Weg, eine andere durch die Wallachey, eine dritte von Karlstadt nach Fiume (St. Veit am Flaum) über hohe Ber-

(hhhh) Den besten Nachrichten, die ich vom Strudel und Wirbel der Donau angetroffen habe, verdienet unstreitig diejenige beigezählet zu werden, welche Krekwiz in descr. R. Hung. auf der 826 S. davon ertheilet.

(iiii) " Augustus Cæsar viarum structuram adjecit, quantam omnino licuit perfici. Neque enim potuit ubique vi perrumpere naturam saxorum, et ingentium præruptarum rupium, alias viæ impendentium, alias subjacentium, ita ut vel leviter e via egressi in periculum venirent inevitabile

ge, greßliche felsichte Abhänge, tiefe Thäler, und schroffichte Wüsteneyen, wo ein Wild kümmerlich durchkommen, oder hinanklettern mochte, geführte und in so guten Stand gesezte Strassen, daß man seit dem mit Kutschen und Lastwägen bequem darauf fahren kann, erweisen ja zur Gnüge, daß August und Trajan nichts gleiches gethan haben, und daß es kein so wildes Gebirge gebe, über welches nicht heutiges Tages, auf Anordnung und milden Vorschub eines grossen Herrn, den eine edle Ehrbegierde zu Bewerkstelligungen erhabener Vorschläge antreibet, eine Fahrtstrasse anzubringen sey. Was hätten die Römischen Geschichtschreiber, die Lobredner, und die von kleinern Werken großsprechenden Poeten, für einen Lärmen daraus gemacht, wenn Trajan, zur Bequemlichkeit seiner Dacischen Provinz, einen so kurzen und wundersamen Weg durch Pannonien angelegt hätte? Was Kaiser Karl der VI, dem gemeinen Wesen zum Besten, vollbracht, das rühmen die auf erwehnten Strassen aufgestellten Denkmale. Ich will nur die Aufschrift desjenigen anführen, welches Graf Steinville auf der Strasse durch die Wallachey nach Siebenbürgen, die unter seiner Aufsicht gebahnet worden, diesem Kaiser zu Ehren hat sezen lassen. Sie lautet so: STA. VIATOR. VBI. NATVRA. STARE. IVBET. ET. VIRTVS. TRAIANI. STETIT. HIC. SVB. AVSPICIIS. CAROLI. VI. IMP. CAES. VERE. AVGVSTI. SVBACTA. BREVI. BELLO. SED. FORTI. ANIMO. EVGENIO. CAESARIS. VICARIO. DVCE. RIPENSI. DACIA. VT. MEDIAE. MVTVIS. COMMERCIIS. IVNGERETVR. ALPESTRIS. EFFRACTIS. RVPIBVS. PRAECIPITIIS. IN. PLANVM. DVCTIS. ALPIBVS. PONTE. IVNCTIS. XI. HORARVM. VIA. VEHICVLARIS. APERTA. EST. Das Ende dieser Aufschrift ist so abgefaßt: IAM. VADE. PROSPERE. ET. MEMINERIS. VIRTVTI. CAROLI. INVIAM. NVLLAM. ESSE. VIAM. QVAE. DVM. ALPES. EVISCERAT. ET. FLVMINA. DOMAT. BELLVM. SISTIT. POPVLOSQVE. MONTIBVS. NVDATOS. IMPERIO. FRAENAT. OBSEQVIO. FELICES. VIA. CAROLINA. HAEC. EST. M. D. C. C. XVII.

Da nun dieser grosse Kaiser die Kunst besessen, wie man die Natur bezwingen, unwegsame Orte wandelbar machen, Steinberge zersprengen, und mit derselben Ruinen die Thäler anschütten, Pfüzen austrock-

„ bile, cum in fundo carentes valles esset decidendum. Ibi quidem alicu-
„ bi ita arcta est via, ut et peditibus et jumentis non adsuetis vertigo
„ oboriatur.„ *IV*, 204. Mit diesen Worten scheinet Strabo den üblen Weg im Graubünterlande zu entwerfen, der auch heutiges Tages la via mala heißt, welcher zwischen Tosana und Speluga, eine Stunde in die Länge sich

trocknen, die geräumige Striche von Landschaften öde, und die Luft ungesund machten, wie auch den Flüssen neue Bertungen graben, und ihren Lauf darinnen einschränken soll, so würde dieser hocherleuchtete Monarch, wol auch beim Strudel und Wirbel, ja noch viel eher, und vielleicht mit leichterer Mühe, Rath geschaffet haben, wenn solche Nothdurft Sr. Kaiserl. Majestät nachdrücklich wäre vorgestellt worden. Um dieses recht handgreiflich zu erweisen, muß ich aus dem Büchelchen *Augusta Carolinæ virtutis Monumenta*, so 1733 zu Wien in Octavgrösse gedruckt worden, eine Stelle anführen, welche darthun soll, daß auf dieses preiswürdigsten Kaisers Verordnung, in der Alt, welcher Fluß Siebenbürgen und die Wallachey durchströmet, eben ein solches Werk bereits glücklich zu Stande gebracht worden, dessen Wiederholung den Wirbel aufheben, und den Durchzug beim Strudel hätte sicher machen können. *Ad Alutam Daciæ fluvium progrediamur.* (So fängt sich diese Stelle p. 64 an) *Ortus in Carpaticis montibus, et subinde hausti pluribus minoris nominis torrentibus auctior factus, Daciam totam et Wallachiam percurrit, Passarovicensi nuper in congressu limes Cæsaream inter et Turcicam Wallachiam constitutus. Ad Rubram Turrim (sic angustum ex Wallachia in Daciam aditum appellant) adeo saxis scopulisque horridus, ut navigari sine periculo haud potuerit. Sed purgavit et hoc flumen, hactenus intractabile, Augusti nostri fortitudo, opera Excellentissimi D. Stephani Com. a Steinville, sui in Dacia Legati et Præsidis, qui indefessa industria, ET RARA RUPES INFRA AQUAS EFFRINGENDI ARTE, SCOPULOS EXCIDIT, PETRAS IN AURAS EIECIT, FLUVII IMPETUS COMPESCUIT.* Von dem herrlichen izt beschriebenen, durch K. Karl den VI ausgeführten Werke zeuget eine andere in Stein eingehauene Aufschrift, welche auf der vorgedachten, und von diesem Herrn beigenannten Strasse, neben der Alt gesezt worden. Dieselbe fängt sich folgendermassen an: QVO. TRAIANI. VIRTVS. AVSA. NON. FVIT. ADVERSO. ALVTAE. FLVMINE. EODEM. SECVNDO. CAROLVS. VI. ROM. IMP. ADMIRABILI. FORTITVDINE. ET. CONSTANTIA. PENETRAVIT. HANC. VIAM. ILLE. PER. IMMANES. ALPES. DESPERATVM. ROMANIS. OPVS. INVENIT. ET. HERCVLEO. DVORVM. ANNORVM. LABORE. PERFECIT. *cetera.* Einem so grossen Kaiser nun, spreche ich, der die

sich erstrecket. Wer aber die Landstrasse über den Loibel (einen Berg auf der mittägigen Gränze zwischen Kärnten und Krain, Valvas. Herzogth. Krain, IV B. 558 S.) und die von Kaiser Karl dem VI durch verschiedene Länder angelegten Wege beobachtet hat, wird ohne Zweifel gestehen, daß auch die via mala in eine bequeme Fahrtstrasse wäre zu verwandeln gewesen, wenn August die Werkmeister unserer Zeiten in seinen Diensten gehabt hätte.

Möglichkeit so hoher Anschläge eingesehen, und derselben Ausrichtung verständigen Männern anzubefehlen gewußt; ferner solchen Werkmeistern, derer Geschicklichkeit durch lange Uebung gleicher Arbeit noch grössere Vollkommenheit erlanget hat, wäre es wol keine unüberwindliche Schwierigkeit gewesen, dem Ungemache des Strudels und Wirbels, durch Hinwegräumung der im Wege stehenden Felsen, abzuhelfen.

Allein es ist die Zeit nun wieder vorhanden, in welcher das versäumte kann eingebracht werden. Es wartet diese Verrichtung ohne Zweifel auf einen andern Herkules, dem der erste nicht alle Gelegenheit, seine Stärke zu üben, hat entziehen wollen. Es haben Seine Römische, izt glücklich regirende Kaiserliche Majestät, noch vor Antretung dieser allerhöchsten Würde, öffentliche Proben Dero gutthätigen Neigung und Begierde, nicht allein zur Erhaltung der Menschen, sondern auch zu derer Vergnügung, an Tag geleget, und fahren noch immer fort durch so schöne Eigenschaften einer unzähligen Menge Herzen an sich zu ziehen. Wir sind ferner deutlich überzeuget, daß Seine Kaiserl. Majestät auch aus der Beobachtung der Natur geruhen sich einen edlen Zeitvertreib zu machen. Vor meinem Aufbruche aus Oesterreich habe ich mit gröster Freude erfahren, daß Seine Kaiserl. Majestät einen jungen Mann, welcher vorher durch einige Probstücke in der Mathematik sich bekannt gemacht, ins Oesterreich und in die umliegenden Länder mit dem Befehle ausgeschickt haben, daß er allerhand Merkwürdigkeiten, insonderheit allerley Seltenheiten der Natur, beschreiben, abzeichnen, bei seiner Wiederkunft den Bericht darüber abstatten, und seine Risse vorweisen soll. Es ist zu hoffen, daß dieser so ruhmwürdige Trieb, Seine Kaiserl. Majestät noch zu einer Untersuchung und Verbesserung der gefährlichen Orte auf der Donau veranlassen dörfte, weil Dieselben dadurch vielen tausend Menschen den Kummer benehmen, einige darunter vom Tode erretten, der Beschädigung oder gänzlichem Verluste vieler Güter steuren, und die Schiffahrt auf diesem Strome sicherer, wie auch angenehmer machen können. Dafür soll ein Theil der gegenwärtigen Menschen, durch unzählige Wünsche, für ein langes Leben und glückliche Regirung Seiner Kaiserl. Majestät, seine Dankbarkeit bezeugen. Andere, die gleichen Antheil an dieser Wohlthat zu nehmen Ursache haben, werden auf dem grossen Felsen beim Strudel, ein ansehnliches Denkmal mit

der

der Aufschrift hinsezen lassen, welche Seiner Kaiserl. Majestät Großmuth und Milde der späten Nachwelt verkündige, die vorbeischiffenden aber, so lange die Donau allda fliessen wird, des grossen Beförderers ihrer Sicherheit erinnere.

Vierte Untersuchung.

Warum das Schwarze Meer in das Mittelländische einen immerwährenden Ausfluß habe, ohne daß dieses durch die Ebbe wieder in dasselbe zurücktrete, und wie es, ungeachtet der Einnahme so vieles süssen Wassers, gleichwol gesalzen bleibe.

Ich seze hier nochmals zum Voraus, daß der im Titel dieser Untersuchung enthaltene Bericht, welchen der hochgelehrte Hr. Verfasser der Schrift de COLVMNIS HERCVLIS, auf der oben S. 108 angezogenen Stelle aus dem Furnerius anführet, wahr sey. Nach solcher Vorbehaltung werde ich mich bemühen die Ursachen dieser Beschaffenheit anzuzeigen. Die Erweisung aber des angegebenen Sazes nehme ich keinesweges auf mich, sondern ich werde vielmehr, an einem andern Orte, meinen Zweifel über dessen Gewißheit vortragen, und den Naturkündigern eine fleißigere Nachforschung anbefehlen. Daß das Gewässer des Schwarzen Meeres, durch die bekannten zwey Meerengen, in das Aegäische, und sodann in das übrige Mittelländische Meer immerfort, ohne einigen Wiederfluß, nur herausströme, das hat, nach Anmerkung des iztgerühmten Hrn. Verfassers der Abhandlung de COL. HERCVLIS, Plinius mit den bereits angezogenen Worten, *æstus semper e Ponto refluens nunquam reciprocatur*, IV, 13, an Tag gegeben. Diesem Zeugnisse können folgende beigesellet werden. Im II Buche, 97 Hauptst. (100 Harduinischen Abschnitte) schreibet auch noch Plinius: *Et Pontus semper extra meat in Propontidem, introrsus in Pontum nunquam refluo mari.* Die erste Plinische Stelle hat Solinus faſt mit eben den Worten abgeschrieben. *Omnem illum fluorem* (spricht er im 22 Hauptst.) *ajunt a Ponticis faucibus inundare: idque fulciunt argumento non inani, quod æstus e Ponto profluus nunquam reciprocetur.* Noch älter ist das Zeugniß des

des Strabo, I, 55: *Byzantinum* (fretum) *nunquam* sc. mutatur: *id enim solum semper e Pontico mari in Propontidem effluxum habet.* Solches bestätigen aber auch noch andere neuere Naturforscher, als Rajus S. 112 seiner Physico-Theol. Betr. mit diesen Worten: "Das Schwarze „ Meer nimmt mehr ein, als es ausdünstet; weil ein beständiger „ Strom durch den Thracischen Bosphorus und Hellespont davon „ ausgehet. „

Bevor ich über diese Beschaffenheit meine Meinung heraussage, und zur Auflösung der vorgetragenen Aufgabe schreite, will ich von der zweyten und dritten (oben in der II Unters. § 1 erklärten) Bewegung des Mittelländischen Meeres, d. i. von dessen Strome, wie auch von seiner Fluth und Ebbe, noch etwas zurückgelassenes nachholen. Ich erinnere nämlich aus eigener Erfahrung, daß in der Meerenge zwischen Sicilien und dem heutigen Kalabrien, welche insgemein, il Faro di Messina, von den Messinesern selbst aber il Canale genennet wird, die Fluth und Ebbe sehr gewaltig sey; beim Faro aber (kkkk), wo diese Meerenge am schmälsten ist, am heftigsten beobachtet werde. Zuförderst verdienet hier dieses eine Anmerkung, daß der Strom des Meeres weit ungestümer sey, wenn es von oben herunter, und nach Griechenland zufliesset, als wenn es wieder aufwerts zurückekehret. Die Ursache dieser Eigenschaft ist meines Erachtens folgende, weil der gerade Zug, nach welchem das Wasser von der Atlantischen See hereinschießt, auf diesen Theil von Kalabrien sich richtet, mithin seine gröste Macht dorthin am gewaltigsten anstürmen muß (llll), und gar wol ehedessen die Absonderung Siciliens von dem übrigen Theile Italiens hat verursachen können. Eben dieser gerade Anlauf des Wassers an die Küste vom heutigen Kalabrien hat vor alters die Scylla so übel berüchtiget. Denn ehe man die eigentliche Art dieser Meerbewegung eingesehen, und gemerket, wie gefährlich es sey, dem natürlichen Zuge des Stromes sich zu überlassen, wurden die Schiffe an die Steinwände von Kalabrien, wo das promontorium Scyllæum hervorraget (daran izt die Stadt und Festung Sciglio stehet) mit Gewalt angeschmissen, und ohne Rettung zerschmettert. Eben dieses ungestüme Anschlagen des izterwehn-

(kkkk) Was Faro bei Messina sey, wird unten am Ende dieser IV Unters. in der I Zugabe, erläutert werden.

(llll) Dieses bezeuget auch Athan. Kircher in der Beschreibung der Scylla, *Mund. subt.* Tom. I, p. 101 A: " Insinuante se, abdita urgentis lunæ vi, Oceano „ intra

wehnten Meerstromes hat, meines Erachtens, das hohe felsichte Kalabrische Ufer unternaget, und solche Höhlen in demselben ausgefressen, daß zum öftesten das hinein- und herausfahrende Wasser, ein seltsames Getöse verursachet, welches zur Fabel der bellenden Scylläischen Hunde ohne Zweifel Anlas gegeben hat.

Das Gewässer nun, welches von Abend hereinbricht, muß wegen dieser, gegen besagten Kalabrischen Ort, unveränderlich habenden Richtung, sich dorthin am allermeisten häufen und stämmen; worauf es unschwer zu begreifen ist, wie dasselbe, da es sonst um ganz Sicilien herum die Reihe nehmen sollte, durch die Messimische Meerenge mit so heftigem Triebe abwerts fliessen müsse, daß man auch mit einem starken Südwinde nicht wider den Strom fahren, gleichermassen zu solcher Zeit kein Schiff diesen Paß in gerader Linie durchschneiden, und aus Kalabrien nach Sicilien kommen möge. Das Postschiff, auf welchem ich vor einigen Jahren über diese Meerenge setzte, wurde längs der Kalabrischen Küste, durch angespannte Ochsen, ein ziemlich Stück Landes gegen den Strom aufwerts geführet, bevor es hinüber segeln konnte. Es ist also hier keine lächerliche Sache, wenn einer mit Ochsen auf der Post fährt. Eben so müssen die Seeleute sich behelfen, wenn sie längs dem Sicilischen Ufer, gegen Messina, wider den Strom segeln sollten. Sie lassen ihre Fahrzeuge ebenfalls durch einige Paare Ochsen aufwerts ziehen, so weit es die Beschaffenheit des Landes gestattet, welches an einigen Orten schroffichter ist, als das Kalabrische. Hiedurch aber läßt sich fast der Saz bekräftigen, daß nämlich das Gewässer des Weltmeeres durch die Strasse weit stärker in das Mittelländische hineindringen müsse, als dieses hinaus. Warum die so heftige, und der Ebbe sehr überlegene Fluth, nicht gar bis in das Schwarze Meer fortgesezt werde, das scheinet zum Theile daher zu kommen, weil der Trieb des Mittelländischen Meeres, den es gleich anfangs von dem hereinbrechenden Atlantischen Gewässer empfängt, und wodurch es von Abend gegen Morgen fortgerissen wird, erstlich durch die Ausbreitung des Wassers viel von seiner Kraft verlieret; darnach weil dieser Strom an den Balearischen Inseln, an Sardinien, Corsica, und hauptsächlich an den Ufern Italiens selbst, dahin iztgedachter Fluß gerade fortstreichet, endlich an

„ intra mare Mediterraneum per fauces Gaditanas, derepente tota illa maris
„ longitudo, ex occasu in ortum exporrecta, impetu Oceani percita, ad recta
„ sibi obvium Cujatium sinum magna aquarum mole, veluti agmine facto, illi-
„ ditur.„

den Aeolischen Eilanden, und an den obern Küsten von Sicilien, schon sehr und vielfältig gebrochen wird, wie solches daraus erhellet, weil die Fluth in der Sicilischen Meerenge nicht mehr 18, ja keine 8 Stunden, anhält, sondern je über 6 Stunden, das ganze Jahr hindurch, mit der Ebbe ordentlich abwechselt. In dem Aegäischen Meere schlägt sich die iztgedachte Regung des Wassers an den vielen Inseln zulezt gänzlich ab, nachdem dieselbe vielleicht sowol durch die Entlegenheit von dem ersten Triebe, als wegen des schiefen Eintrittes in dieses Meer, schon sehr geschwächt worden. Dadurch wird es nun begreiflich, wie das Schwarze Meer, welches durch die Einnahme so vieler Europäischen und Asiatischen Flüsse höher aufschwillt, den beständigen Ausfluß durch die zwey bekannten Meerengen ohne Widerstand behaupten könne.

Allein hier entstehet eine wichtige Frage. Wenn dieses Meer, welches täglich von so zahlreichen, und theils grossen Flüssen, eine so ansehnliche Menge süsses Wassers empfängt, nur einen Ausgang, ohne einigen Widerfluß hätte, so müßte sein Wasser schon längst gänzlich seyn versüßt worden, indem es die Erfahrung lehret, daß das Meerwasser nächst den Küsten solcher Länder, da es viel regnet, oder wo ein grosser Strom hineinfällt, weniger gesalzen sey, wie es Varenius bezeuget (mmmm). Es ist aber dieses ein Einwurf, den ich mir selbst mache. Ich will gerne glauben, daß andere solche Schwierigkeit schon werden erörtert, und vielleicht entschieden haben; allein mir ist noch keine dergleichen Abhandlung zu Handen gekommen. Des Marsilius Schrift von der Constantinoplischen Meerenge, deren er in seiner *Hist. de la Mer*, p. 28 anfangs erwehnet, und darinnen vielleicht eine Auflösung dieses Zweifels dörfte enthalten seyn, habe ich nicht. Es betrifft aber diese Schwierigkeit weder die Kaspische See, noch das Todte Meer in Palästina, es mögen diese zwey grossen Wasserbehalter einen Ausfluß haben, oder nicht. Haben sie keinen, so läßt ihr Wasser, welches

(mmmm) " In locis Zonæ torridæ, mensibus pluvialibus, aqua Oceani ad littora minus salsa est. Imo ad Malabarici Indiæ littoris plurimas regiones „ Oceanus dulcis est mensibus pluvialibus, propter magnam aquæ copiam, „ quæ e jugis Gatis defluens in mare se exonerat, *Cap. XIII, prop.* 10, *n.* 4. *Num.* 6 wird folgender Bericht angebracht: " Nautæ affirmant, Oceanum ad littus Brasiliæ, ubi argenteus fluvius se exonerat, salsedinem amittere, et dulces latices præbere, quindecim milliarium a littore distantia. Idem „ de Oceano Africano ad littora Congi, ubi Zaire fluvius se exonerat, atque „ aliis plurimis annotatum est. „

ches durch die blossen Ausdünstungen sich vermindert, das Salz zurücke, und wird dessen nicht weniger. Haben diese Meere aber einen unterirrdischen Ausgang in den Ocean, so überkommen sie von diesem, wenn er sein Wasser zurücksendet, wieder genug Salzes mit (nnnn). Nach der Meinung derjenigen Naturforscher, welche vorgeben, das Kaspische Meer habe mit dem Schwarzen eine unsichtbare Gemeinschaft, wird die zuvor aufgeworfene Schwierigkeit wegen der Versüssung des Schwarzen Meeres nicht abgethan. Denn es läßt sich wieder fragen, warum nicht sowol das Kaspische, als das Euxinische, längst alles Salz verlohren haben. Ich will es in Ansehung des ersten bei der allbereit gegebenen Erklärung bewenden lassen, und einige Wege vorschlagen, wie man die Salzigkeit des Pontus Euxinus, ungeachtet der täglichen Einnahme so vieles süssen Wassers, behaupten könne.

Weil das Meerwasser, um des Salzes willen, schwerer ist, als das süsse, so könnte man sichs vorstellen, daß das Wasser der Flüsse obenher schwämme, wie das Oel über andern Säften schwebet. Folgende Betrachtung könnte diese Erklärung einigermassen wahrscheinlich machen, weil das Schwarze Meer (wie die Ostsee) keine Fluth und Ebbe hat, folglich sein unteres Wasser mit dem obern weniger vermischt wird. Hernach bestätiget der Ausfluß der Donau selbst diese vorgeschlagene Auslegung. Denn ungeachtet das Wasser dieses Stroms, beim Austritte in gedachtes Meer, sich in mehr Arme theilet, so soll es nachher doch wieder sich vereinigen, und, ohne mit dem Euxinischen Wasser sich zu vermengen, nach der Oberfläche des Meeres, gegen die Meerenge von Constantinopel, seinen Zug sichtbarlich fortsezen (oooo). Hier stellet sich zwar alsogleich ein wolgegründeter Einwurf dar. Man kann einwenden, wenn es mit den Flüssen, welche in dieses Meer sich ergiessen, auf solche Art zugienge, daß ihr Wasser obenher bliebe, so müßte der obere Theil dieses Meeres um ein Merkliches süsser seyn, als

(nnnn) Viele wollen behaupten, die Kaspische See habe keine heimliche Zusammenkunft mit dem Weltmeere. Dieser Meinung scheinet folgende Betrachtung zu statten zu kommen, weil ihr Wasser im Sommer, bei übermässiger Dürre, um ein Vieles niedriger, im Winter aber sehr hoch ist, wie es Perry, im Staat von Rußland, berichtet. Allein da solches auch bei dem Mittelländischen Meere in gewissem Maasse sich ereignet, welches doch einen sichtbarn Ausgang in die Atlantische See hat, so dünket mich der Gedanke von der Kaspischen, daß solche ohne Abfluß sey, dadurch eine stärkere Bekräftigung zu überkommen, weil auf derselben keine Fluth und Ebbe gespüret wird, wie

ein ander gesalzenes Seewasser. Ja in der Meerenge bei Constantinopel, wodurch, nach diesem Entwurfe, nur süsses Wasser seinen Ausfluß nehmen würde, müßte man vom Salze gar nichts verspüren. Hierauf könnte zwar erstlich geantwortet werden, daß von dem Wasser der Flüsse, die von den Küsten der alten Landschaften, Pontus, Colchis, wie auch nordostwerts her, aus dem Asiatischen Sarmatien, und von dem Gebirge Caucasus, in dieses Meer laufen, nichts bis zu gedachtem Ausflusse, der bei Constantinopel ist, gelange; denn von allem diesem Gewässer könnte sich der Saz vertheidigen lassen, daß es, nach seinem Einflusse in diese grosse stehende See, entgegen wegdünste, oder durch die Kraft der Winde ausgehoben werde, bevor es zur erwehnten Meerenge kommet. Daß aber das Wasser dieser See auf der Oberfläche gleichwol süsser sey, als bei andern Meeren, daran ist gar nicht zu zweifeln, wenn man die in der Anmerk. (mmmm) angeführten Zeugnisse des Varenius erwäget. Um solches von dem Ponto Euxino darzuthun, will ich auf den Bericht des Curtius mich nicht berufen, ungeachtet derselbe, als er (VI, 4) das Kaspische Meer beschreibet, durch einen handgreiflichen Irrthum viele Umstände des Euxinischen demselben zu-

wie es Dapper, wider das Zeugniß des Curtius, in der Beschreibung Persiens, versichert; welches wol nicht seyn würde, wenn das Wasser vom Weltmeere zu gewissen Zeiten hineinströmete. Allein da in sovielen Reisebeschreibungen für gewiß will erzählet werden, daß dieses Meer an einigen Orten grosse Schlünde habe, darein sein Wasser auf die Art, als bei der Charybdis, sich verlieren soll (wie in Dappers erwehnter Beschreibung Persiens, aus dem Olearius berichtet wird, wie ferner aus Martinieres *Dict. geogr.* in den W. W. *MER CASPIENNE*, und *MER BLEUE*, wie auch m. a. Büchern zu ersehen ist), so kann ich die Meinung derjenigen für keinen offenbaren Irrthum halten, welche sich einbilden, dieses Meer unterhalte einen verborgenen Wechsel mit dem Ocean, und vielleicht noch mit andern Meeren. Hievon können folgende Schriftsteller, Kircher in *Mund. subt.* Tom. I, p. 86; Varen. *Geogr.* c. 15, prop. 8; Martiniere im W. *MER CASPIENNE*, p. 294; Olear. Pers. Reisbeschr. S. 408, Dapper in der Beschr. eben dieses Landes S. 49, Strahlenb. Rußl. S. 27, nachgeschlagen werden. Von dem Todten Meere (lacu Asphaltite), dessen Wasser am meisten salzicht ist, daher es Genes. XIV, 3, 1, und Jos. XVIII, 19, das Salzmeer genennet wird, urtheilet gleichfalls Calmet, im Dict. Bibl. im W. *ASPHALTE*, daß es entweder mit dem Mittelländischen, oder mit dem Rothen Meere, eine unterirrdische Zusammenkunft habe. Das leztere trachtet Kircher in zuvor angezogenem Buche, p. 87, durch Anzeige einer grossen Menge Judenpechs darzuthun, so an einem gewissen Orte auf dem Rothen Meere empor schwimme, und von dem Lacus Alphaltites kommen soll; welches Zeugnisses sich denn nicht

zueignet, als da er, z. E. in dem 17 Abschnitte, die Völker Cercetas, Mosynos, Chalybes, an das Kaspische Meer sezet, die nur um das Schwarze gewohnet haben. Allein da dieses von keinem sonderlichen Nachdrucke ist, weil die Scythischen und Sarmatischen Völker keine bleibende Stätte gehabt, so will ich ein ander gewisseres Versehen dieses Schriftstellers anführen, da er nämlich im 18 Abschn. die Maeotische Pfüze, welche unstreitig nur bei dem Schwarzen Meere anzutreffen ist, in die Kaspische See leitet, wo man denn auch, was er von dem Geschmacke des Kaspischen Meerwassers berichtet, auf das Euxinische ausdeuten, und folgende Worte eben dieses Absazes, *mare Caspium dulcius ceteris*, von dem leztern Meere verstehen könnte.

Ich will, spreche ich, mit keiner so weit hergesuchten, und noch überdieß nicht allzuwol bestehenden Muthmassung auftreten; denn Strabo, Plinius und Solinus, würden dieselbe alsobald widerlegen, welche die Süssigkeit des Wassers auch ausdrücklich dem Kaspischen Meere zuschreiben (pppp). Allein das ist doch gewiß, daß von der Beschaffenheit des Wassers dieser See, ein gültiger Schluß auf den Pontus Euxinus, und zwar mit grösserm Rechte, sich machen lasse, daß näm-

nicht allein viele in ihren Reisebeschreibungen, sondern auch andere in ihren physikalischen Abhandlungen, bedienet haben.

(oooo) Solches hat Homann auf der Landkarte von Rußland, und mit Bewährung eines beigefügten Schreibens auf der Karte des Donaustroms, angezeiget. Daß das Donauwasser auf eine ziemliche Meerstrecke mit dem Euxinischen sich nicht vermenge, bestätiget auch die Hist. Orb. Terr. im III Hauptst. der *hydrogr.* mit folgenden Worten: "In Pontum Euxinum evolvitur (*Danubius*), ut in X usque milliaria aquam ejus dulcem percipere liceat. Daß es bei einer vollkommenen Windstille wol so geschehe, und das Donauwasser, insonderheit wenn es trüb ins Meer fällt, auf viele Teutsche Meilen unvermischt müsse gesehen werden, das kann ich desto weniger in Zweifel ziehen, als ich eben dieses bei andern Flüssen öfters gesehen habe, die irgend durch einen See gehen, wie auch bei dem Po, Tronto, Pescara, und andern Italienischen Wassern, die in das Adriatische Meer sich ergiessen. So unterscheidet sich allhier bei Regensburg nicht nur das schwarze Wasser des Regens, sondern auch das weniger gefärbte, allein gleichwol dunklere, der Nabe, bei dem Eintritte in die Donau; sie vermengen sich nicht alsobald mit diesem hellen Strome, obgleich süsses Wasser zu süssem kommet. Ein so grosser Fluß aber, als die Donau bei ihrem Auslaufe ist, kann sich über dem Wasser von einer andern Art, insonderheit bei grosser Seestille, durch den Trieb der nachrückenden Theile, viel länger beisammen erhalten.

lich sein Wasser noch weniger, als das Kaspische, müsse gesalzen seyn, weil dieses Meer ungleich mehr Flüsse einnimmt, und noch einen sichtbarn Ausfluß hat. Zur Bestärkung dieser Meinung dienet, was ich aus dem Munde eines vortrefflichen Schottländischen Naturkündigers und Mathematici, unlängst vernommen habe, welcher vor einigen Jahren aus Danzig nach dem Finnischen Meerbusen eine Fahrt vorgekehret. Auf der Höhe der Ostsee verkostete er derselben Wasser. Er fand es zwar gesalzen, allein so, daß solches, in Ansehung seines Geschmacks, mit dem Wasser des Teutschen Meeres in keine Vergleichung zu kommen schien. Je mehr aber derselbe aufwerts nach gedachtem Finnischen Meerbusen fuhr, je süsseres Wasser traf er an. So ist das Kaspische Meer in der Mitte zwar gesalzen, allein bis auf einen gewissen Abstand von seinen Stränden, ist dessen Schärfe sehr leidlich; ja an den Küsten der Landschaft Kilan gibt es Orte, wo das Wasser dieses Meeres eher süß als gesalzen befunden wird (Martiniere *Dict. geogr.* im W. MER CASPIENNE), welche Berichte der neuern Naturkündiger, das Zeugniß der alten Schriftsteller, von dem süßlichten Wasser dieser See, vollkommen bestätigen und bewähren; denn die Alten segelten grösstentheils nur längs den Küsten hin, oder doch so, daß sie das feste Land und die Inseln im Gesichte behielten; sie wagten sich nicht leichtlich auf das hohe Meer. Sie kosteten also das Kaspische nur unweit des Ufers, wo es noch süßlichtes Wasser führet. Allein wenn eine wenigere Anzahl der Flüsse die Kaspische See gleichwol dergestalt versüssen kann, desto eher ist ja solches von dem Euxinischen zu glauben, darein ein ansehnlicher Theil des Gewässers von Europa und Asien fällt. Sieh Strab. I, 50. Soviel kann ich gegenwärtig zur Vertheidigung dieser ersten Meinung aufbringen. Allein der Einwurf von dem ganz süssen Ausflusse des Schwarzen Meeres durch die Meerenge bei Constantinopel, ist so wichtig, daß derjenige, welcher die Salzigkeit des Pontus Euxinus auf besagte Weise behaupten wollte, entweder diese Folge zulassen, oder eine andere Beihülfe zur Versicherung seiner Lehre suchen müßte. Was das erste anlanget, so dörfte, meines Erachtens, derjenige sehr unbesonnen handeln, der in seiner Studirstube, auf Rechnung eines nicht allzu-

(pppp) *Strabo XII*, 509, am Ende: " Polycletus etiam argumenta profert, „ quibus fidem faciat, Hyrcanum mare paludem esse: quiá et serpentes educet, et aquam habeat dulcem.„ *Plinius VI*, 17, *Hard.* 19: Haustum ipsius „ maris dulcem esse et Alexander Magnus prodidit: et M. Varro, talem perlatum Pompeio, juxta res gerenti Mithridatico bello, magnitudine haud „ dubie influentium amnium victo sale.„ Eben so schreibet *Solinus*, c. 22: „ Mare

allzufesten Grundes, eine Sache zu bejahen sich unterstünde, welche die Erfahrung ohne Zweifel widersprechen würde. Ich halte die Meinung, welche vorgibt, das Wasser des Pontus Euxinus sey weniger gesalzen, als z. E. das Adriatische oder Mittelländische, nicht für unrichtig, allein die erst vorgetragene Erklärung, warum dieses Meer nicht gänzlich süß werde, dünket mich keinesweges zureichend zu seyn. Ich schreite demnach zu drey andern Auslegungen, wodurch könnte erwiesen werden, daß die salzichte Eigenschaft des Schwarzen Meeres, ungeachtet der Ergiessung so vieler Flüsse in dasselbe, dennoch bestehen möge.

Die erste dieser drey Erklärungen dünket mich zwar noch, wenn ich dieselbe gegen die zwey andern halte, weniger als diese gegründet zu seyn. Ich will solche aber gleichwol nicht zurückelassen, damit ich alles vortrage, was zur Auflösung einer schweren Aufgabe aufzubringen gewesen, oder was mir zum wenigsten als ich der Sache nachsann, eingefallen ist. Es möchte also jemand nach der Kircherischen Lehrart sagen, der Pontus Euxinus habe eine unterirrdische Gemeinschaft mit dem Ocean. Es findet sich in der That eine Stelle beim Plinius, welche scheinet diesem Gedanken einigermassen zu Hülfe zu kommen. *Altissimum mare* (spricht er, II, 102, Hard. 105) *XV stadiorum Fabianus tradit. Alii in Ponto ex adverso Coraxorum gentis* (*vocant* Βαθέα *Ponti*) *trecentis fere a continenti stadiis, immensam altitudinem maris tradunt, vadis nunquam repertis.* Man könnte sichs nun vorstellen, daß dieser Abgrund vielleicht eben eine solche Tiefe sey, welche das Wasser dieses Meeres durch einen schiefen Gang unter der Erde mit dem Ocean vereinige (qqqq). Indem Tournefort nicht begreifet, wo eine so übergrosse Menge des Gewässers hinkomme, welches nur allein die Donau aus Schwaben, Franken, Bayern, Oesterreich, Mähren, Kärnten, Steyermark, Krain, Ungern, Krabaten, Bosnien, Servien, Siebenbürgen, aus der Wallachey ꝛc. an sich ziehet, und dem Schwarzen Meere zuführet, dasjenige zu geschweigen, so aus Pohlen, Rußland, und dem Lande der Kosaken, durch den Nieſter, Bog, Nieper, Don, und die Asiatischen Flüsse hinein fällt, da gleichwol der Ausfluß durch die Constantinopolische Meerenge mit keinem gedachter grossen Ströme zu ver-

„ Mare autem Caspium ex altero Ponti latere ultra Massagetas et Apellæos
„ Scythas, esse in Asiatica plaga dulce hausta, Alexandro Magno proba-
„ tum est: mox Pompeio Magno, qui bello Mithridatico, sicut commilito
„ ejus Varro tradit, ipsis hauſtibus periclitari fidem voluit. Id evenire pro-
„ dunt e numero fluminum, quorum tanta copia ibi confluit, ut naturam ma-
„ ris vertant.„

vergleichen wäre, so geräth er ebenfalls auf den Gedanken, das Schwarze Meer entledige sich seines Wassers theils durch die Versiegung in die Erde, theils durch unterirrdische Gänge, die vielleicht unter Asien und Europa hinstreichen (rrrr). Diese Meinung könnte endlich dadurch unterstüzet werden, weil auch in der Ostsee, und insonderheit in deren nordlichem Theile, oder in dem Bothnischen Meerbusen, dergleichen Zusammenhang mit andern Meeren soll seyn entdeckt worden (ssss). Es hat aber diese See mit der Euxinischen eine grosse Uebereinkunft. Beide empfangen durch die Flüsse ungleich mehr Wassers, als man bei ihren Ausgängen davon ziehen sieht. Es ist auch die Baltische, samt ihren grossen Busen, allenthalben mit festem Lande umgeben, und hat nur drey schmale Oefnungen, nämlich den Sund bei Kopenhagen, wie auch den grossen und den kleinen Belt, an beiden Seiten der Insel Fünen, dadurch sie einen Theil ihres Gewässers in das Weltmeer

(qqqq) Eben so schreibet Athan. Kircher, da er aus einigen unerforschlichen Tiefen, die an etlichen Orten der nordischen Meere und Seen angetroffen werden, eine unterirrdische Zusammenkunft derselben zu folgern sich bemühet. " Notandum „ secundo, sind seine Worte, *M. subt.* Tom. I, p. 147 A, non tantum lacus „ Norvegiæ, sed et Sueciæ, quos Venner et Vetter vocant, inexplorabilis „ profunditatis esse, idem Olaus scribit, ita ut funes, qui vel integram navim onerent, ad fundum penetrandum non sufficiant; et idem experti sunt „ Hollandi in dictis Norvegiæ littoribus, qui bolide 130 orgiarum fundum reperire non potuerunt, quemadmodum in navigatione ad Arcton referunt; „ quæ quidem inauditæ profunditates aliud non arguunt, nisi subterraneas immensæ amplitudinis abyssos. Notandum tertio, ex tanta subterraneorum „ meatuum abundantia facile inferre possumus mutuum circumvicinorum marium cum Oceano Norvegiam allambente abditumque commercium; et id „ variis exemplis ostendit Olaus &c.

(rrrr) " Neanmoins le Bosphore de Thrace n'est comparable à aucune des grandes rivieres dont ont vient de parler. Il est certain d'ailleurs que la mer „ Noire ne grossit pas, quoiqu'en bonne Physique un réservoir augmente „ quand sa décharge ne répond pas à la quantité d'eau qu'il reçoit. Il faut „ donc que la mer Noire se vuide et par des canaux souterrains, qui traversent peut-être l'Asie et l'Europe, et par la dépense continuelle de ses eaux, „ lesquelles s'abreuvent dans la terre, et s'écoulent bien loin des côtes. „ Cette espece de transpiration répond à celle du corps des animaux, „ laquelle, suivant la supputation de Sanctorius, est beaucoup plus considérable que celle qui se fait par les évacuations les plus sensibles. „ *Voyage du Lev. Lettre XV, p.* 63 *B.* Dieser Gedanke ist nicht ohne allen Grund, denn der Pontus-Euxinus dörfte höher liegen, als die Propontis, der Archipelagus und das Mittelländische Meer. So urtheilet auch der alte Naturkündiger Strato, dessen Meinung Strabo, I, 51, nicht hinlänglich widerleget.

meer ausleeren kann. So ist die erste der oben versprochenen drey Erklärungen beschaffen; der ich aber, ungeachtet der heftigen Ausdrückungen, mit welchen Herbinius wider die Verächter der unterirrdichen Gemeinschaft der Meere losfährt, nicht allzusehr anhange. Denn zu geschweigen, daß diese vorgegebene Zusammenkunft des Schwarzen Meeres mit dem Ocean nicht für gewiß zu erweisen ist, so wäre auch vielleicht unvermeidlich, daß in solchem Falle eine Fluth und Ebbe in dem erstern müßte gespüret werden, welches doch die Erfahrung widerleget.

Ich komme nun auf die zweyte Auflösung der Frage, wie der Pontus Euxinus salzicht bleiben könne, welche ich gegenwärtig für die wahrscheinlichste halte, jedoch so, daß auch die an der allerersten Stelle angebrachte Auslegung, und die dritte von den leztern dreyen, die noch soll angeführet werden, nicht gänzlich zu verwerfen, sondern einigermassen

(ssss) Solches bemühet sich Herbinius, *de Cataract.* p. 134, durch Zeugnisse darzuthun: " Constat jam, non terram duntaxat in genere, sed singulariter „ totam Scandinaviam regionem sub terra esse cavernosam. Probat hoc pri„ mo occultum Sinus Bothnici et Maris Albi (Moscovitarum lingua *More Pe„ zorke* dicitur) aquarum cum Mari Norvegico commercium, quod fere ad „ oculum patet, si modo quispiam rationem sanam adhibere velit. Ita cum „ incomparabili viro Ath. Kirchero, ego in septentrione toto jam quinquennio, „ maribus et fretis toties transmissis, sentio: nam profecto inexperto hac „ in re sapere non licet. Levinus Algotius hist. reg. Septentr. *Observa„ tum*, inquit, *est a peritis harum partium ultro citroque commeanti„ bus viris, postquam Norvegicus vortex aquas absorpserit, alterum „ in Bothnico Mari vorticem denuo eas per subterraneum sinum Norve„ gicum ad evomendas, quas absorpserat, aquas cogere.* Quod si to„ tam Scandinaviam esse cavernosam verum est, quid prohibet, quo minus „ inter latentia charybdis Muscanæ saxa, foramina in abyssum subterraneam, „ per occultam naturæ ingluviem aquas trahentia, atque iterum inde eructan„ tia, dentur? hoc ipsum enim sana ratio et αὐτοψία demonstrat. Secundo idem „ comprobat horribilis littorum Sinus Bothnici et Finnonici, tum etiam lacuum „ Weneri ac Wetteri sonitus, quem quibusdam in locis tantum esse scribit „ Olaus, ut homines propius accedentes surdos et veluti attonitos, subinde „ etiam exanimes reddat, nisi tempestive se se a funestis Charontis antris sub„ duxerint. Imo et sub glaciebus septentrionalibus Weneri, Wetteri ac Me„ leri, horrendi mugitus, vaccarum instar audiuntur, qui procul dubio a ca„ taduparum subterranearum motu fiunt. Profecto experientia ocularis, in „ tam reconditis naturæ rebus, magistra est optima. Idem Olaus, *l. 2 hist. „ Septentr. c. 6*, tradit, Sinum Bothnicum innumeris scopulis intricatum, mon„ tibus-

massen geschickt seyen, der allhier folgenden beigesellet zu werden. Diese gründet sich auf die Beobachtungen der alten und neuen Naturkündiger, wie auch der Seeleute, welche uns versichern, daß bei einigen Meerengen, wo die Bewegung des Wassers obenher nur nach einer Seite gespüret wird, dasselbe unterhalb seinen Lauf, gegen den obern Strom, auf die andere Seite nehme. Rajus bezeuget in seinen Physico-Theol. Betr. S. 117, daß dieses in der Meerenge bei Constantinopel, und im Sunde, beobachtet werde, allwo das obere Gewässer, dem Ansehen nach, beständig von der innern See nur herausfliesset, allein da lehre es die Erfahrung, daß dagegen das untere Wasser beständig hineinströme. Von der Meerenge bei Constantinopel versichert solches auch Marsilius, der verschiedene Untersuchungen dabei angestellet hat. Ein Erweis dieser Wahrheit sey von den Nezen der Fischer abzunehmen, denn das Obertheil derselben werde durch den obern Strom, nach der Propontis, oder dem izigen Mar di Marmara, gezogen; das übrige dringe mit Gewalt nach dem Euxinischen Meere zurücke. Eben dieses hat er bei dem Senkbley in Acht genommen, und dabei anmerken können, wie tief der obere Strom sey, oder wieviel Wassers aus dem Schwarzen Meere herausfliesse. Denn wenn er gedachtes Maaß nur auf 5 oder 6 Schuh ins Wasser gelassen, so ward es nach der Propontis herausgeführet. Hat er es tiefer eingesenkt, so wurde er gewahr, daß das untere Wasser dasselbe einwerts, nach dem Pontus Euxinus, zurücketrieb. Nicht weniger merkwürdig ist, was er von dem verschiedenen Gewichte und Geschmacke des obern und des untern Wassers dieser Meerenge berichtet. Er hat befunden, daß das obere leichter am Gewichte, und süsser sey, als das untere, welches er durch ein eingesenktes Gefäß erfahren; denn solches war mit einem Ventile versehen, das er nach Belieben in verschiedenen Tiefen eröfnen konnte.

Hieraus wird es nun erstlich klar, wie dem Euxinischen Meere, durch den untern Strom, das Salz ersezet werde, welches durch das obere Wasser mit herauskommet. Darnach erweiset diese Marsilische Untersuchung, daß die allererste Auslegung, welche vorgab, das süsse Wasser des Schwarzen Meeres schwebe obenher, nicht gänzlich ungegründet sey, und daß vielleicht die Vereinigung derselben mit der gegenwär-

„ tibusque altissimis perpetua nive candentibus circumdatum, intra quorum „ radices, mare per immensas voragines, cum horribili ac intolerabili sono, „ nunc absorbetur, nunc iterum revomitur.„ Die Worte Ath. Kircheri, auf welche

wärtigen, der Wahrheit dörfte am nächsten beitreten. Die Versicherung von dem untern Hineinströmen des Meeres habe ich aus Raji Physico-Theol. Betr. (oben erwehnter S.) entlehnet, welcher diese Nachricht unfehlbar aus der Marsilischen Beschreibung erwehnter Meerenge wird genommen haben. Es sind aber übrigens die ersterzählten Berichte, von diesem untern Wiederflusse der Propontis in das Schwarze Meer, keine ganz neue Entdeckungen des Marsilius. Denn Procopius, der im VI Jahrhunderte gelebet, führet schon das Beispiel von den Nezen an, und schreibet, daß die Fischer zu seiner Zeit, wenn sie ihre Garne in dieses schmale Meer geworfen, an solchen zweyerley Bewegungen in Acht genommen haben. Der obere Theil derselben ward bis auf eine gewisse Tiefe von Mitternacht mittagwerts gezerret, da indessen das übrige derselben, so von gedachter Tiefe an unterwerts hieng, auf die widrige Seite sich krümmete. Dieser Schriftsteller bezeuget auch, daß die zuvorbesagten gegeneinander laufenden Ströme, welche diese Verdrehung der Neze verursachten, an dem Orte des Bosphorus, so der Abgrund heißt, am merklichsten wären, wie aus Tourneforts *Voyage du Lev.* Lettre XV, p. 63 A, zu ersehen, allwo dieser Franzose auch meldet, daß Marsilius sich zwar viele Mühe gegeben, die wunderbare Beschaffenheit dieses Meeres zu untersuchen, allein er habe sich nicht getrauet, mit seiner Erklärung über eine so besondere Eigenschaft herauszurücken. Tournefort meinet, es stecke am Boden der oben erwehnten Tiefe, worüber der Strom aus dem Schwarzen Meere herausfährt, ein ausgehöhlter und muschelförmiger Fels, an den das untere Wasser stiesse, zurückprallete, und einen widrigen Lauf zu nehmen genöthiget werde. Allein wahrscheinlicher ist es, daß ein wirklicher Gegenstrom, zu eben der Zeit, als der obere herausziehet, unterhalb hineindringe, wodurch das Meer salzicht erhalten wird. Ich muß aber nicht vergessen zu erinnern, daß der gelehrte Rajus, den ich in diesen Blättern so oft anführe (dem auch Tournefort, Isagog. 53, mit allem Rechte dieses Lob beileget, *nullam ferme Historiæ naturalis partem intactam reliquit*), a. d. 118 S. seiner Physico-Theol. Betr. schreibe, daß Hr. Smith die Beobachtung, welche Marsilius mit dem Senkbley in der Meerenge bei Constantinopel verrichtet, in dem Baltischen Sunde angestellet habe; allein anstatt des Bleywurfs hätte er eines Eimers sich

welche Herbinius an dieser Stelle sich beziehet, stehen in *M. subt.* Tom. I, p. 147 A (wovon in der Anmerk. qqqq etwas mitgetheilet worden) und p. 148 B.

bedienet, den er mit einer Stückkugel geschweret. Mittelst desselben befand er diese Meerenge von eben der Beschaffenheit, welche Marsilius der bei Constantinopel zuleget. Denn bis auf eine gewisse Tiefe schwamm der Eimer auswerts. Wenn er denselben aber tiefer hinunter gelassen hat, so ward er in das Baltische Meer hineingezogen, und je tiefer er solchen hinuntersenkte, je gewaltiger riß denselben der untere Strom einwerts.

Diese Erklärung der Salzigkeit der Meere, die nur einen schmalen Ausfluß haben, dünket mich ziemlich wol zu bestehen. Es erhellet auch daraus, warum sie keiner Fluth und Ebbe unterworfen seyen, weil nämlich der Austritt und die Einfahrt ihres Gewässers nicht wechselweise geschehen, sondern zugleich sich ereignen. Dieses Aus- und Einziehen der widrigen obern und untern Ströme in den Meerengen, scheinet überdieß die oben (in der II Unters. § 1) vorgetragene Beschreibung der Mittelländischen See wahrscheinlich zu machen, wenn es anders einen Grund hat, daß zu eben der Zeit, als ein Hauptstrom sich von Abend gegen Morgen nach den Italienischen Küsten hinwendet, ein anderer von Osten gegen Westen längs den Afrikanischen Stränden zurückwandere, wie in gedachter Untersuchung gesagt worden. Denn bei so bewandten Strömen dieses Meeres, müßte das Wasser der leztern westlichen Richtung nothwendig, nach der Spanischen Meerenge zu, allgemach in die Tiefe sich begeben, und unter dem obern hereinbrechenden Strome hinausfahren; sonst würde an dem Orte, wo diese zwey widrigen Züge obenher aneinander stiessen, ein beharrlicher Sturm und Fluthenkampf auf dem Meere zu sehen seyn. Wenn demnach der zweyte vorhin erwehnte, gegen Abend gerichtete, Lauf des Mittelländischen Gewässers, welcher den Schiffen, die nach Spanien segeln, so guten Vortheil verschaffen soll, nicht etwa nur damals beobachtet wird, wenn dieses Meer durch die Strasse hinaustritt, sondern auch zur Zeit des Einflusses vor sich gehet, so müßten wir uns die Ströme der Mittelländischen See, nach der Strasse zu, in der Gestalt vorbilden, die ein Bindfaden haben würde, dessen Ende man so übereinander legte, daß er eine Schlinge vorstelle (tttt). Es läßt sich auch noch erinnern, daß dem

(tttt) Wir haben oben in der ersten Beilage zur III Unters. erwiesen, wie wenig der Einfluß durch die Strasse, nach gewissen Zeiten, oder nach einem bestehenden Masse, sich bestimmen lasse, welche Regeln, wenn sie richtig wären, den Seeleuten zur Einrichtung ihrer Fahrt dienen würden. Es ist nämlich dieses Meer ein solcher flüssiger Körper, dessen Bewegungen von verschie-

dem Entwurfe der zu gleicher Zeit hinaus- und hereinwechselnden Ströme der Meerengen, die ungemeine Tiefe derselben überaus wol zustatten kommt. Der Boden der Strasse soll, wie Perry versichert, an manchen Orten nicht zu erforschen seyn. Bei der Beschreibung des Bosphorus Thracius ist auch eines Abgrundes gedacht worden. Rajus will diesen Erzählungen keinen vollkommenen Glauben beimessen, sondern verlanget, daß man gemeldter Beschaffenheit der widrigen Ströme genauer nachforschen soll. Was mich anlanget, so wollte ich auf dieses einzige Acht geben, ob es mit dem untern Widerströmen der Meerengen, soferne seine Richtigkeit habe, daß das Meer wirklich bei den Mündungen derselben in den innern grossen Busen hineinlaufe. Denn bei allen heftigen Bewegungen des Wassers, welches über ungemeine Tiefen hinschiesset, wird an solchen Orten sich ein Gegenfluß einfinden, wo die Ufer in eine Rundung sich ausbreiten, wie bei der Propontis.

Die Ursache ist meines Erachtens diese, weil das obere Wasser, welches der Abhang, nebst dem engen Durchzuge, in schnellen Lauf gebracht, nur einige Schuh in die Tiefe (so stark nämlich der wirkliche Ausfluß ist) sich vorwerts beweget, mithin die untere vielmal überlegene Last des Wassers keinesweges mit sich fortführen, ja auch selbst seinen strengen Zug mit gleicher Heftigkeit nicht beständig fortsezen kann, weil endlich die Ursachen des gewaltigen Triebes aufhören: so stossen sich einige Theile des obern ungestüm fliessenden Wassers an die vordern langsamer fortrückenden, und bequemen sich gar leicht erstlich zu einem seitwertigen Gange, nachdem aber, durch ein neues Anschlagen an das Gestad der runden Buchten, zu einem widrigen Laufe, insonderheit an solchen Orten, wo kein Widerstand sich zeiget, d. i. an den Seiten, und unten nach dem Boden zu, wo das übrige Wasser etwas ruhiger, und zu einer jeden Bewegung geschickter ist. Ein Beispiel dieser Erklärung läßt sich allhier auf dem obern Werd, bei dem sogenannten Wehrloche, beobachten, wo der heftige Einfall eines Arms der Donau, welcher bei Stadt am Hof vorbei streichet, das gewaltig strömende Wasser einer Meerenge, die gleich unterhalb aber, insonderheit auf der Bayerischen Seite, ausgebreitete Bettung dieses Ganges, das

schiedenen Ursachen abhangen, die in ihrer Wirkung weder ein Maß, noch gewisse Zeiten beobachten, so da sind die Winde, welche sowol auf der Atlantischen See, als auf der Mittelländischen, unordentlich herrschen, das ungleich brennende unterirrdische Feuer, so das Lager des leztern hizet, die Ströme dieser beiden Meere u. s. w. folglich ist alles Nachsinnen vergeblich, wodurch

Mar di Marmara, oder die Propontis, einigermassen vorstellet. Da kann man denn auch immerfort, bevoraus bei angeschwollnem Flusse, zwey widrige Bewegungen des Wassers schauen. In der Mitte läuft der Hauptstrom gerade vor sich fort, auf den Seiten gehet das Wasser zurücke, also daß ein Holz, welches man in die Mitte dieses Arms wirft, abwerts und der Brücke zuschwimme, ein anders aber, welches man näher beim Ufer hineinwirft, aufwerts d. i. nach dem Einfalle, zurückgetrieben werde, auf die Art, wie Tournefort (*Voy. du Levant*, Lettre XV, p. 62 B) mit dem Marsilius, die Beschaffenheit der Meerenge bei Constantinopel abschildert, wo ebenfalls die Schiffe auf der Mitte des Stromes abwerts, auf der Seite aber aufwerts, und gegen die Schlösser, ohne daß sie rudern oder segeln dörfen, bloß durch den Trieb des Wassers, so diese verkehrte Richtung hat, geführet werden. Alles nun trifft überein. Es zeigen sich in diesem Arme der Donau auch wirkliche Spuren von einer untern rückwerts gekehrten Bewegung des Wassers, dergleichen Tournefort und Marsilius in besagter Meerenge beschreiben, welches aber hier in der Donau gewißlich nicht über den Ort des Einfalls hinaufdringet, sondern nur bis zu demselben hin: so besorge ich, daß in den Meerengen, bei denen widrige obere und untere Ströme angemerket werden, es nur auf eben diese Weise zugehen dörfte. Dieses verdienet eine genauere Untersuchung.

Wenn es aber mit dieser wirklichen Einfahrt des untern Seewassers in dem Bosphorus Thracius, nicht seine Richtigkeit haben sollte, folglich durch solches Wiederströmen die Salzigkeit des Pontus Euxinus nicht zureichend zu erklären wäre, so könnte man endlich dafür halten (das

wodurch man die Beschaffenheit der Mittelländischen See, nach einer eingeschränkten Lehrart betrachten, wie auch nach unfehlbaren und unveränderlichen Gesezen vorstellen oder beschreiben wollte. Die Ströme dieses Meeres geben uns eine neue Ueberzeugung dieser Wahrheit an die Hand. Es ist a. d. 7 S. der Recension, und im II Th. 2 Unters. S. 68 und 81, eines Stromes gedacht worden, welcher das Wasser der Mittelländischen See längs den Afrikanischen Küsten abendwerts treiben soll. Allein wir zweifeln auch an dieser Beschaffenheit nicht ohne Grund, und sind der Meinung, daß es mit dieser Bewegung des Meerwassers in gedachter Strecke, nicht beständig so sich verhalten dörfte. Denn in Monconys Reisen stehet ein Bericht, wodurch bezeuget wird, daß das Mittelländische Meer zuweilen auch von der Strasse, nach der Gegend von Syrien ströme. Die eigenen Worte dieses Schriftstellers lauten so: " L'aprèsdiné nous nous trouvames à quatre heures à deux „ lieuës de l'isle d'Arboran qui nous etoit à l'Est. Les pilotes en furent

„eton-

(das ist die dritte versprochene Auslegung), daß diese See den Verlust des Salzes, welchen der Uberfluß von süssem Wasser bei derselben verursachen dörfte, sich durch die Beschaffenheit ihres Lagers selbst ersetze, wenn vielleicht die Vorsicht des Schöpfers, um dieses Meer vor der Fäulniß zu verwahren, derselben grosses Bette mit Lagen von Steinsalze, Steinkohlen, und andern Arten der unterirrdischen Harze, reichlicher bepflastert hat, daraus, zufolge den Entdeckungen der neuern Naturkündiger, ein salzichtes und bitteres Wasser kann nachgemacht werden. Varenius meinet (c. 13, prop. 8), daß die Salzigkeit des Meerwassers überhaupt so könne erkläret werden. Ich vertheidige dieses nicht, sondern sage nur, daß in einigen Meeren, als in dem Euxinischen, wie auch in der Ostsee, es vor andern so zugehen könne. Es zeigen sich nämlich Umstände, welche dieser Meinung eine Stuffe der Wahrscheinlichkeit beizurücken vermögend sind. Man bricht in Ungern eine grosse Menge Steinsalzes. Marsilius beschreibet a. d. 12 S. seiner Meerhist. die Lagen des Steinsalzes in Ungern, Siebenbürgen, in der Moldau und Wallachey. Dergleichen thut Edward Brown im II B. seiner Reisen, I Th. 1 Hauptst. Von dem Ungrischen Salzbergwerke ist auch eine Nachricht zu finden in Hrn. Pluche *Spect.* S. 126, II Th. Ja Herodotus schreibet schon, daß um den Ausfluß des Borysthenes überaus viel Salz gefunden werde, welches man ohne Zweifel zur Einsalzung des Hausens wird gebraucht haben. *In hujus* (Borysthenis) *quoque ostio ingens vis salis sua sponte concrescit. Præbet idem ingentia cete ad salsuram, spinis carentia, quæ antacæos appellant.* IV, 53. Es läßt sich vermuthen, daß starke Salzlagen auch in den Grund des Meeres, so an gedachten Landschaften liegt, sich hineinziehen dörften. Die Stre-

„ etonnez; parceque n'ayant pû gagner depuis le detroit que 9 ou 10 lieuës, „ les courans nous en avoient fait faire 40.„ *Journal des Voyages, p.* 78. Wie es hier zugegangen sey, das weiß ich nicht; dieses aber sehe ich ein, daß ein Theil der Atlantischen See, der bei der Gibraltarischen Meerenge hereinbricht, auch nach den Küsten von Afrika und Palästina, zu einer solchen Zeit strömen könne, wenn heftige und anhaltende Abend- oder Nordwestwinde auf der Atlantischen See wehen, und eine außerordentliche Menge Wassers durch die Strasse hereintreiben, welches sich sodann nicht nur linker Hand nach Italien zu, sondern auch rechter Hand, nach den Afrikanischen und Asiatischen Stränden ausbreiten dörfte. Denn ein so bewandter, außerordentlicher, stärkerer Eintritt eines überlegenen Meeres ist für eine Ueberschwemmung zu halten. Wir sehen aber bei den Ueberschwemmungen der Flüsse, daß der Hauptstrom des höher angewachsenen Wassers gar oft seinen gewöhnlichen Gang verändere, oder sich auf mehr Seiten theile.

Strecke des alten Thraciens, welches von einer Seite das Schwarze Meer berührte, muß mit Lagen von Erdpeche versehen seyn, weil dergleichen Klumpen auf den daranstossenden Meeren, zu allen Zeiten herumschwimmend angetroffen worden. Die Alten haben dergleichen Harz um den Berg Athos (der heutiges Tages *il Monte Santo* genennet wird) auf dem Aegäischen Meere gesehen, wie es Eudoxus, und aus demselben Callimachus Cyrenäus, im Werke von den Seltenheiten des Peloponnesus und Italiens, aus dieser Schrift aber Antigonus Karystius, *hist. Mirab.* c. 144, erzählet, welche Zeugnisse Vossius in der Abhand. de Idolol. zusammengefaßt hat. Daß solche Lagen überaus weitläuftig seyen, wie auch den Erdboden sehr tief durchstreichen müssen, könnte man daraus abnehmen, weil das Meer bis auf den heutigen Tag immer fortfährt dergleichen Klumpen davon abzusondern (uuuu), welches Marsilius durch seinen Augenschein bestätiget. "Die Beobachtungen, „ spricht er, welche ich auf meiner Schifffahrt, längs den Thracischen „ Seeküsten hin, gemacht habe, zeigten mir, zur Zeit der Meerstille, „ in denselben Gegenden, auf dem Wasser schwebendes Erdpech.„ Meergesch. S. 28.

Die Gründe, welche wider das Wegspülen des Steinsalzes streiten, und oben in der III Unters. sind angeführet worden, finde ich in der That nicht so kräftig, daß sie die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung vollkommen widerlegen und vernichten sollten. Wir wollen dieselben ein wenig überlegen und prüfen. Der Einwurf von der schleimichten Haut, womit die ganze Oberfläche des Meerlagers, folglich auch das Steinsalz überzogen, und zum Auflösen untüchtig sey, ist in meinen Gedancken einer der schwächsten. Denn dieses wird wol keine allgemeine Wahrheit seyn. Wir haben auch süsse rinnende Wasser, die auf solche Art die Steine ihrer Bettungen überschleimen; allein es gibt mehrere, die es nicht thun. Ich bin viel auf dem Adriatischen, Jonischen

(uuuu) Ich will es aber für keine Gewißheit gehalten haben, daß in dem Lager dieses oder des Todten Meeres (auf welches leztern Oberfläche noch häufigere dergleichen Klumpen schweben) es ganze Plätze geben soll, die aus Erdpeche bestünden, welches durch das Grundwasser nach und nach abgelöset und heraufgebracht werde. Denn ich sehe keine Unmöglichkeit darinnen, warum nicht vielmehr das unterirrdische Feuer, so etwan unter dem Boden dieser Meere brennet, und das gesalzene, wie auch das bittere, Wasser kochet, die ölichten bittern Theilchen desselben mit den irrdischen, darunter befindlichen, verbinden, zu einer Verdickung bringen, und endlich grössere Knollen daraus bilden könne.

schen, Mittelländischen, wie auch um diese Meere, herumgezogen. Ich habe zum wenigsten die seichte stehenden und sichtbaren Felsen der Abbruzzischen, Apulischen, Kalabrischen, Maltesischen, Sicilischen, wie auch der, um die Stadt Neapel und ihre Gegenden befindlichen, Strände zu betrachten Gelegenheit gehabt. Ich sah wol, daß hier und da Moos herauswachse, daran die Krabben weiden; keinen klebrichten Ueberzug habe ich nicht beobachtet. Der Hr. Pluche wendet ferner ein, das Seewasser müßte bei solcher Erzeugung des Meersalzes, an theils Orten ungleich gesalzen erscheinen; es würde nämlich diese Eigenschaft in weit höherer Schärfe besitzen, wo eine grössere Menge Steinsalzes vorhanden ist. Ich antworte aber mit Varenio, daß solches der Erfahrung nicht entgegen sey. Dieser Naturkündiger bestätiget nicht allein die ungleiche Salzigkeit des Meerwassers, sondern schreibet solche unter andern auch eben dieser Ursache zu, wodurch Pluche die vorgedachte Meinung zu widerlegen suchet (xxxx). Es ist auch keinesweges zu besorgen, alles Salz möchte in dem Meerwasser auf einmal zerfliessen. Denn die Erfahrung bezeuget, daß das Wasser nur eine gewisse Menge Salzes auflösen könne. Wenn es damit gesättiget ist, so bleibet das übrige auf dessen Boden liegen, ohne daß es zergehe. Stellen etwa die Widersacher dieser Meinung ferner vor, der ganze Vorrath des Salzes müßte, auch durch eine gemässigte Nuzung, gleichwol schon längst seyn aufgezehret worden. Hierauf verseze ich, daß dieser Einwurf so lange unkräftig bleiben soll, bis man den Boden des Euxinischen Meeres allenthalben durchsuche, und wirklich befinde, daß keine zureichende Menge Steinsalzes allda vorhanden sey. Daß ein grosser Ueberfluß von solchem Salze in mehr Theilen der Welt gefunden werde, erhellet aus folgender Stelle des Plinius, XXXI, 7, Hard. 39: *Sunt et montes nativi salis, ut in Indis Oromenus* (das lautet wie Ormus), *in quo lapicidinarum modo cæditur renascens: majusque regum vectigal ex eo, quam ex auro est atque margaritis. Effoditur et e*

 terra,

(xxxx) " Tertia causa (*inæqualis salsedinis*) est copia major vel minor salis in diversis alvei Oceani partibus. Etenim sicut non omnibus terræ extantis partibus deprehendimus inesse fodinas salis, neque ubi sunt, ibi eandem esse copiam salis; idem quoque de parte terræ, quam Oceanus tegit vel alluit, hoc est, de alveis et littoribus afferendum esse, nemo ibit inficias. Ubi itaque major salis copia vel minera, in alveo vel littore Oceani est, ibi aquam magis salsam esse, quoniam majori copia salis imprægnata est, facile est concipere. Sic insula Ormuz tota sale constat; itaque vicinus Oceanus admodum salsas habet aquas." *Geogr. c. 13, prop. 10, n. 3.*

terra, ut palam est, humore densato, in Cappadocia. Ibi quidem caeditur specularium lapidum modo. Pondus magnum glebis, quas micas vulgus appellat. Gerrhis, Arabiæ oppido, muros domosque massis salis faciunt, aqua ferruminantes. Von den *Hammanientibus* (einem Afrikanischen Volke) so nach dem Urtheile Harduini, die *Amantes* Solini sind, schreibet ebenfalls Plinius, V, 5: *Domos sale montibus suis exciso, ceu lapide, construunt.* Herodotus erzählet im IV Buche, 181 Abschnitte, und in den drey folgenden, von mehrern Afrikanischen Salzhügeln. Diese Stellen hätte Hr. Pluche ansehen sollen, bevor er geschrieben, es stecke nirgend so viel Salzes in der Erde, welches hinlänglich wäre, den Meeren den salzichten Geschmack zu geben. Darnach wünsche ich, daß diese Herren, welche in ihren Studirstuben alles gar genau wollen ausgezirkelt und berechnet haben, auch bloß auf diese ihre theorischen Beweise, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Naturkräfte gründen, in Sicilien zu einer Pfüze sich begeben, daselbst ihre Nachforschungen vorkehren, und alsdenn mir sagen möchten, woher es komme, daß derselben Salz nimmermehr erschöpfet werde, ungeachtet eine namhafte Anzahl Lasten jährlich hinweggetragen werde, deren Wasser aber gleichwol keinen andern Zufluß hat, als was vom Regen hinein kommet.

Es liegt dieser kleine See auf der mittägigen Küste der Insel, nicht gar weit von Capo Passaro, der südöstlichen Hauptecke von Sicilien, am nächsten aber bei der übelbeschaffenen Schifflände, welche la Marza heißt, daher dieses eingeschlossene Wasser, *la Salina della Marza*, der Salzteich von Marza, genennet wird. Wenn dieses stehende Wasser im Sommer eintrocknet, so hinterläßt es soviel Salzes, daß die darzu gestellten Leute es zu Haufen schlagen, wie bei Trapani, wo das königliche Salzwerk von Sicilien ist, also daß eine Last des vorgedachten Salzes, soviel ein Esel tragen kann, nur mit einem Sicilianischen Karlin, d. i. mit 5 Kreuzern, und was auf einem Maulesel mag hinweggeschafft werden, mit einem tari, oder mit 10 Kreuzern, dem Fürsten von Spaccaforno, als Grundherrn, bezahlt wird. Hierbei ist dieses ohne Zweifel das merkwürdigste, und welches eine Ueberlegung wol verdienet, wenn man den Ursprung dieses Salzes untersuchen will, nämlich die ungekünstelte Weise, nach welcher die Aufseher dieses Salzwerkes sich verhalten, wenn sie die verlohrne Fruchtbarkeit besagter Pfüze wieder herstellen wollen. Denn sobald sie merken, daß dieselbe ihre gewöhnliche Abgabe von Salze nicht liefere, so umakern sie nur den Boden derselben, wenn sie eingetrocknet ist, sodann überkommen sie wieder soviel Salzes als vorhin. Dieses Verfahren scheinet uns zu

über-

überzeugen, daß das Salz in der Erde stecken müsse, und daß es nicht von dem Wasser anderswoher gebracht, oder aus der Luft angezogen werde. Weil man aber auch allda versichert ist, daß kein Meerwasser etwa durch unterirrdische Gänge dahin komme, und alldort ausbreche, wie das süsse Wasser beim Zirknizersee in Krain, so bitte ich diese Herren, welche befahren, daß Salz dörfte ermangeln, wenn das Meerwasser solches von seinem Lager empfienge, ich ersuche, spreche ich, diese Herren, sie möchten mir sagen, was denn bei der Salina della Marza erschöpfet werde? Es verlieret sich das Salz derselben nicht, und man spüret auch kein Abnehmen der Erde (yyyy).

Weiter gegen Abend, 6 Wälsche Meilen vor Terranova, ist ein anderer See, der nicht gar breit, aber lang ist, der etliche grosse Krümmungen macht, und daher über 3 Italienische Meilen im Bezirke betragen soll, wie mich die Herren erwehnter Stadt versichert haben; denn durch den blossen Augenschein konnte ich den Umfang nicht so genau beurtheilen. Er heißt *il Beviero di Terranova*, d. i. der See von Terranova; denn beviero heißt ein See, nach der heutigen Mundart dieses Landes. Hr. Agatino Daidone, ein Sicilianer, aus der Stadt Calascibetta bürtig, und Baumeister von Palermo, hat auf seiner 1718 herausgegebenen Landkarte von dieser Insel, erwehnten See ausgelassen. Solches wird vermuthlich aus Uebereilung geschehen seyn, weil er begierig war, die Freude seiner Landesleute, über die neuangetretene Herrschaft ihrer so sehr geliebten Spanier, durch ein öffentliches Merkmal zu bezeigen, laut der Aufschrift: *Data in luce dal medesimo in occasione della commune allegrezza per* lo *ritorno di questo regno sotto il Dominio del suo Piissimo Monarca FILIPPO V. RE delle Spagne.* Es ist aber seltsam, daß auf der Schmettauischen grossen Landkarte von Sicilien, welche die Kaiserl. Ingenieurs drey Jahre später verfertiget haben, und die in Wien auf 4 Blättern herausgekommen ist, dieser See auch nicht entworfen worden; daraus es denn abzunehmen, daß diese Herren nicht allemal die Orte besichtigen, die sie in ihren Rissen anzeigen. Die Verfasser dieser Landkarte werden die Gegend um Terranova aus ältern Vorstellungen so nachgezeichnet haben. Es ist derohalben den in Teutschland lebenden Cosmographis keinesweges als ein Fehler aufzurücken,

(yyyy) Der Hr. Dr. Gmelin, itziger Zeit Professor in Tübingen, erzählet in der Vorrede zu der Flora Sibirica, auch Beispiele von Seen, derer süsses Wasser, seit Menschen Gedenken, in gesalzenes verwandelt worden. Auf der 23 S. stehen folgende Worte: " Dignum animadversione est, quosdam „lacus

wenn auch sie dergleichen Merkwürdigkeiten nicht andeuten. Denn sie arbeiten solchen Vorbildern nach, welche nach dem sichersten menschlichen Urtheile, von so sichtbaren Mängeln sollten befreyet seyn. Ich schreite nach dieser kleinen Ausschweifung zur Beschreibung erwehntes Sees. Es ist auch desselben Wasser gesalzen, und würde er ohne Zweifel eine reichere Ausbeute von Salze abwerfen, als die Salina della Marza, wenn die Terranoveser, denen er zuständig ist, nicht wüßten einen bessern Nuzen darauszuziehen. Er ist so fischreich, daß man die Fische im Sommer, vom Ufer aus (weil sie nahe bei demselben, mit dem Rücken außer dem Wasser, ganz gedrange beisammenliegen) mit einem Stecken erschlagen könnte. Damit solches aber nicht geschehe, bewachen diesen See, zwey von den Herren der Stadt gestellte Hüter aus einem Thurme, daraus sie alle Winkel desselben übersehen mögen. Allein das sind vielmehr zwey Spizbuben und Räuber, als Aufseher, zu nennen. Zu meiner Zeit waren ein Paar solche feine Knäbchen da, welche, anstatt die Fische zu hüten, die Leute plünderten und ermordeten. Denn wenn sie sahen, daß ein Fremder ohne Begleitung dahin kam, diesen See zu schauen, so liefen sie demselben zu, durchsuchten ihm, unter dem Vorwande, er hätte Fische todt geschlagen, die Säcke und den Geldbeutel, schickten denselben auch, auf gut Sicilianisch, in die Ewigkeit, wenn er nur etliche Gulden bei sich hatte. Dieser See wird zur Fastenzeit gefischet, und versieht nicht allein erwehnte Stadt, sondern noch andere umliegende mit Fischen. Es kommet aber auch nur Regen- und süsses Flußwasser in diesen grossen Weiher. Von Mitternacht rinnet ein dünnes Wässerchen, aus einer grosichten Pfüze darein, gegen Morgen aber hat die Stadt (ich weiß nicht um welche Zeit) einen Berg durchstechen lassen, und zur Erquickung der Fische, süsses Wasser aus dem Flusse Drillo, welchen einige (als Cluver. *Sicil. ant.* p. 107, das *Dict. de Trevoux* im W DRILLO) für den Achates halten, darein geleitet, und gleichwol beleget dieser See im Sommer, wenn er von der,

„ lacus post hominum memoriam aqua dulci exuberantes, nostris temporibus „ salsos evasisse. „ Sodann folgen die Namen dieser Seen, und wird dabei etwas erinnert, so die (a. d. S. 176 angeführte) Erklärung vom Ursprunge des Meersalzes bestätiget. Es schreibet Hr. Pr. Gmelin, daß nach dem Maasse, als das Salz in iztgedachten Sibirischen Wassern zunimmt, die Fische darinnen vergehen, welche nur in süssem Wasser zu leben gewohnt sind. Hat also nicht auch ein grösserer See, dergleichen der lacus Asphaltites, und das Kaspische Meer ist, dergleichen die Schwarze und Mittelländische See wären, ehe sie mit sichtbaren Ausgängen versehen worden, ihr gesalzenes Wasser auf

die

der Sonnenhize etwas eintreuget, sein Ufer mit Salze (zzzz). Diese Beispiele erweisen, meines Erachtens, zur Gnüge, daß die dritte Auslegung, warum das Wasser des Pontus Euxinus, durch seinen beständigen Ausfluß, nicht versüsset werde, keinesweges zu verwerfen sey. Denn gesezt, daß, nach beobachtetem Gleichmasse, durch den Auslauf dieses Meeres, der bei Constantinopel geschieht (und, nach Tourneforts Versicherung, nicht mehr Wassers abführet, als ein gemeiner Strom), soviel Salzes demselben entwendet werde, als durch das Salzmachen bei der Salina della Marza von diesem kleinen See wegkommet: so kann doch das vielmal grössere Lager des Pontus Euxinus wieder soviel neues Salz jährlich nachsezen, daß deßhalben kein Mangel entstehen dörfe. Zur Bestätigung dieser Meinung muß ich noch eine merkwürdige Stelle aus Tourneforts Morgenl. Reisebeschr. anführen. Dieser Franzose behauptet auch, daß die Euxinische See durch Abspülung der Salzlagen, die in ihrem Bette stecken, das vermißte Salz wieder bekomme. Die Herstellung der Bitterkeit schreibet er einer andern Ursache zu. "Es ist gewiß (spricht er, Lettre XV, p. 65 B), daß der „ Pontus Euxinus um ein Vieles leidlicher gesalzen sey, als das „ Wasser unserer Meere. Uebrigens stecken die Länder, welche um ge„ dachtes Meer herumliegen, voll Steinsalzes, welches durch dessen „ Wasser beständig aufgelöset wird. Dieses Salz vermenget sich mit „ einem Theile des Schwefels, der vom Oele der gefaulten Fische „ entstehet. Dadurch wird sowol die Salzigkeit dieses Wassers ge„ schärfet, als auch die zugleich beiwohnende Bitterkeit demselben „ mitgetheilet.„

Hiemit beschliesse ich meine Betrachtungen, die ich über die Eigenschaften des Meeres anzustellen, mir vorgenommen hatte. Ich schmeichele mir zwar nicht, daß der Leser gestehen wird, er habe sonderlich viele neue Entdeckungen hier angetroffen. Wol aber wird demselben eine ziemliche Anzahl von Zeugnissen, der alten und neuern Schrift-

die Art überkommen können? Warum sollen wir nicht glauben, daß sie es noch bis heutigen Tag auf diese Weise erhalten? Wer die angeführte Vorrede des erstgerühmten Hrn. Pr. Gmelins liest, und die darinnen beschriebene Menge des in Sibirien befindlichen Salzes, die Anzahl der Salzbrunnen, und der gesalzenen Seen, erwäget, wird leicht erkennen, daß Sibirien, wenn es ringsherum mit Bergen, welche den Flüssen den Auslauf ins Meer verwehreten, umgeben wäre, ein Meer würde seyn, das dem Kaspischen an Salzgeschmacke nichts nachgeben, ja dasselbe noch vielleicht übertreffen sollte.

steller, vorgekommen seyn, davon ich einige erkläre oder vertheidige, andere zur Bewährung meiner Säze anführe, einen Theil derselben auch widerlege und verwerfe. Bei vorkommender Gelegenheit unterließ ich nicht, auch Verbesserungen von etlichen verderbten Stellen vorzuschlagen. Es wird aber hoffentlich dieses von niemanden getadelt werden, daß ich einige Gedanken eines Schriftstellers für mich anziehe, da ich denselben doch in andern Stücken eines Irrthums beschuldige; denn

(zzzz) Ich bin fast überzeuget, daß die Römer, als sie Herren von Sicilien gewesen, diesen See zum Salzwerke gebraucht haben, und daß er einer derjenigen zwey Seen dörfte seyn, derer Plinius, XXXI, 7, Hard. 39, mit diesen Worten gedenket: " Sal omnis aut fit, aut gignitur: utrumque pluribus modis, sed causa gemina, coacto humore, aut siccato. Siccatur in lacu Tarentino æstivis solibus, totumque stagnum in salem abit, modicum alioquin, altitudine genua non excedens. Item in Sicilia in lacu, qui Cocanicus vocatur, et alio juxta Gelam. Horum extremitates tantum inarescunt &c. " In eben diesem Harduinischen Abschnitte erwehnet Plinius nochmals des Salzes, welches man aus dem lacu Cocanico erhielt: " Adulteratur Siculo (*sale*), quem Cocanicum appellavimus: nec non et Cyprio mire simili. " Das Gelische Salz beschreibet er, daß es gleich einem Spiegel glänze, in dem 41 Harduinischen Abschnitte: " Circa Gelam in eadem Sicilia tanti splendoris, ut imaginem recipiat. " Fazellus ist der Meinung, welche auch Hardouin annimmt, daß der Beviero di Terranova, der *lacus Cocanicus* des Plinius sey. Des leztern Worte, die als eine Anmerkung, zur ersten oben angeführten Plinischen Stelle, angebracht werden, lauten so: " Stagnum Cocanicum haud procul ostio Dirilli amnis, latere Siciliæ meridionali. " *Fazellus Decad.* I, l. 5, c. 2, p. 119. Die De l'Islische alte Landkarte von Sicilien, nennet diesen Terranovesischen See, *stagnum Gelæ*. Die Entscheidung hanget von der berühmten Erörterung ab, deren oben in der Anmerk. (dd) gedacht worden, ob nämlich zu Terranova der Alten Gela gestanden habe; welches Cluverius, *Sicil. ant.* p. 105, Cellarius *Geogr. ant.* I, 792, der P. Vincent. Coronelli in seiner Idrografia, u. a. m. behaupten wollen. Die Verfasser der Wörterbücher, die in Teutschland herauskommen, schreiben es dem Cellarius so nach. Hardouin dagegen hält, in der Anmerk. zu den Wörtern *Gelas* und *Gelani* Plin. III, 8 (seinem 14 Abschn.), mit andern wahrscheinlicher dafür, das heutige Alicata sey der Alten Gela. Ich habe vergessen die Leute bei der Marza zu fragen, ob ihr Salzwerk seit undenklichen Jahren getrieben werde. Denn woferne es so sich verhielte, so gäbe dieses einen Ausschlag für die Stadt Gela, weil dieselbe Pfüze der *lacus Cocanicus* des Plinius, und der See bei Terranova (il Beviero di Terranova) der *lacus juxta Gelam*, eben dieses Schriftstellers, seyn könnte. Allein hiemit wäre der Streit noch nicht gewonnen. Ovidius sagt:

Et te vorticibus non adeunde Gela, *Fast.* 4, 470.

Diese

denn es ist fast kein Buch so schlecht geschrieben, daraus gar nichts gutes anzuführen wäre; und es gibt hingegen auch stattliche Schriften, ungeachtet die Verfasser derselben hier und da zeigen, daß sie Menschen gewesen, die fehlen können. Ich will mich übrigens vollkommen zufrieden stellen, wenn ich durch die Ausgabe dieser geringen Blätter auch keinen andern Nuzen erlange, als diesen, daß ich einigen Gelehrten, die hierinnen mehr Wissenschaft besizen, und einer grössern Hülfe-

leis

Diese Stelle kann auf Terranova nicht gezogen werden. Denn der dort vorbeirinnende Fluß, hat kaum spannentiefes Wasser im Sommer, weil ich durch hurtiges Auftreten auf die darinnen liegenden Steine, in Schuhen, ohne die Strümpfe zu nezen, darüber springen konnte. Die Ovidischen Worte reimen sich besser auf den Fluß bei Alicata, so einer der grösten in Sicilien ist. Es hat auch Virgil, da er am Ende des III Buches der Aeneis, geschrieben:

Immanisque Gela fluvii cognomine dicta,

das *immanis* ohne Zweifel auf fluvius, und nicht auf Gela, gerichtet; daher ich zu den Herren von Alicata gesagt, daß man ihnen den Virgil nicht recht erkläret habe, weil sie, um ihren Anspruch auf die Stadt Gela öffentlich zu behaupten, auf ihre gerichtlichen Urkunden forne anzusezen pflegen: IMMANIS GELA, NVNC LEOCATA. Gewisse, sowol auf Alicata, als auf Terranova, eintreffende Umstände, machen, nebst dem Mangel der Römischen Abmessungen, denjenigen, welche die eigentliche Lage der Stadt Gela ausforschen wollen, ein arges Spiel. Bei Gela befand sich ein Fluß. Bei Terranova und bei Alicata ist einer. Die Terranoveser behaupten, der ihrige hätte in einem Erdbeben, durch Abwendung oder Verschüttung der Quellen, einen Theil seines Wassers eingebüsset. Gela lag auf einem Berge. Die Spuren einer alten Stadt zeigen sich auf einem Berge bei Alicata und bei Terranova. Der Raum gestattet mir nicht, die beiderseits aufgebrachten Gründe hier alle zu erzählen. Eben so streiten die gelehrten Sicilianer um die Lage der Stadt Selinis. Zwey Oerter, Mazara und Castell Veterano, zanken sich darum. Die Ursache dieser Ungewißheit rühret daher, weil die alten Städte der mittägigen Küste von Sicilien, vorlängst sind zerstöret worden, also daß bereits um die Zeiten des Strabo, wie Cellarius *Geogr. ant.* I, 793, aus demselben anmerket, diese Seite gedachter Insel so öde lag, daß man die Spuren der eingegangenen Griechischen Pflanzstädte kümmerlich mehr wahrnehmen konnte. VI, 272, schreibet Strabo so: "E reliquis Siciliæ lateribus id, quod a Pachyno ad Lilybæum pertinet, prorsus desertum est. Vestigia duntaxat antiquorum quædam oppidorum restant: ut fuit Camarina Syracusanorum colonia. Agrigentum Jonica colonia, et navale ejus, ac Lilybæum adhuc supersunt; alioqui cum hoc Siciliæ latus maxime Carthaginensium ditioni esset objectum, longis ac continentibus bellis pleræque urbes ejus sunt deletæ."

leistung sich rühmen können, als ich, Anlas gebe, den hier vorgetragenen Sachen ferner nachzuforschen. Ja es soll mich nicht verdrießen, wenn jemand etwas oder alles widerlegen wird, wenn wir nur kein eitles Gezänke, sondern Ausfindungen von nüzlichern oder gewissern Wahrheiten, daraus zu gewarten haben.

Zugaben.

I. Etymologische Erklärung des Italienischen W. Faro.

II. Des Grafen Marsilii, und eines iztlebenden Kaiserlichen Hauptmanns, Zeugnisse von der Trajanischen Brücke, wie auch von den zwey gefährlichen Orten der untern Donau, Tachtali und Demirkapi, wodurch derselben, in der Anmerkung (ffff) vorgetragene, Beschreibung erläutert und bestätiget wird.

III. Erinnerung von Studeniz.

I.

Die Meerenge zwischen dem heutigen Kalabrien und Sicilien scheinet ihren Wälschen Namen, Faro di Messina, von einem am Fusse des Vorgebirges Pelorus stehenden Thurme zu haben, welcher Ital. Faro (*pharus*) heißt. Dort ist Kalabrien von Sicilien nicht gar drey Wälsche Meilen entfernt, wie in der Anmerkung (c) S. 53 dieser Abhandlung, gemeldet worden; daher schreibet Virgil, der in der Ausdrückung der Natur ein Meister gewesen, ganz recht:

Ecce autem boreas ANGUSTA a sede Pelori
Missus adest. Aen. 3, 687.

Auf diesem Thurme wird des Nachts in einer Laterne Licht angesteckt, damit die Schiffe im Finstern den Eingang der Meerenge treffen, und dem noch izt gefährlichen Orte Scylla, nach dessen Steinwänden und Klippen das Meer, aus oben angeregter Ursache, ziehen muß, entgehen können. Scylla, welcher Name noch in der heutigen Stadt und Festung Sciglio erhalten wird, liegt dem Faro gegenüber in Calabrien, und also zu Anfange der Meerenge, nicht mitten in derselben, wie in Hrn. Hübners vollst. Geogr. p. 739, berichtet wird. Von erwehntem Leuchtthurme

thurme läßt sich mit Rechte sagen, was Plinius (5, 31, Hard. 34) von dem Aegyptischen Pharus schreibet: *Nocturnis ignibus cursum navium regens.* Dergleichen phari stehen bei allen Seehafen, damit die Schiffe, durch Leitung der darauf befindlichen Leuchten, wissen ihren Lauf dahin zu richten. Der Erbauer des Aegyptischen Phari war ein Grieche, Ptolemäus Philadelphus, daher etliche muthmassen, der Name könnte daher entstanden seyn, weil ein solcher Thurn φάει ῥᾳ, leicht erscheinet, und von der Ferne alsofort erblickt wird. Gleichwie aber von dem Alexandrinischen Thurme die Insel, darauf er stund, ohne Zweifel gleichen Namen überkommen hat, so scheinet es, als wenn von dem Sicilianischen Pharus nicht allein das Vorgebirge Pelorus, il capo di Faro, sondern auch die Meerenge selbst, il Faro di Messina, wäre genannt worden. Solches aber soll ohne Nachtheil derjenigen nicht minder wahrscheinlichen Wortforschung geschrieben seyn, welche das Faro, in dem Verstande der Meerenge, für ein Normännisch Wort hält, und demselben die Bedeutung des heutigen Teutschen Fahrt zuleget.

II.

Als eben der Druck dieses Werkchens zu Ende gieng, sind mir zwey Nachrichten zu Handen gekommen, welche ich als fernere Beschreibungen der zwey gefährlichen Orte, Tachtali und Demirkapi, wie auch als bewährte Zeugnisse von der Stelle und eigentlichen Beschaffenheit der Trajanischen Brücke, folglich als zwey Zusäze und Verbesserungen zur Anmerkung ffff (S. 204 u. f.), dem geneigten Leser vorlegen muß. Die erste Nachricht liefere ich aus des Grafen Marsilii grossem Werke von der Donau. Ich habe S. 209, in iztgedachter Anmerkung 1) geschrieben, daß Fetißlan in der Serben und Räzen Sprache Kladowo genennet werde, welches Wort, nach der Wendischen Mundart, einen Hammer bedeutet. Marsilius unterscheidet Kladowo von Fetißlan. Er eignet den ersten Namen, welchen er Clodowa schreibet, den Ueberresten von drey Römischen Schanzen zu, *Topograph. Danub.* p. 22. Den gleich dabei angelegten Ort hätten die Türken Fetißlan (*a*) genennet. 2) An eben dieser Stelle hatte ich erinnert, daß mir die Griechischen Handelsleute von keinem Severin, so unter Orschowa, dem grossen Flecken Fetißlan gegenüber, auf dem

(*a*) Die Macedonier sprachen Fetißlam aus, und sagten mir die Türkische Bedeutung dieses Namens, welche mir aber entfallen ist.

Wallachischen Ufer läge, etwas zu sagen gewußt. Sie haben keinen so genannten Ort gesehen, auch bei ihrer öftern Vorbeireise, in besagter Gegend diesen Namen nicht gehöret. Marsilius berichtet, Tom. II, p. 22, daß Severin eine Stätte sey, wo man abermal Spuren von drey Römischen Schanzen sieht, mit dergleichen Werken, die er auf seiner Landkarte von dem untern Striche der Donau anzeiget, beide Ufer dieses Stroms dichte besezt waren. Daß Severin ein alter Ort gewesen, bewähret Marsilius in dem I Th. oder in *Topogr. Danub.* p. 22, mit Zeugnissen (ß). In eben diesem Th. schreibet Marsilius, daß die Donau bei dem Wasserfalle, der oberhalb Orschowa ist, nur 30 bis 40 Klaftern breit sey. In dem II Th. S. 14, befindet sich eine Stelle, daraus abzunehmen, woher der Name Demirkapi (das eiserne Thor) könnte seinen Ursprung haben. Die Sage gehet allda, spricht Marsilius, wie ich es von alten Leuten erfahren habe, daß vorzeiten dieser enge Paß mit einer eisernen Kette (oder vielleicht mit einem Gitterthore, wie die Aetsch zu Verona, und mehr Flüsse anderer Orten) gesperret gewesen. Von der 25 S. an beschreibet er die Ueberreste der Trajanischen Brücke. Ihre Lage wird 5 Wälsche Meilen unter Demirkapi angegeben, wo die Breite des Stroms keine tausend Schritte betrage. Hieraus erhellet die Nichtigkeit desjenigen Wahns, da einige behaupten wollen, diese Brücke sey beinahe 4000 Schritte oder fast eine Teutsche Meile lang gewesen. Er redet nur von zwey gemauerten Jochen oder Pfeilern, die an beiden Ufern noch stünden, allein bei niedrigem und klaren Wasser könnte man die übrigen im Strome auch sehen. Aus dem Abstande der zwey ersten, welcher $17\frac{1}{2}$ Klafter ausmacht, schliesset Marsilius, wieviel derer müssen gewesen seyn, nämlich 23, woraus er die ganze Länge der Brücke von 443 Klaftern, durch die Berechnung, herausbringet. Er versichert, daß das Gemäuer der Pfeiler aus gemeinen Bausteinen bestünde, welches aber außenher mit Backsteinen oder Ziegeln (nicht mit Quaderstücken) wäre überkleidet gewesen. Aus drey, an jedem Pfeiler angebrachten, Reihen der Oefnungen oder Löcher, urtheilet Marsilius, daß die 22 Bogen, samt dem gan-

(ß) "SEVERIN, Ortelius habet Severianum. De hoc Bonfin. l. 1, dec. 1: „ *Ad pontem Trajanum in ulteriori parte Danubii, Severinum est oppi-* „ *dum, a Severo Imperatore conditum.* Item dec. 2, l. 10: *Tunc* „ *Ludovicus rex, ut Valachis tutius imperaret, Severinum oppidum,* „ *a Severo olim Imperatore ædificatum, ac vetustate collapsum, in-* „ *stauravit.*„

ganzen Obertheile der Brücke, aus eichenem Holze müßten seyn verfertiget gewesen. Tom. II, tab. 10, stellet er den Abriß der zwey Brückenhäupter vor; auf der 15 Platte stehet die Abzeichnung eben dieser Brücke, wie solche in Rom auf der Trajanischen Säule zu sehen ist, wo das obere Werk auch als hölzern angezeiget wird.

Wenn aber dieses gegründet ist, daran nicht zu zweifeln, so ergibt sich fast eine neue Unrichtigkeit in den Zeugnissen der Alten, welche uns von dieser Brücke hinterlassen worden. Denn es könnte jemand sagen, auf solche Art bestünden ja die in besagter Anmerk. (ffff) S. 208, angeführten Worte des Prokopius, *ruderibus impeditum flumen mutasse cursum*, auch aus diesem zweyten Grunde nicht. Es hätte nämlich der K. Hadrian, wenn das Obertheil der Brücke wäre hölzern gewesen, nur befehlen können, daß das Holzwerk derselben, um solche unbrauchbar zu machen, in Brand gestecket werde. Hat er aber das obere Gebäude durch Zimmerleute abtragen lassen, so ist es als Brennholz verbraucht worden, oder hat man ja die Stücke (vielleicht zur Beschleunigung, bei einer andringenden Gefahr) nur ins Wasser geworfen, so sind sie davongeschwommen, und haben den Strom aus seiner breiten Bettung nicht hinaustreiben können. Ich sehe aber doch ein Mittel, die Wahrheit dieses Berichtes zu retten. Es ist zu vermuthen, K. Hadrian werde nicht nur das Holzgebäude, sondern auch die im Strome stehenden Pfeiler dem Wasser gleich haben abwerfen lassen. Allein hier können wir eine andere merkwürdige Beobachtung machen, daß die Römer und Griechen eben so treffliche Windmacher, als Werkmeister, gewesen; da sie von einer halbhölzernen Brücke, dergleichen noch heutiges Tages viele, ja noch herrlichere, kostbarere, und mit gröfserer Beschwerlichkeit, gebauet werden, ein so groß Geschrey, als von einem Wunderwerke, unverschämter Weise, ausgebreitet haben. Darnach ersieht man auch daraus, wie wenig jene Auslegung wahrscheinlich sey, wenn einige, zumal neuere Schriftsteller, dem Nachfolger des Trajanus diese Niederträchtigkeit andichten wollen, er habe aus Kleinmuth, es an Aufführung öffentlicher Werke seinem Vorfahrer gleichzuthun, dieses erstaunenswerthe Gebäude vernichtet. Was Marsilius in seinem opere Danubiano von der Trajanischen Brücke erzählet, das hat er kürzer zusammengefaßt, und in einem Schreiben an den P. Montfaucon vorgetragen, welches *in Thes. Antiqu. Roman.* Sallengr. Tom. II (der Venedischen Aufl. S. 990) stehet. In demselben wird erstlich gemeldet, daß die zwey Ufer der Enge Demirkapi so nahe beisammen stünden, daß ein Mensch von einem Lande auf das andere könne todt

geschossen werden (γ). Hernach sezet Marsilius die ungemessenen Loberhebungen dieses Werkes, welche man bei den alten Schriftstellern antrifft, um ein Ziemliches herunter, da er bezeuget, daß die Französische H. Geistbrücke über die Rhone (*le Pont du saint Esprit*) weit prächtiger und bewunderungswürdiger wäre, als die Trajanische in ihrem vollkommenen Stande immer möge gewesen seyn. Die Betrachtung der noch übrigen Pfeiler, spricht er ferner, müßte jeden Kenner überweisen, daß die Bogen dieser Brücke nur gezimmert konnten seyn. Denn sonst wären jene nicht im Stande gewesen, so schwere Lasten von Mauerwerke zu unterstüzen. Einen Auszug dieses Briefes stellet Montfaucon, in dem Buche *Antiqu. Expl.* im IV Bande, 2 Th. S. 185, vor.

Den zweyten versprochenen Bericht habe ich aus einem ungedruckten Verzeichnisse einer Reise genommen, welche Herr von Schad, des Kaiserlichen nunmehr Gaisruckischen Regiments Hauptmann, 1740 in dem Gefolge des damaligen Großbotschafters, Grafen von Ulefeld, aus Wien nach Constantinopel, und zwar von Belgrad bis Ruschuck allein zu Wasser gethan, auch eigenhändig beschrieben hat. Die Stellen, welche zu meinem gegenwärtigen Vorhaben dienen, lauten so:

" Den 25 (Brachmonat 1740, in dem geschriebenen Aufsaze S. 45)
„ zeigte sich der Anfang derjenigen Reihe der Berge, welche sich noch
„ unter das Eiserne Thor hinabziehet. -- So lange man zwischen Ber-
„ gen hinschiffet, gibt die Grüne, nebst den verschiedenen Aussichten,
„ eine angenehme Augenweide. Diese Anmuth wechselt auch noch be-
„ ständig ab, nach dem Maasse, als das Schiff fortrücket, welches
„ mit ungemeiner Geschwindigkeit, als ein Pfeil, auf dem Wasser
„ dahinschießt. Solches ist eine unumgängliche Folge des strengen
„ Laufs der Donau, welche durch zwey enge beisammenstehende erha-
„ bene Ufer eingeschlossen ist, und zwischen denselben mit besonderer
„ Heftigkeit fortzuströmen genöthiget wird. Ungefähr eine Stunde
„ Weges vor der Insel Poretsch muß man durch einen Wirbel sezen,
„ welcher seine Wellen sehr hoch treibet, und mit seinem Umkreise bei-
„ nahe die ganze Breite der Donau einnimmt. Die Inwohner die-
„ ser Gegend nennen denselben *Kirdap da Talia* (δ). Näher bei Poretsch

(γ) Die Macedonischen Kaufleute verglichen die daselbst befindliche Breite der Donau, wie auch die bei Tachtali, mit derjenigen, welche dieser Strom bei Regensburg hat, da er ungetheilt fliesset.

(δ) Das Vorwort *da*, und die Endung von Talia geben zu erkennen, daß dieses eine Wallachische Benennung müsse seyn, wovon das Talia vielleicht aus Tatalia, oder Taliata, entstanden.

„ retsch ist ein anderer noch grösserer, den man auch für gefährlicher, als
„ den Durchzug durch das Eiserne Thor selbst, halten will. (*) Das
„ ist ein Herumdrehung des Wassers, die bloß durch die Beschaffen-
„ heit der zwey Ufer verursachet wird. Denn von dem Servischen er-
„ strecket sich ein hoher Fels weit in den Strom hinein, an dessen
„ Spize die Teutschen ein hölzernes Kreuz aufgestellet haben, so noch
„ vorhanden ist. Das Wasser läuft an diesen unbeweglichen Gegen-
„ stand mit aller Gewalt, und mit solchem Getöse an, daß man das-
„ selbe lange vorher vernimmt, ehe der Ort gesehen wird. Von die-
„ ser vorragenden Steinwand prallet der Strom zurücke, und wird
„ sehr ungestümig an die Felsen des gegenüberstehenden Wallachischen
„ Ufers angetrieben, welches schiefe und unordentliche Strömen gleich
„ unter dem Wasserfalle, und noch weiter unten, grosse Wallungen
„ und Wirbel erreget, also daß ein Schiff, so die gerade Strasse ver-
„ fehlet, dadurch umgestürzt und versenket wird. Hinter der iztbeschrie-
„ benen Ecke, welche die Schiffe ganz nahe bestreichen müssen, breitet
„ sich die Bettung der Donau in eine geräumige Buchte aus, darin-
„ nen das Wasser wieder anfängt gemachsam fortzufliessen. In die-
„ ser Krümmung liegt die Insel Poretsch. Dieselbe wird durch einen
„ Arm der Donau, so ungefähr von der Breite ist, welche die Sau
„ bei Belgrad hat, (oder so weit ein starker Flintenschuß reichet) von
„ dem Servischen Ufer abgesondert. „

Auf der 49 S. gehet die Beschreibung von **Demirkapi**, oder von dem **Eisernen Thore**, mit diesen Worten an:

„ Nachdem sich Orsowa dem Gesichte entzogen hat, vernimmt man
„ über eine kleine Weile ein starkes Gemurre, welches die Schiffen-
„ den von ferne in Schrecken sezt, und daher entstehet, weil die Donau
„ alldort in eine Enge zwischen Berge geräth, und über lange Reihen
„ von Klippen hinströmen muß. Dieser Ort wird auf den Landkarten,
„ *Cataractæ Danubii*, insgemein aber das eiserne Thor genannt. Zur
„ selbigen Zeit war das Wasser so hoch, daß es alle Spizen der Fel-
„ sen deckte, welche doch sonst bis zwey Mannslängen aus dem Stro-
„ me hervorragen. Der Steuermann muß sein Fahrzeug mit grosser

(*) Hier fängt sich die Beschreibung von Tachtali an. Uebrigens ist zu erinnern, daß ich in der Anmerk. ffff, zufolge der Aussage der Macedonier, berichtet habe, die Wirbel wären über der Insel Poretsch. Marsilius stellet *Topogr. Danub.* Sect. XIV, die grösten Wirbel unter Poretsch, um die zwey Inseln, vor. Es könnte seyn, daß es auch unter Poretsch dergleichen Herumdre-

hun-

„ Geschicklichkeit auf die linke Seite lenken, sonst ist das Verderben
„ unvermeidlich. Die Wellen, die heftigen Aufwallungen des Wassers,
„ die Wirbel, so durch die Gewalt des vielfältiglich gebrochenen Stro-
„ mes erreget werden, schwingen und werfen das Schiff hin und her, auf
„ und nieder, als wenn es auf der stürmenden weiten See mit den Fluthen
„ ränge. (ζ) Hier ist unsern Reisegefährten die Lust zum Scherzen und
„ zum Lachen auf einmal vergangen. Die Gefahr ist an diesem Orte
„ doch grösser, wenn die Schiffe aufwerts, oder gegen den Strom,
„ fahren; weil solches nur durch Beihülfe der Segel geschehen kann.
„ Dieses hat auch 1737 unsere Schiffhauptleute dahin gebracht, daß
„ dieselben ihre Kriegsschiffe, auf denen sie so lange wider den Feind
„ sich gewehret, allda versenken mußten, weil sie aus Mangel des
Win-

hungen des Wassers gebe, so oft nämlich der Strom, an tiefen Orten, einen harten Gegenstand findet, wodurch sein gerader Lauf gebrochen wird, welches ich noch bis auf diese Stunde für die wahrscheinlichste Ursache der Wirbel halte, sie mögen in Flüssen, oder in Meeren sich zeigen. Allein ich bin, bei meinem Durchblättern erwehnter Marsilischen Topographie, gewahr worden, daß die Landkarte von der Donau, welche diesem Werke stückweise einverleibt ist, nicht eben die richtigste sey. Dieser gelehrte Graf wird sie durch seine untergebenen Ingenieurs haben zeichnen lassen, von denen aber nicht alles mit gebührendem Fleiße vollbracht worden. So weiß ich mich zu erinnern, daß z. E. auf einem Stücke derselben, das kleine Wasser, so bei dem grossen Flecken Tschernez vorbeiläuft, auch Tschernez genennt werde. Das gäbe eine bequeme Namensleitung für das Flüßchen, oder für den Ort. Nur ist es Schade, daß vielleicht das Sobefinden dieselbe nicht bekräftigen will. Unter den mir bekannten Landkarten von Ungern behält iziger Zeit die Müllerische noch den Vorzug, bis die Mikoviniſchen herauskommen. Denn es grauet mir, wenn ich der Franzosen und Holländer Geschmiere dagegen ansehe, welches sie gleichwol für einen Entwurf der Marsilischen Beobachtungen ausgeben. Auf der grossen Müllerischen Karte nun wird dem Bache, der bei Tschernez vorbeifliesset, der Name Topolniza beigeleget, welcher, nach der Wendischen Mundart, wie Aespenbach, lautet. Ich habe bei meiner flüchtigen Besichtigung der Marsilischen Topographie der Donau, auch Spuren von einer unächten Physik angetroffen, da z. E. der Verfasser demjenigen Gedichte von Verschlingung des Donauwassers, das an einem andern Orte wieder zum Vorschein komme, welches wir in der *IV* Beil. zur *III* Untersuch. widerleget haben, Glauben beizumessen scheinet, und a. d. 84 S. so schreibet: " Inter alios (*vortices*) famosus ille est, qui aspicitur sub Lincio. Creditur „ vulgo origo esse lacus Neusidel in Hungaria Cis-Rahabanti. Aspicitur etiam „ alter, sed hoc minor, prope pagum Almas, infra Commaromium; qui per- „ hibetur esse origo lacus Balaton, positi in Hungaria Cis-Dravana inter mon- „ tes. „ Die beigesezte Milderung, *creditur* (*perhibetur*) vulgo origo esse,

zei-

„ Windes nicht weiter aufwerts segeln konnten. Es ist wahr, daß wir „ sowol als die Türken, einige Stücke des groben Geschüzes an dies„ sem Orte hernach wieder aufgebracht haben; allein dieses ist unge„ gründet, daß der Feind eines der alldort versenkten Kriegsschiffe ganz „ aus dem Wasser gezogen, welches man sodann zu Widin wieder aus„ gerüstet gesehen habe. Das ist eine Unwahrheit, welche damals „ durch die Zeitungsschreiber so in der Welt ausgebreitet worden. „

Hier erinnert der Hr. Verfasser, daß er diese Enge abgezeichnet habe, gleichwie auch Orsowa (*), und fährt (S. 50) ferner so fort:

„ Zur Zeit, da wir Herren vom Lande waren, hielten die Bauern an „ diesem Orte Pferde in Bereitschaft, zum Dienste derjenigen, welche „ besagte Gefahr zu vermeiden, lieber durch einen Umweg die Reise zu „ Lan-

zeiget meines Erachtens doch soviel an, daß er, wie der Jesuit Kircher, Herbinius, Happelius, diesem Vorgeben nicht alle Wahrscheinlichkeit wolle benommen haben, welches aber noch ein milder Irrthum ist. Denn die Widersprüche dieser Berichte überzeugen uns, daß sie nur Mährchen gemeiner, und in der Naturlehre unerfahrner, Leute sind. Marsilius verspricht hievon eine eigene Abhandlung, die ich aber nicht gesehen habe.

(*) Der Herr Hauptmann versicherte mich auf meine Anfrage, daß bei Demirkapi die Donau über keinen wirklichen felsichten sichtbaren Abhang sich stürze, wie bei Tachtali; allein der Name Cataractæ könnte diesem engen Passe doch gelassen werden, weil der Strom daselbst gleichwol so schnell über den klippichten Boden dahinschiesse, daß die Wasserfläche, wenn man den Anfang dieser Enge, mittelst der Wasserwage, mit dem Ende vergleichen sollte, oberhalb über eine Mannslänge höher dörfte befunden werden. Mich hat die, in gedachter Anmerk. S. 206, oben angezogene Stelle des Suidas, die von einem Berge redet, der sich durch die ganze Breite der Donau (quam latus is [*Ister*] est) quer hinüberziehe, anfangs auf den Gedanken gebracht, daß dieselbe auf Tachtali abziele, weil allda ein wirklicher felsichter Absaz, welcher durch den darüber schiessenden Wasserfall merklich wird, über die ganze Donau sich hinüberstrecket. Allein die Erwägung der folgenden Worte, daß der Strom an die Felsen, die als ein Berg scheinen, anstosse, mit grossem Geräusche zurückpralle, und um die Klippen murrend, endlich darüber fliesse, wodurch ein Wiederströmen des Wassers, und durch die Herumdrehung desselben verursachte Wirbel entstünden: die Betrachtung dieser Umstände, spreche ich, machte mich gleich darauf unschlüssig, daß ich auf der folgenden Seite, noch in der Fortsezung dieser Anmerkung, sagte, erwehnte Stelle könne auch noch auf das Eiserne Thor ausgedeutet werden; nur sah ich dieses dabei ein, daß die Vergleichung der Demirkapischen Klippen mit einem Berge, sodann nicht allzu wahrhaft scheine.

(*) Diese Risse habe ich, nebst vielen andern, den Abend vor dem Aufbruche des Hrn. Hauptmanns aus Nürnberg, zu sehen die Ehre gehabt, und muß gesteh-

hen,

„ Lande machen wollten. Man gieng eine Stunde Weges unterhalb, „ wo der Lauf der Donau friedsamer wird, wieder zu Schiffe. Diese „ Bequemlichkeit hatte ich mir gewünschet, um einen so berufenen Ort „ nach meinem Gefallen abschildern zu können; allein sie bestehet izt „ nicht mehr. Ich wollte auch schon gedachten Weg zu Fusse machen, „ allein die Janitscharen, welche mir zur Begleitung mitgegeben wa- „ ren, bezeigten sich hierzu so widerspänstig, und schwazten mir von „ Gefahren, von Räubern, derer eine grosse Anzahl izt in selbiger Ge- „ gend sich aufhielte, so vieles vor, daß ich durch ihre Einwendungen „ ermüdet, von meinem Vorhaben abstehen mußte. Wir blieben die- „ selbe Nacht zu Kladowa, so ein grosser Flecken in Servien ist, mit „ einem alten zerstörten Schlosse. -- Ein wenig vor Kladowa hören „ die Berge auf, die unter Vipalanka ihren Anfang nehmen. So- „ dann strömet die Donau bis Widin immerfort zwischen zwey Ebenen „ hin, die fruchtbar wären, dafern man sie anbauete. Es gibt auch „ allenthalben gute Bequemlichkeiten Brücken zu schlagen, obwol der „ Strom allda überaus breit wird.

„Da wir an gedachtem Orte beizeiten gelandet haben, ließ ich „ mich alsofort auf einem Kahne an das Wallachische Ufer hinüberse- „ zen. Ich wollte eine so nahe Gelegenheit, die Ueberreste der be- „ rühmten Trajanischen Brücke zu besichtigen und abzuzeichnen, nicht „ versäumen. Eine Stunde Weges unter Kladowa sieht man auf der „ Wallachischen Seite das Gemäuer eines alten Schlosses, von dem „ man beim ersten Anblicke denken könnte, es wäre zur Beschüzung der „ Brücke aufgeführet worden, von deren Ueberbleibseln bald hernach „ ein Bericht folgen soll. Allein ich will dieses nicht behaupten, weil „ aus der Bauart nicht deutlich abzusehen, ob es ein Werk der Rö- „ mer, oder eines spätern Alters sey; zugeschweigen, daß dessen Entfer- „ nung von der Brücke zu groß ist, welche eine starke Viertelstunde „ weiter unten angelegt war. Dem sey aber, wie ihm wolle, so sieht „ dieses Gebäude einem Festungswerke ähnlich, welches auch unterirr- „ dische Gewölber und Gänge hatte, die sich über seinen Graben hin- „ auszogen. Das kann ich durch meine Gefahr bezeugen, weil ich bei- „ nahe das Unglück gehabt hätte, durch eine Oefnung, die mit Gebü-

„sche

hen, daß dieses Werk zur Aufklärung der ohnedieß dunklen und mangelhaften Beschreibung der Europäischen Türckey sehr wol dienen soll, wenn der Hr. Verfasser, wie wir billig hoffen, dessen Nuzen zu seiner Zeit durch den Druck gemein machen wird.

„ sche und hohem Grase dichte bewachsen gewesen, in einen dieser un-
„ terirrdischen Keller hineinzufallen. (9) Das Wasser der Donau
„ war zur selbigen Zeit hoch, und trat durch einen ausgeschwemmten
„ Graben sehr tief ins Land. Ich mußte derohalben einen derjenigen
„ Janitscharen, die mich begleiteten, durchwaten, und mich, wie auch
„ meinen Bedienten, auf dem Rücken hinübertragen lassen. Ich hat-
„ te aber darauf noch eine andere Beschwerlichkeit vor mir, nämlich
„ auf die Höhe, darauf das Gemäuer von besagtem Schlosse stehet,
„ durch das dicke Gesträuche hinanzuklettern. Diese Höhe ist bei Ver-
„ fertigung des breiten und tiefen Grabens, den man herumgeführet
„ hatte, durch die herausgeschaffte und zusammengeschlagene Erde, auf-
„ geworfen worden. Das Schloß ist nicht grösser, als eine heutige
„ güte Feldschanze könnte seyn, und ins Viereck, jedoch so weitläuftig,
„ gebauet gewesen, daß jede Seite ungefähr 100 Schritte in die Brei-
„ te möchte gehabt haben. Aus den noch stehenden Theilen der Wän-
„ de ist abzunehmen, daß es ein Thurm von mehr Stockwerken gewe-
„ sen, derer Gewölber aber zu Stücken zerfallen sind (t). Das übri-
„ ge ist unkennbar.

„ Eine Viertelstunde nun weiter unterwerts trifft man den ersten
„ Pfeiler der Brücke an. Man sieht derer noch mehrere in einer Rei-
„ he hin, wenn das Wasser der Donau dieselben nicht decket, wie da-
„ mals. Ich konnte keinen andern beobachten, als den lezten, der
„ gegenüber, auf dem rechten oder Servischen Ufer, ganz außer dem
„ Wasser stehet. Ich habe diese Ueberreste, wie ich solche gefunden,
„ in Eile abgezeichnet, allein nicht ohne mancherley Ungemach, da
„ mir sowol die Sommerhize, als die um mich schwärmenden stechen-
„ den Fliegen, auf eine unerträgliche Art, zusezten. Hierzu kam noch
„ die Ungedult eines Janitscharen, der unter Ausübung allerley Muth-
„ willens, mir ohne Unterlaß zuschrie, ich soll gehen. Ich muß noch
„ erinnern, daß das Mauerwerk dieser Pfeiler sowol als des Schlos-
„ ses, aus gemeinen Bruchsteinen bestehe (x). Eine halbe Stunde
„ besser unten, allein etwas abseits von der Donau, liegt auf der Wal-
„ lachischen Seite Tschernez, ein wolbewohnter Ort, so groß als

(9) Das ist, allem Ansehen nach, eine Beschreibung desjenigen zerfallenen Schlos-
ses, wovon in meinen Untersuchungen, im Anhange zum I Th. S. 28,
eine Meldung gethan worden. Ich erkenne die Uebereinkunft nicht nur aus
der Nähe der Trajanischen Brücke, sondern auch aus der Anzeige der unterirrdi-
schen

„ Kladowa. Die Brücke stehet also zwischen diesen zwey grossen Fle„ cken.„ Der Hr. Hauptmann hat mich mündlich versichert, daß er an den noch übrigen Pfeilern keine Spuren von Gewölbern habe entdecken können, und sey es gewiß, daß der Uberrest der Brücke hölzern gewesen, welches mit der Beschreibung des Marsilius vollkommen übereinstimmet; ich aber hoffe, den Gelehrten durch Lieferung dieser wahren Nachrichten, von der Beschaffenheit und Lage der Trajanischen Brücke, einen angenehmen Dienst erwiesen zu haben.

III.

Was ich allhier von Studeniz erinnern will, kommet auch zu spät; allein nicht aus meiner Schuld. Ich habe dieses hochlöblichen Frauenstiftes in der Anmerk. ee, S. 126, gedacht; es hätte sodann eine fernere Nachricht von demselben, als eine topographische und genealogische Zugabe zur III Untersuchung erscheinen sollen. Ich wartete, in Ansehung des leztern Stückes, seit langer Zeit auf eine Unterstüzung. Ich hoffete von gelehrten Männern die Beantwortung auf einige von mir eingesandte Anfragen zu erlangen, welche dieses Gotteshaus und dessen Stifterin angehen. Allein, da mein Warten und Hoffen bis auf diese

schen Keller und Gänge, welche zwey Stücke mir besagter Grieche eben so, wie der Hr. Hauptmann, angedeutet, und zumal den lezten Umstand, als eine besondere Merkwürdigkeit dieses Ortes, beschrieben hat. Woher der Name eines schwarzen Schlosses (denn soviel bedeutet, nach den Slavischen und Wendischen Mundarten, Zernigrad und Tschernigrad (welches einerley ist), entstanden sey, das will ich diejenigen ausfechten lassen, welche derselben Gegend besser kundig, und in Geschichten, die sich allda zugetragen haben, erfahren sind. Ich sehe wol, daß diese Benennung von der Farbe des Gemäuers ihren Ursprung könnte genommen haben, weil die alten Gebäude, zuförderst an denjenigen Seiten, wo das Wetter am meisten anzuschlagen pfleget, schwarz werden. Von dem Flusse Tscherna (welcher Name nach der Slavischen und Wendischen Auslegung soviel bedeutet, als der Teutschen Schwarza) kann die Benennung von Tschernigrad nicht wol hergeholet werden, indem derselbe bekanntermassen weiter oben, gleich bei Orschowa, auf der untern Seite, in die Donau gehet; welches Wasser, weil es, zufolge dem lezten Friedensschlusse, zur Gränzscheidung angenommen worden, die Türken über Orschowa in die Donau haben leiten wollen, um izterwehnten Ort zu behalten, so aber nicht angegangen ist. Es könnte seyn, daß ein Slavisch Volk bei diesem Schlosse einst eine Schlappe bekommen, welche zu solcher Benen-

diese Stunde vergeblich gewesen, so muß ich mit meinem trocknen und unvollkommenen Berichte hervorrücken, nur damit andere Gelehrten daraus Anlaß nehmen können, denselben zu bessern, zu ergänzen, und zu vermehren. Sie werden darinnen Aufgaben zu genealogischen Uebungen antreffen. Es bringet mich aber, nebst dem iztgedachten, noch ein zweyfacher Antrieb zu dem Entschlusse, von Studeniz doch lieber etwas zu schreiben, so gut ich konnte, als davon gar stillzuschweigen. Erstlich beweget mich hierzu die Unbilligkeit, da ich Berichte von sehr geringen Oertern, in unsere gemeinsten Aufschlagbücher, dergleichen das Zeitungs-Lexicon ist, eingetragen finde; wo hingegen dieses in der Niedersteyermark, insonderheit aber in dem Windischen Lande, so berühmte Stift, den Gelehrten so wenig bekannt ist, daß (Martinieres *Dict. geogr.* zu geschweigen) in unsern einheimischen, auch grösten Werken, als in verschiedenen Beschreibungen der Oesterreichischen Erbländer, in dem Historischen *Lexico*, in dem Allgemeinen *Lexico*, so gar sein Name nicht stehet. Eben dieses hat ein vornehmer Gelehrter, einer der grösten izt in Teutschland lebenden, welchen ich unlängst um einen Beitrag zur Abhandlung von Studeniz, mündlich und schriftlich gebeten, durch nachgesezte Scherzrede ausdrücken wollen. Er besizt eine vortreffliche, zahlreiche und kostbare Sammlung von Büchern, worunter auch ungedruckte alte Schriften, unter den gedruckten aber gewißlich solche Wercke sich befinden, die nur ein Teutscher Gelehrter,

Benennung des Ortes Anlaß gegeben habe, weil viele Völker, schwarz zu nennen gewohnt sind, was schlimm ist, es mögen Menschen, Wasser, oder Oerter seyn. Die Türken sprechen so. Es war aber diese Redart auch bei den Römern schon üblich: - - *hic niger est, hunc tu, Romane, caveto*, HORAT. Sat. 1, 4, 85. Ich wollte rathen, daß dieses Schioß vielleicht das Severin der Landkarten, und das in der Anmerk. (ß) beschriebene *Severianum* Ortelii sey, wenn mich dieses nicht schüchtern machte, daß ich Marsilii *Danubium* nicht zur Hand habe, und seine Beschreibung von Severin nicht dagegen halten kann. So viel weiß ich mich zu erinnern, daß in *Danub.* Tom. II, p. 19. (welches ich allein bei meiner eilfertigen Durchblätterung aufgezeichnet habe) die Abschilderung eines Thurms vorgelegt werde, welche dieses Zernigrad zum Gegenstande zu haben scheinet.

(t) Aus den Ueberbleibseln der vollkommen runden Gewölber urtheilet der Hr. Hauptmann, daß das Alter dieses Gebäudes doch über die Zeiten der Gothen müsse hinausgesezt werden, weil seit dem diejenige Art der Gewölber, die mit einem sogenannten Eselsrücken gebrochen sind, und von dem iztgedachten Volke die Gothischen heißen, in die Baukunst eingeführet worden.

(u) Es muß die äußerliche Ueberkleidung mit Ziegeln, die Marsilius will gesehen haben, seit dem weggefallen seyn.

zur Geschichte seines Vaterlandes, sich wünschen kann. Er sagte mir den begehrten Dienst zu, und vermeinte, ohne allen Anstand, mehr als eine Nachricht von diesem Orte, in seinem izt abgeschilderten Vorrathe anzutreffen. Allein als ich zu demselben wiederkam, sprach er mit Verwunderung zu mir, er hätte den Namen Studeniz, in der Bedeutung eines Stiftes oder Klosters, in keinem Buche seiner ganzen Bibliotheck finden können, und fügte lächlend hinzu: "Wenn unser HErr „ GOtt diese ehrwürdigen Frauen nicht besser kennet, als die Men„ schen, so - - - „ Allein ich getraue mir zum wenigsten durch mein Aufmuntern, soviel zuwegezubringen, daß künftig der Artikel Studeniz in die Bücher von obgemeldter Art soll können eingerückt werden. Hierzu vermöget mich überdieß auch die löbliche Begierde der Gnädigen Frau Priorin, als Vorsteherin des Ortes, und ihrer untergebenen Hochwürdigen Frauen, die ein grosses Verlangen tragen, von ihrer Stifterin ein Mehrers zu vernehmen, als was in derselben Stiftsbriefe enthalten ist. Ich bedaure nur, daß ich zur Zeit, wie mir diese Nachforschung anbefohlen worden, so wenig als der vorgedachte Gelehrte, gewußt habe, wie einen schlechten Beistand ich zu dieser Erörterung aus gedruckten Büchern zu gewarten hätte. Denn ich würde, ungeachtet des kurzen Aufenthaltes zu Studeniz, die zu dieser Absicht dienlichen, allda befindlichen Grabsteine abgeschrieben, wie auch die Stifts- und Bestätigungsbriefe mir haben vorzeigen lassen, weil aus den darinnen enthaltenen Benennungen der Oerter, zuförderst aber aus den Namen der Zeugen, und aus den Wappen, die etwa bei gedachten Denkmalen oder Urkunden noch vorhanden, und kenntlich sind, ohne Zweifel das beste Licht wäre zu erlangen gewesen. Es kann solches noch geschehen. Es ist genug, daß der Eingang hierzu eröfnet werde. Wenn aber dieser erste Entwurf, wie es leicht zu vermuthen ist, sehr mangelhaft ausfallen wird, so bitte ich die Gelehrten sowol, als das hochlöbl. Stift selbst, mein Betragen glimpflich auszudeuten, weil ich diesen rohen Aufsaz an einem Orte, wo ich als ein Gast lebe, so gar ohne Beihülfe meiner eigenen zurückgelassenen Bücher, in Eile, und gröstentheils aus blosser Erinnerung, machen mußte. Wenn einige, die mich näher kennen, mir aufrücken sollten, ich wäre nicht weit von Studeniz bürtig; ich hätte nur aus der Erfahrung, von diesem Orte eine gründlichere und vollständigere Nachricht geben können: denen dienet zur Antwort, daß ich zu einer Zeit, da man sich um dergleichen Dinge wenig zu bekümmern pfleget, nämlich in dem zehenden Jahre meines Alters, von derselben Gegend ausgezogen sey. Nachdem ich aber die Fähigkeit

erlan-

erlanget habe, die Merkwürdigkeiten meines Vaterlandes zu beobachten, aufzuzeichnen, und andern bekannt zu machen, gestattete mir mein Schicksal nicht, mich in demselben, wie sehr ich es auch gewünschet hätte, länger aufzuhalten. Ein anderer wird mit besserem Grunde sagen, ich hätte die Gelegenheit zu irren, oder etwas unvollkommenes vorzutragen, vermeiden sollen; die Abhandlung von diesem Stifte wäre ohnedieß für meine Untersuchungen ein ἀνάθετον; ich hätte endlich nach Studeniz selbst schreiben, und bessere Kundschaft einholen können. In Ansehung des leztern rechtfertiget mich die Kürze der Zeit. Ich habe bis izt, bis zum Abdruke des vorhergehenden Bogens, auf einen Beitrag von Hrn. Prof. Köhler gewartet. Denn ich gedachte, eine so gründliche Ausarbeitung von dem Geschlechte der Stifterin Sophia, welche iztgerühmter Hr. Professor zu liefern vermögend ist, die ich auch unter seinem Namen meiner Schrift einzuverleiben versprochen hatte, soll meinen Bericht von Studeniz so erheben, daß ich damit sicherlich werde auftreten können. Denn die Erläuterung dieses genealogischen Stückes ist eigentlich der Gegenstand des Verlangens, welches die Gnädige Frau samt ihren Untergebenen mir eröfnet hat. Nach dem Ausbleiben erwehntes Beistandes aber, ward ich erst genöthiget, mich aufzumachen, und selbst zu thun, was ich zuwegebringen konnte. Die Unvollkommenheit dieses Aufsazes nun muß, nächst meiner Untüchtigkeit, hauptsächlich dem Mangel der Zeit und der Hülfsmittel zugeschrieben werden. Die zweyte Einwendung habe ich in dem Vorberichte beantwortet. Was die erste anlanget, ist die Vorstellung vernünftig, ich gestehe es. Ich habe den Gesezen der Klugheit, und einer löblichen Vorsichtigkeit nicht gefolget, das ist auch wahr. Allein ich that es vorsezlich, um andere zur Widerlegung des etwa fälschlich erzählten, zur Verbesserung des Unrichtigen, und zur Ergänzung des Unvollständigen, dadurch aber zur Entdeckung und Verkündigung solcher Dinge anzulocken, die mir verborgen waren. Ich bin der Meinung, daß die Pflicht eines Ehrenmannes nicht könne höher getrieben werden, als daß er sich nicht scheue, ja selbst befleiße, auch mit Auffezung seines in der Welt erworbenen Ruhms, so geringe der auch seyn möge, und mit Gefahr seiner eigenen Beschämung, dem Nächsten zu dienen.

Es liegt das Frauenstift (oder Kloster) **Studeniz**, so bald zu Anfange des errichteten Dominicanerordens, unter dessen Regel, gestiftet worden, jenseit der Drau, und also unter dem geistlichen Gebiete des Patriarchen von Aquileia, in dem eigentlich sogenannten Windischen Lande (Vindia

interamni), oder in der ehemals berühmten Grafschaft Zilli (λ), zwischen dem Hauptorte derselben und der Stadt Petau, an dem nordwestlichen Fusse des Berges Botsch (Anmerk. ee, S. 124), soferne ich der Lage mich recht erinnere. Der Ort stehet auf der grossen Fischerischen Landkarte von der Steyermark, und auf der darausgezogenen Homännischen. Ja er wird auch auf derjenigen, welche die Aufschrift, GERMANIA AUSTRIACA, führet, allein mit dem unrecht geschriebenen Namen Studenicz, angezeiget. Denn das c, dieser verhaßte Wechselbalg, und Erzverderber aller Europäischen Schreibarten, hätte wegbleiben sollen. Die Grafschaft, darinnen der Ort sich befindet, liegt zwischen den Flüssen Drau und Sau, und wird izt das Viertel Zilli genannt, weil erwehntes Land, nach Absterben der Grafen, um das Mittel des XV Jahrhunderts, an das Haus Oesterreich gekommen, und dem Herzogthume Steyermark, unter dem Namen eines Vier-

(λ) Der Name Zilli (oder Cilli) wird auf allen Landkarten, in allen Wörterbüchern, wie auch andern, geographischen, historischen und genealogischen Schriften, welche außer den Oesterreichischen mittägigen Erbländern herauskommen, falsch Cilley geschrieben. Der alte Römische Name der Hauptstadt dieser Grafschaft ist CELEIA, so ein Municipium war, wie es ein heidnischer Grabstein ausweiset, der beim Kappuzinerthore, an der Ecke des Spitalhauses eingemauert ist. Der Griechische, nur mit einem andern Thonmasse vorgebrachte Name ist ΚΕΛΕΙΑ, der Windische Zele, der heutige Teutsche Cilli oder Zilli. So sprechen die Inwohner selbst, so die umliegenden Teutsch redenden Winden, so ihre Nachbarn, und so die übrigen Oesterreichischen Länder. So müssen uns auch die Fremden nachsprechen, wenn sie ohne Fehler reden wollen, gleichwie es uns dagegen auch nicht erlaubt ist, das Nürnberg in Norimberg, Augsburg in Augustburg, oder Leipzig in Lipzig, im Reden und Schreiben, zu verwandeln. Ich habe die Kosmographische Gesellschaft in Nürnberg der Richtigkeit gegenwärtiger Vorstellung überführet, und diese Herren wollen auf allen künftig von ihrer Seite auszugebenden Landkarten, Cilli oder Celeia, schreiben. Das erste Probstück hievon soll erscheinen auf der kritischen Karte von Teutschland, welche nach den Gründen himmlischer Beobachtungen, durch Beihülfe der alten Römischen Wegeweiser, wie auch nach verschiedenen gestochenen und ungestochenen Mustern, von Hrn. Tobias Mayer, der Kosmographischen Gesellschaft in Nürnberg Mitgliede, verzeichnet, die vornehmern Oerter, zuweilen mit verschiedenen Stellungen anderer Erdbeschreiber, anzeiget. Die also künftig von erwehnter Stadt, oder dieselbe angehenden Sachen, recht schreiben oder sprechen wollen, die müssen sprechen und schreiben, die Stadt Zilli, die Grafschaft Zilli, die Grafen von Zilli, das Viertel Zilli, die Zillier oder Ziller, die Zillerischen Krebse, das Zillerbrod. Wenn die auswertigen Herren geographi mir nicht glauben wollen, so können sie

Viertels einverleibet worden. Die Inwohner dieser Grafschaft sind alle Wenden, oder, nach der Oesterreichischen Mundart zu reden, Winden, nicht Slovaken oder Kärner, wie das historische Lexicon fälschlich berichtet. Der Name Studeniz ist auch Wendisch, und bedeutet eine Brunnquelle, daher der Ort in der Stiftsurkunde FONS GRATIARUM genennet wird. Als ich von dem Kloster auf den Botsch gieng, ward mir außer dem Garten jene Quelle gezeiget, deren oben S. 127 in der Anmerk. gedacht worden. Derselben Wasser kommet auf die Tafel der Frauen. Man sagte mir, daß einstens aus dieser Ader Wein sollte anstatt des Wassers geflossen seyn, welches die Erbauung des Klosters veranlasset habe. Nach Ausweisung des Stiftungsbriefes, der im J. 1263, den 25 May, gegeben ist, hieß die Stifterin Sophia, welche nach dem Tode ihres Eheherrn *Richeri* von Sunegk, dieses milde Werk vollbracht hat. Sie war eine Tochter *Alberti* von Rohats, wie es ein anderer Brief bezeuget, durch welchen derselben Bruder Heinrich ihre

sie in den Oesterreichischen Schriftstellern nachsehen; sie werden diese Rechtschreibung überall so antreffen, wenn anders die Bücher von erfahrnen Männern sind verfaßt worden. Z. E. in dem *GERMANIA AUSTRIACA*, welches Buch 1701 zu Wien in Bogengröße gedruckt worden, stehet von der Stadt Cilli, S. 39, folgender Bericht: "Plinio *Celeia*, Ptolemæo *Celia*, vulgo *Cilly*, antiquissima inferioris Styriæ urbs ad Sanam amnem, non multo post Savo influentem." Der Verfasser dieses Buches (welches ich den Ausforschern der anonymorum, und jenen, die von den Oesterreichischen Gelehrten wenig wissen, zu Liebe melde) ist P. Carolus *Granelli*, a. d. Gesellschaft Jesu, ein stattlicher Antiquarius, welcher damals Prof. Math. zu Wien gewesen, hernach aber der verwittibten Kaiserin Amalia Beichtvater worden (*Topogr. Styr.* art. RECKERS-PVRGVM, p. 65), bei welcher Bedienung er Mittel, Zeit und Gelegenheit gehabt, den vortrefflichen Münzschaz zu sammlen, den er dem Wienerischen Jesuiten-Collegio geschenket hat. Das ist eben derjenige Stoff, daraus die sowol aufgenommenen Münzversuche ihren Ursprung genommen, welche, unter des iztgelobten Mannes Anleitung, von Hrn. P. Erasmo Frölich, erwehnter Gesellschaft Priester, ausgearbeitet worden. Diese kamen anfangs stückweise, als Gradusbüchelchen, in Octavbänden heraus, die aber darnach von dem Verfasser übersehen, und in Quartgröße zusammengedruckt worden. Ich muß noch erinnern, daß auch ältere, und von Zilli entfernte Schriftsteller, diesen Namen recht geschrieben haben. In Bothonis Chronico (*LEIBN. Script. rer. Brunsv.* III, 370) befindet sich diese Stelle: De verde (*Dochter*) heyt Anna, de nam Greven Frederick to Zily. Auf der 396 Seite: Do nam he vvedder des Greven dochter van Zilli de heyt Barbara. Derjenige hat sich nun einen schlechten Verdienst gemacht, dem es zuerst in den Sinn gekommen, Cilley zu schreiben. Das ist ein Erweis, daß die Neuerungen nicht allemal Verbesserungen sind.

ihre Stiftung bestätiget (μ). Sie hatte auch eine Schwester, mit Namen Richza, laut einer zu Studeniz befindlichen Grabschrift, wenn ich mich recht besinne. Aus sovielen bekannten Sätzen nun sollte, meines Erachtens, eine fernere Erläuterung über das Geschlecht dieser Sophien wol noch zu Stande zu bringen seyn; allein unvergleichlich besser und leichter durch Beihülfe einer guten Bibliothek in der Steyermark oder in Oesterreich, wo mehr gedruckte und ungedruckte, dahergehörige Urkunden, verwahret liegen. Dieses Glück ist mir bisher nicht widerfahren. Ich bemühete mich gleichwol, so gut ich vermochte, das ruhmwürdige Verlangen dieser Frauen zu befriedigen. Ich brachte vorgemeldte Aufgaben zu Papiere, und übergab sie vorlängst einem werthgeschätzten Gönner in Regensburg, mit Bitte, er möchte, weil er einen star-

(μ) Soviel Nachricht habe ich aus einem Stücke der Studenizischen Stiftungsurkunde, welches in dem artigen Büchelchen, *Topographia Ducatus Styriæ* (Græc. 1727, 12.) S. 76, stehet. Das ist eine Beschreibung der namhaftern Steyermärkischen Oerter, und ein Auszug von dem grössern Werke, GERMANIA AUSTRIACA, wovon in der vorhergehenden Anmerk. Erwehnung gethan worden. Der Verfasser dieses Auszuges hat nur die Artikel, so Steyermark betreffen, herausgeschrieben, und dieselben mit einigen Zusätzen, darunter auch der von Studeniz ist, vermuthlich aus dem hinterlassenen, und eines bessern Schicksals würdigen Vorrathe des P. Pusch, vermehret. Ich gestehe, daß eben dieses Werkchen, die erste gedruckte Schrift sey, in welcher mir (außer den Landkarten) der Name Studeniz vorgekommen. Den II Theil der Chronol. Sacr. Styriæ, von dem iztgerühmten hochgelehrten Grätzerischen Universitätskanzler, P. Sigm. Pusch, habe ich die Zeit meines Aufenthaltes in Grätz nicht aufbringen können. Es ist ein Gradusbüchelchen, welches Wort ich am Ende des lezten Bogens erklären will, daferne soviel Raums überbleibet. Die Werckchen dieser Art überkommen nicht nur die Fremden selten zu kaufen, sondern sie werden manchmal bald nach dem Promotionstage so verzogen, daß man auch im Lande selbst hernach dieselben sehr oft vergebens aufsuchet. In dem I Theile nun gedachter Chronologie, den ich aber eben gegenwärtig zur Hand nicht habe, befindet sich meines Wissens, nichts von Studeniz, weil vielleicht die Reihe der Jahre, nach welcher gedachte Schrift eingerichtet ist, in diesem I Th. bis zur selbigen Zeit nicht hinreichet. Das vorgemeldte Stück von der Studenizischen Stiftsurkunde lautet so: "Universis Christi fidelibus „ præsentium serie cupio declarari; quod ego Sophia humilis vidua post mor„ tem dilecti quondam mariti, Richeri de Sunegk, ad fundandum monaste„ rium glorioſissimæ Virginis, ac intemeratæ Matris Mariæ, in loco, qui vulgo „ Studeniz dicitur, nunc autem Fons Gratiarum nuncupatur, bona hæredita„ tis meæ libere condonavi &c. Acta sunt hæc anno Incarnationis Domini „ MCCLXIII. VIII. Kal. Junii.„ Der Herausgeber dieser kleinen Topographie füget iztangeführten Worten nachgesezte Anmerkung bei: "Eandem (*Sophiam*) fuisse

starken Briefwechsel mit vielen Gelehrten in Teutschland unterhielte, dieselben einem solchen Manne zufertigen, von dem man versichert wäre, daß derselbe zu einem vornehmen Büchersale den Zutritt habe, oder mit Geschlechtbüchern selbst wol versehen, und in historischen, wie auch genealogischen Sachen, der geübteste in ganz Teutschland sey. Dieser Freund schickte meinen Entwurf dem Hrn. Prof. Köhler nach Göttingen; von dem ich aber, nach wiederholten Erinnerungen, nicht einmal eine Nachricht, daß er meine Anfragen erhalten, vielweniger eine Beantwortung derselben, überkommen konnte.

Ich habe demnach ein grösseres Vertrauen zu dem gelehrten, und in den Alterthümern von Oberteutschland wolerfahrnen, wie auch durch mehr herausgegebene Werke berühmten Hrn. Hofrath, Joh. Heinr.

fuisse Alberti de Rohats filiam, ex alio diplomate patet, quo Henricus frater fundatricis pietati subscripsit.„ Es ist leicht zu erachten, daß unter den Papieren des zuvor gepriesenen arbeitsamen Mannes, P. Sig. Pusch, der sich um die Kirchengeschichte von der Steyermark so sehr bekümmert, und zu dem Ende von allen geistlichen Stiftungen die Abschriften durch viele Jahre, mit unermüdetem Fleiße, aufgesucht hat, vielleicht eine ganze Ausfertigung von Studenitz, oder zum wenigsten daher einschlagende Nachrichten dörften anzutreffen seyn. Es drücket aber izterwehnte gelehrte Sammlung das ungerechte Verhängniß, dem bekanntermassen beinahe alle Schriften dieser hochwürdigen Gesellschaft unterliegen. Die schönsten und nüzlichsten Werke, welche von ihren Mitgliedern verfertiget werden, kommen selten mehr an das Tageslicht, wenn solche die noch lebenden Verfasser nicht selbst herausgeben, es müßte nur Theile betreffen, die ein vorhergehendes Werk unganz machten. Auf diese Weise hat die Abhandlung de DEO, welche man für die beste theologische Arbeit des iztgerühmten hochgelehrten Grätzerischen Canzlers hält, wiewol nicht ohne sonderbare Bemühung des Verlegers, noch das Glück gehabt, als ein opus posthumum, unter die Presse zu kommen. Allein ich kann die Grätzerischen Herren Jesuiten versichern, daß sie nicht allein die auswertigen Gelehrten, derer Wünsche mir durch vielfältigen Umgang bekannt worden, ungemein verbinden, sondern auch die Ehre der Steyermärker, nach ihrer unumgänglichen Pflicht, befördern sollen, wenn sie die zwey Octavbändchen, welche die Aufschrift, CHRONOLOGIA SACRA STYRIAE, führen, neu auflegen, aus dem hinterlassenen Vorrathe fortsezen, wie auch die übrigen historischen, genealogischen und geographischen Sammlungen des vorerwehnten unvergleichlichen Mannes herausgegeben werden. Ich nehme die Freyheit ihnen ferner anzurathen, daß sie auch des zu Wien lebenden Hrn. P. Erasmi Frölich, ihrer Gesellschaft unschäzbaren Mitgliedes, Anzeigen und Beobachtungen von Steyermärkischen Sachen, an sich ziehen möchten, damit diese Schriften nicht auch dermaleinst die Zahl der Anekdoten vermehren helfen, wenn die

über

Herrn von Falkenstein, den ich zu Schwabach zu sprechen die Ehre gehabt, und dem ich ebenfalls die Angelegenheit von Studeniz anbefohlen habe. Er versprach mir bei einer künftighin auszuarbeitenden Abhandlung von Klöstern, auch von Studeniz Meldung zu thun, wenn anders etwas hievon sollte aufzubringen seyn. Ich ersuche anbei noch andere, zumal aber zwey vornehme Oesterreichische Gelehrten, den Hrn. Verfasser des GERMANIA SACRA, und den um die Oesterreichischen Alterthümer der mittlern Zeiten wolverdienten Hrn. P. Hier. Pez, gelehrten Benedictiner und Bibliothekarius zu Mölk, sie möchten aus ihren bereits vorhandenen Sammlungen, oder noch zumachenden Entdeckungen, die Erklärung der dunklen Geschichte der Studenizischen Stifterin befördern helfen. Treffen sie davon sovieles an, daß es mit dem schon bekannten, als eine besondere Abhandlung, auftreten könne, so wünschen wir, daß dasselbe bald möge zum Vorschein kommen. Ist es weniger, so werden die Hochwürdigen Frauen, demjenigen Verfasser grossen Dank wissen, der Ihnen die Frucht seiner Untersuchung, auch mit wenigern Worten, eröfnen und zusenden wird. Das Schreiben kann dem Hochw. Hrn. Amand Ferdinand von Bendel, des hochlöblichen Stiftes zu St. Dorothee in Wien Chorherrn, zu fernerer Bestellung zugeschickt

überhäuften Geschäfte iztgerühmtem grossen Gelehrten die Zeit entziehen sollten, seinem Vaterlande ein bleibendes Denkmal zu stiften. Denn derselbe gestund mir vor einigen Jahren selbst, daß er die Nachrichten, welche die Steyermark angiengen, in ein besonder Fach zu werfen pflege. Die Grätzerischen Herren Jesuiten können zu den Puschischen Sachen auch die Topograph. Ducatus Styriæ mit anhängen, und nur diejenigen Abschnitte davon weglassen, die etwan aus iztgedachten Schriften genommen, und besagtem topographischen Auszuge einverleibet worden, damit sie nicht zweymal vorkommen. Sind seit dem vielleicht noch andere dergleichen Büchelchen, unter dem Namen der allda gewöhnlichen Gradusgeschenke, herausgekommen, so können sie dieselben den vorgenannten beifügen, und unter der Aufschrift, Analecta Chronologica, Historica, Topographica &c. res Stiriacas illustrantia, oder unter einer andern beliebigen, herausgeben. Ich mußte von diesem unmaßgeblichen Titel ein wesentliches Stück, worauf man heutiges Tages sehr aufmerksam sieht, nämlich die Worte, et historiam regionis naturalem *illustrantia*, mit Bedachte weglassen, weil diese gelehrte Gesellschaft zu solcher schönen Wissenschaft leider! keine Neigung bezeiget, und uns noch mit sehr wenigen dergleichen Probstücken erfreuet hat. Vielleicht erwecket das Beispiel des Hrn. P. Franz eifrige Nachfolger, welches wol zu wünschen ist. Indessen muß ich diese Herren inständig bitten, daß sie ein schädliches Vorurtheil sich aus dem Kopfe sezen, und nicht denken sollen, daß besagte Schriften, weil sie in ihren Augen geringschä-

tig

schickt werden. (*) Denn mein Aufenthalt ist hinfüro ungewiß, wiewol ich übrigens bereit bin, gegen diese Frauen mit der Feder, oder auf andere Art mich dienstfertig zu erweisen, soferne es mein künftiger Beruf gestatten wird. Allein gegenwärtig haben dieselben fast keinen andern Nuzen von mir zu gewarten, als daß ich die Gelehrten wacker aufmuntere, und ihnen den Weg zeige, wie sie ein dankbares Stift sich verpflichten können. Ich will izt nur noch einige Erklärungen und Ablehnungen hieher sezen.

Ich nannte das Kloster Studeniz, S. 253, ein Stift. Ich hätte es vielmehr ein adeliches Stift heißen sollen. Wenn die anderwerts lebenden Herren P.P. Dominicaner von dergleichen Stiftungen, die unter ihrer Regel sollen seyn gemacht worden, nichts wissen wollen, so überführet uns dieses vielleicht nur, daß sie noch keine historiam Ordinis haben; welches nicht nur ich erfahren mußte, weil auch sie von keinem Kloster Studeniz ihres Ordens mir einen Bericht geben konnten, sondern ihre Oberhäupter sehen die Nothwendigkeit eines solchen Werkes nunmehr selbst ein, da sie vor kurzer Zeit, durch ausgeschriebene Befehle an ihre Klöster, den Stoff darzu zu sammlen angefangen haben. Ich bitte sie, ja das Studeniz nicht zu vergessen, sondern dieses Stift,

zig sind, auch von auswertigen Gelehrten mit keinem grössern Beifalle dörften aufgenommen werden. Hierinnen irren sie gewißlich. Wenn man von einem Lande gar nichts weiß, so begnüget man sich auch mit gemeinen und schlechten Nachrichten. Es gibt viele stattliche Männer, auch auf Teutschen Universitäten, die vom Lande der Hottentoten eine bessere Kundschaft haben, als von der Steyermark. Dergleichen Leute werden die erwehnten Analecta gerne kaufen. Allein diese Vorschläge thut ihnen ein bekannter Diener nur auf den Fall, wenn sie wollen faul seyn. Denn sie sind im Stande, sie besizen die benöthigten Mittel, und haben die Gelegenheit, noch bessere, wie auch vollständigere Sachen von der Steyermark neu aufzusezen, und gereichet es denselben, da sie die einzigen Gelehrten dasiger Orten sind (oder gewißlich es gerne sehen, daß man diese Meinung von ihnen hege), zu gar schlechtem Ruhme, daß sie die Verherrlichung eines schönen, und von der Natur so wol begabten Landes, in welchem dieselben, so vergnügt, so gut versorgt, und in ungemeinem Ansehen leben, sich so wenig lassen angelegen seyn, daß sie nicht schon längst, nach dem Beispiele der Gelehrten anderer, und noch darzu benachbarter Landschaften, grössere Chroniken, Geschichtbücher, Topographien, Beschreibungen natürlicher Seltenheiten ꝛc. von der Steyermark, zur schuldigsten Erkenntlichkeit für ihr Wolseyn, verfaßt und herausgegeben, sondern den Ueberrest von Teutschland (ich rede von den Ausländern nicht), in Ansehung der Herren Steyermärker, bis auf gegenwärtigen Tag, in so grosser Finsterniß haben stecken lassen, daß man an vielen Orten anderwerts nicht weiß, ob sie von Stieren oder Bergen abstammen.

nach dem Vorzuge seines Alterthums, und nach dem Verdienste seines, durch so viele Jahre, mit erbaulicher Aufführung der Gemeinde, in Blüthe erhaltenen Standes, zu beschreiben. Sie werden vielleicht finden, daß es eine adeliche Stiftung sey; zum wenigsten habe ich es so gehöret, und die Erfahrung scheinet es zu bezeugen, weil man allda meistentheils adeliche Candidatinen aufnimmt, diesen allemal den Vorzug einräumet, und nur aus Noth, um der Musik willen, andern zuweilen eine Stelle gönnet. Aus dieser Quelle fliesset aber die Folge, daß der Titel Hochwürdige Frauen, der diesen Ordensfrauen von der gan-

(*) Ich schlage diesen Freund nicht ohne Ursache zum Sachwalter der Studenizischen Angelegenheit vor. Derselbe hat erstlich ein Vorrecht, sich um die Ausbreitung der Ehre dieses Stiftes zu bekümmern, weil er unter den Hochwürdigen Frauen selbst eine Schwester hat. Darnach ist er nicht so beschaffen, wie viele andere Herren, die unter eben dem Himmelsstriche leben, von denen ich aber besorge, daß dieselben gegen andere sich nicht willfähriger bezeigen dörften, als gegen mich; da ich in gleichen Umständen, nämlich in Sachen, welche sie selbst, oder ihres Vaterlandes Ehre angiengen, öfters vergeblich an dieselben mich gewendet hatte. Es wäre zu weitläuftig, wenn ich meinen gegenwärtigen Lesern, die guten Absichten und den Inhalt meiner fruchtlosen Briefe erzählen sollte. Dieses leztere könnte ich ohnedieß nicht mehr thun, weil ich die Aufsäze davon nicht habe, und das Gedächtniß würde mir nicht mehr alles so gut wieder herstellen. Ich will nur ein Exempel anführen. Ich habe vor der, zu meinem grossen Ungemache, mir abgenöthigten Abreise aus Oesterreich, von dem Lande ober der Ens zwey lange Briefe von einer botanischen Reise, in das untere Land geschrieben. Ich fieng meinen Zug bei Schieferstein jenseit der Ens an, und durchstrich die Berge bis Spital, von dannen bis Gemunden, welche Reise mich über 50 Gulden gekostet. Mein Bericht enthielt die Beobachtungen derselben. Ich habe nach einem Jahre erfahren, daß meine Briefe von grossen Herren mit Vergnügen gelesen worden, allein mich liessen sie nicht wissen, daß sie einen von mir empfangen, über welches Stück ich doch zu derselben Zeit Ursache hatte aufmerksam zu seyn. Dieser wackere Steyermärker (ich rede izt von dem Hrn. Canonico von Bendel) hat mir auf mein erstes Schreiben, darinnen ich denselben um ein Verzeichniß der Studenizischen Merkwürdigkeiten, wie auch um eine Abschrift des ganzen Stiftungsbriefes, ersucht, alsogleich geantwortet, und das Verlangte von Studeniz selbst, dahin er ehestens sich zu begeben willens sey, am füglichsten und gründlichsten zu bewerkstelligen versprochen. Ich schrieb ihm noch einmal, und holte einige Anfragen von Studeniz nach; hauptsächlich aber gab ich darinnen zu erkennen, wie mir seine Reise in dieselbe Gegend auch soferne verträglich seyn würde, wenn er nach der Richtung der Strassen, die alldort angelegt sind, oder ehedessen haben können angelegt seyn, ferner nach den etwa da herum anzutreffenden Ueberresten eines Römischen Gebäu-

ganzen Nachbarschaft, und von Personen allerley Standes gegeben wird, den ihnen bei dieser Abhandlung auch ich zulege, und den sie selbst unter einander gebrauchen, nicht übertrieben oder garzu ansehnlich sey. Dieser gebühret ihnen wegen vieler Mitglieder ihrer Gesellschaft, die von guten und hohen Häusern sind. Man heißt die Chorherren gräflicher und freyherrlicher Geschlechter, Hochwürden und Gnaden. Indem nun bei diesen Frauen, durch das Gelübde der Armuth, die Gnade wegfällt, und dieses Ehrenwort nur der Obersten unter ihnen, als eigenthümlich gelassen wird, so ist es billig, daß für die übrigen, zu ei-

bäudes sich zu erkundigen, und das Ausgeforschte an mich zu berichten die Güte haben wollte; denn dieses würde mir zur Ausspürung der eigentlichen Lage eines grossen Römischen Gasthofes dienen, welcher RAGANDO geheißen, und in derselben Gegend muß gestanden haben, weil ich zu Kerspach Römische Aufschriften gesehen hätte, die vermuthlich von diesem Orte dahin gekommen sind. Ich lebe der gewissen Zuversicht, daß dieser hochwürdige Herr mir auch dieses Schreiben beantworten, oder, welches ich vielmehr verlange, das darinnen Begehrte zur Vollstreckung bringen wird. Ich bin demselben schon für die erste Bereitwilligkeit höchstens verbunden, und muß solche unter die Seltenheiten zählen, die mir seit meinem obbemeldeten Aufbruche begegnet sind, weil aus vielen an meine zurückgelassenen Gönner und Freunde geschriebenen Briefen (Hrn. Dr. Kramers Richtigkeit nehme ich aus) mir nur noch zwey andere sind beantwortet worden. Das ist auch eben eine der wichtigsten Ursachen mit, warum ich mich entschliessen mußte, solche Orte zu verlassen, da man sich nicht entblödet, so geringe und leichte Dienste solchen Leuten zu versagen, die sich aus eigenem Triebe, auch (nächst göttlichem Beistande) aus eigenen Kräften, in dergleichen Arten der Wissenschaften üben wollen, für die es allda keine Lehrer gibt. Denn ich muß bekennen, daß mir auf mehr als 50, aus Oberösterreich in die Steyermark und nach Wien, wie auch aus Regensburg ins Oesterreich, innerhalb drey Jahren, an Personen allerley Standes und Berufs, gesandte Briefe, die zu meinen vorhabenden Ausfertigungen benöthigte, ganz gemeine Anfragen enthielten, die Antwort so gut ausgeblieben, als wenn ich sie an Fische geschrieben hätte. Mit denen zu Kremsmünster aufgegebenen hat es zwar eine andere Beschaffenheit. Allein in Ansehung der übrigen fällt die ganze Last auf meine vermeinten Freunde, und fälschlich gehofften Beförderer. Allen Gegenden von Teutschland, und des ganzen übrigen gesitteten Theils von Europa, wo man der einheimischen Kinder Lehrbegierde nicht besser einsieht, weder ihren von selbst erlangten Fortgang nachdrücklicher unterstüzet, noch derselben mühsam erworbene Geschicklichkeit zu gemeinem Besten anzuwenden weiß, soll dieser unvermeidliche Hohn zur Belohnung bleiben, daß sie Vorsteher zu ihren Büchersälen, derselben Verwahrer, wie auch Lehrer verschiedener Wissenschaften, und andere erfahrne Männer, aus weit entlegenen Landschaften zu allen Zeiten verschreiben, nicht

ner kleinen zeitlichen Ergezlichkeit, und Vergeltung für die abgeschwornen Weltgüter, der Titel Hochwürdige Frauen überbleibe (ξ). Die Gnädige Frau Priorin bekommet in der Zuschrift, **Hochwürdige, Hoch- und Wolgebohrne, Gnädige Frau**, wenn sie gräflichen Standes ist. Die Hochwürdigen Frauen wählen sich selbst eine Priorin. Dieselbe wird von geistlichen und landesfürstlichen Verordneten, die allezeit bei der Wahl müssen zugegen seyn, bestätiget und eingesezt. Ich will zum Beschlusse noch ein Paar etymologische Anmerkungen beifügen, weil durch die erste derselben, die Nachforscher des Geschlechtes der Studenizischen Stifterin Sophien, auf nähere Spuren dörften geleitet werden.

Rohatsch ist ein Wendischer Name, und heißt soviel als gehörnt, *cornutus*. Es ist also rathsam, daß man das Geschlecht, welches denselben geführet, in einem Wendischen oder Slavischen Lande aufsuche. Nun finden sich zwar in Böhmen und anderwerts Familien, die also geheißen haben, oder die noch bestehen; allein das Herkommen iztgedachter Stifterin dörfte geschicklicher in der Nachbarschaft von Stu-

weniger mit Leuten einer andern Christlichen Gemeinde sich öfters werden behelfen müssen; da indessen einige ihrer eigenen Landeskinder, die zu allen gedachten Aemtern auch tüchtig wären, und dieselben noch darzu zu grösserm Ruhme des Staats verwalten könnten, der Hunger aus ihrem Vaterlande vertreibet, wie auch andere Wohn- und Nährstädte zu suchen zwinget; die sie gewißlich finden sollen, so lange es Oerter geben wird, wo man anders denkt und thut.

(ξ) Es hat aber eben izt der Ehrenname Hochwürdig nicht mehr soviel auf sich, daß er eine Eifersucht erwecken, oder die Sitten- und Titelrichter zur Ahndung vermögen könnte. Der Wiz der Menschen weiß nicht genug Wortkünsteleyen zu erdenken, um den Unterscheid der Stände durch die vorangesezten Betitelungen auszudrücken. Die Fuchsschwänzerey macht durch den Misbrauch die ansehnlichsten Wörter verächtlich, und gibt Anlaß zu neuen Erfindungen. Nachdem dieses dem guten Geschmacke so sehr entgegen gesezte, ja dem menschlichen Geschlechte schädliche und recht verderbliche Laster, die Aufrichtigkeit des alten Du, aus dem Umgange ansehnlicher Leute verbannet, und solches nur einigen Völkern, derer Gemüther diese Verkehrung noch nicht angesteckt hat, wie auch dem Bauervolke, überlassen; so sind die Namen Hochgebohrn, Hoch- und Wolgebohrn, Wolgebohrn, Hochedelgebohrn, Woledelgebohrn, Hochedel, Woledelgestreng, Edelgestreng, Woledel, Woledel und Vest, Edel und Vest, Ehrenvest, Erbar und Vest, Erbar und Wolvornehm, Erbar und Vornehm, Erbar und Kunstreich, wie auch noch etliche Duzende anderer, ferner die abgesonderten, Excellenz, Herr-

Studeniz selbst auszuspüren seyn. Diejenigen, welche Gelegenheit haben, alte Urkunden von Rohitsch (einem unweit Studeniz gelegenen Schlosse) nachzusehen, werden gebeten darauf Acht zu geben, ob dieses Robitsch in den vorigen Jahrhunderten nicht auch Rohatsch oder Rohatz geschrieben worden. Das weiß ich gewiß, daß ein Ort in erwehnter Gegend, noch heutiges Tages in Wendischer Sprache Rogatez heiße. Ich habe dieses Wort auf meinem Abdruke der Fischerischen grossen Landkarte von der Steyermark, dem Teutschen Namen, dahin es gehöret, beigesezt, allein dieses Stück habe ich nun nicht bei mir. Wenn mein Gedächtniß mich nicht verführet, welches mir das Teutsche Rohitsch, und das Wendische Rogatez (Rohatez, Rohatz) als einerley Namen vorstellet, so wäre der Vater dieser Sophien, ein Besizer des nahen Schlosses und Fleckens Rohitsch gewesen. Das g und h nach dem Ro, muß niemand vom Beifalle abhalten, wenn nur die Sache selbst diesen Gedanken nicht umstößt. Die Verwandtschaft und Verwechselung erwehnter zwey Buchstaben ist den Wortforschern hinlänglich bekannt. Das g der Zillerischen Winden, der Niederkrainer, und vieler guten Slavischen Dialekte, wird nach der Oberkrainer, Windischen Kärner, Slavaken, Mährer, Böhmen, Lausizer, hauchenden Mund-

Herrlichkeit, Magnificenz, Præcellenz, und wieder noch mehr andere dergleichen, an dessen Stelle aufgekommen, welcher Namen Werth aber, wegen der unersättlichen Begierde der Menschen sich groß zu machen, und über andere zu erschwingen, so unbeständig ist, daß vor wenigen Jahrhunderten die leztern Ehrenbenennungen der ersten vorgemeldten Classe, soviel gegolten haben, als nun die vordern. Ja wir sehen, daß in gegenwärtigem Alter, dieser den Ausländern so lächerliche Vorrath der Geschlechtsnamen, daran die Teutschen sich weiden, und dessen Erlernung den Fremden so viele Schwierigkeit macht, schon wieder eine Veränderung erlitten, weil erst zu unsern Zeiten, durch den Hochmuth einiger Personen, und durch eine niederträchtige Schmeicheley der andern, alle vorgenannten Ehrentitel, abermal um eine Stuffe herunter gesezt worden. Dieses veranlasset wieder frische Erfindungen. Wir erblicken in der That nur seit wenigen Jahren, in den Aufschriften an vornehme Herren, ein neues Wort, ich meine das Erlaucht, Erlauchter Herr. Es scheinet, die Sächsischen Ceremonienmeister haben dieses Mittelwort ersonnen, um solche grosse Herren, die hohe Staatsbedienungen bekleiden, von andern gleich hoher Geburt zu unterscheiden, und zu dem Fürstlichen Stande näher hinanzurücken. Diese Aenderungen gehen aber auch in den geistlichen Ehrenbenennungen eben sowol vor. Ich schweige von den übrigen, und will nur von dem Hochwürden soviel erinnern, daß auch dieses Wort vor einigen Jahren angefangen habe, an die Stelle des Wol-

ehr-

Mundart, welche mehrern Aesten der zwey Hauptstämme dieser Völker, ehedessen gemein könnte gewesen seyn, als ein h vorgebracht. Zur Bekräftigung dieser Muthmassung dienet, daß der hochberühmte Hr. Prof. Schwarz in Altorf, ungeachtet er nicht soviel Beihülfe aus der Wendischen Sprache gehabt, dennoch auch schon auf diesen Gedanken verfallen ist. Denn als derselbe von mir gleichfalls um einen Beitrag zur Untersuchung des Geschlechtes dieser Sophien angesprochen worden, so sah er eben auch einen Zusammenhang des Namens Rohars mit Rohitsch ein. Die beste Entscheidung aber werden die schriftlichen zu Studeniz noch erhaltenen Urkunden, und zuförderst der Stiftungsbrief selbst, an die Hand geben, daraus sich alsobald zeigen muß, ob diese Erklärung einen Grund habe oder nicht.

Der Name **Richza** verräth durch seine verkleinernde Wendische Endung za, daß er auch Wendisch sey. Ich meinte vor einiger Zeit mit andern, Richza sey Richardis. Allein der iztgerühmte Hr. Prof. Schwarz, den ich unlängst zu sprechen Gelegenheit gehabt, brachte mich von diesem Begrife ab, da er mir aus den Scriptoribus Rer. Germanicarum verschiedene von einander abgehende Schreibarten dieses Namens vorgelesen. Mich dünket es seit dem fast gewiß zu seyn, Richza sey Regina. Es haben aber mehr vornehme Frauen (die meines Wissens alle aus Wendischen oder Slavischen Ländern bürtig gewesen) Richzen geheißen. Eine war Kaisers Lotharii Gemahlin, eine andere war Königin von Pohlen, im Braunschweigischen hat es mehr Frauen dieses Namens gegeben, wie in dem Register *Script. Brunsv.* Leibnitii kann nachgesehen werden. Dieser hochberühmte Mann fället von dem Namen Richza, in der Vorrede des I Bandes, Signatur d 2, auf der umgekehrten Seite, folgendes Urtheil: *De Rikesa vel Richsa, Regina Poloniæ* (es sind aber diese Ausdrückungen einerley mit Richza), *superest, ut aliqua dicamus, non aliena a rebus nostris. Idem nomen etiam gessit Imperatrix, Lotharii Saxonis uxor, cui dotalem attulit Brunsvicensem*

ehrwürden sich einzuschleichen. Izt hat es, insonderheit bei der katholischen Geistlichkeit, das Ehrwürden schon verdrenget. Dieses weiß ich aus der Erfahrung, daß z. E. ein junger milchbärtiger K--münsterer, der noch kaum aus dem Novitiate hervorgekrochen, sich schon zu groß achte, daß er das Hochwürden von sich ablehnen soll. Es wird die Zeit kommen, da er es noch fordern wird. Die Hochwürdigen Frauen zu Studeniz sollen dieses Wort als eigen behalten, und sich nach den veränderlichen Weltmoden nicht bekümmern.

sem ditionem. Suspicor ex REGINA (quod non inusitatum est nomen) factam Rekinsam aut Rikinse: sic enim sæpe habent diplomata et veteres scriptores. Da nun der Name Richza unterschiedlich vorgebracht wird; in Chron. M. Sereni *Richsa*, beim Alberto Stadensi *Rikenza*, von dem Annalista Saxone *Richenza* und *Richinza:* so überzeuget mich die noch bestehende Sprache der mittägigen Wenden (der gegenwärtigen Inwohner eben dieser Gegend, wo die Richza, gedachter Sophien Schwester, gelebet hat), daß die allerlezte Schreibart Richinza am wenigsten verstümmelt sey. Denn unter den iztgenannten Wenden, oder den Viertelzilleriſchen Winden, ist der Name Regina noch sehr üblich, welcher ὑποκοριστικῶς (d. i. nach der verkleinernden, und zugleich liebkosenden Endung), der Eigenschaft dieser Sprache gemäß, Reginza vorgebracht wird. Jedermann sieht, daß dieses Wort nicht anders, als durch die gewöhnlichste Verwandlung des g in den Doppelhauch, oder in das verwandte k, von dem Richinza des Annalisten, oder von Richenza und Rikenza, unterschieden sey. Richza ist demnach eine fernere Verkleinerung aus Richinza, dergleichen Namensbildungen auch im Lateinischen, im Teutschen, und andern Sprachen gebräuchlich sind. Denn z. E. *tenellulus* kommet von *tenellus*, dieses von tener. Aus dem W. Buch macht der Steyermärker, der Oesterreicher, und andere Oberteutschen, Büchel; dieses verkleinern die Sachsen noch ferner, da sie Büchelchen sprechen. Aus dem Frauennamen Lucia wird im Italienischen, durch besagte Veränderung, Luciuccia. Diesen Namen wollen die Cataneser in Sicilien, samt ihren Nachbarn, noch artiger und schmeichelhafter vorbringen, wenn sie einer Lucien Ciuccia zurufen: darüber aber ein Neapolitaner lachen muß, weil solches in seiner Mundart eine Eselin bedeutet. Allein da die Wörter durch eine zweyte Verkleinerung nur pflegen länger zu werden, so ist es wahrscheinlicher, daß Richza vielmehr durch eine Zusammenziehung (Synkope) aus Richinza entstanden sey. (•) Das Richiza, welches auch in alten Schriften gefunden wird, ist gleichsam eine Mittelstuffe zwischen Richza und Richinza

Ll

(•) Weil es aber noch mehr andere seltsame Schreibarten des Namens Richza gibt, deren etliche, zuförderst einem Leser, welcher in der Schule der etymologischen Veränderungen nicht geübet ist, so ungeschlacht scheinen werden, daß er anstehen dörfte, ob sie wol von Regina haben können dermassen verstümmelt werden, da er z. E. Rikza, Richsa, Riksa, Rixa, ferner Richeza, Richesa, Rikesa, Rikeza, Rickeza, (mit Rickezen); und Rihinza, Richinsa, Rikensa, Rekinsa ꝛc. geschrieben antrifft: der wolle vor allem dieses in

Acht

chinza; wird auch bald mit zwey gemeinen i, bald mit zweyen y (Rychyza), ein andermal mit einem gemeinen i und einem y, und endlich mit einem ſ, anſtatt des z, angetroffen; hinter welchen verſchiedenen Vorſtellungen dieſes Namens aber nichts anders zu ſuchen iſt, als ein Un-

Acht nehmen, daß erſtlich das ch bei den Vorfahren der izigen Teutſchen, wenn nicht allezeit, wie noch heutiges Tages bei den Wälſchen, doch gewißlich ſehr oft wie k lautete; mithin zeiget das Rech- Rich- und Reck- Rick- wie auch das Rek- Rik- noch allwege einerley Ausſprache an. Soll dieſes nicht als richtig befunden werden, ſo iſt doch folgendes, nach der Lehre aller Wortforſcher, gewiß, daß das g von Reginza, ſowol in den einfachen und doppelten Hauch (ך und ן), als in das k, wie es unzählige Beiſpiele bezeugen, leichtlich hat können verwandelt werden. Nach der Annehmung dieſer Säze, und mittelſt der Einſicht, daß z mit ſ verwechſelt werde, wie auch, daß das x ſoviel als kſ gelte, wird ferner erhellen, daß die erſte der gleich vorher vorgetragenen drey Claſſen der Namen, und die zweyte (nur mit Einſchaltung des e), noch immer das Richza vorbilden, welches wir bisher zum Gegenſtande unſerer Erklärung gemacht haben. Die Namen der dritten weniger verkehrten Art, ſind geringe Abweichungen von dem Reginza der iztlebenden Wenden, welches wir ohne Bedenken für die eigentliche Ausſprache und Schreibart erkennen. Dieſe Ueberlegungen müſſen einen jeden überführen, daß noch alle bisher aufgebrachte Vorſtellungen des Namens Richza, ſo widrig ſie auch, dem erſten Anblicke nach, ſcheinen, in der That nicht ſo ſehr voneinander abſtehen, als man denken könnte. Damit aber die Wahrheit dieſer Anmerkung dem Leſer noch merklicher in die Augen leuchte, ſo wolle derſelbe ſich die Mühe geben, die Stellen nachzuſehen, daraus dieſe Namen ſind gezogen worden. Er ſoll finden, daß ein Verfaſſer (oder ein Abſchreiber) den Namen Richza, izt auf die eine, izt auf die andere Weiſe der bisher beſchriebenen Veränderungen ausgedrückt habe. Denn z. E. in Leibn. *Script. rer. Brunſv.* I, 320, ſtehet: Richeza Poloniæ Regina. Auf der folgenden Seite, wo die Abhandlung (ſoviel ich mich erinnere) noch fortgeſezt wird, lieſt man Richza Regina, und S. 322 nochmals Richeza Regina. Im III Bande, S. 270 B kommet Rikeza vor, und nach wenigen Zeilen Rickezen außer der Nennendung. Die Rede iſt von der Gemahlin Kaiſers Lotharii. Im II Bande, S. 1100, finde ich in dem Chron. Engelshuſii dieſe Worte: Lotharius coronatus ab Innocentio cum conjuge ſua Ricken, wo vermuthlich von dem lezten Worte, beim Abſchreiben, die Silbe ſa oder za, durch Verſehen weggelaſſen worden. Im III. Bande ſtehet ein Bericht von einer Braunſchweigiſchen Frau, die Rixa, und außer der erſten Endung, in der Niederteutſchen Mundart, Rixen, genennet wird. Die Hochteutſche, auch ſchon alte, beigefügte Ueberſezung hat an eben der Stelle Richezen. Von dem i und y iſt nichts zu ſagen, wenn der Name bald mit einem, bald mit dem andern dieſer Buchſtaben, von einerley Verfaſſern geſchrieben wird. So ſtehet in dem *Chron. monaſt. Caſin.* Rychiza Imperatrix, und gleich darauf

Richi-

Unfleiß der Abschreiber, oder dieser Fehler, daß sie die Schreibart nach ihrer verderbten Aussprache zu bequemen getrachtet haben. Der rechte unverfälschte Name Reginza, wie ihn die heutigen Wenden noch gebrauchen, stehet in einer Urkunde in UGHELLI *Ital. S.* Tom. V, p.

Richiza Augusta. Die Stelle hat Hr. Pr. Joh. Heumann, Dipl. Imperatr. p. 218, aus dem Muratorio angezogen. Diese Beispiele, die ich nur in Eile aufgebracht habe, werden gleichwol zulänglich seyn, den Leser zu überzeugen, daß alle bisher angeführten Namen der Richzen, sie mögen in der Schreibart noch so sehr von einander sich entfernen, gleichwol nur einerley sind. Die Bildungen Richense, Rikinse &c. sind barbarische *genitivi*, für Richensæ &c. Es soll aber endlich die Verwunderung über diese Verstümmelungen des Namens Richza, und desselben von Regina, gänzlich aufhören, wenn ich dem Leser zeigen werde, daß die Wenden, vor vielen andern Völkern, denjenigen Namen, welche mit ihrer Sprache keine Gemeinschaft haben, eine ganz besondere Gestalt zu geben gewohnt sind. Wer würde wol errathen, daß z. E. Juri, Jerney, Miza, Spela, die Namen Georgius, Bartholomæus, Maria, Elisabetha, wären? So sprechen doch meine Landesleute, die Viertelzilerischen Winden, ungeachtet ich die Mundart derselben, in Ansehung der einheimischen Wörter, nach angestellter Vergleichung mit vielen andern Wendischen, wie auch Slavischen Dialekten, ohne es meinem Vaterlande zu Liebe nur so zu reden, für eine der richtigsten befunden habe. Zu dem Spela läßt sich schon eine Vorbereitung in dem Teutschen Namen Elspet beobachten, welchen ich in einem Reitenauischen alten Kaufbriefe, und noch anderwerts, gelesen habe. Durch den Ansaz der Windischen Endung, und eine Metathesis, kann Spela aus Elspet entstanden seyn. Aus Maria wird durch die schmeichlende Verkleinerung Mariiza, und aus diesem, durch eine Zusammenziehung (Synkope), Miza. Das ist eben ein solcher Weg, nach welchem aus Richinza, Richiza, und aus diesem Richza abgekommen ist. Einen Sigmund heißen meine Landesleute Siga, eine Ursula nennen sie Urscha oder Wurscha. Udalricus, das heutige Teutsche Ulrich, ist nach der Aussprache der Winden Wurch, welches Wort um Hocheneck, Arzlin, (bei Zilli) auch einen grünen Wasserfrosch bedeutet. Den Namen des H. Aegidius bringen sie Schentil vor, womit das Französische St. Gilles ziemlich nahe verwandt ist. Der H. Hermagoras heißt auf Windisch sweti μαχόρ. Die seltsame Verdrehung dieser Namen im Munde der Wenden, soll meines Erachtens wol im Stande seyn, die ungläubliche Ableitung des Wendischen Richza von Regina wahrscheinlich zu machen. Die liebkosenden Verkleinerungen ändern und verstellen den ersten eigentlichen Laut noch mehr; als ein Jörgl der Steyermärker, Görgla der Nürnberger, ist der Winden Jurek, der Slaven Jurko. Jerneyz, Sigaz, Wurschka, sind ὑποκοριστικὰ von den obgemeldeten Jerney, Siga, Wurscha. Aus Catharina wird Catra, und aus diesem, durch die Verkleinerung, Cátrza. Ein kleiner Antonius, eine kleine Barbara, Cæcilia, heißen Tonek (Tontschek) Barbka, Zilka; eine Kunigund (eine

kleine

755, und aus demselben in Hrn. Joh. Heumanns *Dipl. Imperatr.* p. 222. Nebst dem Ausspruche des grossen Leibniz, der sich, wie gesagt worden, für diese Meinung, Richza sey *Regina*, erkläret hat, kann ich dieselbe auch durch den Beitritt des hochberühmten Altorfischen Lehrers Hrn.

kleine und grosse) Kunza, welcher Name wieder nach dem Geschmacke von Richza gebildet ist. Agnes wird in Nelka verwandelt. Eine kleine heißt Nelka oder Nelza, auch Nelza, wie Barbka oder Barbika, und so bei allen übrigen, wo es der Wolklang leidet; denn das i wird vor den hypokoristischen Endungen der Wenden, za oder ka, nach Belieben beigesezt oder weggelassen. Der volle Ausgang, iza oder ika, ist hochwendisch; schlechtweg za oder ka, lautet nach der gemeinsten Wendischen Aussprache, welches für das Richiza und Richza zu merken ist. Joannes heißt auf Windisch Anže; ein kleiner aber Anžek, Slavisch Janko. Der neue in diesen Namen zuerst vorgebrachte Buchstabe der Winden ž, dafür ich in dem hintenangefügten Schreiben (Signat. b 2) ein Griechisch ω nehmen mußte, wird von den Franzosen durch je oder ge ersezt, welches erzfalsch ist; denn j ist j, und das g ist der Griechen γ, der Hebräer ג, es möge stehen, wo es wolle. Eine willkührliche den lateinischen Buchstaben angedichtete Vollmacht, allerley fremde Ausdrücke anzudeuten, ist die wahre Urquelle der Verkehrungen, die in den Sprachen herrschen. Dieses ist die Schuld, warum eine Nation nicht einmal die nothwendigsten Namen der andern lesen kann. Das ist ein spöttlicher Ueberrest des Römischen Joches, welches so gelehrte und ungemein erleuchtete Völker von Europa sich noch nicht getrauet haben von ihren Hälsen abzuschütteln, ungeachtet ihnen die Slaven, welche sie zu ihrer eigenen Schande Sklaven nennen, schon vorlängst den Weg gezeiget haben.

Weil man izt, mehr als jemals, die Wendische Sprache hervorsuchet, und nach deren Beschaffenheit sich erkundiget, so will ich diesen Liebhabern bei gegenwärtiger Gelegenheit noch sagen, daß die Wenden auch nomina vituperativa, wie die Italiener, in ihrer Sprache haben, die aber zugleich indignativa sind, das ist, die Wenden können, nur durch das Anfügen gewisser besonderer Endungen, womit sie die Namen der Personen auf eine höhnische Weise verdrehen, eine Verachtung oder einen Unwillen gegen andere offenbaren. Z. E. eine Katharina heißen sie im Zorne Katruscha, anstatt Katra; einen nichtswürdigen Georgium einen Juraš, anstatt Juri. Wenn sie einen Hanns schelten, oder geringachten wollen, so nennen sie denselben Anžik. Das š ist auch ein Wendischer Buchstab, der verdienet, in mehr Europäische Sprachen eingeführet zu werden. Der Laut, den er ausdrücket, ist im Teutschen, Ungrischen, Italienischen, Engländischen; allein eine jede dieser Nationen schreibet denselben, zu nicht geringer Verwirrung derjenigen Ausländer, so die damit geschriebenen Namen lesen wollen, auf eine besondere willkührliche Art, und durch einen unerträglichen Misbrauch der lateinischen Buchstaben, wodurch der Unterscheid der Sprachen gröſſer gemacht wird, als er in der That ist. Der Teutsche schreibet tsche, der heutige Unger tse,

der

Hrn. Christ. Gottl. Schwarzen, bekräftigen. Denn nachdem ich demselben meinen Aufsaz gesandt, um zu zeigen, was ich aus den verschiedenen Schreibarten des Namens Richza, für einen Gebrauch gemacht hätte, schrieb er mir so zurücke: *Memini in Balbini Miscellaneis rerum*

der Wälsche ce; die Krobaten, Dalmatiner, welche des lateinischen Alphabets sich bedienen, schreiben ch, wie die Engländer; die Böhmen, die Mährer, und andere, cz. Das ist wieder eine Ueberzeugung des Vorurtheils, welches man sich ehedessen, aus gar zu grosser Hochachtung für die lateinische Sprache, in den Kopf gesezt, und vermeint hat, derselben Alphabet wäre tüchtig alles auszudrücken, was man reden könnte. Auß diesem falschen Saze mußte jener unvernünftige Zwang, und die ungereimte Sklaverey nothwendig erfolgen, darinnen noch die meisten Europäischen Völker stecken, die sich bis auf den heutigen Tag lieber elendiglich behelfen, und die Fremden von der Erlernung der Sprachen abhalten, als verwilligen, daß einige neue unentbehrliche Buchstaben eingeführet werden. Der Mangel des Ψ macht den Italiener so tumm, daß er die unzähligen Wendischen und Slavischen Namen, welche auf diesen Buchstaben sich endigen, als Popowiψ, Dragowiψ (Popowitsch, Dragowitsch) weder schreiben, noch aussprechen kann.

Endlich ist wol zu vermuthen, daß einige der vorerwehnten verschiedenen Bildungen, oder vielmehr Verunstaltungen, des Namens Regina, auch durch eine Schuld der Abschreiber, die andere Sprachen geredet, oder an andere Mundarten gewohnt waren, in die Bücher gekommen, ja zuweilen auch unstreitig und augenscheinlich fehlerhaft abgeschrieben worden. Von dieser lezten Art dörften wol folgende, Riczensa, Richniza, Richilda, Richilta, Regiliza, seyn, welche Hr. Pr. Joh. Heumann, in *Dipl. Imperatr.* pagg. 219, 223, 224, aus verschiedenen alten Schriften anführet. Was für lächerliche Misgeburten von Namen, die Unwissenheit einer Sprache erzeugen könne, wird aus nachgesezstem abentheuerlichen Verzeichnisse zu ersehen seyn, in welchem ein Wälscher, die Oerter durch Krain und die Steyermark, Laubach (Labacum), Kränz, Zilli, Feistriz, Marburg, Ehrenhausen, Wildon, Grätz ꝛc. die ihm ein Teutscher genennet, sich zu seiner vorhabenden Reise nach Wien folgendermassen aufgeschrieben hat: *Prima si viene* alla Bocca, *poi nella* Franzia, *à* Cecilia, Feisdrèc, Mariaborgo, Aranausi, Belladona, *alla* Grazia, u. s. f. Ich stelle mir aber einen alten Römer, als keinen grössern Künstler vor, wenn er die fremden, oder (nach seiner Art zu reden) barbarischen Namen, die er nicht oft gehöret, die mit seinem Lateine keine Verwandtschaft gehabt, und welche er selbst so wenig aussprechen konnte, als ein heutiger Italiener, mit den untüchtigen Buchstaben seines mangelhaften Alphabetes aufzeichnen mußte; wo denn manchmal ein solcher Römischer Schriftverfasser, einige unbekannte Wörter auf gleiche Art näher dörfte zu seiner Sprache gezogen, und denselben eine ganz andere Aussicht gegeben haben, wie es der vorerwehnte Italiener mit den Steyermärkischen Benennungen der Oerter gemacht hat. So beschaffene Beschreiber der Länder und Völker,

Bohemicarum legere, auctorem hunc nomen RICHENZAE per nomen AMALIAE seu AMABILIAE, interpretari: unde mihi aliquando in mentem uenit, an is fortasse duxerit hoc nomen a uerbo Germ. reizen; *quasi fuerit*, die Reizende, *aut* Liebreizende. *Sed nunc sententiam tuam sequi malo.* Ich besorge auch nicht, daß jemand einer derjenigen Erklärungen, welche der oben gepriesene Altorfische Lehrer, Hr. Joh. Heumann, in *Dipl. Imperatr.* aus andern Schriftstellern anführet, als Richza sey Rebecca, oder derselbe Name bedeute reichen Segen, vor der Leibnizischen und unserer, einen Vorzug zuerkennen soll. (π)

Weil ich oben (S. 255) die Bedeutung von Studeniz, nebst dem Ursprunge dieses Namens, gezeiget habe, so folgert sich von selbst, daß das in Schlesien, Böhmen und Mähren, ausgebreitete Geschlecht der Herren von Studniz, mit dem Viertelzillerischen Studeniz, ausser einen Gleichlaut des Namens, weiter keinen Zusammenhang habe. Es wird vielleicht das Stammgut dieses Hauses, das Studenez in Böhmen, auch von einem oder mehr Brunnen seine Benennung überkommen haben. Auf dieses alte Geschlecht beziehet sich ohne Zweifel folgende Stelle Balb. *Epit. rer. Bohem.* p. 224, da dieser Schriftsteller von Boleslai I, und Wladislai II, Thaten so schreibet: *Clatovienſis coenobii aedificatio abſoluta eſt A.* 1158, *et inducta religioſa S. Benedicti familia. - - Blahovvidus quidam* Studinezkiana, *ſeu* Fontinorum (*quod S. Adelbertus iis nomen dedit*) *gente, religioſam vitam Clatoviae amplexus, hoc coenobium locupletavit. S. Amabiliae, Theobaldi* (Ducis Boh.) *ſororis, corpus hic ſitum eſſe tradunt.* Zu den Worten, *inducta eſt religioſa S. Benedicti familia*, ſezet Hr. Pr. Schwarz, der mir in vorgedachtem Schreiben diese Stelle mitgetheilet hat, folgende gute Erinnerung bei: "Errat Hagek, qui Praedicatorum ordinem S. Dominici

derer Sprache sie nicht verstunden, derer Namen sie auch (weil ihnen die benöthigten Buchstaben fehlten) gar nicht ausdrücken konnten, ferner so ungeschickte Abschreiber der Bücher, als der Wälsche gewesen, von dessen wunderlichem Reiseregister izt eine Probe vorgeleget worden, haben uns die Scythischen, Sarmatischen, Teutschen, wie auch mehr andere Namen der Völker, Städte, Berge, Flüsse (wie es die Bücher Ammiani Marcellini, und die Erdbeschreibungen der Alten leider! bezeugen) dergestalt verhunzelt, daß wir sie gar nicht ausfindig machen können, wodurch die Geschichte vieler alten Völker unumgänglich haben müssen verdunkelt werden.

(π) Allein um niemand vorzuschreiben, was er glauben soll, will ich des Hrn. Heumanns eigene Worte hersezen, und dem Leser die Freyheit lassen, seinen Beifall dorthin zu lenken, wo er die gröste Wahrscheinlichkeit finden wird. Die Stelle von der ich geredet habe, ist der Anfang des CXXX § erwehnter

nici uocauit, cum S. Dominicus nondum natus esset. Was den Gemahl der Stifterin Sophien anlanget, kommet mir ebenfalls nicht wahrscheinlich vor, daß das Haus der Grafen von Sunegh oder Sunnegg in Schlesien, welches aus Ungern stammet, mit dem Geschlechte dieses *Richeri* von Sunegk eine Verwandtschaft habe, dafern, wie ich nicht zweifle, der Entwurf des Teschenischen Stammbaums richtig ist, welcher in des Allgemein *Lex.* XLI Bande, S. 281, vorgestellet wird. Die Hochwürdigen Frauen sagten mir zu Studeniz, sie hätten Spuren, daß ihre Stifterin den Grafen von Zilli mit Anverwandtschaft zugethan gewesen. Diese waren vor ihrer Erhebung Freyherren von Saneck. Sie behielten die drey Sterne aus dem Sternbergischen Wappen. Ihre Verbindung mit dem Hause Sonneck in Kärnten, werden die Geschlechtsbücher der vornehmen Häuser an die Hand geben. Die Kürze der Zeit gestattet mir izt nicht, daß ich dieselben aufsuchen könnte.

Ich habe S. 259 die Bestellung der Briefe an mich, die etwan in der Angelegenheit von Studeniz sollten geschrieben werden, von mir abgelehnet, weil ich selbst nicht weiß, an welchem Orte mein künftiger Beruf mir einen Stand anweisen wird. Ich mußte deßwegen an erwehnter Stelle, den allda genennten, zu Wien lebenden Chorherrn vorschlagen (bitte aber sehr mir diese Freyheit nicht übel aufzunehmen) weil ich von der Gnädigen Frau Priorin zu Studeniz, welche mir die öfters gedachte Untersuchung vor einigen Jahren aufgetragen, weder den Geschlechtsnamen wußte, noch auch versichert war, ob dieselbe noch im Leben sey. Daß ich dießfalls behutsam gehandelt habe, ersehe ich aus der eben izt erhaltenen Beantwortung meines zweyten Schreibens (†), das ich an besagten Herrn *Canonicum* von Bendel abgelassen habe; denn ich erfahre, daß diejenige Gnädige Frau Priorin, die ich vor

ter Abhandlung, stehet p. 217, und lautet so: " RICHENZA, Henrici co-
„ mitis Nordheimensis filia, in Lotharii manum veniebat. Nomen illius et
„ RIXA et RYGHYZA exprimitur. Henrico Meibomio in not. ad *Histor.*
„ *Bardeuici*, p. 32, RICHENZAE vox significare uidetur *reicher Segen*. Leib-
„ nitius rectius forsan eam a nomine *Reginae* haud diuersam esse putat, in In-
„ troduct. ad Tom. I *Scriptor. Brunsuic.* n. 27. REGINWIZ mulieris no-
„ men legimus apud Meichelbeck. T. II *hist. Frising.* p. 73. In Pontan. *REB.*
„ *GELR.* diplomati Lotharii haec formula inseritur: *iuuante et precante pia Re-*
„ *gina et conjuge Rebecca*. Inde Gundlingianorum auctor P. XXX, p. 491,
„ huic Augustae verum nomen *Rebeccae*, quod Saxonice *Rickigen* enunciaretur,
„ fuisse existimavit „

(†) In diesem Briefe wiederholet der belobte Hr. Canonicus das Versprechen, meine Anfragen wegen Studeniz und Ragondo, welche ich in dem ersten und zwey-

vor einigen Jahren zu Studeniz zu sprechen, die Ehre gehabt hätte, nicht mehr lebe, und sey bereits eine andere, eine gebohrne Gräfin von Sauer, an ihre Stelle erhoben worden. Ich will die Aufschrift an die neuerwählte, und bereits eingesezte Gnädige Frau, allhier einrücken, damit die auswertigen Gelehrten an dieselbe zu schreiben wissen, wenn sie etwa namhafte Entdeckungen von Studeniz aufbringen sollten. Sie lautet so:

Der Hochwürdigen, Hoch- und Wolgebohrnen, Gnädigen Frauen MARIAE ANTONIAE gebohrnen Gräfin von Sauer, aus dem Orden des H. Dominici, des hochlöblichen adelichen Stiftes zu Studeniz würdigsten Frauen Priorin.

Gräz in der Steyermark, Windisch Veistriz

Studeniz.

In dem vorbesagten Beantwortungsschreiben erhielt ich die Nachricht, daß die seel. Frau aus Laubach bürtig gewesen, und Katharina von Mauritsch geheißen habe. Die gegenwärtige ist ohne allen Zweifel aus dem vornehmen Steyermärkischen Geschlechte der Grafen von Sauer, also daß ich eine nahe Anverwandtschaft mit Herrn Franzen Joseph Grafen von Sauer, Herrn von Ankenstein, vermuthe, die ich aber aus Mangel der benöthigten Kundschaft eben so wenig bestimmen kann, als ich weiß, in welcher hohen Bedienung iztgerühmter Graf nunmehr stehe. Denn ich bilde mir wol ein, daß man bei der izigen neuen Verfassung im Lande, sich seiner Geschicklichkeit zu gebrauchen, nicht werde unterlassen haben. Dieser Herr gehöret, als ein seltenes Beispiel, in das Register der Steyermärkischen Gelehrten. Zu meiner Zeit hielt sich derselbe meistentheils auf seinem Landgute auf, welches nicht weit von Studeniz liegt. Hiedurch erhielt er zugleich zwey gute Sachen. Er ersparte grossen Aufwand, den die Gemächlichkeit des Stadtlebens nach sich ziehet, und verschaffte sich, durch die Ruhe auf dem Lande, eine bessere Gelegenheit zur Uebung des Geistes. Sein Landgut heißt Ankenstein,

zweyten Schreiben an ihn gestellt hatte, so viel es möglich wird seyn, von Studeniz aus zu beantworten, dahin er folgende Woche über Gräz zu verreisen im Begrife wäre.

kenstein, welches Schloß am rechten Ufer der Drau, nächst bei dem Einflusse der Drán, die Windisch DRÁWINA, d. i. die kleine Drau (wie die Sán, Sáwina, d. i. die kleine Sau) heißt, auf einer felsichten Höhe liegt, und in das schöne Petauerfeld, wie auch nach den umliegenden Bergen, die anmuthigste Aussicht hat. Diese Gegend ist, nach dem Unteröstterreichischen Boden, in Hervorbringung allerhand rarer Pflanzen, eine der glücklichsten, die ich außer Italien gesehen habe. Ankenstein heißt in Windischer Sprache Borlen, welcher Name sehr alt, und meines Erachtens ein Ueberrest der Pannonischen Sprache dörfte seyn, in welcher ich, durch Betrachtung der Benennungen der Oerter, Berge und Flüsse, eine grosse Uebereinkunft mit der Griechischen entdecke. Es ist bei Ankenstein eine Ueberfahrt, und Borlen heißt *trajectus fluvii;* denn πόρος ist eine Ueberfart, und lyn bedeutet in der ältesten Europäischen Sprache Wasser, einen Fluß, wie ich mich besinne, in Camdens *Britannia* an mehr Orten gelesen zu haben, wie es auch Hr. Wachter in *Gloss.* (i. W. Lan) darthut. Das Stammwort könnte seyn das nunmehr Wendische, ehemals aber vielleicht Japhetische, ly funde, lyt fundere. Daß Bor-len oder Bor-lin, nach dieser Zusammensezung, keine vox hybrida sey, beweiset die Geschichte der zwey Sprachen, daraus ich gedachten Namen herführe.

Dieser gepriesene Graf nun verbringet seine Zeit nicht mit Gastereyen, Gesellschaften, mit Spielen, Spazierfahrten, und andern Lustbarkeiten, welche dem Hauswesen und der Gesundheit schaden. Er beschäftiget sich, in seinem izt beschriebenen anmuthigen Aufenthalte, meistentheils mit dem Bücherlesen. Dabei aber wendet er seine Sorge von dem gemeinen Besten nicht ab. Er ward schon vor einer geraumen Zeit schlüssig, die Windische Sprache, zum Nuzen seiner Unterthanen, zu lernen, damit er mit denselben, weil sie alle Winden sind, ohne Dolmetschung reden könne. Die Gräfin, seine Frau Gemahlin, eine junge Dame, und von so ausnehmenden Gaben, daß derselben wenige im Lande sich vergleichen durften, die in Büchern, wie ihr Herr, den angenehmsten Zeitvertreib fand, entschloß sich ebenfalls mit Gesellschaft zu leisten, und mir wurde das hochschäzbare Glück zuerkannt, daß ich beide, als Windischer Sprachmeister, unterweisen sollte. Ich bedaure noch izt, daß mir das Einladungsschreiben nicht zu Handen gekommen, als ich im Viertel Zilli, in meinem eigenen Vaterlande, gleichsam als ein Vertriebener, herumwanderte. Ich würde die Gelegenheit, ein so rühmliches Verlangen zu befriedigen, nicht nur willig ergrifen haben, sondern ich wäre noch recht froh gewesen, ohne meinen

Beitrag eine Ehre zu erlangen, nach welcher ich, auf die mindeste gehabte Anzeige, mich aus allen Kräften zu bestreben, in denselben Umständen mehr als einen Antrieb gehabt hätte. Weil diese Bedienung nur zwey Stunden des Tages, und dieselben zu einem angenehmen Geschäfte, mir abgenommen, die übrige Zeit aber frey gelassen hätte, so würde mein so entworfener Ankensteinischer Aufenthalt, den Liebhabern der Pflanzen eine *Floram agri Poetovionensis* geliefert haben, welche, in Betrachtung der Seltenheit der Gewächse, nach der Oesterreichischen, eine der schönsten des allda geendigten Teutschen Bodens gewesen wäre.

Allein besagter Brief ward mir erst in Wien zugestellt, dahin ich mit einer grossen Last meiner Bücher, die ich überallhin mitführe, wie die Schnecke ihr Haus herumträgt, unlängst angekommen war. Die Beschwerlichkeit einer so weiten Zurückreise, der schmerzliche Nothzwang, meine Bücher dem Wienerischen Zolle das drittemal zu unterwerfen *, und endlich die beständige Gelegenheit, mir das alte Andenken einer verhaßten Nachbarschaft zu verneuern, so oft ich zum Fenster hinaussehen würde, meine Augen an der vortrefflichen Petauischen Gegend zu weiden: diese Vorbildungen stellten sich, bei dem ersten Anblicke besagtes Unternehmens, als Hindernisse desselben, meinem Gemüthe alsogleich dar. Solches erforderte nun eine Ueberlegung. Ich hielt die Vortheile gegen die Ungemächlichkeiten. Ich hatte aber diese kaum in die eine Wagschale geleget, so fuhren alle obenbeschriebene Reizungen auf der andern Seite plözlich in die Höhe. Dieses bewog mich, daß ich ohne Verzug den Entschluß faßte, gedachte Bedienung zu verbitten, welches durch einen verbindlichen Brief bewerkstelliget worden.

* Diese Plage, welche durch ausdrücklichen Befehl eines Herrn wol nicht aufgebracht worden, der bekanntermassen ein Beförderer, und kein Unterdrücker der Gelehrsamkeit gewesen, hatte mich schon zweymal betroffen, so oft ich nämlich nach Wien gekommen bin. Ich mußte von einerley Büchern, zu verschiedenen Zeiten, die Abgabe sowol entrichten, als wenn ich ein Gewerbe damit triebe, und ein Buchhändler wäre. Ich sah auch vor, daß es nach der Antretung einer Ankensteinischen Reise, das drittemal hätte geschehen müssen, weil die unumgängliche Folge mir bevorstund, nach vollbrachtem meinem Lehramte, über kurz oder lang, meinen Zug abermal nordwerts, und über Wien anzustellen.

Dritter Theil.

Nachlese

von etlichen Zusäzen,

die sich bei der Verfertigung des Registers gesammlet haben; dadurch einige Stellen der vorhergehenden zwey Theile ergänzet, andere erläutert oder verbessert werden.

I.

Zu dem Auszuge der Schrift de COL. HERC. S. 7, gehöret diese Anmerkung, daß diejenigen Dämme, durch welche Herkules, nach der seltsamen Meinung des Sicilischen Diodors, die Oefnung zwischen Spanien und Afrika soll enger gemacht haben, von der See schon vorlängst müssen seyn weggespület worden, weil die Wallfische durch diesen Eingang wieder in das Mittelländische Meer hereinkommen, ja von dannen auch in das Adriatische sich begeben. Beides erweisen die grossen Fischgerippe, welche man zu Pisa und Chioza den Fremden zeiget. Herr Hauptmann von Schad versichert mich, daß um Sicilien und das Königreich Neapel, insonderheit aber in dem gefährlichen Golfo di Lione, vor den südlichen Küsten von Franckreich, die grossen Fische, welche in der Vulgata Cete genennet werden, sehr gemein wären. Die Seefahrer bekämen dieselben in erwehnter Gegend manchmal heerdenweise zu sehen. Eben dieser Hr. Hauptmann erzählte mir, daß ungefähr im J. 1723, in dem gegrabenen Hafen zu Pesaro, etliche hundert Schritte vom Meere, ein solcher Fisch gestrandet habe. Man schoß anfangs mit Flinten von beiden Ufern auf denselben, allein dadurch ward er nicht zu erlegen. Er wälzete sich, durch die gewaltige Bewegung seines Schwanzes, immer weiter vor sich auf ein da befindliches Sandbete, bis er mit dem ganzen Rücken aus dem Wasser kam. Sodann fuhren die Fischer mit Kahnen herbei, kletterten auf den Fisch hinauf, und hieben ihm mit Aexten so grosse Stücke aus dem Leibe, bis er durch die heftige Blutlassung entkräftet (welches nicht

ohne schreckliches Schlagen mit dem Schwanze geschah) endlich todt blieb. Dieser Fisch hatte eine spitzige Schnauze, wie ein Hecht. Ich muthmasse aber, daß der zu Pisa, und der andere zu Chioza, ebenfalls nur durch Strandung ihr Leben eingebüsset haben; weil die Fischer der Italienischen Küsten mit Zeuge, diese Seethiere auf dem offenen Meere zu schiessen und ferner zu bemeistern, nicht versehen, weder dazu abgerichtet sind. Das sehr grosse Geburtsglied, welches man zu Chioza weiset, ist auch eine Anzeige, daß dasselbe Thier ein Wallfisch gewesen. Daß in der Mittelländischen See dergleichen Fische denn und wenn zum Vorscheine kommen, versichert auch Zorgdrager an mehr Stellen der Grönl. Fischerey (als S. 135, 142, 153, der Ausgabe von 1723) durch das Zeugniß Fried. Martens, der im angehenden Frühlinge, innerhalb der Gibraltarischen Meerenge, Wallfische gesehen hat. Allein aus eben diesem Werke (der Grönl. Fisch.) ist zu bestimmen, daß das grosse Seethier, so in das iztgenannte, und die daranhangenden Meere sich begibt, nicht könne der eigentliche Wallfisch (balæna vera) seyn; sowol, weil dieser sein Aas (welches in kleinen Insecten bestehet, S. 137 u. f.) allda gar nicht, oder gewißlich in solcher Menge nicht würde finden, welche zur Erhaltung seines starken Körpers zureichend wäre. Darnach ist dieser Fisch eines hizigen Geblütes, und braucht eine äußerliche Kühlung, die er nur in den nordischen Seegegenden haben kann, wo er sich denn aus diesen zweyen Ursachen aufzuhalten pfleget. In den heißen Meerstrichen würde das zarte Fett seines Rückens, wenn er den außer dem Wasser hält, durch die Sonnenhize schmelzen, S. 125. Es muß also der grosse Fisch, welcher in der Mittelländischen See und in dem Adriatischen Busen, manchmal sich sehen läßt, der gemeine Wallfisch (balæna vulgaris) oder der so genannte Finfisch seyn, der sich nach seiner äußerlichen Gestalt, welche ihn dem rechten Wallfische ziemlich ähnlich macht, von diesem durch die Vin * (Holl. Vinne, eine Flosse) unterscheidet, welche er auf den Rücken hat, Zorgdrag. S. 129; da der eigentliche Wallfisch an diesem Theile mit keiner versehen ist. Die Ursachen, warum der Finfisch auch in das Mittelländische Meer kommen könne, sind eben diejenigen, welche den rechten Wallfisch von diesem Zuge abhalten; weil nämlich 1) sein Speck fester ist, und also die Hitze einer

* Das Grundwort zu Vin, Flosse, scheinet in dem Windischen vi biege, viem ich biege, zu stecken, welches viele artige Abstammungen in iztgedachter Sprache hat. Denn die Flossen sind partes flexiles, biegige und federartige Theile des Fisches, zugleich aber dasjenige Werkzeug, wodurch sich dieses Thier

ner wärmern Luft wol ertragen kann; 2) weil dieser Fisch sowol, als der Nordkaper (physter Zorgdr. S. 128) auf kleine Fische aaset (S. 142), welche Nahrung er in andern Meeren eben so gut findet.

Ich hole diese Anmerkung nach, um zu erweisen, daß diejenigen Religionsspötter irren, welche die Geschichte des Jonas aus der Ursache für ein Mährchen wollen gehalten wissen, weil es in der Mittelländischen See keine Wallfische gebe, auf welche man gleichwol die Begebenheit ausdeutet, die mit erwehntem Propheten sich zugetragen habe. Wir haben nun Zeugnisse von Wallfischen in diesem Meere. Der Naturgeschichte widerstrebet allein dieses, daß Jonas von einem Wallfische soll wirklich seyn verschluckt worden, weil die Kehle dieser Seethiere so enge ist, daß ein Mensch nicht könnte hindurchkommen. Diese Betrachtung hat denn einige Christliche Naturkündiger auf die Meinung gebracht, der Fisch des Jonas sey ein Hundsfisch (carcharias) gewesen, dessen versteinerten Zähne die bekannten glossopetræ oder Steinzungen sind, welche man in den Steinbrüchen um die Stadt Lecce in dem Terra d'O'tranto und anderwerts, am häufigsten aber in den Maltesischen, antrifft. Der Schlund dieses Fisches (wenn man einen grossen verstehet) ist zwar so geräumig, daß er einen Menschen gar wol einnehmen und verschlingen kann; weil aber ja ein Wunderwerk unumgänglich muß zugelassen werden, so da gehindert habe, daß der carcharias den Jonas mit seinen Zähnen nicht umgebracht, daß der Magen des Fisches, welcher es auch sey, denselben nicht verzehret habe, oder daß er zum wenigsten in diesem düstern Kerker nicht erstücket sey, warum halten wir uns nicht näher bei dem buchstäblichen Verstande, und erklären die Stelle so, daß der Fisch des Jonas ein Finfisch (eine Art des Wallfisches) gewesen, und daß vielleicht der Prophet in seinem Rachen oder Munde, zwischen den Baarden, sich aufgehalten habe? Denn das ἐν τῇ κοιλίᾳ τοῦ κήτους kann ohne sonderlichen Zwang auch ausgeleget werden, daß Jonas in der Höhle des grossen Fisches gewesen sey. Ich sehe darinnen so wenig eine Unmöglichkeit, daß vielmehr ein frecher Naturalist sich unterstehen dörfte, diese Begebenheit, ohne Zulassung eines Wunderwerkes, auf einen blossen Zufall auszudeuten, wozu ihm der grosse Spalt, welchen der Finfisch auf dem obern Theile des Kopfes

Thier windet und lenket, wo es hinkommen will. Von gedachtem vi kann auch abgeführet werden das Schwedische WIKA biegen, krümmen, daher WIK (flexum, curvum litus) eine Ableitung ist, welches ich in den Vorschlägen an die Kosmogr. Ges. S. LII, zu erinnern vergessen habe. Zu dieser Verwandtschaft gehöret das lateinische vieo, es.

hat, dadurch er das Wasser, wie der rechte Wallfisch durch die Sprüzelöcher, auswirft (Zorgdr. S. 143), wie auch das Stranden, dem diese Thiere wegen ihrer Grösse unterworfen sind, verleiten könnte. Ich meines Ortes gebe mich für keinen solchen Ausleger aus. Denn weil der Prophet in seinem Gebethe der Gründe der Berge erwehnet, dahinunter er gesunken sey, und gestehet, daß die Fluthen über ihn gegangen, so können rechtschaffene Christen von den Worten der H. Schrift, auf eine so freydenkende Art, sich nicht hinwegbegeben. Wir müssen in der Geschichte des Jonas ein Wunderwerk, ja derer mehrere, erkennen, und glauben, dieser Mann sey durch eine besondere Schickung Gottes, zu einer Vorbildung des Grabes Christi, von einem grossen Fische, er möge ein Carcharias oder ein Finfisch gewesen seyn, ohne Verlezung wirklich verschlungen, über die Kräfte der Natur erhalten, und nach 3 Tagen an das Land ausgespien worden, Jon. 2, 11.

II.

Wenn jemand einwenden soll, daß die Beschreibung der Stelle, an welcher die S. 24 angeführten Meilensteine ausgegraben worden, gar zu viele Kleinigkeiten, und unnüze Umstände enthalte, so werden folgende Zeugnisse diese Weitläuftigkeit entschuldigen. In der alldort genannten Abhandlung DE VIIS MILITARIBVS ROMANORVM PER GERMANIAM, stehet S. 50 folgendes Bekenntniß: *Qua in statione isti cippi primum fuerint collocati, proprie satis definire haud possis, licet præseferant singuli numerum VI. basi suæ inscriptum, qui haud dubie totidem passuum millia designat, et ad oppidum majus quodpiam erit referendus.* Daß diese Stadt das alte CELEIA sey, hätte der Hr. Verf. aus Raym. Duellii EPIST. ad D. *de Boxadors Comitem de Cavella*, ersehen können, in welchem Schreiben besagte Steine um einige Jahre eher, als in den Veronesischen *Osservazioni Letterarie*, bekannt gemacht, und von der 26 S. an beschrieben worden. Der Anfang lautet so: *Addi hisce omnino merentur V lapides miliares* (milliarii) *in commemorato superius Celeiano territorio detecti.* Allein das ist keine so deutliche Anzeige, daß meine Beschreibung des eigentlichen Plazes, wo diese Denkmale aufgebracht worden, deßwegen soll als überflüssig, oder die fernere Klage des Hrn. Stegers für ungerecht zu halten seyn, der in den Anmerkungen zu dem fünften Neinizerischen Meilensteine, dessen Aufschrift die Namen des K. Macrinus und des Diadumenianus, seines Sohnes, enthält, folgendermassen schreibet: *Cave tamen a nobis expectes penitiora istius* (viæ) *indicia.* Er gestehet, er wisse nicht, welcher Strasse Meilenmaaß dieser Stein

soll

soll gewesen seyn, und fähret weiter fort: *Nihil nos illorum habemus compertum. Nihil hac de re suspicionis subministrat primus columnæ hujus situs, utpote plane ignoratus.* Es war demnach eine schändliche Nachlässigkeit des Garellius, welcher damals Vorsteher des Kaiserlichen Büchersales gewesen, daß er die Stelle dieser Steine, die er wol gewußt, weil ihn meine Landesleute darauf herumgeführet, anzumerken unterlassen hat. Wie er bei andern Denkmalen, die auf sein Angeben, von dem Zillerischen Rathhause, von andern Mauren, heruntergerissen worden, durch gleiche Verschweigung des Ortes, die Erklärung der Aufschriften, soviel es an ihm lag, vernichtet habe, wird eine andere Abhandlung zeigen, daraus zugleich erhellen soll, wie sehr des Veroneſers, von Hrn. Steger nachgeschriebener Lobspruch von der Wahrheit abgehe, wodurch die Garellische Treue gerühmet wird, welche dieser Gelehrte bei der Sammlung erwehnter Steine bewiesen habe. Die Worte lauten ungefähr so, denn ich habe diese Schrift nicht bei Handen: *quæ mandata, quanta fide executus sit Illustris Garellius, copiosius exponit eruditissimus observationum literariarum Veronensium auctor.* Das ist gewiß, daß einem, der von den Umständen gedachter Steine bessere Kundschaft hat, die iztangezogene Stelle allerdings eckelhaft vorkommen müsse.

III.

Die Worte, **Allein sind nicht, durch gar zu grossen Abstand der Zeiten, mehr wahrhafte Geschichte des grauen Alterthums in Fabeln verwandelt worden,** (*II.* **Unters.** S. 66) muß ich durch eine schöne Stelle aus dem Strabo bestätigen, da er versichert, daß wegen der weiten Reisen, welche Theseus und Pirithous gethan haben, in den Gemüthern der Nachkommen die Meinung entstanden sey, dieselben wären zur Hölle hinabgestiegen. Die vortrefflichen mythologischen Worte dieses Schriftstellers verdienen ganz hieher gesezt zu werden: *Si de iis loquitur, quorum ad nos perlata est memoria, equidem nihil verear dicere, antiquos longiora terra marique confeciſſe itinera, quam posteros, siquidem historiis fides adhibenda est. Perhibentur enim Bacchus, Hercules, et ipse Jason: tum ab Homero commemorati Ulysses et Menelaus: Theseum quoque et Pirithoum probabile est propterea, quod longinquas fecerint expeditiones, hanc de se opinionem in animis hominum reliquisse, quod ad inferos descenderint: eademque de causa Castores maris esse procuratores dictos, ac navigantium servatores* &c. I, 48.

IV. Zur

IV.

Zur S. 67 nach den Worten, **Mehr besondere Ströme, die auf verschiedenen Theilen der grossen See beobachtet werden, erzählet Varenius** ꝛc. ist folgendes hinzuzuthun: Von den Strömen der Nordsee kann Zorgdragers Grönl. Fischerey, v. d. 226 S. an, nachgesehen werden. Auf der 127 S. finden die Naturkündiger eine Aufgabe, **warum in allen fahrbaren Seen von Europa, seit 50 Jahren, die Ströme zweymal schneller herwertslaufen**, deren Auflösung, wenn der Saz richtig ist, mit einem nähern Erkenntnisse unsers Weltgebäudes scheinet verbunden zu seyn. Zur Geschichte der Meerströme gehöret auch die Erfindung, wodurch man die Richtung ihres Zuges, und die Geschwindigkeit desselben, erfahren kann. Das ist die Entdeckung eines Franciscaners von Bourdeaux, Gött. gel. Zeit. 1750, XLIV, 349.

V.

Das ist eine Zugabe, wodurch ich eine S. 73 u. f. vorgetragene Versicherung bekräftigen will. Ich sagte daselbst, daß der Kircherische Wahn, von der unmöglichen Schifffahrt nach der Seegegend, welche unter dem Nordpole liegt, als der man, wegen der heftigen dahinziehenden Meerströme nicht beikommen könnte, durch die Zeugnisse der nordischen Seefahrer widerleget werde. Meines Ortes hege ich von dieser Gegend seit langer Zeit folgende Meinung, daß in derselben, wenn sie ein offenes und freyes Meer ist, wie es das Ansehen hat, das Wasser der Weltsee auch noch von Osten gegen Westen ströme, wie unter der Linie, allein, wegen des kürzern Umlaufes, weder so geschwinde, noch mit solcher Macht, weil die Kreise, welche die Umdrehung des Meeres allda macht, gegen den 90 Grad hin, immer kleiner werden, wie die Parallelen auf den nachgemachten Erdkugeln; und unter dem 90 Grade muß die See, bei einer Windstille im Sommer, in vollkommener Ruhe stehen. Dieser Tagen habe ich bei Hrn. Prodirector der Kosmogr. Gesellschaft einen Kaufmann von Amsterdam zu sprechen die Ehre gehabt, der mir diesen Begrif sehr nachdrücklich bestärkte. Er heißt Theodorus Isack Schütten. Er hat eine Reise durch Teutschland gethan, auf derselben die vornehmsten Handelsstädte besucht, und gehet izt wieder nach Amsterdam zurücke. Als ich mit demselben über den Wallfischfang der Holländer, und ihre Seefahrten nach Norden, einen mir sehr angenehmen Gegenstand des Gespräches, mich unterhielt,

bestä-

bestätigte er meine Vorstellung von dem äußersten nordlichen Theile unserer Erdkugel, durch folgenden Bericht. Er betheuerte, daß der zu Amsterdam noch lebende Commandeur eines Straatdavisschen Schiffes, Outman Abramsz im J. 1737, um auszukundschaften, ob es besser gegen Mitternacht auch Wallfische, und vielleicht eine bequemere Gelegenheit denselben beizukommen, gebe, mit einem anhaltenden Voor Winde (was die Italienischen Seeleute vento in poppa, die Franzosen *vent en poupe*, nennen) immer gegen Norden forgesegelt sey. Er kam endlich auf eine Gegend des Meeres, da er wahrnahm, daß das Wasser und der Eiszug nicht mehr gerade vor dem Schiffe vorbeistrich, sondern nach einer merklichen krummen Linie, gleichsam in einen Kreis herum, sich richtete. Er sah nach der Seekarte, und befand, daß er außer den bisher befahrenen Graden, auf der äußersten Nordsee wäre; er kehrete sodann wieder zurücke. Diese Erzählung gehöret zu den Zeugnissen, welche in Hrn. Büffons Hist. Nat. I, 215, angeführet werden. Der Widerspruch vom Eise hat nichts auf sich, weil die Aufthauung nicht alle Jahre einerley ist. Die Naturkündiger, welche vorgedachten Seefahrer zu sprechen Gelegenheit haben, werden ohne Zweifel noch mehr andere Nachrichten, wie z. E. die Luft beschaffen gewesen, ob er dieselbe auf dieser Fahrt immer kälter befunden, je mehr er gedachter Gegend sich näherte; ob die Bewegung des Eises beständig nur nach einer Seite sich richtete, oder ob dasselbe auch, durch ein Wiederströmen des Wassers, auf die andere Seite geführet ward; was für ein Verhältniß der Magnetnadel er beobachtet habe ꝛc. aus seinen täglichen Verzeichnissen erfahren können. Vorgerühmter Kaufmann versicherte mich ferner, daß die Holländer Fische einbrächten, die Japanische Harpunen im Leibe stecken hätten, daraus auf eine mitternächtige Seestrasse geschlossen wird, dadurch man in das Ostindische Meer kommen könnte. Er sagte auch, daß die Kargheit die Haupturſache sey, warum die Fischerey gewisser anderer Seemächte nicht so vortheilhaft und so reichlich wäre, als die Holländische; weil man nämlich anderwerts alte, schlecht ausgerüstete, und mit genau abgemessenem Unterhalte versehene, Fahrzeuge ausschickete. Der zu Ende gehende Mundvorrath trieb sie manchmal vor der Zeit nach Hause; mit so beschaffenen Schiffen könnten sie sich mitten in das gröste Eis nicht hineinwagen, da aber eben die meisten Fische sind, wie es auch Zorgdrager berichtet. Auf den Holländischen Fahrzeugen mangelte es hingegen an keiner Bedürfniß. Diese wären aus sehr dickem eichenen Holze überaus stark gebauet. Ihre Leute sezten mit vollen Segeln in das greßlichste Eisgestrüppe hinein, daß die Eisschollen

mit entsezlichem Geknarre links und rechts flögen. Bei dieser Erzählung gedachte ich an einen schönen Eichwald, der vor etlichen Jahren in einem Oesterreichischen Lande, nicht ohne Ahndung des Hofes, durch Aushauung der Bäume, beinahe verödet worden. Man verkaufte die Stämme den Venetianern, welche sie alsogleich an die Holländern zu verhandeln gewußt haben. Diese Oesterreichischen Eichen kreuzen nun um Grönland auf die Wallfische, und ringen vielleicht mit dem Tartarischen Eise.

VI.

S. 74 habe ich bei dem Berichte, daß die Seeleute das Weltmeer um den Nordpol nicht zugefroren finden, erinnert, daß solches von der Sommerszeit zu verstehen sey, in welcher es allein kann befahren werden. Denn daß im Winter die See um den Nordpol auf 25 Grade mit Eise ganz geschlossen sey, erhellet aus Zorgdragers Grönl. Fischerey S. 190 u. f. Da ich auf der vorerwehnten S. meiner Untersuchungen die Erfahrung erzähle, welche ich auf der Regensburgischen steinernen Brücke gemacht habe, ist das obere Geländer derselben zu verstehen. Denn der überaus kalte und schneidende Wind, welcher mit dem Eise ziehet, stößt an dasselbe, als eine Brustwehr, an, weil es eine ganze Wand ist. Er bricht sich an diesem Widerstande, und fährt etwas höher darüber nach der Richtung des Stromes abwerts, daß also auf der Brücke, auf eine Mannshöhe, die natürliche und ungestörte Wärme des Tages herrschet. Wenn ich einige Minuten die herunterschwimmenden Eisschollen (worunter auch öfters grössere Eisfelder sich befinden) betrachtet habe, mußte ich um einige Schritte mich zurückeziehen, und auf der Brücke wärmen, wo es, in Vergleichung mit der Kälte, die ich an dem Geländer empfand, so warm war, als in einer gehizten Stube. Meine Begierde diesem Eiszuge beizuwohnen, war so groß, daß ich an einem Orte, den ich mit Zuschauern am dichtesten besezt fand, einem Taglöhner seinen Plaz abkaufte. Dieses hat, als ein daselbst neues Exempel, einigen Herren von Regensburg, meinen Gönnern und Freunden, zu vergnüglichen Scherzreden Anlaß gegeben. Allein ein noch grösserer Spaß wäre für dieselben gewesen, wenn sie gesehen hätten, wie ich in dem Bruderwerd vor dem Eise die Flucht nehmen mußte. Denn allda thürmet sich das übereinander und an das Land geschobene Eis, wie bei allen Krümmungen der Donau, auf die Art auf, wie an den Spizbergischen Küsten, nur daß die Eisberge der Donau kleiner sind. Um nun besser in denjenigen Arm des Stromes, welcher

den

den Bruderwerd vom Unterwerd absondert, hineinsehen zu können, kletterte ich auf einen Eishaufen, der nächst am Wasser lag. Dessen Fuß dörfte eine Klafter höher gewesen seyn, denn die Eisschale, welche noch über diesen Arm gespannet war. Ehe ich mich aber versah, schob das nachkommende Eis das vordere, dieses hob das auf dem Lande liegende von seiner Stelle, mein Haufe ward rege, das plözlich aufgeschwollene Wasser fieng an mich von allen Seiten umzurinnen, da mußte ich laufen, um nicht wider meinen Willen nach Wien geführet zu werden, und rettete mich noch kümmerlich auf der Planke, mit welcher derselbe Werd eingefangen ist.

VII.

S. 80 hätte ich nach der Beurtheilung der Binningerischen Abhandlung eines Halbfranzosen Zufällige Gedanken von der Ebbe und Fluth anführen sollen, welche Schrift zu Lübeck vergangenes 1749 Jahr, auf zwey Bogen in Octavgrösse herausgekommen. Der Verfasser wärmet die Meinung der Alten auf, die ich von der 110 S. an, aus verschiedenen Schriftstellern entworfen habe; welche das Strömen des Meeres, so aus dem Innersten desselben nach dem Umkreise, oder nach seinen äußersten Theilen geschehen soll, dem Umlaufe des Geblütes in den Körpern der Thiere vergleichet. Er meldet aber nicht, wer ihm zu diesen zufälligen Gedanken Anlaß gegeben habe. Ich will ein kleines Muster von seiner Schreibart anfügen, welches mich rechtfertigen wird, daß ich denselben einen Halbfranzosen genennet habe. Er lehret, " daß in der Zeit, als der Mond einmal die Tour um die Erdkugel „ macht, die Marée zweymal erscheine; daß ihr Effect an den Meerküsten in grosser Etendüe zu sehen sey; daß sie sich durch die Embouchures der Flüsse aufwerts communicire, jedoch mit Diminution. Er „ sezet eine Proportion zum Fundament, und supponiret auf eine Meil „ einen Fuß Diminution; denn man sehe, daß die Extension der Marée in einen Sinum oder grosse Embouchure, in horizontalem Mouvement, auf eine Meil einen Fuß diminuire. Er formiret hernach „ eine Tabelle, aus welcher man agnosciren könne, wie viel das vehemente Mouvement vom Centro Terræ bis zur Circumferenz oder „ Peripherie des Globi in der Force verliere, woraus er die Höhe der „ Marée determiniret. Er nimmt auch die Origine der Fontainen in „ Consideration. Er examiniret, wieviel Wassers der Regen fournire, und expliciret, wie dasselbe in die Erde penetrire, wenn diese „ darzu disponiret ist; wie es hernach unter dem Niveau ausbreche,

„ und Fontainen, ja auch alsobald Flüsse gebe, wenn die Sourcen vor„ her sich conjungiret haben. Die Origine derselben schreibet er den „ Evaporationen zu. Er führet auch das Experiment von einer „ Plaine an, auf der eine Ravine war, dadurch ein morastiges Terrain „ entstund. Solches zu remediren, machte man einen Damm zum „ Contrepoid, neben demselben wieder einen en parallel, worauf in „ der Höhe sich ein Ruisseau formirte. Diese Arbeit der Dämme „ ward nicht vorgenommen in Faveur einer dabei zugleich angestellten „ Grabenarbeit, sondern zur Experienz, daß die Quellen von oben ent„ springen.„ Wenn einer diese Teutsche Schrift von 2 Bogen für 4 Kreuzer kaufet, so kann er mehr Französisch und Latein daraus lernen, als von manchem Sprachmeister und Präceptor in zweyen Monaten.

Ich habe auch unlängst Hrn. Jacob Kochen, Predigers in Lemgo, **Physikalisch-Theologische Gedanken vom Pulsschlage der Erdkugel**, Lemgo 1750, 8. gesehen. Soviel ich durch ein flüchtiges Durchblättern einsehen konnte, behauptet der Hr. Verfasser ein Wanken und Schwingen der Erdkugel, deren Erschaffung er sich auf eine Art einbildet, die zwar von der Kartesischen unterschieden, allein nicht weniger träumerisch ist. Ja er will auch wirkliche Erhebungen und Senkungen der festen Theile unserer Erde, und also eine innerhalb wenigen Jahren abwechselnde Veränderung ihrer äußerlichen Gestalt erweisen. Damit man den Tand nicht sobald erkennen soll, wird diese Puppe mit Lappen einiger astronomischen Beobachtungen umhänget. Im 14 §, S. 50, fängt der Hr. Verf. an, aus seinen vorausgesezten Gründen die Fluth und Ebbe zu erklären. Bis hieher habe ich den Vortrag für einen philosophischen Roman gehalten; hier aber entdecken sich wirkliche Irrthümer in ihrer Blösse; nicht weil die Ausdünstungen für ein unzureichendes Mittel, süsse Quellen zu verschaffen, angesehen werden, sondern weil hier die Kartesischen Distillirofen der Erde, die unterirrdische Durchseigung des Meerwassers, und noch andere Dinge, auf die Bahn kommen, welche wir schon als Unrichtigkeiten, und für solche Wirkungen der Natur erkläret haben, wovon diese gewißlich nichts weiß. Das beste, was ich in dieser Schrift gefunden, ist ein Einwurf wider die Lehre der Ausdünstungen, als einen hinlänglichen Ursprung der süssen Wasser, der eine Widerlegung erfordert, weil derselbe im ersten Anblicke scheinet wahr zu seyn, und also jemand von der Annehmung erwehnter Meinung abhalten könnte. Diese Einwendung greifet den Hauptgrund an, worauf das Lehrgebäude der Ausdünstungen ruhet, den ich S. 127 vorgetragen habe. Der Hr. Verf. sagt, die Rechnung sey

unrecht

unrecht angestellet worden. Man habe das Regenwasser so auf eine ganze Gegend, deren Berge und Ebenen, fällt, in die Rechnung gebracht, und daher freylich nicht allein auf ein zureichendes, sondern noch überley süsses Wasser schliessen können; dieses aber sey irrig: weil das Gewässer des flachen Bodens nur in den Grund versinket, ein Theil desselben aber von der Oberfläche des Erdreichs in die Flüsse fällt, alsogleich hinwegströmet, dem Meere zueilet, und zu einem beständigern Unterhalte derselben nichts beiträgt. Allein ich kann Hrn. Koch versichern, daß seine aufgeworfene Schwierigkeit auch noch einen unrichtigen Begrif zum Grunde habe. Denn die Flüsse, die über Ebenen hinstreichen, liegen gleichwol noch um einige Schuh unter der Oberfläche der Erde, und werden nicht allein durch das Regen- oder Schneewasser vergrössert, welches von oben hineinschießt, und Ueberschwemmungen verursachet, sondern das platte Erdreich selbst kann dieselben noch durch viele Quellen ernähren, diese aber werden durch das Regen- Schnee- Thau- und Nebelwasser unterhalten. Solches bezeugen erstlich die Brunnen, die am Rande der Bettungen der Flüsse, manchmal nur eine Spanne über der Wasserfläche, entspringen, und zwar in solchen Strichen von Ländern, wo es weit herum keine Berge oder Hügel gibt. Darnach brechen unzählige Quellen selbst durch den sandichten Boden der Flüsse unter dem Wasser heraus, wie man es an solchen Orten beobachten kann, wo ein Fluß einen andern Lauf entweder selbst nimmt, oder durch eine Abstechung überkommet. Denn da ist zu sehen, wie an vielen Stätten des verlassenen Ganges, das Wasser mit Umtreibung des Sandes, artig aufwalle, als wenn es kochete; und solches dergestalt, daß man nicht nur eine Oefnung, sondern deren wol funfzig und hundert, von allerley Grössen, wahrnimmt, die alle an einer Stelle näher beisammen, oder in mancherley Abstande voneinander, ihr anmuthiges Wasserspiel treiben; und solches währet so lange, bis durch den Verlauf einiger Jahre, das sandichte alte Lager des Flusses, durch einen Ueberzug von Erde, der sich von Jahren zu Jahren ansezet und erhöhet, allenthalben zugeschlossen, und zu einem Baufelde gemacht wird. Dieser Einwurf scheinet aber gleichwol folgenden Nuzen zu haben, daß er uns argwohnen läßt, welchermassen der Ueberschuß des berechneten Wassers vielleicht zu verringern sey, welches die Verfechter der Ausdünstungen durch die unterirrdischen Flüsse von der Erde hinwegschaffen müssen; weil dasjenige, so auf die Ebenen fällt, gleichwol nicht alles den Flüssen zukommet, ungeachtet es in der Berechnung, zur Vorstellung der Hauptgrösse, ist mitgenommen worden.

VIII.

Bei der Widerlegung des neuen Pappinischen Lehrsazes von der Fluth und Ebbe (noch auf der oben genannten 80 S.) habe ich die schwächern Gründe anfangs angebracht, wie man zuweilen bei Schlachten das leichter bewafnete Kriegsvolk zum Scharmüziren vorausschicket. Ja der erste Einwurf dörfte einem Newtoner schlechterdings irrig scheinen, weil auch die nach seiner Auslegung erfolgende Aufschwellung des Meeres den Schiffenden auf der offenen See nicht sichtbar ist. Allein es dienet zur Erläuterung, daß ich nach des Lehrers Sprache geschrieben habe, weil er die dort entworfene Aushöhlung des Weltmeeres selbst einen Graben nennet, welchen die Sonne, nicht durch ein Drücken, wie die Mondkugel nach der Meinung des Carteſius, sondern (wie ich urtheile) durch eine gewaltige Aushebung der Dünste, machen soll. In dem Italienischen Auszuge, den ich damals in Händen hatte, stund *un canale*, soviel ich mich erinnere; und die Wirkung, welche die Sonne thun soll, heißt der Veroneſiſche Uebersezer eine Verzehrung des Wassers, welches wol in dem eigentlichen Verstande nicht kann genommen werden, denn die Sonne verzehret nichts. Er wird eine Zerstreuung des Gewässers in Dünste andeuten wollen. Wenn nun der Erfinder dieser Lehre einen so weitläuftigen Graben verstünde, als (im Gegentheile zu reden) die Newtonische Erhöhung ist, wodurch die Hälfte des Meltmeeres zu einem beweglichen Berge gemacht wird: das zöge eine noch ungereimtere Folge nach sich. Denn wohin soll diese unbeschreibliche Menge der Dünste sich begeben, durch derer Aufziehung erwehnte ungeheure Vertiefung des Meeres entstünde? Wenn anstatt des Thaues ein anhaltender Plazregen aus der Luft herunterfiele, so könnte der tägliche Verlust des ausgeschöpften Wassers dem Meere nicht ersezet werden. Wenn ich aber gleich bei meiner Beurtheilung die Tiefe des Pappiniſchen Kanals etwa zu groß angegeben habe, so behält doch die lezte Folgerung ihre Kraft.

IX.

Die Anmerkung (t), welche S. 88 sich anfängt, ist schon ziemlich lang ausgefallen. Allein ich hätte gleichwol zu derselben noch so Vieles nachzuholen, daß dieses eher für eine besondere Abhandlung, als eine Zugabe, sollte angesehen werden, wenn ich eine gründliche Untersuchung von den Teutschen Selbstlautern vornehmen wollte. Von dem E zu reden, hat der Hr. Prof. Gottsched den billigen Vorwurf eines

Irr-

Irrthums sich zugezogen, da er das lateinische E mit dem Französischen in Vergleichung sezet, als wenn die Franzosen nur eines, wie die Lateiner, oder diese derselben so viele hätten, als die Franzosen. Denn die leztern haben, wie die Hebräer und die Slavonischen Völker, ein vierfaches e. Wenn der Sprachlehrer die Teutschen e nur mit den Französischen verglichen hätte, so getrauete ich mir, zum wenigsten aus der Steyermärkischen Mundart, denselben zu rechtfertigen. Denn diese hat erstlich ein scharfes e, wie in stellen ponere, welches aber nicht so sehr auf das i sich neiget, wie das scharfe é der Ungern, welches sie mit einem rechtsliegenden Accente bezeichnen; denn z. B. ihr *égek* ardeo, lautet fast wie igek, mit einem dunklen î; das *ég* aer, æther *, (*Pariz* Wörterb.) bringen sie beinahe so vor, wie die erste Sylbe in dem lateinischen Worte ignis. Ferner hat die Steyermärkische Mundart ein dickes e, wie das erste in stehlen furari, wie auch ein halb stummes in graben, und allen Endungen der Zeitwörter. Dem vierten Französischen e, so in que und andern einsylbichten Wörterchen gehöret wird, nähert sich dasjenige ziemlich, welches ein geschwinde redender Steyermärker in dem männlichen Geschlechtsworte der, in den Ausgängen der Namen in er, und noch sonst öfters, vorbringet. Dieses vierte Französische e, von dem in Peppliers Sprachlehre mit keinem Worte gedacht wird, habe ich in Valanges grammatikalischen Werkchen zuerst mit einem eigenen Namen angedeutet gefunden. Er heißt es *l'E bélant*, das bleckende e. Wie geschickt aber diese Benennung sey, lasse ich die Kenner urtheilen. Nach meinem Sinne könnte man das e *ouvert* mit grösserm Rechte ein e *bélant* nennen, welches das η der Griechen ist. Ich verstehe die alten Griechen, nicht die heutigen Halbbarbarn, welche diesen Buchstaben als ein i aussprechen. Denn Homer drückte die Stimme der bleckenden Schafe mit βῆ aus. Die Geschlechtsnamen der Griechen, als Δημήτριος, Δημοσθένης, Ζηνόδοτος, und tausend dergleichen, welche die Römer, Demetrius, Demosthenes, Zenodotus, nicht Dimitrius, Dimosthenis, Zinodotus, geschrieben, ja noch mehr andere Gründe, bestreiten die ungereimte Aussprache, die Reuchlin von den heutigen Griechen gelernet, und mit solchem Beifalle in Teutschland ausgebreitet hat, daß wir daraus erkennen, wie sehr die rasende Begierde der

* E'g ist ein Scythisches Stammwort sowol zu dem Ungrischen *égek* ardeo, als zu dem lateinischen *ignis*, und ein Ueberrest von der Scythischen Philosophie, welche den obersten Theil des Luftkreises feurig vorstellete, welcher Lehre auch die Griechen und Römer angehangen haben; daher diese höchste Luftgegend αἰθὴρ

der Neuerungen der Vernunft überlegen sey. Ich habe das vierte Französische e allezeit *l'E grave passager*, das tiefe und zugleich verschlungene e, genennet. Weil Hr. Prof. Gottsched die Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst auch für die Italiener und Franzosen geschrieben, so sollte er wol bei der Erklärung des e eine Anmerkung für diese zwey Nationen eingerückt haben, daß sie das dritte Teutsche, oder das nur halblautende e wol in Acht nehmen, und sich hüten möchten, in den Endungen der Zeitwörter, wie auch in den männlichen Namen, welche in er ausgehen, das e lang oder gedehnt auszusprechen, wie sie es zu thun pflegen. Man muß ihnen die Stellen dieses halbstummen e zeigen, denn sie bringen allezeit loben, Bader ꝛc. heraus, anstatt den Thon auf die erste Sylbe zu werfen, und das End-e zu verbeißen.

Mein Bericht von dem Oberteutschen a (S. 89 u. f. in der Anmerk.) hat auch den gewöhnlichen Fehler der Kürze, den Horatius berühret, d. i. die Dunkelheit. Ich habe das a, über welches die Schweden ein Ringelchen stellen, zu dem Steyermärkischen tiefen a geschlagen, welches doch, nach genauer Prüfung, davon muß abgesondert werden. Es gibt in den Europäischen Sprachen auch viererley a. Die Mundart der Steyermärker, Oesterreicher, und anderer umliegender Teutscher Landschaften (Bayern und die Oberpfalz mit begrifen) hat derer drey, welche durch unterschiedene Bildungen müssen angedeutet werden, wenn man die Redart dieser Völker schriftlich vorzustellen verlanget. Das gemeine a derselben hat einen Mittellaut zwischen a und o, jedoch so, daß es gleichwol mehr dem a, als dem o sich nähere. Dieses a, als

αἰθὴρ ἀπὸ τοῦ αἴθειν genennet worden, und erkläret Stephanus das æther ganz recht folgender Gestalt: " Sunt qui *ætherem* pro elemento ignis accipiant, inter quos est Anaxagoras. „ Die Sonne und alle Sterne bildeten sich die alten Weltweisen nur als verdichtete Körper aus diesem ungeheuren Feuergewölbe ein, wie uns Cicero, *Nat. D.* 2, 36, versichert: " Hunc (*aerem*) rur- „ sus amplectitur immensus æther, qui constat ex altissimis ignibus. Und „ gleich darauf: Ex æthere igitur innumerabiles flammæ siderum existunt; „ quorum est princeps sol &c. „ Von dem Wetterstrahle machten sie sich folgenden Begrif, daß er eine von diesem feurigen Kreise abgetrennete Flamme sey; deßwegen VAL. *Argon.* 1, 616, spricht: "--Vasto pariter ruit igneus æther Cum sonitu. „ Hierauß ersieht man auch, wie durch nachgesezte Stelle: " Arces attigit igneas, HORAT. *Od.* III, 3, 10, der Himmel zu verstehen sey. Dieses erinnere ich zum Vorschmacke einer verdienten Widerlegung, welche Hr. Bel der jüngere sich zugezogen, da er in der Abhandlung de *peregrinitate ling. Hung.* das ég, mit vielen andern Wörtern, unter diejenigen gesezt hat, die mit

als das gewöhnlichste, und welches zum öftesten vorkommet, bedarf keines Merkzeichens. Das zweyte ist das helle a, welches sich mit dem æ, mit dem lateinischen und Italienischen a vergleichen läßt. Dieses soll mit einem Schnerkel, etwan auf die Art gebildet werden, wie die Italiener das a zeichnen, wenn es das lateinische æ vorstellen soll. So wird das helle a im Wendischen Alphabete geschrieben. Ich mußte es in dieser Schrift mit einem schiefrechtstehenden Accente bemerken, und zuweilen nur ein lateinisches a darzu gebrauchen, worüber man gegossene dergleichen Strichelchen hat. Das helleste a der Steyermärker und ihrer Sprachverwandten Oberteutschen (welches ein Mittellaut zwischen a und e, wie auch das wahre e *ouvert* der Franzosen ist) kann mit dem gewöhnlichen ä, oder mit a" geschrieben werden. Am geschicklichsten dörfte es seyn, wenn man das helle a der Oberteutschen, mit einem schiefrechtstehenden Strichelchen oder accentu acuto, so (a'), und das ä mit zweyen dergleichen Strichelchen (a") bezeichnen wollte. Ein deutlicher Unterscheid dieses dreyfachen a (welche Aussprache ich in allen süd- und westwerts um Oesterreich herumliegenden Teutschen Ländern, auch nordwestwerts bis Nürnberg, beobachtet habe) zeiget sich in folgenden Wörtern, Schar, Scha'r, Scha"r. In Schar turma, oder Pflugschar vomer, ist das erste, das gemeine oder das tiefe a; in Scha'r forfex, das zweyte oder das helle a'; und das dritte, oder das helleste, in Scha"r (d. i. Schär) talpa. Ein anders Beispiel ist in Par, Pa'r, Pa"r. Das par ist in vorgedachten Mundarten vieldeutig, ohne daß es im Reden eine Undeutlichkeit ver-

mit keiner Europäischen Sprache sollen verwandt seyn. Denn die Uebereinkunft des Ungrischen ég *æther*, des ég es brennet, des lateinischen *ignis*, und des Wendischen *oign*, so auch Feuer heißt, liegt an Tage; wie von dem Ungrischen tüz (tûs) das Feuer, welches eben ein Scythisches Stammwort zu seyn scheinet, in dem Französischen attiser Feuer schüren, tison ein Brand, ja schon in dem lateinischen titio ein brennendes Scheit, Spuren vorhanden sind, folglich dasselbe auch unrecht denjenigen Wörtern beigezählet wird, die mit keinen Europäischen übereinstimmen sollen. Ja ich bin der Meinung, daß das Teutsche eg, egg, eck, ecke (denn so verschiedentlich wird dieses Wort geschrieben) mit dem Ungrischen ég, und dem lateinischen ignis, nicht bloß zufälliger Weise übereinkomme. Es bedeutet dasselbe eine Spize, und ist daher von erwehntem Zusammenhange vielleicht um so weniger auszuschliessen, weil diese Gestalt dem Feuer eigenthümlich ist; um welcher Ursache willen im Gegentheile eine zugespizte Säule recht πυραμὶς, von πῦρ Feuer, und im Teutschen eine Flammensäule genennet wird.

ursache, wie es die Exempel darthun werden. Erstlich ist es ein Beiwort, als par Geld, repræsentata pecunia; darnach eine Endung der Beiwörter, als fruchtpar, kostpar. Ferner ein selbständiges Wort, das Par, par, als ein Par Hosen; und noch die Par, Hocht. Bahre, feretrum. Wenn jemand aus den Wörtern dieses zweyten Musters urtheilen soll, die Oesterreichische Mundart, und diejenigen alle, welche mit derselben einstimmen, wären unrichtig, weil sie das B und P nicht wüßten zu unterscheiden: der wirft ihnen das Alterthum, als einen Fehler vor. Das ist die männliche Alemannische Aussprache, welche in allen vorbenannten Ländern noch vollkommen herrschet. Nach derselben lautete aber das Anfangs-B als ein P, und solches wieder durch keine Verderbung. Die Unterscheidung des B und P ist keine uralte Sache bei den Nordvölkern. Unter den alten Runen befindet sich nur ein Biarkan. Dieser Buchstabe mußte das B und P zugleich vertreten. Das stungen Biarkan (das getüppelte Biarkan, oder das heutige P) ist eine neuere Erfindung, wie daß stungen Kon oder das G, das stungen Fee oder das W, u. s. f. Auf das zweyte Wort zu kommen, so heißt Pa'r mit einem hellen a', Bavarus Einige Striche sprechen Poa'r, und zerzerren das a' in einen Doppellaut, welches ich auch noch für keine Verderbung halten kann, weil es vielleicht nur eine Zusammenziehung des Baioarius ist. Von dem Anfangs-P dieses Wortes ist bei dem vorhergehenden die Ursache gegeben worden. Pa"r oder Pär heißt *verres* und *ursus*. Wenn man im Reden merket, daß aus dem Vortrage eine Zweydeutigkeit entstehen könnte, so spricht man mit einem Zusaze, Saupär verres, Tazpär ursus.

Das helle a' der Steyermärker, und ihrer Mundartgenossen, findet sich 1) in den fremden Wörtern, die aus dem Lateinischen oder andern Sprachen genommen worden, in welchen die hellen a gemeiner sind, als in Pa'ter, Kra'ter, geistliche Titel; Pa'dua', Ma'lta, Pa'ris.* 2) In vielen Fällen, wo das einheimische a im Hochteutschen in å verwandelt wird, als α) bei der Bildung der mehrern Zahl, Ga'rten horti, Ka'sten arcæ, von Garten, Kasten; β) bei der Verkleinerung, wie Gartl, Ka'stl, hortulus, arcula; γ) bei der Ableitung, la'ppisch ineptus, von Lapp. In Ländern, wo die Redart dem Hochteutschen sich nähert, spricht man Gärten, Kästen, läppisch; Gärtchen, Kästchen. 3) In ursprünglichen Wörtern, oder solchen, welche

* Ich weiß gegenwärtig nur das Wort Altar auszunehmen, dessen beide a tief lauten, weil dieses vielleicht, durch öftern Gebrauch, unter den Teutschen Namen gleichsam das Bürgerrecht erhalten hat.

welche dem Ursprunge näher beitreten, wo denn die Steyermärkische Mundart ein vortreffliches Mittel ist, die Stammwörter auszuspüren. Z. E. der Sachse spricht schwer, *gravis, difficilis*. Das ist ein dunkles Wort, und schwer zu erklären. Der Gelehrte kann nicht gleich absehen, woher dasselbe komme. Die Aussprache des Steyermärkers, welcher diesen Namen mit seinem hellen a' vorbringet, und schwa'r spricht, führet ihn alsobald zu dem Griechischen βαρὺς gleicher Bedeutung, von dem das schwa'r nur durch die Vorsezung des Zisches unterschieden ist, und soll im Hochteutschen schwâr geschrieben werden. Das Sächsische breit verstellet auch seine Abkunft. Der Angelsachse spricht brad, der Steyermärker pra't. Dieses leztere entdecket uns alsofort die offenbare Verwandtschaft mit dem Griechischen πλατὺς. Ja ich bin versichert, daß πραϖ aus πλαϖ, oder hingegen dieses von jenem entstanden sey, weil die Buchstaben λ und ρ in vielen Sprachen verwechselt werden. So hat der Franzose aus ulmus *orme*, hingegen der Italiener aus peregrinus *pelegrino* gemacht. Der Schweizer sagt Kilch für Kirch. Ich könnte den Nuzen dieses Steyermärkischen hellen a', wie überhaupt der ganzen Mundart, durch mehrere Beispiele darthun, wenn ich die Weitläuftigkeit nicht scheuen müßte. Ich muß mit Gewalt abbrechen, damit nicht aus einem Zusaze eine Abhandlung werde, und sage nur kurz, daß diese von dem Zwitterschreiber Blauroeckelio geradebrecht vorgestellte, Steyermärkische, Oesterreichische, Bayerische ꝛc. Mundart, so sehr dieselbe auch von Hrn. Gottsched, seinem Anhange, ja allen, die von dem rechten Werthe oder Unwerthe der Sprachen, aus Mangel der Einsicht, nicht zu urtheilen wissen, verachtet wird, ein Schazkasten der schwersten Wortforschungen, und eine Richtschnur der ächten Schreibart zu nennen sey. Hr. Gottsched schreibet (im Gesange von der Oberpfalz) Gems. Allein aus der Steyermärkischen, Oesterreichischen, Bayerischen ꝛc. Mundart kann derselbe ersehen, daß er Gâms hätte schreiben sollen. In allen iztgedachten Ländern sagt man Ga'ms. Diese Aussprache wird durch das Französische chamois, und das Wälsche camozza unterstüzet. Das a der iztangeführten Namen leitet uns eher zu einer wahrscheinlichen Erklärung derselben, als das e. Ich denke, daß die krummen Hörner dieses Thieres, die noch izt in besonderm Werthe sind, zur Benennung desselben Anlaß gegeben haben. Denn kam heißt krumm, welches Celtische Stammwort im Griechischen, Lateinischen, Teutschen, und andern Europäischen Sprachen, unzählige Ableitungen hinterlassen hat. Ich wollte auch lieber lär, ren, als mit Hrn. Gottsched leer, zerren, schreiben. Denn der Steyer-

ermärker spricht, lá'r, zá'rren, nicht ohne Einstimmung der alten Mundarten. Die Altfranken und Alemannen sprachen auch lar, zaren, und vielleicht eben mit einem hellen a', welchen Unterscheid man aber durch die Schrift anzudeuten bisher vernachlässiget hat. Ich bin der Meinung, daß derselbe sehr alt sey; ja ich muthmasse, daß auch die Hebräer, und andere alte morgenländische Völker das vorhin beschriebene dreyfache a gehabt, wie auch daß die Juden nach der benöthigten Erfindung der Puncten, das erste oder das tiefe mit ָ, und das zweyte oder das helle mit ַ ausgedrückt haben. Es dünket mich sehr wahrscheinlich zu seyn, daß das כַּר agnus so lautete, wie der Franzose sein car ausspricht; hingegen lese ich das Chaldäische כַּר dromedarius, wie ein Steyermärker die erste Sylbe in Karfreytag vorbringet. Das vierte Europäische a, ist das Ungrische und das Schwedische tiefe a, welches sich mehr auf das o, als auf das a, ziehet. Dieses stellen die Schweden mit einem darüber gestellten Ringelchen vor; allein es könnte, um andern dabei vielleicht mit der Zeit anzubringenden Accenten Plaz zu geben, besser mit einem queren mitten durchgezogenen Striche bemerket werden.

Es gibt ferner zwey andere Europäische a, von denen ich noch nichts gesagt habe. Eines ist das nieslende a der Steyermärker, welches nach dieser Mundart das schnofflende, Franz. *a nasillé*, heißen kann; das andere, das Polnische ą. Beides ist ebenfalls uralt, von den Europäischen Völkern aus Asien überbracht, und von den ersten Teutschen gewißlich durchgehends gesprochen worden, allein durch die übel gerathene Annahme des lateinischen Alphabets, durch dessen Buchstaben es nicht auszudrücken war, in Vergessenheit gekommen, und nur noch in den Bergländern geblieben, welche das Glück haben, daß der verderbliche Geist der Neuerungen, der nur in Städten sich aufhält, zu ihnen noch nicht hingeflattert ist. Die Hebräer stellen diesen nieslenden Laut durch ihr ע vor, welcher Buchstabe sonst keinen andern Dienst hat. Es würden daher die Hebräischen Sprachlehrer, von denen das ע ein Hauch geheißen wird, seine Eigenschaft besser ausdrücken, wenn sie denselben einen Nasenhauch nenneten. Es kann auch das Europäische so vorgebrachte a, ohne Beihülfe dieses Hebräischen Buchstaben, auf keine andere bisher bekannte Weise, tauglich geschrieben werden. Wenn der Steyermärkische Bauer jemand, der ihn anredet, nicht verstanden hat, so spricht er nicht was? oder was sagst du? was sagt ihr? sondern

dern kurzweg יעה? Das ist sein Fragwort. Das ist ein Beispiel des Steyermärkischen nieslenden *a*, und zugleich ein solches, welches erweiset, daß dieser Laut mit keinem Europäischen Buchstaben könne gebildet werden. Des Steyermärkers taan facere, wofür man izt im Hochteutschen thun spricht, kann ich nach dem eigentlichen Laute nur יעה schreiben. Die Sprachähnlichkeit lehret, daß die älteste Gestalt dieses Steyermärkischen Zeitwortes taa gewesen, und seine Richtigkeit erweisen die noch übrigen Ableitungen, ich that, das Indefinitum gethan, der Name die That. Alle unrichtigen Zeitstände der Zeitwörter (tempora Verborum), alle unrichtigen Endungen (casus) der Namen, sind Ueberreste von richtigen Abwandelungen, die ehemals gebräuchlich gewesen, welche Wahrheit ich durch so viele Beispiele, nur aus der lateinischen und Teutschen Sprache, behaupten wollte, daß ein ganzer Bogen damit soll angefüllet werden. Die Polen nennen ihr a ein אַ oder אָ (mit einem Kamez chatuph, dem man auch zwey Pünctchen forne beizusezen pfleget), welches beinahe lautet, wie der Franzose das Wörtchen *on* (man) vorbringet. Das Polnische maka Mehl, *farina*, (wir Wenden sprechen moka) lautet im Munde eines Polen fast, wie ein Franzose monca lesen würde; nur daß im Polnischen etwas vom a mit vorschlägt. Allein wenn wir aus dem Steyermärkischen und Polnischen nieslenden a zwey verschiedene Vocalen machen, so werden wir noch ein drittes durch die Nase gehauchtes a zulassen, und die Zahl der Europäischen a, auf 7 sezen müssen. Denn das Französische nieslende a, wie das erste und lezte in dem Worte franchement, ist wieder ein anders a *nasillé*, und sowol von dem Polnischen gar zu tiefen, als von dem Steyermärkischen gar zu hohen und hellen, abzusondern.

Hierüber urtheile ich so. Ich sage, daß man keine Ursache habe, die nieslenden a für neue Selbstlauter zu halten, und die Zahl der Europäischen a, so viel ich gegenwärtig Kundschaft davon habe, über die bisher beschriebenen 4 zu vermehren. Die izterwehnten drey nieslenden a, halte ich für die zwey ersten Steyermärkischen, und das Schwedische tiefe a; nur daß sie mit einem rhinesmo (Nasenhauche) behaftet sind, der aber nicht nur auf das a, sondern auch auf die andern Selbstlauter, auf das e, i, o, u, ö, ü, und noch auf die Doppellauter, fällt, welche deßwegen keine neue Vocalen oder Diphthonge sind. Der rhinesmus ist nur affectio vocalium ac diphthongorum, (ein neuer Stand, eine besondere Beschaffenheit) und kein wesentlicher Unterscheid derselben. Daß auch die Doppellaute mit einem rhinesmo beleget wer-

den, erhellet aus den Wörtern, Maudel, Wa'in vinum, wie dieses leztere ein Steyermärker oder Oberösterreicher ausspricht. Maudel ist zu Regensburg eine Art zweyspaltiges Butterbrodes, eben das, so zu Gräz in der Steyermark ein marbes Strüzel heißt. Der rhinesmus wird in dem Wendischen Alphabete mit einem über die Vocalen gelegten Griechischen Circumflexe angedeutet; es soll uns aber lieb seyn, wenn die Gelehrten eine geschicktere Art, denselben auszudrücken, vorschlagen wollen. Um nun meine Meinung von den nieslenden a vollkommen zu erklären, so sage ich, daß der Steyermärker (in הַע, in טַעַן, und hundert andern Wörtern) besonders ausgesprochene a, ihr helles oder zweytes a' sey, nur daß man bei der Aussprache desselben, die Nase, als ein Hauptwerkzeug (organum), mitbrauche. Das Französische nieslende a in franchement, ist das erste Steyermärkische, ausgenommen, daß es von den Franzosen ebenfalls geschnuffelt wird. Das Polnische ą ist das Schwedische tiefe, allein auch mit einem rhinesmo befallene å. Deßwegen erinnerte ich S. 292, daß es vorträglich wäre, dieses Schwedische a auf eine bequemere Art zu bilden, damit andere dabei anzubringende Zeichen, wie hier der accentus rhinesmi, darüber Plaz haben können, wenn man etwa künftig den in gegenwärtiger Schrift angedeuteten Vorschlägen ferner nachzusinnen, und die Sprachen in grössern Zusammenhang zu bringen, sich sollte lassen angelegen seyn. Ich habe mich in diese Weitläuftigkeit eingelassen, um darzuthun, daß ein Gelehrter, der für alle Nationen schreibet, wie Herr Gottsched in der Vorrede zu seiner Teutschen Sprachkunst sich erkläret, auch die Beschaffenheit derjenigen Sprachen einsehen soll, welche von den Völkern geredet werden, für die er schreibet; damit derselbe nicht nur keine irrigen Vergleichungen mit den Buchstaben anstelle, sondern auch zeigen könne, wie weit seine Lehren mit der Eigenschaft besagter Sprachen übereinstimmen, oder davon abgehen, wodurch ein Unterricht erst recht deutlich wird. Auf solche Art wäre es nicht vonnöthen gewesen, die Fremden zu ersuchen, daß sie ihm vorher die Uebersezungen seiner Sprachlehre zusenden möchten, damit er sehe, ob sie ihn verstanden haben. Gesezt aber, daß sie dieses thun; so will ich glauben, daß er mit den Italienern, Spaniern, Franzosen, Engländern, schon wird zurechte kommen können. Allein wie wird es Hr. Gottsched machen, wenn die Dänen, Schweden, Polen, Russen, Ungern, Slowaken, Wenden, vielleicht auch die Griechen und Türken, ihre Uebersezungen seiner Teutschen Sprachkunst, zur verlangten Uebersehung und Verbesserung, ihm zuferti-

fertigen werden? Verstehet er alle diese Sprachen? Wird er sich nicht durch eine neue Schrift erkundigen müssen, ob diese Völker seine Verbesserungen verstanden haben?

Es ist eine solche Erörterung von den Vocalen auch überhaupt für die grammatikalischen Abhandlungen, in denen man die eigentliche Aussprache der Buchstaben zu zeigen bemühet ist, wie auch zu etymologischen Untersuchungen, beinahe unentbehrlich. Will man aber einen rechten Nuzen daraus haben, und die Sprachen so schreiben, wie sie geredet werden, so müssen auch die Gelehrten darauf bedacht seyn, daß die besondern Laute durch besondere Buchstaben angezeiget, diese durchgehends bekannt gemacht, und in die grammatikalischen Schriften eingeführet werden. Denn will jemand die Steyermärkischen Namen, Ka's caseus, Ha'rn crus, Tra'd frumentum, na'rrisch fatuus, wa'ch mollis, und viele hundert andere so schreiben, Käs, Härn, Träd, närrisch wäch, so wird sie ein Sachse, kæs, hæxn, træd, nærrisch, wæχ, folglich nicht, wie der Steyermärker, aussprechen. Schreibet man hingegen diese Wörter nur mit einem blossen a, so liest sie der Steyermärker mit seinem tiefen a, und abermal falsch. So kann der Name des Zillerischen Flusses, welcher aus dem Sulzbachischen Gebirge (wo drey Länder, Steyermark, Kärnten und Krain sich scheiden), in der Grösse eines Baches hervorbricht, und mit andern zu sich genommenen Wassern, die mittägige Seite der Stadt Zilli bestreichet, mit den bisher üblichen Teutschen Buchstaben, seinem eigentlichen Laute nach, keinesweges vorgestellet werden. Denn schreibet man San, so spricht ein Oberländer ɔɪ. Schreibet man Sän, so liest der Sachse ɔɪ. Es muß also die ächte Aussprache ɔɪ durch ein Teutsches a, welches einen anhangenden kleinen Schnerkel habe, oder mit einem accentuirten Teutschen a (Sa'n) geschrieben, und im Vorberichte, oder in einer Sprachlehre, erinnert werden, was diese Zeichen bedeuten. Ich habe selbst bisher San geschrieben, damit der Leser, der noch nicht wissen konnte, was ich mit dem a' oder á wolle, diese Buchstaben für keine Druckfehler halte.

Es hat Herr Joh. Heumann, ein izt Altorfischer Lehrer, bei seinem Wienerischen Aufenthalte, auch die Oesterreichische Mundart zum Gegenstande seiner Betrachtungen gemacht, und ein solches Verzeichniß der dort gebräuchlichen Wörter, die vom Hochteutschen sich entfernen, am Ende seiner Opusculorum (v. d. 674 S.) vorgeleget, wie es Hr. Richey mit den Hamburgischen in seinem Idiotico gethan. Allein da viele dieser Oesterreichischen Wörter, sowol als die von Praschen gesamm-

sammleten (welche Hr. Heumann vor den Wienerischen darstellet) grösstentheils aus Mangel der Unterscheidung des dreyfachen Oberteutschen a, so verkappet sind, daß etliche derselben, als Aemmel, Saemer, stat, auch ein gebohrner Oesterreicher oder Bayer nicht verstehen würde, wenn die lateinische Uebersezung nicht dabeistünde, so wird der gelehrte Hr. Verfasser, bey einer vielleicht benöthigten zweyter Auflage, die Güte haben, die Schreibart und einige Erklärungen besagten Wörter, auf folgende Weise zu verbessern. Ich werde aber, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, meistentheils nur diejenigen, welche durch eine unrechte Vorstellung des a unvernehmlich sind, und noch von diesen nicht alle, anführen können. Das beigefügte Sternchen zeiget die Wienerischen Wörter der Heumännischen Sammlung an, die übrigen sind Bayerische von Praschen gelieferte, allein auch noch grösstentheils Oesterreichische, Wörter. Diejenigen, denen ich ein Kreuzchen beisezen werde, sind gemeiniglich pöbelhafte neuere Ausdrücke, die keine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Hier folget das Verzeichniß:

Abbrändler, *, Abbra'nntler.

abtäfeln, †, mit einem a'.

Ackeram *, glans fagea, Buchäckern.

Aehnl, avia. Allein wenn dieses Wort ein Sachse ausspricht, so verstehet ein Bayer, ein Oesterreicher ꝛc. avum, nicht aviam. Avia heißt A'nl, oder vielmehr mit einem d euphonico A'ndel; und avus Aen oder ὑποκορισικῶς Aendel. (a)

Aemmel, nutrix, A'mmel.

Aesch

(a) Da ich dieses schreibe, fällt mir eine lächerliche Zweydeutigkeit ein, wodurch zu meiner Zeit ein Wälscher Pfarrer, auf der Teutschen Steyermärkischen Pfarre zu Fering an der Rab, nächst der Ungrischen Gränze, unter seiner Pfarrgemeinde allemal ein Gelächter erregete, so oft er diese Worte in der Kirche vorbringen mußte: Fuchs (so heißt ein Pfarrmann zu Fering) laßt bitten für Aendel, A'ndel, und ganze Freundschaft. Denn es ist bekannt, daß die Italiener die fremden Wörter ohne Hauch vorbringen, wo ein h forne stehet, und im Gegenspiele die anfänglichen Selbstlauter, auf eine sehr ungeschickte Art, wie dort der Catullische Arrius (*Sciop. GRAMMAT. PHILOS.* de Orthoëp. im Buchst. H) mit starkem, tief aus dem Halse geholten, Athem anhauchen, wo diese Aussprache gar nicht erfordert wird. Sie sagen z. E. Herr anstatt er, die Hur anstatt die Uhr, und machen noch andere seltsame, zuweilen sehr lächerliche Verkehrungen. Erstgedachter Pfarrer nun las allemal: Fuchs laßt bitten für Händel, Ha'ndel, und ganze Freundschaft.

Aesch *, ein Fisch. Die eigentliche Aussprache ist a'sch. Lateinisch *thymallus*, nicht ascia, wie die Apotecker nach dem Teutschen sprechen.

annähmlen †, mit einem a', annä'meln.

Anzen *, eine doppelte Deichsel bei einem einspännigen Fuhrwerke, die Anzen; zu Nürnberg Enzen. Vielleicht von dem Altteutschen einniz, welches mitten bedeutete, weil das Pferd mitten darinnen stehet. Wendisch heißt dieses Fuhrmannszeug Woinza.

Augen-Bramen * supercilia, die Augenbra'm. (ß)

Besönerin *, Besehnerin, mit einem lautenden h, von besehen inspicere.

dämeln, am Daumen foltern, da'meln.

dämen, schreibe da'men. Dieses wird nicht recht erkläret mit *situm ducere*. Der *situs* ist eine Wirkung des Da'mens. Durch da'men verstehen die Bayern und Oesterreicher das *exhalatione* (evaporatione) *humere*. Das *situm ducere* geben sie mit anlaufen, so die Vorbereitung zum Schimmel (Oest. Schimpel) ist. Von da'men kommen die Wörter, Dampf, dämpfen ꝛc.

Dämisch, vertiginosus, ta'misch.

däsig, schreibe ta'sig. Wird nicht recht mit zahm erkläret. Ta'sig heißt still; ta'sigen, stillen; von dem Altfränkischen tagen, silere. Wenn ein Franzose das lateinische *taceo* ausspricht, so macht er die Uebereinkunft dieses Zeitwortes mit dem Bayerischen, Oesterreichischen und Steyermärkischen ta'sig noch scheinbarer.

Ehnl avus. So könnte man das Wort gar nicht vorbringen. Die Oesterreicher sprechen mit einer Epenthesis, Aendel, Aendl.

schaft; welches nach der Steyermärkischen Mundart lautet: für junge Hennen und junge Hähne.

(ß) Wieviel die Erklärung des Hochteutschen Namens Augbraunen (Augenbraunen, supercilia) den Gelehrten zu schaffen gemacht habe, erhellet aus dem Vorrathe der Wortforschungen, die Hr. Wachter darzu anführet. Die Steyermärker, Oesterreicher, Bayern, wie auch noch viele andere Oberteutschen, sprechen die Augenbra'm, und sind mit der Erklärung ihres Wortes bald fertig. Die Sachsen mögen zusehen, wie sie mit dem Ihrigen, vermeintlich schönern, zurechte kommen. Ram ist *margo*; bera'men, und nach der geschwinden Aussprache bra'men, *marginare*. Ein Kleid bra'men, *limbo vestis oram circumdare*, wie die Franzosen das border in gleichem Verstande anbringen, dieses aber kommet von bord *margo*. Hederich und andere Sachsen, die bremen, verbremen, schreiben, entfernen sich von der Quelle. Da in brämen schon ein Vorsazwörtchen stecket, so scheinet aus Unwissenheit

Elter * senium, das Aelter.

Faschen * (eine Binde), a' **Fa'tschen.** Fa'schen ist ein weidmännisch Wort, bedeutet bluten, und wird von den wilden Thieren gesagt. Wer nicht nach dieser Sprache redet, sondern bluten spricht, bekommet das Weidemesser. Fa'tschen stimmet mit dem lateinischen *fascia* überein. Daß in Oesterreich, insonderheit im Steyermärkischen, mehr lateinische Wörter sich befinden, als in den übrigen Teutschen Mundarten, schreibe ich dem langen Aufenthalte der Römer in dem Norico zu.

Feim spuma, **Fa'm.** Nach der Mundart der Angelsachsen auch Fa'm, denn so lese ich das Fäm.

Fländerl †, ein flatterhaftes Mägdchen, mit einem a'.

Förchen *, Forelle, trutta.

fratscheln *, nachforschen, **fra'tscheln**; Wendisch praschat. Zu dieser Verwandtschaft gehöret das Φράζειν. Altbrittisch ffraeth, *eloquens, disertus.* Boxh.

Fratschler *, Fratschlerin, Obsthöckerin, beides mit a'.

gämezen oscitare, **ga'mezen.**

Gejaid venatio, **Geja'd**, von Jagd, mit dem Vorsazwörtchen. Die Hochteutsche Mundart liebet das gd und gt, die Oberteutsche wirft einen dieser zwey Buchstaben hinweg. Bei etlichen Wörtern kann man vielmehr sagen, daß die Oberteutschen diese harte Aussprache noch nicht angenommen haben. Eine Magd heißt von Oberösterreich bis Nürnberg eine **Ma'd**; die **Predigt**, in ganz Oberteutschand **Predig** u. s. f.

Gfräß, quisquiliæ, mit einem a'. Die Wenden, Schweden und Holländer sagen in diesem Verstande **Wrak.** Verwerfliche Waaren nennet der Schwede wrak gods. Woher dieses **Wrak** komme, hat Hr. Wachter gezeiget.

gnäschig (genäschig) mit einem a'.

Gölzen * culices. Man spricht Gélsen mit einem scharfen e. Es soll aber das Wort eigentlich Gälsen geschrieben und so geredet werden. Die Schnacke ist ein singendes Ungeziefer. Gala heißt in Verelii

heit der Ableitung noch ein ver davorgekommen zu seyn, wenn man verbrämen spricht. **Bra'm** limbus, ist ein verbale von **bra'men.** Das **Augenbra'm** ist limbus oder margo oculi, wie es der scharfsinnige Leibniz schon eingesehen hat, den aber Hr. Wachter mit schlechtem Grunde widerleget.

Verelii *IND.* singen; von welchem Celtischen Stammworte nicht nur das Angelsächsische Nihtegale (izt Nachtigall) ein bei Nacht singender Vogel, sondern auch das lateinische *gallus*, seinen Ursprung hat; wie das Wendische petelin, so auch einen Hahn bedeutet, von pét singen, herkommet. (γ)

grändig morosus, gra'ntig. Angelsächsisch gram, *furor*.

Gräniz * limes, Gra'niz.

gschnäppig loquax, mit einem a'. Holländ. snappen, garrire.

gwänden vestire, gwa'nten.

Häckel * securicula, mit einem a'.

häl lubricus, ha'l. In den glossis Monseens. wird *lubricum* auch mit hali erkläret.

Händel * (als Raufhändel, Vizdomhändel) mit einem a'.

händig amarus, ha'ntig.

Häntl parva manus, mit einem a'.

Häringer * salsamentarius, mit einem a', wie Ha'ring halec.

Häxen coxa, Ha'xn.

Hemb und Gätten, also soll man in das Bad gehen. * Es soll heißen, in Hemd und Ga'ten. Ga'ten (Ga'tihosen) sind leinene Unterhosen, welches Wort die Oesterreicher und Steyermärker von den benachbarten Ungern übernommen haben. Diese sprechen gatya.

käkezen, schreibe ka'ka'zen. Dem Laute nachzugehen, scheinet durch eine Zusammenziehung das gaxen aus diesem W. entstanden zu seyn. Das Glossarium Rab. Mauri hat chahazen für gaxen. Allein die Oesterreicher und Steyermärker brauchen das ka'ka'zen, in der gewöhnlichsten, meistentheils höhnischen, Sprechart, für käuchen.

Kampel * pecten, Ka'mpel; ka'mpeln, pectere.

Kaß-Stecher *, lies und schreibe Ka'sstecher.

Klämperl. Man spricht Kla'mperl und Kla'mpferl. Jemand ein Kla'mpferl anhänken, cavillari.

(γ) Hr. Wachter führet aus dem Runischen Lexico Gall *resonuit*, an, wovon er ganz recht das noch übliche gellen (es gillt mir in den Ohren) herleitet, wie das Schwedische Gälla *resonare* eben daher genommen ist. Erwehntes Gall gehöret auch noch zur Erläuterung des Namen Gälse. Dieses in dem Alterthume

Koy, Koder unter dem Bart, *paleare**. Dieses muß so auseinander gesezt werden:

α) **Koy** (die) *mandibula*, von koyen mandere, Sächs. käuen. In dem Hochteutschen Worte Kinnbacke sehe ich keinen Begrif von einem Beine.

β) **Koder** (der) *palear*, nicht paleare. Dieses ist beim Joanne Januensi ein Spreuboden. Andere sprechen Goder.

Kräxn ærumna, schreibe **Kra'xn**.

Krechzeln * (klettern), **kra'xeln**.

Krechzen * corbis dorsuaria. Diese Bedeutung ist die gewöhnliche; allein man spricht **Kra'xn**.

Laxel *, ein pöbelhaftes Schimpf- und Scherzwort, mit a'.

Mandel *, ein Haufen Garben, **Ma'ndel**. Mandel ist amygdalum.

Märgarânt * malum granatum. Einige sprechen **Ma'rga'rant**, andere Margarant.

Masche, die **Ma'schn**, nodus ductilis. Auch eine coquarde.

Micha *, Mittwoche. Das erste habe ich weder in Bayern, noch in Oesterreich gehöret. Micha heißt im Wendischen Michael.

Nabing * terebra, **Na'binger**. Etliche sprechen auch **Na'ber**. נבב heißt etwas hohles, durchgebohrtes, und die Nabe ist das grosse durchgebohrte Loch am Rade, wodurch die Achse gehet, um welche dasselbe herumläuft.

Närb,

thume der nordischen Sprachen wol gegründete Oesterreichische Wort erreget einen billigen Zweifel, ob Boxhorn das Brittische gel, in dem Lex. Britannico-Latino, mit *sanguisuga* recht übersezet habe. Soll es nicht vielleicht *culex* heißen? Die Gälsen saugen auch Blut. Schnacke, der Oberrheinische Name der Gälse, ist auch ein gut Teutsches Wort; allein es drücket eine andere, nicht weniger empfindliche, Eigenschaft dieses Thierchens aus, nämlich das Stechen, wie das lateinische *culex* selbst mit *aculeus* eine Aehnlichkeit hat. Snaka heißt stechen und schneiden. Ich habe meine etymologischen Bücher izt nicht beihanden; Hr. Wachter, dessen Glossarium ich nachgeschlagen habe, erkläret weder Gelse, noch Schnacke culex. Ich erinnere mich aber irgend (vielleicht in Verelii *IND.*) das trisnâkr, oder ein dergleichen Wort, mit *trisulcus* übersezt angetroffen zu haben. Die Teutschen Wörter Schnacke, Schnackenreißer, bestätigen diese Erklärung von snaka, und überkommen auch daher ihre rechte Auslegung; denn die Schnacken sind gemeiniglich stachlichte Scherzreden. Die Bedeutung von schneiden wird bekräftiget durch das ländlerische Wort Schnäckerer. So werden in der Grüna (ein Schärnsteinisch

Nárb, januæ retinaculum, schreibe Na'rb. Die Regensburger nennen dieses eiserne Thürgeräthe eine Anlég, mit einem scharfen e; die Nürnberger eine Klammer. Das Eisen, daran das Anlegschloß hanget, nachdem es vorher durch die Oefnung der Klammer ist gesteckt worden, heißt der Kloben, weil es gekloben, d. i. gespalten ist.

Ohr-Waschel †, Ohrläpplein*. Allein die Oesterreicher (insonderheit die Steyermärker) verstehen durch Ohrwa'schel das ganze Ohr, und werden von andern Teutschen weiblich ausgelacht, wenn sie so reden.

päckschierig † facetus, mit a'. Ein eigenthümlich Wienerisch Wort.

päplen † (zärteln) pa'peln, vom Papá-Rufen der Kinder.

pärzen fastuose se efferre, sich pa'rzen.

pässeln, kleine Hausarbeit thun, pa'sseln, ein Pa'ßler.

Pfadlerin *, eine Hemdkrämerin, Pfa'dlerin; ein Hemd, Pfa'd. Die Bauern sprechen Pfoa'd. Alte Gewohnheit, eisern Pfoa'd. Gothisch paida, Isländisch paita.

Pfánzel, Pfannenkuchen, mit einem a'.

Praixen * brama, Pra'xen, Art eines Fisches.

Rámel in der Pfanne, im Kochtiegel, im Topfe: Ra'mell.

Ránfftl von Brod, Ra'nftl.

räntig, stolz; mit einem a'.

nisch Thal im Lande ob der Ens) diejenigen genennet, welche Teller, Löffel, Schüsseln, mit einem Worte, alles erdenkliche Küchen- und Hausgeräthe aus Holze schnizeln. Frisch meinet im W. Gölse, das Französische cousin, welches auch culex heißt, sey vom Teutschen Gölse gekommen. Im Dict. des Passag. hat er den Französischen Namen vom lat. culex abgeführet. Zu dem Komár (das ist der Wendische Name der Schnacke) habe ich noch keine taugliche Erklärung gefunden. Es scheinet ein Morgenländisch Stammwort dahinter zu stecken. Uebrigens sind die Schnacken Blutsverwandte (consanguinei) des Menschen, wie es der Französische Name, vielleicht nicht bloß zufälliger Weise, andeutet. So kann auch das Komár aus dem Slavischen und Ungrischen beleuchtet werden. Allein die Schnacken verlassen die bittern Säfte der Gewächse, von denen sie ihre gewöhnliche Nahrung ziehen, und gesellen sich zu den Menschen, nicht als Freunde, sondern als Hungerige, um des Blutes willen, das ihnen so wol schmecket. Sie sind also ein vortreffliches Sinnbild derjenigen, die sich um andere Menschen dienstfertig herumschmiegen, denselben schmeichelhafte Lieder vorsingen, allein nur so lange, als sie etwas zu saugen finden.

rätschen crepitare, rätschen. A' **Rätschen**, ist eine Schnarre der Catholiken in der Karwoche.

rätschen *, im Reden schnarren, rätschen.

Reckbänckel zur Tortur *, mit einem ä.

Robat * servitus rustica, Robät.

Säbel, acinaces, Säbel.

Saemer * clitellarius, Sämer. (d)

Sag-Scharten *, Sägspäne. Das erste wird vielleicht ein Druckfehler seyn, für Sag-Schatten, oder für Sag-Schaeten, wie bei Saemer, Kaeferl. Es muß aber heißen Sagschäten.

Sannewett-Kaeferl * cicindela. Die richtige Schreibart und Aussprache ist Sonnenwendkäferl (*scarabæolus solstitialis*), von der Zeit, in welcher diese Thierchen fliegen. (e)

Schaffler *, man spricht Schäfler und Schäfler, opilio.

Schaiden * silurus, Schäden, Art eines Fisches.

Schlaipfen (die) traha, Schläpfen.

schlä-

(d) Ich weiß nicht, ob der Hr. Verf. sich bemühet habe durch das ae das Oesterreichische helle ä auszudrücken, oder ob er, in der Meinung Sämer zu schreiben, auf die Cellarische Art, welche demselben geläufig ist, das ä getheilet habe. Dieses gehet im Lateinischen wol an, und im Teutschen ist es bei einem anfangs stehenden Versal-Ae bisher so geduldet worden, weil sich die Teutschen Buchdruckereyen noch keine zusammengegossenen Versal-ä zugeleget haben, wie die Schwedischen; allein andere Sprachen sollen damit verschonet werden, wie mit der Zertheilung des w, welche Bildung des Teutschen w die Buchdrucker, vermuthlich auf Anrathen einiger Gelehrten, die keine philologi sind, ausrotten wollen. Allein dieses können diejenigen nicht thun, welche Teutsche oder Slavonische Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben denken. So sind in dem Wachterischen Glossario (in einem Werke, wo diese Undeutlichkeit gar nicht sollte Platz gefunden haben) viele Wörter, durch die Zertheilung des w in vv, den fremden unleslich gemacht worden. Auf das Sämer zu kommen, so ist dasselbe eine Ableitung von Säm (σάγμα, *onus jumenti sarcinarii*), welches im Oesterreichischen noch so gesprochen wird. Die Italiener sagen soma, die Franzosen somme. Der Esel ist das bekannteste Sämthier, daher derselbe im Italienischen, von soma, recht somáro genennet wird. Allein dieses wußte Hr. Bel der Jüngere abermal nicht, welcher in der Abhandlung de *peregrinitate linguæ Hungaricæ*, das von den Italienern entlehnte izt Ungrische szamár (σωμαρ) *asinus*, unter diejenigen Wörter gesezt hat, die mit keinem Europäischen gleicher Bedeutung sollen übereinkommen. Die einheimischen Geschichtbücher zeigten ihm, wie dieses Wort,

schläzet, schleimig. Schlázig ist gewöhnlicher und besser, als schlázet. Jenes ist Hochösterreichisch, Hochbayerisch; dieses bäuerisch und pöbelhaft.

Schnackerl * singultus, der Schnáckerl.

Schußbártl † (geschossen, unter dem Hute nicht richtig) mit einem á.

schwaiben (schwanken), schwáben, und bäuerisch schwoáben.

Sessel; Senfte, *lectica**. Das ist keine deutliche Erklärung. Es soll also heißen:

α) Sessel, ein gefütterter Stuhl, sella. Die Niedersachsen unterscheiden die Sessel nicht von den Stühlen.

β) Tragsessel, sella gestatoria, oder lectica schlechtweg.

γ) Sänfte, vom sanften Tragen, lectica jumentaria.

Stángel-Mezen, * mit einem á.

stat *, langsam, still; stát.

Strizel, als Heiligenstrizel *, Strúzel. Wendisch Struza, von strozen turgere. (ζ)

Tacken

Wort, nebst vielen andern Italienischen, nach Ungern hat können überbracht werden. Der Hr. Verfasser sollte daher alle Europäischen Sprachen bevor gelernet haben, als ihm in den Sinn gekommen, ein Werkchen mit einer so verwegenen Aufschrift ans Licht zu stellen. Es scheinet, er wisse nicht, wie grosse Aehnlichkeiten mit der Ungrischen Redart, im Finnischen, Schwedischen, ja schon in den ächten Ueberbleibseln der Celtischen Sprache, in Irland und Hochschottland, verborgen liegen. Ich habe mich selbst in die Europäischen Sprachen noch allzu sehr nicht vertiefet. Ich lebte in Ländern, wo ich weder durch den Umgang mit Gelehrten das mir Benöthigte erfahren, noch die gehörigen Bücher von den Buchhändlern erkaufen, oder aus Büchersälen entlehnen konnte; und gleichwol getraue ich mir, mehr als die Hälfte der vermeintlich fremde klingenden Ungrischen, von Hrn. Bel angeführten, Wörter, ohne Hexerey in Europäische zu verwandeln.

(ε) Die Wenden (wenn ich mich recht erinnere) nennen *cicindelam* kréisnza, mit einem scharfen é, wie die Niedersachsen das Teutsche ei, aussprechen; von kréis, Johannisfeuer.

(ζ) Die Wendischen Frauen sind geschickte Brodbäckerinnen. Von ihnen haben die umliegenden Teutschen mehr Wendische Namen der Brod- und Kuchengattungen in ihre Sprache übernommen; als z. B. die Teutschen Steyermärker das W. Kolátschen, so ein rundes Gebackenes Wendischer Erfindung ist, und Wendisch Kolaч, in der mehrern Zahl Kolaчi heißt, von kolo, ein Rad, und dieses von גלל volvit, rotavit, davon auch das Vorwort *okóli* circum, durch eine Prosthesis entstanden. Allein die Mundart der Ukrainischen Kosaken, die ein alt und ungefälschtes Slavonisch ist, aus welcher die

Wen-

Taken * storea, Ta'cken; von dem Altfränk. und Alem. tachen, welches decken bedeutet. Das lateinische teges ist auch von tegere. (n)

tändeln futilia agere, ta'ndeln, von Tand.

Taz, Daz, Umgeld.* Daz ist wegen des a unrichtig, Taz auch wegen des T. Die Oesterreicher sprechen Da'z. (o)

Tazel, Manschetten,* Handkrausen, Handblätter. Die izige Tracht, welche dem guten Geschmacke sehr wehe thut, verdienet den lezten Namen mit allem Rechte. Die Steyermärker, Oesterreicher ꝛc. sprechen Ta'zel, von Taze, welches W. in satyrischen Ausdrücken auch eine Menschenhand bedeutet, von τάζειν greifen, wie in der vorher. Anmerkung ist gesagt worden.

trâzen, irritare, trâzen.

Tremel, ein Knüttel, grosser Prügel; Trâmel, verkleinert von Tram trabs. Die Steyermärker sprechen Drâmel.

verbaint (verstockt), verba'nt, oder verba'nnt, d. i. durch übermässiges Ausfilzen verderbet. Im Schwedischen heißt noch *banna*, ausfilzen.

Waderl *, flabellum; Wa'derl, von dem Altfränkischen wahen, heutiges Tages wehen. Es sollte aber wâhen geschrieben werden, denn das Stammwort ist ἄειν. Die Steyermärker sprechen, mit starkem

Wenden und Slaven, die Erklärungen vieler ihrer dunklen Wörter so gut holen müssen, als die Sachsen aus dem Oesterreichischen; diese Ukrainische Mundart, sage ich, spricht reiner, und dem Stamme ähnlicher, *kolo* für okóli, wie aus dem Liede abzusehen, in dem ein Vers sich so anfängt:

Kolo wodi, kolo mlina,
Sakwitla kalina,

d. i. Um das Wasser, um die Mühle,
Sieht man Schwelkenstauden blühn ꝛc.

Das Wendische und Slavische kalina ist *opulus* Ruelii; daher haben die Schlesier ihre Kalinkenbeere geborget. Die besten und bekanntesten Kuchen der Wenden (der Niedersächsischen sowol als der Oesterreichischen) sind die Potizzen, welcher Name wie Schwizbrod lautet, von potit schwizen, weil die fette Fülle im Backen herausschwizet.

(n) Der Stammvocal muß in der Schlesischen Mundart noch gebräuchlich seyn, weil Steinbach, abgedackt, aufgedackt, bedackt ꝛc. anstatt abgedeckt ꝛc. schreibet. Einige Oesterreicher sprechen auch Da'cken, für Ta'cken.

(o) Tazen sind die Füsse derjenigen Thiere, welche damit, wie die Menschen mit Händen, etwas anfassen können, von τάζειν extendere und apprehendere. Die Kazen, Luchse, Bären, haben Tazen: daher sagt man in Oesterreich ein Taz-

kem Hauche, und zugleich einer Verkleinerung, welche die geschwindere und oft wiederholte Bewegung ausdrücket, wa'cheln. (1)

zänzeln (hätscheln) mit einem a'.

zärren, vexare; za'rren.

Ich habe izt keine Zeit, weder meinen geringen etymologischen Vorrath beihanden, sonst würde ich zu mehrern Wörtern dieses Verzeichnisses Anmerkungen haben machen können. Daß die Betrachtung derselben nicht unfruchtbar sey, will ich durch ein Beispiel, nämlich durch die Erklärung des Namens Na'rb, erweisen, und wegen einer gleichen Bewandtniß, theils auch zur Bestätigung, die Erläuterung des Wortes Natter mitnehmen.

Das S. 301 beschriebene Schließzeug, welches insgemein Na'rb heißt, nennen etliche Steyermärker die Ärb. Dieses dörfte die rechte alte Aussprache seyn; gleichwie Atter serpens, (welches Wort in der Steyermark von einigen noch so vorgebracht wird) älter ist als Natter. Ich will dieses vorher darthun, und hernach durch Beihülfe der Sprachähnlichkeit mich bemühen, das Na'rb zu entlarven. Die Angelsachsen sprachen ätter (Etym. Angl. ädder), ja auch atter *serpens*, wie aus Hrn. Wachters Gloss. zu ersehen ist, denn ich besize kein Angelsächsisch Wörterbuch, und habe auch noch keines gesehen. Die Engländer

Tazbär ursus, zum Unterscheide des Ebers, der auch Bär heißt. Die Italiener nennen ebenfalls die Tazen der Thiere anders, als die Füsse. Diese heißen sie piedi, jene zampe, und prüfen die Fremden, ob sie ihrer Sprache mächtig sind, durch die Aufgabe des Räzels: drey Menschen, drey Kazen, und drey Bären, wie viel Füsse haben sie zusammen? Sie lachen, wenn man 30 sagt, und beantworten die Frage so: 6 piedi, e 24 zampe.

(1) Daher kommet der Name des tinnunculi, den die Griechen κιγκρὶς, die Franzosen crecerelle, die Steyermärker Windwa'chel nennen. Er ist nicht in allen Teutschen Landschaften; zum wenigsten erinnere ich mich nicht, in Oberösterreich einen gesehen zu haben. Der Steyermärkische Name stellet eine besondere und sehr merkliche Eigenschaft dieses Vogels vor, der über den Feldern zu fliegen pfleget, und öfters in der Luft stehen bleibet, damit er sein Aas besser ausspüren könne. Um sich aber an einer Stelle zu erhalten, wähet er mit den Flügeln. Daher sind die Hochteutschen Namen, ein Wannenweher, eine Wiegwehe, auch besser als folgende: Wandwehe, Steinschmaz, die ihm beigeleget worden, weil er auf den Thürmen und hohen Mauren nistet. Im Slavonischen hat dieser Vogel auch gute Benennungen. Die Krainerischen Winden heißen ihn postowka, die Böhmen postulka, von *postoim* ich stehe still, *postál* stillgestanden. Zu Windischgrätz heißt er mokossewka, eine Mehlsieberin, wegen des Flatterns mit den Flügeln u. s. f.

schreiben ebenfalls noch adder. Daß kein N vor diesen Namen gehöre, beweiset sein Stammwort, welches von erwehntem Buchstaben sich nicht anfängt. Angelsächsisch heißt ättran venenare, und dieses kommet von αἴθειν urere, wie es Hr. Wachter schon angemerkt hat, weil nämlich die Stiche und Bisse der giftigen Thiere Entzündungen verursachen. Die Winden nennen eine Atter Ka Ꝟ á, auch von κάω uro; wie שָׂרָף eine feurige Schlange, Num. 21, von שָׂרַף hat gebrennet, entstanden; wie πρηστὴρ prester, ἀπὸ τοῦ πρήθειν, *incendere*, *inflammare*. Auf das αἴθειν, als das Stammwort von Atter, zu kommen, so müssen die Vorfahren der heutigen Teutschen auch eiten für brennen gesagt haben, weil Eiternessel eben das ist, was Brennessel, wie urtica von *uro* so genannt worden. Heutiges Tages heißt die *urtica urens*, *minor* C. B. Eiternessel, welcher Name von denen, die der alten Sprache nicht kundig sind, unrecht Heiternessel geschrieben wird. Sie geben demselben diesen Sinn, daß er ein Kraut bedeute, welches heiter (hell, d. i. rechtschaffen) brenne. Das Anfangs-N ist also in Ar b, wie in Atter, ein angeflickter Buchstabe, welchen eine gleiche Verlernung der ehemals üblichen Redart darangebracht hat. Ein drittes Beispiel eines eben so angesezten, und zu den Stammbuchstaben nicht gehörigen N, ist vielleicht in dem Oesterreichischen, insonderheit zu Wien und um diese Stadt am meisten gebräuchlichen, Worte Nura'. So wird der Germ allda genennet. Ich habe den Sohn eines Bierbräuers aus Wien, der auf der neuen adelichen Akademie zu K-ster die Zahl der Cavaliere mehren mußte, dieses Wort öfters wiederholen lassen. Er sprach allemal Nura', und versicherte mich, daß man zu Wien so rede; er habe zu Hause Gelegenheit gehabt, diesen Namen öfters zu hören, wenn die Mägde kamen Nura von ihnen zu kaufen. Allein die ächte und ältere Aussprache dörfte Ura' seyn. Wenn ich den schönen philologischen Vorrath beisammen hätte, welcher in Hrn. Wachters Glossario angeführet wird, so getrauete ich mir aus Ura' die Bedeutung eines erhebenden Dinges herauszubringen, und dieses Wort, durch die Sprachähnlichkeit, mit Germ, Hefen oder Häfen, *levain*, und andern Namen gleiches Verstandes, zu verbinden. Germ (voralters gewißlich Görm) ist eine Ableitung von gören fermentescere, dieses von dem Celtischen (Boxh. *Lex. Brit.*) und noch heutiges Tages Windischen *gor*, hinauf. Die Hefen (Steyermärkisch Gléger, d. i. Niedersaz von legen) sind auch ein fermentum, und daher von heben (Schwedisch häfwa) elevare, so genannt worden. Das Französ. *levain* Germ, das Engl. *leaven*, sind bekanntermassen auch von levare

(heben)

(heben) entstandene Wörter. Wenn demnach die Wortforscher bei einem Namen, der sich mit dem N anfängt, keinen tauglichen Ursprung absehen können, wäre mein unmaßgeblicher Rath, daß sie das N hinwegthun, und nachspüren sollen, ob das Wort nicht etwan unter dieser Gestalt seine Ankunft besser verrathe. Solches muß man auch öfters mit den Anfangsbuchstaben, L, S, T, u. a. versuchen, welche noch articuli præfixi aus verschiedenen Sprachen und Mundarten sind. Wenn ich z. E. in dem Hochschottischen Worte Tron, welches die Nase bedeutet, das T für keinen Stammbuchstaben, sondern für den Artikel halte, erscheinet alsobald zwischen dem übrigen ron, und dem Griechischen ῥὶν, eine Aehnlichkeit. Im Engländischen ist the noch der unbestimmte Artikel der. Die Steyermärker und Oberösterreicher sprechen auch sehr oft d' anstatt die, welches ihre Versschmiede, als eine poetische erlaubte Freyheit, hier und da wissen anzubringen. Wenn ein Wälscher, der Teutsch lernet, einen Steyermärker, skraut olus, herba; sfeur ignis, sholz lignum, silva, und tausend andere Namen, mit einem Vorsaze von s, vorbringen höret, so wird er ebenfalls meinen, dieser Buchstabe gehöre zur Vollständigkeit derselben Wörter, da es doch nur der abgekürzte Artikel das ist, wovon das s im Geschwindereden an das Hauptwort geworfen wird; welche alte Redart auch noch einige in Hochteutschen Schriften, bei gewissen Vorwörtern, ja auch bei den Namen beibehalten, jedoch so, daß die Endbuchstaben des Artikels, s, r, m, n, in suffixa verkehrt werden; als fürs erste, Oel ins Feuer giessen, blindes Glückes Tücke, weißer Farbe Unbestand, u. s. f. anstatt für das erste, in das Feuer, des blinden, der weißen, welches die Teutschen Sprachmeister den articulum postpositivum nennen. Ich weiß nicht, wie denselben Hr. Gottsched heiße, denn ich habe seine Grundlegung nicht ganz durchgelesen. Ich zweifle übrigens nicht, daß durch solche Betrachtungen, und diese Art, der Eigenschaft der Sprachen nachzuforschen, noch mehr andere undeutliche Teutsche Namen sich sollen bequemlich erklären lassen. Natter, Nura, Narb, sind dunkle und hülflose Wörter. Sobald ich aber Arb spreche, so sehe ich gleich eine Sprachähnlichkeit mit dem Brittischen ARF, welches Boxhorn in Lex. Brit. mit *ferrum* und *instrumentum* übersezet. Soviel soll indessen zur Erläuterung eines Namens dienen, welchen zu erörtern, meines Wissens, noch niemanden in den Sinn gekommen ist. In Frischens und Wachters Glossariis stehet weder Arb, noch Narb dieser Bedeutung. Steinbachs, Stielers, Henischens, Wörterbücher habe ich nicht bei der Hand. Vielleicht ist aus denselben auch keine Hülfe zu holen.

Wenn mich aber jemand fragen soll, wie das N vor diese Wörter, Arb, Atter, Ura', gekommen sey, also daß man izt Narb, Natter, Nura', spreche: hierauf will ich meinen Gedanken sagen, und wünsche, daß der Hr. Prof. Gottsched diese Stelle lesen, wie auch sein Unrecht zum Theile daraus erkennen möge, welches er durch die Verhöhnung der oberländischen Mundarten bisher begangen hat. Denn aus diesen können so schöne Erklärungen geleitet werden, daß bei deren Entstehung dieser grosse Mann zuweilen selbst nicht wissen würde, was er redet. Das Anfangs-N ist bei diesen Wörtern, und vielleicht vielen andern, kein müssiger prosthetischer Buchstabe, sondern der alte Celtische unbestimmte Artikel an, wovon im Geschwindereden der Vocal verschlungen worden, wie es die Beispiele, s feuer, s holz, von dem S bezeugen. Das N ist mit der Zeit, als ein Hebräisch oder Wendisch præfixum an die Namen solchergestalt angewachsen, daß die Nachkommen, welche bis auf heutigen Tag fortfahren, die Sprache ihrer Vorfahren muthwilliger Weise und vorsezlich zu verlernen, nicht mehr gewußt haben, diesen Buchstaben davon abzusondern. Allein die fleißige Nachforschung der Stammwörter decket zu der Zeit diese Vermummung noch auf.

A' ist der Celtische unbestimmte Artikel, der geschickt ist, uns von der einfältigen Kürze dieser alten allgemeinen Europäischen Sprache (*) eine gute Vorbildung zu geben. Denn könnte man wol kürzer ein sprechen, als durch die blosse Eröfnung des Mundes, und Ausdrückung des A'? Die Angelsachsen brauchten dieses a' noch als einen Artikel, den die Engländer von ihnen geerbet. Die Steyermärker, Oesterreicher, Bayern, Oberpfälzer, haben gedachtes a', als einen Artikel, nebst andern Ueberresten der Celtischen Sprache, bis auf heutigen Tag ebenfalls noch behalten. Es bleibet dieses a' unverändert vor allen Namen, die sich von einem Mitlauter anfangen; und heiße ich es darum lieber einen Artikel, als mit Hrn. Gottsched ein Geschlechtswort. Denn dieser Celtische Artikel zeiget kein Geschlecht an. Alle obengenannten Teutschen Völker sagen, a' Mann, a' Frau, a' Kind; wie der Engländer, a man, a woman, a child. Wenn die Engländer, eine so erleuchtete Nation sich nicht schämen, mit einem der ältesten Europäischen Völker, auf die Art zu sprechen, so verrathen diejenigen, meines Erachtens, nur ihre Unwissenheit, welche die so redenden Steyermärker, und ihre Sprachgenossen, ausspotten. Wenn jemand einen Oberländer auslachet,

(*) Ich bin, wie der Leser sieht, nicht derjenigen Meinung, welche im Buche, Jo. Geo. Eccardi *de Origine Germanorum* libri II, behauptet wird.

chet, da er ihn, a' Finger, a' Fisch, a' Girtl cingulum, a' Glas a' Gras, a' Kinig rex, a' Lamb agnus, a' Ma'ster magister, a' Nest, a' Sack, a' Sa'm (ein Saum), a' Wax, a' Wind, u. s. f. sprechen höret: der muß vermuthlich nicht wissen, daß die Engländer auch, a finger, a fish, a girdle, a glass, a grass, a king, a lamb, a máster, a nest, a sack, a seam, a wax, a wind, schreiben, und ohne Zweifel ehedessen alles auch so ausgesprochen haben, wie es hier geschrieben stehet. Vor die weiblichen Namen kommet eben dieser Artikel a. Der Engländer spricht a mother, wie a father; eben so, wie der Steyermärker, a' Mueter, a' Fater. Also auch Engl. a louse, Steyerm. a' Laus; a mouse a' Maus, a sow a' Sau, a mil (*mola*) a' Mil, a tavern a' Tafern, vom lat. *taberna*. Die Angelsachsen redeten eben so. A' Sta'n, ist nach der Steyermärkischen Aussprache, wie nach der Angelsächsischen, ein Stein. Ich will dem Leser durch eine weitläuftige Häufung der Beispiele aus dieser alten Mundart, weil sie mit den bisher angeführten übereinkommen, nicht beschwerlich seyn.

Wenn der Name von einem Selbstlauter sich anfängt, so nimmt der davorstehende Artikel a', um das ungereimte Gähnen zu vermeiden, ein euphonisches n zu sich, und wird an, als: a'n Altar altare, a'n Ofen fornax, a'n Arm brachium, a'n Aespen oder a'n Aespenba'm populus tremula (Französ *tremble*), a'n Ochs, a'n Esel, a'n Eseltreiber, a'n A'sch thymallus, a'n Eul bubo. So auch bei den Engländern, an altar, an oven, an arm, an asp oder an aspen-tree, an ox, an ass, an ass-driver, an ash, an owl. Eben so sprachen auch die Angelsachsen. Dieser euphonische Artikel bleibet in Ansehung der Geschlechter ebenfalls unverändert, als a'n Ast, a'n Au, a'n Ohr; so auch in der vierten Endung. Daher kommet der Provinzialfehler der Oesterreicher, wenn diejenigen, die Hochteutsch schreiben wollen, ohne sich vorher in der Grammatik dieser Sprache gebührend umgesehen zu haben, ein Insel, ein Affen, anstatt eine Insel, einen Affen, sezen; weil man nach ihrer Mundart recht so spricht: a'n Insel *insula*, *insulam*; a'n Aff simia, und a'n Affen simiam. Das sind aber im Hochteutschen unverantwortliche grammatikalische Schnizer, welche die Schreibart des Wienerischen Sekretars, Herrn von Sch--b, bemackeln. (λ) Man besehe die übrigens wol ausgearbeiteten Schriften der grösten Oesterreichischen Redner, Breans, Peikharts,

(λ) Solches hat Hr. Gottsched nicht gesehen; oder er hat zum wenigsten gethan, als wenn er es nicht sähe. Denn dieser Gelehrte hat den Fehler, daß er zu viel lobet, oder zu viel tadelt.

Pittermans, so wird man finden, daß diese Wahrheit aus allen Seiten ihrer gedruckten Werke hervorleuchte, sie haben sich um die Regeln der Teutschen Sprachkunst, ja nur um die Art, die Teutschen biegsamen Wörter recht zu decliniren und zu conjugiren, wenig bekümmert. Sie geben in der Redekunst ihrem Bourdaloue nichts zuvor. Allein betrachtet man die Reinigkeit der Schreibart, so müssen sie diesem Franzosen so weit nachgehen, als ihre Unlust, das Hochteutsche gründlich zu lernen, von demjenigen Geschmacke entfernet ist, welcher die Französischen Mitglieder eben dieser Gesellschaft, zur Besserung ihrer Muttersprache antreibet. So beschaffene grammatikalische Unrichtigkeiten sind auch von zweyen andern jungen Männern, Hansizen und Mitterstillern (welche, meines Wissens, die einzigen geweiheten Oesterreicher sind, derer Teutsche Poetereyen man ohne Eckel lesen könnte) nicht vermieden worden. Diese haben durch etliche in ihrer Jugend heimlich verfaßte Teutsche Gedichte dargethan, daß es den Oesterreichern weder an der Geschicklichkeit, noch an der Begierde, gut Teutsch zu schreiben, ermangele. Es fehlet ihnen an der Anleitung, Einsicht und Unterstüzung. Uebrigens könnten alle diese Anstösse des Aergernisses in den Schulen spielend abgethan werden. Es gäbe auch, um dieses einzurichten, eben keine Weitläuftigkeiten, wenn man sich nur entschliessen wollte, die Hand an das Werk zu legen, und einen so sehr in die Augen fallenden Fehler zu heben. Die ganze Schwierigkeit bestünde darinnen, daß diejenigen, die nicht gewohnt sind, von andern Lehren anzunehmen, selbst sich bemühen möchten, aus Büchern den benöthigten Unterricht zu erlangen, um solchen der Jugend wieder beibringen zu können. Innerhalb wenig Jahren wäre das Eis gebrochen, und eine so widerspänstig scheinende Arbeit in die Uebung gebracht. Allein bevor solches zur Erfüllung gedeihe, muß den obersten Vorstehern der Schulen dieser verderbliche Wahn ausgeredet werden, der ihnen vorstellet, daß die Bemühung für die Teutsche Sprache keine Sache sey, die sie angehe. Sie glauben bis auf diese Stunde, es wäre ein Zeitvertreib, den sowol sie selbst, als ihre Schüler ohne Nachtheil entrathen könnten. Ein patriotischer Oesterreicher soll sich zu Tode grämen, wenn er betrachtet, daß sein Vaterland vor einigen Jahrhunderten, der Siz der Teutschen Gelehrsamkeit gewesen; allein seit hundert und funfzig Jahren eine Teutsche Barbarey, und ein Gegenstand der Obersächsischen Spöttereyen geworden. Wie lange wird es aber noch so währen? Meiner halben noch zweyhundert Jahre. Mein Verdruß mindert sich von Tage zu Tage durch die glückliche Entfernung.

Der

Der Steyermärker nun (ich komme auf den Schluß meiner Erörterung) spricht auch a'n Atter serpens, der Engländer *an adder*. Weil der erste auch an A'rb sagt, so sehen wir, wie durch den oben beschriebenen Anwurf des n vom Artikel, Natter, Na'rb, habe daraus entstehen können. Der Pöbel, dem nicht zuzumuthen ist, daß er die Wörter nach ihrem rechten Herkommen beurtheilen soll, hat endlich noch den bestimmten Artikel vorangesezt, und die Natter, die Na'rb, zu sprechen angefangen, durch welchen Weg viele Wörter verdunkelt werden. Ob das N in Nater schon so alt sey, daß das lateinische natrix (eine Wassernatter) daraus habe entstehen können, das will ich, wegen der bekannten nicht unschicklichen Herleitung von natare, nicht behaupten; ungeachtet dieses N in der Benennung einer Natter, schon im Gothischen und Angelsächsischen gefunden wird. Von dem alten Artikel a'n erinnere ich noch, daß einige neuere Mundarten en oder een daraus gemacht haben, wie aus der Schwedischen, Flämischen und Holländischen, zu ersehen. Die Oberteutschen sprachen in den mittlern Zeiten, ain. Diejenigen Steyermärker und Oesterreicher, die sich schämen mit dem gemeinen Manne a' und a'n zu sagen, sprechen noch ain; viele schreiben es auch. Man findet es in den heutigen Aufsäzen der Steyermärkischen Kanzleyen, die von solchen Beamten verfaßt werden, denen die Schreibart ihrer Altväter besser gefällt, als die neu eingeführte. Der jüngste, ausgepuzte, und durch das viele Fegen ganz dünne gemachte, Hochteutsche unbestimmte Artikel, ist ein. Allein so schön derselbe aus dem Munde eines Niedersachsen klinget, so darf er sich der kurzen, und vielleicht geschicktern Einfalt seiner Ahnen nicht schämen.

Soviel zu einem Muster des Steyermärkischen oder Oesterreichischen Glossarii. Weil aber nicht nur ein solches Werk, sondern schon ein blosses vollständiges Verzeichniß der Oesterreichischen Wörter, vielen anderwerts lebenden, der Teutschen Sprache beflissenen Männern, angenehm und nüzlich wäre, auch allbereit längst und öfters ist verlanget worden, so mögen die einheimischen Gelehrten zusehen, wie sie den gerechten Vorwurf einer Nachlässigkeit, oder gewißlich einer Verachtung der besten Dinge, von sich ablehnen, da sie ihre eigene Muttersprache durch Fremde schriftlich verfassen lassen, gleichwie ihre Vorfahren auf die Niederländer gewartet haben, die ihnen die inländischen, ja die vor den Stadtthoren wachsenden Kräuter, beschreiben mußten. Wiewol meine Bemühungen für die Steyermärkischen und Oesterreichischen Gewächse, die ich auf eigene Kosten zu unternehmen genöthiget ward, nur in Mustern getreugter Pflanzen, und in ungeordneten Zetteln bestehen,

darauf

darauf ich einige Blumen und Samen gezeichnet, wie auch dasjenige, was man, nach den Grundsäzen der Kräuterkunst, bei jedem Gewächse anzumerken pfleget, geschrieben habe, welches alles ich bei meinem Abzuge in die Kisten zusammenwerfen mußte: so behält doch dieser nur so beschaffene Vorrath bis auf gegenwärtige Stunde seinen Werth. Es wäre mir aber, auch in Ansehung einer Sammlung der Oesterreichischen Wörter, Hr. Prof. Heumann gewißlich nicht zuvorgekommen. Meine Arbeit soll überdieß eher einem Glossario, als einem blossen Wörterbuche ähnlich ausgefallen seyn, wenn ich zu derselben nur so grossen Vorschub gehabt hätte, den unzählige Tischnarren in den Ländern geniessen, wo dieses wäre geschrieben worden. Ich habe den Vortheil, den ganz Teutschland, in Betrachtung der Sprache, aus einem Steyermärkischen und Oesterreichischen Wörterbuche ziehen würde, bereits vor vielen Jahren eingesehen. Ich erklärte mich, daß ich ein solches Werk ausfertigen wollte, indem ich, nach Prüfung meiner wenigen Kräfte, vermeinte demselben gewachsen zu seyn. Hr. Gottsched, welcher durch einen grossen Herrn aus Sachsen, meinen hohen Gönner, hievon Nachricht bekam, und glaubte, ich würde eine Teutsche Sprachlehre schreiben, ließ mich in seinem Beantwortungsschreiben ernstlich warnen, ich sollte ja keine vergebliche Arbeit anfangen. Was ich vorhätte, wäre längst mit allem Fleiße bereits vollbracht worden. Ich könnte mich noch darzu vor der gelehrten Welt lächerlich machen, wie Hr. A-sperger in Wien, wie Hr. M-r, ein Sprachmeister zu Liegniz, denen ihre angebohrne Mundart nicht erlaubet hätte, etwas geschicktes in der Hochteutschen Sprache auszurichten. Wenn die Gelehrten meine hier beigebrachten Gedanken, von der Beschaffenheit der oberländischen Mundarten, und andere dergleichen Nachrichten, gerne eher erfahren hätten, weil ihnen vielleicht solche Vorstellungen zu ferneren Versuchen oder Nachforschungen Anlaß geben könnten, so wissen sie, wer diese Bekanntmachung hintertrieben habe. Denn bisher war ich noch furchtsam. Nun aber haben wir die glückliche Zeit erlebet, in welcher Hr. Gottsched dieses vor neun Jahren gehegte Vorurtheil wider die Oberteutschen Dialekte, öffentlich widerrufet, und als irrig erkläret, in der Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, in der Vorrede zur ersten Ausgabe, a. d. lezten und vorhergehenden Seite. Dieses machet mir einen Muth Teutsch zu schreiben, ungeachtet ich an dem äußersten südlichen Ende von Teutschland, und aus den Alpen gebürtig bin, die Hr. Gottsched so sehr hasset. Ich muß indessen doch auch redlich bekennen, daß zu der izterwehnten Abmahnung noch eine

zweyte

zweyte Hinderniß kam. Es fehlte mir dabei an einem andern sehr nothwendigen Stücke, an dem Unterhalte. Ich konnte denselben nirgend überkommen, ungeachtet ich einen so geringen Vorschuß nur auf 2 Jahre verlangte. Ich habe diese gute Absicht, nebst Anbietung anderer noch wichtigerer und fast unentbehrlicher Dienste, (von welcher Art die Lieferung der rechten Kräuter und Wurzeln in die Apoteken, war) vielen reichen und vermögenden Herren vergeblich angetragen. Sie redeten alle aus einem Thone. Es hieß, ich soll einen schon errichteten Dienst annehmen, wenn ich Brod haben wollte. Mir zu Gefallen würde man kein neues Amt stiften. In den Apoteken sey es bisher so gut genug gewesen. Es soll bei der alten Einrichtung noch künftig hin verbleiben. Dieses kam allen überaus ungereimt vor, daß sie einen Menschen auf 2 Jahre ernähren sollten, der ihnen bei Tische keinen Pickelhering abgäbe, der kein Hofmeister, kein Sekretar, wäre, noch einige andere ihnen bekannte Stelle versähe. Diese Arbeit ward also, nebst andern dem Lande noch nüzlicheren, auf die Seite gesezt. Selbst hatte ich keine Mittel, dergleichen Vorschläge auszuführen, und verhungern wollte ich nicht dabei. Ich sah mich nun genöthiget, endlich dem Rufe zu folgen, der seit langer Zeit in meinen Ohren klang:

Heu fuge - - - terras, fuge litus avarum. (μ)

Die Abhandlung von den Vocalen ist durch das bisher Gesagte noch lange nicht erschöpfet. Ich hätte noch vieles zu erinnern von der Schreibart der Hochteutschen Selbstlauter, ä", ö", ü", (*) daß diese Vorstellung derselben vernünftiger sey, als die andere, ä, ö, ü, die zu nichts gedienet hat, als daß sie viele kindische Wortfechtereyen nach sich gezogen, dadurch endlich der Gebrauch der Wörterbücher schwerer gemacht worden, wenn eigensinnige Verfasser derselben, durch dergleichen albere Spizfindigkeiten, die alphabetische Ordnung der Wörter verworren haben. Die Schranken, welche mir der Wolstand sezet, damit die Zusäze nicht länger werden, als die Abhandlungen; und die Zeit, welche meine Feder zur Bekanntmachung anderer Sachen abrufet, heißen mich abbrechen. Ich sage nur, zum Beschlusse des kurzen Entwurfes von den Oberteutschen Mundarten, daß die Steyermärkische

(μ) Von dieser Klage soll der hochwürdige Herr, Franz Leopold Riedlegger, Erzpriester des Neustädtischen geistlichen Gerichtes, Dechant und Pfarrer am Weizberge, mit aller Ehrfurcht ausgeschlossen seyn. Dieser wackere und höchstpreiß-

mit der Oesterreichischen nüzlich, wie auch sehr geschickt sey, die wahren Stammwörter zur Hochteutschen auszuspüren. Ich behaupte, daß sie nicht nur älter sey, sondern auch für reiner könne gehalten werden, als die Hochteutsche, wenn man die Reinigkeit so bestimmet, daß sie keine Nachahmung solcher verderblicher Geseze sey, die ein unbeständiger Neuerungsgeist unerfahrner Lehrer, nach Willkühr und wider die Eigenschaft der Sprache, erdichtet hat; (ξ) sondern wenn man eine solche Reinigkeit verstehet, welche noch das lebhafte Ebenbild der einfältigen, kurzen und nachdrücklichen, dabei aber auch wortreichen, Redart der alten Teutschen darstellet. Ich will zu den Oesterreichischen und Steyermärkischen Wörtern die Quellen aus dem Alterthume der Sprachen viel eher ausfinden, als ein Obersachse zu den Seinigen. Das S. 297 angeführte Augenbraun erweiset schon die Wahrheit dieses Sazes. (o) Ich will dieselbe aber durch mehr andere Beispiele bekräftigen.

Das

preiswürdige Landsmann, ist der einzige Mäcenas gewesen, der mir den Aufenthalt in der Steyermark zu verlängern, und mich, so lange ich wollte, ohne Aufbürdung einiger Last, bei sich zu behalten, sich erkläret hat. Weil aber diese milde Erbietung (welche allerdings verdienet unter die seltensten Exempel derjenigen Gegenden gerechnet zu werden, wo man den Studirenden Vorschub zu thun nicht gewohnet ist) erst in Wien geschehen, so haben nicht nur zwey derjenigen Schwierigkeiten, die S. 274 berühret worden, sondern auch die inzwischen ausgefallene Gelegenheit, eine neue Akademie zu beziehen, deren Einrichtung einzusehen ich begierig war, diese Zurückreise hintertrieben. Die schuldige Erkenntlichkeit für eine so ausnehmende Güte, verbindet mich, solches hier öffentlich und mit allem gebührenden Danke zu erwehnen.

(o) Ich nenne diese Buchstaben vorsezlich Vocalen, und keine Doppellauter. Niemand hat mich noch überführet, daß das ä, das ö, das ü, Diphthonge wären. Das ö und ü sind der sechste und der siebende Vocal der Teutschen, der Slavonier, Ungern, Franzosen, und noch anderer Völker. Die Annahme des lateinischen Alphabets, in dem die Sprachlehrer nur 5 Vocalen gefunden, mußte nebst dem Zwange, dasselbe, als eine unverbesserliche Erfindung zu halten, die Menschen endlich auf solche Ungereimtheiten verleiten, daß sie das Einfache von dem Doppelten nicht mehr zu unterscheiden gewußt haben.

(ξ) Wenn Hr. Gottsched, wie erwehnet worden, mich nicht scheu gemacht hätte, Vorschläge zur Aufnahme der Teutschen Sprache zu schreiben, so würde ich bereits vor 8 Jahren in einem Unterrichte, wie die Steyermärker und Oesterreicher, die gröbsten Provinzialfehler in Hochteutschen Schriften vermeiden sollen, einen Entwurf von der Abwandelung der Teutschen Hauptwörter vorgeleget haben, der nach dem Ausspruche der Kenner vielleicht vollständiger, und den Fremden deutlicher, als der verworrene, izt ans Tages-

Das Hochteutsche Wort Hemd ist gestümmelt. Das besser erhaltene Steyermärkische Hemat führet mich alsofort auf das Griechische ἱμάτιον vestimentum (vermöge der Endung ein geringes Kleid), welches von εἵμαι, und dieses von der alten Urquelle ἕω *induo*, kommet; wie die Römer aus *induo* indusium gemacht haben. Das Ungrische imeg, so auch das Hemd bedeutet, scheinet ebenfalls, durch die ehemals Aeolische, izt Wendische und Italienische Abziehung des Hauches, aus εἵμαι entstanden zu seyn.

Die Steyermärkische Mundart überzeuget uns, daß zwischen Gatter und Gitter nur ein solcher Unterschied hafte, welchen diejenigen Sprachkünstler, ohne Absicht auf die Stammwörter, eingeführet haben, derer Bemühung ist, die Sprachen eher zu vervielfältigen, als zu einer nüzlichen Einigkeit, soviel es möglich ist, wieder zu bringen. Ich bedaure, daß Hr. Wachter, welcher in seinem Glossario öftere Gele-

geslicht gebrachte Gottschedische, gewesen wäre. In dieser Schrift hätte ich zeigen können, wie die heutige Verfassung, die Hochteutsche Sprache zu verbessern, nur unnöthige Ausnahmen häufe, die Abhandlung der Namen mit abundantibus, heteroclitis, und andern Unrichtigkeiten vermehre; ja wie erst in diesem Jahrhunderte, durch die ungezähmten Neuerungen, eine ganz neue Gattung der Abwandelung der Namen (Declinatio Nominum) aufgebracht worden, und deren noch mehrere nachfolgen dörften, daß es billig zu besorgen sey, man werde das Teutsche endlich durch Regeln kaum mehr lernen können, wenn nicht rechtschaffene Gelehrten zusammenstehen, um eine vernünftige, analogische und bleibende Teutsche Sprachlehre zu verfassen. Wenn Hr. Gottsched nicht glauben will, daß ich bereits vor 8 Jahren, und also lange vor der Herausgabe seiner Sprachkunst, mit solchen Vorschlägen umgegangen sey, sondern, um den Verdienst einer so alten Bemühung, durch das bekannte, inventis facile est addere, niederzuschlagen, etwan vorgeben soll, ich hätte aus seiner Grundlegung das Beste herausgezogen, und dasselbe in einen andern Vortrag eingekappet: so berufe ich mich erstlich auf den S. 312 gerühmten hohen Gönner, in dessen Nachbarschaft zu kommen ich mich ungemein sehne. Diesem Herrn habe ich gedachte Art, die Teutschen Namen zu biegen, schon vor besagter Zeit von 8 Jahren mündlich vorzutragen die Ehre gehabt, und den Beifall, wie auch diese Beurtheilung darüber erhalten, daß es die kürzeste, die deutlichste und richtigste Lehrart über dieses Stück der Teutschen Grammatik wäre, dergleichen S. Excell. in den Sächsischen Sprachlehren noch nicht gelesen hätten. Daß dieser Unterricht bereits vor 7 Jahren zu Papiere gebracht gewesen, wird bezeugen Hr. von Schwachheim, Wienerischer Kriegssekretar, und Türkischer Dolmetsch, dem ich gemeldeten Entwurf vor meiner Abreise nach Kremsmünster, deren Stifter derselbe gewesen, auf Ansuchen zum Abschreiben überlassen hatte.

genheit gehabt, diesem Unfuge sich mit aller Gewalt zu widersezen, solches nicht nur sparsam gethan, sondern das Uebel an gar vielen andern Stellen verschlimmere, da er den Unterscheid mancher Wörter, der nur in einer geringen Veränderung der Aussprache bestehet, durch Anführung unterschiedener Stammwörter, wesentlich macht, wie hier bei Gatter und Gitter. Das Gitter erkläret er so: " *transenna*, *fenestra reticulata*. Differt a GATTER *septum*, quod non prospiciendi, sed custodiendi et muniendi causa factum est.„ Dieses Gitter führet er, ohne den geringsten Schatten einer Wahrscheinlichkeit, von δίκτυ *rete*, ab. Ich habe in dem am Ende beygerückten, vorlängst gedruckten Schreiben (Signat. b 2- und Sign. c) diesen Fehler des Wachterischen Glossarii berühret. Das Gitter iztangezeigter Bedeutung wird durch die Steyermärkische und Oesterreichische Mundart, als ein dem Stamme nach mit Gatter verwandtes Wort, auf eine unwidersprechliche Art mit demselben verbunden. Ein gegittertes Thor bei einem Garten, oder bey einem Festungswerke (Ital. un rastello), nennen die Steyermärker und Oesterreicher einen Gatter. Eben so lautet ein Fallgatter bei einem Stadtthore, cataracta. Ein Gitter vor einem Fenster heißt in erwehnter Mundart a' Ga'tter, nur mit einem hellen a'. In derselben ist kein Gitter oder Gegitter. Die Sache ist da, allein diese wird Ga'tter genennet. Es ist demnach wahrscheinlich, daß Gitter, wo man also spricht, aus Gatter entstanden sey. Diese Verwandelungsstuffen, Gatter, Ga'tter, Gätter, Getter, Gitter, sind in den etymologischen Säzen gegründet. Das Stammwort zu Gatter und Ga'tter ist vielleicht das gatten conjungere, weil ein Gatter oder Ga'tter aus Latten, Stäben, oder eisernen Stangen bestehet, welche kreuzweise aneinander gegattet oder gefüget sind. Weil aber die Hauptabsicht der Gatterwerke das Verschliessen scheinet gewesen zu seyn; das ist gewiß, daß in Oberösterreich die Gatter (man spricht allda Gattern) die gewöhnlichsten claustra viarum sind; das Gatterhölzel bei Wien wird auch von einem solchen Gatter den Namen haben: so führet mich das Ungrische gát *septum*, claustrum, auf das morgenländische Stammwort גָּדַר *sepsit*. Das Gitter der Wachterischen Auslegung halte ich nicht für

(o) Weil der Bogen, darauf die Erklärung des Wortes Augenbra'm stehet, bereits gedruckt ist, so will ich hier noch diese Erinnerung nachholen, daß es mir nicht unwahrscheinlich vorkomme, Augenbra'm und Augenbraun, seyen anfangs Wörter von zweyerley Begrifen gewesen. Die Augenbra'm cilia, d. i. die Haare, welche auf dem Rande der Augenlieder sizen, und

für so alt, daß es von der oben angezogenen ungeschlachten Wurzel könnte erwachsen seyn. Es ist neuer, wie die Sache, die es vorstellet. Ein Blendwerk, so vor das Fenster gemacht wird, damit man die auf der Strasse gehenden Leute dadurch betrachten und beurtheilen mö..., ohne von ihnen gesehen zu werden, ist ein Unterhalt des sündhaften Müssigganges; eine Erfindung (wie es der Geschmack zeiget) neuerer Zeiten, wie auch eine Nachahmung der Gatter und Gätter, welche die klugen Vorfahren, aus einer bessern Absicht, nämlich zur Verwahrung, aufgebracht haben.

Sambucus heißt in der Steyermark, in Oesterreich ꝛc. Hohler, ohne Apokope Hohlerbaum. Was ist aber dieses Gewächse anders, als ein hohler Baum? Das Sächsische Holunder, Holunderbaum, ist von dieser Quelle weiter abgeführet, und nicht so deutlich. Die Meißnische gekünstelte Mundart hat Hrn. Wachter auf eine unrechte Erklärung des Namens Wehrmut verleitet. Weil er wahrnahm, daß einige Meißner auch Wärmde, anstatt Wehrmut, sprechen, so vermeinte er, die Wärme (oder die hitzige Eigenschaft) dieser Pflanze, müsse zu derselben Benennung Anlaß gegeben haben. Allein die Steyermärkische weniger gefälschte Aussprache, welche in dem Munde des gemeinen Mannes, bald wie wérmat, bald wie das Brittische und Angelsächsische wérmod, oder wie das Altfränkische wérmot, lautet, zeiget uns, was die Alten durch diesen Namen haben andeuten wollen; nämlich ein Kraut, so dem Ungeziefer wehret. Der vordere Theil kommet von wehren; denn die Steyermärker sprechen das erste e in Wehrmuth scharf aus, wie in wehren. Matha, Mado, Modo, Maden, Motten, sind Angelsächsische, Gothische, Altfränkische, und neuere Teutsche Namen allerley Ungeziefers und Gewürmes, wodurch der zweyte Theil von Wehrmut erkläret wird. Weil dieses Kraut der Plage, die von erwehntem Geschmeiße herrühret, nach verschiedenem Gebrauche abhilft, so hat man es mit Rechte Wehrmad oder Wehrmod geheißen. Die ungleiche heutige Schreibart liegt der Wahrheit nicht im Wege, sondern beschämet, meines Erachtens, nur diejenigen, welche dieselbe aufgebracht haben. Man hat angefangen wehren mit einem h zu schreiben, allein in Wermuth ist dieser Buchstabe nicht an der rechten Stelle

und dieselben gleichsam brämen. Die Augenbraun, supercilia, eigentlich *eminentiæ oculis incumbentes.* Engländisch heißt *supercilium* brow, oder vollständig eye-brow. Eye ist das Aug, brow etwas erhabenes, die Höhe eines Hügels. Da die Augbrauen von den Wenden oberwe (Augenstege, *ponticuli oculorum*) genennet werden, so bestätiget dieses meine Muthmassung.

eingeschoben worden, weil man nicht mehr wußte, daß dieses von jenem herstamme (π). Daß der Wehrmut ein bewährtes Mittel wider allerley Ungeziefer sey, wissen die Aerzte. Das ist die gewöhnlichste Arzney, womit die Wenden ihre Kinder von den Bauchwürmen befreyen. Die Kraft des Wehrmuts wider anderes Gewürme und Geschmeiß wird bestätiget durch die Erfahrung der Haushaltungen. In den Apotecken hat man den Samen einer Pflanze, welche die Alten unter das Geschlecht des Wehrmuts gerechnet haben. Casp. Bauhin nennet dieses Kraut nach Rauwolfen (Frankf. 1582, S. 456) und andern, absinthium Santonicum (ρ). Die dieser Art des Wehrmuts zugeschriebene vis anthelminthica, oder die Kraft die Würmer abzutreiben, ferner andere Benennungen dieses Krauts und seines Samens, welche insgesamt die Ausdeutung auf Würme haben, als Wurmkraut, Wurmsamen, *lumbricorum semen* Jo. Bauh. III, 180; Franz. *la mort aux vers*, d. i. der Würmer Tod, sind so viele Bestätigungen meiner Auslegung von Wehrmut, und solches um desto mehr, als auch der gemeine Wehrmut dieses alles wirket, und die izt angeführten Namen eben so wol verdienet. Die Engländer, welche wórm-wood anstatt Wehrmut sprechen, bewähren endlich auch noch meine Wortforschung. Der erste Theil ihres Namens ist unstreitig das Teutsche Wurm. Der zweyte Theil kann hier weder Wald, noch Holz bedeuten, weil der Wehrmut kein Baum ist. *Wodim* heißt in der Wendischen Sprache *ducere*. Wenn diese Erklärung anstehet, so wäre wórm-wood nach derselben *planta vermes educens*.

Die

(π) Ich könnte eine grosse Menge solcher Beispiele aufbringen. Ich will aber, zur Bekräftigung meines Gedankens, nur eines, und zwar ein überführendes, anziehen. Das Wort Aeltern parentes, kommet unstreitig von ältern seniores. Nachdem man aber angefangen hat, die ä aus der Teutschen Schreibart auszumärzen, welche vermeinte Besserung dieser Sprache ein Paar Jahrhunderte getrieben, und durch den Beitritt einer grossen Gesellschaft bestätiget worden, schrieb man beide erwehnte Wörter nur mit einem schlechten e. Ueber einige Zeit kam ein neuer Geschmack unter die Teutschen. Sie fiengen an die ä wieder herzustellen. Man sah, daß älter senior von alt senex entspringe: das mußte nun älter geschrieben werden. Allein man besann sich nicht alsogleich, daß auch der Name Aeltern parentes eben daher bürtig sey; das blieb nach der vorigen Weise Eltern. Die Teutschen Wortforscher und Sprachlehrer klagten viele Jahre über die Tyranney des Misbrauches, und riethen, man soll Aeltern (parentes) schreiben. Allein das Eltern blieb fest stehen. In den leztern Jahren gegenwärtiger Lebzeit brauchten die Gelehrten Gewalt. Sie schmissen ganz erboßt den Gebrauch vom Katheder herab, und stellten mit gesammter Macht das Aeltern parentes wieder her, ungeach-

Die Steyermärkische Mundart weiset mit der Oesterreichischen, und allen denjenigen von Oberteutschland, welche durch die so genannten Besserungen von ihrem ersten Wesen nicht sind abgebracht worden, noch sehr viele Wörter auf, die ganz Celtisch, Angelsächsisch, Gothisch, Altfränkisch, Alemannisch klingen, welche doch im Hochteutschen, durch das viele Schminken und Puzen, schon ganz vermummt und unkennbar sind. Die meisten Zeitwörter gehen, nach der Sprechart des gemeinen Mannes in Oesterreich, noch in a aus, wie im Skandischen, und noch gegenwärtig in der Schwedischen Mundart. Es ist das ächte Oesterreichische und Steyermärkische auch schön, wenn man das lächerliche Zierliche der Kanzleyen beiseit sezet, und die ungefälschten alten Wörter von den neuern pöbelhaften zu unterscheiden, die guten recht zu schreiben, und die Sprache überhaupt nach der rechten Seite zu betrachten weiß. Die Herren Gottscheder, welche von ihrem Lehrmeister gelernt haben, alles nur durch die Hohnbrülle anzusehen, finden freylich kein ander Vergnügen daran, als daß dergleichen Wörter ihnen zu einem elenden Gegenstande ihrer spöttischen Klätschereyen dienen müssen. Allein alle Gelehrten denken nicht so. Es wäre auch ein grosses Uebel für Teutschland, wenn dieser Geschmack weiter einreißen sollte. Denn die alte Barbarey, die izt nur in einigen Gegenden noch einen Aufenthalt gefunden hat, bekäme sodann gewonnen Spiel, durch solche Vorbereitungen sich wieder auf den Thron zu schwingen, und eine allgemeine Herrschaft zu errichten.

X. Zu

geachtet noch viele Vertheidiger der Herkomännischen Gerechtigkeiten darüber murren. Hieraus ersieht man, mit was für einem Nachdrucke Veränderungen in einer Sprache können vorgenommen werden, und daß es nicht unmöglich sey, durch vereinigte Stimmen der Gelehrten, einem ganzen, herrschenden, freyen Volke eine andere Schreibart aufzudringen, wenn zumal die Verbesserer keine eigensinnigen Gesezе vorschreiben, sondern ihre Vorstellungen mit der Analogie bewaffnet sind, und auf solche Regeln sich gründen, denen niemand widerstreben kann. Allein weil diesen Herren der Streich mit Aeltern und noch andern Wörtern gelungen hat, werden sie nicht auch mit Aesel asinus, Aengländer Angli, und noch vielen andern Namen, bei denen das a, nach Ausweisung der alten Sprachen und Mundarten, ein Stammvocal ist, zu welcher Ausspürung ihnen die oberländischen Dialekte vortreffliche Dienste anbieten, ein Gleiches versuchen?

(p) Hr. Linnäus trägt es in *MAT. MED.* 511, unter dem besondern Geschlechtsnamen SANTONICVM vor; ich weiß aber nicht, mit was für einem Grunde, da er selbst verräth, daß er dieses Gewächse nicht beobachtet habe.

X.

Zu den Zeugnissen von der grossen nordischen Seefluth, die 1717 in der Christnacht sich ereignet hat, deren traurige Würkungen v. d. 94 S. beschrieben werden, gehöret der fünfte Vers des XXXIX Gesanges in dem Kerne geistlicher und lieblicher Lieder, so das bekannte Gesangbuch der in Wien stehenden Evangelischen Gemeinde ist. Die Worte gedachtes Verses lauten so:

Wir gedenken izt der Ruthen,
An die schwere Jammernacht,
Da die Macht der Wasserfluthen
Vieh und Menschen umgebracht;
Mauren, Dämm und hohe Deich'
Wurden all der Erden gleich;
Die das Christfest wollten halten,
Mußten in der Fluth erkalten.

XI.

Wenn jemanden, bei Durchlesung der 102 S. dieses nicht anstehet, daß ich die Holländischen Strände von den Teutschen unterscheide, weil die Holländer auch ein Teutsch Volk wären, und ihre Küsten am Teutschen Meere lägen; diesem dienet zur Nachricht, daß ich das Wort Teutsche hier in engerem Verstande genommen, d. i. auf die Bremischen und Holsteinischen Länder damit abgezielet habe. Ich weiß, daß es eine tadelhafte Art der Vertheidigung sey, wenn man sich auf das Beispiel eines gleichen unrichtigen Ausdruckes berufet, dessen ein anderer sich bedienet hat; sonst würde ich eine eben so lautende Stelle aus der ersten Vorrede zu Zorgdragers Grönländ. Fisch. S. 2, anführen können, wo der Verfasser der Uebersezung von der nordischen Fischerey so schreibet: " Dannenhero ist sich um so viel desto mehr zu verwun„ dern, daß, da nun über hundert Jahre lang von verschiedenen Völ„ kern, Teutschen, Engeländern, Franzosen, Dänen, Holländern, die„ se Nahrung jährlich mit glücklichem Fortgange getrieben worden ꝛc.„ Ich will meine Stelle, wie gesagt worden, auf diese Art nicht rechtfertigen, sondern kurz sagen, mein Ausdruck wäre deutlicher gewesen, und dieser Anstoß wäre auch vermieden worden, wenn ich geschrieben hätte: dergleichen (Fluthen) an den Stränden des Teutschen Meeres zu erscheinen pflegen.

XII.

Wenn meine Erklärungen einiger Platteutscher Wörter, die S. 103 - 107 vorgetragen worden, jemanden veranlassen sollen, etwas vollständigeres von dieser Art zu liefern, demselben wird, außer dem S. 107 erwehnten Idiotico Hamburgensi, dasjenige Register einige Beiträge verschaffen, welches am Ende der Grönländischen Fischerey (C. G. Zorgdragers) S. 473 seinen Anfang nimmt. Was Brandung sey (welches Namens Ursprung ich S. 104 anzuzeigen mich bemühet habe) wird in erstangeführtem Werke, S. 474, mit solchen Worten angedeutet, die fast lauten, wie die Auslegung des Hübnerischen Zeitungs-Lexici: "Ein gefährlicher Ort auf der See, vor dem Walle (so heißt „ das Land von der Meerseite) oder bei dem Auslaufe der Flüsse, wo „ das Wasser über verborgene Klippen, auf seichtem Grunde brauset, „ und schäumet, daß man es von ferne hören und sehen kann: welche „ Orte müssen vermieden werden.

XIII.

S. 115 A. wollte ich, durch mein Urtheil von der Newtonischen Anziehung, nicht sagen, daß diese Lehre in ihren Gründen unrichtig sey. Ich habe im Gegentheile S. 81 derselben vor allen, die bisher zum Vorscheine gekommen, was die Auflösung der wichtigsten Aufgaben der Naturlehre anlanget, den Vorzug eingeräumet; ja ich würde vielleicht noch vortheilhafter davon gesprochen haben, wenn mir die Art wäre bekannt gewesen, nach welcher die drey berühmten Newtoner, Hr. Daniel Bernouilli, der Schottländische Lehrer Mac-Laurin, und Hr. Euler zu Berlin, die Fluth und Ebbe, samt allen mit dieser Meereigenschaft verknüpften Erscheinungen, solcher Gestalt erklären, daß man ihren Schriften die Preise zuerkannt hat. Ich schrieb an erstgedachter Stelle nur, daß es scheine, dem Newtonischen Lehrgebäude fehle es an eigentlichen Ausdrücken. Ich bin allerdings der Meinung, daß noch Männer kommen dörften, zu unsern oder in den folgenden Zeiten, welche der Newtonischen Anziehung, oder vielmehr dem, was man izt durch dieses Wort verstehet, und von dem gegenwärtig noch niemand weiß, was es sey, einen tauglichern Namen geben, folglich die Erklärungen verschiedener Erscheinungen mit solchen Worten vortragen werden, die mit den ausgezischten Qualitatibus occultis keine Verwandschaft haben, daran endlich der gute Geschmack sich weniger stosse.

XIV.

S. 118 A. habe ich ein Oberösterreichisches Beispiel der Uebersteinerung angeführet. Das ist aber bei den heutigen Naturkündigern keine Seltenheit. So beschaffene Wasser findet man in verschiedenen Ländern. Bei den Kremsmünsterischen verdienet doch dieses eine Betrachtung, daß die übersteinernden Quellen, das beste und gesündeste Trinkwasser dieser Gegend sind, dabei Menschen und Vieh sich wol befinden. Denn obgleich die Inwohner der nächsten Häuser lebenslang keinen andern Trank genieſſen, als dieses tufichte Wasser, so werden sie doch alt dabei, ohne Beschwerungen vom Lendengries oder Blasensteine zu empfinden, noch andern Verstopfungen der Gefässe des Leibes unterworfen zu seyn. Ich zweifle nicht, daß die Franzosen über ihr Wasser von Arcueil, welches auch mit tufichten Theilchen angeschwängert ist, womit es seine Rinnen übersteinert, und gleichwol in Paris getrunken wird, eben dergleichen Anmerkungen und Untersuchungen werden gemacht haben. Nach meiner Vorstellung führen diese Wasser auch eine ziemliche Menge von Salztheilchen, welche eben die Uebersteinerungen befördern. Die salinische Schärfe treibet den Niedersaz der tufichten Wasser mit aus dem Leibe, und hindert die Verbindung der aufgelöseten Erde, welche sonst die Pflanzen, die Gänge, oder das Lager, wo dergleichen Wasser durchlaufen oder stehen, mit einem steinichten Ueberzuge decket. Meine Muthmassung von iztgedachter Bewandtniß dieser Quellen, wird durch die Betrachtung des Oberösterreichischen Bodens bestärket, welcher nicht nur überaus salpetricht ist, sondern auch voll Salz stecket, wie es die stattlichen Salzwerke, ja noch andere an mehr Orten hervorbrechende Sulzen oder Salzbrunnen bezeugen, als einer bei Spital, ein anderer bei Hall, welcher leztere, nach der gewissen und durch öftere Versuche bewährten Beobachtung, die Hr. Werloschnig von Bernberg, der Oberösterreichischen Landschaft und der Stadt Wels Physicus, damit angestellet hat, die Kröpfe heilet. Ich nahm einen kleinen Anstand dieses hier niederzuschreiben, und bekannt zu machen, weil ich gewisse Verfassungen kenne. Allein der Geiz hüte sich, diese Wasser (welche der gütige Schöpfer dem armen Landmanne hier und dort, zu vielfältigem Gebrauche, aufquellen läßt) auf meine Anzeige, durch ein unchristliches Unternehmen, zu verlegen, weil sonst der göttliche Segen anderer Orten, zur billigsten Strafe, gewißlich ausbleiben wird.

Die

Die wahrhafte Versteinerung (petrificatio) verursachet den iztlebenden Gelehrten mehr Nachsinnens, und sind einige, denen es nicht eingehen will, daß nach der Sündfluth neue entstehen sollen. Hr. Delius, iziger Zeit Prof. in Erlangen, behauptet das Gegentheil in der Schrift, Rudera terræ mutationum particularium testes possibiles, 1747, 4. Als ich auf meiner Reise durch Wälschland, unweit des heutigen Capua, nächst bei S. Maria Maggiore, wo die vorige Stadt dieses Namens gestanden hat, die herrlichen Ueberreste des Amphitheatri betrachtete, welches fürwahr ein Meisterstück der alten Baukunst, und das prächtigste in ganz Italien gewesen, fand ich eine Menge Arbeiter darinnen, welche nicht nur die heruntergefallenen und in die Erde versenkten Steine ausgruben, sondern auch aus den Grundfesten die Quaderstücke herausbrachen, um dieselben zu den Stadtgebäuden zu verwenden, über welches barbarische Beginnen der izigen Capuanischen Bauherren, als Verächter und Verwüster der Alterthümer, derer ihre Vorfahren mit allem Fleiße geschonet, Mazochius in *Amphith. Camp.* bereits einige Jahre vorher mit sehr nachdrücklichen, allein fruchtlosen, Worten sich beklaget hat. Da nun die Steine der Grundfesten, weder aneinander gekittet, noch mit Kalke zusammengefüget gewesen, und gleichwol an manchen Orten, wie aus einem Steinbruche, mit gewöhnlichem Brechzeuge mußten gesprenget und ausgehoben werden, so glaube ich nicht, daß dieselben durch einen blossen Ansaz der Tuftheilchen, die etwa durch das Regenwasser daraufgeschwemmet worden, und sich zwischen die Fugen möchten hineingeleget haben, so feste konnten aneinander gewachsen seyn. Ich denke vielmehr, daß es noch izt wirklich versteinernde Säfte in der Natur gebe, welche die Körper durchdringen; diejenigen, die noch keine Steine sind, allein Vorbereitungen darzu haben, zu solchen machen; den Sand, oder die in der Erde beisammenliegenden oder gespaltenen Steine, aneinander fügen und ganz machen können. So stelle ich mir die Entstehung der Marmelsteine, der Sandsteine, und anderer Arten des Steinreiches vor. Wenn aber die Versteinerungen, welche noch zu unsern Zeiten in der Erde geschehen, auch noch vielleicht wenigern Anfechtungen unterworfen sind, so will ich den Liebhabern dieser Untersuchungen ein artigeres Exempel einer über der Erde befindlichen Versteinerung erzählen. Ich habe bei Mazara, an der südwestlichen Küste von Sicilien, neben der öffentlichen Strasse, ein Stück einer Ziegelmauer, deren Obertheil aus der Erde hervorragete, nicht erhärtet, (welches bei alten Gebäuden zu geschehen pfleget) sondern samt den Ziegeln und Kalke in wahren Stein verwandelt gese-

hen. Es lagen auch dergleichen Stücke daherum, die vermuthlich um der Nachforschung willen, von den Vorbeireisenden heruntergeschlagen worden, denen etwa diese Wirkung der Natur, wie mir, seltsam vorgekommen.

XV.

Zu der Abhandlung von dem unterirrdischen Feuer, dessen theils bewundernswürdige, theils betrübte Wirkungen, in den untern Gegenden von Italien, sowol auf dem festen Lande, als mitten aus dem Meere, sich öfters zeigen, wovon ich v. d. 131 S. an, einige Beispiele erzähle, hätte ich so vieles zu erinnern, daß ein besonderes Werkchen daraus entstehen könnte. Ich mußte dort abbrechen, um von dem Inhalte meiner Schrift nicht allzu weit mich zu entfernen. Ich bin auch hier nicht gesinnet, mich in viele Weitläuftigkeiten einzulassen. Ich sage nur, zu einer Bestätigung und zugleich Erläuterung dessen, was S. 139 und 142 bereits erwehnet worden, daß ich die meisten unterirrdischen Brünste mehr einer feurigen Gährung des Schwefel- und Eisenkieses, darauf das Wasser geräth, als trocken brennenden Erdharzen zuschreibe; weil es die Erfahrung bezeuget, daß sowol durch den Vesuvischen Schlund bei Neapel, als bei andern feurigen Ausbrüchen (die in den Ländern um das Mittelländische Meer, um den Archipelagus, und auf den Inseln desselben, insonderheit zur Zeit der starken Erdbeben, sich öfters ereignen) ganze Wasserbäche mit dem brennenden Auswurfe hervorgestossen werden. Zorgdrager schreibet in dem Berichte vom Berge Hekla (Grönl. Fisch. der neuern Ausg. S. 82) ganz recht, daß das Feuer, dessen Rauchfang er ist, in einer ziemlichen Weitschaft herum brenne, und die Schwefeladern auf solche Art durchsuche, wie die Bergleute dem Aerze nachgraben. Allein da er sich dieses Feuer nur trocken vorstellet, ferner den Ursprung der warmen Bäder so erkläret, daß das Feuer in besondern Gewölbern brenne, und das Wasser erhizen soll, welches er in die nächst gelegenen Behalter sezet, auch besorget, jenes würde verleschen, wenn das Wasser auf dasselbe fiele, da gehe ich von seiner Meinung ab. Ich läugne nicht, daß es in vielen Gegenden auch blosses Harz- oder Schwefelfeuer geben könne, und in der That gebe; allein alle Ausbrüche kommen nicht von solchen Bränden. Ich bilde mir an den meisten Orten das Wasser und das Feuer beisammen ein. Ich weiß, daß dieses durch jenes nicht gedämpfet, sondern vielmehr unterhalten, und nach dem Maasse des vorhandenen Kieses vermehret werde. Die feuerspeyenden Berge heißt man auch, in meinen Ge-

dan-

danken, unrecht brennende Berge, als wenn nur ihre inwendigen Höhlen die unerschöpflichen Schwefel- und Harzgewölber wären. Wie ein nicht eben gar zu grosser Raum eine solche Menge verbrennliches Unterhaltes in sich fassen könne, welcher zureichend sey, ein beständiges Feuer auf tausend und nochmals tausend Jahre zu ernähren, das begreife ich eben so wenig, als ein anders Geheimniß, warum nämlich ein so enge beisammen liegender Vorrath nicht auf einmal sollte angesteckt, oder gewißlich in einer kürzern Zeit aufgezehret werden. Diese Berge sind, nach meiner Vorstellung, nur Luft- und Rauchlöcher des Feuers, welches vielleicht weit von diesen Oefnungen, in einem andern Lande, oder unter einem entlegenen Theile des Meerlagers, brennet. Es haben schon die Alten die Beschaffenheit der Aetnäischen Brunst so erkläret, daß dieselbe nicht nur aus der ganzen Insel, sondern überdieß noch von entfernten Theilen des Meerbodens, durch verborgene Gänge ihren Unterhalt ziehe.

Warum ein solches Feuer nur auf den Gipfeln der Berge seinen Ausgang suche, ist eine leicht begreifliche Folge so beschaffener unterirrdischer Entzündungen. Wenn auch anfangs ein feuriger Fluß der geschmolzenen harzichten und metallischen Körper in einer Ebene sich eine Oefnung gemacht, so hat nach wiederholten dergleichen Aufwallungen, aus dem Auswurfe, der gleich zu Steine erhartet, nothwendig eine Höhe entstehen, diese durch öfteres Ueberlaufen immer anwachsen, und zu einem Berge müssen werden. Es läßt sich gar leicht behaupten, daß alle feuerspeyenden Berge, wie noch viele andere, des Feuers Erzeugungen sind. Ich habe S. 119, in der vorerwehnten Anmerkung, erkläret, wie durch tufichte Quellen, ebenfalls erhabene Gründe und Hügel, wiewol längsamer, erwachsen können. Wenn die Italienischen Berge, der Vesuv, Aetna, Stromboli, und die zwey andern Vulkane der Aeolischen Inseln, ruhig sind, so sieht man bei Tage nur einen Rauch, (der wie das angezündete Schießpulver riecht) als ein Gewölke, aus ihren Schlünden sich aufziehen; des Nachts aber fahren auch Flammen darunter mit heraus, wenigere oder häufigere und stärkere, nach Beschaffenheit der Winde. Wenn man eigentlich reden will, so ist der Rauch zur Nachtzeit nicht feuriger, als bei Tage; die Flammen werden nur im Finstern sichtbar, welche das Licht des Tages dem Auge entzieht. Verlanget jemand von einem der bisher beschriebenen Berge sich eine gute Vorbildung zu machen (das ist ein Zusaz zur Anmerkung nn, S. 139) der thue in ein zilindrisch Glas frischgefeilte Eisenspäne, mit eben so viel Schwefelblüthe, und schütte einen gleichen Theil Wassers

daran; so wird er bei Tage, in einem hellen Zimmer, nur einen Rauch, bei Nacht aber (oder des Tages an einem finstern Orte) einen feurigen Dampf aus dem Glase dergestalt auffahren sehen, daß er auch ein kleines Wachslicht soll dabei anzünden können. Dieses wirket der spiritus vitrioli ebenfalls, wenn er auf Eisenfeilspäne behutsam und sachte gegossen wird. Diese Vermischung gibt auch bei Tage einen Rauch, und flammet bei der Nacht oder im Finstern; denn der Vitriol ist der Hauptbestandtheil des Schwefels. Ich sagte aber, daß man mit dem Zugiessen des Vitriolgeistes vorsichtiglich umgehen soll. Denn ist man damit gar zu freygebig oder zu gähe, so erfolget eine gar zu gewaltige Gährung. Es springet das Feuer aus dem Glase heraus, verbrennet die Kleider, und beschädiget den Menschen selbst.

XVI.

S. 139 habe ich zu einer Stelle aus dem Strabo, die im Anfange der Anmerkung (*ll*) stehet, eine Erklärung versprochen, weil ich in der Correctur desselben Bogens, bei welcher Arbeit man den Vortrag mit grösserer Anfmerksamkeit zu lesen pfleget, erst wahrnahm, daß es den alldort angezogenen Worten, aus Mangel des Zusammenhanges mit den vorhergehenden, an Deutlichkeit fehle. Denjenigen nun, welche den Strabo nicht bei Handen haben, dienet zur Nachricht, daß dieser Schriftsteller S. 51 die Meinung des alten Naturkündigers Strato, und anderer ihm beipflichtenden, erzähle, die glaubten, der Euxinische See habe nur deßwegen einen Ausfluß, weil sein Wasser höher sey, als die Oberfläche der Propontis, und des folgenden Meeres. Diese Lehre verwirft er auf d. folg. S. und behauptet, daß keinesweges um einer höhern Lage willen, sondern wegen der Menge des Wassers, weil der Zufluß grösser wäre, der Pontus Euxinus müsse einen beständigen Abfluß haben. Daher die Worte eben dieser Seite: *ut non in fundis et exundationibus* (ἐπικλύσεσιν) *eorum causam effluxus quæramus, sed in fluminibus*, Casaubon deutlicher macht, da er ἐπικλίσεσιν *inclinationibus* (in den Abhängen) liest. Durch die von mir angeführten Worte: *Nam ipsorum quoque sententia &c.* will Strabo sagen: " Denn nach ihrer „ (des Strato, und derer, die, wie er, denken) Meinung ist dieses „ nicht unwahrscheinlich oder verwerflich, wenn man auch sagen sollte, „ daß das Mittelländische Meer vorzeiten ein See gewesen, dessen „ Oberfläche durch die Einnahme vieler Flüsse endlich so hoch gewor„ den, daß sein Gewässer bei dem Berge Kalpe, wie durch eine Schleus„ se, hinausgebrochen; welches durch seine Vermengung mit dem Was-

ser

„ ser des grossen Weltmeers, und durch die von demselben erhaltene „ Verstärkung, auch in gleiche Höhe gesezt worden, dadurch aber mit „ der Zeit die Eigenschaft eines rechten Meeres angenommen habe.„

XVII.

Die in der Anmerk. (ss), S. 146, angeführte Cluverische Erklärung des Wirbels bei Messina wäre geschickter, wenn diese Wirkung nicht den obern, sondern den unterirrdischen, von dem Meerlager herauffahrenden, und mit dem gewaltigen Seestrome kämpfenden Winden, wäre zugeschrieben worden.

XVIII.

Von der 187 S. an, habe ich den Namen Welt öfters für Erde oder die Erdkugel, darauf wir wohnen, gesezt. Hederich hat in Promtuario diese Bedeutung zwar nicht; allein dieselbe wird durch viele gebräuchliche Ausdrücke erwiesen. Denn man sagt z E. die Neue Welt, das Weltmeer, weltberühmt u. s. f. Die Weltkinder sind auch Menschen unserer Erde, keine Mondenbürger, oder in dem ganzen weitläuftigen Umfange, den man sonst die Welt heißt, herumschwebende Geschöpfe.

XIX.

S. 192, in der Anmerk. (yyy) ist nur der Auszug einer Stelle aus der Abhandlung des Plempius, wie Stadt- und Amtleute ihre Gesundheit warten sollen, mit Teutschen Worten angeführet worden. Da ich aber nun aus dem unvergleichlichen physicalischen Büchervorrathe des Herrn Hofraths Trew, der allen Studirenden offen stehet, dieses Buch selbst habe, so will ich des Verfassers Worte hier nachholen. Die Aufschrift lautet so: VOPISCI FORTVNATI PLEMPII *de Togatorum Valetudine tuenda commentatio*, Bruxellis 1670, 4. Die Stelle (welche S. 249 stehet) ist so abgefaßt: *Posterior ætas frigidum potum laudavit; narrantque Medici Siculi, post usum nivis in vino refrigerando invectum, rarius, quam solebat, pestilentiam id regnum invadere. Id ipsum confirmat BALTHASAR PISANELLVS Medicus Bononiensis* lib. de esculent. fac. *Siculos*, inquit, *memorant ante introductum nivis usum, cum in aere degant ferventissimo, ac tepidissimis utantur aquis, quotannis æstivis mensibus maximo numero febrium pestilentium tyrannide e medio sublatos. Ducebant autem hi morbi originem ex obstructione primarum hepatis*

vena-

venarum, ob pravam calidi potus concoctionem factam: quod malum ferocire desiit, ex quo primum nivis usum in potu admiscuere, annis circiter abhinc viginti. Diligenti namque observatione exploratum est, in urbe Messana quotannis mille numero pauciores, quam ante usum nivis, interire. De Hispanis similia refert LVDOV. NONNIVS lib. 4 de re cibar. cap. 5, *minus illos malignis febribus tentari; quia frigus illud nivati potus viscerum fervorem temperet, et putredinem humorum cohibeat* &c.

XX.

Wenn ich das Jahr 1749 benenne, in welchem diese Untersuchungen vom Meere sind aufgesezt worden, so ist es geschehen, um einen Fehler zu vermeiden, den Hr. Maschenbauer bei der Herausgabe seines REFERENDARII begangen hat, weil nämlich gewisse Berichte, in Ansehung der Jahrzahl, die auf dem Titelblatte stehet, nicht wahr wären. Denn wenn einer in gedachtes Referendarii II Th. S. 105 diese Worte liest: **Wir haben in hiesigen Fluhren nun über ein Viertel Jahr keinen Landregen, auch gar wenige Strichregen gehabt - - - welches dann den Wachsthum des Getraides hindert.** Ferner S. 107: **Wann nun dieses noch jezo sich also befände, so würden wir über die allzu schädliche, so viele Monate anhaltende Dürre nicht so sehr zu klagen haben.** Wenn, spreche ich, einer diese Stellen in gegenwärtigem 1750 Jahre liest, und aus dem Titelblatte ersieht, daß das Buch in dem 1750 Jahre gedruckt sey, so weiß er nicht, ob es dem Verfasser träume, oder wie ihm geschehe, daß er über die Dürre eines nassen Sommers klaget. Die Leser der künftigen Zeiten werden dadurch in Irrthum geführet werden, und glauben, das 1750 Jahr sey trocken gewesen. Dieser Widerspruch ist auf folgende Weise entstanden. Die Abhandlung ward i. J. 1749 aufgesezt, welches ein dürres Jahr war. Das Buch ist auch in demselben Jahre gedruckt worden. Allein damit es länger neu bleiben soll, hat Hr. Maschenbauer den bekannten Vortheil der Buchhändler dabei gebraucht, und die Zahl des folgenden Jahres auf das Titelblatt gesezt, ohne Acht zu geben, ob das Werk nicht etwas enthalte, welches unter dieser Jahrzahl, mit Bestande der Wahrheit, nicht könne vorgetragen werden. Mit meiner Schrift ist es verkehrt zugegangen. Der Aufsaz ist um das Ende des abgewichenen Jahres gemacht worden, allein durch Zufälle und gewisse Umstände, derer Erzählung den Leser wenig vergnügen würde, erst in diesem 1750 Jahre herausgekommen. Bei einigen Berichten (als S. 207,

207, S. 123) mußte ich in der Correctur der gedruckten Bogen die Jahrzahl des Aufsazes beifügen, damit man mir nicht ebenfalls vorwerfen könne, was ich an andern izt getadelt habe.

XXI.

Da ich aus der Zulassung einer Gemeinschaft des Schwarzen Meeres mit der offenbaren Weltsee, S. 225, eine Fluth und Ebbe in dem erstern folgere (welches auf die Ostsee, auf das Kaspische und das Blaue Meer, gleichfalls kann gezogen werden) so verstehe ich erstlich grössere Oefnungen, und die nicht allzu tief die Erde durchstreichen; denn durch engere und tiefere Gänge könnte das Weltmeer, wenn dessen Oberfläche schon höher stehet, innerhalb 6 Stunden, keine solche Menge Wassers hereindrücken, daß durch desselben Ankunft eine Fluth, durch den Ablauf aber die Ebbe erfolgen müßte.

XXII.

S. 231 habe ich das ἀνταχαῖος Herodoti mit Hausen übersezet. S. 204 in der Anmerk. mit den Worten, der grosse Fisch, den Herodotus, ohne Zweifel um der Grösse willen, mit dem Wallfische vergleichet, auf das Zeugniß gezielet, welches a. d. ersterwehnten S. angeführet worden, und im Grundtexte so lautet: κήτεά τε μεγάλα ἀνάκανθα, τὰ ἀνταχαίους καλέουσι, παρέχεται ἐς ταρίχευσιν. Wer diese Worte (oder die Uebersezung S. 231) liest, auch weiß, daß der Hausen einer der grösten Fische, gleichsam ein Wallfisch der süssen Wasser, und ohne Gräten sey, wird mir ohne Zweifel alsogleich beifallen, daß Herodotus an der iztangeführten Stelle den Hausen verstanden habe. Diese kurze Beschreibung enthält in der That so treffliche Kennzeichen gedachtes Fisches, daß sie, nach der Gesnerischen Verfassung, als eine Erklärung des Wortes ANTACÆVS, mit allem Rechte, wäre anzubringen gewesen, welches aber eben hier nicht geschehen ist. Ich könnte diese Auslegung, daß antacæus der Hausen sey, durch viele Zeugnisse bestätigen, wenn es vonnöthen wäre. Eines will ich doch anfügen. Willughbey liefert in *hist. Pisc.* S. 243, zu dem Titel HVSO GERMANORVM, folgende Beschreibung: *Piscis est Danubii, nec reperitur (inquit Albertus) in aliis aquis, quam in Danubio, et influentibus in eum.* Diese Stelle verbessert Rajus so: Nos et in Borysthene, et in Pado reperiri putamus; Borystheniten quippe antacæum, et Padanum Attilum, non alios esse quam HVSONES, suspicamur (a). Der Name selbst

(a) Ob der attilus Padi ein Hausen sey, habe ich nicht untersucht.

bekräftiget diese Wahrheit, daß ἀντακαῖος der Hausen der Oesterreicher sey; denn das Wort ist, meines Erachtens, aus ἀντὶ und ἀκὴ zusammengesezt, weil dieser Fisch vorwerts hinaus geipizt ist, d. i. eine zugespizte Schnauze hat, wie der Stör, dessen lateinischer Name *acipenser* ebenfalls so sich anfängt, daß er auf etwas zugespiztes weiset. Diese Aehnlichkeit hat, nebst der ansehnlichen Grösse, viele Fischbeschreiber verleitet, daß sie den Hausen mit dem Störe vermenget haben. Solches kann man den Franzosen nachsehen, die keinen Hausen in ihren Wassern, und meines Wissens auch kein Wort, diesen Fisch damit anzudeuten, in ihrer Sprache haben (b). Denn Esturgeon ist der Stör, welcher Name diesem Fische entweder von der Grösse geschöpfet worden, weil man bis hundertpfündige fängt, stor aber im Dänischen und Schwedischen noch groß bedeutet; oder vielmehr vom Stören, weil er mit der Schnauze den Schlamm des Bodens aufwühlet, wie es die Beschreibung des Fisches bezeuget. Keine dieser Ableitungen rechtfertiget das h nach dem ö, da einige Störr schreiben. Fernere Untersuchungen über die Benennung des Störs hat Hr. Wachter angestellet. Dieses ἀντακαῖος (antacæus) gehöret mit vielen andern Wörtern zu dem Beweise, daß die Namen der Dinge, welche der Umfang der

(b) Sie wissen auch das Teutsche Wort Hausen nicht recht nachzuschreiben. Zum wenigsten in Martinieres *Dict. Geogr.* i. W. *MER CASPIENNE*, werden bei der Abschilderung desjenigen Fisches der Kaspischen See, den die Russen in ihrer Sprache Bielluga nennen, folgende Worte angebracht: C'est le même poisson que l'on prend aussi dans le Danube, que l'on appelle HANSEN en Autriche. Dieses kann ein Druckfehler seyn, die man bei den Venedischen Nachdrucken nicht mehr ahndet. Allein die Franzosen wissen noch mehr andere Sachen, die in die Naturgeschichte gehören, als den in Teutschland bekannten Vogel, der LOXIA Aldrov. ist, welcher im Oesterreichischen und in Bayern der Krummschnabel, in andern Mundarten der Kreuzvogel, Kriniz, Griniz (Frisch. Wörterb. Grüniz) heißt, in ihrer Sprache nicht zu nennen, weil sie denselben vielleicht in ihren Wäldern nicht haben, unsere Wörter aber nicht so gerne lernen, als wir die Ihrigen. Ich konnte wenigstens in dem Diction. de Trevoux keinen Namen darzu finden, noch von gebohrnen Franzosen einen mündlich erfahren, die ich mit dieser und noch andern Fragen auf einen leisern Thon zu bringen pflege, wenn sie mit dem Reichthume ihrer Sprache großthun. Ich verlange, daß sie mir alle Namen der Schwämme hersagen, soviel sie derer wissen. Da sie die Zahl über 6 nicht können hinauftreiben, worunter noch zwey sind, darüber sie selbst keine eigentliche und einstimmige Erklärung zu geben vermögend sind, so trage ich ihnen dagegen so viele Teutsche Benennungen dieser Gewächse vor, daß sie ungedultig werden, dieselben alle anzuhören. Sie müssen mir ferner sagen, wie

der Naturgeschichte begreift, in den Aufschlagbüchern noch so schlecht erkläret werden, als wenn die heutigen Lexiconsschreiber, was diesen Theil der lateinischen und Griechischen Sprache betrifft, noch Barbarn wären. Hederich hat in dem sonst wortreichen, auch stattlich ausgearbeiten (die iztgedachten Namen ausgenommen) Lex. man. Græco, das ἀνταϰαῖος gar nicht. Wir wollen aber sehen, wie der Gesnerische Thesaurus diesen Fisch beschreibe, und seinen Namen beleuchte. Der vollständige Artikel lautet so:

ANTACAEVS, i. [ἀνταϰαῖος] *Piscis nomen Græcis familiare inde ab Herodoto. Elatinis nominant Cassiodorum.*

So sehen die meisten Gesnerischen Erklärungen derjenigen Wörter aus, wodurch vierfüssige (nicht einem jeden bekannte) Thiere, Vögel, Fische, Bäume, Strauden, Kräuter ꝛc. verstanden werden, die doch einen so ansehnlichen Theil der lateinischen Sprache ausmachen, daß ein Buch kein Thesaurus mit Rechte kann genennet werden, dem so vieles fehlet. Es wird also noch ein reales lateinisches, wie ein dergleichen Teutsches, Wörterbuch erwartet. Hrn. Gesners, Hrn. Wachters, und Frischens Bemühungen, haben das Verlangen der Gelehrten, in Ansehung

wie sie auf gut Französisch den Meerrettich, eine Aesche (thymallum), heissen. Den Namen dieses Fisches habe ich in den besten Wörterbüchern nicht gefunden, sondern aus dem Pomäischen Indiculo kümmerlich ausgespüret; daraus zu ersehen ist, daß auch in den vortrefflichsten Französischen Aufschlagbüchern die Namen der Naturgeschichte noch fehlen, und daß die Französischen Gelehrten ebenfalls zu ihren Provinzialisten erst in die Schule gehen müssen, um von ihnen viele Wörter zu lernen, aufdaß sie ihre gelehrte Hochfranzösische Sprache damit ergänzen, und die wüsten Lücken der Wörterbücher ausflicken können. Hr. Büffon hat in seiner Histoire Naturelle Gelegenheit, durch Anzeigung der Französischen Namen aller Thiere und Pflanzen, seine Landesleute, die in Teutschland leben, insonderheit die Sprachmeister, von einer grossen Plage zu befreyen. Wenn ich nicht besorgete, sie dörften es mir übel ausdeuten, daß ich, als ein Fremder, mich unterstünde, sie ihre eigene Sprache zu lehren, so wollte ich ihnen über 30 Französische Namen nur der Schwämme, mit lateinischen, Teutschen, Slavonischen, Ungrischen Erklärungen, mittheilen, womit sie das Diction. von Trevoux bereichern könnten. Ich habe diese Namen theils aus ihren Provinzialschreibern, theils aus gemeinen unstudirten Franzosen mündlich ausgeforschet. Sollten sie dieses nicht schon vorlängst selbst gethan haben? Ich getrauete mir gewißlich über 200 Französische Namen der Schwämme aufzubringen, wenn ich nur einige Monate in Frankreich herumreisete. Die Sachen, welche ein Gegenstand der Naturgeschichte sind, haben in allen Sprachen ihre Namen; allein die Gelehrten sind bisher zu nachlässig gewesen, dieselben auszukundschaften.

dieser zwey Sprachen, noch nicht gestillet. Demselben soll nur ein Genügen geschehen, wenn die Aufschlagbücher gemeldeter Sprachen, nach dem Muster der Crusca, oder nach dem noch bessern Vorbilde des Dictionnaires von Trevoux, werden ausgearbeitet seyn. Der Mangel einiger Wörter verschlägt den Werth dieses rechten Französischen Sprachschazes so ferne nicht, daß man die übrigen Artikel nicht soll für vollkommene Exempel halten können, wie rechtschaffene Aufschlagbücher in allerley Sprachen müssen abgefaßt seyn. Bei Wörtern, die solche Dinge bedeuten, wovon nicht jedermann Kundschaft hat, muß gleich anfangs die Beschreibung der Sache beigebracht werden, darauf das Wort sich beziehet. Was hilft dem Leser der blosse Name, wenn er nicht weiß, welchem Dinge er denselben beilegen soll? Wo er des grösten Beistandes bedarf, da wird er schlechterdings verlassen. Hier drehet sich Hr. Gesner allemal sehr behutsam aus der Schlinge, und bemühet sich durch die Vermeidung der Gelegenheit zu irren, seine Hochachtung zu erhalten. Er verschwendet hingegen die Erklärungen bei solchen Stellen, die auch ein Knabe ohne Unterricht verstehet. Wenn jemand eine lateinische Schrift zu verfassen hat, und sich das Gesnerische Werk an die Seite leget, in der Hofnung, diejenige Hülfe darauszuholen, die man in andern dergleichen Büchern suchet und antrifft; zu seiner Verwunderung aber allenthalben auf solche Auslegungen geräth, wie die von antacæo ist, und die Lobsprüche dagegen hält, wodurch die Vortrefflichkeit dieses Werkes in den öffentlichen Blättern ist herausgestrichen worden, so denke ich, daß auch bei dem gelassensten Manne die Schranken der Gedult brechen müssen; daß es demselben auch nicht zu verargen sey, wenn er dem unverdienten Lobe ein wahrhafteres Urtheil entgegen sezet. Die Stelle von antacæo ist nun eine derjenigen, welche diese Wahrheit erweisen, daß Hr. Gesner, durch die Weglassung der Teutschen Namen, viele hundert Wörter in das Reich der Finsterniß versenket habe, welche durch den Fleiß einiger Teutschen Gelehrten in dem Fabrischen stattlichern Werke bereits in ein helles Licht sind gesezt worden. Die neuern Ausgaben der Wörterbücher sind also nicht allemal die bessern. Aus dem Gesnerischen Thesauro erhält der Leser keine andere Erklärung über das W. antacæus, als daß es ein Fisch sey, wie z. E. in Frischens Dict. des Pals. die Esche (der Asch der Oesterreicher) mit *sorte de poisson* übersezt wird. Das wußte aber derjenige, der nachschlägt, bevor er des Hrn. Gesners Buch in die Hand nahm. Was er zu wissen verlanget, nämlich was für eine Art des Fisches antacæus sey, das sagt ihm der Gesnerische Sprachschaz nicht.

Der

Der Fabrische Thesaurus, das Hederichische Octavlexicon, ja das noch kleinere von Garthio (mehrere konnte ich nicht nachschlagen) versichern ihre Leser, zum Hohne des Gesnerischen grossen Werkes, daß ANTACAEVS der Hausen sey.

In meinem Leben habe ich keine schlechtere Vertheidigung gelesen, als diejenige ist, womit der Hr. Herausgeber dieses Thesauri, die Weglassung der Teutschen Bedeutungen, ferner seine Unsorgsamkeit die Namen der Naturgeschichte zu beleuchten, welche wol den sechsten Theil der lateinischen Sprache vorstellen, und noch andere Mängel seines Wörterbuches, zu entschuldigen sich bemühet. Der erste Fehler muß dem gelehrten Manne doch erheblich geschienen haben, weil er denselben durch das am Ende angefügte Werkchen INDEX LATINITATIS, zu verbessern getrachtet hat. Allein dadurch ist ein Pflaster auf den Schuh geleget worden wider das Kopfweh. Die Namen, welche der Erläuterung am meisten bedürftig sind, stehen zum Unglücke nicht in diesem Register. Darnach fraget der Leser, zu wessen Nuzen Hr. Gesner diesen Zusaz habe anhängen lassen? für die Gelehrten, oder für die Schüler? Diese kaufen den Thesaurum wol nicht, und sie finden dasjenige, womit ihnen Hr. Gesner etwa zu dienen vermeinete, in *Cellarii PRIMITIVIS*. Ist dieser Index zum Besten solcher Männer gewidmet worden, die weit über die Schulen hinaussehen, so erweiset Hr. Gesner denselben eine schlechte Ehre, da er ihnen den jungen Hrn. Happach, als einen Lehrer, vorsezet. Die übrigen Entschuldigungen sind nicht besser gegründet. Daraus erkennet man auf eine handgreifliche Art das offenbare Unrecht, weil es sich mit keinen tauglichen Gründen verfechten läßt. Allein wäre das Stillschweigen nicht weit rühmlicher gewesen, als die ohnmächtige Vertheidigung eines tadelhaften Verfahrens? Ich will gar nicht sagen, was ich von dieser Vorrede denke. Es ist auch hier der Ort nicht zu dergleichen Anmerkungen. Eines muß ich doch erinnern, um es mit dem antacæo zu beschliessen, von dem ich diese Zugabe angefangen habe. Soll Hr. Gesner vielleicht antworten, der Name antacæus gehöre vielmehr in ein Griechisches Wörterbuch, als in ein lateinisches; so versezet der Leser: Ist antacæus von den Lateinern in ihre Sprache übernommen worden, hätte es der Hr. Verfasser in einem Werke, das für einen lateinischen Thesaurum ausgegeben wird, besser erklären sollen. Ist der Name nur Griechisch, so sollte er in ein lateinisch Wörterbuch gar nicht seyn eingetragen worden. AVT CAESAR AVT NIHIL, ist der Wahlspruch grosser Männer. In der Vorstellung der Gesnerischen Erläuterung des antacæi, habe ich das *Elatinis*

vorsezlich so gelassen, wie ich es in diesem neuen Thesauro gefunden habe, um darzuthun, wie schlechten Dienst derjenige Gehülfe zu diesem Werke beigetragen habe, dem die articuli *historiæ Naturalis*, vermuthlich als loca metu sacra, gänzlich zu besorgen sind, übergeben worden. Hr. Gesner rühmet in der Vorrede dieses Mannes Sorgfalt, seine Emsigkeit, seinen Fleiß. Allein die meisten Stellen, die ihm zur Ausarbeitung zugetheilet worden, sind so viele Muster des Fleißes, den Hr. Mathiä in dem *Manuali locupletissimo* der gelehrten Welt vorgeleget hat. Hr. Gesner hat sich also auf einen schwachen Rohrstab gelehnet, der ihn vor dem Falle und vor der Schande nicht konnte bewahren. Wo diese Stüze hätte dienen sollen, zerbrach sie, und durchbohrte die Hand des Unvorsichtigen.

XXIII.

Zu den Worten: Ich muthmasse ferner, daß die Celten ohne Doppellaut had für hoch dörften gesprochen haben (Schreiben a. e. vornehme Gel. in Leipzig, Signat. a 4 -) erinnere ich, daß die Bauern im Lande ob der Ens, in deren Mundart viele Ueberreste der Celtischen Sprache vorhanden sind, noch ha für hoch sprechen. Sie sagen z. E. die Haleiten anstatt die Hochleiten, alta crepido. Ein Grünauischer Bauer, den ich gedinget hatte, mich auf die Berge Pénnog (c) und Rasberg zu führen, redete zu mir unterweges eine Sprache, daß ich vermeinte, er lese aus Boxhorns Lexico die Wörter heraus. Er sagte z. E. di Risn afn ba Eck da. Durch die lezten Worte wollte er sagen: *in apice montis edito, quem ibi vides.* Also kann hadr eigentlich die zweyte Vergleichungsstuffe von ha seyn, welche durch die Einschaltung eines euphonischen d gebildet worden. Nach dieser Anslegung wäre *hadr mor* in der Mundart der Celten superius mare, (d) das obere Meer, wovon die Römer *Hadriam* und *Hadriaticum mare* gemacht haben. Hieraus ist zu ersehen, daß der Hauch diesen zwey Wörtern nur durch diejenigen Abschreiber entzogen worden, die in ihrer Mutterspracbe keinen hatten.

Was

(c) Dieser Name lautet ganz Celtisch. Auf beiden habe ich nicht nur besondere Gewächse, sondern auch Spuren von heidnischen Teutschen Alterthümern gefunden.

(d) So nannten die Römer bekanntermassen das Adriatische Meer, zum Gegensaze von dem Mittelländischen, welches ihr mare inferum ist, weil es auf der untern Seite des Apennins liegt, wie solches Livius und Plinius an mehr Stellen bezeugen.

Was d' Risn in der vorerwehnten Rede des Grünauischen Bauers bedeute, werden vielleicht, nebst vielen Bergwörtern, diejenigen Gelehrten nicht wissen, die nur Liebhaber und Lobredner der Ebenen sind. Allein auch diese meistentheils alte Ausdrücke gehören zur Vollständigkeit der Teutschen Sprache. Eine Rise ist eine Holzglitsche, das ist, ein gerader Holzgang, über die geböschte, kahle, felsichte und glatte Seite eines Berges, darauf die Bauern die behauenen Stämme von Bäumen, kürzere Stöcke, oder auch Scheiter, herunterrisen lassen (e). Die Risen erkennet man von ferne, weil sie weiße gerade Streife sind, die nach der Thalhänge der Berge sich herunter erstrecken. Diese müssen von Menschen und Thieren vermieden werden, wenn sie nicht wollen sich todtfallen. Durch die Risen wird erstlich das Führen des Holzes, manchmal von 2 und 3, auch mehr Stunden Umweges, ersparet. Darnach ist dieser Vortheil an etlichen Orten eine Nothwendigkeit; weil man sonst vieles Holz gar nicht nüzen könnte, wo demselben mit keinem Fuhrwerke beizukommen ist (f).

XXIV.

Weil ich in dieser Schrift die Namen Slavonisch, Slavisch, Wendisch und Windisch, nicht in einerley Bedeutung, sondern mit einem Unterscheide öfters brauche, so muß ich erinnern, was ich damit andeuten wolle. Durch die Winden verstehe ich denjenigen Theil der Wenden, der sich in die mittägigen Länder von Teutschland gezogen hat. Die Oesterreichischen Wenden nennet man Winden, wie ich in dem hintenangefügten Schreiben (Signat. b, in der Anmerkung) dargethan habe. Das sind die Winidæ des Jornandes, von denen Vindobona selbst den Namen zu haben scheinet, wie in der I Anmerk. zum XXXI Hauptst. des Roschmännischen Veldidena, S. 49 u. f. (g) gewiesen worden, da ich die Namen, RVGI, HERVLI, WERLI, RVGILANDIA, RUGELAND, erkläre. Die zwey lezten werden von den Schriftstellern der mittlern Zeiten, als von Paulo Diacono, Eugip-

(e) Risen heißt in der Steyermärkischen Mundart gleiten, und ist eben dasjenige, was die Franzosen mit *glisser* ausdrücken. Izt spricht man gewöhnlicher mit einer Verkleinerung, riseln. Dieses, und das kürzere risen, sind mit ירד *currere*, verwandte Zeitwörter. Allein von diesem Stamme kommet das ächte rutschen, *labi per superficiem corporis solidi*, welches Wort Hederich nicht recht mit *repere* erkläret. In den Oesterreichischen Mundarten hat es die Bedeutung, die ich umschrieben habe.

Eugippio, dem über der Donau, Wien gegenüber, gelegenen Lande zugeeignet, welches man izt das Viertel Untermanhartsberg heißt. Zu dem Namen WERLI, welchen die Winden mit einen stummen E vorbringen, erinnere ich allhier, daß dessen Stammwort WER sey, welches Krieg bedeutet. Die Engländer schreiben war, die Angelsachsen wær und wer, die Franzosen guerre, wie sie aus Wallis, Wilhalm (izt Wilhelm) Wise (izt Weise), winden, *Galles*, *Guillaume*, *guise*, *guinder*, gemacht haben. WERLI sind also eigentlich zu reden, kriegerische Leute, *bellicosi*, darnach *strenui*, *egregii*. Der Name HERVLI ist tüchtig eben diese Auslegung anzunehmen. Das Angelsächsische here, das Altfränkische heri, das Isländische her, das Schwedische här, und das heutige Teutsche Heer *exercitus*, sind Wörter von einerley Quelle und Bedeutung. Die Sprachähnlichkeit verbindet also diese Namen, HERVLI, WERLI, miteinander. Aus der Geschichte und der Beschreibung der Länder haben wir Spuren, daß sie die mittägigen RVGI und die Winden könnten seyn(h). Die Viertelzil-ler, die Krainer, die Niederkärner, und noch ein Theil der Steyermärker, welche von Draburg und den zwey Rädeln, auf der linken Seite der Drag (Drau) bis Petau hin wohnen, sind Winden. Um Petau fängt sich die Slavische Mundart an. Daß die Winden ehedessen weiter ausgebreitet gewesen, ersehen wir aus vielen Namen der Oerter in Nieder- und Oberösterreich, im Salzburgischen, in Bayern, derer Vordertheil das Windisch ist. Diese Winden können gleichwol auch Wenden, und ihre Sachen Wendisch genennet werden; denn sie gehören zum Hauptstamme der Wenden.

Die

(f) An der Steyer und Ens in Oberösterreich wird das Heu von den Bergwiesen auf eine Art heruntergeschafft, welche der vorerzählten Erfindung gleichkommet. Man macht einen Schlitten von Tannästen, daran die Heuschöber gebunden werden, die man über die grasichten glatten Abhänge, manchmal auf eine Viertelstunde in die Länge, von selbst herunterfahren läßt. Zu Castel à Mare, an dem Neapliſchen Meerbusen, habe ich noch eine andere Kunst gesehen, das Brennholz von dem nächsten Berge ohne grosse Kosten bis zum Schiffe, das im Meere stund, herunterzubringen. Man spannet ein langes Seil, von dem Orte des Berges, wo das Holz liegt, bis zum Schiffe, darauf man die Gebünde, mittelst eines an dieselben befestigten Rädchens, durch die Luft herunterlaufen läßt.

(g) Diese Schrift hat ein doppeltes Gesicht, wie der Janus. Eines schaut auf das 1749 Jahr zurücke, das andere ist folgenden Zeiten zugekehret, die ich selbst nicht bestimmen kann. Ich habe S. 36 meiner gegenwärtigen Untersuchun-

Die Slaven unterscheiden sich von den Wenden durch eine besondere Aussprache, und viele eigene Wörter. Die Polen, Böhmen, Mährer, Slowaken, Krobaten, Dalmatiner, Bosniaken, Räzen, Bulgarer, die eigentlich so genannten Slavonier, welche von dem Viertel Zilli an, zwischen der Sau und Drau, bis an die Donau hin wohnen ꝛc. sind Slaven. Die Mundart der Russen, und vieler andern zu diesem grossen Reiche gehörigen Völker, habe ich, aus Mangel der Gelegenheit und der Bücher, nicht untersucht. Den Namen Slavonisch brauche ich, wenn ich die Slaven und Wenden, wie auch ihre Sachen, zugleich andeuten will. Denn die Russen, Polen, Böhmen, Mährer, Slowaken, Krobaten, und alle übrigen erstgenannten Völker, sagen selbst, wie die Wenden, sie reden die Slavonische Sprache. Meine Landesleute, die Viertelzillerischen Winden, nennen sich Slowenzi, und ihre Muttersprache to Slowensko, welche Endung ganz Schwedisch lautet. Ich verlange diese Begrife niemanden aufzudringen. Ich erkläre nur, in welchem Verstande ich besagte Namen in gegenwärtigen Untersuchungen genommen habe. Es ist aber dieses ein Unterscheid, den ich selbst erst kaum seit einem Jahre beobachte. In dem Briefe a. e. vornehme Gelehrten in Leipzig hatte ich diese Wörter noch nicht so deutlich auseinander gesezt, sondern von der dritten Seite an des Namens Slavonisch für Slavisch, und also als eines Gegensazes von Wendisch, mich bedienet; welches ich nunmehr selbst nicht gutheiße.

suchungen erinnert, daß von den vorgedachten Anmerkungen bereits 9 Bogen gedruckt sind, welche ich also in diesem Werke anführen konnte. Das übrige wartet auf die Unterstüzung eines Verlegers. Bei der Herausgabe des Ueberrestes werde ich auf meine Untersuchungen vom Meere mich berufen, und eine Schrift die andere anführen können, von der sie selbst angeführet wird. Das ist die Auflösung des Räzels; welches ich allhier zum Voraus habe melden wollen.

(h) Aus diesen behutsamen Ausdrücken, da ich sage, daß die Namen Heruli und die Werlen eine Sprachähnlichkeit miteinander haben; ferner, daß Spuren vorhanden sind, die sie auch mit den Winden verbinden, sieht der Leser, daß ich nichts bestimme, sondern nur den Gelehrten Anlaß geben wolle, genauer nachzuforschen, und sich zu versichern, ob es eine ausgemachte Sache sey, daß die Heruli ein Teutsches Volk gewesen, welches die gemeine Meinung ist. Denn ich finde in ihren Sitten und Gesezen, die Procopius de B. Goth. II, 14, beschreibet, z. E. da sie ihre betagten Blutsfreunde umbrachten u. s. f. eine Uebereinkunft mit den Gebräuchen der Wenden. Hr. Wachter leitet den Namen Heruli von dem Skandischen, her altus, ab, welche Erklärung ich selbst für

XXV.

Ein gelehrter Gönner, dessen werther Name in der Vorrede stehet, dem des Hrn. BUFFON *Histoire Naturelle* besser gefällt, als den Göttingern, hat mir dieser Tagen geschrieben, "daß er izterwehntes Werk „ überkommen, und den ersten Band bereits durchgelesen habe. Er gestehet, daß er zwar nicht alle Büffonischen Säze für die Seinigen annehmen könnte; ja er berichtet, daß er auch offenbare, wiewol geringere Fehler in diesem Buche angetroffen habe. Allein die Schreibart wiese allenthalben deutliche Merkmale eines erhabenen Geistes, „ welches ihn vermocht hätte, die kleinen Fehltritte zu übersehen; welches „ auch alle unpartheyischen Richter bewegen sollte, diesem Werke das „ Recht einer vortrefflichen Arbeit nicht abzusprechen. Die Lehre de „ *animalculis spermaticis*, von deren Wahrheit man noch durch keine „ Versuche eine rechte Ueberzeugung habe erlangen können (i), an „ welcher die Göttinger aber dennoch feste klebeten, hätte von dem Hrn. „ Büffon den lezten Stoß empfangen. Das Urtheil über die Linnäische „ Eintheilung der Pflanzen und Thiere, wäre so schön, daß dieser gelehrte „ Gönner davon nichts melden wollte, um mir das Vergnügen nicht „ zu verderben, dasselbe bei ihm in seiner ursprünglichen Schönheit zu „ lesen. Er wünschet endlich, daß ich vor der Herausgabe meiner Un„ suchungen vom Meere, nur den ersten Theil des Büffonischen Wer„ kes hätte durchgehen können; ich würde gewißlich darinnen Sachen „ angetroffen haben, die mir wären anständig gewesen.„ Diesen Brief erhielte ich beim Beschlusse des lezten Bogens. Ob ich nun gleich alle

für die wahrscheinlichste erkenne, wenn dieses Volck von ansehnlicher Leibeslänge gewesen, wodurch aber eben die Aehnlichkeit mit den Wenden verstärket wird. Wenn dessen ungeachtet die Heruli ein anders Volk sind, als die Werlen und Winden, so hat vielleicht eine solche Gelegenheit diese Verwechselung verursachet, wodurch die Wandaln mit den Wenden, auch von den gelehrtesten Männern, sind vermenget worden, weil nämlich diese die Oerter und Gegenden eingenommen haben, daraus jene ausgezogen sind.

(i) Hr. Dr. Kramer ist dieser Meinung so gram, als der Hr. Verfasser gegenwärtiges Schreibens. Ich verstehe Hrn. Jo. G. Heinr. Kramer, der aus dem Nürnb. Commercio Literario, durch seine besonders herausgegebene medicinische und botanische Werke, wie auch durch seine Dienste, welche er den Oesterreichischen Armeen geleistet, bekannt ist. Dieser arbeitsame Mann besizet aber noch mehr ungedruckte Schriften, welche längst verdienet haben, an das Licht zu tre-

alle Hinderniſſe zu vermeiden trachte, welche die Herausgabe dieſer Schrift noch ferner aufziehen könnten, ſo entlehnte ich dennoch von Hrn. Hofr. Trew, den erſten Theil der iztgerühmten Büffoniſchen Naturgeſchichte, um zu ſehen, wie doch die Schreibart dieſes Mannes müſſe beſchaffen ſeyn, welche zu ſo widrigen Urtheilen habe Anlaß geben können. Denn ich wußte, daß in Göttingen kein ſo vortheilhaftes Gutachten von ſeiner Arbeit gefället worden. Soviel konnte ich durch eine flatterhafte Leſung bald einſehen, daß der Verfaſſer, nach der unlöblichen Art der meiſten Franzoſen, von den Teutſchen Gelehrten hier und da mit Verachtung ſchreibe. Allein dadurch erreget er die billige Ahndung der leztern, und ſchärfet derſelben Aufmerkſamkeit auf ſeine Fehler, zum Nachtheile ſeiner Ehre. Ich preiſe den Geſchmack dieſer Männer, daß ſie die verderbliche Mode, **Franzöſiſch wollen ſeyn**, im Geſchäfte der Gelehrſamkeit nicht ſo aufkommen laſſen, wie dieſelbe in den Sitten und Kleidertrachten (zu unſäglichem Schaden, und zum Hohne einer ſo wackern Teutſchen Nation, die im Stande wäre, andern Völkern Geſeze vorzuſchreiben) leider! ſchon zur Regel geworden iſt. Ich wählte zu meiner eilfertigen Durchblätterung, aus dem Verzeichniſſe der Abhandlungen, die Artikel VI, XI und XII, die vom Meere handeln, daraus ich dasjenige, was zur gegenwärtigen Schrift dienen kann (einige Stellen auch mit meiner Beurtheilung) hier beizurücken für gut befinde.

„ S. 214 erzählet Hr. Büffon, daß die Akadiſchen und Kanadi„ ſchen Inwohner in Amerika, nach der ungleichen Schmelzung des „ Meereiſes, die Witterung des Jahres vorherzuſagen wüßten. Wenn „ im M. April, unter den Graden 67 und 68, das Eis auf der See

treten; allein es ſtehet ihnen eben das Schickſal entgegen, welches mir das Bücherſchreiben eckelhaft macht. Unter dieſen Ausfertigungen iſt ſeine FLORA AGRI VINDOBONENSIS, cum ORNITHOLOGIA filii. Dieſes iſt eine Beſchreibung der Oeſterreichiſchen Vögel, welche ſein Hr. Sohn, auch ein Dr. der Arzneykunſt, nach der Natur abgemahlet, und die meiſten auch ſelbſt gefangen oder geſchoſſen hat. Es lagen ferner, als ich noch zu Wien war, etliche Methodi plantarum zum Drucke bereit. Ich weiß mich nur noch der Methodi plantarum CALYCINAE, und der SEXVALIS, zu erinnern. Beide ſind auf die Art eingerichtet, wie deſſen Methodus Rivino-Tournefortiana, in deren Einleitung er meiner öfters zu gedenken die Güte gehabt. Sein Salzburgiſcher Aufenthalt (welcher demſelben, nach des Hrn. Hofraths Trew, und meinem herzlichen Wunſche, die angebotene und gehoffte Zufriedenheit verſchaffen möge!) wird ihm ohne Zweifel zu Schriften von dem mineraliſchen Reiche Anlaß geben, weil er nicht feyern kann.

„ nicht aufthauete, so pflege ein kalter und regnerischer Sommer darauf „ zufolgen. Im J. 1725 wäre gar kein Sommer gewesen. Man „ hätte noch im Brachmonat unter dem 41 Grade Eis angetroffen. „ S. 218 berichtet er daß der Pontus Euxinus gänzlich zufrie„ re, sowol wegen des vielen Eises, das die Flüsse in diesen See brächten, als weil desselben Wasser süsser wäre, denn andere Meere (*). „ S. 378 versichert Hr. Büffon, daß der Baltische Meerbusen keine „ Fluth und Ebbe habe; sein Wasser sey auch wenig gesalzen; deßgleichen „ das Weiße Meer, S. 379. Auf der 414 S. bestätiget er nochmals „ die Süssigkeit des Euxinischen Sees, und meldet, daß derselbe auch „ trüber sey, als die rechten Meere. Die Sturmwetter wären auf „ demselben gefährlicher, als auf der grossen Weltsee, weil der Pon„ tus ringsherum eingeschlossen sey, und die Wogen von allen Seiten „ an die Schiffe anschlagen (k). S. 390: In dem Persischen Meer„ busen, und in dem Rothen Meere, wäre der Anlauf des Wassers zur „ Zeit der Fluth sehr groß, weil erstlich diese zwey Meere dem Mittags„ striche näher lägen, unter welchem die Fluth am stärksten sey; darnach „ weil keine Flüsse in dieselben sich ergössen, wodurch der gewaltige Ein„ tritt des Gewässers aus der Weltsee könnte gehemmet werden. S. „ 398 vertheidiget Hr. Büffon die Meinung derjenigen, welche nur ei„ nen Einfluß der Atlantischen See durch die Gibraltarische Meerenge „ behaupten, Unterf. vom Meere S. 161 (l). Auf der 399 S. „ schrei-

(*) Dieses gehöret zur 222 S. meiner gegenwärtigen Schrift. Es stimmet dasselbe mit den Worten überein, die beim Strabo, I, 50, stehen, und in der Anmerk. (p) S. 342 sollen angeführet werden.

(k) Der Kaiserliche Hr. Hauptmann von Schad, welcher zur Zeit seines Aufenthaltes in Constantinopel, von dem Pontus Euxinus richtige Kundschaft einziehen konnte, der auch selbst auf diesem Wasser herumgefahren ist, erzählte mir gleichfalls von seinen wütenden Stürmen, die bevoraus um die Küsten des kleinern Asiens am gefährlichsten wären.

(l) Auf der 411 S. widerleget er den Tournefort, welcher nach der Lehre einiger alten Naturkündiger dafürgehalten, das Mittelländische Meer habe die Erdenge bei Gades erbrochen, und sich eine Oefnung in die Atlantische See gemacht. Bei dieser Gelegenheit bestätiget er gedachten Saz, daß das Mittelländische Meer durch die Straße keinen Abfluß habe, noch deutlicher mit folgenden Worten: " Cette opinion ne peut se soûtenir, dès qu'on est assuré „ que c'est l'océan qui coule dans la méditerranée, et non pas la méditerra„ née dans l'océan. „ S. 413 schreibet er solches den starken Ausdünstungen zu, welche das Wasser der Mittelländischen See dergestalt erschöpfen sollen, daß dieselbe eines beständigen Zuflusses von dem Weltmeere bedarf: " C'est à cause

„ schreibet er, daß in der Mittelländischen See die Fluth und Ebbe
„ nicht merklich sey, wol aber in dem Adriatischen Meerbusen, wo der
„ Anwachs des Wassers, wegen der Enge des Seelagers, könnte ge-
„ spüret werden (m).

„ Auf dieser u. d. f. S. verwirft Hr. Büffon die Meinung derje-
„ nigen, die lehren, daß in den Meerengen (in der Gibraltarischen,
„ in der Constantinoplischen, im Sunde) es untere Ströme gebe, derer
„ Richtung der obern Bewegung des Meeres widrig sey. Er sagt, die-
„ ser Saz wäre offenbarlich falsch; es liesse sich derselbe mit den Be-
„ grifen gar nicht zusammenreimen, die man von der Bewegung des
„ Wassers habe; er widerstrebe den Gründen der Hydrostatik (n).
„ S. 400 eröfnet er seine Meinung über das verlohrne alte Grönland.
„ Er hält dafür, der Zugang sey durch das Eis verleget worden (o).
„ S. 410 rechtfertiget der Verf. den Bericht des Sicilischen Diodors,
„ welcher vorgibt, das Schwarze Meer sey vorzeiten ein See ohne
„ Abfluß gewesen, wie izt noch das Kaspische beschaffen ist. Nachdem
„ aber die Flüsse soviel Schlamms und Sandes hineingeführet hätten,
„ daß dadurch das Lager dieses Sees, und folglich auch seine Wasserfläche
„ che um ein Merkliches wäre erhöhet worden, sey der Ausbruch erfolget,
„ und der Bosphorus entstanden; deßwegen schreibet er auch, S. 412,
„ Tournefort hätte sich ohne Ursache über die Meinung des Polybius
„ aufgehalten, dem es möglich geschienen, daß erstgedachte Meerenge mit

„ à cause de cette grande évaporation qui se fait sur la méditerranée, que
„ l'eau de l'océan coule continuellement pour y arriver par le détroit de
„ Gibraltar.„

(m) Hr. Büffon hätte aber noch eher die Meerengen, als die Messinische und andere, ausnehmen sollen. Vielleicht hat er es an einem andern Orte gethan; ich habe nichts, als gedachte drey Hauptstücke, gelesen.

(n) Dieses wollte ich unmaßgeblich etwas vorsichtiger geschrieben haben, um nicht etwas in der Studirstube zu läugnen, welches die Natur in ihrem Reiche doch vielleicht ausübet. Ich bin der Meinung, daß einige Verfassungen, Wirkungen, und Schäze derselben, insonderheit dasjenige, was sie in dem Meere unter dem Wasser, in den Abgründen, verbringet und heget, den Menschen bis an das Ende der Welt dörfte verborgen bleiben. Ich will nur ein Beispiel zur Bewährung dieses Gedankens anführen. Man hat die meisten Theile des Erdkreises bereits durchgereiset; auch ihre Meere, nicht ohne grossen Aufwand schon ziemlich durchgesucht und beschrieben. Allein es sind noch niemanden nur die grossen cornua Ammonis, mit dem darinnen lebenden Thiere, zu Gesichte gekommen, die man doch in den Versteinerungen, in Teller- und Schüsselgröße, auch an manchen Orten sehr häufig antrifft, wie auf dem Mori-

„ der Zeit wieder könnte verschüttet, und aus dem Schwarzen Meere „ abermal ein eingeschlossener See werden. Hr. Büffon behauptet, daß „ solches wol noch erfolgen dörfte, weil auf einer Seite der Letten, den „ die Flüsse nebst dem Sande hineinschwemmeten, sich wieder häufe; auf „ der andern Seite aber, durch das Abnehmen der Berge, die Flüsse klei„ ner werden (p).„ S. 414 kommet eine Erinnerung an die Algebraisten vor, die sich einbilden im Stande zu seyn, mittelst ihrer Berechnungen, die Ausdünstungen der Meere bis auf etliche Tropfen bestimmen zu können. Ja, spricht Hr. Büffon, wenn die angenommenen Säze so richtig sind, als ihre Rechnung. Er schreibet an gedachter Stelle, " daß unter einem heißen Himmelsstriche die Ausdünstungen müssen „ stärker seyn, als unter einem kalten (q); daß ein ruhiges Wasser, „ oder

zerberge, der zwischen Nürnberg und Altorf linker Hand liegt. Ich habe in der vortrefflichen Naturalienkammer, welche Hr. Beurer, berühmter Apoteker zu Nürnberg, mit ungemeinen Kosten zu bereichern sich befleißet, zwey solche versteinerte Stücke gesehen, die er auf gedachtem Berge gefunden. Eines ist von 2, das andere von 3 Spannen im Durchschnitte. Es gibt aber noch grössere daselbst in den Kalksteinbrüchen. In welchem Meere lebet nun dieses Thier? Hr. Büffon soll überleget haben, daß, so lange wir unsere Erd- und Wasserkugel, mit allen ihren Schäzen und Kräften, nicht besser kennen, es gefährlich sey, über ihr Reich so bestimmende Aussprüche zu wagen.

(o) Wenn dieses wahr ist, so muß auch die Nordkälte von Jahren zu Jahren gröfer werden; sonst hätten recht heiße Sommer die Vorwerke von Eise schon öfters zertrümmert, und den Seefahrern die Annäherung zu diesem schönen Lande möglich gemacht.

(p) Es scheinet, Hr. Büffon habe den Strabo nicht fleißig gelesen, oder er sey zum wenigsten nicht gleiches Sinnes mit demselben, welches er aber doch sollte erinnert haben. Was der Franzose hier vorträgt, war schon die Lehre des alten Naturkündigers Strato, welche Strabo, I, 50 und 51, erzählet, auf der folgenden S. aber für irrig hält. Die Meinung des Strato stellet er S. 50 also vor: " Pontum porro esse omnium minime altum (am seichtesten); „ profundissima, Creticum, Siculum Sardoumque, maria. Cum enim maxi„ mi ac plurimi fluvii a septentrione et ortu fluant, Pontum cœno impleri, „ cetera autem maria manere profunda: ideoque dulcissimam esse Ponti aquam, „ fierique effluxus iis locis, ubi inclinatur fundus; putatque fore, ut si hujus„ modi affluxus fluviorum perduret, aliquando totus Pontus aggere oppleatur „ terræ: nam jam nunc in paludem conversam esse sinistram Ponti partem, „ ubi est Salmydessus, et quæ *Stethæ*, id est, *pectora*, a nautis vocantur, circa „ Istrum et Scytharum desertum. „ S. 52 widerleget Strabo den Strato und seine Anhänger, worunter auch der Hr. Büffon sich izt befindet. Er beweiset, daß der stätswährende Abfluß von einem grössern Wasserbehalter, welchen (Abfluß) man irgend in einer Meerenge beobachtet, nicht von dem

„ oder eines, so mit Salz- und Harztheilchen angeschwängert ist, sich „ längsamer in Dünste aufziehe, als ein erregtes oder ein süsses. Der „ Unterscheid der Tiefe habe auch einen Antheil an der ungleichen Ver„ minderung des Wassers, und schliesset sodann, daß es schwer halte, „ den Betrag der Ausdünstungen genau zu beurtheilen, weil vor einem „ Ausspruche von dieser Art, so verschiedene Umstände müßten in Be„ trachtung gezogen werden.„

S. 415 fängt er an das Kaspische Meer zu beschreiben. " Von „ Osten übernähme dasselbe keine Flüsse. Auf dieser Seite läge ein „ ödes Sandland herum, davon man vor Zarn Peter dem Grossen „ nichts gewußt hätte (r). Durch die Untersuchungen, welche dieser „ gepriesene Herr angeordnet hätte, wäre nicht nur die rechte Gestalt „ des

dem höhern Lager des Beckens abhange, davon gedachter Abzug geschieht, sondern dem Ueberflusse seines Wassers zuzuschreiben sey. Der Boden der Meere werde nicht erhöhet; sondern das Land überkäme von denselben immerzu neue Ansäze, bevoraus um die Ausgänge der Flüsse, und zwar einen stärkern Anwachs um diejenigen Flüsse, die eine grössere Menge Schlamms herabbrächten. Von solcher Beschaffenheit wären diejenigen, die mehr Bäche einnähmen, und über weiche Gründe hinliefen. S. 53 führet er die Ursache an, warum das Lager der Meere sich nicht erheben könne; denn diese wärfen und spületen alles wieder an das Land, was hineingerieth. Allein ich muß hier dem Hrn. Büffon einigermassen das Wort sprechen, und sage, daß diese Beurtheilung des Strabo, soferne er die freyen Meere verstehet, derer Wasser durch die unaufhörlichen Ströme in stäter Bewegung erhalten wird, gegründet sey; ohne daß dadurch des Strato, Diodors, und izt des Hrn. Büffons, Muthmassung umgestossen werde, die von einem eingesperrten Wasserbehalter reden, welcher eher ein grosser stehender See, als ein wahres Meer zu nennen ist.

(q) Das Rauchen der Flüsse, der Seen, der Weiher, zur Winterszeit, und das Aufsteigen eines desto stärkern neblichten Dunstes, je schärfer die Kälte sich zeiget, ferner einige S. 158 meiner Unterss. v. Meere, beigebrachte widrige Zeugnisse und Erfahrungen, machen die Richtigkeit dieser ersten Büffonischen Anmerkung verdächtig.

(r) Ich weiß mich der eigentlichen Worte nicht mehr zu erinnern. Hat Hr. Büffon so geschrieben, wie ich es in Eile ausgezeichnet habe, und hier vortrage, so ist sein Bericht falsch. Wenn ich die Zeit hätte erst eine Weile herumzugehen, um die Historiam Byzantinam irgend in einer Bibliothek zu erfragen; darnach auch Hoffnung hätte, einen Zutritt zu derselben zu erlangen (denn der Hr. Hofr. Trew ein liebreicher Vater, und milder Unterstüzer der Studirenden, sind nur hauptsächlich mit Werken versehen, derer man zur Naturgeschichte bedarf): so wollte ich dem Hrn. Büffon aus MENANDRI Excerptis de Legationibus, den Ungrund der iztgedachten Versicherung erweisen.

„ des Kaspischen Meeres, sondern auch der Aralische See, oder das „ Blaue Meer (s), entdecket worden, welches man vorher für einen „ Arm des Kaspischen, und vielleicht nicht ohne Grund, gehalten „ hätte (t). Er behauptet, daß auf die Art, wie einst die Oefnung „ der Constantinoplischen Meerenge könnte verschüttet oder verschläm„ met werden, es auch möglich gewesen, daß ein angespülter Damm „ die Kaspische See entzweyet habe (u). Er versichert, daß dieselbe „ auch viel süsser, als das Weltmeer, und gefährlichen Stürmen un„ terworfen sey. Er beschreibet die besondere Bauart der Kaspischen „ Schif-

(s) Der Aralische See, oder das Blaue Meer, Franz. la Mer Bleuë, heißt lat. Cæsius lacus, Aralius lacus, auf der Hasischen Landkarte von Asien mare Aral, welche Namen in den Hederichischen Wörterbüchern fehlen, wie die Abbildung des Sees selbst auf solchen Landkarten, welche man zu den alten noch keinesweges rechnen kann. Das von Jo. Bapt. Homann herausgegebene Asien stellet noch keine Abschilderung dieses Sees vor. Allein derselbe befindet sich, nebst der wahren Gestalt des Kaspischen Meeres, auf den neuern Blättern von Asien und vom Türkischen Reiche, welche die Homännischen Erben seit dem ans Licht gestellet haben. Er liegt der Kaspischen See gegen Morgen, von der ihn ein Strich Landes trennet, welcher ungefähr 20 Französische Meilen breit ist. Die eigentliche Nachricht wird man finden in der versprochenen Beschreibung des gesammten Russischen Reiches, einem Werke, das, in Ansehung der Neuigkeiten und Seltenheiten, in der neuen Geographie kein gleiches haben soll. Es wäre aber zu wünschen, daß die gelehrten Verfasser (bevoraus diejenigen, welche den Stoff darzu sammlen), die Namen der Länder, Völker, bewohnter Oerter, Berge, Wälder, Seen, Flüsse, ferner die Namen der Bedienungen, der Thiere, Gewächse ꝛc. so schrieben, daß sie von allen Liebhabern, welcher Nation sie auch mögen seyn, auf einerley Weise, und mit dem rechten Laute, könnten ausgesprochen werden. Wie wollen sie aber nur das ш und das ч schreiben? Hierüber habe ich mich in den Vorschlägen an die Kosm. Ges. S. XXXIV u. f. erkläret. Die Länge des vorgedachten Aralischen Sees erstrecket sich von Süden gegen Mitternacht, wie bei dem Kaspischen Meere. Dieselbe bestimmet Martiniere in dem Geogr. Aufschlagbuche mit 40 (wie die Worte lauten) Französischen Meilen; die Hälfte davon soll die Breite durchmessen, und den Umfang schäzet er auf 80 Teutsche Meilen. Allein diese Berechnung scheinet die rechte Grösse des Blauen Meeres nicht zu erreichen. Denn woferne die Landkarte der Usbeckischen Tartarey, die nach den neuesten Russischen Untersuchungen verfertiget, und von den Homännischen Erben herausgegeben worden, richtig ist; so muß die Länge 40 Teutsche Meilen, und die Breite ungefähr 28 betragen, woraus der Schluß auf einen weit grössern Umfang selbst sich folgert. Ist es demnach nicht ein Spott, wenn in einem neu vermehrten, wie auch verbesserten Staats- Zeitungs- und Conversations-

„ Schiffe, die breiten platten Boden müßten haben, weil nur dergleichen auf diesem Wasser, wegen seiner Seichte, brauchbar wären, „ u. s. f. S. 426 schreibet Hr. Büffon die Salzigkeit der Meere, des „ Schwarzen, des Kaspischen, des Blauen, des Todten in Palästina, „ den Flüssen zu, welche besagten Wasserbehaltern viele Salztheilchen „ zuführeten. Diese blieben darinnen, weil nur das süsse Wasser verdünste; daher folge es auch unumgänglich, daß das Salz erwehnter „ Meere je mehr und mehr zunehmen müßte (x). S. 427 bestreitet „ er das Mährchen, welches vorgibt, im Todten Meere gäbe es keine

LEXICO, der lezten Auflage, so gar der Name eines so ansehnlichen Sees noch nicht stehet? So werden die Freyheitsbriefe nicht geehret. Diese werden gewißlich in der Absicht nicht ertheilet, damit andern verboten sey, der Welt mit bessern Nachrichten zu dienen.

(t) Baudrand behauptet noch, das Blaue Meer wäre nur ein Busen des Kaspischen. Scaliger der Aeltere hat lange vor den Untersuchungen des grossen Peters allbereit Kundschaft gehabt, daß die Länge des leztern Meeres nicht von Morgen gegen Abend, sondern von Mittage nach Mitternacht sich ziehe; daher ward er, wegen dieser Meinung, als ein Neuerer angepackt. Cellarius und Isack Vossius (der leztere in den Anmerkungen zum Mela) geriethen demselben in die Haare. Olearius bestätigte Scaligers Vorgeben. Ich muß über diesen Streit eine artige Stelle aus Martinieres *Dict. Geogr.* die i. W. CASPIENS stehet, hier anfügen: " La côte meridionale de cette Mer „ (er schreibet von der Kaspischen See) est aujourd'hui si bien connue que „ les préjugez anciens sont entierement détruits, et qu'il n'est plus question „ de raisonnemens pour savoir qui a raison, ou de Scaliger, d'Olearius et „ des autres, qui prennent la longueur de cette Mer du Nord au Sud, ou de „ Vossius, de Cellarius et de quelques autres, qui se soulevant par une pré„ ocupation déraisonnable contre l'experience moderne, entassent mille rai„ sons pueriles pour soutenir une ancienne erreur. En fait de questions de „ cette nature un homme qui dit de bonne foi *j'ai vû*, est plus croïable „ que dix mille savans qui disent *j'ai lû dans un Auteur qui en avoit lû* „ *d'autres.*

(u) Ich erinnere mich irgend, vielleicht in einer Reisebeschreibung, gelesen zu haben, daß Wandersleute, wenn sie über den Strich des festen Landes reiten, welcher die Kaspische See von der Blauen absondert, unter den Füssen ein Poltern vernähmen, dergleichen gehöret wird, wenn man über hohle Oerter, oder unterirrdische Gewölber fährt. Wenn es dem also wäre, so würde dieses Zeugniß die Büffonische Muthmassung vernichten. Ein Ansaz von Sande thönet nicht; er müßte nur seyn versteinert worden. Allein wer hätte seit dem die Höhlen ausgegraben? Ich besorge aber, mein Gedächtniß sey mir in diesem Stücke nicht treu, sondern stelle mir das iztbenannte Land anstatt Georgiens oder einer andern Landschaft vor, die zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meere liegt.

„ Fische, und keine Vögel könnten ohne Gefahr darüber fliegen (y).
„ Dieses sey auf den Schlag erdichtet, als ein gleicher Bericht von dem
„ Averno in Campanien (z). Die Leute badeten darinnen ohne Be-
„ denken. Die Menge des Judenpechs, welches in dem Todten Meere
„ schwimmet, schreibet er der Beschaffenheit des Landes zu.

„ Die Fluth und Ebbe, wovon das XII Hauptstück handelt, er-
„ kläret Hr. Büffon nach der Newtonischen Lehrart. Das Strömen
„ der Weltsee unter der Linie, von Aufgang gegen Niedergang, hält er
„ für eine Wirkung des Mondes. Das Gewässer werde von diesem
„ himmlischen Körper so nachgezogen, S. 433. Gedachte Bewegung
„ sey stärker zur Zeit des vollen und des neuen Mondlichtes S. 428,
„ auch

(x) Das scheinet ein irriges Vorgeben zu seyn, welches durch die widrige Erfahrung leicht kann widerleget werden. Nach des Hrn. Büffons Saze müßte z. B. der Traunsee in Oberösterreich so gesalzen seyn, als das Schwarze Meer. Denn er empfängt die Traun, einen Fluß, der mit seinen Nebenbächen aus einem Salzreichen Gebirge kommet. Ungeachtet aber dieses Wasser nicht darinnen bleibet, sondern bei Gmunden wieder herausströmet, so müßte es gleichwol, wegen einer unvermeidlichen Vermengung mit dem Seewasser, wodurch der ausgedünstete Betrag ersezet wird, viele Salztheilchen in diesem Behalter niedersezen. Ja auf solche Art könnten wir in andern Gegenden des festen Landes kein süsses Seewasser haben, weil die meisten Seen so beschaffen sind, wie der Pontus Euxinus. Sie müßten zum wenigsten so leidlich gesalzen seyn, als dieses Meer. Dieser Schluß ist aber noch gar zu bescheiden. Wenn das Salz eines Wasserbehalters, darein viele Flüsse rinnen, von Jahren zu Jahren sich mehren sollte, so müßte das Schwarze Meer, das Kaspische, mit mehr andern Seen, schon unerträglich gesalzen seyn, weil ihr Salz seit einigen tausend Jahren sich beständig gemehret hätte; welches aber der Erfahrung entgegen ist. Ich wollte leichter behaupten, daß das Wasser des Pontus Euxinus durch die Länge der Zeit nur süsser werde. Wenn um den Ausfluß des Dniepers, das Salz in solcher Menge nicht mehr angetroffen wird, die Herodotus (a. d. S. 231 meiner Unters. angeführten Stelle) beschreibet, so dienet solches schon zur Bekräftigung dieser Muthmassung.

(y) Hiedurch wird die Nachricht widerleget, welche Martiniere von der Beschaffenheit dieses Sees noch gibt, aus der Erzählung eines Mannes, dessen Gesellschaft sich noch schlechte Verdienste in der Naturgeschichte erworben hat.

(z) Ich habe selbst mitten in diesem See grosse Heerden schwimmender Wasservögel beobachtet. Sie dünkten mich schwarz zu seyn. Ich weiß nicht, ob sie in der That diese Farbe hatten, oder nur so aussahen, wegen des düstern Schattens, welcher den ganzen Tag, außer der Mittagszeit, dieses Wasser decket. Denn der See ist ringsherum mit einer Höhe umgeben, die ein Amphitheatrum vorstellet. Die meisten Berge und Hügel der Gegend, welche von den Alten Campi Phlegræi (S. 142) genennet worden, haben anstatt des Gipfels

eine

„ auch zur Frühlings- und Herbstzeit, S. 429. Wenn die Fluth kom-
„ met, werde das Wasser aus dem Grunde herauf erreget (aa). In
„ der Magellanischen Meerenge erhebe sich das Wasser in der Fluth
„ bis auf zwanzig Schuh, in dem Ausflusse des Indus bis auf dreys-
„ sig Schuh (bb). S. 438 erzählet Hr. Büffon, was verschie-
„ dene Meere auswerfen. Der Bimsstein schwämme auf dem See-
„ wasser, und deckete manchmal ganze Strecken des Meeres, die von
„ ferne, wie Felder aussähen (cc), *Hist. Naturelle*, Tome I, p. 439 „
Soviel habe ich aus diesem Buche in Eile ausgezogen. Ich fand in erwehntem Verzeichnisse, das forne stehet, noch mehr anständige Aufschriften, die mich zur Lesung der dadurch angezeigten Hauptstücke anreizten; allein aus Mangel der Zeit konnte ich die Abhandlungen selbst

eine solche kesselförmige Aushöhlung, die meines Erachtens deutlich anzeiget, daß es ausgebrannte Berge sind. So sieht die Solfatara aus, von der S. 141 Erwehnung gethan worden. Der Berg S. Salvatore ist auch so beschaffen. Seinen Kessel heißt man *il campiglione*. Eine andere Höhe am Meere, die linker Hand gelassen wird, wenn man von Pozzuolo nach Cuma (Cumæ) gehet, ist ebenfalls auf diese Art obenher eingedrückt. Das hochliegende Feld vor dem gemauerten Bogen, arco felice genannt, dadurch der Weg von dem See Averno zu den Ueberresten der Cumäischen Alterthümer führet, hat imgleichen die Gestalt eines Römischen Schaugebäudes. Ich bin der Meinung, daß auch der tiefe Kessel, darinnen iztgedachter See selbst stehet, eine Erzeugung des Feuers sey, durch welches der Berg so nach der Tiefe durchgenaget und ausgezehret worden. Der unfreundliche Anblick dieser abscheulichen Grube, deren Wasser theils wegen des Schattens von dem umstehenden Walle, theils wegen der Tiefe, ganz schwarz erscheinet, sein Abgrund selbst, und weil es einen grünlichten Schaum an das Ufer treibet, sind Umstände, welche in dem abergläubischen Alterthume, bei den Menschen eine Furcht vor diesem See erwecket, und ohne Zweifel zu den Fabeln Anlaß gegeben haben, dadurch er berühmt ist worden. Sein Name Avernus ist Celtisch. Denn aben heißt descendere, von ab deorsum. Die Steyermärker sagen abe. Daher kommet das W. Abend, tempus diei, quo *sol descendit*. Man hat durch die Benennung Avernus entweder auf die Tiefe des Sees, oder auf den schon so alten Wahn gesehen, daß dort der Eingang zur Hölle sey.

(aa) Dadurch wird die Aussage der Messineser bestätiget, die eine kleine Weile vor der Ankunft des Wassers, ein Geraffel, wie von Muschelschalen, am Boden des Meeres vernehmen sollen.

(bb) Diese Rechnung wird dem Hrn. Plancus verdächtig scheinen, Unters. v. Meere S. 100 u. f.

(cc) Längs den Kalabrischen Küsten liegt auch so viel ausgeworfenes Bimssteins, daß man viele Schiffe damit beladen, und dieselben ohne Entgeld wegführen könnte. Man sagte mir, er sey ein Auswurf der Aeolischen feuerspeyenden Berge. Der Westwind treibe ihn an die Kalabrischen Strände, der Nordwind an Sicilien und nach Griechenland.

auf diese Art nicht durchgehen, um das mir dienliche, zur Bewährung meiner Meinungen, daraus anzuführen, andere Säze und Berichte aber zu widerlegen, oder für ungewiß zu erklären, wie ich es in meinen Untersuchungen mit mehr andern Werken vorgenommen habe, derer Verfasser dem Hrn. Büffon an Verdienste gar nicht zuvergleichen sind. Wenn mir jemand deßwegen dasjenige vorwerfen soll, was Strabo an dem Eratosthenes schon getadelt hat, da er schreibet: *Id quoque non recte Eratosthenes, quod crebram facit hominum memoria indignorum mentionem, modo reprehendens, modo eorum utens testimoniis, ut Damastæ et aliis similibus. Nam etsi aliquid ii veri dicunt, tamen iis id testibus comprobandum, aut propter ipsos credendum non est*, I, 47. Dieses habe ich S. 238 u. f. beantwortet.

Zu dem Büffonischen (S. 341 vorgetragenen) kühnen Ausspruche von den widrigen Meerströmen, will ich noch eine Erinnerung nachholen, weil derselbe Bogen schon gedruckt ist. Ich frage, ob Hr. Büffon niemals gesehen habe, wie ein gewaltiger Wind das Wasser der Oberfläche, gegen den Lauf eines Flusses, aufwerts treibe, da indessen das untere nach einer andern Gegend eilet? Ist dieses auch wider den Begrif der Wasserbewegung? Wenn er sagt, hier werde dieser flüssige Körper durch eine äußerliche Kraft genöthiget, einen unnatürlichen Gang zu nehmen; so sage ich, daß man auch keinesweges behaupte, das Meer laufe von sich selbst aus der Propontis in den Euxinischen See. Es kann seyn, daß dasselbe ebenfalls nur durch eine fremde Gewalt hineingedrücket werde. Wenn der Franzose dieses läugnet, so muß er alle Triebwerke der Natur kennen, die unter dem Wasser verborgen sind. Er muß wissen, wie der Boden und die Abgründe des Meeres allda beschaffen sind. Er wird durch Nachforschung gefunden haben, daß in dem Lager der Propontis keine Oefnung vorhanden sey, aus der ein immerwährender Wind, wie an mehr Orten des festen Landes, herausfahre, und das ruhige Wasser der Tiefe in den Pontum jage. Er muß durch eine Abschilderung der Berge und der Thäler, welche das Meer an gedachtem Orte dem Gesichte der Menschen entzieht, den Saz von den widrigen Bewegungen desselben zu Boden werfen, und sodann ist er einer der gröstен Lehrer, deßgleichen noch der Erdboden keinen getragen hat. Ich bilde mir aber indessen die Möglichkeit so ein, daß vor dem Bosphoro vielleicht ein unterer Meerstrom, dessen Daseyn sich eher beweisen, als umstossen läßt, an ein schiefstehendes, felsichtes, unter der See befindliches, Vorgebirge anlaufe, und durch das Anprellen nach der Meerenge getrieben werde, da indessen der Ueberfluß des zugeführten

Fluß-

Flußwassers, das sich mit dem gesalzenen vermenget hat, aus dem Euxino beständig oben herausströmet. Die Tiefe des Bosphorus trägt zur Wahrscheinlichkeit der Auslegung vieles bei.

Das im Anfange dieses XXV Zusazes, S. 338, angeführte Schreiben meines Gönners, meldete auch von einem Büffonischen Urtheile über des Hrn. Linnæi Eintheilung der Pflanzen und Thiere. Ich hatte die Zeit nicht nachzusuchen; denn der Band und die Seite wurden mir nicht genennet. Ich denke aber, daß Hr. Büffon durch die Lieferung dieses Artikels keinen sonderbaren Ruhm erlangen dörfte, wenn nur solche Beurtheilungen hochgeachtet werden, dadurch man schwere Sachen auseinander sezet, oder die gelehrte Welt von Irrthümern abbringet, die entweder schon tiefe Wurzeln gefaßt haben, oder gewißlich so beschaffen sind, daß die Ausbreitung derselben billig besorget wird. Widerlegungen der Linnäischen Lehren können sich diese Vortheile nicht versprechen. Es ist keine Kunst, die Unrichtigkeiten derselben zu entdecken. Darnach sind die Meinungen dieses Gelehrten mit keinem so allgemeinen Beifalle aufgenommen worden, daß man grosse Ursache hätte, die Welt vor denselben zu warnen. Es ist dieses aber zum Ueberflusse, und zwar durch grosse Männer, schon geschehen. Die Mängel, womit Hr. Linnäus seine botanischen Werke angespickt hat, sind von einem Mitgliede der Petersburgischen Akademie, Joh. G. Siegesbeck, wie auch von dem hochberühmten Braunschweigisch-Lüneburgischen Hofr. und Helmstädtischen Prof. Hrn. Laur. Heister, in *Syst. pl. generali*, und verschiedenen andern Probschriften, bereits angezeiget worden. Wer die botanische Geschichte im Kopfe hat, und von dem neuesten Werke, PLANTAE SELECTAE (zu dessen Herausgabe auf Imperialpapier, mit gemahlten Kupferplatten, in diesem 1750 Jahre der Anfang gemacht worden) die Numer V der Vorrede liest, muß alsobald erkennen, daß der Hr. Hofr. Trew, Urheber dieser Unternehmung, Sammler der prächtigen Abbildungen, welche die Natur trozen, wie auch Verfasser der Beschreibungen, bei dem Aufsaze dieses Abschnittes, Linnæi *Genera plantarum*, sein *Systema Naturæ*, den *hortum Cliffortianum*, nebst andern seinen Werken, vor sich liegen gehabt, und daß durch die Erzählung des Unfuges oder der Unbequemlichkeiten, die in den bisher bekannt gemachten Abhandlungen von Pflanzen sich finden, auf diese Bücher hauptsächlich gezielet worden. Die Linnäische Eintheilung der Thiere hat dem Hrn. Klein zu einer besondern Schrift Anlaß gegeben, die zu Danzig bereits i. J. 1743 unter folgendem Titel, *Summa Dubiorum circa Classes Quadrupedum et Amphibiorum in LINNAEI SYSTEMA-*

TE NATVRAE, in Quartgröſſe herausgekommen. Als der erſte Linnäiſche Verſuch von Thieren ans Licht trat, hat man zu Göttingen in der gelehrten Zeitung dieſen ungereimten Gedanken nicht ohne Urſache gemisbilliget, daß der Verfaſſer den Menſchen zu den vierfüſſigen Thieren geſellet, und mit dem Affen gleichſam in einen Stall eingeſchloſſen hat. Dieſe Linnäiſche Spizfindigkeit gibt eine ſeltſame Auslegung zu den lateiniſchen Worten der Vulgata, III Hauptſt. des Eccleſiaſtes, 19, und folgenden 2 Verſen. Wenn bei der Eintheilung der Thiere dieſes die Hauptabſicht iſt, daß man ihre Namen in gewiſſen Fächern zu ſuchen wiſſe, und dieſelben durch dieſe Beihülfe, wie in einem Aufſchlagbuche, finden könne, ſo iſt die Sorge für den Beherrſcher der Thiere überflüſſig geweſen. Der Bauer und ein Kind wiſſen, ohne die Linnäiſche Lehre, ſein Geſchlecht und ſeinen Namen. Wie verworren, theils auch unrichtig, der von dieſem Gelehrten vorgelegte Entwurf des Steinreiches ſey, haben zwey Männer, der berühmte Berliniſche Prof. Chym. Hr. Joh. Heinr. Pott in *Lithogeognoſia*, und Hr. Woltersdorf in *Syſtemate Minerali*, dargethan.

Ich geſtehe aber offenherzig, daß ich, außer der angezeigten Stelle der Vorrede zu den PLANTIS SELECTIS, die mir vor dem Abdrucke dieſes Aufſazes zu Geſichte kam, von allen erwehnten Werken, aus Mangel der Muſſe, noch nichts geleſen, ſondern dieſelben bei guten Freunden geſehen, und zu künftigem Einkaufe aufgezeichnet habe. Ich berufe mich indeſſen auf das Gutachten derjenigen, denen ſie beſſer bekannt ſind, und ſage nur ſo viel, daß ich ein neidiſcher oder auf andere Art böſer Menſch müßte ſeyn, wenn ich den Hrn. Linnäus denjenigen nicht beizählete, welche um die geſammte Naturgeſchichte ſich verdient gemacht haben. Allein dieſes wird ſich dabei behaupten laſſen, daß die Leſung ſeiner Werke nüzlicher, angenehmer, und deſſen Ruhm wenigeren Anſtöſſen unterworfen wäre, wenn die allzu heftige Begierde, Neuigkeiten zu lehren, denſelben nicht auf beſondere, wunderliche, freche, unverantwortliche Meinungen öfters verleitete. Ich habe zu Venedig einen Freund, welcher dieſen gelehrten Schweden mit Cardano zu vergleichen pfleget. Er ſagt, *Cardano a ſcritto molte belle coſe, mà egli a ſcritto ancora molti ſpropoſiti.* Um den Leſer wegen des entzogenen Büffoniſchen oben berührten Urtheils vielleicht einigermaſſen ſchadlos zu halten, will ich hier meine eigene Meinung beirücken, die ich vor zwey Jahren, bevor noch der Entwurf des beſagten Franzöſiſchen Werkes nach Teutſchland gekommen iſt, über die Linnäiſchen Einleitungen, dem Hrn. Verfaſſer des S. 338 gedachten Schreibens zu eröfnen gebe-

ten

ten ward. Ich verlange mir aber dadurch so wenig einen Verdienst zu machen, als ich dem Hrn. Büffon einen, in Ansehung einer so kunstlosen Arbeit zuerkannt habe. Mein Vorhaben ist, denjenigen Lesern, welche die angezeigten Werke besizen, das Vergnügen zu verschaffen, daß sie sehen, in wie vielen Stücken ich mit dieser Verfasser Urtheilen, die ich nicht gelesen habe, übereinstimmen werde. Ich sagte dem öfters gepriesenen Gönner vorher das Gute, welches ich allhier nicht wiederhole. Es ist dasselbe von den Linnäischen Lobrednern, nur mit allzu grossen Zusäzen und Vergrösserungen, bereits ausgeposaunet worden. Was ich in seinen Büchern, die mir schon damals durch das Nachschlagen bekannt waren, verwerfliches fand, theilte ich in einige Abschnitte, die aber starke Vermehrungen leiden, und erwies vorgerühmtem Freunde nachfolgende Säze:

1) Daß des Herrn Linnäus Lehrgebäude von Pflanzen, grossentheils unnüz sey.

Unter den mannigfaltigen Versuchen, welche die grösten Männer bis her angestellet haben, um eine botanische Einleitung zu Stande zu bringen, welche den Lernenden deutlich sey, und zugleich diejenigen wesentlichen Kennzeichen ausdrücke, die von der Natur den Pflanzen sind eingeprägt worden; hat meines Wissens, noch kein Vorschlag dieses zweyfache Verlangen erfüllet. Ja es dörfte der izige Bau der Welt bevor zerfallen, als eine Lehrart auszufinden seyn, welche des lezten iztberührten Vorzuges sich sollte rühmen können. Der weise Schöpfer, welcher des hochmüthigen Thieres, des Menschen, sträfliche Vermessenheit, der Wahrheit seiner Offenbarungen nachzuforschen, und seine ungezähmte Begierde, auch nicht geoffenbarte künftige Dinge zu erfahren, vor der Erschaffung desselben gewußt, legte ihm, zu seiner Demüthigung und Beschämung, schlechte Kräuterchen und Schwämmchen vor die Füsse hin, derer jedes demselben, wenn er darauf tritt oder vorbeigehet, zurufen soll, mir grübele nach, mich zergliedere, mich nenne mit meinem rechten Namen, und sage zu welchem Geschlechte ich gehöre; lehre sodann auch deine Nebenbrüder, warum mich Gott erschaffen habe; und wenn du dieses grosse Buch der Natur, durch gleiche Untersuchung aller Gewächse des Erdbodens, wirst durchgelesen haben, alsdann soll es dir erlaubet seyn, auch auf höhere Dinge deine Gedanken zu richten. Allein wir werden nicht irren, wenn wir behaupten, daß der grosse, der fürchterliche Tag, den Joel abschildert, vorher kommen soll, als ein Sterblicher

licher die beschriebene eigentliche Erkenntniß der körperlichen Dinge, die er sieht, riecht, kostet und greifet, erlangen werde.

Was soll nun aber der Mensch thun? Gott versichert den elben, daß er alle Thiere, Gewächse und leblose Dinge, auf die Erdkugel, die er bewohnen wird, zu seinem Dienste gesezt habe. Soll er diese für sich gewidmete Geschöpfe auch nicht einmal nennen können? Ich antworte, daß der Mensch durch die Sünde sich vieler Vorzüge selbst verlustig gemacht, wie auch durch die unbesonnene Begierde, recht groß und über seine Nothdurft weise zu werden, die er gleich anfangs an Tag legte, in diesen Stand der Unwissenheit gestürzet habe. Jedoch ließ der gütige Schöpfer demselben eine zureichende Einsicht, auf daß er alle Sachen, die zu seiner Erhaltung, ja auch zum Wolseyn dienen, in der Sprache desjenigen Landes, in dem er lebet, nennen könne; und damit sollte er zufrieden seyn. Er fühlet auch schon wirklich die Strafe an seiner Gesundheit und Verkürzung des Lebens, seit dem er nach Gewächsen entfernter und anders gearteter Länder, die für ihn nicht bestimmt waren, ist lüstern geworden. Er weiß nun auch den Gebrauch von allen erschaffenen Pflanzen nicht. Es ist aber die Welt um der iztlebenden Menschen willen alleine nicht gebildet worden, sondern auch wegen derjenigen, die vor tausend und mehr Jahren vorgegangen sind, und für diejenigen, die noch kommen werden. Wir sehen, daß der weise und vorsichtige Gott, in einem jeden Jahrhunderte, die Kräfte anderer Gewächse, nicht nur durch Anordnung vermeinter zufälliger Erfahrungen, sondern auch durch ausdrückliche Eingebungen den Menschen entdecke. Man kann diese Wahrheit schon daraus erkennen, weil viele Kräuter, welche vor 200 Jahren in stärkstem Gebrauche gewesen, heutiges Tages zum Dienste der Apoteken kaum mehr gesammlet werden, sondern andern ihre Stellen haben abtreten müssen, von denen man zu derselben Zeit noch nichts gewußt hat. Wie Gott den Menschen, auch durch besondere Erleuchtung, einige Wirkungen derselben zu offenbaren pflege, und diese Wolthat auch den Heiden nicht versage, erzählet schon Plinius ein merkwürdiges Exempel, XXV, 2. Viele Gattungen der Pflanzen haben ihren Dienst bereits vollbracht, und den Menschen v iger Zeiten genüzet. Sie bleiben aber dennoch, zum Schmucke der Erde, stehen. Etliche werden erst bei den zukünftigen Menschen berühmt werden, die wir izt noch mit Füssen treten, als Unkraut aus dem Wege räumen und ausrotten. Es scheinet demnach, daß die Gelehrten der göttlichen Vorsicht und Anordnung widerstreben, da sie sich bemühen, eine vollständige Erkenntniß aller dieser Geschöpfe, den

Men-

Menschen ihrer Lebzeit auf einmal beizubringen; und darum gehet ihnen das Werk nicht von statten. Alle ihre Bemühungen für dieses Stück der Naturwissenschaft sind bisher nicht so weit gediehen, daß sie nur eine allgemeine Sprache unter sich errichtet hätten, mittelst welcher einer den andern deutlich verstehen könnte, von was für einem Gewächse derselbe rede. Damit ringen noch die gegenwärtigen grösten Männer. Man gönnet denjenigen Lehrgebäuden den Vorzug, welche den Liebhabern dieser Uebungen am deutlichsten sind, und die sicherste Anleitung an die Hand geben, dadurch sie die Namen der Pflanzen sich mögen bekannt machen. Diesen Vorzug aber hat, meines Erachtens, der Linnäische Entwurf nicht.

Seine Cryptogamie verräth schon die Unvollkommenheit desselben, und macht diese Lehrart für einen grossen Theil der Gewächse undienlich, zumal da sie auch bei den sichtbaren Stücken der Blumen den vermeinten Nuzen nicht verschaffet. Wenn Hr. Linnäus sich rühmet, er könnte die männlichen Fäsichen aller Blumen mit freyem Auge zählen, so dörfte man wenige finden, welche diese Versicherung nicht unter diejenigen rechnen werden, die etliche durch das Beilwerfen, andere mit dem Aufschneiden erklären. Ich habe mir selbst vor einigen Jahren ein Linsengläschen geschlifen, dessen Brennherd nicht gar von einem halben Zolle ist (dd). Mit demselben konnte ich alle Theile der Blumen und der Samengefässe, nach der Turnefortischen Einleitung untersuchen, ohne daß es mich jemals verlassen hätte. Allein es ist ein schlechtes Kräutchen, womit die Getreidefelder im Lande ob der Ens, die um Priffening bei Regensburg ꝛc. dichte bewachsen sind: ich verstehe das KNAWEL *folio et flore viridi* Rupp. 76, von welchem ich, auch durch die Beihülfe gedachtes Vergrösserungsgläschens, nicht konnte überzeuget werden, daß es ein Linnäisches DECANDRION, ein zehenfäsichtes Geschlecht, sey (ee). Ich fand in den Blumen, oder vielmehr in den Blumenbechern, gemeiniglich nur 5, 7, höchstens 8 Fäsichen; denn sie kommen nicht auf einmal; sondern einige sind noch niedrig und unsichtbar, da man die übrigen mit ihren Kölbchen ohne Zerzerrung der Blumen, schon zählen kann; welches bei mehr andern Gewächsen auch so vorgehet, und, als eine Gelegenheit der Verführung, diesem Lehrgebäude nachtheilig ist. Darnach verdienet dieses billig eine unbequeme Art, den Pflanzen nachzuforschen, genennet zu

(dd) Den Sommer verwichenes Jahres habe ich zu Regensburg in dem artigen Gärtchen des Hrn. Kamereckers (Lehrers der dritten Classe auf dem Poetischen Gymnasio) die Blumen der Linnäischen KNAVTIAE mit diesem Vergrösserungsglase

werden, wenn der Liebhaber zu einer gewissen Jahrszeit, in einem gewissen Monate, ja manchmal fast zu einer gewissen Stunde, muß zum Kraute hingehen, um zu rechter Zeit die männlichen Fäsichen der reifen Blume, mit den darauffizenden Kölbchen (die nach ihrer Eröfnung eine andere Gestalt überkommen, oder bald herunter fallen) zählen zu können, worauf er noch öfters mehr rathen muß, als sicherlich und deutlich erfährt, was es für ein Gewächs sey. Eine Kräuterfrau beschämet einen Linnäaner, wenn sie ihn außer der Zeit der Blüthe nach dem Namen einer Pflanze fraget. Er verstummet, und die Frau sagt ihm, was es sey. Es müßte schon die Tournefortische Einleitung diesem Unfuge unterliegen, ungeachtet sie keine so strenge Beobachtung der Kleinigkeiten der Blumen erfordert, wenn man sich nach dem Buchstaben an dieselbe binden wollte, und nicht dabei auf die Beschaffenheit der Blätter, Stengel, Wurzeln, auch noch auf andere Kennzeichen zugleich sähe, folglich die Rajische und Boerhavische Art mit zu Hülfe nähme. Ich stellte dem oben gerühmten Gönner ferner vor,

2) Daß die Linnäische Lehre der Botanik offenbarlich schade, verführerisch sey, und manchmal sich selbst widerlege.

Die erste Wahrheit leuchtet einem jeden rechtdenkenden und scharfsichtigen Kenner von sich selbst in die Augen, wenn er betrachtet, wie Hr. Linnäus die schon ziemlich gut auseinander gesezten Begrife von den Pflanzen wieder verdunkle, da er die Zahl der Arten mindert, und viele derselben nur Veränderungen heißt. Er bildet sich auf diesen vermeinten klugen Streich so viel ein, als der Sohn der Alkmena, da er den Stall des Augias ausgemistet hat. Allein die Verständigen können dagegen behaupten, daß dieses, nebst der unerträglichen Verwechselung der Geschlechtsnamen, der gefährlichste Stoß sey, welchen derselbe der in diesem Jahrhunderte mit gutem Fortgange aufgeklärten Kräuterwissen-

glase betrachtet; wodurch ich fast von der Wahrheit der Versicherung bin überführet worden, daß Hr. Linnäus zuweilen ohne Beihülfe des Glases die Kleinigkeiten der Pflanzen beobachte, und vielleicht eben deßwegen nicht allemal am richtigsten beschreibe. Er sagt, daß die mittlern Blümchen dieses Gewächses vierspaltig wären. Er sollte aber angemerkt haben, daß es fünfspaltige darunter gebe. Er schreibet, der Gipfel des Stämpels sey in zwey Theile geschieden. Ich habe gefunden, daß er in drey Zungen sich ausbreite, welche auf die Art der Blumenblätter einer Lilie sich umbiegen.

senschaft anzubringen vorhat, wenn der gute Geschmack nicht beharret, seiner Lehrart das Aufkommen abzusprechen. Auf den Vorwurf dieses Fehlers, pfleget Hr. Linnäus mit dem Gleichnisse des Mohren angestochen zu kommen, und fraget, ob dieser schwarze, großmäulichte und plattnäsige Afrikaner, eine andere Art des Menschen sey, als ein Europäer. Allein durch diese eingebildete Spizfindigkeit verräth er nur einen andern Irrthum, da er die gekünstelten Arten von den natürlichen nicht unterscheidet. Wenn es so vielerley Menschen gäbe, als Gattungen der Pflanzen auf der Erde gesehen werden, daß man folglich auf eine Abtheilung in Geschlechter und Arten müßte bedacht seyn, um sie aus einander zu bringen, und durch Namen zu unterscheiden, so würden der Mohr und der Europäer ebenfalls zwey gekünstelte Arten des Menschen, und der braune oder halbschwarze Mogoler eine Veränderung (varietas) zwischen beiden zu nennen seyn. Mit den Pflanzen nun müssen wir es in der That so machen. Dieser Schwede ist mit aller seiner Geschicklichkeit nicht im Stande (er sieht es selbst wol ein) zu allen seinen Geschlechtern der Gewächse, ja nicht zu der Hälfte derselben, die natürlichen Arten zu bestimmen. So lange diese fehlen (sie dörften fehlen bis an das Ende der Welt) muß man sich mit gekünstelten behelfen. Da er aber diese abschaffet, und zur Erleichterung des Gedächtnisses kein bequemeres Mittel vorschlägt, so verderbet und verwirret er die Kräuterwissenschaft, anstatt dieselbe in Aufnahme zu bringen.

Eben so schädlich ist die unnöthige Veränderung der Geschlechtsnamen, und die Verminderung ihrer Zahl. Man war mit der Tourneffortischen Einrichtung schon nicht allerdings zufrieden, weil dieser Lehrer einige bekannte, wie auch durch langen Gebrauch bestätigte Namen der Geschlechter ausgetilget, und mehr Pflanzen, die man bisher gedachter massen für entschieden gehalten, zusammengeworfen hat. Allein man begunnte kaum sich an diese neue Verfassung zu gewöhnen, so trat Linnäus mit einer andern Musterung hervor. Tourneforts Beispiel versicherte ihn, daß es den Nachforschern der Pflanzen erlaubet sey, die eingeführten Namen abzuthun, neue aufzubringen, und die seit undenklichen

(ee) Ich rede von derjenigen Art, welche die kleinsten Blumen trägt. Denn ich habe vier grössere und ästigere Arten dieses Geschlechtes, welche Hr. Linnäus Veränderungen nennen wird, um Regensburg beobachtet, worunter auch das Knawel coccíferum ist. Man findet in den alten Urkunden, daß die Unterthanen des Klosters zu St. Emeram jährlich diese Scharlachbälgchen zu sammlen, und ihren Herren zu liefern sind verbunden gewesen. Ich konnte keine Spur von diesem Ungeziefer antreffen.

Jahren erkannte Arten eines Geschlechtes, einem andern zuzutheilen. Diese Freyheit ermunterte ihn, auch ein solches Werk zu unternehmen. Die Bahn fand er dazu gebrochen. Die ältern Schriftsteller, den Theophrast, Plinius, u. a. zu geschweigen, haben ihm unter den neuern Jungius, Malpighius, Rud. Jac. Camerarius, der vortreffliche Dr. Joh. Heinr. Burckhard, mit dessen Kalbe vielleicht Hr. Linnäus gepflüget (ff), und endlich der Franzose Vaillant, als Anführer gedienet. Allein mit Verwechselungen der Geschlechter machte er es weit bunter als Tournefort. Seine Namen verdienen mit Rechte ein Mischmasch genennet zu werden. Man werfe einen Anblick auf seine genera, PYRVS, TEVCRIVM, ORIGANVM, THYMVS, ANTIRRHINVM, ARTEMISIA, VICIA, und noch andere Linnäische Hülsengeschlechter, so wird man nicht ohne Eckel finden, wieviele von alters her für besonder gehaltene Gewächse, er unter diesen Namen zusammenstecke. Man gehe aber auch mit einem Anfänger auf das Feld, auf die Berge, in die Wälder ꝛc. und lasse denselben, nach der Linnäischen Einleitung, die Pflanzen untersuchen, so wird sichs bald zeigen, daß die Verminderung der Geschlechter den Fortgang der Lernenden vielmehr hindere, als denselben eine Erläuterung verschaffe. Wer einen Vorschmack von diesem neuen Lehrgebäude, und desselben Nutzen, zu haben verlanget, der betrachte das Linnäische Geschlecht PYRVS. Der **Birnbaum**, der **Apfelbaum**, und der **Quittenbaum** (gg), sind Arten (species) des Linnäischen PYRI. Der Apfelbaum ist ein Linnäischer pyrus. Der Quittenbaum ist auch noch sein pyrus. Wenn einer izt sagen sollte, er habe auf dem Markte **Aepfel und Birnen** gesehen, der würde, nach der Linnäischen neuen Lehre, eben so fehlerhaft reden, als wenn er vorbrächte, er habe **Sächsische und Teutsche Bauern** gesehen. Den Apfelbaum nennet Hr. Linnäus so:

PYRVS foliis serratis, pomis basi concavis, Cliff. 189.

Den

(ff) Der S. 349. gepriesene, durch seine eigenen Verdienste, und seine herausgegebenen Werke vorlängst hochberühmte Hofrath, Hr. Laur. Heister, gibt uns in der Vorrede zu einem neuaufgelegten Burckhardischen Schreiben an Leibnitzen, starken Anlaß solches zu argwohnen. Diese Schrift hat folgenden Titel: Epistola ad GODOFR. GUIL. LEIBNITIUM, qua *characterem plantarum naturalem* nec a radicibus, nec ab aliis plantarum partibus minus essentialibus, pluribus discriminandi capitibus constitutis, peti posse ostendit, simulque in comparationem plantarum, *quam partes earum genitales suppeditant*, paucis inquirit JO. HENR. BURCKHARD Med. Doctor: Cum LAUR. HEISTERI PRAEFATIONE, qua de origine methodi plantarum hujusque inventor-

Den rechten Birnbaum folgender Gestalt:
PYRVS foliis serratis, pomis basi productis, Cliff. 190.
Der Quittenbaum ist sein
PYRVS foliis integerrimis, ib.

Man hat in den Oesterreichischen Erbländern, und noch in Bayern, eine Gattung artiger Winteräpfelchen, die sich sehr lange halten lassen, und die um die Stiele nicht eingedrückt, sondern gröstentheils voll und platt sind. Man heißt sie in Oesterreich Brünerlinge, zu Regensburg und anderwärts Bruneräpfel ꝛc. Wenn nun jemand diesem Lehrer einen Korb voll solcher Aepfel vor die Füsse hinsezte, oder wenn man denselben zu einem Baume hinführete, der solche Früchte trägt, so würde er sagen müssen, daß dieses Gewächs, nach seiner Einleitung, noch unbekannt und nicht beschrieben sey, weil der Name, *PYRVS foliis serratis, pomis basi planis*, in seiner Verfassung nicht stehet. Allein würde er sich dabei nicht ein wenig entfärben, in Betrachtung, daß ein Knabe oder ein Mägdchen von fünf Jahren, diese in gedachten Ländern sehr gemeine Frucht, in ihrer Muttersprache nennen können, er aber wisse nicht, wie sie lateinisch heißen soll? Es kann Linnäus aus diesem Fallstricke, den er sich selbst gestellet hat, auf folgende Art sich keinesweges loswickeln, wenn er etwa sagte, der Brünerling sey keine Frucht, welche die Natur in ihrer Freyheit hervorgebracht habe, sondern eine Künsteley der Gartenkunst. Man heiße das aber keine Arten. Es seyen Veränderungen, die keinen Bestand hätten, die keine Zahl und kein Maaß hielten; sie könnten durch die Kunstgrife der Gärtner unendlich vermehret werden. Er wäre nicht verbunden für die Namen solcher Bäume und ihrer Erzeugungen zu sorgen. Ich gestehe, daß diese Erinnerung nicht ohne allen Grund sey. Allein überhaupt und ohne

ventoribus, de methodis ipsis earumque veris auctoribus agit, et *quod auctor hujus epistolæ inventor sit methodi Sexualis*, ostendit &c. *Helmstadii* MDCCL. 22 Bogen in Quartgrösse. Im LX. u. f. Abschn. der Vorrede, wie auch n. LXIV u. f wird von dem Hrn. Verfasser derselben dargethan, daß dieser vortreffliche Burckhard eher, als Hr. Linnäus auf die Welt gekommen, bereits eingesehen habe, daß man auf die Geburtstheile der Pflanzen eine Einleitung zur Kräuterwissenschaft gründen könne. Vielleicht hat dieser wackere Teutsche dem Hrn. Linnäo das Licht angesteckt, welches derselbe aber nicht meldet, um die Ehre der Erfindung sich zuzueignen.

(gg) Ich nehme diese Namen in der Bedeutung, die ihnen die Teutschen beigelget haben, seit dem sie diese Sprache reden.

Ausnahme zu reden, ist die Linnäische Meinung unrichtig. Wir haben deutliche Spuren, daß schon die alten Römer gewisse Arten von Aepfeln, Birnen, und andern Früchten, gehabt, die bis auf heutigen Tag noch unverändert bestehen. Den in Teutschland bekannten Porstorfer, welcher wegen seines angenehmen Geruchs, um des trefflichen Geschmacks und gesunden Fleisches willen, gepriesen wird, den Cordus unter diesem Namen (Joh. Bauh. Hist. I, 5) beschreibet, werde ich so lange für eine solche Art des Apfels halten, bis mir jemand den Namen M a' s ch a' n z k e r (so heißt er in Oesterreich) aus einer andern, als der lateinischen Sprache, erkläre. Denn er ist, meines Erachtens, der Römer *malum Scantianum*, dessen Plinius, XV, 14, gedenket (hh). Darnach kann Hr. Linnäus diese Ausflucht, er rede nicht von den gebelzten Birnen und Aepfeln, ohne sich zu widersprechen, keinesweges ergreifen. Hat er denn nicht selbst das wesentliche Kennzeichen der zweyten Art seines PYRI, **den Vorschuß um den Stengel**, von den Gartenbirnen entlehnet? Die Holzbirnen haben keine solchen bases productas.

Ich will aber ferner zwey Wahrheiten ans Licht stellen: daß Herr Linnäus, wenn er in einen Garten kommet, die zweyte Art seines PYRI von der ersten (d. i. die eigentlichen **Birnen** von den **Aepfeln**) durch Beihülfe seiner Anleitung, nicht unterscheiden könne, welches doch Kinder zu thun vermögend sind. Darnach, daß die Lehre von den Arten seines PYRI widersprechend sey. Den ersten Saz erweise ich so. Es gibt

(hh) Im Kremsthale in Oberösterreich heißt der Porstorfer, Hasenapfel: welches ich hier aus einer zweyfachen Absicht erinnere. Erstlich, um darzuthun, daß gewisse Früchte noch heutiges Tages, nicht nur von der Gestalt, Farbe, ihrem Geschmacke, von der Jahrszeit, in welcher sie reifen, von den Orten, an denen sie wachsen, sondern auch von denjenigen Liebhabern, die eine Art etwan hochhalten, oder von denen sie aus einer Gegend in die andere überbracht wird, die Benennungen erlangen. Solches war schon zur Zeit der Römer auch so gebräuchlich, wie es die Plinischen Namen der Aepfel, Birnen, und der übrigen Obstgattungen bezeugen. Der Ländlerische Name Hasenapfel hat diesen Ursprung, weil ein Pfleger zu Pernstein (ist eine Kremsmünsterische Herrschaft in erwehntem Thale) den Porstorfer zuerst in dieselbe Revier gebracht. Dieser Pfleger hat Haas geheißen. Daraus aber fliesset die zweyte Anmerkung, daß ohne Zweifel noch manche andere Namen der Früchte eben so leichte Erklärungen haben werden, allein die izt unerforschlich sind, weil uns der Mangel der Gartengeschichte die Schlüssel zu derer Eröfnung entzogen hat. Das Land ob der Ens ist eine rechte Pflanzschule für die Obstbäume, welches meines Erachtens daher kommet, weil hier die Weingärten

auf-

gibt in Wäldern eine Gattung kleiner Holzbirnen, die eine niedrige oder zusammengedrückte Gestalt haben, welches die Lateiner mit *sessilis* erklären; ja es finden sich auch unter den Gartenbirnen mehr Arten, die gegen den Stiel nicht auf eine Spize hinauslaufen, sondern auf dieser Seite ganz stumpf, und noch darzu mit einer Grube versehen sind. Wenn man nun den Hrn. Linnäus zu einem solchen Baume hinführete, und denselben ersuchte, er möchte ihn nach seiner Einleitung nennen, so wird er alsobald nach den Blättern und Früchten, als seinen angenommenen Hauptmerkmalen, sehen, darauf derselbe den Unterscheid der Arten seines Pyri gründet. Wenn er seine Lehre nicht selbst verkehren will, so wird er nach eingeholtem Augenscheine, und befundener dieser Beschaffenheit, daß die Blätter am Rande gekerbet, und die Früchte um den Stiel vertiefet sind, dem Baume keinen andern Namen geben können, als folgenden, *PYRVS pomis basi concavis.* Das ist aber seine erste Art des PYRI, nämlich der Teutsche Apfelbaum. In Langleys POMONA werden Tab. LXII u. f. mehr Arten von Bergamottenbirnen vorgestellet, die alle nach des Hrn. Linnäus Lehre Aepfel sind. Die gemeine Bergamotte (common Bergamot) Tab. LXV, ist ein ausgemachter Linnäischer Apfel, d. i. die erste Art seines Pyri, oder sein erstgedachter *PYRVS foliis serratis, pomis basi concavis:* woraus die Richtigkeit, die Deutlichkeit, die Geschicklichkeit, und der Nuzen der Linnäischen neuen Verfassung abzunehmen ist, welche die bekanntesten Begrife verwirret; mit der man die Birnen von den Aepfeln nicht unter-

aufhören, und dieses das erste Bierland ist, wenn man aus Unterösterreich nach der Donau aufwärts ziehet. Die Inwohner wollen doch den Weingeschmack nicht auf einmal mit dem Biere vertauschen. Sie behelfen sich, zur Abwechselung, stark mit dem Aepfel- und Birnmoste. Sie pflanzen deßwegen eine unbeschreibliche Menge Obstbäume, denen der feuchte Boden, und die kühle Luft anständig ist. Es hat schon Joh. Bauhin in Acht genommen, daß es in den warmen Ländern wenig Aepfelbäume gebe. Da nun die Bauern aus den Gärten viele unbekannte Arten theils gütlich erhalten, theils stehlen, und den auf die letzte Weise überkommenen (wie es bei den Findelkindern geschiehet) nicht wissen die rechten Namen zu geben, so heißen sie ihre Aepfel sehr lächerlich, Tennäpfel, Stalläpfel, Zaunäpfel, Neunmezenäpfel ꝛc. weil sie den Baum bei ihrer Tenne, beim Stalle, beim Zaune, stehen haben; oder weil der Baum einmal 9 Mezen Früchte getragen hat. Wenn sie die Zweige andern mittheilen, so vervielfältigen sie dergestalt diese seltsamen Namen, daß einige derselben gemein werden. Nun gehen die Wortforscher hin, und zerbrechen sich die Köpfe, um die Bedeutung dieser Benennungen herauszubringen, wenn sie von dem läppischen Ursprunge derselben nicht unterrichtet sind.

terscheiden kann, so zu erweisen war. Es ist auch sehr lächerlich, daß dieser Lehrer mit seiner neuerfundenen Abschaffung der Geschlechter, MALVS und CYDONIA, sich noch groß macht, als wenn er der ganzen menschlichen Gemeinde dadurch einen Dienst erwiesen hätte, da er einen so lange gehegten und nicht wahrgenommenen Irrthum entdecket. *Mirum est*, sind seine Worte, *omnes a seculis hocce unicum genus* (ii) *in tria dispescuisse, licet omnium notissimum, species vocantes genera, et varietates species, GEN. PLANT.* 481. Allein diese Anmerkung verdienet allerdings auf folgende Art umgekehret zu werden: *Ridiculum est, Linnæum in componendis generibus, quæ omnes a seculis homines dispescuerunt, adeo ineptire, ut ipse deinde species eorum a se constitutas distinguere nequeat, cæcutiatque oculatissimus in rebus discernendis, quas ancillulæ puerique nullo negotio, sola ope sanorum sensuum, valeant internoscere.*

Der Widerspruch seiner Lehre von den Aepfeln, Birnen und Quitten (das ist die zweyte Wahrheit, welche ich zu erweisen auf mich genommen habe) folgert sich selbst daraus, weil er nur eine Art seines zweyten PYRI erkennet. Er berufet sich dießfalls vergeblich auf Raji Zeugniß (kk). Dieser Lehrer schreibet zwar, daß er nur von einer Art des *Pyri* wissen wolle; allein er schränket seinen *Pyrum* nicht so enge ein, als Hr. Linnäus, und gründet die Kennzeichen dieser Art nicht auf die bloße Gestalt der Frucht. Raji *Pyrus* ist eine species naturalis; Linnæi II *Pyrus*, eine species impossibilis. Raji *Pyrus* ist ein Baum, der sich durch sein glattes und glänzendes Blatt, festes und röthlichtes Holz, durch die besondere Beschaffenheit der Rinde, durch den Geschmack der Früchte, von dem Apfelbaume sowol, als von andern Gewächsen unterscheidet. Nur von dem Geschmacke seiner Frucht zu reden, so ist derselbe so sonderbar, daß mittelst desselben allein, ein Blinder, oder ein Knabe bei stockfinsterer Nacht, alle Arten der Birnen von allen Arten der Aepfel erkennen kann. Der Geschmack ist also bei der Birne dasjenige

(ii) Er verstehet seinen PIRVM, welches Linnäische Geschlecht die Aepfel und Quitten, nebst den eigentlich sogenannten Birnen, begreift. Er wundert sich, daß alle Völker aus diesen drey Arten seiner Birnen, drey besondere Geschlechter gemacht, und die Aehnlichkeit, die er ihnen izt zeiget, nicht gesehen hätten.

(kk) Hr. Linnäus stellet den Ausspruch von einer einzigen Art seines PYRI gleichsam auf Schrauben, da er so schreibet: Ut Mali, ita et Pyri unam duntaxat speciem agnoscit Rajus, *Cliff.* 190; als wollte er mit einer schlauen Behutsamkeit sagen, daß dieses nicht seine Lehre, sondern die Rajische wäre. Allein da er selbst keine andere Art von seinem zweyten PYRO anführet, so gibt er dadurch deutlich genug zu verstehen, daß Raji Meinung auch die Seinige sey.

ge äußerliche Merkmal, so die Natur oder das innerliche Wesen dieser Frucht, auf eine untrügliche Art anzeiget, und welches der Verwechselung derselben mit andern Geschlechtern steuret. Auf den Geschmack hätte demnach dieser Lehrer, nach seinen eigenen Grundsätzen, welche die Aufsuchung und Benennung der leichtesten, wie auch gewissesten Siegel der Pflanzen anbefehlen, den wesentlichen Unterscheid seines II Pyri gründen sollen*. Die Gestalt thut hier den verlangten Dienst nicht. Der Geschmack stellet mit den übrigen vorerwehnten Kennzeichen eine natürliche Art (speciem naturalem) der Birne vor, die sich in hundert und mehr gekünstelte Arten (species artificiales) ferner abtheilen läßt. Allein da Hr. Linnäus, laut seiner eigenen Worte, durch seinen zweyten PYRVM das ganze Tournefortische Geschlecht des Pyri verstehet, dessen einige Arten um die Stiele erhaben, andere ausgehöhlet sind, so muß dieses neuesten Lehrers bloß auf die Gestalt der Frucht gegründete zweyte *PYRI SPECIES VNICA*, **um den Stiel erhaben, und zugleich vertiefet seyn**, welches ein unmöglich und widersprechendes Ding ist, das der allmächtige Gott nicht erschaffen kann. Eine solche Anleitung ist also eine tolle und sich selbst vernichtende Lehre. Ich versicherte aber meinen Gönner ferner,

3) Daß diese Unrichtigkeiten daher kämen, weil die Grundsäze, nach welchen Hr. Linnäus sein Lehrgebäude eingerichtet hat, eigensinnig, widersprechend, und nicht nach dem besten Geschmacke abgefaßt wären.

Die Erörterung dieser Aufgaben würde allein ein so starkes Werk geben, als das Linnäische ist, so den Titel CRITICA BOTANICA

* Hieraus kann Hr. Linnäus erstlich selbst ermessen, wie schlecht er bei der Benennung des Apfels diese zwey eigenen Lehrsätze in Acht genommen habe, welche gleich auf einander folgen: Nomen specificum plantam ab omnibus congeneribus distinguat, *Fund. Bot.* 257, denn der Name seines Apfels kann auch einigen Arten der Birnen, mit Bestande der Wahrheit, zugeeignet werden. Ferner: Nomen specificum primo intuitu plantam suam manifestabit, cum differentiam ipsi plantæ inscriptam contineat, *Fund. Bot.* 258. So kräftig ist aber der Linnäische Name des Apfels wieder nicht. Denn wenn man einem seiner Lehrjünger, Aepfel und Bergamottenbirnen unter einander in einer Schüssel vorsezte, so wird er diese Früchte, in Betrachtung, daß sie insgesamt um die Stiele

führet. Ich begnügte mich, meinem Gönner, nur durch einige Exempel diese Wahrheiten aufzudecken. Ich lies mir zu dem Ende sein SYSTEMA NATVRAE herreichen, und las folgende Regel heraus: *Nomen genericum unius generis*, ni supervacaneum, *in aliud transferri non debet, licet eidem aptius competeret*, *FVND. BOT.* 245. Diese Lehre billiget durch die Ausnahme, *ni supervacaneum sit* (nämlich nach seiner Verfassung) die Verwechselungen der Geschlechtsnamen, welches eine rechte Pest in der Botanik zu nennen ist. Hr. Linnäus hat durch die Beobachtung dieses seines Sazes ein jämmerliches Untereinander in seine Lehrart eingeführet, und z. E. den Namen DIAPENSIA gemisbrauchet, das BVNIAS des Dioscorides und der Apoteker auf die Bedeutung des Tournefortischen ERVCAGO versezet, mehr andere Beispiele zu geschweigen, welche wol niemand billigen wird, weil dieselben die kaum ein wenig ausgewickelte Kräuterwissenschaft aufs Neue verwirren. Ich bin der Meinung, daß der gute Geschmack gerade für das Gegentheil des Linnäischen Grundsazes sich erklären, und den Ausspruch machen dörfte, daß man die zuvor angeführten Worte so umsezen soll: *Nomen genericum unius generis*, etiam supervacaneum, ad vitandam confusionem, *in aliud transferri non debet, licet eidem aptius competeret.* Man könnte die Richtigkeit dieser Lehre durch die Vorstellung vieler Linnäischen ungereimten und schädlichen Namen befestigen. Denn die Erfahrung bezeuget, daß dieses den Anfängern die gröste Schwierigkeit verursache, wenn sie sehen, daß ein Lehrer durch eine Benennung dieses, ein anderer durch eben dieselbe etwas anders, und ein dritter etwas drittes verstehe. Dieser Unordnung hätte Hr. Linnäus durch Geseze steuren, und dieselbe nicht vielmehr durch Regeln und eigenes Exempel bestätigen sollen.

Ich untersuchte ferner den Geschmack eines andern Linnäischen Lehrsazes, welcher auf einer Seite mit dem vorigen stehet, und so lautet: *Notæ*

eingedrückt sind, nach der Grundregel seines Lehrers gewißlich nicht auseinander bringen, wenn er den Unterscheid derselben sonst nicht weiß. Die Birne vernichtet auch folgendes Linnäische Gebot: SAPOR pro ratione manducantis sæpe variabilis est, hinc in differentia excludatur, *Fund. Bot.* 268. Denn ich habe schon erwiesen, daß dieser Lehrer, wenn er bloß in der Frucht die bestimmenden Kennzeichen des Birnbaums suchet, den Geschmack der Birne, und nicht die Figur, als ein Hauptmerkmal ansehen müsse, sonst kommet er mit dem Unterscheiden nicht zu rechte. Herr Linnäus kann endlich aus diesem Beispiele erkennen, daß die Natur an die allgemeinen Regeln sich gar nicht kehre, welche die Menschen über ihre Werke erdichten. Sie hat noch viele unausgeforschte, und vielleicht unausforschliche Wege. Es ist oft bei derselben

Notæ collatitiæ cum aliis speciebus diversi generis falsæ sunt, FVND. BOT. 261. Dadurch gebietet er, daß man bei der Benennung einer Pflanze nicht einrücken soll, dieselbe habe Blätter, Wurzeln u. s. f. welche den Blättern, Wurzeln ꝛc. eines andern Geschlechtes gleichen. Ich sagte erstlich, Hr. Linnäus müsse diesen Spruch nicht wissen, *omnis similitudo claudicat;* und gleichwol bedienen sich alle Menschen der Gleichnisse, als einer geschickten Art, etwas zu erklären. Darnach wies ich den Widerspruch, der aus der angeführten Lehre fliesset, wenn man dieselbe gegen folgendes Linnäische Gebot hält: *Similitudo omnis, in nomine specifico usurpata, dextra manu notior erit, licet et hæc minus placet*, FVND. BOT. 299. Durch diese Worte duldet Hr. Linnäus zum wenigsten die Vergleichungen, die er in der zuvor angezogenen Regel für fehlerhaft angibt. Er duldet also Irrthümer. Denn man möge die Pflanze vergleichen, mit was man wolle, so ist dasselbe, womit sie verglichen wird, doch eine andere Sache, und die Vergleichung muß nach seiner Lehre falsch seyn. Erlaubet er aber, eine Pflanze mit etwas zu vergleichen, das keine Pflanze ist, warum nicht auch mit einer andern Pflanze? Kann ein Gewächs einem andern nicht so ähnlich, ja noch ähnlicher seyn, als der Hand des Menschen, oder einem andern eben so bekannten Dinge? Ich berief mich endlich auf die Erfahrung, um aus derselben darzuthun, daß der 261 Linnäische Lehrsaz den guten Geschmack gar nicht zum Grunde habe, wenn er denselben ohne Ausnahme den Nachforschern der Kräuter aufdringen will. Hätte Hr. Linnäus diesen seinen Ausspruch nur auf einige Fälle gerichtet, so könnten wir uns damit bescheiden lassen. Es ist z. E. nicht recht, wenn man eine bekanntere Pflanze mit einer nicht so bekannten, oder weniger gemeinen, vergleichet. Diesen Fehler hat der Tournefortische Name der Tanne, *Abies taxi folio*, Inst. 585; weil die Tanne in den meisten kalten Ländern gemeiner ist, als die Eibe (*ll*). Ungereimt

ben etwas wesentlich, wie bei der Birne der Geschmack, was die Menschen für zufällig ansehen; und diese gründen manchmal das vermeinte Hauptwesen eines Dinges auf etwas, so nur als ein Nebenwerk von der Natur ist erzeuget worden.

(*ll*) Hr. Linnäus wird sagen, die Tournefortische Vergleichung sey auch irrig, weil die Eibe längere, etwas gebogene, am Ende ungekerbte, und scharf zugespitzte Tangeln habe. Diese wären untenher gelbgrün, obenher dunkelgrün, und auf dieser Seite mit einer Leiste versehen, welche dieselben mitten durchrennet. Solches befände sich bei der Tanne ganz anders. Allein ich antworte, daß Tourneforts Benennung dessen ungeachtet doch so gut sey, daß einer, der den Eibenbaum eher gesehen hätte, als die Tanne, diese nach seiner Anlei-

reimt sind auch diejenigen Benennungen der Gewächse, welche in der Vergleichung einen Namen enthalten, den der Verfasser in seiner Lehrart selbst nicht hat, dergleichen die Tournefortischen ALSINE *spergulæ facie*, HIERACIVM *piloſellæ folio*, VERONICA *cymbalariæ folio*, sind, weil Tournefort die Namen Spergula, Piloſella, Cymbalaria, selbst verwirft. Solche Vergleichungen kann auch ich keinesweges gutheißen. Allein wenn Hr. Linnäus alle Vergleichungen schlechterdings will ausgerottet wissen, so beraubet er die Kräuterkunst einer stattlichen Bequemlichkeit, nämlich des Vortheils, etwas mit 2 Worten deutlicher zu erklären, als er es mit 6 und mehrern zu thun nimmermehr im Stande ist. Ich will es auf folgende Erfahrung ankommen lassen.

Die rothen Heidelbeeren (in Kärnten um St. Veit Granten) trifft man um Regensburg schon auf kleinern Höhen an, wie zu Ort im Vorholze, über der Kirche. Um Nürnberg wächset dieses niedere Gesträude überflüssig in den flachliegenden Wäldern (mm), wie in dem Fichbacherwalde, der zwischen Altorf und iztgedachter Stadt gelegen ist. Sie

Anleitung alsobald erkennen soll. Erwehnter Name hat den Mangel, den wir angemerkt haben. Er tauget nur in einen Garten, wo die Tanne und Eibe beisammen stehen. Er ist auch deßwegen tadelhaft, weil die fichtenen Blätter ohne Vergleichung gelassen werden, und der Anfänger nicht weiß, wie denn diese aussehen müssen. Sie wären durch eine bloße Vorstellung ihrer Beschaffenheit auseinander zu sezen gewesen. Bei der Tanne sind sie breit, am Ende gekerbet, oben dunkelgrün, unten grau oder blaulicht; bei der Fichte schmal, ungekerbet, lichtgrün. Diese riesen ab, wenn der Ast verdorret, da jene bleiben ꝛc. Die Tanne hat Hr. Linnäus glücklicher von der Fichte unterschieden, als den Apfelbaum von dem Birnbaume.

(mm) Mit dieser Anmerkung ziele ich auf diejenige, welche Hr. Dr. Gmelin in Sibirien gemacht hat: Plantæ alpinæ calidarum regionum in ſeptentrionalibus pratenſes ſunt, *Præf. FLOR. SIBIR.* p. 113. Durch diese Worte hat mich Hr. Gmelin zu einer Auslegung verleitet, die ich S. 190. meiner Unterſ. in der Anmerk. vortrage, allein izt nicht allzu gegründet finde. Es hat schon der Strich von Niederösterreich bis Nürnberg die Beschaffenheit des Bodens, welche der iztgerühmte Lehrer dem Sibirischen zueignet, ungeachtet der Unterscheid der Kälte, welcher in erwehnten Ländern herrschet, gegen Steyermark und Kärnten, nicht merklich ist. Die rothen Heidelbeeren sind, wie gesagt, um Nürnberg eine Erzeugung der Ebenen, im Viertel Zilli ein Alpengewächs. Der hohe Pacher, der sich von Windischgrätz gegen Mahrburg, auf dem rechten Ufer der Drau, hinabziehet, und nach der Fischerischen Ausmessung einen Umfang von 15 Teutschen Meilen haben soll, ist damit dichte bewachsen. Sie sind, wie die schwarzen Heidelbeeren, eine Speise der Vögel, Bären und Menschen. Der Bär kämmet sie mit den Tazen ab, wie den Haber von den

Höl-

Sie werden in dieser Gegend, wegen ihrer Wirkung, Steinbeere genennet, wie auch zur Speise sowol als zur Arzney verkauft, wie in Kärnten. Man sende nun aus Altorf zwey, mit gleichem Fortgange in der Botanik unterrichtete, der Arzneykunst beflissene junge Leute, in diesen Wald, und trage denselben auf, sie sollen einen Zweig von dem Gewächse holen, welches man ihnen nennen wird. Man schreibe aber dem einen diese Linnäische Benennung, VACCINIVM *foliis perennantibus obverse ovatis* Cliff. 148, dem andern folgende, VACCINIVM *foliis buxi, semper virens, baccis rubris* Rupp. 39, auf einen Zettel. Ich will wetten, daß der leztere mit seinem Muster eher daherkommen sollte, als der andere nur diese Worte, *foliis obverse ovatis*, wird verstanden haben, welche, wie noch hundert andere Linnäische Wörter und seltsame Sprüche, zu verstehen, ein besonders Wörterbuch, und eine neue lateinische Sprachlehre erwartet wird. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit seinem CHAEROPHYLLVM *foliis lanceolato-ovatis serratis* Cliff. 102, welches Kraut in Niederösterreich, unweit Wien zu Dornbach, in den Zwin-

Hälmen, wie der Bauer dem Flachse die Samenbollen mit dem Riffel abnimmt. Der erste CRATAEGVS Linn. *Cliff.* 187, ist in gedachtem kleinem Windischen Lande ein gemeiner Bergbaum, und liebet die Steinberge; wird von einigen Italienern, wegen der Härte seines Holzes metallo genannt. Eben deßwegen machen die Winden aus den jungen Stämmen ihre Dreschflegel, den Baum aber heissen sie mókowna, d. i. Mehlbaum, weil die untere Seite der Blätter weiß ist, als wenn sie mit Mehl überstäubet wäre. Die Berge, auf denen solche Wälder stehen, sehen von ferne wie überschneyet aus. In der ersten Ausgabe der Floræ Jenensis befindet sich von diesem Baume noch keine Erwehnung. In der zweyten wird er S. 109. unter dem Namen, CRATAEGVS alpinus (es soll *alpina* heißen) alni folio incano, vorgestellt, und merket der Verf. dabei an, daß er denselben auf den höchsten Bergen (montibus altissimis) als auf dem Enselsberge bei Gotha, und auf dem Thüringerwalde, angetroffen habe. In Niederösterreich begnüget sich dieser Baum mit niedrigern Hügeln, wie in den Wäldern hinter Kadaun. Im Lande ob der Ens stehet er bei Sirninghofen nach dem steinichten Ufer der Steyer. Zu Ort bei Regensburg auf keiner höhern Lage, am Wege, wenn man aus dem Vorholze, über den steinichten Abhang, nach des Meßners Wohnung und zur Ueberfahrt der Nabe gehet. Die STATICE ist in Kärnten ein Kraut der höchsten Alpen. Der kahle Gipfel der Pezzen, darunter Bleyburg liegt, ist an manchen Strecken mit dichtem Rasen dieses Gewächses, wie an andern mit dem Tournefortischen UVA VRSI, mit dem DRYAS Linn. &c. gedeckt. Um Nürnberg habe ich die Statice zuerst in den Ebenen gesehen. Es stehet dieselbe häufig um die Stadt herum an den Wegen, und so bei Halle, Leipzig, Wittenberg und Querfurt, nach Ruppens Anmerkung,

gern und Gärten, unter den Obstbäumen, in Ueberflusse angetroffen wird. Dieser Linnäische Name ist ein dunkler und matter Ausdruck; folgender, MYRRHIS *podagrariæ folio* Riv. ist kürzer und so lebhaft, daß einer, der weiß, wie der Same der Myrrhis, und die Blätter der Podagraria aussehen sollen, bloß aus diesen Worten, ohne Abbildung und fernere Beschreibung, die ihm vorkommende Pflanze erkennen wird. Ich kann solches durch meine eigene Erfahrung bezeugen. Die VRTICA *maxima, racemosa, Canadensis* Inst. R. H. 535, welche ich in des Hrn. Hofraths Trew Garten das erstemal gesehen habe, wäre viel kürzer und deutlicher abgeschildert, wenn man sie VRTICAM *viburni folio* nennete, als wenn sie, VRTICA *foliis cordato-ovatis amentis ramosis distichis erectis* Cliff. 440, heißt. Meine Benennung ist nach diesem Lehrsaze des Hrn. Linnäus, *Nomen specificum, quo brevius est, eo etiam melius* (FVND. BOT. 291) abgefaßt, seine nicht. Darnach habe ich zu Wien unter dem Eugenischen Garten bei St. Marx, auf einem ungebauten Acker, eine Teutsche Nessel, mit eben so beschaffenen aufrecht stehenden Blumenquasten, wie sie Hr. Linnäus bei der fremden beschreibet, angetroffen;

kung, Fl. Jen. 76. Die Beobachtungen, wie die Kräuter durch die Länder ziehen, rechne ich unter die grösten Annehmlichkeiten meiner Reisen. Oesterreich hat soviel neue Pflanzen, die ich in der Steyermark nicht gesehen habe, daß ich glaubte in eine Amerikanische Landschaft zu kommen, als ich diesen schönen und gesegneten Boden das erstemal betreten habe. Bayern hat noch viele Oesterreichische Gewächse. Es ist das Erdreich von gleicher Art. Darnach sind beide Länder ziemlich platt, und so gelegen, daß sie von einerley Winden können bestrichen werden. Die Winde sind die Gärtner der Natur. Steyermarck ist mit hohen Bergen umzingelt, und können demnach die Oesterreichischen Samen nicht hinein getragen werden. Das Petauerfeld hat ostwerts eine Oefnung. Deßwegen ist es mit Oesterreichischen Pflanzen schon ziemlich bebauet, weil die Samen aus Oesterreich nach Ungarn, und von den daselbst erzeugten Pflanzen in diesen Sack hineingewähet werden. In Oberösterreich höret das CYCLAMEN auf, und beurlaubet sich mit unsäglichem Ueberflusse. Um Regensburg und weiter nach Norden hin wächset keines mehr, wie ich aus den Floris ersehe. Die Gegend um Regensburg hat noch eine grosse Anzahl Oesterreichischer Gewächse, allein ich beobachtete mit vielem Vergnügen, daß anstatt einiger Oesterreichischen, die allda anfangen auszubleiben, die Sächsischen erscheinen, welche zu erzählen mir der Raum hier nicht gestattet. Daselbst muß also eine kleine Veränderung des Erdreichs und der Luft vor sich gehen. Das PEVCEDANVM zeiget sich bereits unter Regensburg, streichet aufwerts, und wächst häufig auf den Werdern der Donau, wie auch auf den Wiesen nächst derselben, wo ich es das erstemal gesehen habe. Die Spize des Oberwerds zu Regensburg ist damit dichte besezt. Volckamer

fen; der sein vorgedachter Name, auch in Ansehung der Blätter, eben so gut beizulegen wäre, als der Kanadischen. Allein keine *Vrtica viburni folio* ist sie nicht (nn). Die Blätter des Amerikanischen Gewächses sind dem Laube des Schlingbaums so ähnlich, daß ich beim Eingange in den Garten, den Hrn. Hofr. bei nahe gefraget hätte, worzu das Viburnum in dem Gartentopfe erzogen werde? ob keines um Nürnberg wachse? Denn ich sah, daß gleich gegenüber auch die Cerinthe in einem solchen Gefässe stund, die um Nürnberg nicht gefunden wird, in Oesterreich aber, in der Steyermark ꝛc. ein allgemeines Kraut ist. Es hatte die Kanadische Nessel eben keine Blumen, die mir den Hauptunterscheid gezeiget hätten. Zum Glücke erblickte ich ein Paar querstehende Blätter, und beobachtete die untere weiße Seite, worauf ich mit der Anfrage vom Viburno zurückhielt.

Ich sehe vor, was Hr. Linnäus wider die vergleichenden Namen einwenden könnte. Er dörfte sagen: gesezt, der Anfänger kenne noch die Buxblätter, den Geisfuß (podagrariam) und den Schlingbaum nicht, so sind ihm die bisher angeführten vergleichenden Namen dunkel und unnüze.

ckamer hätte also nähere Geburtstellen dieser Pflanze schon aus Clusii *Hist.* CXCVI anzeigen können. Wo der Sandboden einen Anfang nimmt, der sich weit um Nürnberg herum ausbreitet, da erblickte ich zuerst die GENISTAM Riv. Im Oesterreichischen habe ich keine gefunden. Da ist die GENISTA humilior, Pannonica *Inst. R. H.* 643, sehr gemein. Auf dem Tegelberge bei Regensburg stehet sie noch häufig. Volckamer hat sie unter den Gartengewächsen. Der Hr. Hofr. Trew versichern mich doch, dieselbe bei Anspach wild angetroffen zu haben. Weiter nach Norden muß sie nicht gehen, soviel aus dem Stillschweigen der Florarum zu ermessen ist. Die ASPERVGO bekleidet die Wienerischen und Regensburgischen Stadtmauern. Die SHERARDIA Dillen. flattert von den Feldern um Regensburg so gar in die Stadt hinein, und wächst an den Strassen neben den Häusern. Ich habe dieses Kraut nirgends in solcher Menge gesehen, als in Bayern. Das Viertel Zilli heget viele besondere Kräuter, die mir anderwärts nicht vorgekommen sind. Mit der BAMMIA Riv. ist das untere Petauerfeld von der Natur reichlich bebauet. Soviel zu einem Vorschmacke von Pflanzen, die auch ihre Wanderungen, Colonien, Reiche und Gränzen haben, wie die Völker. Den Gewächsen ziehen die Thiere nach. Alle lebenden Geschöpfe regen sich nach ihrer Art, und sind in stäter Beschäftigung, bis sie der Todt zur Ruhe bringet.

(nn) Es hat also Hr. Linnäus bei der Benennung der Kanadischen Nessel seine eigene Lehre nicht beobachtet: Nullus character infallibilis est, antequam secundum omnes suas species directus, FVND BOT 193. Sein Name streitet auch wider diesen eigenen Grundsatz: Nomen specificum plantam ab omnibus congeneribus distinguat FVND. BOT. 257.

nüze. Hierauf antworte ich erstlich, daß die iztgedachten Gewächse, zum wenigsten in den Ländern, wo ich gewesen bin, gemeiner sind, als die andern, die mit ihnen verglichen werden. Der Bux stehet in allen, auch der Bauern, Gärten, weil denselben ihre Töchter in die Blumensträuße binden. Darnach sage ich so: gesezt, der Lehrling verstehe noch kein Latein, so mußt du ihm entweder eine Teutsche Einleitung vorlegen, oder er muß vorher das Latein, und sodann die Kräuterkunst lernen. Um so vortrefflicher Ausdrücke nicht verlustig zu werden, als die bisher gedachten und andere mehr sind, welche nämlich einem Anfänger, ohne Figur und weitere Beschreibung, die Gewächse unfehlbar anzeigen können, wollte ich lieber die Lehrart so einrichten, daß derselbe diejenigen Pflanzen, mit denen eine Vergleichung soll angebracht werden, vor den andern zu sehen bekäme, welche verglichen werden. Das gröste Vergnügen habe ich dem schon öfters gerühmten Gönner durch die Bewährung folgendes Urtheils gemacht:

4) Daß Hr. Linnäus nur ein Gesezgeber für andere seyn wolle, sich selbst aber, als einen Fürsten oder König, von seinen gegebenen Gesezen losgebunden achte.

Solches konnte ich noch aus dem SYSTEMATE NATVRAE darthun, darinnen seine FVNDAMENTA BOTANICA stehen. Er sagt z. E. a) *Nomina generica, quæ ex græca vel latina lingua radicem non habent, rejicienda sunt*, FVND. BOT. 229. Das ist erstlich ein eigensinniger Grundsaz. Wenn die Namen nur darzu dienen, daß man dadurch ein Gewächs von dem andern deutlich unterscheiden könne, was liegt daran, aus welcher Sprache sie entlehnet werden? Haben nicht die Römer selbst, wie aus dem Plinio zu ersehen, barbarische Namen der Pflanzen ihrem Latein einverleibet? Nach dem Ausspruche rechtdenkender Männer sollen die botanischen Namen vornemlich diese Bedingung haben, daß sie nicht so widerlich lauten, als die Linnäischen behaltenen oder neuerrichteten, JVNGERMANNIA, SCHEVCHZERIA, SIEGESBECKIA, TILLANDSIA, u. a. die er selbst durch die erstangezogene Grundregel verwirft. Wenn er auch gleich ein anders Gesez auf die Bahn bringet, um diese Namen dadurch zu rechtfertigen, so wird sich dessen ungeachtet, wenn ich nicht irre, der gute Geschmack denselben noch lange widersezen. Man besehe aber in den Registern der Linnäischen Werke diejenigen Benennungen

der

der Pflanzen, welche dieser Mann zuerst aufgebracht oder angenommen hat, so werden noch einige andere darunter vorkommen, die nicht von den Namen berühmter Kräuterkenner abstammen, und die gleichwol weder aus der lateinischen Sprache, noch aus der Griechischen geborget worden. β) *Nomina generica* simili sono *exeuntia*, *ansam præbent confusionis*, FVND. BOT. 228. Er hat aber doch BVNIAS und BVNIVM, unter den Vögeln OTIS und OTVS, PICA und PICVS. γ) *Nomina generica* Adjectiva, *Substantivis pejora sunt*, FVND. BOT. 235. Dadurch tadelt er die Namen, welche durch Weglassung eines darzu gehörigen Hauptnamens, aus Beiwörtern zu Hauptwörtern gemacht werden. Sind aber, Imperatoria, Parietaria, Pulmonaria, Pedicularis, und andere gute Namen der Alten nach einem andern Geschmacke gebildet? Darnach hat Hr. Linnäus doch selbst die Geschlechtsnamen, GLORIOSA, IMPATIENS, MIRABILIS, unter den Vögeln CANARIA. Sein ERYTHRONIVM, SANTONICVM, sind auch so beschaffen, weil bei dem ersten satyrium, bei dem zweyten absynthium, darunter verstanden wird. Seine BADIANIFERA, ELEMIFERA, INDIGOFERA, PERVIFERA, TOLVIFERA (der im vorigen Jahre herausgegebenen *Materiæ Medicæ* [oo], daraus auch das *Santonicum* ist) müssen nach seiner eigenen Lehre für schlechte Namen gehalten werden.

δ) Er befiehlt, daß man in den Benennungen der Pflanzen, sich reiner Ausdrücke bedienen soll: *Termini puri elegendi*, FVND. BOT. 200. Diese Worte geben schon einen Vorschmack von der Reinigkeit des Linnäischen Lateins. Wenn aber das *elegendi* durch einen Druckfehler sollte entschuldiget werden, so wollte ich eine ziemliche Anzahl anderer Wörter und Wortfügungen anführen, deren Unrichtigkeit sich nicht würde auf den Buchdrucker schieben lassen, wenn ich die Muße darzu, und seine Werke zur Hand hätte. Daraus sollte zu ersehen seyn, daß Hr. Linnäus sich so wenig an die Regeln des Priscians, als an seine eigenen binde. Der Vortrag folgendes Lehrsazes ist auch noch ein Muster vom Linnäischen Latein: Classes et ordines nimis longæ vel plures, difficillimæ sunt, FVND. BOT. 207. Die Gesetze der Lateinischen Wortfügung, heißen das Beiwort mit dem nächsten oder vornehmsten Haupt-

(oo) In dem Abrisse dieses Buches (in conspectu Materiæ Medicæ) ersuchet Hr. Linnäus S. 4 die auswärtigen Kräuterkenner, daß sie von dem Dauco Cretico, dessen Same in den Apoteken gebraucht wird, gute Abbildungen und Beschreibungen liefern möchten, weil dieses Gewächs noch nicht deutlich vorgestellet wäre.

worte verbinden. Das männliche Geschlecht gehet in der Grammatik dem weiblichen vor. Man schlage ferner in dem Horto Cliffortiano nach, und beobachte, wie oft Hr. Linnäus bei den Benennungen der Pflanzen, welche nach seiner eigenen Anweisung in auserlesenen Wörtern bestehen sollen, das *terminatrix*, als ein Beiwort, außer dem weiblichen Geschlechte, ohne alle Noth angebracht habe (pp). Herr van Royen schreibet ihm diese Schnizer fleißig nach.

s) Hr.

wäre. Er nennet dasselbe ATHAMANTAM. Die Bärwurz, das MEVM der Apoteken, das μῆον des Dioscorides, ist seine erste ATHAMANTA, *Cliff.* 93. Er klügelt dabei so; er habe den Namen Meum abgeschafft, damit der Apotecker nicht glaube, der Arzt habe eine Unze von seinem eigenen Leibe verschrieben, wenn er unciam Mei verordnet hätte. Hr. Linnäus macht den Apotekern durch diese Anmerkung wenig Ehre, da er ihnen eine so schlechte Entscheidungswissenschaft zutrauet. Auf diese Gefahr kann er immerhin rad. Mei verschreiben. Er soll versichert seyn, daß weder der Kranke, noch der Apoteker, eines seiner Glieder verstümmelt zu sehen verlangen werde. Seine zweyte ATHAMANTA ist der bisher so genannte DAVCVS Creticus. Hr. Linnäus hätte aber mit leidlicherm Unfuge den Pferschbaum, der sein Mandelbaum ist, mit dem Marillenbaume (malo Armeniaca), den er Zwetschkenbaum heißt, noch in ein Geschlecht zusammenthun können, als da er die Bärwurz mit dem Kretischen Dauco vereiniget. Er hätte billigere Ursache gehabt zu erinnern, daß man dem leztern Gewächse den Beinamen Kretisch unrecht zulege, weil es auch in Teutschland eine einheimische Pflanze sey. Soviel kann ich demselben indessen sagen, daß dieses Kraut in Oesterreich auf den mittägigen Felsen der Alpen, welche den ganzen Tag die Sonne haben, wachse. Ich habe dasselbe auf 3 Bergen im Lande ob der Ens angetroffen. Auf dem Schiferstein bei Losenstein, der am rechten Ufer der Ens stehet, und wegen eines pöbelhaften Mährchens auch der Jägerberg genennet wird. Von Kremsmünster wird er in einer runden Gestalt gesehen, wie der Botsch in Viertel Zilli. Hier fand ich dieses Kraut abgeweidet. In der vollständigen Grösse, mit noch frischen Blättern, und reifen rauchen Samen traf ich es auf der Dürn an. (Dieser Berg liegt am linken Ufer der Ens, zwischen Losenstein und Ternberg, allein etwas seitwärts) Es flicht sich mit seinen dicken Wurzeln dergestalt tief in die Spalten der Klippen hinein, daß ich von den alten Stämmen keine ganze konnte herausbringen. Es wächst dieser Daucus auch in ziemlicher Menge auf den niedrigern südlichen Felsen des Gressenbergs, welcher der höchste Berg in gantz Oesterreich ist, der aus dem ganzen Traunboden, wie auch von der Donau gesehen wird, und in den Landkarten fälschlich der Priel heißt. Der Priel (ich rede von dem grossen Priel der Inwohner des Stoders und Windischgarstenthals) ist viel niedriger, und hat meines Erachtens von dem vielen Gebüsche diese Benennung überkommen, wie der Priel bei Mödling in Niederösterreich.

Man

e) Hr. Linnäus lehret an mehr Orten, daß man die guten alten Namen in ihrer Bedeutung beibehalten soll. Allein hat er nicht bei der Eintheilung und Benennung der Thiere die alten lateinischen Namen gänzlich verkehret? Muß nicht ein ganz besonderes Aufschlagbuch geschrieben werden, darinnen man die Wörter nach dem Linnäischen neuen Sinne finde? Als ich seinen Entwurf von Thieren zuerst zu sehen bekam, so vermeinte ich nicht anders, als man habe mir ein Register

Man besehe des Hrn. Wachters Glossarium i. Worte BRJEL. Als ich auf dem obersten platten Gipfel des grossen Priels stund, der mit seltenen Arten von Ranunkeln, und andern Bergkräutern, bewachsen ist, mußte ich mein Haupt erheben, um auf den Gressenberg hinaufzusehen, als wenn ich nach der Spitze eines Daches hätte schauen wollen. Dieser hohe Felsberg hanget mit der südwestlichen Seite in den Stoder hinein, und hat den Ostrowiz unter sich; jenseit des Thals, nach der Steyermark zu, den Warschneg gegenüber stehen, welches Windische Namen zwey Stoderischer Berge, und gewisse Anzeigen sind, daß die Winden ehemals in dem Stoder gewohnet haben. Der Name des Thals bekräftiget auch schon diese Muthmassung. Die andere Seite des Gressenbergs ist nach dem Traunboden und der Donau gekehret. Wenn ich an einen Ort komme, wo ich meine getreugten Kräuter auspacken kann, so will ich dem Hrn. Linnæo einen ganzen Stengel dieses Dauci, mit der Wurzel, Blättern und anhangenden reifen Samen, zur beliebigen Abschilderung, zufertigen. Wünschet er aber von einem frischen Gewächse die Abbildung zu überkommen, so kann er an den Wienerischen Prof. der Botanik schreiben, und den Brief nur an Hrn. van Swieten richten. Denn den Namen des erstern weiß ich nicht. Dieser hat ihn, wie ich vernehme, aus Paris verschrieben. Der Franzose wird, auf meine erst vorgetragene Anzeige, das Kraut finden, und auch können abzeichnen lassen. Will er nicht nach Oberösterreich sich bemühen, so sagt ihm Clusius, Hist. CXCVIII, eine nähere Stelle an. Der Same reifet vom August bis in den September.

(pp) Ich will nur aus 4 Seiten des Horti Cliffortiani einige Beispiele anführen. Ich zweifle nicht, daß unter den Gelehrten, die an ein gutes Latein gewöhnte Ohren haben, sich wenige finden sollen, denen das Linnäische terminatrix in folgenden Benennungen der Pflanzen nicht widerlich klingen werde.

Exempel, in welchen dieser Name, als ein männlich Beiwort gebraucht wird:

ASTER foliis ovatis angulatis dentatis, calyce terminatrici folioso patente. *Cliff.* 407.

ASTER caule superne ramoso ampliato, foliis amplexicaulibus integris, calycibus laxis terminatricibus, *ib.*

ASTER foliis lanceolato-linearibus alternis, integerrimis semiamplexicaulibus, floribus capitato-terminatricibus, *p.* 408.

So auch p. 409: ASTER flore terminatrici &c.

ASTER foliis ovato-oblongis alternis sessilibus, corymbo terminatrici &c.

Exempel

der Ovidischen Verwandelungen vorgeleget. Die Hauskazen und die Haushunde, sind nach der von Linnæo verbesserten Lateinischen Sprache, FERAE *Syst. Nat.* p. 35 seq. Die Biber, die Hasen, die Kaninchen, die Stachelschweine, sind GLIRES, S. 38. u. f. Die Spizmäuse und die Säue (gute Gesellschaft!) sind IVMENTA, S. 40 u. f. Die Raben, Wiedehöpfe, die Spechte, der Guckguck, der Wendehals (in Oest. Natterwindel) sind PICAE, S. 44 u. f. Die Enten, die Schwäne, die schwarzen Rohrhüner (fulicæ), sind ANSERES, S. 46 (q q). Die Sperlinge (Spazen) hat er in Finken verwandelt. Allein die rechten Finken, die Gimpel der Oesterreicher (sonst Blutfinken, Schles. Thumpfaffen), die Kernbeißer, Hänflinge, Zeischen, Stieglize, Kreuzvögel, Meisen, Nachtigalle, die Zaunschlüpferl der Oesterreicher (troglodytæ), die Feigenschnepfen, Bachstelzen, Rothschwänze (erithaci), die Seidenschwänze (ampelides, in Wien Zuserl), die Drosseln, Amseln, Staare, Tauben, sind Linnäische PASSERES, S. 48 u. f. *Risum teneatis amici.* *

Ich

Exempel, in denen Hr. Linnäus das terminatrix, als ein Beiwort ungewisses Geschlechtes brauchet:

ANTHYLLIS foliis pinnatis, foliolo terminatrici majori, *p.* 371.

ANTHYLLIS foliis quinato-pinnatis, foliolo terminatrici maximo, *ib.*

Er wird schwerlich aus einem bewährten lateinischen Schriftsteller ein Exempel aufbringen, durch welches sich sein calyx terminatrix, flos terminatrix, corymbus terminatrix, könne rechtfertigen lassen. Die Namen, victrix, ultrix, dienen ihm aus mehr Ursachen zu keiner Entschuldigung. Diese findet man zwar mit Hauptwörtern des männlichen und ungewissen Geschlechtes verbunden, allein solche Redensarten kommen erstlich selten vor, und sind gegen den weiblichen Gebrauch als eins gegen hundert zu achten. Zum andern ist es nur den Poeten erlaubet, so zu sprechen. Hr. Linnäus schreibet in ungebundener Rede. Zum dritten gilt es den Poeten nicht gleich viel, sich erwehnter Namen als Beiwörter eines dreyfachen Geschlechtes zu bedienen, in welcher Zahl es sey. Solches gehet nur in der mehrern Zahl an; welche Beispiele also das calyx, flos, corymbus terminatrix, von einem Fehler nicht können entschuldigen. Virgil schreibet:

Res Agamemnonias, victriciaque arma secutus, *Aen.* III, 54.

Herr Linnäus hätte die Anmerkung lesen sollen, welche Servius zu diesem Verse macht, die so lautet: "Omnia nomina a verbo venientia, cum in OR exeunt, masculina sunt, ut VICTOR; cum in TRIX, fœminina sunt, ut VICTRIX. Neutra vero non faciunt nisi tantum ex Numero Plurali: unde est VICTRICIA." Endlich ist keine Noth vorhanden, welche diesen Ge-

Ich vermuthe wol, daß die oben benennten Richter der Linnäischen Werke, diese und mehr andere Widersprüche, Unrichtigkeiten, seltsame Lehren, unerträgliche Meinungen, werden angemerkt und aufgezogen haben. Denn welchem Leser sollen sie nicht in die Augen fallen? Ich habe nichts aus andern herausgeschrieben, sondern das hier Angezeigte bei Durchblätterung der Linnäischen Werke, welches zwar sparsam geschehen, selbst gefunden. Ich könnte diese Anmerkungen mit vielen Zusäzen vermehren, woferne eine Frucht daraus zu hoffen wäre. Eines muß ich doch nicht verschweigen. Es ist etwas, worüber ich von Herzen lachen mußte, und womit Hr. Linnäus durch sein eigenes Beispiel dargethan hat, daß es lange nicht so leicht sey, die Gesezе zu beobachten, als dieselben andern aufzubürden. Er ermahnet diejenigen, welche Beschreibungen der Pflanzen von gewissen Ländern wollen herausgeben, daß sie ja die Gras- und Moosgeschlechter, wie auch die Schwämme, nicht vergessen sollen. Wenn einer sich in diesen Stücken soll zu schwach finden, dem räth er freundlich, daß derselbe mit seiner Flora lieber zu Hause bleiben möchte. Denn, spricht Hr. Linnäus, wenn er mit einem Verzeichnisse von Schwämmen aufträte, welches nur aus seinen eigenen

Gelehrten angetrieben hätte, ein neues Beiwort zu erdichten. Das ist einer der stärksten Gründe, welche die Nichtigkeit des Linnäischen terminatrix beweisen. Er hätte ja, calyce, flore, corymbo, foliolo terminante; calycibus, floribus terminantibus, nach den besten lateinischen Mustern, und ohne allen Vorwurf, schreiben können. Zu den lezten 2 Linnäischen Namen erinnere ich, daß der Liebhaber nicht wisse, ob das foliolum terminatrix einer Pflanze, die ihm vorkommet, majus oder maximum sey. Er lehret selbst: Similitudinis notam, ni dextra manu notiorem, character non assumat, *Fund. Bot.* 198, und: Similitudo in nomine specifico usurpata, dextra manu notior erit, *Fund. Bot.* 299; allein ist eine undeutliche Anzeige der Grösse nicht eben so mangelhaft? Warum hat er nicht das Maaß beigesezt? Darnach entfernet er die Grösse von der Unterscheidung der Arten. MAGNITVDO species non distinguit, *Fund. Bot.* 260; hier wird doch die unbestimmte Grösse des folioli terminatricis, als ein Hauptkennzeichen mit angebracht, dadurch man diese zwey Arten der Anthyllis soll auseinander sezen können.

(qq) Herr Linnäus vernichtet uns dadurch ein gutes Teutsches Sprichwort, da wir das Terentianische, *aliud respondes, ac rogo*, so Teutsch zu geben pflegen: Du antwortest mir von Gänsen, da ich von Enten frage. Dieser Ausdruck verlieret nun seine Kraft. Denn die Enten sind, nach des Hrn. Linnäus neuester Lehre, auch Gänse.

* Ich höre, daß Hr. Linnäus bei einer neuen Auflage des SYSTEMATIS NATVRAE diese Solipsereyen verbessert habe. Ich konnte es noch nicht überkommen.

Namen bestünde, ohne anzudeuten, wie diese Gewächse von andern sind genennet worden, oder an welchen Orten sie wachsen, so würde er dadurch zu erkennen geben, daß er für sich alleine klug seyn wolle, daß er andere Schriftsteller nicht verstehe; niemand könnte errathen, von was er rede; kurz, seine Unwissenheit würde dadurch an Tag kommen. Die Linnäischen Worte lauten so: *Qui hoc tempore in Floris suis Gramina, Muscos et Fungos non recenset, vili æstimatur, licet a veteribus et ante Dillenium scriptoribus, sicco pede communiter transgrediuntur *. Omnes, qui ejusmodi Floras, nominibus plantarum propriis, fictis, et sine testimonio auctorum eorumque locis scripserunt, sibi ipsi sapuere, alios auctores non intellexere, unde demum nulli eos intelligere possunt. Si quis nostro tempore tali modo scribere velit, eum* (rr) *amice suaderem, ut ab opere vano desistat, ne nimis prodat ignorantiam suam.* BIBL. BOT. p. 84. Der arme Hr. Linnäus wußte nicht, als derselbe dieses schrieb, daß er sich selbst in prophetischem Geiste abschildere. Denn die Schwämme seiner FLORAE LAPPONICAE, die er S. 354-358 hernennet, sind ein bloßes Register erdichteter Namen, ohne Anzeige, wo sie wachsen; ohne Beinamen, d. i. ohne bei denselben zu erinnern, wie sie andere Schwammbeschreiber geheißen haben, mit einem Worte, die Linnäischen Schwämme sind so beschaffen, wie desjenigen seine, dem er an der zuvor angeführten Stelle räth, zu Hause zu bleiben, damit er seine Unwissenheit in diesem Stücke nicht bloß gebe. Er hat durch diese Ermahnung andern eine Falle gestellet. Das Unglück fügte es, daß er der erste Fang derselben mußte seyn. Es verlohnet aber die Mühe, daß man auch die Entschuldigung anhöre, in welcher Hr. Linnäus, unter seltsamen Ausflüchten, noch gestehet, daß er die Hälfte dieser Schwämme selbst nicht gesehen, sondern die meisten von der Rudbeckischen Sammlung herausgeschrieben habe. Seine Worte lauten so:

1. *Excusabit me facile lector benevolus* (ss), *quod synonyma hic non adposuerim. Is certe, qui considerat, fungos non ut herbas facile exsiccari, in parvum fasciculum compingi, domum duci, servari posse; dein libros Botanicos, qui hic, si alicubi, requirebantur maxime, mecum ducere per deserta, per rupes scopulosque adituque carentia saxa, quaque erat difficilis, quaque via nulla* (tt), *impossibile fuisse mihi, qui solus per devia* *incе-*

* Hartes Latein.

(rr) Das muß ein Druckfehler seyn, für *ei*, wenn die Anmerkung *) nicht gilt.

(ss) Ja, wenn Hr. Linnäus das vorhergehende nicht geschrieben hätte.

(tt) Hr. Linnäus muß fliegen können, weil er auf die *saxa aditu carentia, et qua via nulla*, gleichwol hinangekommen ist. Darnach bin ich seiner Meinung nicht, daß

incedebam, unico cum comite seu viæ duce Lappone; tum quod post exsiccationem, quæ hic difficillima erat, vix eundem liceat dignoscere fungum, tandem quod autumnus, eo quo in Lapponia versabar anno, fuerit valde calidus, ut omnes hos, quos recenseo, ipse videre non potuerim fungos. (uu)

2. *Celeberrimus* Rudbeck, *dum suum iter instituit Lapponicum, et socios et pictorem secum habuit, præterquam quod ipse in arte pictoria excelluerit, ex professo fungos collegit, vivis coloribus delineavit, eosque in hunc diem servat. Hosce inspiciendi sæpiusque examinandi licentia ab eo benevole mihi concessa, ex quibus selegi omnes istos, quos quoad partes suas rimari manifeste licuit, eosdemque meis interposui, ut fere duplo plures invenias enumeratos, quam quos ipse viderim.* FLOR. LAPP. p. 352.

Das ist ein kurzweiliges Exempel, wodurch Hr. Linnäus auf eigene Kosten erwiesen hat, daß dieses Unternehmen, **Lehrsäze in der Studirstube schreiben**, von dem folgenden, **die in der Studirstube geschriebenen Lehrsäze auf dem Felde, im Walde, zur Uebung bringen**, sehr unterschieden sey. Es hätte derselbe das elende, und nach seinem eigenen Urtheile niemanden dienende, Geschmiere von 47 Agaricis, womit er fünf Seiten seiner Flora beklecket hat, welches, wie er selbst bekennet, der Leser nicht verstehen kann, sicher weglassen können. Das Stillschweigen von Schwämmen wäre ihm rühmlicher gewesen. Man hätte gemuthmasset, er dichte noch an einer neuen Verfassung, wie man diese Gewächse gut eintheilen und geschicklich benennen soll. Ich wollte eine ansehnliche Wette eingehen, um zu behaupten, daß dieser Schwede, wenn er mit dem hagern Register seiner Agaricorum wieder in Lappland sich verfügte, nicht der Hälfte der Arten seine eigenen Namen würde beizulegen wissen, wenn ihm Hr. Rudbeck die gemahlten Figuren nicht wieder lehnete. Was dienen aber diese blossen Benennungen andern Lesern, welche weder die darzu gehörigen Beschreibungen, noch die Abbildungen haben? Nach seiner so schlecht bestellten Einsicht hätte er auch mit Lehrsäzen und Anmerkungen über die Schwämme, können daheim bleiben. Denn sie verführen die Ungeübten,

daß man zur Beobachtung der Schwämme viel Bücher mitschleppen müsse. Eine bequeme Eintheilung, und gute Benennung der schon bekannten Arten, nebst den Abbildungen im Kopfe, wenn man sie auf dem Papiere nicht haben kann, ist eine hinlängliche Ausrüstung, zur Beschreibung der Schwämme einer

Ge-

ten, und denen, die es besser wissen, machen sie kein Vergnügen. Er sagt z. E. wenn der Same einer Dillenischen Amanita auf die Erde fällt, so werde eine Amanita daraus; fällt er hingegen auf einen Baum, so erzeuge er einen Dillenischen Agaricus. Wie beweiset er diese Wahrheit? Hat Herr Linnäus ein einziges Samenstäubchen von einem Schwamme jemals auf einem Baume erblickt, und erkannt, daß es von einem Erdschwamme, von einer Dillenischen Amanita, hinaufgeflogen sey, so wünsche ich, daß diese so scharfsehenden Augen vor des Ritters Taylor Geldschneiderey noch viele Jahre mögen befreyet bleiben. Durch die Anführung, daß man auf dem Erdboden Schwämme finde, welche denjenigen ähnlich sind, die auf den Bäumen erzeuget werden, läßt sich die Wahrscheinlichkeit seines Sazes so wenig darthun, als wenn einer vorgeben wollte, daß ein weißer Vogel, der auf dem Aste eines Baumes sizt, und mit Beeren sich nähret, von einerley Art seyn soll mit einem weißen, der im Wasser schwimmet, und nur Fische frißt.

Hr. Linnäus wird sagen, das sey ein ungeschicktes Gleichniß. Ich sollte nur die Füsse des Vogels, der auf einem Aste sizen kann, betrachten, und sie gegen die Füsse desjenigen halten, der im Wasser schwimmet, so würde ich gar bald einen merklichen Unterscheid zwischen diesen Thieren wahrnehmen. Allein ich antworte, Hr. Linnäus soll auch die Füsse der Erdschwämme beobachten, und zusehen, ob er an den Baumschwämmen, was diesen Theil anlanget, nicht eine grössere Unähnlichkeit antreffen werde, als diejenige ist, wodurch die zwey erwehnten Vögel sich voneinander unterscheiden. Die wenigsten Erdschwämme sind ohne Füsse, da hingegen die wenigsten Baumschwämme auf dergleichen Stie-

Gegend. Kann man gemahlte Figuren liefern, so gehen diese den Beschreibungen vor. Die Linnäische Rechtfertigung, *per rupes scopulosque &c.* ist seltsam. Er wird doch auf den Steinklippen nicht geschlafen haben. Er konnte sich die Schwämme zu seinem Nachtlager bringen lassen, wo sie denselben Tag, oder den andern Morgen, so wären zu beschreiben gewesen, daß sie die Leser kennen, oder er selbst hernach durch ausgeforschte Beinamen hätte erklären können. So habe ich es mit den Kremsmünsterischen gemacht. Auf den Steinklippen wachsen auch keine Schwämme. Es wird in Lappland schon auch fette Gründe, mit Gebüschen und Wäldern geben, darinnen Hr. Linnäus genug Schwämme hätte aufbringen können, wenn er sich getrauet hätte, mit seiner Kryptogamie hineinzugehen.

(uu) Der Leser sieht, wie viel Mühe sich der Hr. Verfasser gebe, um seine gar zu trockene Vorstellung der Lappländischen Schwämme zu vertheidigen. Allein das Lächerliche bleibet, wenn man die zwey angeführten Stellen gegen einander hält.

Stielen wachsen. Die Erdschwämme sind überhaupt obenher rund; die Baumschwämme hingegen (die Dilleniſchen Agarici) sind gröſtentheils nur wie ein halber Mond gestaltet, also daß sie mit derjenigen Seite, der es an der Rundung fehlet, den Stock des Baums anfassen, und folglich mit der Hälfte ihres Leibes hinangedrückt wachsen; daher sie Grevin, nach der Mundart seiner Landesleute, um dieser Bildung willen, *rissoles* (xx) nennet. Die Vergleichung ist ohne Tadel. Denn zu Grevins Zeiten wußte man von den Linnäischen Gesezen noch nichts, sonst würden die Franzosen die Baumschwämme vielleicht nicht *rissoles* geheiſsen haben. Solches ist wider seinen Grundsaz: *Nomina Artificum nomenclaturis communia, omittenda erunt*, Linn. FVND. BOT. 231. Diese wichtige Regel wird noch einmal wiederholet: *Terminis artis loco nominum genericorum abuti inconsultum est*, FVND. BOT. 250. Es ist also nach des Hrn. Linnäus Lehre ein Fehler, wenn man die Baumschwämme riſsoles, Pasteten, nennet. Er besorget vermuthlich, der Leser dörfte glauben, daß rechte eßbare Pasteten an den Bäumen hiengen, und daß ein armer Tropf leicht könnte verführet werden, in den Wald hinauszugehen, in der Hoffnung, daselbst eine gute Mahlzeit zu finden. Nach dieses Gelehrten Beurtheilung haben die Lacedämonier fehlerhaft gesprochen, da sie die Rüben, wie Athenäus berichtet, γαστέρας nannten. Denn die Rüben sind keine Bäuche, sondern sie haben nur bäuchichte Wurzeln. Ein starker Theil der alten Sprachen müßte, den Linnäischen Grundsäzen zufolge, ausgemustert und verbessert werden. Es ist Schade, daß dieser zweyte Dioscorides nicht vor dem ersten gelebet, und daß die Welt nicht bereits vor zwey- oder anderthalbtausend

(xx) RISSOLLE ist nach Grevins Erklärung eine Wildprätpastete. Die heutigen Französischen Köche nennen rissoles eine kleine Art Pastetchen, die wie die Schlickkrapfen der Steyermärker aussehen. Der Unterscheid bestehet darinnen, daß diese gesotten, jene aber in Schweinsfett gebacken werden. Man dörfte mir übel deuten, wenn ich die ziemlich ähnliche Art, wie die Steyermärkischen Schlickkrapfen und die Rissoles bereitet werden, lehren wollte. Uns dienet die Betrachtung ihrer Gestalt. Die Rissoles haben auf einer Seite einen geraden Rand, auf der andern einen runden. Kurz, sie stellen einen Halbmond vor. So sehen aber auch die Baumschwämme, die Dilleniſchen Agarici, aus. Grevin beschreibet sie nach seiner alten Französischen Mundart folgendermassen: "Entre les arboriens les uns sont nommez *Aureilles de* „ *Judas* pourautant qu'ils sont faits en façon de aureilles, et les autres sont „ aussi nommez *Rissolles* pour la semblance qu'ils ont avec des rissolles, les„ quelles representent la façon d'un demicercle, ainsi que communement

„ on

Jahren das Glück gehabt, so scharfe Anweisungen anzuhören, denn so hätten die Völker von ihren Vorfahren weit vollkommenere Sprachen erhalten.

Allein wir wollen die Sprachen beiseit sezen, und wieder auf die Sache selbst kommen. Ich sage, daß die Mücken die Baumschwämme von den Erdschwämmen besser zu unterscheiden wissen, als Hr. Linnäus. Einige Arten derselben sezen ihre Brut nur in die Erdschwämme. Diese Gewächse sind anfangs hart, werden mit dem zunehmenden Alter immer weicher, und zerfliessen zulezt in einen stinkenden Unflath, darinnen ein zahlreiches Geschmeiß von Würmern wimmelt. Mit den Baumschwämmen haben gedachte fliegende Thiere nichts zu thun. Sie überlassen dieselben den Holzwürmern und Holzkäfern zur Speise. Die Baumschwämme sind im Gegentheil anfangs so weich, daß sie zittern, wie eine Gallerte (in Oesterr. Sulze) wenn man sie anrühret. Mit anwachsendem Alter vermehret sich ihre Härte, und zulezt werden sie dergestalt zähe und holzicht, daß man genug zu thun hat, sie mit Meißeln von den Bäumen herunterzustemmen. Sollen nun diese zwey so sehr widrige Eigenschaften, von einerley Geschlechte Anzeigen seyn? Es verdorren auch einige wenige Erdschwämme, wenn sie alt werden, ich gestehe es. Sie bleiben, wegen ihres zähen Fleisches, von den Würmern der ersten Gattung unangefochten, deßwegen schlage ich dieselben, als die reinlichsten, den Haushaltungen zur Speise vor. Von dieser Art sind die Rehlinge, *Capreolini* Tabernæmontani. Allein eine so geringe Ausnahme gegen eine fast unzählige Menge anders beschaffener Erdschwämme, ist um so viel weniger vermögend einen Hauptsaz umzustossen, als der so merkliche und beharrliche Unterscheid, der in der Erzeugung sich äußert, die anfangs weichen und schleimichten Baumschwämme, auf eine unläugbare Art, von den Anfangs harten Erdschwämmen absondert. Eben so beantworte ich den Einwurf, wenn Hr. Linnäus mir sagen soll, es gebe Baumschwämme, die Stengel haben, und Erdschwämme, die ohne Stiele wachsen.

Wenn

„ on fait les pâtez de venaison „ *De Venins*, l. 2, ch. 19, p. 268. Um Lusignan in Poitu heißt ein Dillenischer agaricus, *pote de loup*. Pisse de loup (Wolfspiß) ist hingegen daselbst eine Dillenische Bovista. Die übrigen Franzosen nennen diesen lezten Schwamm insgemein Vesse de loup, Wolfsfist, wie denn derselbe im Teutschen auch vielerley Namen hat. Zu Bayersbach in Bayern heißt er Stieber, um Regensburg Stoiber, von stieben, d. i. stäuben, pulverem emittere. Zu des Clusius Lebzeit nennte man denselben

Wenn dieser berümhte Lehrer in der Schwammwissenschaft gründlicher wäre bewandert gewesen, so würde er die Geschlechter derselben eher vermehret, als gemindert haben. Da er die schon vorhin unerträglich überhäufte Zahl der blättrichten Erdschwämme (welche alle andere Gattungen an Menge übertreffen) den Lernenden zu Liebe, nicht nur durch nothwendige Errichtung neuer Geschlechter, keineswegs auseinander gesezt, sondern durch das unbesonnene Einmengen der blättrichten Baumschwämme das Chaos noch grösser gemacht, so hat er bei den Nachforschern dieser Gewächse keinen andern Dank verdienet, als den ein anderer durch folgenden Anschlag sich erwerben würde, welcher die Namen, Rabe, Sperling, Bachstelze ꝛc. abschaffen, und anrathen wollte, man soll künftig lieber, ein schwarzer Vogel, ein brauner Vogel, ein weißgrauer Vogel u. s. f. sprechen. Weil die Schwämme von einer ganz andern Bewandtniß sind, als die Kräuter, Stauden und Bäume; da die wenigsten ästig werden, oder solche Blätter überkommen, die wir an den Kräutern und Bäumen sehen (ich zum wenigsten kenne nur einen dieser Art); da sie ferner keine so sichtbarn Blumen und Früchte tragen, daß man daraus ihren Unterscheid abnehmen könnte, der zur deutlichen Benennung derselben, wegen des übergrossen Haufens, unentbehrlich ist: so muß man auf die Gestalt ihrer wenigen Theile, auf ihren Geschmack, Geruch, auf die Beschaffenheit ihres Fleisches, auf ihre Säfte, und andere Eigenschaften oder äußerliche Kennzeichen sehen. Allein diese Eigenschaften und Bewandtnisse gehen so merklich von einander ab, daß ein vernünftiger Mensch sie unmöglich als Anzeigen eines einzigen Geschlechtes ansehen kann. Ein blättrichter Schwamm ist süß, und kann roh genossen werden; wie ich denn selbst viele in Wäldern so verzehret habe, und noch vor jedermann die Probe ablegen will. Ich verstehe den in Teutschland bekannten Brätling, den die Winden deßwegen SROWENKA, *crudeolam* nennen, von SROW *crudus*. Das ist der *fungus pileolo lato, lacteum et dulcem succum fundens* C. B. (yy) Ein anderer blättrichter Schwamm ist bitter, wie mei-

selben in Oesterreich Weiberfist, zu Kremsmünster heißt er noch Hundsfist, in Tragi Kräuterbuche Wolfsfist und Bubenfist, in Schlesien (um Groß-Glogau, Franckenstein) wie auch in Sachsen, Bofist, von welchem Teutschen Namen Dillenius sein Bovista gemacht hat.

(yy) Ich habe das *puniceo* aus der Bauhinischen Benennung vorsezlich weggelassen, weil es ein untaugliches Beiwort ist, welches die Vorstellung dieses Schwammes eher verdunkelt, als erläutert, und (mit unzähligen andern Beispielen sol-

ne *STELECHIDES lamellis olivaceis.* Das sind die Amanitæ noxiæ fasciculosæ DILLEN. (ZZ). Eine dritte Gattung brennet auf der Zunge, wie der Pfeffer. So ist beschaffen meine PIPERITIS, oder der *fungus piperatus, albus, lacteo succo turgens* I. B. den die Teutschen Steyermärker deßwegen Pfifferling, das ist, Pfefferling heißen, wie Cordus. Ferner sind einige Schwämme den Fliegen ein unschädliches Naschwerk, andere tödten dieses Ungeziefer, und den Menschen machen sie unsinnig, von welcher Wirkung ich ganz neue Beweise vortragen könnte. Etliche haben ein trockenes, zerbrechliches Fleisch, andere ein schleimiges, zähes. Viele riechen wol, und diese unterscheiden sich ferner durch die Art ihres Geruchs, der bei einigen auf Pfirschen, bei andern auf Würznägelchen, Rosen u. s. f. sich ziehet. Manche stinken unerträglich, wie der NONOSVS, welchen Schwamm ich nur zu Kremsmünster angetroffen habe. Ich übergehe die mannigfaltige Beschaffenheit der Oerter, wo sie wachsen, die sie niemals mit andern anders bestellten Lagen vertauschen: die unbeschreibliche Abwechselung der schönsten und höchsten Farben, die man vielleicht in keiner Sprache bisher zu nennen gewußt hat, deren viele auch schwerlich ein Mahler nach der Natur treffen würde, und noch andere sonderbare Merkmale zu geschweigen, die uns überführen, daß derjenige ein Träumer, ein unsinniger oder im Gehirne unrichtiger Mensch müßte seyn, der aus allen diesen Gewächsen im Ernste nur ein Geschlecht machen wollte. Ich könnte dagegen mit besserm Grunde behaupten, daß Gott so viele Geschlechter und Arten der Schwämme, als der Bäume, erschaffen habe. Seltsame Meinungen eines einzigen Mannes reizen wol keinen vernünftigen Menschen zum Zorne. Man lachet darüber, und denket, daß es doch allerhand wunderliche Köpfe in der Welt gebe. Allein wer soll sich nicht entrüsten, wenn er sieht, daß ein so tadelhafter Geschmack bei Leuten eines bessern Sinnes den Beifall, und ein so gearteter Sonderling Nachfolger finde, die sich nicht entblöden, ihm seine ärgerlichsten Schnizer, als Schönheiten, nachzuschreiben, wie es ein Holländer macht.

O imitatores! servum pecus.

LXXVI.

solcher Unrichtigkeiten) erweiset, daß es der Botanik noch an einer ordentlichen Eintheilung und Benennung der Farben mangle. Ich biete meine wenigen Dienste darzu an, wenn ein milder Beförderer eines so nüzlichen Werkes mir nach meinem Entwurfe an die Hand gehen will. Der vorgedachte Bauhinische Name soll also lauten; FVNGVS *pileolo lato, lateritio, lacteum* &c.

XXVI.

Bei Gelegenheit der Abhandlung von Schwämmen erinnere ich, daß der Nürnbergische geschickte Miniaturmahler, Hr. Joh. Dan. Meyer, von dessen Hand die Liebhaber der Naturgeschichte die **Vorstellungen der kriechenden, fliegenden und schwimmenden Thiere, mit ihren** Gerippen oder **Beinkörpern**, empfangen, von freyen Stücken sich erboten habe, meine Sammlung der Oberösterreichischen und Regensburgischen Schwämme, auf die Art, wie er seine Thiere abbildet, nämlich mit saubern, der Natur ähnlichen illuminirten Kupferstichen, herauszugeben. Ich melde solches allhier öffentlich, sowol um dieses fleißigen Mannes Eifer, der ihn zur Beleuchtung der Naturgeschichte antreibet, der Welt anzurühmen, als um dadurch einen grossen oder vermögenden Herrn, der aus dieser Art der Erkenntnisse sich ein Vergnügen macht, vielleicht zu bewegen, daß er zur Verbesserung eines Werkes, an dem es der Botanik noch fehlet, seine Kräfte mit anspannen wolle. Ich gestehe daher aufrichtig, daß die Abrisse, wovon man dem Hrn. Meyer Nachricht gegeben, nicht in der Absicht gemacht worden, damit sie zu Vorbildern dienen sollen, nach welchen man könnte Figuren von Schwämmen in Kupfer ätzen oder stechen. Ich that solches, um mir, durch die öftere Besichtigung des natürlichen Maasses der Grösse, und einen flüchtigen Entwurf der übrigen Beschaffenheit der Schwämme, den Eindruck von einer jeden Gattung dergestalt zu schärfen, daß ich nach Erlangung der Bücher, die zum Aufsatze eines Verzeichnisses dieser Gewächse erfordert werden, die Beinamen, d. i. diejenigen Namen ausfindig zu machen und darzusezen, möge im Stande seyn, welche andere Nachforscher der Schwämme, meinen beobachteten Arten schon beigeleget haben; wenn diese anders mit tüchtigen Beschreibungen oder Figuren begleitet, oder zum wenigsten geschickt abgefaßt sind, d. i. gute Kennzeichen enthalten. Denn alle Schwammregister, denen es an diesen Erklärungen durch Beinamen, wie auch an Beschreibungen und Abbildungen mangelt, dergleichen viele Dillenischen, die meisten Lappländischen des Hrn. Linnäus, und mehr andere

(zz) Die *Stelechides lamellis albis*, sind eßbare wolriechende Schwämmchen; werden zu Regensburg **Stockschwämmerl** genennet, und in grosser Menge verspeiset. Sind Amanitæ fasciculosæ esculentæ *Dillen.* In der Sprache der Zillerischen Winden heißen sie Störowke, von Stor, *truncus*, weil sie auf den alten Stöcken und um dieselben wachsen.

sind, taugen nach meinem, und des itzgedachten Gelehrten eigenem Urtheile, weiter zu nichts, als zu Umschlägen für Heringe. Meine Sammlung der Oesterreichischen Schwämme habe ich auf folgende Weise erhalten.

Mein abgedrungener Aufbruch aus den Erbländern meiner allergnädigsten Frau, ward auf den Frühling des 1746 Jahres fest gesezt. Meine Bücher waren zu einer fernen Reise bereits eingepackt. Meine Freunde riethen mir aber, wegen der üblen Strassen, welche die Aufthauung zu derselben Zeit grundlos machte, noch einen Monat zu verziehen. Die Lastwägen, welche meine Bücher führen würden, könnten sonst unterweges stecken bleiben. Ich gehorchte diesem Rathe, und kundschaftete dieselbe Gegend inzwischen aus, weil ich von den akademischen Verrichtungen eher, als ich es vermuthen konnte, vollständige Musse hatte. Ich beobachtete nun, daß gleich nach dem Schnee einige Schwämme hervorbrachen. Ich wollte nicht eine verdrießliche, und mit vielem Zeitverluste vollbrachte, Arbeit vernichten, um meine botanischen Bücher auszupacken. Die Schwämme hätte ich doch gerne aufgezeichnet. Ich entschloß mich dieselben zu beschreiben, um ihre Namen darnach finden zu können. Ich merkte aber bald anfangs einen Mangel der nothwendigsten lateinischen Benennungen der Farben. Ich sah dieses freylich zugleich ein, daß es das beste Mittel wäre, wenn ich die vorkommenden Schwämme könnte abmahlen lassen. Allein ich fühlete bisher die Wahrheit, welche der Prediger Salomo, IX, 11, vorträgt. Ich mußte es demnach anstellen, wie der Franzose spricht: *Le riche fait comme il veut, et un autre comme il peut*, der Reiche thut, wie er will; ein andrer, wie er kann. Ich machte mir in Eile ein Musterbuch von Farben. Ich sammlete seidene, wüllene, tüchene Fleckchen, von so vielen Farben ich sie aufbringen konnte, auch Stücke von Leder und gearbeiteten Fellen. Diese theilte ich nach den Verwandschaften und Gattungen der Farben ab. Die Lücken füllte ich durch gemahlte eingeschaltete Felder aus, die ich mit Muschelfarben auf Papier vorstellte. Die Namen sezte ich in lateinischer Sprache darzu. Wo es mir an diesen gebrach, da machte ich mir neue, durch Ableitungen von den Namen der Thiere oder Körper, die so gefärbet sind. Wenn ich gute und bestimmende Teutsche, Französische oder Italienische wußte, so stellte ich diese indessen hin, um die Arten der Farben nur so damit auszudrücken, daß ich mich selbst verstehen könnte, wenn ich zu einer andern Zeit meine Beschreibungen lesen sollte. Diese Farbenschule nahm ich allemal mit, wenn ich auf Schwämme ausgieng, und bezog mich bei der Andeutung der Farben auf die darinnen enthaltenen Muster. Weil aber je über 8 oder 14 Tage

ge neue Schwämme hervorkamen, die ich nicht wollte in Oesterreich unbeschrieben zurücklassen, so wurden aus einem Monate meines verschobenen Aufenthaltes, zwey, drey und noch mehrere. Ich gedachte den darauffolgenden Herbst noch abzureisen. Allein da beobachtete ich daß der Boden von Schwämmen ganz buntschäkicht war. Kurz, es übereilte mich ein neuer Winter in meiner Schwammbeschreibung, und so habe ich ein ganzes Jahr mit der Untersuchung dieser Gewächse, mit vielen Beschwerlichkeiten zugebracht. (a)

Wiewol ich aber izt erwehntes Werk ohne allen Unterricht angegrifen, und nur die Natur zur Lehrmeisterin gehabt habe, so erlangte ich doch, durch die Uebung einer so langen Zeit, eine ziemliche Einsicht, daß ich nun mich keinesweges scheuen würde, die Beschreibung der Schwämme in einer jeden Gegend vorzunehmen. Zu Regensburg beobachtete ich nur diejenigen, welche allda zweymal die Woche auf den Markt gebracht werden, und fand, daß die Inwohner ebenfalls nur ungefähr 30 Arten für eßbar halten, wie die Oesterreicher. Allein diese haben etliche, die in Bayern nicht wachsen; hingegen bringet Bayern wieder einige besondere eßbare Schwämme hervor. Um Regensburg erscheinen schon Sächsische Schwämme, wie von Kräutern ein Gleiches erwehnet worden. Diese Bewandtniß hat es mit meiner Sammlung von Schwämmen, die über 200 Arten begreift (b). Nun will ich auch die Vortheile derselben erzählen. Einige, die mir daraus erwachsen sind, habe ich bereits angezeiget. Ich bin durch Beihülfe meines (auf die beschriebene Art angestellten) Versuchs im Stande, alle Schwämme, die ich einmal gesehen und nur schlechtweg gezeichnet habe, sie mögen mir vorkommen, wo es sey, wieder zu erkennen, und denselben meine ersten Namen zuzustellen. Das ist ebenfalls kein geringer Vortheil für mich. Meine Sammlung kann auch andern soferne dienen, weil ich durch Beihülfe derselben ein Verzeichniß von den Oesterreichischen Schwämmen, mit ihren Beinamen und Beschreibungen, könnte drucken lassen. Allein ich befinde es nicht für gut, daß man nach meinen Abrissen eine Herausgabe der Figuren vornehme. Es wäre Schade für die mühsame Arbeit, welche doch nicht unmittelbar der Natur nachgemacht wäre, und in vielen Stücken mangelhaft ausfallen müßte.

(a) Ich mußte auf meine Kosten leben. Die Herren des Ortes gaben mir keinen Bissen Brods zur Erleichterung meines Unterhaltes, ungeachtet diese Arbeit für dieselben vortheilhaft war, da ich durch die Benennung der Geburtstellen der Schwämme, das Gebiete dieser Herren bekannt zu machen vorhatte. Sie lach-

müßte. Die Menge der Schwammarten, und das Leid, sie in meiner Wohnung verwelken zu lassen, oder den Würmern zur Speise zu übergeben, waren die Antriebe, warum ich mit meinen Beobachtungen eilte, soviel ich konnte. Ich hatte nur denn und wenn Zeit, etliche Schwämme, mit solchem Fleiße zu zeichnen, daß sie auch in meiner Abwesenheit könnten in Kupfer gestochen oder radiret werden. Ich mußte bei vielen nur die Umrisse mit eben der Schreibfeder machen, mit wel-

lachten mich noch aus, daß ich ein Schwammsammler wäre worden, da ich doch gleichwol nach ihrem (nicht aber nach der Herren Jesuiten, meiner besten Freunde) Urtheile, noch bessere Dienste zu thun vermöchte. Der Mangel der Neigung für die Naturgeschichte, ist eine unläugbare, allein auch unumgängliche Folge der bejammernswürdigen Verfassung der Schulen. Ignoti nulla cupido. Mir ist die ganze Zeit von 13 Jahren, in welcher ich alle Schulen durchwandert habe, so gar der Name historia naturalis nicht zu Ohren gekommen. Ich hätte unter dem Vorsitze meiner Lehrer können Magister liberalium artium et philosophiæ, wie auch Doctor theologiæ werden, ohne zu wissen, daß es Einleitungen gebe, nach welchen man die Kräuter, Bäume, Thiere, Erden, Gesteine, Metalle, erkennen könne. Ich habe den Namen Botanik, nachdem ich lange vorher alle Schulen meiner Universität durchstudirt hatte, erst im dreyßigsten Jahre meines Alters, von einem Apoteker gelernt. Ich lege also die Sorglosigkeit für die Naturgeschichte, denjenigen Herren, in derer Gebiete ich meine Oesterreichischen Schwämme gesammlet habe, nur soferne zur Last, weil sie ihre Schulen bisher ziemlich nach dem Vorbilde derjenigen eingerichtet haben, in denen die Jugend von den schönsten Wissenschaften nicht einmal die Namen lernet. Sie sind, mit einem Worte zu reden, Herkomanner. Da ich nun zu meinem Vorhaben mich keiner fremden Hülfeleistung zu getrösten hatte, und die bevorstehende Reise mich ermahnte, meine Ausgaben einzuschränken, soviel ich könnte, so hielt ich mir auch keinen Träger, sondern gieng mit einem Korbe in die Wälder, und brachte denselben gemeiniglich voll zurücke. Das kam den Leuten des Ortes überaus fremde vor. Sie liefen aus den Häusern, wenn ich mit meinem Korbe vorbeigieng, und sahen mir nach, so ferne sie mich mit den Augen erreichen konnten. Allein ich schreite zur Abschilderung der übrigen Beschwernisse, mit denen meine Beschreibung der Oesterreichischen Schwämme vergesellschaftet war. Ich hatte die Wohnung von eigennützigen, unbescheidenen und übelgesitteten Leuten, welche die Einnahme meines Geldes, für schlechte Herberge, stinckend Fleisch, und altgebacken Brod, so den Gästen in der Trinkstube nicht mehr anständig war, mir noch als eine angethane Gefälligkeit und Wolthat anrechneten. Mein Zimmer war eine halbunterirrdische Höhle, in welche Laubfrösche, Kröten und Nattern durch die zerbrochenen Fensterscheiben zu mir krochen. Den Laubfröschen gefiel das Licht meiner Lampe überaus wol. Sie hüpften mir, wenn ich schrieb, auf die Hand, und von derselben auf die Handhabe der Lampe, darauf sie ganze Stunden sitzen blieben, blinzelnd in die nahe Flamme sahen, und ihr artiges

Spiel

welcher ich die Beschreibungen zu jeder Gattung aufsezte, und dieses aus mehr Absichten, die ich angedeutet und glücklich erreicht habe. Um aber den Liebhabern die rechte Vorbildung einer jeden meiner gesehenen Arten vor die Augen zu stellen, müßte ich dem Künstler an der Hand seyn, damit ich demselben die Verbesserungen meiner Risse angebe. Ich müßte auch zu den gut gezeichneten, die rechten Farben aller Theile aus meinen lateinischen Beschreibungen, und dem oben gedachten Muster-

Spiel mit der Aufblähung der weissen Kehle trieben. Die waren mir doch lieber, als die Asseln, womit der Tisch und die Wände meines Wohnloches wimmelten, wie die Bettstatt mit andern Thierchen. Auf den Brettern des Fußbodens wuchs eine seltene Art des Agarici, welche vielleicht noch nicht beschrieben ist. Dieser Schwamm erfüllte meine Wohnung mit einem durchdringenden, nicht stinkenden, allein wegen der Heftigkeit unerträglichen Geruche, dessen Ursache ich nicht ergründen konnte. Ich bat zwey Nachbarn, welche ihre Zimmer gleich neben dem Meinigen hatten (einer war ein Weber, der andere ein bankerutirter Schuhmacher) zu mir zu kommen, und hieß sie rathen, woher der Geruch käme, den ich seit einigen Tagen verspürte. O! sagten sie gleich bei Eröffnung der Thüre, ein Schwamm wächst bei der Mauer am Fußboden, und fanden denselben alsobald. Sie versicherten mich auch, daß dieses Gewächs in allen Zimmern des Ortes gemein wäre, die auf ebener Erde angelegt und feucht sind. Diese Ausforschung habe ich doch meinem Kerker zu danken, und ist die Plage nicht ohne allen Nuzen gewesen. Ich gerieth aber in dem beschriebenen Wohnloche noch auf eine andere Untersuchung. Ich beobachtete auf den Bänden etlicher Bücher, die ich nicht eingepackt hatte, auf meinen Schuhen und alten Schwämmen, 4 Arten des Schimmels. Ich erkannte ohne jemandes Anleitung, daß der Schimmel eine rechte Pflanze sey, die Samen bringet. Eine Art war der gemeinste schwarzgraue Traubenschimmel, der MVCOR Linn. *Fl Lapp.* 534. Ich gebe ihm diesen Teutschen Namen, weil die runden Samengefässe, und die Fäden, daran sie hangen, Trauben vorstellten, wenn ich dieses Gewächs durch mein Linsengläschen betrachtete. Eine andere Art bildete einen Forst von aufrecht stehenden Bäumchen vor, in dem ich zerstreuete Herden von scheußlichen, melancholischen, und langsam sich bewegenden Thieren wahrnahm. Die weideten darinnen. Sie pflückten nicht ohne Wahl die Samenböllchen ab, und frassen dieselben. Sie sahen über und über grau bestäubet aus, welches ich dem Aufplazen der reifen Samenhäupter zuschrieb, die grauen Staub enthalten. Mit blossem Auge sah ich nichts von diesen Thierchen, und gedachte seufzend: O daß ich doch des Hrn. Linnäus scharfes Gesicht hätte! denn er wird die Schimmelläuse vielleicht ohne Glas beobachten können. Ich gab diesen Arten des Schimmels Namen, und vermeinte eine neue Entdeckung gemacht zu haben. Allein ich erkannte, als ich zu Regensburg meine Bücher auspackte, daß mir schon andere zuvorgekommen sind. Diejenigen, welche diese Geschichte von meiner Oesterreichischen Schwammbeschreibung lesen werden, dörften dieses Urtheil fällen, daß ich bei der Aus-

buche, ansagen, ein und anders auch aus der noch frischen Erinnerung beifügen. Allein es ist einem Verleger nicht zuzumuthen, daß er mir auf ein ganzes Jahr den Unterhalt verschaffen soll. Da ich nun mein künftiges Schicksal noch darzu nicht weiß, so konnte ich auch deßwegen dem Hrn. Meyer auf sein freundliches Erbieten nichts gewisses zusagen. Ich erkläre mich demnach izt folgendermassen.

Ich wollte lieber ein rechtschaffenes Werk, als eine, auf besagte Weise, nicht den natürlichen Mustern unmittelbar nachgemachte, Vorstellung der Schwämme ausgefertiget wissen. Ich bin bereit eine ganz neue Sammlung zu machen, deren frische Schwämme von erfahrnen Künstlern alsofort nach der Natur sollen mit lebhaften Farben abgeschildert werden, um nach diesen Vorbildern illuminirte Kupferstiche zu erhalten. Die Eintheilung soll ganz neu erscheinen, allein mehr auf die Erleichterung des Aufsuchens, als auf die Natur gerichtet seyn. Eine der Natur durchgehends beikommende Eintheilung der Schwämme, nach Ordnungen, Classen, Geschlechtern und Arten, übersteiget nicht nur meine Kräfte, sondern auch den Begrif einer Möglichkeit. Im Reiche der Schwämme gibt es nicht viel wahrhafte Geschlechter, die rechtmäßige Arten unter sich haben. Die meisten sind besondere selbststehende Gattungen, die auch deßwegen eigene Namen erfordern, wenn man der Natur keine Gewalt anthun will. Ich habe durch meine bisher angestellten Untersuchungen und Betrachtungen der Schwämme soviel erfahren, daß (von den bloßen Namen nichts zu gedenken) bei den meisten die Beschreibungen, bei vielen auch die Figuren fruchtlos sind, wenn diese die Farben nicht zugleich anzeigen. Der einzige Anblick eines gemahlten Schwamms berichtet und lehret den Liebhaber deutlicher in 3 Secunden, als eine weitläuftige Beschreibung, darüber er 3 Stunden säße, und sich durch ein tiefes Nachsinnen den Kopf zermarterte. Ich lebe der tröstlichen Zuversicht, daß der Ausspruch meines zu Venedig lebenden Freundes, in Ansehung der Schwämme, von unparteyi-

führung dieses Werkes so grosse Schwierigkeiten überwunden habe, als diejenigen sind, durch deren Erzählung Hr. Linnäus die Unterlassung seiner Pflicht entschuldiget. Der Erfolg muß nun freylich erst weisen, ob ich die Oesterreichischen Schwämme deutlicher vorstellen werde, als er seine Lappländischen.

(b) Von dieser Zahl lasse ich mir durch den Hrn. Linnäus keine Varietates herausstechen. Wenn er mit einer Kritik über meine Schwämme herausrücken soll, so werde ich denselben zu einer gründlichern Untersuchung der Sache, worüber er Richter seyn will, zur Abschaffung seines einfältigen AGARICI, in der

Be-

teyischen Richtern für wahrhaft soll erkannt werden; ich will sagen, daß man dasjenige Urtheil für eine Cardanische Ausschweifung halten dörfte, wenn Hr. Linnäus auch die Beschreibungen der Schwämme den Figuren vorzuziehen vermeinet. Die Namen, welche er den Pflanzen gibt, sind eine Art kurzer Beschreibungen; allein sie verdienen wol den gerühmten Vorzug nicht. Sie sind weder so deutlich, noch so ausdrückend und wahrhaft, als gute Abbildungen. Ich habe zum wenigsten die Fähigkeit oder das Glück nicht, dieselben zu verstehen. Die Bauhinischen, Tournefortischen, Ruppischen, Dillenischen, Beinamen sind meine Dolmetschen, die mir die Linnäischen Hauptnamen erklären müssen. Jene lese ich zuerst, wenn ich die Bedeutung dieser einsehen will. Ohne die Beinamen wüßte ich vielmal so wenig, von was Hr. Linnäus rede, als ich aus seiner FLORA LAPPONICA abnehmen kann, was für Schwämme in derselben Landschaft wachsen. Seinen Haß gegen die Figuren hat er in GENERIBVS PLANTARVM, in RATIONE OPERIS, n. 13, mit folgenden Worten an Tag geleget: *Icones pro determinandis generibus non commendo, sed absolute rejicio, licet fatear has magis gratas esse pueris, iisque qui plus habent capitis quam cerebri.* Niemanden wird es, meines Erachtens, zu verargen seyn, welcher bei Durchlesung dieser Stelle so denken soll: **Wenn der Hr. Verfasser hier wahrgeschrieben, so muß er entweder seine Schriften für die Kinder herausgeben, oder es muß auch in seiner Hirnschale anfangen des Markes weniger zu werden, da er seinen Werken selbst Figuren einschaltet.** (c)

Darnach habe ich durch meine Untersuchungen diese Wahrheit erkannt, daß die Abtheilung der blättrichten Schwämme, wegen der Menge solcher Arten, dem Verfasser einer deutlichen und geschickten Einleitung die gröste Schwierigkeit verursache; ferner, daß die Eintheilungen, die man auf die Grösse der Schwämme, auf die Länge oder Kürze der Stiele, auf die volle oder hohle Beschaffenheit derselben,

Bedeutung eines Hauptgeschlechtes, zur Verbesserung der übrigen, und Herstellung der alten griechischen wie auch lateinischen, Geschlechtsnamen, die er auf ganz andere Gattungen versezt hat, endlich zu einer deutlichern Beschreibung seiner inländischen Schwämme verweisen, dadurch aber diesem Gesezgeber den Besen in die Hand stecken, und denselben so heimschicken.

(c) Billiget Hr. Linnäus die Figuren für die Arten, warum nicht auch für die Geschlechter? Ist der Irrthum, wenn ein Geschlecht mit einem andern verwechselt wird, nicht weit erheblicher, als da man sich nur bei einer Art verstößt?

ben, oder auf die Farbe der Hüte und der Samenblätter gründet, alle irrig und der Natur zuwider sind. Man mag eine dieser Verfassungen erwählen, welche man wolle, so wird sichs bei dem Verfolge und der Ausführung finden, daß eine jede derselben den natürlichen Zusammenhang vieler wahrhaften Arten trenne (d). Ich halte gegenwärtig die äußerliche besondere Gestalt der Schwämme noch für das leichteste Mittel, sie auseinander zu bringen, ohne daß man die Natur zu viel kränke. Allein ich betrachte die Gestalt der vier Alter, des jungen, des halbgewachsenen, des reifen und des alten Schwammes, nach welchen Altern man den Menschen, ein Kind, einen Jüngling, einen Mann oder einen Greiß, nennet. Die Gestalt der Schwämme verändert sich gemeiniglich nach den Altern. Allein eben diese ungleiche Veränderung gibt ein Mittel an die Hand, sie zu unterscheiden. Ich wollte meine Einleitung von denjenigen Schwämmen anfangen, welche durch ihr besonders Aussehen, vor andern kennbar sind, und dieses zum Besten derjenigen, welche sich in der Erkenntniß der Schwämme üben wollten. Ein leichter Anfang reizet den Liebhaber zur Fortsezung der Erörterung; ein schwerer schrecket denselben von der gänzlichen Unternehmung ab (e). Ich getraue mir aber gleichwol, nach dieser Eintheilung hundert und mehr Arten

(d) Die FVNGI umbilicum referentes C. B. oder die in Teutschland wol bekannten Täublinge (andere sprechen Täuberlinge), die Clusius Hist. CCLXIX u. f. beschreibet, dessen XIII Geschlecht der eßbaren Schwämme sie sind, vernichten, nebst gar vielen andern Beispielen, den Anschlag derjenigen, welche die Schwämme nach der Farbe der Hüte oder der Samenblätter abtheilen. Das schneeweiße, trockene und zerbrechliche Fleisch der Täublinge, die dicke walzenförmige Gestalt ihrer Stiele, die dicken Samenblätter, die nabelähnlichen Vertiefungen ihrer Hüte, der Geschmack und der Geruch, verbinden sie nach dem Urtheile aller Menschen, die von Schwämmen etwas wissen, unter ein Geschlecht. Das kann man ein natürliches Geschlecht so wol als ein gekünsteltes nennen. Wollte man aber in Ansehung der Farbe der Samenblätter eine Eintheilung vorkehren, so müßte eine Art der Täublinge unter die Classe LAMELLIS FLAVIS, die übrigen unter diese, LAMELLIS ALBIS, geworfen, mithin die natürliche Verwandtschaft zerrissen werden. Wählet man die Farbe des Hutes zum Merkmale ihrer Unterscheidung, so werden diese Arten eines einzigen Geschlechtes noch mehr auseinander gezerret. Denn bei einer ist der Hut leberfärbig, mit Purpur untermenget; bei einer andern grau, bei der dritten blutroth. Diese Art ist nicht eßbar; heißt in Oberösterreich Speibtäubling, d i. ein Täubling, der speyen macht. Die Winden nennen in Schipek, d. i. einen Zwickschwamm.

(e) Wider diesen Grundsaz handeln die Griechischen und Hebräischen Sprachlehrer, wenn sie ihren ersten Unterricht, welcher der leichteste seyn soll, von den Dialekten, oder den Verwandelungen der Buchstaben, anfangen.

Arten der Schwämme so deutlich vorzustellen, daß denselben jedermann meine Namen soll beizulegen wissen, dem eine dieser Arten irgendwo zu Gesichte kommen wird. Ich will bei der Anzeigung der Oerter, an denen meine beschriebenen Schwämme wachsen, es nicht machen, wie Hr. Linnäus, welcher allein dieses beisezet: *Habitat in Lapponia, habitat in sylvis, habitat in pratis* &c. Er nennet nur das Land, und zum höchsten die unbestimmte Lage oder die Stelle, ob es ein Wald, ein Baum, eine Weide, eine Wiese u. s. f. sey, da er, oder ein anderer, den Schwamm gefunden hat *. So ist er vor Untersuchungen gesichert, wie Hr. Matth. Gesner, der die Namen der Naturgeschichte, deren Bedeutung der Leser am eifrigsten suchet, nur so erkläret, *avis genus, piscis genus* &c. Solche Herren schreiben wahr, allein sie unterrichten wenig; und die Begierde, mit eigener Gefahr andern zu dienen, halten sie ohne Zweifel für eine Thorheit. Ich werde es nicht auf die Art anstellen. Ich will nicht allein die Länder, sondern auch die Gegenden, die Wälder mit den Namen ihrer Besizer, ja die Stellen der Wälder, Gebüsche, Wiesen, Triften, auf das genaueste anzeigen, damit man auf meine Andeutung die benannten Schwämme finde, und die Liebhaber, welche vielleicht daherum wohnen, sich an die Oerter verfügen können,

* Ich habe gestern bei einem guten Freunde des Hrn. Linnäi FLORAM SVECICAM zuerst gesehen, und beobachtet, daß er in Schwämmen sich ein wenig gebessert habe. Denn bei den Schwedischen konnten ihm die Entschuldigungen gar nicht nüzen, die er bei den Lappländischen dem Leser aufbringet. Hier führet er mehr Beinamen an, aus denen man doch errathen kann, was er durch seine vermummten AGARICOS verstehe. Allein die Anzeigen der Geburtsörter lauten nur so: Habitat in sylvis. Habitat in Lapponiæ sylvis, oder in Lapponia sylvatica. Habitat in sylvis Dalekarliæ. Habitat in pratis. Habitat in pratis sylvaticis oder sylvestribus. Habitat in pratis et pascuis. Habitat in pratis Westrobothniæ. Habitat in Norlandia. Habitat ad domos et pagos, u. s. f. Auf die Art ist es auch noch keine Kunst, Schwämme zu beschreiben. Wenn ich meine Schwämme so herausgäbe, so würde ich die Leser veranlassen zu urtheilen, ich hätte mich durch so unbestimmte Anzeigen vor Nachforschungen verwahren wollen, oder ich hätte meine Schwämme aus andern Floris herausgeschrieben, und nur das habitat in pascuis Stiriæ, habitat in pratis Cremifanenfibus, habitat in silvis circa Ratisbonam jacentibus, darzugesezt. Hr. Linnäus antwortet: er habe die Schwämme eines ganzen Königreichs, und nicht der Gegend um eine Stadt beschrieben. Die genaueste Benennung der Stellen werde in denjenigen Werken erfordert, welche Verzeichnisse der Pflanzen von kleinern Strichen der Länder, oder von Revieren der Städte vorstellen. So wäre Vaillants Parisische Flora, Ruppens Jenaische, des Dillenius Giessi-

nen, sowol um die Urbilder der Kupferstiche zu betrachten, ob sie nach der Natur gemacht sind, als auch um zu untersuchen, ob ich meinen Arten die rechten Beinamen zugeeignet habe. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß man bei den Schwämmen sogar die einzeln Bäume nicht ohne Frucht anzeigen würde, darunter sie wachsen. Denn die Schwämme haben unerschöpfliche Eyerstöcke und Wurzeln unter der Erde. Sie verlassen ihre Geburtstellen nicht, so lange die Lage des Bodens, und die Ueberschattung desselben keine Veränderung leidet.

Ein nur so beschaffenes Versprechen könnte schon vermögend seyn, einen grossen Herrn anzureizen, daß er das Werk befördere. Ein anderer folge meinem Beispiele, und mache wieder hundert andere Schwämme so kennbar, so wird mit der Zeit dieser noch dunkle Theil der Naturgeschichte auch zu einer grössern Deutlichkeit und Vollkommenheit gebracht werden. Meine lateinischen Namen sollen wegen der Menge der errichteten Geschlechter, kürzer seyn, als die bisher aufgebrachten. Die alten will ich alle behalten, und sie ihren rechtmässigen Arten zustellen; allein ihre Zahl muß mit vielen neuen vermehret werden.

Keine

Giessische u. a. m. beschaffen. Hiemit schlägt mir Hr. Linnäus auf den Mund, und heißt mich eine Upsalische Flora erwarten, darinnen ich alle Wälder, Gestäude, Wiesen, Anger ꝛc. um diese Stadt bei den Schwämmen werde benennet finden. Allein damit ich für diesesmal nicht gänzlich fehl geschossen habe, so erinnere ich, daß ich bei meiner Schwammbeschreibung das übelklingende *habitat*, wenn nicht gänzlich vermeiden, zum wenigsten nicht so oft sezen, und mit andern Wörtern ablösen werde. Es läßt sich diese Redensart so vielmal abwechseln, daß man zu einem jeden Linnäischen Schwamme einen andern Ausdruck hinsezen könnte. Ich will nur einige Exempel anführen: Crescit in pratis, reperitur (invenitur) in dumetis, provenit in silvis, gaudet umbrosis saltibus, occurrit juxta semitas, amat aprica pascua, sectatur querceta, salicta &c. frequens in pinetis, non rarus in coryletis, occupat numerosis gregibus silvarum areas, nascitur in sterquiliniis u. s. f. Clusius, und andere, brauchen auch das emicat, prosilit, oritur, in silvarum marginibus &c.

Folgendes füge ich allhier an, weil die 380 S. schon abgesezt ist, welche Stelle für diese Anmerkung wäre bequemer gewesen. Wenn Hr. Linnäus mit Schwämmen einen öftern Umgang, und dadurch Gelegenheit gehabt hätte, ihre Beschaffenheit besser einzusehen, so würde er anstatt seiner unnüzen Kryptogamie, welche eben soviel erkläret, als die QVALITATES OCCVLTAE, diese Gewächse nach der verschiedenen Art die Samen zu erzeugen, und also nach einer solchen Abtheilung haben beschreiben können, die noch mit seinem Systemate Sexuali wäre verwandt gewesen. Er hätte die Schwämme in viele Ordnungen, in Fungos LAMELLIFEROS, FISTVLARES, CIR-

RA-

Keine Teutschen, Französischen, Italienischen, Slavonischen, Ungrischen Namen, werde ich nicht erdichten; sondern so viele ich derselben weiß, oder noch ausforschen kann, die sollen alle mit der Anzeige, in welchen Landschaften oder ihren Gegenden, sie gebräuchlich sind, zu den lateinischen gesezt werden. Nürnberg scheinet zur Ausführung dieses Werkes ein tauglicher und vortheilhafter Ort zu seyn. Es liegen allenthalben weitläuftige Gehölze um die Stadt; in derselben gibt es eine grosse Anzahl geschickter Mahler und Kupferstecher. Unter den Mahlern sind viele, die radiren. Des Hrn. Hofraths Trew auserlesene und vollständige Sammlung der botanischen Bücher wäre an der Hand, zu welcher mir der Zutritt dergestalt offen stehet, daß mir auch in der Abwesenheit des Hrn. Besizers hineinzugehen, und darinnen nach Belieben zu studiren, mit einer herzrührenden Großmuth, öfters die Freyheit ist angeboten worden (f). Wollte aber ein grosser Herr lieber die Schwämme seiner Gegend so abgeschildert, und alle Winkel seines Gebietes, wo sie wachsen, benennet wissen; so bin ich bereit überallhin zu gehen, um dieses zu vollbringen; allein ich würde, als ein Wassertrinker, lie-

RATOS, BRACTEATOS, CLAVATOS, RAMOSOS, TVBEROSOS, LVTVLENTOS &c. unterscheiden, und der ersten Ordnung diesen Titel geben können. FVNGI semina e lamellis radiatis emittentes. Das sind die blättrichten Schwämme, die insgemein fungi lamellati heißen, welche Dillenius unrecht Amanitas genennet hat. ἀμανῖται der Griechen, und noch izt einiger Italiener, sind die SVILLI Plinii, Martialis &c. d. i. unsere Pilze. Die übrigen Italiener sprechen mit den Lateinern, da sie die Pilze *porcini* nennen. Die zweyte Ordnung hätten bezogen die FVNGI semina e fistulis ejaculantes. Das sind die fungi porosi der Schwammbeschreiber, oder alle Arten der Pilze, welchen Rupp und Dillenius unrecht den Namen Boleti beigeleget haben. Boletus der Römer ist ein blättrichter Schwamm. In der dritten Ordnung hätten stehen können die FVNGI semina in cirris proferentes. Das sind Bartschwämme, wie der Rauchmarsch der Landler, der Dillenische Erinaceus. Hr. Linnäus, welcher dieses Geschlecht Hydnum nennet, hat den alten Griechischen Namen schändlich gemisbrauchet, welcher der Tartufel oder der Erdmorchel eigen ist. Die vierte Ordnung hätte Hr. Linnäus einräumen können den FVNGIS semina e toto corpore bracteato spargentibus, dergleichen sind schon 1) die Morchellæ *Dillen.* oder die eigentlich so genannten Morcheln; der Bayern, Oesterreicher, Steyermärker, Mauracchen; 2) die Herbstmorcheln, der Regensburger Pfaffenhüte, der dritte Ruppische Boletus, p. 302, oder der fungus velut apex flaminis Plinii *Menzelio;* 3) die Dillenischen Peziæ. Wenn eine Herbstmorchel, oder die Peziza miniata major *Dillen.* zu einer gewissen Zeit (einen Tag nach der Sammlung) angerühret wird, so fährt der Same in der Gestalt einer Wolke heraus, wie die Wach-

lieber in ein warmes Land, als in ein kaltes; mit grösserm Vergnügen nach Italien, oder in die südlichen Landschaften von Frankreich, als in eine mitternächtige Gegend von Teutschland ziehen. Ich erinnere nur, daß dieser Beruf an einen solchen Ort geschehen müßte, wo es mehr geschickte Mahler gibt, die sich auch die Zeit und Mühe nehmen wollen, die zur jeden Stunde ihnen zugeschickten Schwämme abzumahlen, weil in den Herbstmonaten diese Gewächse so häufig erscheinen, daß ein einziger Künstler die wenigsten würde abbilden können. Viele kleine Arten wachsen in einer Nacht, und vergehen in einem halben Tage. Es gibt auch unter diesen so zarte, daß sie in einer halben Minute zusammenfallen und verwelken, wenn man sie abbricht. Die Farben verändern oder verlieren sich gänzlich, sobald die natürliche Nässe des Schwamms verfreuget. Es ist aber übrigens nicht eben vonnöthen, daß der Ort eine Stadt sey, dessen Schwämme sollten beschrieben werden. Man kann diese Arbeit noch mit grösserer Gemächlichkeit, was die Sammlung belanget, um ein Schloß vornehmen, welches in einer waldreichen Gegend liegt, und dahin man die Mahler, oder junge unverdrossene Leute, welche die Mahlerkunst verstehen, könnte kommen lassen. Es wäre auch zu wünschen, daß diejenigen, welche gemahlte Abbildungen von Schwämmen besizen (allein die besser aussehen müßten, als die Weinmännischen) die-

Wachholderstauden, Nesseln, oder die männlichen Hanfstengel stauben, wenn man zur Zeit der Blüthe daran schlägt. Die CLAVATI fungi sind die Clavariæ. Zu den RAMOSIS gehören die Schwämme, die nach dem Unterscheide der Landschaften, Geißbärte, Ziegenbärte, Händlinge ꝛc. heißen; einige Arten des Coralloides TVBEROSI fungi sind 1) die Dillenischen Bovistæ; 2) Tubera, die Tartufeln; 3) das Lycoperdastrum *Michelii*, so der Oesterreicher Brunftkugel, und mein Aphrodision ist, auch noch andere Gattungen mehr. Den Schwämmen dieser Ordnung hätte Hr. Linnäus die Aufschrift sezen können: FVNGI semina intra corpus, quod totum uterus est, gerentes, eoque rupto illa dissipantes. Die LVTVLENTI fungi sind die Gichtmorcheln, Phalli. Diese kriechen aus einem Ey hervor, wie der Boletus der Römer, allein das Ihrige ist anders beschaffen. Sie bringen ihren Samen in einem sehr durchdringend riechenden Schlamme, womit ihr gitterichter Leib, bei andern Gattungen aber das Haupt überkleistert ist. Ich überlasse es dem Urtheile des Lesers, ob nicht bloß ein solcher Entwurf, der mit keiner andern Beihülfe, als der Uebung und der Ruppischen Flora, in einer halben Stunde abgefaßt, und alsogleich dem Sezer übergeben worden, eine erträglichere Lehrart gewesen wäre, als die Linnäische Kryptogamie.

(f) Ich melde dieses hauptsächlich zum Ruhme dieses milden Beförderers der Gelehrsamkeit, deren er selbst ein unermüdeter Vermehrer ist. Ich kann übrigens

dieselben, bei einem vorzukehrenden Werke von Schwämmen, zur Abzeichnung einzusenden sich entschliessen könnten. So würde eine vollständigere Geschichte, vielleicht auch eine gründlichere Eintheilung dieser Gewächse zu verfertigen seyn. Endlich wäre daraus abzunehmen, welche Schwämme allen Ländern gemein, und welche dagegen einigen derselben eigen sind. Will ein anderer die hier entworfene Arbeit auf sich nehmen, und nach meiner, oder einer bessern Verfassung, ins Werk richten, dem überlasse ich von Herzen dieses Glück und Vergnügen. Ja ich will demselben noch mit einer Anleitung dienen und rathen, daß er nach Oberösterreich gehen soll, wenn er eine rechte Schwammschule, in einem engen Raume, beisammen zu sehen verlanget. Das ist aus allen Ländern, die ich betreten habe, das fruchtbarste an Schwämmen. Es hat nassen Boden und kühle Luft, welche Beschaffenheit zur Erzeugung der Schwämme erfordert wird (g). Uebrigens muß ich den guten Mann, der in diese Gegend zu kommen, und die Schwämme derselben zu beschreiben Lust hat, als ein Freund warnen, daß er auch Geld mitbringe. Auf dieses Versprechen, daß er die Naturgeschichte zu befördern willens sey, muß er sich keine Rechnung machen, daß ihm jemand einen Bissen Brods reichen werde, es sey denn, daß er zu einer glücklichern Stunde die Welt erblicket habe, als ich; oder es müßten

gens den Lesern nicht verwehren, hieraus, und aus dem, was ich in der Vorrede berichtet habe, vielleicht den Schluß zu machen, daß ich auf meinen Reisen mir aller Orten, durch ein ehrliches Betragen, Freunde und Gönner erwerbe. Eben so lautet die Versicherung des verdienstvollen Altorfischen Lehrers, dessen hochschätzbarer Name auf dem Titetblate dieses Werkes stehet. Er schreibet mir in seinem lezten: Si Altorfii commoratus fuisses, totos dies, etiam me absente, inter libellos meos desidere tibi licuisset. Was er hier libellos nennet, ist eine Sammlung von auserlesenen und kostbaren Büchern, die etliche Zimmer einnimmt, und die Zugänge zu denselben enge macht. Wenn die Herren Kremsmünsterer diese Stellen lesen werden, so dörften sie sich ein wenig schämen, daß nicht auch sie so großmüthig sind, sondern ihre Bücher lieber den Motten, welche bereits einen guten Theil zuschanden gefressen haben, als Leuten vergönnen, welche verlangen etwas daraus zu lernen, das doch ihrer Akademie wieder zustatten käme. O der Akademie! welche des Aufhelfens bedürftig ist, oder - - -

(g) Die Feuchte kommet von den unzähligen Wasserquellen, welche nicht allein das Erdreich benezen, sondern auch soviele Ausdünstungen verursachen, daß die Luft dieses Strichs von Oesterreich das ganze Jahr hindurch naß ist, daher in demselben das S. 297 erklärte Wort Damen am öftesten gehöret wird. Die Kühle der Luft schreibe ich noch theils der Menge der kalten

Quel-

nur gewissen Leuten, auf meine hier geführten Klagen, die Schuppen erst von den Augen fallen.

Wenn der weltberühmte Boerhave noch lebete, und erfahren hätte, daß ich im Stande sey in Schwämmen etwas vorzunehmen, so bin ich versichert, daß er mir sehr würde angelegen haben, ich möchte die Schwammgeschlechter des Clusius in ein grösseres Licht sezen. Er war ein sonderbarer Verehrer dieses Niederländers, und ich weiß, wie sehr derselbe den Dr. Bassand seel. mit Abforderungen der Oesterreichischen Samen geplaget habe. Er bekümmerte sich ungemein um die Pflanzen, welche Clusius in Oesterreich beobachtet und beschrieben hat. Jztgerühmter Dr. Bassand (damals Großherzoglicher Toscanischer Leibmedicus) sagte öfters zu mir: *Si Boerhave vivoit, vôtre fortune seroit faite.* Boerhave bediente sich in seinem INDICE ALTERO auch stark der lateinischen Clusischen Namen der Schwämme, wodurch er die Seinigen zu bewähren trachtete. Allein die Auslegung gerieth öfters sehr unglücklich, weil er die Teutschen und Ungrischen Beinamen, die Clusius bei seinen Beschreibungen mit anführet, nicht wußte zur Richtschnur zu nehmen. Wenn ich an den Orten mich aufhalten könnte, wo Clusius seine Schwämme beschrieben hat (das war die Gegend der Gr. Battyanischen Herrschaft Nemeth-Ujwa'r in Ungern), so getraute ich mir, vielleicht alle seine Arten herauszubringen. Es ist zu vermuthen, daß viele noch an eben den Stellen werden anzutreffen seyn, wo sie vor anderthalbhundert Jahren gewachsen sind. Allein wem wäre damit geholfen? überkäme man durch diese Ausforschung gute Abbildungen, oder geschickte Clusische Beschreibungen der Schwämme? Derjenige müßte in der Naturgeschichte sehr schlecht bewandert seyn, welcher nicht gestehen wollte, daß dieser gelehrte Niederländer einer der gröften Vermehrer der botanischen Wissenschaft gewesen. Allein das kann, nach meiner wenigen Einsicht, auch dabei nicht geläugnet werden, daß die Abhandlung von Schwämmen einer der geringsten Verdienste dieses vortrefflichen Mannes sey. Er hat durch diese Bemühung nur so viel gutes gestiftet, daß er den künftigen Nachforschern der Gewächse zu erkennen gege-

Quellen, der salzichten Erde, zuförderst aber der Lage dieser kleinen Landschaft zu, welche in der Schattenseite des eigenen Oberösterreichischen, des noch stärkern und höhern Obersteyermärkischen und Salzburgischen Alpgebirges liegt. Dasselbe ist eine Vormauer, mit welcher die Natur die Süd- und Westseite gedachtes Länchens verb llwerket hat. Allein da eben diese hohe unabgesezte Wand den warmen Mittags- und Abendwinden den Zugang verleget, so entstehet, meines Erachtens, hauptsächlich daher die Kälte dieses Bezirkes.

gegeben, man müßte auch auf diesen Theil der Naturgeschichte bedacht seyn. Welche Schwämme durch ihre besondere Gestalt kennbar sind, als die Morchel, der Kaiserling, der Ziegenbart, die Gichtmorchel, und noch einige andere, die sucht man nicht vergeblich in dem Clusischen Werke auf. Allein wie viele andere sind, ungeachtet der darzugestellten Kupfer und Beschreibungen (weil diese zwey Stücke, um den Vorzug der Untüchtigkeit mit einander streiten) bisher unausfindlich gewesen? Wenn seine gemahlten Figuren noch vorhanden sind, und diese jemand auf die Art herausgeben wollte, wie man seit einigen Jahren verschiedene Stücke der Naturgeschichte zu Augsburg, Nürnberg und anderwärts, durch die Schwarzkunst mit Farben, oder durch illuminirte Kupferstiche vorstellet: so würden diese mit Farben gemachte Abbildungen, nebst den blossen beigesezten Namen, das wievielste GENVS *Esculentorum* oder *Pernicioſorum* fungorum des Clusius jedes Stück sey, mehr nüzen, als seine ganze Abhandlung von Schwämmen. Sein grosser Gönner, der zu derselben Zeit lebende Balthasar Herr von Batkyan, welchen Liebhaber der Gelehrsamkeit und Beförderer der Naturgeschichte öfters zu rühmen er den billigsten Antrieb gehabt, scherzete nicht ohne Ursache über des Clusius Vorhaben die Schwämme zu beschreiben, dem er den Mangel der Einsicht sehr glimpflich vorwarf. Clusius gestehet es selbst, nach seiner bekannten und beliebten Aufrichtigkeit, Hist. CCLXXIII, in der Geschichte des Kaiserlings (h). Wenn ich nicht eilen müßte, dieses Werk auf Verlangen derjenigen auszuliefern, die mir zur Herausgabe desselben mit Gelde und Büchern verhülflich gewesen, so wollte ich noch einen Zusaz machen, und in demselben von der historia fungorum des Clusius folgende Säze erweisen:

α) **Die Clusischen Beinamen der Schwämme, welche die Nachforscher derselben bei ihren Beschreibungen zur Erklärung bisher angeführet haben, sind der Erkenntniß dieser Gewächse eher schädlich als nüzlich gewesen.** Die Richtigkeit dieses Sazes erhellet schon aus den vielfältigen lächerlichen

(h) Das ist das XVII Genus esculent. fung. *Clusii*, der berühmte BOLETVS der alten Römer, den Martialis so sehr herausstreichet, der die lezte Speise des Kaisers Claudius gewesen. Sein Name ist Celtisch, von bol rotundus, weil dieser edle Schwamm in Gestalt eines runden weißen Eyes aus der Erde hervorbricht. Die Natur wollte durch seine Erzeugung ein Meisterstück von ihrer Kunst liefern. Damit nun das hochpomeranzenfärbige Fell seines Huts, bei

Widersprüchen, wenn die Beschreiber der Schwämme hier zwey Clusische Geschlechter auf einen einzigen Schwamm ausdeuten, z. E. sein XII und XIV Geschlecht **der Eßbaren Schwämme**, auf den in Oberteutschland, unter dem Namen Rehling, bekannten *Capreolinum* Tabern. den die Natur doch so deutlich gezeichnet, und von allen andern Gattungen so merklich abgesondert hat, daß ein Kind mit Unterscheidung desselben sich nicht verstossen sollte. Man beobachte aber hingegen auch, wie unnüzlich und unvernünftig die geschicktesten Männer dort einen Clusischen Namen auf zwey oder drey verschiedene Geschlechter der Schwämme zu ziehen, und denselben auszuforschen, so grosse Mühe sich geben, als wenn er ein biblisches Gewächs wäre. Viele Clusischen Schwämme können von denjenigen, die weder Ungrisch noch Teutsch verstehen, so wenig ausgegrübelt werden, als die biblischen Pflanzen und Thiere. Allein der Nuzen der Untersuchung ist ungleich beschaffen. Denn β) **Der Vortheil würde sehr geringe seyn, wenn man auch alle Schwämme entdeckete, auf die Clusius mit seinen Beschreibungen und Abschilderungen gezielet hat.** Die Ursache ist bereits angeführet worden. γ) **Clusius hat nicht alle Schwäm-**

Durchbohrung der Erde, nicht beschädiget werde, so hat sie den jungen Schwamm in eine außenher rauhe weiße Schale, wie in ein Ey verschlossen, welche Decke aber von einander birst, sobald der Schwamm die freye Luft erreicht hat. Sodann stellet sich diese prächtige Schönheit den Menschen zur Bewunderung dar. Es ist der Kaiserling ein blättrichter Schwamm, und kein Pilz, keine Morchel, vielweniger ein unterirrdischer Schwamm, welche Auslegungen ihm die neuern Beschreiber der Schwämme, wider die so deutliche Abschilderung des Plinius, angedichtet haben. Von Dillenio wird der Kaiserling genennet, AMANITA plana, orbiculata, aurea, *Giss.* 179. Ich weiß nicht, wo er den Frantzösischen Namen *Laseras* hergenommen habe. In Bauhins Hist. stehet *Jaseran*, III, 815. Im Bearnischen, um die Hauptstadt Pau (lat. Palum) heißt dieser Schwamm *oronge*, und in der gemeinen Landsprache *orongeas*, in welchem Worte das *s* lautend ist, und das *ge* nach der Wälschen Weise ausgesprochen wird. Um Montpelier nennet man denselben *jaune d'iou*, Magnol Bot. 103, man will dadurch jaune d'œuf sagen. Im Italienischen heißt er *boleto*, zu Neapel *ovolo* und *bolocciolo*, nach dem Zeugnisse des Porta; im Florentinischen, um Como, und noch anderwärts, *cocco*. Der Wendische Name drücket die Hochachtung aus, welche die Römer für diesen Schwamm gehabt haben, allein solches gehöret in die vollständige Geschichte des BOLETI, und findet hier keinen Plaz. Seine Aehnlichkeit mit dem Fungo muscario miniato *Sterb.* so der rothe Fliegenschwamm ist, hat in Ländern, wo der Kaiserling wächst, theils lächerliche, theils betrübte Händel gestif-

Schwämme, die er beschreibet, selbst in den Wäldern gesammlet, sondern einige aus der Battyanischen Küche erhalten, wie seinen FVNGVM *divi Georgii*, welcher sein III Eßbares Geschlecht ist, und in Oberösterreich Dörnling heißt. Wenn er ihn selbst gefunden hätte, so würde er den Stiel mit abgezeichnet, und nicht abgeschnitten vorgestellet haben, dessen Beschaffenheit, mit der Gestalt der Samenblätter, und der weichen Haut des Hutes, eines der wesentlichen Stücke ist, welche zur Erkenntniß dieses Schwamms führen. Er hat einen schon gesäuberten und zum Kochen gewidmeten Schwamm vor sich gehabt. Die Samenblätter sind auch nicht fleißig abgebildet worden. Die Natur hat sie viel feiner und enger gemacht. Ich könnte argwohnen, daß sein St. Jörgenschwamm gar nicht der Dörnling der Landler sey, wenn ich nicht wüßte, daß die Clusischen Vorstellungen der Samenblätter oft von der Richtigkeit sich entfernen. So haben die gar zu weit auseinander stehenden groben Streife, womit Clusius die Samenblätter seines XIV Gen. escul. anzeigen wollte, viele Schwammbeschreiber verleitet, daß sie den *Capreolinum* Tabern. unter demselben Namen gesucht haben. *b*) Etliche Clusischen Teutschen Namen sind erdichtet, und aus den Ungrischen gedolmetschet, welcher

gestiftet. Diese Gleichheit verführet übrigens nur solche Menschen, die in der Unterscheidung der Schwämme nicht geübet sind, die aber weder in die Wälder gehen, Schwämme zu sammlen, noch angebotene kaufen und kochen sollten. Wenn man dem rothen Fliegenschwamme die weißen Warzen (Ueberreste seines zerrissenen Geburtfelles) womit die Oberfläche seines Huts überstreuet ist, und schäckicht erscheinet, hinwegnimmt, sodann denselben für den Kaiserling ausgeben will, wie es lose Weiber machen, so unterscheidet er sich doch durch die Farbe der Samenblätter und des Stengels so deutlich von dem Kaiserlinge, daß diese zwey Geschlechter nur von tummen und in Schwämmen ganz unerfahrnen Menschen können verwechselt werden, welches aber gleichwol öfters geschieht. Der Kaiserling hat goldgelbe Samenblätter, und einen so gefärbten Stiel. Bei dem rothen Fliegenschwamme sind hingegen diese zwey Theile weiß. Durch den Geruch kann man sie auch sowol von einander erkennen, als durch die Farbe des Fleisches. Bei der Geschichte dieser zwey Geschlechter werde ich zu seiner Zeit erzählen, wie in abgewichenem Jahre die Italienischen Comödianten und Seiltänzer (Florentiner, Römer, Neapolitaner) zu Regensburg die rothen Fliegenschwämme, durch den Unverstand des Einkäufers, für Kaiserlinge ohne Schaden gespeiset haben, da doch die erste Gattung die Teutschen unsinnig macht, wenn sie durch Unvorsichtigkeit oder Betrug genossen wird. Allein aus dem Berichte wird erhellen, daß auch den Teutschen keine einzige Art der Schwämme Ungelegenheit verursachen soll, wenn sie dieselben, wie die Italiener, zubereiten werden.

leztern aber selbst einige nicht richtig sind. ε) **Die Ungrischen ächten Namen, stellen nebst den Teutschen viele Arten deutlicher vor, als die Clusischen Figuren und Beschreibungen.** Durch Beihülfe derselben, insonderheit der Ungrischen, habe ich die Hälfte der Clusischen Schwämme ausfindig gemacht, die mir aus der dabei stehenden Geschichte unerforschlicher waren, als einem Blinden die Farben (i). Ein geschickter Blinder erkennet doch viele Farben durch das Antasten. ζ) **Etliche Clusischen Beschreibungen und beigesezte Abbildungen sind nach dem Hörensagen, und nicht nach den Vorbildern der Natur, abgefaßt,** wie die Gichtmorchel, oder der PHALLVS. η) **Clusius war nicht im Stande, nüzliche Beschreibungen der Schwämme zu liefern, sobald er sich in den Kopf gesezt hat, ihre Farben nur mit alten und bewährten lateinischen Worten anzuzeigen,** an welchen Namen diese Sprache gar zu arm, und für einige Farben, als die weiße und schwarze, wieder ohne Rath verschwenderisch ist. Er mußte auch zur Benennung solcher Farben, die für die Erkenntniß gewisser Arten entscheidend sind, viele falsche oder unzulängliche Ausdrücke brauchen. Wenn mir doch jemand zu erklären wüßte, was die vielen *maculæ*, der *color fuscus* und *fuliginosus*, bei den Clusischen Schwämmen sey? Allein ich verlange dieses so wenig zu erörtern, als ein noch übriges Drittheil derselben auszuforschen. Weil die Ausführung eines so beschaffenen Werkes erstlich mehr den Vorwiz der Liebhaber weiden, als der Schwammwissenschaft einen Vortheil verschaffen würde, darnach auch noch mit andern Umständen verknüpfet ist, die ich gerne vermeide, so überlasse ich diese Beschäftigung, ohne Eifersucht und Neid, meinen Freunden und Feinden.

XXVII.

Die Absicht dieses Zusazes ist, einige Herren vor der Uebereilung zu warnen, denen vielleicht gegenwärtige Schrift wenig gefallen wird.

(i) Das ist eine Erinnerung für diejenigen, welche in dem Wahne stehen, die gemeinen Sprachen wären kein Mittel, zur Gelehrsamkeit zu gelangen, und sich einbilden, es sey noch heutiges Tages möglich, alle Sachen mit Lateinischen und Griechischen Wörtern zu benennen, ungeachtet man izt die Wissenschaften der Alten besser einsieht, und über dieselben der Verstand der Menschen, durch bei-

wird. Wenn diese S. 314 in der Anmerk. (ℓ) lesen sollen, daß ich zur Zeit meines Aufenthaltes in der Steyermark und in Oesterreich, eine Anweisung habe verfassen wollen, wie man in Teutschen Schriften, die in gedachten Ländern aufgesezt werden, die stiriacismos und austriacismos vermeiden soll; so werden sie vielleicht sich freuen, und vermeinen, ich habe ihnen dadurch die Gelegenheit dargeboten, mich auf folgende Art mit meinem eigenen Garne zu fangen. Sie dörften nur die Provinzialfehler aus meinen gegenwärtigen Untersuchungen sammlen, und das Verzeichniß derselben mit diesen Worten schliessen: Sehet, wie gut der Lehrer selbst schreibe! Allein diese Herren übereilen sich nicht, sondern lesen vorher folgende Erinnerungen.

Erstlich bin ich durch die Eigenliebe keinesweges so geblendet, daß ich mich vergehen soll, diese Schrift für ein Muster einer zierlichen oder reinen Teutschen Schreibart zu halten. Ich will sie auch den Oesterreichern zur Nachahmung nicht vorlegen, ungeachtet mir viele, vermuthlich aus Schmeicheley, schon gesagt haben, es wäre zu wünschen, daß alle Oesterreicher so schrieben. Auch dieses Lob bringet mich von der wahren Erkenntniß meiner selbst und meiner Kräfte nicht ab.

Mecum habito, et novi, quam sit mihi curta supellex.

Ich habe bei der Verfertigung des Registers, übersehene, angezeigte und nicht verbesserte, ja neugemachte Druckfehler, auch noch andere Unvollkommenheiten gefunden, die aus meiner Handschrift sind abgesezt worden. Eine Ursache dieser Unrichtigkeiten habe ich a. d. 10 und folg. S. der Vorrede bereits angemerket. Darnach muß ich bekennen, daß ich zur Auflösung vieler Schwierigkeiten, die mir im Schreiben vorgekommen sind, in der Gottschedischen Sprachlehre keine Hülfe angetroffen, die ich mir doch, als ein Werk, zu dessen Ausführ der Hr. Verfasser, laut eigenes Geständnisses, die halbe Zeit seines Lebens den Vorrath gesammlet, für mein Orakel vergeblich zur Hand geleget habe. Weder der Raum noch die Zeit erlauben mir, meine Zweifel hier alle vorzutragen. Ich will zur Bestätigung dieser Wahrheit nur die Wörter, **mehr, viel, wenig**, anführen. Das **mehr** ist

beinahe eine Hälfte neuer Begrife aufgeklâret worden. Das ist aber ein elender Irrthum, den nur solche Männer hegen können, die in der Naturgeschichte und andern Kenntnissen, nicht bewandert sind, welche doch derjenige nicht entbehren kann, der sich vorsezet das grosse Werk ohne Großsprecherey zu vollbringen, nämlich die vollständige Sprache eines Volks darzustellen und zu erklären.

ist erstlich ein Nebenwort, als in dieser Rede: **ich gebe nicht mehr.** Darnach ist es auch ein Beiwort. Hier stund ich an, ob ich z. E. **mit mehr Zeugnissen**, oder **mit mehreren** (mehrern) **Zeugnissen**, schreiben sollte. Ich konnte in der Gottschedischen Grundlegung hierzu keine Entscheidung finden; zum wenigsten hat mein eilfertiges Nachblättern mich an keine Stelle geführet, an welcher dieser Zweifel wäre berühret worden. Die Wörter **viel, wenig**, verursachten mir eben diese Schwierigkeit. Ich wußte nicht, ob ich sie bei der Zusammenfügung mit einem Hauptworte, nach dem Gebrauche der gemeinen Oesterreichischen Mundart, unverändert lassen, oder biegen sollte. Diese werde ich doch meistentheils nach der Art der richtigen Beiwörter abgewandelt haben; allein das **mehr** ist manchmal ohne Bewegung gelassen worden, öfters werde ich es gebogen haben, wie in den **Vorschlägen a. d. Rosm. Ges.** S. XL. i. d. lezten Zeile. Dieses dörfte irrig, und eine Nachahmung der Canzleyen seyn, in denen **auch, weilen, dieweilen, alldieweilen**, und andere Mißgeburten mehr, für Schönheiten, oder eine erhabene Schreibart, gehalten werden. Ob der Hr. Prof. Gottsched hierüber eine Regel gegeben habe, oder eine wisse, ist mir unbekannt. Das kann ich mit Wahrheit sagen, daß er selbst bald so, bald wieder anders schreibe, als wenn auch er noch zu keiner festgestellten Schreibart sich entschlossen hätte. Mir ist dieser Tagen seine **Lobrede der Buchdruckerk.** zu Handen gekommen. Ich schlug ungefähr die 43 Seite auf, wo ich las: **welche (Buchdruckerk.) den freyen Künsten so viel ersprießliche Dienste leistet.** Hier gedachte ich: es wird also fehlerhaft geschrieben seyn, da ich in dergleichen Fällen, **viele ersprießliche Dienste**, gesezt habe. Allein als ich in erwehnter Lobrede fortlas, fand ich mehr Stellen, welche mir meine Angst soferne benahmen, daß ich doch versichert bin, mit einem grossen Manne geirret zu haben, wenn meine Schreibart unteutsch heißen soll. S. 45 schreibet Hr. Gottsched so: **Wie viele Unterdrückungen des Pöbels, wie viele Verweisungen der Edlen, wie viele langwierige Feldzüge** ꝛc. S. 49 so: **Kein Wunder, daß die alte Wildigkeit in so vielen Ländern noch herrschet: kein Wunder, daß so viele Staaten** ꝛc. S. 52, in der lezten Zeile: **nach welchem ganz Europa so viele Jahrhunderte geseufzet hat.** Auf der 54

S.

S. fand ich das viel in einer Stelle unverändert und abgewandelt. Sie ist so abgefaßt: **Wie viel schädliche Lehren, wie viel neue Secten, wie viel alte Schwärmereyen sind nicht wieder hervor gebracht worden, und wie viele werden noch in künftigen Zeiten** ꝛc. Das **mehr** beweget Hr. Gottsched, als **bei mehrern Erfindungen.** Ich hatte die Zeit nicht nachzulesen, um zu sehen, ob er solches bei diesem Worte beständig beobachte. Das weiß ich, daß Hederich einer andern Meinung sey. Er schreibet in Promtuario, im W. MEHR: **Es waren mehr Samniter in der Stadt, mit mehr Worten anführen, mehr Zeugen haben, mehr Geisel haben wollen, in fünf und nicht mehr Tagen, ein wenig mehr Matrosen sind verlohren gegangen,** wie er eben da geschrieben hat: **dreymal so viel Huhren,** triplo plus scortorum. Wenn nun die Herren Sachsen über dieses Stück der Teutschen Sprachlehre, und andere mehr, nicht nur unter sich, sondern auch mit sich selbst, noch nicht einig sind, so verdienen die Oesterreicher um so viel eher eine Nachsicht und Vergebung, wenn auch sie nicht richtiger schreiben, weil es ihnen an der Anführung mangelt; die auch noch auf einer Seite durch die gemeine, zu Hochteutschen Aufsäzen untüchtige Mundart, auf der andern durch das Beispiel der Kanzleyen verführet werden, deren zierliche Schreibart meistentheils auf Unrichtigkeiten sich gründet, und dieses wieder nicht aus Schuld der Herren, welche diese Stellen verwalten, sondern wegen Entstehung des Unterrichtes. Denn weil man ihnen in den Schulen keine Anweisung zur Rechtschreibung vorgetragen hat, so erdichtet sich ein jeder seine eigenen Regeln. So viel andre Sinne als Köpfe, bringen so viel neue, zuweilen wunderliche Grundsäze der vermeinten Rechtschreibung heraus. Stehen die Erfinder der izterzählten Verbesserungen in höhern Aemtern, so müssen die übrigen den vorgelegten Mustern alles fleißig nachschreiben. So breiten sich die Irrthümer aus. Das ist die Quelle des Uebels. Ich begehre aber dadurch meine eigenen Ungleichheiten so wenig zu rechtfertigen, als ich die Gottschedischen gutheiße. Ich warte auf eine Zeit, in welcher ich könne für mich eine Richtschnur der Teutschen Schreibart abfassen. Ich sehne mich ferner nach einer Gelegenheit, in welcher mir einige Anstösse, die hauptsächlich die Wortfügung angehen, durch gepflogene Unterredung mit solchen Teutschen Gelehrten, die der Sprache mächtig sind, aus dem Wege geräumet werden. In Ansehung ob-

gedachter Wörter, **mehr, viel, wenig**, mache ich mir von nun an folgende Regel, die ich künftig beobachten will, bis ich anders belehret werde. Ich denke, diese Beiwörter haben die Eigenschaft der Grundzahlen, **vier, fünf, sechs** ꝛc. und bleiben unwandelbar in der Verbindung mit Hauptwörtern. Ich bin der Meinung, man müsse schreiben, **mehr Männer, mehr Frauen; mehr Männern, mehr Frauen; mit mehr Männern** ꝛc. wie **vier Männer, mit vier Männern** ꝛc. Wenn aber das **mehr**, außer besagter Zusammenfügung, für sich allein stehet, und nur auf ein vorhergehendes Hauptwort sich beziehet, wie die selbstständigen Fürwörter, **der Meinige, der Deinige** ꝛc. so will ich, weil das **mehr** vor sich keine Beugung hat, seine gedoppelte Vergleichungsstuffe **mehrer** brauchen, und schreiben: **das thun mehrere, ich habe es mehrern gesagt; wie geh zu vieren, du hast es mit fünfen noch nicht versucht.** So werde ich auch mit den Wörtern **viel** und **wenig**, ja auch mit den Grundzahlen **zwey** und **drey** verfahren. Warum sollen diese etwas besonders haben? Antwortet jemand, weil diese beweglich sind, jene nicht; das wäre falsch. Die Zahlen **vier, fünf, sechs** ꝛc. sind auch wandelbar. Bei **zwey** und **drey** hat vielleicht nur die Abwandelung des Selbstlautes, durch ein solches Schmücken der Sprache, wie es noch heutiges Tages getrieben wird, angefangen, auch zu dem Stande der Verbindung gemisbrauchet zu werden. In den Oberteutschen ungekünstelten Mundarten sind alle Grundzahlen in dem leztgedachten Stande unwandelbar. Die Analogie also, und nicht der blinde, wider dieselbe eingeführte, Gebrauch muß mich meines Irrthums überführen. Nach meiner wenigen Einsicht ist die lezte oben angeführte Gottschedische Stelle, **wie viel schädliche Lehren : : und wie viele werden noch** ꝛc. richtig, wie auch nach der von mir allhier vorgetragenen Regel abgefaßt.

Ich

† Allein zur Einführung solcher Grundsäze wird der Beifall ganzer Gesellschaften erfordert, damit es nicht ewige Widersprüche und Aenderungen gebe. Das Beiwort viel scheinet sich der gegebenen Regel etwas widerspänstig zu bezeigen, und zur Beugung geneigter zu seyn. Oder ist etwa mein Gehör nur noch verwöhnt?

Ich getröste mich, in dem Gottschedischen **Büchersale**, zum wenigsten hinter der Thüre, durch gegenwärtige geringe Schrift, eine Stelle zu verdienen. Wenn mir in dieser grossen Verhör- und Musterungsstube die häufigen Teutschen Schnizer sollen vorgeworfen werden, so will ich die Lehren, die ohne Zweifel aus bester Absicht, zur Verbesserung meiner Schreibart werden gerichtet seyn, so derbe sie auch dem gewissesten Vermuthen nach, lauten sollen, mit dankbarem Gemüthe annehmen, und dieselben mir zu Nuzen machen. Ich werde mich über die harten etwa mit eingeflochtenen Ausdrücke so wenig beklagen, als ein Hund schreyet, wenn man mit Fleisch- und Brodstücken nach demselben wirft. Allein ich will sodann wieder so frey seyn, und dem Hrn. Professor, nicht in alten Werken *, sondern in den neuesten, z. E. in den Erklärungen seiner Grundlegung, wider die Regeln eben dieser Grundlegung, gemachte Uebertretungen aufweisen. Da übrigens meine Freunde wissen, daß ich kein ganzes Jahr auf die Erlernung der Hochteutschen Sprache verwandt habe, Hr. Gottsched hingegen (S. 5 der ersten Vorrede) selbst gestehet, daß er mehr als dreyßig Jahre damit zugebracht, so habe ich meine Zuversicht zur Billigkeit der Leser, und hoffe, sie werden mir zum wenigsten allemal dreyßig begangene Fehler, gegen einen Gottschedischen, bei der Musterung auswechseln lassen. Ich begebe mich freywillig alles Anspruchs auf eine Zugabe, die man mir, in Ansehung, daß ich ein Steyermärker bin, noch etwa darüber zuerkennen wollte. Bei dem Aufsaze der **Untersuchungen vom Meere** habe ich mehr auf die Sachen, als auf die Schreibart gesehen. Finden sich in diesem Werke andere Versehen, als die wider die Richtigkeit der Schreibart laufen; dieselben liegen mir alle zur Last; diese sind unverantwortlich. Denn ein Verfasser, der unnüze oder irrige Gedanken mit schlechten oder unrichtigen Worten ausdrückt, leget der gelehrten Welt ein Geschmiere vor, welches diese des Lesens unwürdig achtet, und in die Gasse verweiset, die Horatius am Ende des ersten Briefes, im II Buche, umschreibet. **

Darnach sollen die anfangs erwehnten Herren versichert seyn, daß ich meinen Unterricht für die Oesterreicher nicht ohne gebührende Vor-

* Herr Gottsched verändert bekanntermassen von Jahren zu Jahren seine Teutsche Schreibart, und führet zu seiner Rechtfertigung ganz wol das bekannte Sprichwort an, daß ein Tag den andern belehre. Allein das schmäucheln bezeuget mit mehr andern Wörtern, daß die Spizfindigkeit sich manchmal versteige, und daß man die neuesten Erfindungen nicht allemal Verbesserungen nennen könne.

bereitung geschrieben hätte. Es wäre die Feder nicht angesezt worden, bevor ich alle, bis zu derselben Zeit herausgegebene, Teutsche Anweisungen durchgelesen, wie auch diejenigen Lehrsäze, wider welche die Oesterreicher am meisten sich verstossen, herausgezogen, und dem Vorrathe zu gedachter Anleitung einverleibet hätte. Einige Regeln würde die Betrachtung der einheimischen Mundart selbst, und die Vergleichung derselben mit der Hochteutschen, an die Hand gegeben haben. Diese Arbeit wäre nicht nur für mich ein Mittel gewesen, eine nähere Erkenntniß der Teutschen Sprache zu erlangen (und hätte ich also durch das lehren wollen, selbst erst gelernet) sondern es wäre ein Werk daraus erwachsen, dadurch meine Landesleute zu einer weit bessern Schreibart sollen seyn angeführet worden, als diejenige ist, wovon ich hier ein Muster darstelle. Das Beispiel der Gottschedischen Grundlegung bestätiget diese Wahrheit, daß nur ein gebohrner Oesterreicher, der das Hochteutsche gelernt hat, im Stande sey einen Unterricht für seine Landsleute, zur Verbesserung ihrer Mundart, zu verfertigen. Denn ein Sachse denket gar nicht an die Fälle, die einem Oesterreicher im Schreiben Schwierigkeit machen. Des Sachsen angebohrne Sprache, welche dem Hochteutschen sich mehr nähert, befreyet denselben von

vie-

** Da ich nun den guten Rath des Horatius, membranis intus positis delere licebit, nicht mehr beobachten kann, so will ich gleichwol noch einigermassen zur Zeit allhier zwey physikalischen Fehlern vorbauen, die mir sonst dörften zugeschrieben werden. Die S. 233 von der 17 Z. an, stehende Anmerkung, welche sich so anfängt: Denn die Erfahrung bezeuget ꝛc. ist auf andere Meere auszudeuten, die stark gesalzen sind. Bei dem Euxinischen mässiget der Ueberfluß des süssen Wassers, welches demselben von dem festen Lande zugeführet wird, die Schärfe des Salzes. Es ist also der dort beigerückte Grund, von der Auflösung nur einer gewissen Menge Salzes, zur Erklärung, wie der Vorrath desselben dem Ponto Euxino, durch so viel tausend Jahre zureichen könne, nicht wol angebracht worden. Darnach habe ich S. 121 in der Anmerk. das Eis, welches der Sicilische Salzfluß bei Alicata, nach der Versicherung des Suidas, erzeugen soll, auf die Salzschollen ausgedeutet. Mir kam es nicht wahrscheinlich vor, daß in dem warmen südlichen Theile von Sicilien, das Wasser eines Flusses könne zu Eise werden. Dieselbe Anmerkung ist in Teutschland in der Studirstube geschrieben worden; die aber ein schlechter Gassenbube von Alicata der Unwahrheit überweisen kann, wenn er etwa betheuert, daß an den Ufern des Stromes, welcher nächst dieser Stadt, bei seinem Ausflusse, mit dem Meere kämpfet, im Winter wahrhaftes Eis gefunden werde. Ich habe deßwegen an erwehntem Orte keine Nachfrage gehalten, weil ich damals von dem Ursprunge des Namens GELA nichts wußte.

Allein

vielen Gelegenheiten zu irren. Des Oesterreichers seine kennet er nicht; folglich weiß er auch nicht, den Fehlern desselben vorzubauen. Er kann nicht bedacht seyn, seinen Zweifeln durch Regeln oder Erklärungen abzuhelfen.

Endlich wollen diese Herren überlegen, daß mehr Wege vorhanden seyen, die zur Verbesserung der Hochteutschen Sprache führen. Man kann a) durch die Errichtung solcher Regeln, welche die Eigenschaft derselben, und die Analogie zur Grundfeste haben; ferner durch Untersuchungen der üblichen und ungewöhnlichen Wörter und Redensarten, kurz, durch die Bemühungen für die Reinigkeit der Hochteutschen Sprache, derselben nüzlich seyn. b) Gereichet es ihr zu ungemeiner Aufnahme, wenn man die Wörterbücher mit nothwendigen Teutschen Ausdrücken vermehret, derer die Oberteutschen Landschaften eine grosse Menge darbieten. Wenn man diese aufzusuchen die Mühe sich geben wollte, so würden gar bald die fremden, aus Noth entlehnten, Wörter können abgeschafft werden. c) Die Wissenschaft der Wortforschung ist das dritte vortreffliche Mittel, die Vollkommenheit der Hochteutschen Sprache zu befördern. Dadurch wird nicht nur ein Theil der noch dunklen Wörter deutlich gemacht, sondern auch die rechte

Allein izt erkenne ich die Möglichkeit, wie das Wasser eines Flusses, in einem sonst hizigen Lande, bei mässiger Winterkälte, wenn man diese mit der nordischen vergleichen soll, in Eis könne verwandelt werden. Das Salz, welches gedachter Fluß führet, ist im Stande durch seine Säure die Gefrierung zu befördern. Ich habe selbst S. 127 in der Anmerk. die langsame Schmelzung des Schnees, an einigen Stellen des Berges Botsch, dem darunter liegenden Salze zugeschrieben. Den Salpeter hätte ich können weglassen. Dieser ist zwar auch ein Salz; allein er kühlet nicht. Die seichten Schneegruben der Sicilianer kommen einem Teutschen wunderbar vor, der bedenket, wie seine Landesleute in tiefen Kellern, unter einem kältern Himmelsstriche, das Eis vor der Aufthauung oft kaum verwahren können. Die Sicilianer graben unter freyem Himmel nur einen so grossen Raum in der Erde aus, welcher den Vorrath des Schnees fasse, den sie aufzubehalten willens sind. In diese Grube legen sie den Schnee, mit Stroh oder Spreuern und Salz, schichtweise hinein. Zulezt wird die ausgegrabene Erde zur Bedeckung wieder darüber geschaufelt. Wenn sie im Sommer zur Kühlung ihres Tranks einen Schnee haben wollen, so graben sie nur auf einer Seite den Erdhaufen auf, nehmen ihre Nothdurft heraus, und werfen das Loch sodann wieder zu. Daß das Salz zum Frieren etwas beitrage, ist aus folgender Erfahrung zu ersehen. Man schütte warm Wasser auf einen Tisch, und seze ein Trinkglas an die begossene Stelle. In dieses thue man Schnee oder Eis mit Salze, und rühre; so wird das Glas an den Tisch anfrieren.

Schreibart bewiesen, und auf eine unumstößliche Art befestiget. d) Die Ausbreitung der Teutschen Sprache, welche ebenfalls unter ihre Vortheile zu rechnen ist, wird dadurch erhalten, wenn man die Grundsäze derselben zum Gebrauche der Ausländer einrichtet. Wenn Hr. Gottsched sich schmäuchelt, daß seine Grundlegung den Italienern, Franzosen, Engländern ꝛc. im Falle sie auch in diese Sprachen sollte übersezt werden, auf einerley Art dienen könne, so ist diese Hofnung so irrig, als der Wille des Künstlers, der aus Holze, weichem Steine und Marmor, mit einem Meißel Bilder zu verfertigen sich vornähme. Ob auch ich im Stande sey, durch einen dieser Wege, zur Aufnahme der Teutschen Sprache etwas beizutragen, das überlasse ich dem Urtheile derjenigen, die mich näher kennen, oder aus dieser Schrift kennen werden.

XXVIII.

Dieser lezte Zusatz enthält einige Berichte über die Schreibart des Werkes, und über einige Druckfehler. Bei den Zahlen die ich öfters anbringen werde, weiset die erste die Seite des Buchs, es möge ein S. (so die Seite bedeutet) davorstehen oder nicht. Die zweyte Zahl bemerket die Zeile der benannten Seite. Das beigefügte A. zeiget die Zeilen der Anmerkungen an, welches zur Erleichterung dienet, damit der Leser weniger zu zählen habe, wenn er eine Stelle nachschlagen wollte. Die Römischen Zahlen beziehen sich auf die Seiten der geographischen Vorschläge, welche in Gestalt einer Zuschrift vor dem II Th. stehen. Was die Druckfehler anlanget, kann ich wol sagen, daß die meiste Unrichtigkeit in den zwey ersten Bogen, und in den geographischen erstgedachten Vorschlägen sich befinde. Von jenen weiß ich die Ursache. Ich konnte mit dem Werkzeuge, das ich darzu gebrauchte, kein feiners Bild schnizeln. Von den Vorschlägen zu reden, können nur die Unvollkommenheiten des Aufsatzes, d. i. die unteutschen Wörter, nebst den unrichtigen Wortfügungen, durch die Kürze der Zeit, welche auf dieselbe Schrift verwandt worden, und durch den Mangel der benöthigten Bücher, entschuldiget werden. Etliche Druckfehler haben sich dadurch gemehret, weil ich vieles nach den bewährtesten Mustern der iztlebenden Teutschen Gelehrten schreibe, daran aber die Sezer noch nicht gewöhnt sind. Z. E. ich seze nach dem n und r kein ck, sondern nur k. Die ck sind in diesen Fällen den Sezern geläuftiger. Ungeachtet ich nun in der Correctur viele ausgerottet habe, so sind doch folgende stehen geblieben. **Marcktflecken** S. 118, A. 7. **Getränckе** S. 159, 25. **Ge-**

dan-

dancken 194, 16; und 232, 26. Türckey 248, A. 2. Werckchen 256, A. 16. Nach dem r schreibe ich nur ein f, es ist aber gleichwol S. 7, 2, das aufgeworffene übersehen worden. Die Endung aft schreibe ich auch nur mit einem einfachen f; allein S. LXII, 5, ist Gesellschafft stehen geblieben. Ich schreibe rufen, gewußt, und nach dem izigen Gebrauche (der mir aber nicht gefällt) wollte, könnte, sollte. Es sind gleichwol folgende Druckfehler, beruffe 14, 29; gewust 6, 23; wolte 144, 14, nicht ausgemärzet worden. Ich will auch nicht gutsprechen, daß kein ß in diesem Werke sich finde, ungeachtet ich in meiner Handschrift keines habe. XXV, 6, ist das villeicht anstatt vielleicht stehen geblieben. Das Wort Anlaß kommet von anlassen. Es ist also das gedoppelte ß in demselben ein Stammbuchstabe, den noch darzu das Gehör bestätiget, wenn man das Wort, nach Bödikers Anleitung, beweget. Denn man könnte nicht sagen, aus diesem Anlase, sondern Anlasse. Ich habe dennoch das Anlas hier und dort übergangen, als 7, 1; 11, 16; 240, 1, und vielleicht noch öfters. †

Etliche Druckfehler sind erst nach meiner letzten Correctur begangen worden. So ist das bein, welches auf der 9 S. der Recension am Ende der 17 Zeile stehet, ein eigentlicher Druckfehler, d. i. ein solcher, der nicht im Sezen, sondern im Abdrucke geschehen. Es steckte ein m in der Forme, wie aus der nicht ausgefüllten Zeile abzunehmen. Man sieht auch bei denjenigen Bogen, die noch in keine Presse gekommen, weder geschlagen worden, die Scharfirung oder den Eindruck der dritten Leiste von dem m. Diese ist durch eine Ecke des Rähmchens, aus Unachtsamkeit des Druckers, verdeckt geblieben, und dadurch das m in ein n verwandelt worden. Ich erinnere dieses umständlich, weil bein für beim ein stiriacismus ist, und ich nicht gerne sehen würde, daß man mir eine fremde Schuld aufbürdete. Wenn ich nur sage, daß ich es nicht gerne sehen würde, so begehe ich keinen Fehler wider das Christenthum. Ferner ist S. 171, in dem Notencustos das n bei Einhebung der Forme herausgefallen. Eben so wenig begreife ich, wie in dem Petitdru-

† Dieses Anlas gehöret zu einer Schreibart, der ich sehr abhold bin, welche das doppelte ff, beinahe verdrängen will, und eine weise Frau von einer weißen (sapientem ab alba), die Masen maculas, von Massen mensuris, und viele an-

an-

drucke, oder in den **Erklärungen** S. 103-107, von mir so viel gespaltene Wörter sollen seyn übersehen worden, als **zusammengesezten** 104, 43; **gedruckten** 107, 13; in der 32 Zeile **einh eimischen.** S. 165 ist das erste *l* der lezten Zeile zur obern hinaufgerückt worden, welcher Fehler das erste Wort beider gedachter Zeilen verstellet; allein nicht bei allen Abdrucken. Denn es sind einige solche Mängel in währendem Drucke verbessert worden. Z. E. S. 121, A. 5, stehet nur in einigen Exemplaren ΓΕΛΑ für ΓΕΛΑ, weil ich in den Bogen, die aus der Presse kamen, erst sehen konnte, daß der lezte Buchstabe ein Λ war. S. 290, 33, muß die Abtheilung β so gelesen werden: **bei der Verkleinerung, wie Gärtl, Kästl** ꝛc. in welchen Exemplaren der an diesen Stellen hervorstehende Spieß eine Undeutlichkeit verursachet. S. 352, 3, wird in einigen Abdrucken stehen **den elben,** für **denselben.** S. 365 verstellet ein andrer Spieß das Wort **jungen,** in der fünften Zeile der Anmerkung. Es soll heißen: **aus den jungen Stämmen.** Einige geringere Fehler, die von den Sezern gemacht, und in der Correctur vielleicht nicht angemerkt worden, sind auf folgende Art zu verbessern. S. 7, A. 2, muß gelesen werden **Eigenschaften.** S. V, 18, **öfters.** XXXVIII, 17, ist das **vor** überflüssig. S. 91, A. 4, soll stehen: **nach dem Urtheile dieses Gelehrten.** 141, A. 2, **Maassen,** weil ich dieses Wort sonst so geschrieben habe. 146, A. ss, Z. 8, **zweymal.** 171, A. 8, **Hrn.** 334, 26, **Auslegung.** S. 191, A. 1, ist **Gutsche** stehen geblieben, für **Kutsche.** Hederich hat in Promtuario, zwar noch **Gutsche,** allein die wahrscheinlichsten Stammwörter dieses Namens rechtfertigen nur das K. S. 240, muß in der zweyten Zeile vor der lezten, **Kalabrien** gelesen werden; denn ich habe, meines Wissens, dieses Wort allemal so geschrieben. S. 57, A. 3,

dere Wörter, nicht unterscheidet, dadurch aber muthwillige Zweifelhaftigkeiten in die Rede einführet. Wer wird wol den Verfasser verstehen, der anstatt die nasse Nase, die nase Nase, schriebe? Das ist noch das lächerlichste, wenn die Verfechter dieser Schreibart, dieselbe für richtig, schön und erhaben wollen gehalten wissen. Das sind in meinem Sinne keine grosen Männer. Ich weiß so gar nicht, ob sie ein Gehör haben. Sie müssen ja taub seyn, die nicht vernehmen, wie geschickte Leute reden. Oder wollen sie vielleicht die Französische und Engländische Unart in ihre Mutterspracbe einführen, daß man anders schreibe, und anders ausspreche? Es ist dieses eine Pest, mit welcher viele Nürnbergischen Gelehrten angesteckt sind. Ich bedaure die Schüler, denen bereits in

A. 3, werde ich ohne Zweifel aus der Tournefortischen Reisebeschr. den Namen *les Palus Meotides*, so herausgeschrieben haben. Es wäre aber richtiger *le Palus Meotide*. Hr. Buffon schreibet, wenn ich mich recht erinnere, auf die lezte Art. Folgende Stellen bitte so zu verbessern. S. XXIII, 18, anstatt **hätte kommen sollen**, lies **kommen sollte.** S. XLIII kann die 24 Zeile so gelesen werden: **daß eine Sprache für desto älter zu achten sey, je mehr** ꝛc. LXXI ist die Anzeige von der 6 Zeile an, wegen einer andern unentbehrlichen Verbesserung, undeutlich geworden. Es hat in meiner Handschrift gestanden, und soll noch also hergestellet werden: **wie ich aus der ungedruckten Schrift,** *Status* &c. **ersehen habe, die von Sr. Exc. Ernst Frid. Herrn von Heimenthal, Schwedisch-Hessischen Gesandten beim Fränkischen Kreise, als Dieselben ehmals in Polen sich aufhielten, verfaßt worden.** S. 60, 6, ist das zweite **es** überflüssig. 158, 30, wäre der Verstand so deutlicher: **aus einigen der erzählten, und zugleich andern, Ursachen erfolgen** ꝛc.

Wenn der lateinische Doppellaut AE nur mit einem Teutschen ä, wie in **Aegäisch, Phocäisch**, ist ausgedrückt worden, so folgte ich dem gemeinen Gebrauche, ungeachtet ich weiß, daß die Römer nicht so geredet haben. Es würde auch gewißlich Horatius, daferne er aus dem Orte, wo er izt ist, zu uns käme, sich nicht umsehen, wenn ihm ein Teutscher **Horazius**, oder ein Franzose **Horassiüs** zurufen sollte. Denn das T und C behielten nach derjenigen Aussprache der Römer, die in dem blühenden Zustande dieses Volks üblich war, ihren Laut vor allen Selbst- und Mitlautern. Deßwegen billige ich nicht das **Horaz** der Verbesserer der Teutschen Sprache. Ich halte diese

in ihrer Jugend so verderbte und abgeschmackte Lehrsäze eingeflösset werden. So eigensinnige Männer würden beser thun, wenn sie keine bösen Correctores für die Buchdruckereyen abgäben, denn sie füllen die Bücher mit gewisen Wörtern, als stosen, müsen, und überaus vielen andern, dermasen an, daß sie an eine richtigere Schreibart gewohnten Lesern ganz eckelhaft werden. So sieht die Teutsche Übersezung der Grönländischen Fischerey aus. Durch die Anzeige dieser Schreibart, wie auch durch den beinahe auf allen Seiten angebrachten Spruch, zu Schulden kommen, und noch einige andere noriciſmos, habe ich zur Bewunderung derjenigen, denen meine Spuren unbekannt waren, etliche Nürnbergische anonymos ausgeforschet.

Schreibart für einen Schnizer, der wider die Archäologie begangen wird. Ich werde gedachten Namen meistentheils mit unveränderten Buchstaben Horatius geschrieben haben. Das uneigentliche Fürwort Jedermann wird in dem Briefe a. e. Gel. in Leipz. der vor den Untersuchungen gedruckt worden, sich noch mit einem einfachen n finden. Ich folge izt der neuern Schreibart, welche demselben ein doppeltes n gibt. Ich habe noch andere Unrichtigkeiten verderbten Mustern nachgeschrieben, denen ich nicht befugt war Irrthümer zuzumuthen. So verleiteten mich die Homännischen Vorschläge auf die falsche Bildung des Namens Hase, den ich S. 141 am Ende der Anmerk. und in der Zuschrift an die Kosmogr. Ges. S. X. Haase schrieb. Ich erfuhr aber seit dem, daß der Corrector, zum Unwillen des Hrn. Verfassers, das zweyte a hineingeflickt habe. Ferner habe ich den Namen Gesner, S. 38, aus einem Bücherregister, mit einem ß unrichtig vorgestellt. Ich glaubte nicht, daß der Buchhändler einen so bekannten Namen aus dem Titel des Buchs irrig soll heraus gezeichnet haben. Allein dieser Gelehrte schreibet sich Gesner, wie ich aus einem Briefe ersehe, den er, als Sekretar der Hochteutschen Gesellschaft in Göttingen, ausgefertiget hat.

Wenn ich in gegenwärtiger Schrift diesen Namen anführe, und aus den Umständen nicht abzunehmen ist, welchen Gesner ich meine, so dienet zur Nachricht, daß ich nicht den in Zürch lebenden, um die Naturgeschichte wolverdienten Hrn. Johann Gesner verstehe, welcher dem weltberühmten Conrad mit weiten Schritten nacheilet. Ich rede allemal von dem Göttingischen Hrn. Matth. Gesner, dessen Meinungen ich bestreite, und bei Gelegenheit zeige, daß man heutiges Tages nicht mehr, wie ehedessen, alle Wissenschaften aus der lateinischen und Griechischen Sprache holen könne. Nein, das Blat hat sich seit etlichen Jahrhunderten ganz umgewandt. Izt sind die Barbarn der Römer, das gelehrte Volk. Die Teutschen, derer Vorfahren man zur Last leget, daß sie nicht schreiben konnten, streiten nun mit allen Völkern um den Vorzug in der Gelehrsamkeit. Die Sarmaten, derer Vorältern von den Römischen Schriftstellern so unmenschlich sind abgeschildert worden, die auch nach meiner Ueberzeugung noch die Sprache derjenigen alten Sarmaten reden, die den Römern bekannt waren, liefern nun solche gelehrte Nachrichten, auf welche ganz Europa mit Begierde wartet, wenn sie einige versprechen. Sie haben eine Akademie errichtet, darein die alten Römer, wenn derer etliche aus jener Welt zurückkämen, in die Schule gehen könnten, die wir izt in

vielen

vielen Stücken ebenfalls Barbarn zu nennen berechtiget wären. Ist aber dieses unläugbar, so muß auch die Folge richtig seyn, daß nämlich, wie ehemals die lateinische und Griechische Sprache, die Schlüssel zu allen Wissenschaften gewesen, so gebühre nun dieses Recht den Sprachen der iztlebenden gelehrten Völker. Ich bestrebe mich erwehntem berühmten Herrn Gesner diesen wichtigen Saz zu erweisen, daß man die heutigen gemeinen Sprachen auch für das leichteste Mittel halten müsse, dadurch die gründliche Erkenntniß der Lateinischen selbst zu erlangen sey. Dieses läßt sich auf die Griechische ebenfalls ziehen. Ich zum wenigsten bin meines Ortes kräftig überzeuget, daß die geschickteste und kürzeste Anweisung, zu Erlernung der alten Sprachen, wie auch vieler andrer Wissenschaften, durch Beihülfe der izigen Muttersprachen, wegen der Menge und Deutlichkeit ihrer Ausdrücke, könne verrichtet werden. Indem aber Hr. Gesner gerade das Gegentheil dieses Sazes, der nach meinem Begrife richtig ist, durch sein Betragen zu behaupten scheinet, so hat er mich zu einer Widerlegung aufgebracht. Ich erwarte, ob er sich gründlicher verantworten wird, als in der Vorrede zu seinem Sprachschaze.

Wenn der Leser in meinen Untersuchungen ein lateinisch a' oder ein Teutsches a', in einem Teutschen Worte, mit einem Accente findet, so ist es für keinen Drukfehler zu halten. Es stellet dasselbe das helle Oberteutsche a' vor, wovon ich von der S. 288 handle. Ich habe den Vortheil später eingesehen, daß man auch über die Teutschen Selbstlauter Accente sezen könne, wenn schon keine daran gegossen sind. Vorher bediente ich mich eines lateinischen a', und in den ersten Bogen stellte ich erwehntes helle a' bald mit einen schlechten a, bald mit einen å vor, welches aber falsch ist. Es dünket mich izt die bequemste Art zu seyn, daß man die Namen Sa'n ein Fluß, Spita'l eine Probstey im Lande ob der Ens, Gra'z Hauptstadt in der Steyermark; Windischgra'z Name einer Stadt und eines Geschlechtes, wie auch alle die übrigen, so schreibe, wie ich hier anzeige, um die eigentliche Oberländische Aussprache auszudrücken, in welcher dieses a' ein Mittellaut ist zwischen a und å.

Die Abtheilung am Ende der Zeilen --:tsche, nicht solcher gestalt --:t:sche, ist auf mein Begehren geschehen, wie Teu:tschen LIII, 13; Teu:tscher LXVI, 9; Niederteu:tsche LXV, 22 u. s. f. Die Richtigkeit dieses Buchstabirens will ich gegen alle diejenigen vertreten, die nicht wissen, daß das Teutsche tsch einen einfachen Laut

vorstelle, und für einen einzigen Buchstaben, für das Wendische S, stehe. Wenn jemand **Teut-sche** buchstabiret, der thut in meinen Gedanken nicht besser, als wenn er das **Väter** so zergliederte, **Va-eter.** Sieh die **Vorschl. a. d. Kosm. Ges.** S. XX. u. f.

Die Beiwörter, die von den eigenen Namen (nominibus propriis) abgeleitet werden, schreibe ich mit einem grossen Anfangsbuchstaben. Die widrige Art scheinet den guten Geschmack nicht auf ihrer Seite zu haben. Haben denn die Italiener, Franzosen, Spanier, Engländer, kein Gehirn im Kopfe, die besagte Beinamen auch mit einem grossen Buchstaben vorstellen? Soll mir jemand dieses als unrichtig vorwerfen, daß ich die **lateinische und Griechische Sprache** schreibe, jenes mit einem kleinen, dieses mit einem grossen Anfangsbuchstaben: so dienet zur Nachricht und meiner Rechtfertigung, daß der Beiname **lateinisch**, wenn er sich auf die Sprache beziehet, nicht auf das Volk, durch den gar zu gemeinen Gebrauch, längst die Art eines gemeinen Beinamens angenommen habe. Ist er mit diesem Bescheide nicht zufrieden, so gebe ich diesen, daß es mir leichter sey, das **Lateinisch** auch mit einem grossen L zu schreiben, als dem Vertheidiger der kleinen Buchstaben die Schwierigkeiten zu heben, oder die ungereimten Folgen zu entschuldigen, die aus seiner Schreibart entstehen. Ich soll aber bei noch mehr andern Wörtern etwas erinnern, und von ihrem Gebrauche, von ihrer Bildung oder Abwandelung, Rechenschaft geben. Ich will sie nach alphabetischer Ordnung durchgehen.

Ich habe bisher **andere** geschrieben (wie die Oesterreicher sprechen) nicht mit Hrn. Gottsched, **andre, unsre.** Ich verfechte aber meine Schreibart nicht.

Hier und da sezte ich **bessern** für *emendare, corrigere*, und **Besserung** für *emendatio, correctio.* Beide Wörter haben diese Bedeutung. Allein da sie noch mehr andere Begrife ausdrücken, und öfters von dem Lebenswandel oder dem Zustande der Gesundheit gesagt werden, dabei auch noch mit Vermehren und Zunehmen sich auslegen lassen, so hätte ich in dem ersten Verstande die enger eingeschränkten Wörter, **verbessern, Verbesserung,** dafür brauchen können.

Hederich verleitete mich, **Bewandtniß** und **Verwandschaft** zu schreiben. Das erste ist recht; denn es kommet von **bewandt.** Die Sache ist so bewandt, d. i. beschaffen. Das zweyte läuft wider

die

die Sprachähnlichkeit; denn **Verwandtschaft** stammet auch von **verwandt** ab. Das **dt** ist in diesen Wörtern nach der Bödikerischen Prüfung richtig und gegründet. Frisch schreibet **bewandt, verwandt**, und gleichwol **Bewandnüß, Verwandschaft**, dem ich ebenfalls nicht beistimme.

Hederich schreibet **dauern** und **tauern, bedauern** und **betauern**. Wenn ich demselben vielleicht irgend (wofür ich nicht gutstehen will) auf die zweyte Art nachgeschrieben habe, so bin ich in das Urtheil verfallen, welches Frisch, im Worte **dauren**, von dieser Schreibart fällt: **Die es mit einem t schreiben**, sind seine Worte, **haben keinen Beifall, als bei etlichen von dem blinden Gebrauch oder dem Misbrauch.** Daß **dauren** recht geschrieben sey, erhellet aus dem lateinischen *durus, durare*, von dem das Teutsche **dauren** nicht anders, als durch den groben Gothischen Doppellaut au unterschieden ist. So ist **Maur**, aus **Mur** (*Boxh.* Lex. ant. Brit.) entstanden.

Zwischen **denn** und **dann**, **wenn** und **wann**, mache ich keinen Unterscheid. Ich bediente mich gröstentheils des **denn** und **wenn**.

Den Namen **Dnieſter und Dnieper** habe ich vielleicht irgend, durch Verführung der Homännischen Landkarte von Polen, das **D** entzogen. Man höret es in der Polnischen Aussprache.

Ich weiß, daß man **Englisch und Engländisch** spreche, wie Schottisch und Schottländisch. Ich habe das **Englisch** aus mehr Ursachen vermieden.

Das lateinische æs gibt Frisch im Teutschen mit **Erz**, Hederich mit **Erzt**. Eine dieser Schreibarten wird sich in diesem Werke finden, vielleicht beide; denn ich besorgte, man möchte mich einen Neuerer nennen, wenn ich **Aerz** gesezt hätte, welches richtig ist. Die Oberländer, derer Mundart eine getreue Verwahrerin der Stammvocalen ist, zum wenigsten die Steyermärker, Oesterreicher, Bayern, sprechen **Ärz**, mit ihrem hellen **Ä**. Ehedessen muß man auch **Ärzt** gesagt haben, welches der Name des Ortes **Eisenärzt** in der Obersteyermark bezeuget. Alle alten Europäischen Mundarten haben ein **Ae** in diesem Worte. Im Lateinischen ist die zweyte Zahlendung von æs,

æris. Es ist bekannt, daß die Lateiner anfangs *æs, æsis*, vielleicht auch einmal, ær, æris, gesprochen haben; denn s und r werden verwechselt, wie aus Fusius und Furius, arbos und arbor, honos und honor, aus dem Teutschen **frieren** und **friesen** *algere*, wie auch unzähligen andern Wörtern klar ist. Die Steyermärkischen Bauern sagen noch **friesen**, nicht frieren. Die Altteutschen Mundarten bestätigen das ær der Lateiner. Die Angelsachsen sprachen **Ar** und **Aer**, für **Aerz**. Das **Æ** der Angelsachsen lese ich, wie das helle Oberteutsche **A'**, bis ich anders berichtet, und meines Irrthums überwiesen werde. Hickesius hat eine Angelsächsische Grammatik geschrieben, meinen Zweifel aber nicht aufgelöset. Die Svionen und Isländer sprachen auch **Aer**. Ich wußte also die ächte Schreibart, wie bei **schwär** gravis, difficilis, und vielen andern Wörtern; ich brauchte aber gleichwol die falsche. *Usum scribendi populo concessi, scientiam mihi servavi*, sagt irgend Cicero. Ich habe noch andere Wörter mit einem schlechten e geschrieben, die vermöge der Ableitung ein ä erforderten. Ich unterließ es, um nicht verbunden zu seyn überall die Ursache anzuzeigen, oder den Namen eines eigensinnigen Sonderlings zu verdienen, wenn ich es ohne Rechtfertigung gethan hätte.

Das Griechische υ drücke ich in meiner Schreibart fleißig mit y aus; ich müßte nur bei dem Worte **Sylbe** mich zuweilen verschrieben haben. Ich kann mich dessen doch nicht besinnen. Dieses aber weiß ich, daß ich **Eyland** *insula*, nur mit einem schlechten i geschrieben habe. Weil **Ey**, in der Mundart der Svionen und Isländer, eine **Insel** bedeutet, so hätte ich **Eyland** schreiben sollen.

In dem Briefe **an einige Gel. in Leipzig.** befindet sich auf der lezten Seite des Bogens b in der 10 Zeile der Gedanken. In den Untersuchungen vom Meere, die später verfaßt und gedruckt worden, habe ich, wiewol ungerne, **der Gedanke** geschrieben, wie auch **der Name, der Glaube** ꝛc. damit diejenigen Herren, welche seit einiger Zeit mit den Oberteutschen in beständigem Federkriege leben, mir nicht vorwerfen können, ich hätte die von ihnen beliebte, und nach ihrer Meinung bessere, Schreibart nicht gewußt. Wenn ich aber das Glück habe an einen Ort zu kommen, wo eine Teutsche Gesellschaft ist*, so getraue ich mir, dieselbe zu überführen, daß diese Oberteutschen Namens,

* Wenn ich die Wahl habe, so werde ich Leipzig allen andern Oertern vorziehen.

mensbildungen, **der Gedanken, der Namen, der Glauben, der Frieden, der Willen** ꝛc. ächt, regelmässig und sprachähnlich, diese hingegen, **Gedanke, Name, Glaube, Friede, Wille** ꝛc. unrichtig und anomalisch sind, derer etliche von der schädlichen Verbesserungssucht, mehr durch eine unbesonnene Nachahmung der Platteutschen Mundart, als in der Absicht auf die Eigenschaft der Hochteutschen, eingeführet worden. Wenn man fortfahren soll, durch dergleichen abgebissene Endungen der Namen, und noch andere vermeinte Schönheiten, mit Hindansezung der Analogie, die Hochteutsche Sprache zu bereichern, so dörften die ungezähmten Neuerer und Schmücker, ein verworrenes Wesen daraus machen, welches man endlich, wegen der Menge der Ausnahmen, durch Regeln gar nicht mehr wird lernen können.

So habe ich mit gröstem Zwange **die Geschichte**, in der mehrern Zahl, für historiæ (*arum*) geschrieben. Diejenigen, welche behaupten wollen, daß dieses recht sey, und in der einzeln Zahl auch **die Geschichte** schreiben, die kennen meines Erachtens nicht die Analogie der Abwandelung der Namen. Die weiblichen, welche in der einfachen Zahl in e ausgehen, oder zu diesem Ausgange zum wenigsten tüchtig sind, haben alle in der mehrern Zahl die Endung en. Die Oberteutschen sprechen regelmässig **die Geschichten.**

Hederich erkläret im lat. Wörterb. das *penultimus* mit dieser Umschreibung, **der lezte ohne einen.** Die Sachsen sprechen durchgehends so. Die Oberteutschen, derer Ausdrücke ungezwungen, kurz und sprachähnlich sind, sagen **der vorlezte.** Ich werde mich nicht scheuen, dieses Wort in allen Teutschen Aufsäzen zu gebrauchen. Ich mache hier den Anfang. Auf der vorlezten Seite ** meines Briefs a. e. Gel. in Leipzig, schrieb ich i. d. 15 Zeile so: **Ich habe sie in Verwandschaften, in Geschlechte, in Arten, abgetheilet.** Die Oberteutschen sprechen in der mehrern Zahl **die Geschlechter.** Ich wollte einen Provinzialfehler vermeiden, und schrieb, wiewol ganz ungerne, nach dem Hederichischen Beispiele **die Geschlechte**, denn ich fand in Promtuario, i. W. **Geschlecht**, diesen Spruch des Nepos, *clarorum viro-*

** Ich überlasse es dem Urtheile des unparteyischen Lesers, ob man nicht bequemer so sage: auf der vorlezten Seite meines Briefes, als auf der lezten Seite ohne einer meines Briefes. Das antepenultimus erklären die Oesterreicher mit vorvorlezter, welcher Name auch noch der Eigenschaft

virorum propagines cognoscere, so übersezt: **berühmter Leute Geschlechte untersuchen.** Nach der Zeit ist mir die Gottschedische Grundlegung zu Handen gekommen, darinnen ich zwar aus dem Entwurfe der Abänderungen (III Haupt. 3 Abschn.) nicht absehen konnte, ob der Hr. Verfasser **Geschlechte** oder **Geschlechter** billiget. Allein im 2 Abschnitte, welcher **von verschiedenen Geschlechtern der Hauptwörter handelt**, und das Wort **Geschlechter** öfters enthält, ward ich überzeuget, daß die Abwandelung der Oberteutschen richtig, und nur die Hederichische müsse verderbt seyn. Seit dem schreibe ich ohne Bedenken die Geschlechter.

Das **kommen** bewege ich in dem gegenwärtigen Zeitstande regelmässig, **ich komme, du kommest, er kommet.** Wenn ich mich recht erinnere, so verwirft auch Steinbach diese Beugung nicht. Vor dem **kömmst, kömmt**, scheuete ich mich, die Wahrheit zu gestehen, aus keiner andern Ursache, als weil die Steyermärkischen und Oesterreichischen Bauern so sprechen. Die Stadtleute sagen **du kommst, er kommt**, und halten die andere Redart für Bäurisch. Die alten Mundarten haben alle o oder u. Die Oesterreichischen Bauern sprechen eigentlich, du **kümmst**, er **kümmt**, auch, kummst, kummt, vom Angels. **kuman**, davon die **Abkunft, Ankunft** ꝛc. übrig sind.

Die Namen **Lándler, Lándlerisch**, welche öfters in gegenwärtiger Schrift sich befinden, muß ich auch erklären, weil man anderwärts nicht wüßte, was ich dadurch sagen wolle. Erstlich erinnere ich, daß **Lándler, Lándlerisch**, die rechte Schreibart sey, weil man diese Wörter mit einem hellen a' ausspricht. So stehen sie in meiner Handschrift. Allein bevor ich den Vortheil ersehen habe, daß man auch im Drucke über die Teutschen Vocalen Accente stellen könne, ließ ich nur **Ländler** und **Ländlerisch** absezen, welches aber irrig ist. Nun folget die Auslegung dieser Namen. Oesterreich wird überhaupt in zwey Theile abgesondert, welche in Ansehung ihrer Grösse sehr ungleich sind. Der grössere heißt Niederösterreich oder Unterösterreich, der kleinere Oberösterreich. Dieser hat noch zwey andere Namen. Er heißt auch das **Land ob der Ens**, oder schlechtweg das **Lándl**, d. i.

schaft der Teutschen Sprache nicht widerstrebet, allein viel kürzer und bequemer ist, als diese Umschweife, der lezte ohne zwey, oder der dritte von hinten herein, wie Hederich das antepenultimus ausdrücken muß.

d. i. das kleine Land, weil dieser Theil, in Vergleichung mit Niederösterreich, sehr klein ist. Die Inwohner heißt man daher die **La'ndler**. Das ist kein Schimpfname. Sie nennen sich selbst **La'ndler**, und ihr Land **das La'ndl**. **La'ndlerisch** ist, was sie, ihre Sachen, oder ihr Land angehet, als die **La'ndlerische Leinwat**, welche in viele Länder verführet wird, und unter diesem Namen in den Oesterreichischen Erbländern wol bekannt ist. Die Sprache der Inwohner nähert sich der Bayerischen. Ihre Kleidertracht ist seltsam, insonderheit der Enthertrauner * Weiber. Wer einen **La'ndler** abmahlen will, muß denselben mit einer Tobackspfeife im Munde vorstellen, deren Stiel aber nicht länger sey, als ein Zahnstocher. Der **La'ndler** will, daß die Nase sowol als der Mund durch den Schmauch erquicket und gewärmet werde.

Das **meinethalben** habe ich S. 310, in der vorlezten Zeile, als einen vermeinten austriacismum, vermieden. Es schreibet aber auch Hederich so, und die Gottschedische Grundlegung versichert mich, daß ich künftig, **meinethalben, deinethalben, seinethalben, unserthalben, eurenthalben** ꝛc. **meinetwegen** u. s. f. schreiben könne.

Nezen kommet von **naß**. Allein das e ist schon in der Altfränkischen Mundart. Das erinnere ich zu einer Rechtfertigung, warum ich **benezen** geschrieben habe.

Räzel, *ænigma*, habe ich mit Hederichen, und andern Sachsen so vorgestellt. Ich stimme aber dem Hrn. Prof. Gottsched bei, und erkenne das **Räthsel** besser sey. **Räzel** kommet von **Raz**, welches Thier der *mus major domesticus* ist; nicht GLIS, wie die Herren Jesuiten lehren †: Räthsel (*ænigma*) ist eine Ableitung von **rathen**. Das Altfränkische **Ratissa**, und das Angelsächsische **Hrädelse**, Namen dieser Bedeutung, bekräftigen erwehnte Abkunft. Das h vor dem r in **Hrädelse** ist ein Ueberrest der Celtischen Aussprache, welche das Anfangs-r mit seinem Hauche vorbrachte. Diese Gewohnheit ist im Lande ob der Ens noch in so starker Uebung, als bei den alten Griechen.

* **Enthen** heißt in der Oesterreichischen Mundart ibi, ibi intus, auch trans; ist das Griechische ἔνθα. **Enther der Traun** heißt, trans Trunam fluvium, in regione Transtrunensi. **Enthertrauner**, der über der Traun wohnet, Transtrunensis; wie Transdanubianus, Transrhenanus, Transpadanus.

Vernachlässigen ist ein sehr gewöhnliches Oesterreichisches Zeitwort, bedeutet **verabsäumen**, *negligere*. Es hat sich dasselbe unvermerkt hier und da in diese Schrift eingeschlichen, wie in die Vorschläge, S. XVIII, 1; ferner S. XXIV in die lezte Zeile; im Briefe auf der vorlezten Seite, i. d. 9 Zeile. Frisch hat doch im Wörterbuche das davon abstammende Hauptwort **Vernachlässigung**. Er wird es von Nürnberg mitgebracht haben. Das S. XXXIII stehende **verhunzeln** ist eine Hederichische Bildung; Frisch und andere schreiben **verhunzen**, einige auch **verhuzeln**. Alle diese Wörter bedeuten verhauen, verschneiden, verstümmeln. Daher nennet man die zerschnittenen und gedörrten Birnen und Aepfel, **Huzeln**. Im Oesterreichischen heißen sie **Aepfel-** und **Birnspaltl**, von spalten. Auf Windisch rêuni, von rêuem, ich schneide.

Ich habe **Viertel** geschrieben, wenn ich von den Quartalscheinen des Mondlichtes, oder von den Theilen der Oesterreichischen Landschaften rede. Ganz Oberteutschland spricht, das **Drittel**, das **Vier-**

† Die glires sind eßbare Thiere, wie diese der Naturgeschichte so abholden Lehrer aus den scriptoribus rei rusticæ ersehen können, welche die gliraria der Römer beschreiben. In dem Viertel Zilli, in Krain, in Italien, werden die glires in unbeschreiblicher Menge gefangen und verspeiset. Ich habe selbst viele verzehret. Wenn ich mich recht erinnere, so kennet der junge Hr. Happach, der zweyte Gesnerische Gehülfe, der Verfasser des INDICIS ETYMOLOGICI, der an den Thesaurum angehänget ist, das Thier glis auch noch nicht. Mich dünkt, er erkläre dieses Wort auch mit Raz. Konnte er aber nicht bei dem Hrn. Oberaufseher seines gepriesenen Werkes, der scriptores rei rusticæ, und mehr Stellen von gliribus, herausgegeben hat, nach der eigentlichen Bedeutung dieses Namens sich erkundigen? Ja er konnte schon aus Hederichs Lexico Latino seinen Irrthum erkennen, daß er glis unrecht mit Raz übersezt habe. Hederich schreibet so: GLIS, gliris, ein Rell, eine Rellmaus, Haselmaus; Thiergen, fast wie ein Eichhörngen, auf dem Rücken bleichgrau (am Bauche weiß) so sich in den hohlen Bäumen aufhält, von den Römern für eine besondere Delicateſſe gehalten wurde, und mithin nichts weniger, als eine unserer Ratten ist. *Varro.* Wenn Hederich in Promtuario sich selbst widerspricht, da er das Wort Ratte so erkläret: ein Ungeziefer, glis (gliris) *Varroni*, das dienet dem Hrn. Happach zu keiner Entschuldigung. Das Beispiel eines andern, der auch einen Fehler begangen hat, rechtfertiget niemanden. Hederich fühlte das Kreuz, welches diejenigen drückt, die Wörterbücher schreiben wollen, und die darzu gehörige Gelehrsamkeit nicht besizen; die schon einen grossen Theil der Sprache, nur aus Mangel

der

Viertel, das Fünftel u. s. f. Diejenigen, welche die Endung dieser Wörter mit **theil** wollen geschrieben haben, werden im Gebrauche öftere Ungemächlichkeiten finden, deren eine ist, daß sie gewißlich nicht können **im Viertheile Zilli, im Viertheile Vorau** u. s. f. schreiben. Kein Mensch würde sie verstehen. Wozu dienen aber zwey Wörter von einerley Bedeutung, derer Unterscheidung dem Verfasser sowol als dem Leser Ungelegenheit macht? Darnach müßten diejenigen, welche das **theil** vertheidigen, ein **Dritttheil** schreiben, weil es für **Drittertheil** stünde. Wäre aber dieses nicht seltsam? Die Analogie läßt sich dennoch, wegen einer wol entbehrlichen Regel, ein **t** nicht abnehmen. Wenn diese Herren endlich das **theil** für nachdrücklicher halten, so dienet zur Antwort, daß man erstlich diese Endung bei mehr andern Namen auch noch mit **tel** gegeben finde. In der Oesterreichischen Mundart spricht man **Vortel, Urtel.** Daß dieses zweyte Wort auch in Sachsen, zum wenigsten in den Kanzleyen, üblich sey, ersehe ich aus Hederichs Lex. latino, welches i. W. SENTENTIA folgende Erklärungen enthält: "*sententia confirmatoria*, wodurch das vorige Urtel

der Naturgeschichte, nicht verstehen. Kommen sie auf solche Wörter, die in ihrem Wörterbuche stehen, so müssen sie schweigen, wie Hr. Gesner. Reden sie, so warten Irrthümer auf sie, wie es Hederichs Exempel, an dieser und vielen andern Stellen, bezeuget. Dieses Mannes Betragen ist doch löblich. Er wies, daß er dem Nächsten aus allen seinen Kräften dienen wollte. Diejenigen, welche bei den Wörtern keine Erklärungen anfügen, sorgen nur für sich selbst. Sie verhüten, daß man ihnen mit der Beurtheilung nicht beikommen könne, weil sie kein Mensch verstehet. Männer, welche soviel wissen, als zur Verfassung der Wörterbücher erfordert wird, bedörfen erwehnter Behutsamkeit nicht. Diese müssen aber überall zu Hause, und, wie der Franzose spricht, hommes universels, seyn. Alle Wissenschaften innenzuhaben ist nicht möglich. Das begehret man aber auch nicht. Die Italiener drücken dieses mit ihrem infarinato del tutto aus. Ein solcher Mann muß mit allem eingestäubet seyn. Er muß zum wenigsten die Quellen wissen, wo er gründliche Auslegungen der Wörter zu suchen habe. Hederich hat sein Promtuarium drey Jahre eher herausgegeben, als das lateinische Lexicon. Innerhalb drey Jahren ist er klüger und gelehrter geworden. Er ist inzwischen auf bessere Nachrichten von gliribus gerathen. Er hat in dem Varrone nachgeschlagen, den er in Promtuario angeführet, aber nicht gelesen hat. Er ist so ehrlich, daß er seine falsche, in gedachtem Buche gegebene, Auslegung widerrufet. Dieses würde er bei noch vielen andern Wörtern thun müssen, die nur ich demselben anzeigen wollte, wenn er noch lebete; und dadurch würde er der gelehrten Welt besser nützen, als die stummen oder gar zu jungen Erklärer.

„ bestätiget wird; *declaratoria*, wodurch voriges Urtel erläutert wird; „ *definitiva*, das End-Urtel; *interlocutoria*, ein Bei- oder Neben-Ur„ tel.„ Darnach ist zu betrachten, daß man in diesen Wörtern auch das **tel** für etwas Mehrers, als eine blosse Endung halten könne. Das **Deel** der Holländer, und des Angelsachsen **Dăl**, bedeuten noch **Theil**.

Das **wehen** *flare*, *spirare*, ist mit seinen Angehörigen eines derjenigen Wörter, die ich mit einem ă hätte schreiben können, weil ich wußte, daß ein **a** ihr Stammvocal sey. Die Steyermärcker und Oesterreicher sagen **wahen**, die Altfranken und Alemannen sprachen **wahen**; vielleicht auch nur **wahen**. Man hat bisher sich keine sonderliche Mühe gegeben die verschiedenen **a** der Völker zu unterscheiden. **Wahen**, ist das ăeu flare, spirare, dem nur der weiche Buchstabe vorgesezt worden.

Einige aus **wart** zusammengesezten Wörter habe ich mit einem ă, andere mit einem schlechten **e** geschrieben, welches ich selbst tadele. Ich sollte, **anderwärts**, **einwärts**, **seitwärts**, **aufwärts** geschrieben haben, wie **gegenwärtig**, **auswärtig** u. s. f. Um Nürnberg spricht man **einwarts** introrsum, **seitwarts** ꝛc. Die Angelsachsen, Gothen, Svionen, Alemannen, haben auch das **a** in den Wörtern dieser Bedeutung.

Ich schreibe **zwey** durch alle drey Geschlechter. Das ist ein Bödikerischer Lehrsaz, wenn ich mich recht besinne, denn ich habe seine Anleitung izt nicht zur Hand. Ich weiß das Alterthum von **zwo** und **zwen** gar wol. Ich habe diesen Wörtern in meiner Schrift vorsezlich keinen Plaz gegeben, um von den Steyermärkern, Oesterreichern, Bayern, nicht verlacht zu werden, weil ihre Bauern so sprechen. Ich habe mich auch öfters mit den Zifern, 2, 3, beholfen, um dem Leser die Freyheit zu überlassen, nach seiner Gewohnheit oder Ueberzeugung, **mit zwey, mit drey** z. E. **Worten**, oder, **mit zweyen (dreyen) Worten**, zu lesen, bis wir eine vollständige und durchgehends angenommene Teutsche Sprachlehre erhalten.

Ich bekenne übrigens, daß einige lateinischen Wörter ohne Noth eingemenget worden. Ich konnte das *otium literarium*, welches auf der sechsten Seite des Vorberichtes, vielleicht auch noch anderswo, stehet, mit **gelehrte Musse** übersezen. S. XII und XXXV behielt ich,

ich das lateinische *auctor classicus*. Hr. Gottsched brauchet das classischer Scribent dafür. Das ist nur um ein halb Quintchen besser. Ich sollte zum wenigsten classischer Schriftsteller gesezt haben.

Von den Provinzialwörtern und Redensarten habe ich noch drey Stücke zu erinnern. Das erste ist, daß bei einem Verfasser, der in einem der Oesterreichischen Erbländer oder in Bayern, ohne Vorbereitung Teutsch schreibet, wie ich es bisher gethan habe, es schwer halten dörfte, den Provinzialfehlern zu entgehen, bevoraus bei der Zusammenfügung der Wörter. Zu Ergänzung der Geschichte von den Teutschen Mundarten, welche in der Grundlegung, anstatt der Erzählung der Griechischen, hätte einen Plaz finden sollen, dienet zur Nachricht, daß die Oesterreichische Mundart sich vom Adriatischen Meere, nord- und nordwestwärts, wie auch gegen Abend, bis nach Schlesien hin, bis an Sachsen, Franken, Schwaben, und das Schweizerische Gebiete ziehe. Sie breitet sich auch ost- und südostwärts durch Ungern und die Slavischen Länder aus Die Siebenbürger und Gotscheer in Krain bezeugen durch ihre ganz besondere Redart, daß sie fremde Colonien sind. Das Hauptwesen der Sprache ist in allen übrigen iztbenannten Ländern einerley. Man könnte diese weitläuftige Oesterreichische Mundart dennoch in Nebendialekte, oder in Abweichungen, ferner abtheilen, die man in den besondern Provinzen und Gegenden dieses grossen Gebietes antrifft. Diese unterscheiden sich aber nur ein wenig durch die Aussprache, und eine geringe Zahl eigener Wörter. Der Kärner verräth gleich dadurch sein Vaterland, da er z. E. wol anstatt ja spricht. Der Obersteyermärker sagt in diesem Verstande leicht net? Er will sagen, vielleicht nicht? Der Bayer und Oberösterreicher sagen nicht ja, sondern ia, wie ein gewisses Thier schreyet. Die Kärnerischen Verkleinerungswörter, insonderheit nach dem Flitsch hin, und in demselben, gehen in ele aus, wie die Nürnbergischen in ala. Die übrigen Oesterreicher bilden sie nur mit einem End-l, dem nach gewissen Mitlautern ein euphonisches d vorgesezt wird. In Ansehung der Aussprache, dehnet der Bayer die Vocalen in Diphthonge aus. Das thut auch noch der Oberösterreicher und der Steyermärker. Die Aussprache des leztern ist ein Vorbild der Alemannischen Rauhigkeit. Der Viertelzullerische Winde, der Krainer, und ein jeder Slave, singen ihr Teutsch, durch Verleitung der Slavonischen Sprache. Sie lassen überdieß das gemeine Oesterreichische, von der 288 S. an, beschriebene a noch tiefer lauten. Sie verwandeln es in ein Schwedisches å oder beinahe in

ein o. Das thun auch die Nürnberger, welche die **Hasen** in **Hosen**, die **Hosen** in **Husen** verkehren. Wenn das Altteutsche und noch izt Schweizerische **Hus** (Haus) in der Nachbarschaft üblich wäre, so würde diese Mundart **Hous** daraus machen, wie aus folgendem Exempel zu ersehen. Denn man spricht zu Nürnberg: **gei zou, Louder! der Boub hat gnoug. I mouß a' was Gouts kreign**, d. i. geh zu, Luder! der Bub hat gnug. Ich muß auch etwas Gutes kriegen, bekommen.

Nun gestehe ich ganz gerne, daß einige Oesterreichischen Wörter und Redensarten, auf die zuvor angedeutete unumgängliche Weise, in meine Teutsche Schreibart werden gekommen seyn. Unter andern fällt mir dieser Ausdruck, **sichs denken**, ein. Der Oesterreicher, Steyermärker ꝛc. sprechen **ich** (das gemeine Volk **i**) **denk mirs**, anstatt, ich bilde es mir ein, ich stelle es mir vor, und so von mehr andern Zusammenfügungen zu reden, welche einem Sachsen noch fremder klingen werden; dergleichen Abweichungen von einer Sprache, die für schön gehalten wird, man solœcismos nennet. Was aber die einzeln, im Hochteutschen nicht befindlichen, Wörter betrifft (dieses ist das zweyte Stück, das ich von den austriacismis erinnern will) da bin ich überführet, daß die Herren Sachsen einige derselben unbillig tadeln werden. Sie dörften etliche dieser Wörter selbst künftig in ihren Hochteutschen Schriften gebrauchen, wenn ich das Glück habe, zu ihnen zu kommen, und denselben die nach der Eigenschaft der Sprache geprüfte Güte, Bequemlichkeit, ja Nothwendigkeit dieser Wörter vorzustellen und zu erweisen. Ich will in Eile nur einige berühren, die in dieser Schrift stehen.

Befahren heißt nach dem gewöhnlichsten Gebrauche vereri, **befürchten**. Hederichs Promtuarium hat nur diese Auslegung. Es ist aber das **befahren** auch ein Kunstwort derjenigen, die etwas zu Wasser oder zu Lande führen. Das Wasser wird mit Schiffen, das Land mit Wägen befahren. Wenn man vom Wasser redet, so weiß ich zwey gleich viel geltende Wörter, **beschiffen** und **besegeln**. Ich hätte also S. 281, 13, anstatt dieses Ausdrucks: **außer den bisher befahrnen Graden, besegelten** oder **beschifften** sezen können. Allein wie soll man dieses, *Pirus* (Name eines Oesterreichischen Berges) *hodie plaustris et carpentis teritur*, ins Hochteutsche übersezen?

Ich

Ich habe S. VIII, 27, geschrieben: **Dieser Berg wird heutiges Tages mit Lastwägen und Kutschen befahren.** Wenn ein anderer hier **gefahren** geschrieben hätte, den lasse ich bei seinem Willen und bei seiner Meinung. Ich werde ihm nicht nachfolgen. Das **fahren**, in der wirkenden Bedeutung, für **führen**, habe ich bisher für einen noricismum gehalten, weil ich diese Redensart von dem Nürnberger Boten, der mich von Linz nach Regensburg geführet, zuerst gehöret habe. Er sagte z. E. **diesen Herrn habe ich öfters gefahren**, anstatt **geführet.** Ich hörte seit dem, daß auch andere Nürnberger so sprechen. Allein diese Gewohnheit erstrecket sich vielleicht weiter nach Sachsen hin. **Fahren** ist und bleibet ein Zeitwort der Mittelgattung, ein Verbum Neutrum. Der Kutscher, der Fuhrmann **fährt**; sie **führen** Leute, Waaren. Das **fahren** kann nicht anders zur wirkenden Bedeutung erhoben werden, als durch die Anfügung des Vorsazwörtchens **ge**, welches die Gewalt hat, mittlere Zeitwörter in wirkende (Neutra in Activa) zu verwandeln, wie aus den Beispielen, **beschiffen, besegeln**, und hundert andern zu ersehen ist. Ich kann übrigens das Frischische Wörterbuch zur Bewährung meiner Schreibart anziehen. In demselben wird S. 240, im ersten Fache, das BEFAHREN so erkläret: **einen Weeg, eine Strasse, ein Wasser** befahren; **eine oft befahrne Strasse**, via vehiculis frequens; **ein nie befahrnes Meer.** Wie man in den Bergwerken anstatt **gehen, steigen**, allemal **fahren** spricht, so hat auch das **befahren** in denselben eine gleichmässige Bedeutung, und wird für **begehen, besichtigen**, gebraucht. Dieses und mehr andere dergleichen ins Hochteutsche noch nicht eingeführten Wörter, erweisen nicht, daß man in gewissen Landschaften schlecht Teutsch rede, sondern daß die Sachsen und andere Herren, welche sich zu Richtern über die Hochteutsche Sprache bisher aufgeworfen haben, weder alle Teutschen Ausdrücke, noch alle Bedeutungen der ihnen bekannten Wörter wissen.

Ich habe ferner S. 122, 27, geschrieben: **Wir nennen die Versammlungen der Wasserdünste Wolken, wenn sie hoch in der Luft schweben, Nebel aber, wenn sie in der Niedere streichen.** Sollte ich **in der Tiefe** geschrieben haben? Dieses wäre irrig. **Die Niedere** ist ein Gegensaz der Berge, und die **Tiefe** ein Gegensaz der Oberfläche der Erde oder des Wassers. Ich

wollte

wollte den ersten Begrif, und nicht den zweyten zu verstehen geben. Wenn die andern Beiwörter; welche ein Maaß, eine Lage, oder andere Beschaffenheit bedeuten, als **breit, lang, weit, hoch, tief, eben, naß, trocken, dürr, weiß, schwarz** ꝛc. ihre abgeführten Hauptwörter haben, **die Breite, die Länge, die Weite, die Höhe, die Tiefe, die Ebene, die Näſſe, die Trockne, die Dürre, die Weiße, die Schwärze** u. s. f. warum soll man das **nieder** seines Rechtes berauben, da das von demselben abgeleitete Hauptwort **die Niedere** etwas ausdrücket, was man durch kein anders andeuten kann? Mir fällt zum wenigsten keines ein. Ich habe S. XXXII gleich anfangs geschrieben: **sollen sich vielleicht Spuren von Römischen Gebäuden in der Niedere finden.** Hier hätte ich, **in der Ebene**, dafür sezen können. Allein so oft ich künftig eine Lage anzeigen soll, die ich von den Bergen werde unterscheiden wollen, die aber keine Ebene ist, sondern noch selbst in erhabenen Abwechselungen des Erdreichs bestehet, diese will ich **die Niedere** heißen, bis man mir ein anders Wort dieser Bedeutung vorschlage. Ist das **nieder** nicht überflüssig, da wir schon das **tief** und **eben** haben, so gebühret auch dem Hauptworte **die Niedere** das Teutsche Bürgerrecht, wenn es gleich in Hederichs, Frischens, und andern Wörterbüchern nicht stehet. Es muß noch hineinkommen, mit hundert andern nothwendigen Wörtern, die aus den Oberteutschen Mundarten können geholet werden. Wenn mir die Ehre, nach Leipzig zu kommen, noch vorbehalten ist *, so will ich diejenigen, welche für die Aufnahme der Teutschen Sprache sorgen, von den unnüzen Grübeleyen, wie man **malen** von **mahlen, weis** von **weiß, mus** von **muß, den Schlächter** von den **Geschlechtern** ** ꝛc. unterscheiden soll, durch Bei-

* Ich habe zwar einigen allda lebenden vornehmen Gelehrten, meinen Besuch öffentlich angekündiget. Allein die Flügel, womit ich mich zu ihnen schwingen wollte, sind mir durch einige Kneiper dergestalt bepflückt worden, daß ich dieses Vorhaben auf eine andere Zeit verschieben muß, bis ich etwa wieder flück werde.

** Hr. Gottsched meinet, S. 106 seiner Grundlegung, man soll Schlächter lanio, und das Geschlecht genus (jenes mit einem ä, dieses mit einem gemeinen e) schreiben. Ich wiederhole erstlich meine Anmerckung, die ich S. XLVII vorgetragen habe. Es scheinet nämlich, als wenn bei dem unermüdeten Fleiße, welchen der Hr. Professor, laut eigenes Rühmens, auf die Verbesserung der Teu-

Beihülfe der Oberteutschen Mundart, ehe ich sie gar vergesse, gewißlich auf andere Untersuchungen bringen, welche der Sprache ansehnlichere Vortheile verschaffen dörften.

Der Name **Kund** bedeutet in der Oesterreichischen Mundart, was die Franzosen durch ihr chaland anzeigen wollen, nämlich denjenigen, der bei einem Kaufmanne seine Bedürfniß beständig nimmt, der immerfort nur bei einem Wirthe einkehret, der seine benöthigte Arbeit bei einem gewissen Handwerker verfertigen läßt, und nicht bald zu einem, bald zum andern gehet ꝛc. Die **Kundschaft** ist der öftere Zuspruch des Kunden. Der Kaufmann, der Wirth, der Handwerker, sagen: dieser oder jener **ist mein Kund.** Der Handwerker spricht, Herr, ich mache es euch, der Kaufmann, Herr, ich gebe es euch, um diesen Preis, **wegen fernerer Kundschaft.** Ich werde diese Wörter brauchen, bis man mir Hochteutsche, eben das bedeutende, sage. Der Name **Zuspruch** kann das Wort **Kundschaft** einigermassen vertreten: allein wie heißt ein Kunde in Sachsen? Hederich hat dieses Wort nicht. Sprechen die Sachsen vielleicht ein **Abkäufer,** so bestimmen sie nicht den Begrif, den der Name **Kunde** anzeiget. Ich bin ein Abkäufer, wenn ich nur einmal jemanden etwas abkaufe. **Kunde** ist **ein öfterer Abkäufer,** und deßwegen ein guter Ausdruck, weil ich dadurch mit einem Worte sagen kann, wozu der andere zwey brauchet.

Schroficht bedeutet **rauh von Felsen.** Frisch schreibet im W. **Schrofe** so: **ein Wort, so in den Gegenden, wo keine Felsen sind, wenig bekannt ist.** Deßwegen entgehet einem Worte nichts an seiner Güte, wenn es nicht bekannt ist. Hr. Gottsched wird auf seiner Reise durch die Oberpfalz mehr Schrofen haben kennen gelernt, als ihm lieb war. Allein als ein Liebhaber der Ebenen,

Teutschen Sprache wendet, seine Fertigkeit zur lateinischen dabei Gefahr leide. Ich zum wenigsten hätte bei der Erklärung des Namens Schlächter, anstatt des übelbewährten lanio (*onis*), das lanius (*ii*) des Terentius und Plautus gebraucht. Darnach weiß ja dieser gelehrte Mann, daß das Teutsche schlagen auch generare bedeute, weil er selbst die Beispiele anführet, nachschlagen d. i. nacharten; aus der Art schlagen, degenerare. Geschlächt genus, generatio, kommet demnach von schlagen generare, wie generatio von *genero*; wie genus, γένος, von γίνομαι, nascor, procreo: warum zeiget er also, anstatt einer nichtswürdigen Unterscheidung, die keine zweydeutigen Reden aus-

ein-

und einer glatten Schreibart, wird er schwerlich verwilligen, daß man dieses holperichte Wort in die Hochteutsche Sprache einführe. Er wird es den verhaßten Schweizern, und andern Verfassern überlassen, die von den Alpen stammen; derer Schreibart er rauh, höckericht, hart und steif nennet. In dem Namen **Schrofe** stecket der Ursprung des Italienischen *scrófole*, und des unlateinischen *scrofula* (æ), welche Wörter einen Kropf am Halse bedeuten. Ferner ist aus dieser Quelle entsprungen das Franz. *ecroüelles*, und der Name des Krauts scrofularia, welches alles dienet, das Alterthum des W. Schrofe zu bewähren und zu bestätigen.

Ich komme auf das dritte Stück, das ich von den austriacismis zu erinnern mir vorgenommen habe, und melde, daß ich öfters mit Wissen Provinzialwörter eingestreuet habe, wenn ich wußte, daß die Sachsen in ihrer Mundart keine bessern besizen, oder wenn ich überzeuget war, daß die Oesterreichischen Wörter so alt und so gut waren, als die Sächsischen. Ich stellte gemeiniglich eine lateinische, oder in dem lezten Falle eine Hochteutsche, Erklärung darzu, damit man mich verstehe. So habe ich, S. 179, 24, geschrieben: **Der Unflat könne von den Rimineſischen Mehrungen** (cloacis) **fast nicht mehr in den Fluß Maricula herausſinken.** Cloaca heißt zu Wien eine **Mehrung**, welches besser ist als eine **Kloake**, wie viele Sachsen schreiben. * Ich führe nur ein Exempel an, damit der Leser meine Absicht bei den übrigen wisse, wenn demselben solche Stellen vorkommen.

Es soll zu fernerer Nachricht dienen, daß ich dagegen auch wissentlich schlechtere Wörter zuweilen behalten mußte, ungeachtet ich wußte, daß man im Hochteutschen bessere habe. So dorfte ich nicht **Arzt** schreiben, wenn ich von den Oesterreichischen Medicis redete. Ich ward gedrungen einmal **Leibmedicus** zu sezen, einmal **Phyſikus**. Denn die Oesterreicher machen einen Unterscheid zwischen **Medicus** und **Arzt**. Dieses ist in allen Oesterreichischen Erbländern, was beim Cicero

einander sezet, nicht lieber den Stammvocal an, und schreibet Geschlächt, wie Steinbach? Daß schlagen generare bedeute, bezeugen auch folgende Redensarten: die Bäume, Reben, schlagen aus, arbores, vites, generant (producunt) folia: germinant. Die Fische schlagen ihre Brut, piſces generant. Das Wendische Ulachta, welches das Geschlächt bedeutet, verbindet zum Ueberflusse das Geschlächt mit schlagen. Ich habe auch hier die bessere und ächtere Schreibart gewußt, der schlechtern aber mich bedienet, und selbst Geſchlecht

cero *pharmacopola circumforaneus*, ein **Marktschreyer, Quacksalber**, der dem leichtgläubigen Volke das Geld öffentlich aus den Beuteln schreyt, und ist ein verächtliches Wort. Wenn man im Oesterreichischen von einem Medico redet, so wird das lateinische Medicus behalten, und in den Aufschriften der Briefe mit Physicus abgewechselt. Man sagt ein **Leibmedicus, Feldmedicus, Stadtphysikus, Landphysikus** u. s. f. Die gemeinen Leute (auch der Adel und die Gelehrten in täglichen Gesprächen) bedienen sich des Worts **Docter**. Wenn dieses irgend in einer Rede zweydeutig wäre, so wird es durch den Beisaz **Docter der Arzneykunst**, vom **Docter der Rechten**, unterschieden. Daher pflegen die Oesterreicher, wenn sie im Französischen nicht fest sind, ihren austriacismum auch in diese Sprache zu bringen, da sie *le Docteur*, anstatt le Medecin, sprechen. Es müssen also die Sachsen, und andere Herren, die gut Teutsch schreiben, gegenwärtig sich noch hüten, daß sie keinen Oesterreichischen Medicum **einen Arzt** nennen; sie würden ihm dadurch eine schlechte Ehre erweisen. Ich sage **gegenwärtig**, bis etwa der Geschmack von einer bessern Sprache, die unter Gelehrten der übrigen Teutschen Landschaften üblich ist, durch einen Glückswind auch in diese Gegenden gewähet werde. Der Unterscheid zwischen Medicus und Arzt ist übrigens eine Geburt der naseweisen Unwissenheit, welche auch den **Marillen** und **Abricosen**, den **Porstorfern** und **Maschanzkern**, wie auch noch andern Wörtern mehr, anfängt zweyerley Begrife anzudichten. So eilet man zur Verderbung der Sprachen!

Hiemit gedachte ich meine Zusäze zu beschliessen. Weil aber auf diesem lezten Bogen noch ein Raum überbleibet, so will ich, anstatt der S. 256 in der Anmerkung versprochenen Erklärung, die mich wieder in Weitläuftigkeiten bringen könnte, lieber noch von einigen Wörtern meiner Schreibart Rechenschaft geben.

schlecht geschrieben. Man würde es als eine Vermessenheit ausgedeutet haben, wenn ein Steyermärker sich unterstünde, Neuerungen in die Teutsche Sprache einzuführen oder dieselben zu bestätigen. Ich lief dem grössern Haufen nach.

* Frisch muß in Dict. des Passag. das Französische *cloaque* durch folgenden Umschweif erklären: **Ein Gang oder Canal in der Erde, die Unreinigkeit einer Stadt abzuführen.** Das Hederichische Abzucht ist doch auch ein guter Ausdruck.

Die Münze, welche 16 gute, oder 20 Oesterreichische, Groschen gilt, nannte ich nach dieser Mundart **Gulden**. Soll es im Hochteutschen vielleicht **Gülden** heißen? Hederichs Promtuarium, und Frischens Teutsches Wörterbuch, welche Werke izt meine ganze Bibliotek ausmachen, haben **Gülden**. Zu Nürnberg fängt man an Gülden zu sprechen.

Hederich schreibet **Partey, parteyisch, unparteyisch**; Frisch mit einem h. Wenn sich beide Schreibarten in meinem Werke befinden, so verwerfe ich die zweyte. Was soll das h dabei thun? Es kommet **Partey** doch vom lateinischen, pars, *partis*, wie die Französischen Namen *parti* und *partie*.

Ich schreibe **bieten**, offerre, liceri, mit den abgeleiteten oder damit zusammengesezten Zeitwörtern; nicht **biethen**, wie Hr. Gottsched. Ich kann auch hier keinen Vortheil wahrnehmen, den das h verschaffen soll; die Ungelegenheit, die es verursachet, sehe ich wol. Man soll die unumgänglich sich einfindenden Schwierigkeiten vielmehr trachten abzuthun, und nicht die Anzahl der unnöthigen, durch willkührliche Geseze, den Einheimischen und Fremden zur Last, häufen. Es macht das h, welches aus einem lautenden Buchstaben ein stummes Werkzeug des Eigensinnes, und ein Spielwerk müssiger Leute geworden, ohnedieß schon viel Händel in der Teutschen Schreibart. Ich bitte die rechtdenkenden unparteyischen Richter, zu erkennen und den Ausspruch zu thun, ob diese Abwandelung nach gutem Geschmacke abgefaßt sey: **Ich biethe, du beutst, er beut. Wir biethen** ꝛc. in einigen Personen ohne h, in andern mit demselben, da es doch weniger nüzt, als das fünfte Rad am Wagen.

Ich schreibe mit Bödikern, **daß wir seyen**, *ut simus*; **daß ihr seyet, daß sie seyen**; nicht wie Freyer und Hr. Gottsched: **daß wir seyn, daß ihr seyd, daß sie seyn**, welche durch die andere Person den verbindenden Ausdruck von dem anzeigenden, und durch die zwey übrigen Personen, die bestimmte Art von der unbestimmten, nicht unterscheiden. Ich argwohne, Hr. Gottsched wolle durch diese (wie durch mehr andere) Anweisungen, den Versmachern die Arbeit erleichtern, und die Teutsche Sprache zur Poeterey geläuftiger machen. Denn **seyn** ist geschickt einen Vers zu schliessen, **seyen** ist darzu untüchtig So sind diese Bildungen **andre, unsre** ꝛc. für einige Arten der Verse geschlachter, als **andere, unsere**, wie die Oberteu-

teutschen sprechen. Allein die Dichtkunst ist nicht der Hauptzweck der Sprachen. Sie ist ein Nebenwerk. Sie muß sich nach den Sprachen richten, nicht diese nach derselben.

Bei der Beugung der Beiwörter, wenn sie in der mehrern Zahl nach den **eigentlichen** oder **uneigentlichen Fürwörtern** zu stehen kommen, habe ich, wenn mein Gedächtniß mich nicht verführet, mit einigen geschickten Sachsen, keine Hauptregel, sondern das Gehör, zur Richtschnur genommen, und dasselbe befraget, ob ich besagten Beiwörtern bei gedachter Fügung, in dem Nenn- und Klagefalle †, die Endung **e** des nachgesezten Artikels, oder die Endung **en** geben soll, welche sonst der vorgesezte bestimmende Artikel erfordert. Ich bin nicht der Meinung, daß man **en** anstatt **e** sezen könne. Allein der Wolklang und die Deutlichkeit ziehen oft das **e** dem **en** vor. So habe ich z. E. S. 404 gleich anfangs geschrieben: **Es wäre die Feder nicht angesezt worden, bevor ich alle, bis zu derselben Zeit herausgegebene, Teutsche Anweisungen durchgelesen hätte; nicht alle herausgegebenen Teutschen Anweisungen.** S. 410 in der vierten Zeile von unten herauf: **liefern nun solche gelehrte Nachrichten**, nicht solche **gelehrten Nachrichten.** S. 355, 24: **Man war mit der Tournefortischen Einrichtung schon nicht zufrieden, weil dieser Lehrer einige bekannte, und durch langen Gebrauch bestätigte Namen ausgetilget hat.** Am Ende so: **die seit undenklichen Jahren erkannte Arten eines Geschlechtes einem andern zuzutheilen.** Hier hebet die Endung **erkannte** eine Zweifelhaftigkeit auf. Denn, wenn es stünde **erkannten**, so müßte der Leser sich besinnen, ob dieses Beiwort auf **Jahren**, oder auf **Arten** sich beziehe. Soll aber unumgänglich eine allgemeine Regel zu beobachten seyn, und dieselbe von allen Teutschen Gelehrten für gegründet und bewährt befunden werden, so will ich mein Gehör nach derselben verbessern, und meine Meinung nach den mehrern Stimmen richten.

† Da Hr. Gottsched die casus declinationum schlechtweg nur Endungen, und diese Benennung bequem heißt, so ersuche ich denselben, zu überlegen, ob mich jemand verstehen würde, wenn ich diesen Vortrag, nach seiner Anleitung, so abgefaßt hätte; ob ich besagten Wörtern in der ersten und vierten Endung

Ich würde noch andere solche Erinnerungen zu thun Gelegenheit finden, wenn ich die Schrift noch einmal durchlesen könnte. Allein ich muß auch etwas einigen zur Kritik, und andern, die zum Nachsehen geneigter sind, zur Uebung ihrer Güte überlassen. Von einem Stücke will ich nur noch Rechenschaft geben, wie ich nämlich das beziehende Fürwort, **der, die, das,** (*qui, quæ, quod*) gebogen habe. Die Schwierigkeit betrifft nur die zweyte Endung beider Zahlen. In der einfachen Zahl schrieb ich durch die drey Geschlechter: **dessen, deren, dessen.** Z. E. Der Mann, dessen Frau wir gesehen haben; die Frau, deren Kinder bei uns sind; das Kind, dessen Mutter noch lebet. In der mehrern Zahl schrieb ich bisher: **derer, deren, derer.** Z. E. Die Väter, die Kinder, derer wir gedacht haben. Die Mägde, deren Bosheit ihr wisset. An diesem Entwurfe der Abwandelung dörfte man dieses tadeln, daß das weibliche Fürwort in der einfachen Zahl eben die Bildung habe, wie in der mehrern. Ich sehe gar wol, daß man in der ersten Zahl könnte **der** sprechen, und in der zweyten **deren:** allein durch diese Unterscheidung würde man der Rede oftmals grössere Undeutlichkeiten zuziehen. Z. E. wenn ich spräche, **der ich gedacht habe,** wüßte der Zuhörer oder der Leser nicht, ob ich, *cujus* (fœminæ) *memini*, oder *qui memini*, habe sagen wollen. Mit dem **deren** ereignen sich keine so zweydeutigen Fügungen.

Es ist seltsam, daß ich aus der Gottschedischen **Grundlegung** bis auf gegenwärtige Stunde nicht könne klug werden, wie er das **der**, wenn es ein beziehendes Fürwort ist, wolle abgeändert haben. Wenn es ein anzeigendes Fürwort ist, so soll man, nach seinem Unterrichte S. 254, in der zweyten Endung der einfachen Zahl so schreiben: **dessen, der, dessen.** In der vielfachen Zahl, **derer**, durch alle drey Geschlechter. Wie soll man aber mit dem beziehenden Fürworte **der**

dung, die Endung e oder en geben soll. Ich gestehe demselben zu, daß man zur Rechtfertigung dieser Benennungen, Klagefall, Zeugefall, keinen rechten Grund aufbringen könne. Allein kann der gelehrte Mann nur von der Hälfte unserer gebräuchlichen Wörter eine geschicktere Ursache anführen, warum sie so lauten? Die Wörter sind Zeichen, wodurch wir unsere Begrife anzeigen und unterscheiden. Wie die heutigen Kräuterkenner mit der Benennung der noch unbekannten Pflanzen verfahren, so haben es die ersten Menschen oder ihre Nachkommen mit allen den Dingen gemacht, die ihnen vorgekommen sind, und

der verfahren? Von diesem handelt er S. 258, allein von der Abänderung meldet er nichts. Sollte es eine andere erfordern, als die ihm zustehet, wenn es ein anzeigendes Fürwort ist, so würde er mir, und ohne Zweifel auch andern Oberteutschen, eine Gefälligkeit erwiesen haben, wenn er solches angedeutet hätte. Wäre aber in diesem Falle das Stillschweigen, und der Mangel einer so wichtigen Lehre, nicht ein grobes Versehen der Grundlegung? Ich gedachte derohalben, weil er von der Abwandelung des beziehenden Fürworts nichts erinnert, so gebe er dadurch zu erkennen, daß es auf die Art gebogen werde, wie in dem vorher abgehandelten Falle, da es die anzeigende Bedeutung hat. Allein er machte mich irre, als ich erwehntermassen (S. 400) vor wenig Tagen einige Blätter von seiner Lobr. der Buchdrukerk. gelesen habe. Denn ich fand S. 37 diese Stelle: **Ich rede vor Männern, deren Einsicht dem Namen dieser Stadt seinen alten Glanz erhält.** Hier urtheilte ich folgender Gestalt: also muß Hr. Gottsched dem Worte **der** eine andere Ausbildung seiner Endungen zueignen, wenn es ein beziehendes, als wenn es ein anzeigendes Fürwort ist. Da ich aber zugleich betrachtete, daß gedachte Rede bereits vor 10 Jahren verfaßt worden, so kam mir wahrscheinlich vor, dieser Mann könne mittlerweile seine Meinung geändert haben. Ich schlug nochmals die 258 S. auf, las dieselbe mit grösserer Aufmerksamkeit, und gab Acht, ob er von der Abänderung des beziehenden Fürworts **der**, allda gar nichts erinnere. Ich fand abermal nichts, wol aber ein Exempel, welches nicht allein meine Verwirrung, sondern auch die Befremdung, verdoppelte. Denn unter den Beispielen, durch welche er die Zusammenfügung dieses beziehenden Fürwortes lehret, ist auch dieses: **Helena, um deren willen Troja zerstöret worden.** Nach seiner eigenen Anweisung müßte es in dem oben angeführten Exempel heißen: **vor Männern, derer** ꝛc. in diesem aber: **Helena, um der willen** ꝛc.

Hier

und ohne Namen waren. Was für einen Zusammenhang haben die Tannenbäume oder ihre Aeste, ferner ein Gebünde Stroh, oder ein Zopf von Hobelspänen, mit dem Weine oder Biere? Die Leute erkennen doch daraus, daß in den Häusern, wo dergleichen Zeichen ausgesteckt sind, Wein oder Bier zu haben sey. Die meisten Wörter sind solche Kennzeichen unserer Gedancken. Was liegt daran, ob sie eine Geschicklichkeit zu ihrem Gegenstande haben, oder nicht, wenn sie nur ihren Dienst verrichten, nämlich deutlich anzeigen und wol unterscheiden; welches aber die Gottschedischen Endungen, in dem Verstande der [illegible], gewißlich allezeit nicht thun.

Hier nöthigte er mir nun diesen Schluß ab, daß eines aus beiden müsse wahr seyn. Entweder ist Hr. Gottsched geartet, wie Hr. Linnäus. Es scheinet, diese zwey Herren lieben so sehr ihre Freyheit, daß dieselben sich nichts daraus machen, wenn sie gleich offenbare Schnizer wider ihre eigenen Lehren begehen: Oder Hr. Gottsched bieget das beziehende Fürwort der nach einem besondern Muster der Abänderung, welches er aber noch, als einen geheimen Vortheil, verhelet.

Ich habe Bödikers Grundsäze nicht bei mir. Wenn ich nicht irre, so ist der Entwurf, nach welchem ich das beziehende Fürwort der biege, aus diesem Werke entlehnet. Dieses will ich auch zu meiner Richtschnur noch ferner brauchen, bis Hr. Gottsched mich deutlicher unterrichte, oder mit sich selbst eins werde. Sind seine Lehren vielleicht so hoch, oder so fein, daß nur ich sie nicht verstehe, so ist die Schuld doch nicht gänzlich auf meiner Seite. Hr. Gottsched sollte seine Schreibart auch ein wenig nach den Käufern richten. Die gröstен Sächsischen Gelehrten dörften seine Anweisung mit gutem Bedachte entrathen können. Ich aber habe sehr viele tumme Kameraden, welche dem Hrn. Breitkopf, oder seinen Kunden, die meisten unverdienten Gülden zubringen, und dadurch die dritte Auflage beschleunigen werden.

Schreiben

Der Leser wird ersucht, einige Druckfehler, vor der Lesung des Buchs, auf die hier folgende Art zu verbessern. Wie die Anführungen zu verstehen seyen, ist aus dem Berichte, der vor dem Register stehet, zu ersehen.

S. 6, 29, Meere; 32, wodurch. S. 8, 33, daß. So auch 60, 17. S. 13, 15, stellet vor, mit anhangendem. S. 24, 10, vor das, Königlichen, ist zu sezen, Kaiserlichen. S. VII, 34, erinnern. S. XXII, 33, ist eingerissen. S. XXIV, 15, an vorgedachte Gegend gränzenden; 20, Todesfall. S. XXXIII, 26, vorhanden sind. S. XLVIII, 4, For ist ein Archaismus. S. LIV, 26, gemeiniglich. S. LXI, 30, soggiornare. S. LXIII, 12, anderer abhangenden. S. LXXII, 17, Thöne. In der dritten Zeile muß anstatt: aufgesezt, eingesezt, oder bestellt, gelesen werden. S. 139, A. nn, 13, Eisenfeilspäne. In der zweyten Zeile, für Teiche, lies Teige. S. 146, A. ss, 9, streichet. S. 152, A. 22, coorta. In der lezten Zeile quantacunque. S. 161, 13, viele könnten denken. S. 170, A. 8, Calchedonis. S. 172, A. 6. einem. S. 184, A. 1, unlängst. S. 186 sind in der Zahl der Columne die Stellen der zwey lezten Zifern verwechselt. S. 187, 4, im Ausgange der ersten Anmerkung: für keine, lies keinen. Im Texte, in der vierten Zeile, ist nach, da er, hinzuzusezen: (In dem 17 Verse). In der zweyten Zeile darauf: und in dem 19 Verse diesen Wunsch ꝛc. S. 204 A. 35, Wallfische. S. 209 in der lezten Zeile, mittlern. S. 225, 3, unterirrdischen. S. 233 muß die 7 Zeile so gelesen werden: allein ich habe keinen klebrichten Ueberzug beobachtet; Hr. *Pluche* ꝛc. S. 445, 3, eine Herumdrehung. S. 250, A. 5, Tschernigrad, welches ꝛc. S. 263, 19, Slowaken. S. 270, 11, so folgert sich selbst. S. 272, 1, die Ehre gehabt, nicht ꝛc. S. 281, 8, fortgesegelt. S. 282, 5, anstatt: Holländern, lies Holländer. S. 283, 21, mich. S. 286, 21, Weltmeeres. S. 298, 24, Oberteutschland. S. 329 am Ende, Padanum artilum. S. 331, 5, ausgearbeiteten. S. 333, 23, die übrigen Entschuldigungen sind noch schlechter beschaffen. S. 338, 19, lies Untersuchungen. S. 349, 15, Vortheile. S. 392, A. 5, einige Arten des Coralloides *Turnefortii*. S. 405, 8, allein er kühlet nicht so stark. S. 406, 32, gewohnt sind. Im Schreiben, c 2-33, jemanden; c 4, 2, unbillig. Zu den im XXVIII Zusaze v. d. 407 S. angemerkten, Druckfehlern gehören auch diese: Artickel, XXXIX, 32; Abdruke 253, 10; stinckend, S. 384 A. 19; Anlas, c 3, 30; für Artikel, Abdrucke, stinkend, Anlaß.

Schreiben

des Verfassers

vorhergehender Abhandlung

an

Einige vornehme Gelehrten

in

Leipzig.

Denen

MAGNIFICIS,

Hochwürdigen, Hochedelgebohrnen, Vesten, Hocherfahrnen und Hochgelehrten Herren,

Herrn Johann Jacob Haskov,

beider Rechte Doctorn, Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Hofrathe, des Oberhofgerichts und Consistorii zu Leipzig Assessorn, des Hochwürdigen Stifts Zeitz Decano, der Stadt Leipzig Proconsuln, und des kleinen Fürsten-Collegii Collegiaten,

Herrn Friedrich Otto Henke,

beider Rechte Doctorn, Sr. Königl. Majest. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Hofrathe, und hochansehnlichen Senatorn zu Leipzig,

Herrn

Herrn Johann Ernst Hebenstreit,

der Arzneykunst Doctorn, der hochlöblichen Medicinischen Facultät zu Leipzig DECANO, der Academie DECEMVIRO, des grossen Fürsten-Collegii Collegiaten, der Stadt Leipzig ordentlichen Physico, der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, und der Königl. Societät zu Marseille berühmten Mitgliede,

Herrn Johann Erhard Kappe,

der Beredsamkeit ordentlichen Lehrer auf der hohen Schule zu Leipzig, des grossen Fürsten-Collegii Collegiaten, und der Akademie DECEMVIRO,

Herrn Johann Friedrich Christ,

der Dichtkunst ordentlichen, und der Geschichte außerordentlichen Lehrer, des kleinen Fürsten-Collegii Collegiaten, und iziger Zeit der Akademie Großprobsten.

MA-

MAGNIFICI,

Hochwürdige, Hochedelgebohrne, Veste, Hocherfahrne, und Hochgelehrte Herren,

Ew. Magnificenzien und Hochedelgebohrnen Verdienste sind so groß, daß das Gerüchte Dero Namen auch den entlegensten Ländern von Teutschland vorlängst schon verkündiget hat. Ich lebte einige Zeit in der Nachbarschaft der tapferen Slaven, die noch, wie ihre Vorfahren, ihren Ruhm vielmehr durch kriegerische Thaten, als durch Erlernung und Ausübung anderer Wissenschaften, suchen. Sie haben auch gewißlich in den leztern Zeitläuften ihren Zweck erlanget, als sie mit den gleichfalls streitbaren Ungern (denn dieser zwey berühmten Völker Verfassung ist durch ein uraltes Band verknüpfet) dem so plözlich entstandenen, und schon gegen ihre Gränzen sich ausbreitenden Kriegesfeuer, unerschrocken entgegen gezogen sind, auch dasselbe so glücklich gedämpfet haben, daß man ihnen, bey dem Werke des wieder hergestellten und befestigten Gleichgewichtes von Europa, wol einen ansehnlichen Theil der Ehre mit allem Rechte zuerkennen muß. Jederman sieht, daß nebst dem martialischen Triebe, der sie alle Ergezlichkeiten, außer welche im Felde zu finden, verachten heißt, auch noch ein anderer Umstand, nämlich die beständige Beobachtung eines mächtigen Feindes, den sie von ihrem Vaterlande abhalten, dadurch aber zugleich für die Sicherheit von Teutschland sorgen müssen, unter die Ursachen mit zu zäh-

len sey, welche dieses kriegerische Volk zu rechtfertigen scheinen, warum man unter demselben mehr von Waffen und Schlachten, als von Gelehrten und ihren Schriften, reden höret. Allein ich bekenne aufrichtig, daß **Ew. Magnificenzien und Hochedelgebohrnen** Namen auch in diesen Ländern, wo die gelehrte Welt ein Ende zu nehmen scheinet, allbereit bekannt sind. Denn eben dieser Ruf, der über **Dero** treffliche Vorzüge bis dorthin erschollen, nöthigte mir den Entschluß ab, dem Orte **Dero** Aufenthaltes mich zu nähern, ja selbst nach Leipzig eine Reise vorzunehmen, nicht in der Hoffnung allda mein Glück zu finden, denn es wäre ein seltsamer Einfall, wenn ein Mensch, der ein später αὐτοδίδακτος ist, der auch noch darzu von solchen Gegenden kommet, denen man den Mangel des guten Geschmacks, im Geschäfte der Wissenschaften, bisher noch stark, und zwar nach aller Billigkeit, vorgerückt hat, sich schmeicheln sollte, durch eigenen Verdienst ein bleibendes Unterkommen an einem solchen Orte sich zu bereiten, welcher seit langer Zeit das Recht besizet, gelehrte Colonien nach ganz Teutschland auszusenden. Ich nahm mir vor, nach Leipzig zu gehen, nicht um allda zu lehren, sondern damit ich den Umgang so wackerer und geschickter Männer, darum ich auf alle mögliche Weise mich bestreben würde, mir zu nutzen machen könne. Ich kam derowegen erstlich von Gräz nach Wien, von dannen, nach einem dreyjährigen Aufenthalte, zu einer neu aufgerichteten Akademie in Oberösterreich, und nachdem ich alldort ebenfalls drey Jahre zugebracht, endlich nach Regensburg, wo ich zwar nur durchreisen, und meinen Weg gerade nach Leipzig nehmen wollte; allein die Begierde zu erforschen, was für Gewächse dieser Strich von Bayern herfürbringe, und wie weit der Boden von dem Oesterreichischen unterschieden sey; ferner die Freundschaft einiger hiesigen Gelehrten, deren werthen Umgang mir die Neigung zu gleichen Studien bald zuwegebrachte, dieses sind die Bande gewesen, welche mich bis izt an diesem Orte angehalten haben.

Unlängst begegnete mir in dieser Stadt das unverhoffte Glück, daß ich ein vornehmes Mitglied der hochansehnlichen Akademie von Leipzig kennen lernte. Sie können, MAGNIFICI, **Hochedelgebohrne**, leicht absehen, daß ich den berühmten **Herrn Professor Gottsched** meine, der mit seiner gelehrten Frau Gemahlin aus dem Karlsbade hieher kam, um sodann ferner seine Reise nach Wien fortzusetzen. Den Hrn. Professor konnte ich nur eine kurze Zeit sprechen; allein seine Frau Gemahlin ließ mich diese Ehre etwas länger geniessen. Ich fand bei dieser vortrefflichen Frau die Gelehrsamkeit, und eine ernsthafte Freundlichkeit, mit der besten Lebensart vergesellschaftet. Ich konnte das ganze Gespräch hindurch, dessen Dieselbe

mich

mich eine halbe Stunde würdigte, nicht die geringste Spur einer Verachtung, weder gegen mich, noch gegen den Ort ihres Aufenthaltes, aus Derselben Worten abmerken; welches wol eine der schönsten Eigenschaften ist, wodurch eine gelehrte Person vor andern sich lobenswürdig macht, indem sonst nicht allein wirkliche Wissenschaft, sondern zuweilen auch nur ein eingebildeter Besiz derselben, manches Gemüth auf ein so tadelhaftes, als verhaßtes Betragen zu verleiten vermögend ist. Die so grossen Verdienste nun, welche bei dieser gelehrten Frau in einer so edlen Vereinigung sich finden, rührten mich dergestalt, daß ich von derselben Zeit an, welche mir die Ehre ihrer Bekanntschaft zugewendet, Derselben meine Hochachtung zugesagt habe, und solche unverbrüchlich unterhalten will. Es ist mir auch sehr leid, daß ich nicht alsobald das Glück gehabt, ihrem Herrn Gemahl ein Freundstück zu erweisen, daran Sie ohne Zweifel auch würde Antheil genommen haben. Denn nach der Abreise dieses gelehrten Paares verlautete es in Regensburg, der Hr. Professor gienge, unter andern Absichten, auch deßwegen nach Wien, um von der Slavonischen Sprache einen Begrif allda zu überkommen. Hätte ich solches gewußt, als dieser grosse Mann sich noch in hiesiger Stadt befand, so würde ich mir die Freyheit genommen haben, demselben mit wenigen Worten darzuthun, was für ein Vortheil für die Teutsche Sprache von der Slavonischen zu gewarten sey.

Denn ich vermeine im Stande zu seyn, hierüber eine Nachricht zu geben, da ich erstlich ein gebohrner Wende bin, darnach die Eigenschaft der verwandten Slavonischen Mundarten so weit untersucht habe, daß es mir gar nicht schwer fallen sollte, Wörterbücher, Glossaria, Sprachlehren, und verschiedene Beurtheilungen darüber zu schreiben. Es hat mir bis auf diese Stunde nur an einem Wolthäter gefehlet, der mir die Kosten zur Bestreitung zweyer neu zugiessenden Alphabete verschafft hätte. Denn es kann die Wendische Sprache mit den gemeinen lateinischen oder Teutschen Schriften nicht ausgedruckt werden. Sie hat einige sehr bequeme eigene Buchstaben, derer Mangel die Erlernung aller Europäischen Sprachen beschwerlich macht. Sollen aber diese Zeichen bekannt, und ihr Nutzen eingesehen werden, so dörften sie zur Verbesserung der Schreibart aller noch lebenden, und in unserm Welttheile blühenden, Sprachen Anlaß geben. Hätte ich das Vergnügen haben können, den Hrn. Professor etwas länger, etwann auf ein Paar Stunden, zu unterhalten, so würde derselbe, nach einer kurzen von mir angestellten Zergliederung der Wendischen Sprache, ihre Orientalischen, Griechischen, Lateinischen, Altteutschen, Uebereinstimmungen eingesehen, und gemerkt haben, daß nur die Betrachtung derjenigen Wörter, so aus derselben entlehnet sind, einem Teutschen

nüzlich

nüzlich seyn könne, derer Uebereinkunft mit den Teutschen unläugbar ist. Dem Hrn. Professor hätte ich ferner den Hauptunterscheid anzeigen können, welcher zwischen dem Slavonischen und dem Wendischen ist. Jenes ziehet sich fast mehr auf die Griechische Sprache, dieses auf die Angelsächsische Mundart. Woraus er denn alsobald den Schluß hätte machen können, daß dem Wendischen vor dem Slavonischen der Vorzug gebühre, so ferne von einem aus beiden, zur Erklärung und Besserung des Teutschen, eine Frucht zu hoffen ist.

Ich muß aber ohne alle Partheylichkeit auch bekennen, daß die Slavonischen Mundarten, ja auch die Ungrische Sprache, geschickt sey, einen Nutzen zur Erläuterung vieler Teutschen Wörter zu verschaffen. Ich sage nur, daß das Wendische zu diesem Ende verträglicher, und an Uebereinstimmungen reicher sey. Uebrigens werden auch in den Slavischen Dialekten Altteutsche Wörter angetroffen, welche das Wendische nicht hat. So fällt mir der Name **Hohar** bei, wodurch in Krabaten ein Hänker verstanden wird. Das ist ein gutes Altteutsches Wort von **Hohan**, *exaltare, sursum tollere.* Otfrid schreibet **Hahan**; als **ufan Cruzi hahan**, d. i. auf das Kreuz hänken 3, 13, 10. Die Angelsachsen brachten dieses Zeitwort **hean** für. **Head** bedeutete nach dieser Mundart *exaltatus.* Aus derselben ist in das Engländische *head*, das Haupt, gekommen, weil dieser Theil der höchste vom Menschen ist, und wird in übertragener Bedeutung auch für ein **Vorgebirge** genommen, wie aus überaus vielen Namen der Vorgebirge, auf den Landkarten von England und Schottland, zu ersehen ist; z. E. in Schottland Nose head, Hoburn head, Faro head, u. s. f. wo das vorhergehende Wort, so um des Unterscheides willen darzu gesezt wird, entweder die Beschaffenheit des Vorgebirges andeutet, oder der Name eines dabei liegenden Ortes ist. Die Celten müssen **haan** oder **haa**, für **hohan**, *exaltare*, gesprochen haben, wovon das **ha in**, **ha in**, d. i. kreuzige ihn, kreuzige ihn Notk. Ps. 21, 14, als ein Ueberbleibsel in dem Alemannischen Dialekte erhalten worden. Ich muthmasse ferner, daß die Celten ohne Doppellaut **had** für hoch, und **hadr** für höher, oder auch noch für hoch, dörften gesagt haben, weil *Hadriaticum mare*, selbst nach der Römer Dolmetschung, das obere Meer, *mare superum*, ist. Die Scandische Redart bezeuget, daß das End- r bei den Namen der alten mitternächtigen Sprache ein paragogischer Buchstab gewesen. Eben so schöne und nüzliche Ueberreste von der Celtischen, ja noch ältern Scythischen, und doch mit der heutigen Teutschen ziemlich verwandten Sprache, finden sich in der Ungrischen, welche Uebereinkunft der Verfasser der Abhandlung de *Peregrinitate linguæ Hungaricæ*, nicht gesehen hat; die

ich

ich demselben aber, bei einer andern Gelegenheit, in ansehnlicher Menge zu zeigen die Ehre haben werde, so ferne mir der Höchste das Leben noch länger fristen will.

Ein solcher Vorbericht nun von der Beschaffenheit der Wendischen und Slavonischen Mundarten, würde den Herrn Prof. Gottsched in den Stand gesezt haben sich zu entschliessen, um welche aus beiden er sich mehr bekümmern soll. Er dörfte in Wien zwar einige Viertelzillerische, Krainerische und Kärnerische Winden * antreffen; allein er wird allda mehr Leute finden, welche Slavonisch sprechen. Von denen kann er lernen, nach solchen Mundarten einen guten Morgen, eine ruhige Nacht zu wünschen, Brod, Fleisch, Wein, u. d. g. zu begehren. Ob aber die Wienerischen Gelehrten dem Herrn Professor jemanden werden zuführen können, so da wisse das zu desselben Absicht dienliche Gute aus gemeldten Mundarten zu ziehen, und ihm solches ohne Zeitverlust beizubringen, daran zweifle ich sehr. Mir ist zum wenigsten, die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Gräz und in Wien, niemand vorgekommen, der sich auf die Untersuchung, und insonderheit auf die Geschichte dieser Sprachen geleget habe, darauf ich doch viele Stunden verwendet. Ich muß auch dabei freymüthig bekennen, daß die blosse gründliche Nachforschung, wodurch ich in das Innerste derselben hineindrang, nach meinem Urtheile klar zeigte, wie wenig dasjenige bestehen könne, was übel berichtete Geschichtschreiber von der Beschaffenheit, wie auch von dem Herkommen der Wenden und Slaven erzählen; da hingegen eben diese Erkänntniß alles dasjenige befestiget, was andere wahrhaft davon schreiben. Ja bloß durch Beihülfe einer so ferne mir zugelegten Einsicht in gedachte Mundarten wollte ich den Aufenthalt dieser Völker in verschiedenen Ländern, und ihre vielen Wanderungen herausgebracht haben, wenn auch die Verfasser ihrer Geschichte keine Meldung hiervon gethan hätten.

Die Sprache meiner Landesleute, der Zillerischen Winden, überzeuget mich augenscheinlich, daß der Siz unserer Vorältern an der Ostsee gewesen, davon doch die Nachkommen izt durch eine so grosse darzwischen liegende Strecke von Teutschland abgesondert sind. Denn wir haben über-

* Ich muß hier anmerken, daß man die Wenden in den mittägigen Ländern von Teutschland Winden, und ihre Sprache das Windische zu nennen pflege, wie es die Namen gewisser Gegenden, Städte, Märkte, als das Windischland, die Windische Mark, die Windischen Bühel, Windisch Feistriz, Windisch Gräz, Windisch Matrai, Windisch Gärsten, deutlich weisen. Dieses Windisch zeiget einen zweyfachen Unterscheid an, wo es bei den eigenen Namen der bewohnten Orte stehet. Wenn diese in einem Windischen Lande gelegen sind,

aus viele Wörter in unserer Mundart, welche in der Sprache derjenigen Teutschen, die mit uns in einerley Gegend leben, oder unsere Nachbarn sind, sich gar nicht finden; allein die unter einerley Laute und Bedeutung, im Dänischen, Schwedischen, Englischen, wie auch in dem Holländischen, angetroffen werden. Nun haben wir solche von den heutigen Dänen, Schweden, Engländern, Holländern, gewißlich nicht übernommen. Diese Wörter sind ein Erbetheil der alten nordischen Sprache, die an den südlichen Küsten, auf den Inseln und Halbinseln der Ostsee, vorzeiten allgemein war. Die Cimbri, die Angeln, die Sachsen, die Suionen, und andere alte Völker, haben solche gesprochen, und den heutigen mitternächtigen Völkern hinterlassen. Die Wenden, so theils neben jenen, theils unter ihnen gewohnet, lernten dieselbe durch stäten Umgang, zumal bei Gelegenheit ihrer starken Gewerbe, und brachten die Ueberreste davon in diese mittägigen Länder mit. Solche Wörter suchen heutiges Tages die Liebhaber der Teutschen Wörterforschung aus dem Wendischen sorgfältig heraus, und bestärken damit ihre Namensleitungen; die aber (ohne Zweifel aus Mangel der Nachrichten, weil meine Landsleute noch nichts dergleichen geschrieben haben) bis auf diese Stunde nicht wissen, daß der mittägigen Wenden, oder der so genannten Winden, Sprache ihnen viel besser dienen könne, als die noch gröstentheils unvermischt sich erhalten hat, da die Nachkommen der in Norden zurück gebliebenen Wenden, so in Ober- und Niedersachsen hin und wieder noch angetroffen werden, die alte Mundart ziemlich verlernt haben, und gegenwärtig fast nur ein Rothwälsch sprechen, so in der That weder Teutsch noch Wendisch ist.

So lautet auch der Ueberrest vom Wendischen in Schlesien. Die grobe Teutsche Niederschlesische Mundart ist, so viel ich aus einem Muster urtheilen kann, nichts als ein Ueberbleibsel der verderbten, und mit der Teutschen vermengten Wendischen Sprache. Man sagt daselbst z. E. die Watscha platschert in der Luwa, d. i. die Ente spület sich in der

---

sind, so ist es ein Zeichen, daß es auch in Teutschen Gegenden andere mit eben dergleichen Namen gebe, wo man also die erstern durch das beigesezte Windisch von den Teutschen zu unterscheiden suchet. So werden z. E. zwey zu Steyermark gehörige Städte, die beyde Grâz heißen, auseinander gesezt, indem man der einen im Viertel Zilli gelegenen, wo das Windische die Landsprache ist, den Beinamen Windisch zuleget. Vordem ward auch das Teutsche Grâz, so in den spätern Zeiten die Hauptstadt von der Steyermark worden, Bayerisch Grâz beigenannt, wie es alte Urkunden bezeugen. Eben auf solche Art unterscheidet man Feistriz, im Viertel Zilli, von zwey Schlössern, die auf Teutschen Boden der Steyermark sich befinden, und gleichen Namen führen. Denn das erstere pflegen diejenigen, so

der Pfüze ab. Das W muß hier, wie das französische ge oder je, ausgesprochen werden, so ein Mittellaut zwischen dem D und W ist. ** Das Watscha kommt vielleicht von waten, weil die Enten in den Mistpfüzen und im Schlamme herumzuwaten pflegen; daher die mittägigen Wenden gleichfalls von diesem Vogel sprechen: Razza po blati kwazza, d. i. die Ente watet im Kothe herum Das platschern ist ein onomatopoeisch Wort, vom Laute platsch, den das Federvieh durch das Schlagen mit den Flügeln erreget, wenn es sich abwäscht, wie solches aus des Sparen Sprachsch. Col. 1463, im W. Platschen, zu ersehen. Der lezte Name in oben angeführter Schlesischer Rede ist ein gut alt Wendisch Wort. Luwa, d. i. lugea (das gea nach der französischen Weise, ohne Verlangerung des a, vorgebracht) heißt in der heutigen Windischen Sprache eine Lache von versammlerem Regenwasser, oder ein zusammengelaufenes trübes Wasser. Das Stammwort ist LVG, wovon gleich soll gesagt werden; denn das g verwandelt sich in den Wendischen und Slavischen Mundarten bei der Ableitung beständig in W, wie das k in das Slavische und Wendische Tscherf (Ч) oder in das Teutsche tsch, so in iztgemeldten Sprachen ein einfacher Buchstab ist. Es wird aber durch das Wendische *lugea*, welches Wort mit eben diesem Laute, und in gleichem Verstande, in der Niederschlesischen gemeinen Landsprache noch bestehet, erstlich das französische *deluge*, Wasserfluth, erkläret. Hernach siehet man, was die *Lugea palus* des Strabo VII, 314, sey. So nennet dieser Schriftsteller, unfehlbar nach der Redart der Celten, den heutigen Zirknizer See in Krain, welcher alte Name einen See von zusammengelaufenen Wasser anzudeuten scheinet. Die noch gegenwärtig sich zeigende Beschaffenheit dieses Sees bestätiget solche Auslegung. Was LVG in der Altbrittischen, d. i. in der Celtischen Sprache sey, das erklä-

so an entfernten Orten davon reden oder schreiben, Windisch Feistriz zu nennen. Stehen aber die Städte oder Märkte, welche Windisch zugenannt werden, in einer Gegend, wo Teutsch gesprochen wird, so ist es ein Zeichen, daß solche Orte, nach der Vertreibung der Avarn aus dem Norico, mit Winden besezt worden, wo man denn dieselben von den Teutschen umliegenden Orten, durch Vorsezung des Beinamens Windisch, zu unterscheiden angefangen hat. Ein solcher Flecken ist Windisch Gärsten im Lande ob der Ens. Die Bauern, welche Windisch Gärten sprechen, führen uns auf die Erklärung des Namens. Windisch Gard ist nach der Altteutschen Sprache ein von Winden bewohnter Ort.

** Diese Aussprache wird nicht nur im Französischen, Wendischen, Slavonischen, Ungri-

ret Baxter in Gloss. Ant. Brit. p. 157, mit folgenden Worten: *Sæpius jam diximus*, LVG *dici veteribus nostris LIQVOREM AQVAE*, wie es Herr Wachter im W. Lauge, *aqua*, bezeuget, der auch der Lateiner LIX, LIQVOR, ganz recht zu dieser Verwandschaft ziehet.

Allein wenn dieser gelehrte Mann nachgesezten gar zu regelmässigen Abriß macht, und glaubet, aus dem Celtischen Lug, Scand. Lauge, oder Angelsächs. Lago, welche Wörter alle Wasser bedeuten, sey erstlich lechen, *stillare*, aus lechen wieder Lauge, *lixivium*, entstanden, und mit Scaligern den Römern vorrücket, sie hätten das Wasser von der Lauge nicht sattsam unterschieden: (*Latini, qui* LIXIVIVM *derivant a* LIX, aqua, liquor, *judice Scaligero, aquam et lixivium non satis distinguunt*, im W. Lauge lixivium) da bin ich seiner Meinung nicht. Das ist eine derjenigen zahlreichen Stellen, welche erweisen, daß eine gar zu genaue Methode, die einer Sprache zugemuthet wird, gar bald die Wahrscheinlichkeit entkräfte. Es ist noch keine philosophische Sprache auf der Welt gewesen (als etwa diejenige, welche der Schöpfer den zwey ersten Menschen gegeben) und soll auch keine mehr aufkommen, so lange der gemeine Mann das Recht Wörter zu erfinden, aus fremden Sprachen zu übernehmen, und in der Seinigen in Gang zu bringen, so gut haben wird als die Gelehrten. Hätte Herr Wachter bei seinen etymologischen Ausführungen die Stammbäume der Wörter nicht so ästig vorgestellet, und derer Wurzeln nicht dermassen vervielfältiget, sondern die Metonymien, Synekdochen, und insonderheit die gar außer Acht gelassenen Catachreses, welche in allen Sprachen eine reiche und sehr gemeine Quelle der Unrichtigkeiten sind, den Wortforschern aber ihre Arbeit sauer zu machen pflegen, bei seinen Erklärungen stärker angebracht, so würde sein Glossarium zwar weniger Kunst und Methode, allein desto mehr Wahrheiten enthalten haben. Indem er aber die Ableitungen der Wörter gar zu genau beurtheilet, und die Veränderung ihrer Bedeutungen nach einer gar zu regelmässigen Lehrart abmißt, so bin ich versichert, daß er zum öftesten nur anzeige, wie es bei der Einführung gewisser Wörter, oder mit ihrem Gebrauche, nach verschiedenen Bedeutungen, hätte zugehen sollen, aber nicht wie es wirklich zugegangen sey. Die nach seinem so beliebten Saze erklärten Wörter Lauge, *aqua*, und Lauge, *lixivium*, geben ein

---

Ungrischen, sondern auch in einigen Teutschen Mundarten angetroffen; allein diese sind auf die Schreibung derselben vielleicht noch gar nicht bedacht gewesen. In eigenen Ungrischen Wörtern kommet dieser Laut wenig vor. Im Teutschen, zum wenigsten aus der Oberländer Munde, zischet das ſ folgender Wörter, Gehorſam,

ein Beispiel dieses gegründeten Vorwurfs. Ich halte es nur für eine Synekdoche, wodurch der Name des Geschlechtes für den Namen einer besondern Art gesezt wird, wenn der Celte durch **Lug**, der Scande oder Svione durch **Lauge**, *aquam*; ein heutiger Winde aber durch **Lug**, *lixiviam*, und ein Teutscher durch **Lauge** eben diese besondere Art des Wassers verstehet. Ein gleicher Zusammenhang verbindet die Wörter LIX **Wasser**, *elixus* im **Wasser gekocht**, *colliciæ*, *liqueo*, *liquor*, und LIXIVIA **Lauge**, gar wol zusammen, ohne daß man Ursache habe zu einigem derselben eine neue Quelle aufzubringen. Scaligers Ausspruch, darauf Herr Wachter sich beruffet, ist weder gründlich, noch zu des Herrn Professors Absicht dienlich. Denn das lateinische Wort *lixivia*, **Lauge**, ist geschickt eben die Auslegung anzunehmen, die Herr Wachter dem Teutschen **Lauge** gibt. *Liquare* heißt durchseigen, wie aus Colum. 9, 15, 12, ferner aus 12, 38, 7 ꝛc. kundbar ist. Die Lauge aber wird mittelst der Durchseigung bereitet. Ja *lixivus* (*lixivius*) heißt treufend, Colum. 12, 27, wie auch 12, 50, 11. Das ist der nächste und eigentliche Begrif, aus welchem das Wort Lauge, lixivia aqua, nach Herrn Wachters Auslegung, soll geflossen seyn.

Ew. Magnificenzien und Hochedelgebohrnen erkennen hieraus, daß auch so gar übel beschaffene Ueberreste der Wendischen Sprache, die aus der Niederschlesischen gemeinen Mundart kümmerlich hervorblicken, dennoch nicht allein zu etymologischen Untersuchungen Anlaß geben, sondern auch zur Erläuterung des Teutschen, und anderer Europäischen Sprachen nicht ohne Vortheil zu gebrauchen sind. An solchen Orten, wo vor vielen Jahrhunderten, zur Zeit der weit ausgebreiteten Bayerischen Herrschaft, nur eine Anzahl der Winden hier und da mitten unter Teutsche Inwohner versezt worden, da hat sich die Windische Sprache schon vorlängst gänzlich verlohren. So bezeuget es nur noch eine dehnende und singende Aussprache der heutigen Stoderer (wodurch auch die heutigen Preußen ihre Wendische Ankunft verrathen) ferner ihre Kleidung, die Windische Bauart, die Windischen Namen der Berge, und der nahe gelegene Flecken Windischgärsten mit seinen Gewohnheiten, daß das schöne Thal Stoder im Lande ob der Ens, darinnen das Stiriate vergeblich gesucht wird, von den Winden Vorzeiten ist bewohnt gewesen. Das noch

---

sam, Ferse *Calx*, Pfirsich *malum Persicum*, und noch einiger andern, wie der Franzosen ge, gi, und müßte mit diesem Wendischen Buchstaben geschrieben werden, wenn man den eigentlichen Laut ausdrücken wollte. So bringen die Regensburger das ſ in dem Worte Wirſich vor, wodurch die *brassica alba*, *crispa* Casp. Bauh. verstanden wird.

übrige Wendische in Niedersachsen nähert sich auch schon seinem gänzlichen Verfalle, wie aus dem um Wustrau noch üblichen, und von Hennigen vorgestelltem Wendischen Vaterunser (ECCARD. hist. stud. Etymol. p. 269) erhellet, in dem viele Teutsche Wörter nur mit Wendischen Endungen vermummt vorkommen, manches aber ganz Teutsch lautet, wie es diese Bitte, tia rik komma, d. i. dein Reich komme, deutlich ausweiset. Meine Landsleute sprechen noch auf eine ganz eigene Art: twoju kraleſtwu pridi. Die Wörter des Wustrauischen Vaterunsers, wader, woarda, willya, bring, warſikonge, loſoay, ſind die Teutſchen Vater, werde, Wille, bring, Verſuchung, löſe, d. i. erlöſe, welches alles die mittägigen Wenden noch mit unerborgten Wörtern ausdrücken können.

Das Sorabiſche, ſo in der Niederlauſiz, wie auch um Bauzen und Löbau in der Oberlauſiz, noch beſtehet, enthält viele gute Stammwörter der alten Wendiſchen Redart, wiewol die Ausſprache, durch ihr übermäſſiges Ziſchen und Hauchen, dieſe Mundart von der mittägigen Wenden ihrer ſehr entfernet, und ſolche der Böhmiſchen ähnlicher macht. Dieſe aber gehöret zum Slaviſchen Stamme, davon das Polniſche, Ruſſiſche, Illyriſche, oder Dalmatiniſche und Krabatiſche, gleichfalls Aeſte ſind. Wie eine treffliche Hülfe die Beobachtung einer Sprache zur Erläuterung der Geſchichte deſſelben Volkes an die Hand geben könne, das zeiget auch folgendes Beiſpiel. Die bloſſe Betrachtung des in Ungern ausgebreiteten Slavoniſchen Dialektes erweiſet auf eine unwiderſprechliche Art, daß die Ungriſchen Slavaken Mährer, dieſe aber Böhmen ſind. *** Ein groſſer Theil der Wörter iſt dieſen beiden Europäiſchen weitläuftigen Hauptmundarten, der eigentlich Wendiſchen und Slavoniſchen, gemein; ſehr oft ohne die geringſte Veränderung, zuweilen mit einer kleinen Abweichung in der Ausſprache. Z. E. der Wende ſpricht Smeich, *riſus*; der Slave verkehret den Doppellaut, und bringet Smiech heraus.

Wäre das Wort Smeich dem Hrn. Pr. Gottſched bekannt geweſen, ſo würde er vielleicht in ſeiner Sprachkunſt wol nicht ſchmäucheln, *blandiri*, ſondern, nach der bisher gebräuchlichen Weiſe, ſchmeicheln, geſchrieben haben: Das Schmeicheln geſchieht durch ein freundliches Lächeln, und ich denke, daß das Wendiſche Smeich ein viel wahrſcheinlichers Stammwort zu ſchmeicheln abgeben könne, als das Gottſchediſche oder Friſchiſche Schmauch. Einer der allhier befindlichen Herren Gott-

*** Eine gleiche Unterſuchung muß jederman überführen, daß die Oeſtrerreichiſchen Ländler wahrhafte Bayern ſind.

Gottschedianer versicherte mich unlängst, ihr Lehrmeister führe sein schmäucheln, *blandiri*, von Schmauch ab, welcher Name so viel heiße, als ein Betrieger. Der Herr Professor hätte einmal zu ihnen gesagt, er habe dieß Wort mit solcher Bedeutung in einer alten Schrift gefunden. Es stehet dasselbe auch in Spatens Sprachschaze Col. 1253. Der verstorbene Berlinische Rector Frisch erkläret in seinem Teutsch-Lateinischen Wörterbuche den Ursprung von schmeicheln folgender gestalt: Schmeicheln kommt von Schmauch, einem einen wohlriechenden Rauch zuwehen, einem räuchern, verehren mit Rauchwerk, wie die Franzosen sagen *flater*, gleichsam zublasen oder zuhauchen, wovon man heucheln sagt, als schmeicheln von Schmauch. Allein ob das Schmauchen, und einem einen Rauch zuwehen, wenn er gleich wolriechend wäre, unter die Dinge zu zählen sey, womit man jemanden liebkosen könne, daran zweifle ich sehr. Zuförderst glaube ich nicht, daß dem eckelhaften Frauenzimmer, welches doch ein starker Gegenstand des Schmeichelns ist, damit eine sonderbare Gefälligkeit sollte angethan werden. Was das französische flater anlanget, wodurch dieser gelehrte Mann seine Auslegung unterstüzet, und welches er mit dem Nicod vom lateinischen *flatare*, (blasen, frequ. von *flare*) herleitet, da gestehe ich, daß in Erwägung der starken Uebereinkunft der französischen Sprache mit der Griechischen, welche Beobachtung dieser sonst fleißige und geschickte Mann, bei Eröfnung der französischen Etymologien, in seinen *Dict. des Passagers*, doch gänzlich auf die Seite gesezt hat, es mir allerdings wahrscheinlich vorkomme, daß das πλάτ'ειν, illinere, zu *flater* zum wenigsten ein so tüchtiges Stammwort gebe, als *flatare* Die grosse Anzahl der Griechischen, im Französischen noch deutlicher sich zeigenden Wörter, ist ohne Zweifel der Neigung der Celten gegen die Griechen (Strab. IV, 199) zuzuschreiben; Massilien aber, als *sedes et magister studiorum* (Tacit. Agric. 4, 4) hat solche in Gallien ausgestreuet, indem diese Phocäische Pflanzstadt ihre Sprache in demselben so gemein gemacht, daß auch die gerichtlichen Urkunden (nach dem Zeugnisse des Strabo IV, 181) in derselben abgefasset wurden. Der Raum gestattet mir nicht ein Verzeichniß solcher heutiges Tages Französischen, allein in der That ganz Griechisch klingenden, Wörter hier anzufügen. Das Französische *encens*, Lob, *encenser*, ins Gesicht loben, schmeicheln, welche Bedeutung von der eigentlichen des Weyhrauchs entstanden ist, kommet auch derjenigen Teutschen Wortforschung sehr wenig zu statten, welche das Schmeicheln vom Räuchern herholen will. Denn die Teutschen haben andere eigene Ausdrückungen, welche mit dem *encenser* übereinkommen. Man sagt, einen auf

das

das Altärchen sezen, demselben Weyhrauch streuen. Hr. Wachter leitet das Schmeicheln aus einer zweyfachen Quelle her. An seiner Stelle läßt er es vom Griechischen μείλιχος, *blandus*, *placidus*, durch eine Metathesis und Vorsezung des Zischlautes, abstammen. An einem andern Orte erkennet er das MJEG, *lenis*, *mitis*, welches die Engländer meek, die Scandi in den zusammengesezten Wörtern miuk vorbrächten, und welches mit dem lateinischen *mitis* einerley wäre, (daher die Schweden smekia, *mulcere*, hätten) für das wahre Grundwort von schmeicheln.

Wenn jemand mein Gutdünken darüber abforderte, dem würde ich sagen, mir gefalle Stielers und Steinbachs Gedanken am besten, welche das schmeicheln als eine Abkunft von schmiegen halten. Schmiegen heißt kriechen, sich winden, sich klein machen. So thun es die Hunde, wenn sie schmeicheln; und die Menschen machen es meistentheils auch nicht anders. Die Metathesis des Doppellauts schmie in schmei, ist nicht ungewöhnlich; wie ich durch das Slavische und Wendische Smiech und Smeich gezeiget habe, ferner aber durch unzählige andere Beispiele darthun könnte. Es ist diese Verkehrung der Selbstlauter e und i auch im Teutschen gebräuchlich, wie man aus Stiege, scala, und steigen, ascendere, sieht. Ja an einigen Orten in Niedersachsen spricht man Steige für Stiege, wie das Wort Striemen (vibices) von einigen Streimen vorgebracht wird, welches der Spate im Sprachsch. Col. 2212. bezeuget. Aus schmeigen nun (Steinbach führet von schmiegen, ich schmeige an) hat schmeigeln, und nach einer hauchenden Aussprache schmeicheln, als ein ὑποκοριστικὸν, leicht entstehen können. Ganze Dialekte bekräftigen die Verwandelung des g in den Hauch. Die Böhmen haben gar kein g. Sie verkehren das g der übrigen Slaven und Wenden allemal in h. So spricht auch ein Theil der Winden, so in Niederkärnten und in Oberkrain wohnen. So werden die Hochteutschen Verkleinerungswörter, Schweingen, Steingen, und unzählige dergleichen, von andern Schweinchen, Steinchen, ausgesprochen. Das schmiegen lautet nach der eigenthümlichen Altteutschen Ausrede der Steyermärker schmucken. Sie sagen z. E. wer bei der Zeit fortkommen will, der muß sich schmucken und ducken, d. i. der muß sich schmiegen und biegen.

Das schmucken ist das Angelsächsische smugan, so schleichen bedeutet, wie denn die Steyermärkische Redart überaus viele Angelsächsische Wörter in sich fasset, welche im Hochteutschen fehlen. Solche Wörter haben in derselben, nebst der alten Bedeutung, noch den alten Laut, außer daß die weichen Buchstaben b, g, und der gelinde Hauch, welchen das h

andeu-

andeutet, nach der Alemannischen harten Aussprache, die in dieser Mundart vollkommen herrschet, gemeiniglich wie p, k, und ch, ausgedrückt werden, gleichwie diese Landschaft das vorgemeldte Angelsächsische smugan, nach ihrer Sprechart schmucken vorbringet. Das k dieses Worts ist auch schon im Wendischen, in welcher Sprache das smuknem eine mit smugan verwandte Bedeutung hat, nämlich *furtim insinuo*. Der Skandische Dialekt spricht in eben diesem Verstande smyga, wo denn die Sprachähnlichkeit meines Erachtens klar beweiset, daß erstlich das schmeicheln von schmiegen nicht soll getrennet werden; hernach erhellet daraus, daß Hr. Wachter hier von derjenigen unrichtigen Weise der Wortforschung, dadurch einerley Wörter (wenn solche nach der Sprachen Unbeständigkeit ihre Bedeutung in etwas verändern) gar oft als zweyerley Wörter angesehen, und denselben ohne Noth verschiedene Quellen angewiesen werden, abermal ein Beispiel darleget, indem er das schmiegen mit dem Dorischen μικκὸς, klein, das mieg, schmeicheln, aber mit dem ursprünglichen *mitis* erkläret, wo ihm doch das nordländische alte miuk, dessen Einstimmung er an beiden Orten anführet, den offenbaren Zusammenhang dieser Wörter, und ihrer Bedeutungen, hätte sollen vor Augen stellen.

Diese anstößige Art, das Herkommen der Wörter aufzusuchen, ist durch das ganze Wachterische Glossarium ausgebreitet, und verringert, nach meiner wenigen Einsicht, den Werth dieses übrigens vortrefflichen Werkes. Allein es bleibet ihm deßwegen dennoch der Ruhm, daß es unter allen Ausfertigungen von dieser Gattung, nebst Frischens Wörterbuche, bisher das beste, und für einen Teutschen Gelehrten, welcher die Eigenschaft seiner Muttersprache verstehen will, unentbehrliche Buch sey. Indessen hoffe ich auch, daß es dem Hrn. Verfasser dieses herrlichen Werkes nicht entgegen seyn soll, wenn ich mich erbiete, dasselbe durch Beihülfe der Wendischen Sprache, wie auch aus derjenigen Teutschen Mundart, die einigen Gelehrten eines besondern Geschmacks überaus lächerlich scheinet, an vielen Stellen zu bessern, ja um die Hälfte zu vermehren, bevor ich diese Sprachen vergesse, denn ich entferne mich mehr und mehr von den Ländern, wo solche ihren Siz haben. Diese Erklärung, spreche ich, soll der Hr. Pr. Wachter mir hoffentlich nicht misdeuten, wenn derselbe erstlich versichert ist, daß er nicht nur um seines höhern Alters willen, dessen er in der Schlußrede des Glossarii selbst gedenket, sondern auch wegen seiner Gelehrsamkeit, und zumal wegen der sonderbaren Einsicht in das Alterthum der Teutschen Sprache, von mir die verdiente

Hochachtung zu gewarten habe. Indem derselbe aber in den lezten Worten erstgemeldter Schlußrede andeutet, daß er mit etymologischen Untersuchungen Feyerabend zu machen, gesonnen sey; so kann es demselben auf keine Weise misfallen, wenn andere sich bemühen es ihm nachzuthun, und die Flaggen von dem Orte, wo er geankert hat, weiter hinstreichen lassen.

Durch die Teutsche Mundart, welche geschickt sey, Vermehrungen zu einem Glossario dieser Sprache an die Hand zu geben, verstehe ich die Oberteutsche, wie solche in der Steyermark, in Oesterreich, in Bayern, der Bauer auf dem Lande, und das gemeine Volk in den Städten spricht, wovon auch in denjenigen Schriften sattsame Spuren sich zeigen, welche die Gelehrten erwehnter Länder Teutsch herausgeben, weil durch eine unverantwortliche Verfassung der Schulen, die Verbesserung der Mutterspracbe aus der Zahl derjenigen Uebungen ausgeschlossen bleibet, welche der Jugend vorgeschrieben sind, und auf den Universitäten, Gymnasiis, Academien, gedachter Landschaften getrieben werden. Das wenige, was ich Teutsch schreibe, mußte ich, ohne alle Anleitung, aus den daselbst verbotenen Büchern erlernen, wie den Ueberrest der schönen Wissenschaften, daher ich mich im Eingange dieser Schrift mit allem Rechte einen αὐτοδίδακτον genennet habe. Die izt erwehnte gemeine Mundart ist auch eben diejenige, deren Klang einigen der heutigen Gelehrten sehr alber und lächerlich scheinet. Sie spotten derselben in öffentlichen Schriften. Sie haben vor 5 Jahren einen übel gerathenen Auszug drucken lassen, welcher ein Muster dieser Sprache vorstellen soll; wo ich aber, die Wahrheit zu gestehen, weder die vernünftige Absicht, ein solches Werk zu verfertigen, errathen kann, noch einigen Geist, ja auch keinen gültigen Vorwand einer Kurzweil dabei finde, welche ein edles Gemüth vergnügen möge. Ich stelle demnach denjenigen keinen Glauben zu, die mir sagen, daß die Federn der Leute, welche so schreiben, von einem berühmten Gelehrten, als Anführer eines besondern Anhanges, geleitet werden. Denn ich sehe nicht, wie niederträchtige Ausdrücke, pöbelhafte Spöttereyen, und andere dergleichen Proben eines unzeitigen Verstandes, welcher bei jungen Leuten vielmehr zu bessern, zu reinigen, zu schärfen, als in tadelhaften Uebungen zu unterhalten ist, von einem Ehrenmanne nur können gebilliget werden, zu geschweigen, daß er seine Zuhörer oder Anhänger zu dergleichen Unternehmungen vermögen oder verhezen soll. Ich begreife auch nicht, wie solche Schriften eine Secte in Ansehen bringen können. Es ist vielmehr zu vermuthen, daß ein so gearteter Anhang so viele

Feinde

Feinde gegen sich erregen müsse, als es edle Geister in Teutschland gibt, welche das Großthun und stachlichte Vertheidigungen eigensinniger Lehrsäze hassen, denen der gute Geschmack zeiget, was in den Wissenschaften löblich, und was verwerflich sey, denen auch dieser grosse Lehrmeister die rechten Mittel vorschlägt, zu wahrhaftem und bleibenden Ruhme zu gelangen.

MAGNIFICI, Hochedelgebohrne,

Die Liebe zur Wahrheit, welche aus Dero Schriften so merklich hervorleuchtet, läßt mich hoffen, daß **Dieselben** weder meine freymüthigen Gedanken übel deuten, noch das Betragen derjenigen unterstüzen werden, welche gegen solche Mundarten ihre äußerste Verachtung bezeigen; daraus doch zur Erläuterung, Verbesserung und Vermehrung der Hochteutschen, die gewisseste Hülfe zu erlangen ist. Die Erfahrung hat es gegeben, daß diesen Herren die Richtigkeit vieler Säze bereits dargethan worden ist, welche sie vor einigen Jahren noch für ausschweifend gehalten hatten. Es dörfte ihnen die Zeit auch den Ueberrest solcher verborgener Wahrheiten bald aufdecken. Wenn diese Herren von obbesagten Mundarten einen bessern und gesündern Begrif, in die Geschichte aber und in das Alterthum der Teutschen Sprache überhaupt mehr Einsicht hätten, so würden sie wahrnehmen, daß ein Bauer in Bayern, Oesterreich, Steyermark, und so in den übrigen Oberteutschen Landschaften, noch vieles beinahe auf die Art vorbringe, wie man zu Willerams Zeiten in Teutschland gesprochen hat. Es sind also diese Dialekte noch gleichsam ungedruckte Wörterbücher und Glossaria, daraus manche Lücke des Schilterischen Altteutschen Sprachschazes, und anderer Bücher von dieser Beschaffenheit, könnte ausgefüllet werden, hingegen überaus viele unrecht oder undeutlich vorgestellte Auslegungen anderer Wörter zu verbessern wären. Umsonst bemühet man sich allgemeine Teutsche Wörterbücher zu schreiben, wenn den Verfassern derselben die besondern Mundarten von Teutschland nicht bekannt sind. Die in der Naturgeschichte nur ein wenig sich umgesehen haben, werden wissen, wie viele einheimische Benennungen der Sachen im Hochteutschen fehlen, welche zum Umfange dieser Wissenschaft gehören. Dieser Mangel kann aus verschiedenen Oberteutschen Dialekten reichlich ersezt werden. Ich will ein Beispiel von Schwämmen anführen. In den französischen Wörterbüchern finden sich kaum 6 Namen dieser Gewächse, da hingegen die Menge der Teutschen den Stoff zu einem mässigen Wörterbuche abgibt. Die

Franzosen haben nicht einmal einen gemeinen Namen, wodurch das Wort Schwamm überhaupt angedeutet werde. Sie müssen die Benennung eines Feldschwammes, so eine besondere Art ist, und champignon heißt, darzu gebrauchen. Wollen sie nun einen Waldschwamm anzeigen, so müssen sie auf eine lächerliche Art champignon de bois sprechen, welches ein Waldfeldschwamm lautet. Ist es derohalben nicht ein rechter Spott für die Teutschen, daß sie sich nicht entblöden, einer so armen Sprache noch Wörter abzubetteln, und z. E. den weißen sowol als den braunen, *fungum campestrem* in allen Teutschen Städten nur champignon nennen? Wollten sie aber sich nur die Mühe geben, und in die Mundarten von Oberteutschland ein wenig hineinsehen, so würden sie verschiedene inländische Namen dieses Schwammes antreffen, die seine Eigenschaft, seine Güte, oder den Ort, wo er zu wachsen pfleget, zu erkennen geben. Tragus nennet denselben **Drüschling** und **Heiderling**. In Bayern um Regensburg heißt er **Oegartling**, in Böhmen **Herrenschwamm**, in Oesterreich und Steyermark **Kuckenmucken**, so ein Name der mehrern Zahl ist. Zu des Clusius Zeiten ward er in dem Teutsch redenden Striche von Ungern, der an Steyermark und Oesterreich stößt, **Angerling** genannt. Es verdienen demnach die oberländischen Dialekte, wegen ihres Alterthums, wie auch als geschickte Werkstätte allerhand benöthigter Ausdrückungen, und noch um anderer Vortheile willen, eher werth gehalten als verachtet zu werden. Es sollen milde Mäcenaten, welche ein edler Trieb reizet, um die Teutsche Sprache besorgt zu seyn, und dieselbe in Aufnahme zu bringen, vielmehr Teutsche philologos in diese Bergländer schicken, damit sie diese Schäze sammlen, und ihre Muttersprache damit bereichern, oder durch Erläuterung dunkeler Wörter, und Herstellung der ächten Rechtschreibung, zur Vollkommenheit bringen mögen.

Ich war schon längst Willens, mir in Tirol deßhalben eine Bekanntschaft zu machen. Wegen einer Sammlung der Schweizerischen Wörter, welche in das Hochteutsche nicht eingeführet sind, habe ich vor drey Jahren einen Buchhändler in Basel, mit dem ich damals in Briefwechsel stund, sehr inständig ersucht, er möchte unter seinen Landsleuten jemand aufmuntern, daß er sich die Mühe gebe, ein Verzeichniß solcher Wörter aufzusezen. Ich versicherte denselben, daß hierzu keine Gelehrsamkeit erfordert werde. Ein Schulpursch könnte solchen Dienst verrichten. Diese Sammlung bat ich mir aus, und versprach darauf bedacht zu seyn, wie ich aus derselben einen solchen Nuzen ziehen möge, welcher der Nation zu keiner Verachtung gereichen soll. Allein ich ward dieser

Ansu-

Ansuchung nicht gewähret. Meine in der Steyermark und in Oesterreich bisher gehabten Bedienungen verstatteten mir auch nicht, besagtes Vorhaben, so wie ich wünschte, ins Werk zu sezen. Allein ich habe doch zu so vielen Anmerkungen den Stoff zusammen getragen, daß ich dadurch im Stande mich befinde, denjenigen Gelehrten, welche mit erwehnten Vorurtheilen eingenommen sind, handgreiflich zu erweisen, daß sie eine Sprache verlachen, deren Nuzen dieselben zu der Zeit noch nicht gänzlich einsehen, und nach welcher sie vielmehr sich mit allem Ernste zu bekümmern Ursache hätten, weil vortreffliche Erklärungen für dergleichen Wörter daraus können hergeholet werden, die sie selbst reden, derer Ursprung aber, und die erste Bedeutung nicht verstehen.

Es ist wahr, daß die heutigen oberländischen Mundarten (das gemeine Bayerische, das Oesterreichische, Steyermärkische, Kärnerische, Salzburgische, Tirolische, Schweizerische, Schwäbische) gegen das Hochteutsche gehalten, einigermassen für das mögen angesehen werden, was die verschiedenen Arten des Patois in Betrachtung des geschmückten Französischen sind, welches von Gelehrten, und in den Städten geredet wird. Daß dieses Gleichniß zum Theile Stich halte, erhellet aus dem, weil hier in Regensburg der seltsame Fall sich unlängst hat ereignen können, daß ein Preußischer Officier mit einem Bayerischen Winzer durch Dolmetschung sprechen mußte. Wenn jener ausgeredet hat, da antwortete der Winzer: **i versteh oi net**, d. i. **ich verstehe euch nicht**, u. s. f. Wenn dieser aufgehöret hat, da sprach der Officier: **Was sagt der Bauer?** Die umstehenden Regensburger mußten des einen Reden dem andern wechselsweise erklären. So unvernehmlich ist auch den gelehrten Franzosen das **Patois** einiger Landschaften ihres Reiches. Allein was stecken nicht für etymologische Schäze in dieser gemeinen, groben, Französischen Sprache? Wenn mir ein Gaskonier, ein Langedoker, oder ein Provanzal vorkommet, so forsche ich mit gröstem Vergnügen nach, wie diese Leute eines und das andere nach ihrer angebohrnen Weise nennen. Es zeiget sich bei dem allerersten so angestellten Versuche, daß aus diesen verschiedenen Sprecharten des gemeinen Mannes in Frankreich, die Spuren der wahren Celtischen Sprache viel deutlicher hervorleuchten, als aus der zierlichen, erhabenen, und mit gar zu vielem Latein vermengten Französischen Mundart. Ich bin auch der Meinung, daß die Gelehrten dieser Nation zu einer grossen Menge ihrer noch dunklen Wörter, die wahren Urquellen finden dörften, wenn sie die Sprache des gemeinen Volkes, in verschiedenen Landschaften ihres Reiches, durchzusuchen sich die Mühe

geben wollten. Morhof urtheilet auf eben diesen Schlag, da er im Unterrichte von der T. Spr. I Th. im Anfange des IV Hauptst. also schreibet: Erstlich ist dieses für einen festen Grund zu sezen, daß je einfältiger und gröber eine Sprache, desto älter und ungemischter sie sey, und den andern vorgehe. Will man nun die Stammwörter einer jezo ausgebreiteten Sprache suchen, so muß man nicht zu einer gehen, die in gleicher Vollkommenheit ist, sondern man muß auf dem Lande unter den Bauern, an Oertern, da niemals Fremde hingekommen, dieselben suchen.

Dieses sah der weltberühmte Leibniz auch gar wol ein. Denn als er an den damals lebenden Türkischen Dolmetschen am Kayserl. Hofe, Joh. Bapt. Podesta, einige Fragen, die Sprachen verschiedener Völker betreffend, ergehen ließ, und an der ersten Stelle sich erkundigte, wie die Teutsche Sprache in Siebenbürgen lautete, so nahm er ausdrücklich aus, er verlange keine Muster von der Redart des Adels und studirter Leute, sondern er begehre zu wissen, wie das Bauervolk und der gemeine Mann spreche. *Desideratur specimen vocabulorum et modorum loquendi peculiarium* Saxonibus Transylvaniae, *id est, non ut loquuntur homines cultiores, sed ut loquitur plebs, ut comparari possint cum lingua plebeja nostrorum Saxonum. Dicitur enim esse in plebe illa multas voces nec Hungaricas, nec Slavonicas, et tamen aliis Germanis communiter non intellectas.* Miscellan. Leibnit. p. 50. Es war nämlich dieser scharfsichtige Mann ganz anders gesinnet, als diese verhaßten Kunstrichter, die auch einige, ihrer Meinung nach, unteutsch klingenden Wörter sammlen, allein aus einer verkehrten Absicht, damit sie nämlich in ihren sogenannten kritischen Schriften, ihr alberes Fazwerk damit treiben, und den Geschmack ihrer Landsleute, soviel es an ihnen liegt, in gänzliches Verderben bringen mögen. Ich wünsche, daß diese Leute des Hrn. Pr. Richey Vorrede zu seinem Idiotico Hamburgensi, und anderer Gelehrten eben so lautende Ermahnungen, lesen, wie auch zu ihrer Bekehrung Anlas daraus nehmen mögen. Denn es ist in der That nicht allein dem guten Geschmacke, sondern überhaupt der Vernunft, schnurgerade zuwider, daß man über eine Sache sich aufhalte, und sein Gespötte damit treibe, wenn aus derselben ein Nuzen zu erlangen ist. Ich geschweige, daß die Verhöhner der oberländischen Teutschen Mundarten, sich über eine solche alte Sprache lustig machen, welcher dieselben, aus Begierde die ihrige zu reinigen und zu schminken, sich selbst wieder nähern, wie die alten Leute zulezt wieder kindisch werden. Sie verlachen also dadurch ihre wirklichen Lehrmeister; denn z. E. ihr zween, zwo; zweenen,

nen, zwoen, und mehr andere Wörter, darüber viele, die sich bemühen gut zu sprechen, nicht unbillich die Stirne rümpfen, haben sie den Sprachgenossen des Blauröckels abgelernet.

Unter den Absichten, um deren willen ich nach Leipzig zu gehen verlange, ist auch diese nicht die geringste mit, daß ich die Sächsischen Namen der Schwämme sammlen könne, um solche nicht allein mit den Bayerischen, Oesterreichischen, Steyermärkischen, sondern auch mit den Lateinischen, Französischen, Italienischen, darnach zu vereinbaren. Dadurch hoffe ich einen Weg zu bahnen, wie nicht allein dieses noch sehr vernachlässigte Stück der Naturgeschichte leichter soll ausgearbeitet werden, sondern auch wie die Namen der Schwämme, welche in den Wörterbüchern aller Sprachen noch grösstentheils fehlen, künftig in denselben ihre Stellen beziehen mögen. Denn ich habe bei der Beschreibung der Schwämme, die mir vorgekommen sind, es so gemacht, wie die Kräuterkenner mit andern Gewächsen zu verfahren pflegen. Ich habe sie in Verwandschaften, in Geschlechte, in Arten, abgetheilet; jedem Geschlechte aber einen besondern einfachen Namen beigeleget. Ohne Noth habe ich keine Neuerung aufgebracht. Ich behalte nicht nur die Benennungen der alten, sondern auch der spätern Schriftsteller, wenn solche mit einer regelmässigen Lehrart nicht streiten. Z. E. der CAPREOLINUS Tabern. ist ein guter Name, und kürzer, als *Amanita lutea oris contortis* Dill. wodurch derjenige Schwamm verstanden wird, der an vielen Orten von Oberteutschland Rehling, in der Steyermark mit gedoppeltem Hauche Rechling, zu Danzig aber Pfefferling heißt, vermuthlich um seines beißenden Geschmacks willen, den man auf der Zunge spüret, wenn dieser Schwamm roh gekäuet wird, wie es Vaillant ganz recht angemerket hat. In einigen Sächsischen Gegenden wird er Milchschwamm genannt, weil man denselben in der Milch zu kochen pfleget. Es ist seltsam, daß der Schlesische Name Galluschel, welcher auch diesen Schwamm anzeiget, mit dem Neapolitanischen *galluccio* übereinstimmet; ohne Zweifel wegen der gelben Farbe; denn die Alten sprachen gal, gál, geel, wie noch die Bauern in Schlesien gallosch, für gelb. Hingegen weil die *Amanita lateritii coloris, croceo succo turgens* Dill. meines Wissens noch keinen einfachen lateinischen Namen hat, übrigens aber ein Schwamm ist, der auch so viele merkliche Kennzeichen besitzt, daß er als ein besonderes Geschlecht billig kann angesehen werden, so dünket mich der Name BUXANTHUS geschickt zu seyn, denselben anzudeuten. Das ist die Reizke der Meißner und Schlesier, welcher Name, nach Wendischer Auslegung, einen gestreiften Schwamm

in

in den Sinn führet. Das ist ferner der Herbstling der Bayern und Linzer. Zu Kremsmünster, im Lande ob der Ens, heißt dieser Schwamm Brierling, in Niederösterreich Förchling, weil er in den Föhren- oder Harzwäldern am liebsten wächst. So viel ist genug, um einen Vorgeschmack zu geben, was ich zur Verbesserung der dunklen Abhandlung von Schwämmen beizubringen gesonnen bin. Ich verspreche mir gewißlich, daß ich einige Herren von gleichen Neigungen in Leipzig finden werde. Es sollte mir demnach lieb seyn, derselben Gutdünken über mein Vorhaben, und über meine bereits abgeschilderte Verfassung, zu vernehmen. Ja wenn ich das Glück habe, in eines Gelehrten Behausung, welcher ein Liebhaber der Botanik ist, ein Zimmer zu überkommen, so getraue ich mir, bei öftern Abendgesprächen, von den Bäumen, Stauden, Kräutern, Schwämmen, die ich in der Steyermark, in Nieder- und Oberösterreich, wie auch um Regensburg, beobachtet habe, demselben einen ziemlichen Entwurf beizubringen. Als ich das zweytemal von Gräz nach Wien kam, wiederfuhr mir gleichfalls die Ehre, daß eine gepflogene Unterredung über die Kräuter, mir des Hrn. Dr. Kramers Freundschaft zuwegebrachte; der mir alsobald ein Zimmer in seiner Behausung einräumete, da wir denn manchen Abend, mit Gesprächen über das ganze Reich der Natur, als einen uns beiden sehr angenehmen Gegenstand, insonderheit über die Pflanzen, viele vergnügliche Stunden mit einander zugebracht; zu welcher Zeit ich auch diesen geschickten und arbeitsamen Mann zu einer neuen Einrichtung und Vermehrung seines vormals in Dresden herausgegebenen TENTAMINIS BOTANICI beredet habe. Allein hiervon, und noch von andern hier nicht angezeigten Vorschlägen, werde ich mündlich ein Mehreres anzubringen die Gelegenheit haben, der indessen mit aller ersinnlichen Ehrfurcht verharre

MAGNIFICI, Hochwürdige, Hochedelgebohrne, Veste, Hocherfahrne und Hochgelahrte Herren

Ew. Magnificenzien und Hochedelgebohrnen

Regensburg, den 25 October 1749.

gehorsamster Diener

J. S. V. P.

Register.

Die Römischen Zahlen, vor denen kein n. sich befindet, so numero gelesen wird, deuten die Seiten der Vorschläge an, die nach dem Titelblatte des II Th. eingeschaltet sind. Für die übrigen Zahlen s. den Bericht S. 406, n. XXVIII. Die Signaturen, oder die kleinen Buchstaben, a b c †, weisen die Seiten des Schreibens, welches vor dem Register stehet.

A.

A zweyerley in Oberteutschland 89 A. ausführlichere Abhandlung von diesem Selbstlauter 288 u. f.

A', das Oesterreichische oder Oberteutsche helle a' 295. 411. A' ist auch der Celtische unbestimmte Artikel 308 u. f. wird vor einem Selbstlauter a'n 308 u. f. wird durch die drey Geschlechter nicht verändert, und kann kein Geschlechtswort heißen 309

Å, das Schwedische tief ausgesprochene a LIII. 292

Die nieslenden A 292 - 294

Abzucht cloaca, gutes Wort 427 A.*

Acipenser Stör, ein Fisch, 330

- - acum was diese Endung in den Celtischen Namen bedeute LXVI

Adjectiva nomina s. Beiwörter.

Adriatisches Meer s. Meer.

ä, ö, ü, sind keine Diphthonge 314 A. v.

Aegypten ist keine Gabe (δῶρον) oder Erzeugung des Nilstroms, wie Herodotus dafürgehalten hat 139 A.

Aeltern, parentes, Schicksal dieses Wortes 318 A.

Aendl Oesterreichisch W. avus 297

Aengländer Angli 319 A. π

Aepfelbäume lieben kältere Gegenden: seltsame Namen der Aepfel 359 A.

Aerz (æs, eris) ist recht geschrieben, nicht Ertz oder Erz 413

Aesche (thymallus, ein Fisch) hat in den besten Wörterbüchern keine Französi-

† Signatur ist ein Buchdruckerwort, dadurch derjenige Buchstabe verstanden wird, der unter dem Texte auf allen Bogen, in der Mitte der Columne oder Seite, allein stehet. Ein jeder Bogen hat einen andern Buchstaben des Alphabets zur Signatur, damit der Buchbinder wisse, wie sie auf einander folgen. Nach diesem Vorberichte werden die Anführungen mit Signaturen leicht zu verstehen seyn. Es ist nämlich z. E. b die erste Seite des Bogens b. Das b- die andere Seite des ersten Blattes von diesem Bogen. Das b 2 ist das zweyte Blatt dieses Bogens, b 2- die andere oder die umgewandte Seite dieses zweyten Blattes. b 3 das dritte Blatt, b 3- dessen umgekehrte Seite. Auf das vierte Blatt des Bogens setzen die Buchdrucker bei einem Quartformate, wie das gegenwärtige ist, keine Signatur. Der Leser verstehet also durch b 4 diejenige Seite, die keine Signatur hat; durch b 4- die andere Seite dieses vierten Blattes, und solches ist von den übrigen Bogen zu verstehen, derer Seiten mit Signaturen angezeigt werden. Ich mußte diesen Vortheil ergreifen, weil der Brief vor den Untersuchungen, und nicht in der Absicht, diesen beigefüget zu werden, ohne Columnenziffern gedruckt worden. Allein es ist solches weder ungereimt, noch ungewöhnlich. In Leibnitii *Script. Rer. Brunsv.* werden die Seiten der Vorreden in dem Register auch durch Signaturen angeführt.

zösische Erklärung 331 A. in Oesterreich spricht man A'sch 297
Aetna, der brennende Sicilische Berg, sieht von ferne wie ein Rauchfang aus 19. sein Sicilischer Name Mongibélo ist tautologisch 21 u. f.
Alphabet (das lateinische) untüchtig zur Schreibung der heutigen Sprachen XVIII u. f. seine Verbesserung XXII u. f. des verbesserten Nuzen zur Geographie XXXIII
Alt (die) ist schiffbar gemacht worden 213
Ἀμανῖται sind unsere Pilze 391 A.
Amerikaner (die mitternächtigen) wissen aus der Schmelzung des Meereises, die Witterung des Jahrs vorherzusagen 339
Amphitheatrum des alten Capua, das prächtigste in ganz Italien 323
A'ndel Oest. W. avia 296
Angerling, ein Schwamm, 42-
Anlaß, nicht Anlas 407
Antacæus, Ἀνταϛαῖος Herodoti, ist der Hausen 329 u. f.
A'nzen wird erkläret 297
Arabischer Brunnen ist eine süsse Quelle am Boden des Meeres 176 A.
Aralischer See, Aralius lacus, 344 A.
A'rb ist ächter als Na'rb 305 u. f. 307
Arzt in Oesterreich ein verächtliches Wort 426
Asperugo 367 A.
Asphaltites lacus s. Meer.
Athamanta *Linn.* 370 A.
Atlantis des Plato 66
Atter älter und ächter als Natter 305 u. f.
Avernus heget Wasservögel 346 A. z
Beschreibung dieses Sees: Ursprung des Namens 347 A. z
Augenbra'm wird erkläret 297 A. 316 A.
Ausdünstungen sind die Urquellen alles süssen Wassers 122 u. f. ihre Menge ist schwer zu bestimmen 342
Aussprache der Niedersachsen reiner und richtiger, als die Obersächsische 91 A.

B.

B lautet zu Anfange der Wörter, nach der Alemannischen Mundart, wie P 290
Bär frißt Heidelbeeren 364 A. mm
Bäume (wenige) in den äußersten Nordländern 189
Bammia *Riv.* 367 A.
Barbarn der Römer, izt das gelehrte Volk 410
Bassand Großherz. Toscanischer Leibmedicus 394
Battyan (Balthasar von) 395
Bauart der Römer von der heutigen unterschieden VI
Bedauern, nicht betauern 413
Befahren wird erkläret 422 u. f.
Behaim (Martin) Erfinder der neuen Welt 15- 17. 31-35
Beiwörter, die von den eigenen Namen herkommen, schreibet der Verfasser der Untersuchungen mit einem groſſen Anfangsbuchstaben 412. was er bei der Zusammensezung der Beiwörter mit den Hauptwörtern beobachtet habe 429
Belli peregrinitas linguæ Hung. wird beurtheilet 288 A. 302 A.
Bendel (von) ein Wienerischer Canonicus 258. 260 A.
Berge sind, unter andern Absichten, zur Gesundheit des Menschen und der Thiere erschaffen worden 187 A. ttt. andere Vortheile der Berge 191. etliche sehen von ferne wie Säulen aus 4. 19. werden niedriger 178-186. ihre Erniedrigung wird durch gewisse Aussichten (182), ferner durch die unsägliche Menge Sandes dargethan 183-186. der Schutt, so von den Bergen herabkommet, verwüstet ganze Ländereyen 179 A. nn. Erniedrigung der

der Berge aus der Schrift bewiesen 187 A. sss. Holzgebünde, Heu, von Bergen herabzubringen 336 A. f
- - feuerspeyende: wie ihr Feuer beschaffen sey 324 u. f. warum nur auf den Gipfeln der Berge das Feuer ausbreche 325. einen feuerspeyenden Berg in kleinem vorzustellen 139 A. nn. einen im Zimmer sich vorzubilden 325. s. auch Brunsten, Entzündungen.
- - ausgebrannte: Lipare 139. Solfatara bei Pozzuolo (Puteoli) 141. mehr Spuren von solchen Bergen in erwehnter Gegend 346 A. z
Berg im Holsteinischen, was es sey 103
Bergkräuter wachsen auf niedrigern Lagen von Unterösterreich bis Nürnberg 364 A. mm
Bergwerke entwenden Menschen und Thieren süsses Wasser 186 A. in ihren Gängen trifft man gewaltige Veränderungen der Wärme und Kälte an 189 A.
Betulius s. Birken.
Beviero di Terranova 238 A.
Bewandtniß ist recht geschrieben 412
Bianchi (Giovanni) ist *Janus Planctus* 56
Bieten, nicht biethen 428
Bimsstein an den Kalabrischen Küsten 347 A. cc
Binningers Erklärung der Fluth und Ebbe 75-80. er hat Kircherische Schwärmereyen nachgeschrieben 197 A. cccc
Birken (von) irret in der Anzeige der Trajanischen Brücke 209 A.
Birnen werden von den Aepfeln am gewissesten durch den Geschmack unterschieden 360 u. f. 362 A.
Bistriza wird erkläret LXIV
Blackfischfang wo er stark getrieben werde 184 A. qqq
Blaues Meer s. Meer.
Boerhave unglücklich in Ausforschung der Clusischen Schwämme 394
Boletus der Römer, ist der Kaiserling 395 A. h
Bolocciolo der Neapolitaner, ist der Kaiserling 396 A.
Boot wird erkläret 104
Borlen wird erkläret 273
Boß bedeutet rund; daher das Franz. bosse, das Italien. boccia, der Name Botsch, das Wend. Butscha, als verwandte Wörter zu achten sind 124 A.
Botanik s. Pflanzen.
Botsch, ein runder Berg im Viertel Zilli 124 A.
Bovista *Dillen.* 378 A. 392 A.
Brämen limbum prætexere, ist recht geschrieben, nicht bremen 297 A
Brätling ein Schwamm 379
Brandungen 104 321. n. XII
Breit, latus, woher es komme 291
Brietling, ein Schwamm 64
Brigæ was es in den Namen der Celtischen Oerter bedeute LXVII
Brown beschreibet die Trajanische Brücke 209 A.
Brücke K. Trajans 207 A. 242. 249.
Brunstkugel Oest. W. 392 A.
Brunsten aus dem Aegäischen Meere, und an demselben 131-133. in dem Mittelländischen Meere 134. die ganze Gegenden von Ländern anstecken 142. s. auch Entzündungen.
Buchhändler unterdrücken die Bücher, die sie nicht verlegen 37, n. II. ihre Künste werden zuweilen lächerlich 328
Bücher, die ein Gelehrter zu seinem Gebrauche mit sich führet, müssen zu Wien den Zoll entrichten, wie diejenigen, womit der Buchhändler sein Gewerbe treibet 274
Buffons *Histoire Naturelle* wird gerühmet 338. dieser Franzose schreibet mit Verachtung von den Teutschen Gelehrten, und schadet sich dadurch 339. erkläret auf eine unrichtige Art den Ursprung des Meersalzes 346 A. x. läßt in den Meerengen keine Ströme zu,

zu, die eine widrige Richtung hätten 341. redet gar zu bestimmend über unausgemachte Stücke der Naturlehre 341 A. n. soll den Strabo fleißiger anführen 342 A. p. was er noch in seine Histoire Naturelle, zur Ehre seiner Landesleute, und den Fremden, die ihre Sprache lernen, zur Erleichterung einschalten könne 331 A.
Büfel liegen in Apulien, zur Zeit der grösten Hitze, im Meere: ihr Koth wird anstatt des Torfs oder Holzes zum Fischbraten gebraucht 184 A. qqq
Bühel collis LIX
Buxanthus, ein Schwamm, c 4
By in den alten Nordsprachen ein Flecken, ansehnliches Dorf LIV

C.

Cæsius lacus 344 A.
Campaniens Boden wie er beschaffen sey 124 A.
Campi Phlegræi 346 A. z
Capreolinus *Tabern.* 378. 396 u. f. die Teutschen Namen dieses Schwamms c 4
Cataractæ Danubii 204 u. f. in der Anmerkung; ferner 245
CELEIA, die Grösse dieses Römischen municipii läßt sich bestimmen VI
Cellarius hieng zu sehr an die alten Schriftsteller 208 A. 345. A. t
Ceuta, wie diese Stadt lateinisch heiße 29
Champignon, Teutsche Namen dieses Schwamms c 2-
Charybdis 143-147. 151-155. ob dieser Wirbel dreymal des Tages das Wasser schlucke und speye 152. 153. hält sich manchmal ganz friedsam 154. man fischet darinnen 155. wie Cluverius die Beschaffenheit desselben erkläre 146 A. ss. streitige Berichte von diesem Wirbel werden entschieden 165. 166. Vorschlag, eine gründlichere Geschichte von demselben zu erhalten 154 A. der Schlund bei Taormina in Sicilien, ist eine Charybdis 149. A. yy
Charybdis ist ferner der Schlund eines Flusses 196 A.
Cilli oder Zilli ist die rechte Schreibart, Cilley die verworfene 254 A.
Ciuccia in Sicilien eine kleine Lucia, im Neapolitanischen eine Eselin 265
Clusius hat seine Schwämme zu Neméth-Ujwár beschrieben 394. die Ausforschung derselben ist möglich, allein unnütze 394-398 die Anführung derselben ist zu ihrer Erkenntniß bisher mehr schädlich als verträglich gewesen 395. Clusius hat gestümmelte Schwämme abgeschildert 397. etliche seiner Teutschen Namen der Schwämme sind erdichtet, die Ungrischen nicht richtig 397 u. f. seine gut aufgeschriebenen Ungrischen Namen der Schwämme zeigen diese Gewächse besser an, als seine Figuren und Beschreibungen 398. seine Beschreibungen der Schwämme sind unverständlich, weil er die Farben derselben nicht wußte zu nennen 398
Cluverii Meinung von der Charybdis 146 A. ss
Cola Pesce, ein berühmter Täucher zu Messina 143
Columnæ Herculis s. Säulen des Herkules.
Corno (monte) der Hornberg, oder il gran Sasso d'Italia, ein Italienischer Schneeberg, ein Stück des Apennins 159
Correctores sind manchmal nasenweise 208. 410
Cratægus ein Bergbaum 365 A.
Crecerelle Franz. W. ist der tinnunculus 305 A.
Cruſii (Christ. Aug.) Meinung, wie das süsse Wasser entstehe 113 A.
Curtius irret in der Beschreibung des Kaspischen Meeres 220 u. f.
Cyclamen 366 A.

D.

Da'men exhalatione humere 297. 393 A. g

Daucus Creticus wächst wild in Oesterreich 370 A.

Dauern, nicht tauern 413

Da'z, Umgeld 304

Deich wird erkläret 104

Delos, wie diese Insel entstanden sey 52 A.

Demirkapi gefährlicher Ort in der Donau 204 A. 241, n. II. 244 u. f.

Der, die, das, ein beziehendes Teutsches Fürwort; wie es der Verfasser der Untersuchungen gebogen habe 430

Dnieper und Dniester, recht geschrieben 413

Dörnling, ein Schwamm 397

Dominicaner sammlen Urkunden zu einer Geschichte ihres Ordens 259. die zu Soriano tragen einen Berg durch Beihülfe des Wassers ab 178

Donau, ihre Beschaffenheit bei Orschowa 242 u. f. unter Demirkapi 248. s. auch Tachtali.

Donauwasser vermenget sich nicht mit dem Wasser des schwarzen Meeres 219

Drämel Oest. Wort 304

Dra'n ein Fluß 273

Drey 402

Drillo, ein Sicilischer Fluß, Achates der Alten 236

Drittel ein bequemeres Wort, als Drittheil 418 u. f.

Drüschling, ein Schwamm, c 2-

Dryas *Linn.* auf der Pezzen 365 A.

Dürn (die) ein Berg 370 A.

Dunum, durum, was diese Wörter in den lateinischen Namen der Celtischen Oerter bedeuten 27. LXVI

Duzen (das) abgekommen 262 A. §

E.

E, wie es im Teutschen laute 91 A. fernere Abhandlung von diesem Selbstlauter 286, n. IX. die Franzosen haben viererley E, wie die Slavonischen Völker 287

Eg, Egg, promontorium LX

E'g ein Scythisches Stammwort 287 A.

Ehrentitel (vielfältige) sind anstatt des aufrichtigen alten Du aufgebracht worden 262. A. §

Eibe (taxus) wie ihre Tangeln aussehen 363 A. ll

Ein (der Teutsche Artikel) ist aus ain entstanden; ain aus a'n, a'n aus a' 308. u. f. 311

Eis des Sicilischen Salzflusses kann durch Beihülfe des Salzes erzeuget werden 404 A.

Eiserne Thor (das) s. Demirkapi.

Eiternessel, nicht Heiternessel 306

Elysische Felder 8

Enten sind von Linnæo in Gänse verwandelt worden 373 A. q q

Enthen Oesterr. Wort 417 A.

Entzündungen (unterirrdische) 132. A. gg, hh. bringen eine grosse Menge Bimssteins hervor, und schieben ganze Inseln aus dem Abgrunde empor 133 A. blasen das Meer auf 30 Ellen hoch auf, und erfüllen die Luft mit stinkendem Rauche, der den Augen schädlich ist 134 A. sieh auch Brunsten, Feuer, und Berge (Feuerspeyende).

Erde, ein Thier 110-112. ihre wahrscheinliche Beschaffenheit unter dem Nordpole 280, n. V. ob sie von vergnügten Menschen könnte bewohnt werden, wenn sie ohne Berge wäre 177-194; denn daß sie dermaleinst flach, und dabei ein Paradies, soll werden, träumet einem Poeten. Ungereimte Folgen, wenn dieser Traum sollte wahr werden: eine so beschaffene Erdkugel hätte weder Flüsse noch Brunnen; viele Thiere würden vergehen 187, deßgleichen einige Pflanzen 188. die Inwohner einer solchen Erdkugel würden viele Ergezlichkeiten ent-

entbehren müssen 190 u. f. Ungemächlichkeiten derselben 192 u. f. unsere Erde könnte, nach den izigen Gesezen der Natur, in ihrer Vollkommenheit nicht ewig bestehen 186. sie müßte endlich wieder überschwemmet werden 181. 194 A. GOtt wird vorher der gegenwärtigen Weltverfassung ein Ende machen 193
Erdpech schwimmet auf dem Aegäischen Meere 232. wie es entstehen könne 232 A.
Ernolatia, ein Römischer Ort XXXII
Euripus in dem Archipelago 78. dieser Name wird in dem Hübnerischen Zeitungs-Lexico irrig erkläret 168 A. hhh. der dadurch verstandene Ort von Varenio, Hrn. Crusio, u. a. m. unter einem irrigen Begrife vorgestellt 169 u. f. in d. A. die eigentliche Auslegung aus dem Mela, Suidas, Plinius 169 A. Strabo 172 A. † in den Wörterbüchern des Paſſag. und Voyag. wird Euripe recht mit Meerenge übersezt 172 A. hhh. oftmals abwechselnde Fluth und Ebbe dieser Meerenge wird erkläret 170 A. n. widersprechende Berichte von derselben werden auseinander gesezt 167-171
Eyland insula, ist recht geschrieben 414

F.

Farben haben noch keine zulänglichen lateinischen Namen. Vorschlag diesen Mangel zu ersezen 280 A. wie der Verfasser gegenwärtiger Untersuchungen bei seinen Beschreibungen der Schwämme die Farben aufgezeichnet habe 382
Faro was es sey 240 u. f.
Faschen ein weidmännisch Wort 298
Feistriz ist der Slavonier Bistriza LXIV
Fetißlam 241 A. s. auch die Anmerk. ffff S. 203 u. f.
Feuer (unterirrdisches), durch was für Arten der verbrennlichen Körper es unterhalten werde, erkennet man aus der Beschaffenheit der ausgeworfenen Schlacken, aus dem Geruche des Rauchs, und dem Ansaze, 139 A. m m. s. auch Entzündungen, Brunsten, und feuerspeyende Berge, im W. Berge.
Fichte, wie ihre Tangeln aussehen 364 A. ll.
Finfisch s. Wallfisch 276 u. f.
Fische (Sibirische) verlieren sich aus den Seen, derer Wasser gesalzen wird 188. 236 A.
Fischthran ist eine Speise der mitternächtigen Völker, verschaffet ihnen Licht und Feuer zum Wärmen 189
Flater wird erkläret, b 4
Fliegenschwamm ist von dem Kaiserlinge leicht zu unterscheiden: wird durch ein Versehen des Einkäufers für den Kaiserling ohne Schaden genossen 397 A.
Flüsse, die aus Italien in den Adriatischen Meerbusen fallen, ergiessen ihr Wasser gegen den Strom dieses Meeres 82. ihre Bettungen werden höher 179. 181. u. f.
Fluth und Ebbe: ungleiche in einigen Meeren, in andern keine 69. der Mond und die Sonne gehören zum Triebwerke derselben 69. 70. sie wird von Herbinio durch die Kircherische Pericyclosis mit schlechtem Grunde erkläret 71-75. nicht besser von Hrn. Binninger zu Berlin 75-80. des Italieners Pappini Meinung von derselben ist seltsam und irrig 80. fernere Erinnerung zu dieser Beurtheilung 286 n. VIII. wie Vossius diese Meererscheinung erkläre 147 A. xx. eines Halbfranzosen zufällige Gedanken von derselben 283 n VII. die Newtonische Auslegung behält noch den Vorzug 81. des Meeres Verhältniß bei der Fluth und Ebbe gleichet der Beschaffenheit der Luft beim Halle und Wiederhalle, 70 A. o. besondere Fluth

Fluth und Ebbe in einer Meerenge, die zwischen den westlichen Schottischen Eylanden sich befindet 84. hohe in dem Persischen Meerbusen und in dem Rothen Meere 340, in der Magellanischen Meerenge und beim Austritte des Flusses Indus 347. keine in der Ostsee, in dem Kaspischen Meere 78. 340. nicht merkliche in der Mittelländischen See 341. Verzeichnisse der Fluth und Ebbe werden in den nordlichen Seestädten in die Kalender gesezt 71 A. o. Fluthen machen Inseln, und zertheilen sie ferner 49. 50. stürzen Häuser um, zerbrechen sie, oder führen dieselben hinweg, wenn sie hölzern sind 95 A. s. auch Ueberschwemmungen.
Förchling ein Schwamm, 64.
Franz (P. Ios. ein Wienerischer Jesuite) nimmt sich der Naturgeschichte an. Man wünschet viele Nachfolger 258 A.
Fratscheln Oest. Wort 298
Frölich (P. Erasmus) ein Steyermärkischer in Wien lebender Jesuite 255 A. eine Zierde seiner Gesellschaft 257 A.
Fruchtbarkeit der Gegend um Neapel eine Wirkung des unterirrdischen Feuers 136
Fuhrmanns (P.) irrige Meinung von der Richtung der Europäischen Flüsse 84 A.
Fürstenfeld XXXVII
Fyrth in Schottland, æstuarium, LIX
Fungus D. Georgii 397. umbilicum referens 388 A.

G.

Gaber wird erkläret XXX. u. f.
Gabromagus in *Norico* XXIX
Gades, Bedeutung dieses Namens 27
Gänge (unterirrdische) können nicht geläugnet werden 149 A.
Gall im Svionischen resonuit 299 A.
Galluschel, ein Schwamm, ist der Neapolitaner galluccio 64.
Gard ein Gepfähle, darinnen der Hausen in der Donau gefangen wird 204 A. was es in den Namen der Oerter bedeute 27
Gärten im Sande 185 A.
Γασπ, nach der Lacedämonischen Mundart eine Kübe 377
Gaten leinene Unterhosen 299
Gatter und Gätter 315 u. f.
Gebel Tarif wird erkläret 12 A.
Gedanke (der) für Gedanken, unrichtige Endung 414
Geest ein marschländisch Wort 105
Gejaid venatio 298
Geisbart ein Schwamm 392 A.
Gela bedeutete Eis in der Sprache der Opiker und Sikuler 121 A. eine alte Sicilische Stadt dieses Namens, wo sie gestanden 238 A. Terranova und Alicata (zwey südliche Sicilische Städte) streiten um die Lage derselben 120 A.
Gelæ stagnum 238 A.
Gelsen culex 298
Gems sollte Gäms geschrieben werden 291
Genista *Riv.* 367 A. humilior Pannonica *ib.*
Geographisches Namen- und Beschreibungsbuch XXXIII
Germ fermentum 306
Geschichte (die) in der mehrern Zahl, unrichtige Endung 415
Geschlecht genus, soll rechtswegen Geschlächt geschrieben werden 424 A. ** in der mehrern Zahl die Geschlechter 415
Gesner (Joh.) um die Naturgeschichte wolverdient 410
Gesners (Matth.) THESAVRVS 38. wahres Urtheil von diesem Werke XII u. f. 331-334. der Hr. Herausgeber entschuldiget in der Vorrede sehr schlecht die Fehler seines Wörterbuchs 333
Gewächse s. Pflanzen
Gewölber Gothische 251 A.

Gezeit wird erkläret 105
Gfraß Oest. Wort 298
Gichtmorcheln 392 A.
Gitter wird erkläret 315 u. f.
Glas hat eine Sprachähnlichkeit mit *glacies*, gleichwie die Körper einander gleichen, welche durch diese Namen verstanden werden 121 A.
Gleger, Hefen 306
Glis (gliris) ein eßbares Thier, kein Raz 418
Gmelin Prof. in Tübingen 235 A. 364 A. m m
Göttinger tadeln Linnæi Gedanken, der den Menschen zum Affen geselle hat 350
Göttingische Teutsche Gesellschaft wird eine Teutsche Sprachlehre verfertigen 88 A. was bei einem solchen Werke zu verbessern sey 89 A. u. f.
Gottscheds Reise über Regensburg, a 3- von diesem Gelehrten wird so vieles in dieser Schrift erwehnet (öfters ohne denselben zu nennen) daß die Anzeigen im Register mußten ausgelassen werden, um den Raum einer Seite zu ersparen.
Grad, was es in den Slavischen und Wendischen Namen der Oerter bedeute 27. wie dieses Wort von den Polen, Sorben, Böhmen, Mährern, Russen, vorgebracht werde 28
Granelli (P. S. J.) ein vortrefflicher Antiquarius 255 A.
Grantig morosus 299
Gressenberg, der höchste Berg in Oesterreich 370 A.
Grevin beschreibet Schwämme 377 A.
Grönland (das alte) wie es verlohren gegangen, erkläret Hr. Buffon 341
Gründel (ein Steyermärk. Medicus) hat den Roitscher Sauerbrunnen beschrieben 126 A.
Grundbruch wird erkläret 105
Grundzahlen 402
Gschnappig loquax 299
Gulden spricht man in Oesterreich für Gülden 428

H.

Ha bedeutet hoch; dienet zur Erklärung des Hadriatici maris 334 n. XXIII. a 4-
Händlinge (Schwämme) 392 A.
Hal lubricus Steyerm. W. 299
Hall Bedeutung dieses Namens LX
Harpfe, was es in den Windischen Gegenden sey 104
Hasens Verdienst und Fehler in der Geographie X
Hausen (der, ein Fisch) in dem Borysthenes 231. wird von Herodoto unter die Wallfische gerechnet 207 i. d. A. am Ende. Sein Name ist ἀντακαῖος (antacæus) *Herodoti* 231. 329, n. XXII. zur Geschichte dieses Fisches gehöret, was in der Anmerk. ffff, S. 204, davon geschrieben wird. Ist auch in der Kaspischen See 330 A.
Head LIX a 4-
Hefen, woher dieses Wort komme 306
Heidelbeeren (die rothen) 364 A. m m
Heiderling, ein Schwamm c 2-
Heister (Laur.) beurtheilet die botanischen Werke Linnæi 349. gab kürzlich ein Burckhardisches Schreiben heraus, mit einer Vorrede, welche uns den Garten entdecket, darinnen Hr. Linnäus dörfte die Blumen gepflückt haben, die er für die Seinigen will gehalten wissen 356 A. ff
Hemd wird erkläret 315
Herbinii Meinung vom Ursprunge des süssen Wassers 114 A. seine vermessene Ausforderung der Naturkündiger 115 A. seine Erklärung der Fluth und Ebbe 148 A. ist ein Nachfolger Kircheri; schreibet, wie dieser, das Abnehmen des Seewassers unterirrdischen Gängen zu 149 A. zz. irret selbst, da

da er den Strabo eines Irthums beschuldigen will 203 A.
Herbstling, ein Schwamm c4-
Herbstmorcheln 391 A.
Herculis Thaten sollen eine Vorstellung der Geschichte des Josua und Samsons seyn 319. von Varrone werden XLIII Helden dieses Namens gezählet 2. 3 A. nach Norden ist keiner gekommen 11
Herkulische Säulen s. Säulen.
Herodoti irrige Meinung, daß der Nil neue Länder anseze 138 A.
Herrenschwamm c2-
Heßgang, ein Arm der Donau 210 A.
Heumann (Joh.) hat Wienerische Wörter gesammlet 295 u. f.
Hochwürdig, Untersuchung dieses Ehrenwortes 262 A. ξ
Hodina Pannonischer Name eines Flusses LXX
Hohar carnifex, a4-
Hohler Oest. sambucus 317
Holländer ein Teutsches Volk 320 n. XI
Holw: Schwed. eine Insel LI
Holzmangel in den äußersten mitternächtigen Ländern 189
Hrad, was es in den Böhmischen und Mährischen Namen der Oerter bedeute 28
Hübners des jüngern Meinung von den Säulen des Herkules 10 A.** seine vollständige Geographie LXXIII derselben, wie auch des Zeitungs-Lexici, unrichtige Beschreibung des Oesterreichischen Donauwirbels 199 A.
Hümpel, was es sey 105
Hundsfisch carcharias, hat, nach einiger Naturkündiger Meinung, den Jonas verschlungen 277
Hydnum von Linnæo verwechselt 391 A.

J.

Ja'gerberg in Oberöst. 370 A.
Jaseran der Französische Name des Kaiserlings, der um Montpelier jaune d'Iou heißt 396 A.
Jerney Wind. Bartholomæus 267 A.
St. Jörgenschwamm 397
Jouvin de Rochefort untersuchet die Beschaffenheit der Charybdis 155 A.
Italiener verstümmeln auf eine abentheuerliche Art die Teutschen Namen 269 A. s. auch 296 A.
Juri Wind. Georgius 267 A.
iz, itsch, was diese Endungen in den Namen der Oerter anzeigen LXIII

K.

Kälte wächst nicht nach dem Maasse, als man der Gegend unter dem Nordpole sich nähert 74. u. f. Kälte und Wärme zu einer Zeit auf der steinernen Brücke zu Regensburg 74. 282 n. VI
Kaiserling, ein edler Schwamm 395. seine gefährliche Aehnlichkeit mit dem Fliegenschwamme, verführet nur tumme oder unerfahrne Leute 396 u. f.
Ka'Ka'zen 299
Kalina ist opulus *Ruelli* 304 A. ξ
K. Karl der VI in der Kunst die Strassen zu bahnen, und Flüsse schiffbar zu machen, gröſſer als der Römische August 211-213
K. Karls des V. Wahlspruch PLVS VLTRA 14. 15
Kart Wend. ein Maulwurf XLIV
Kaspische Meer (das) s. Meer.
Kate, Kote, Kotscha, einerley Wörter 107
Κεγχρὶς, ein Vogel 305 A.
Keisaze, Keischler, was diese Wörter in den Windischen Gegenden bedeuten 107
Kies und Wasser machen Entzündungen 139. 142
Kirchers Meinung von der Charybdis 195 A. bbbb. von dem Schlunde bei Taormina 147 A. uu. sein Latein ist unrichtig 166 A. fff.
Kirdap da Talia 244

Klaa in Oest. ungula, Klaue XLIX
Kladowo 209 A. Türkisch Fetißlam 241, n. II. s. auch 248
Klat Wend. spalten XLVIII
Klein beurtheilet Linnæi Eintheilung der Thiere 349
Klippa Schwed. schneiden, davon kommet das Teutsche Klippe XLIX
Knautia *Linn.* 353 A.
Knawel ist nach der Linnäischen Einleitung übel zu erkennen 353. cocciferum 355 A.
Koch (Jac.) vom Pulsschlage der Erdkugel 284
Koder (der) palear 300
Köpfe und Zähne von Seefischen, Ueberreste der Sündfluth, werden zu Kremsmünster aus den Sandlagen ausgegraben 119 A.
Köping was es im Schwedischen sey LV
Kola'tsch ein Windisch gebackenes 303 A. ?
Κομμανδήρος, nach der Mundart der heutigen Griechen, ein Steuermann 206 A.
Kommen, venire, wie es in Oesterreich ausgesprochen werde 416
Koog, ein Marschländisch Wort 105
Kormanosch auf dem untern Theile der Donau ein Steuermann 206
Koy mandibula 300
Kramer (Jo. G. Heinr.) 338 A. i. 261 A. Schr. c 4-
Krekwitz beschreibet richtig den Strudel und Wirbel in der Donau 211 A.
Kremsmünster, eine Abtey der Benedictiner im Lande ob der Ens 118 A. ihre Bibliothek ist den Gelehrten verschlossen 393 A. f
Krummschnabel, loxia *Aldrov.* 330 A.
Kryptogamie, eine unnüze Linnäische Ordnung der Pflanzen 353 erkläret soviel, als die qualitates occultæ 390 A.
Kuckenmucken, ein Schwamm, c 2-
Kufe, ein Gefäß 105
Kühlung des Tranks mit Eise oder Schnee, ist in den heißen Ländern der Gesundheit zuträglich 192 A.
Küsten (die) überkommen neue Ansäze durch den Sand, der von Bergen heruntergeschwemmet wird 179. diese Ansäze sind gröser, als der Verlust, den das feste Land an andern Orten leidet 183 u. f. Beschreibung der Sandküste, welche zwischen Manfredonia und Barletta, am Adriatischen Meere liegt 184 A. qqq
Kund wird erkläret und vertheidiget 425

L.

Laboriæ, ein Plinischer Name, daraus vermuthlich Terra di Lavoro gemacht worden, fehlet in Cellarii *Geogr. ant.* 136 A.
Lacus Cocanicus *Plin.* 238 A.
Landkarten zu verbessern, werden in der Zuschrift an die Kosmogr. Ges. hier und da Vorschläge gethan. Ein Vortheil für diejenigen, welche den alten Zustand der Länder anzeigen, wird S. XXVII vorgetragen.
La'ndl, La'ndler, La'ndlerisch, was durch diese Wörter verstanden werde 416 u. f.
Lauge, b 3
Lecce eine der prächtigsten Italienischen Städte XXV
Leer, vacuus, sollte lär geschrieben werden 291
Leibnitz ein Marktflecken LXIV
Leiten wird erkläret LXII
Lilybæum promontorium, dessen Beschaffenheit 50
Linnæus der II Dioscorides 377. Urtheil des Verfassers der Untersuchungen vom Meere, über einige Stücke des Linnäischen Lehrgebäudes 351-380. es ist nicht schwer Linnæi Werke zu beurtheilen 349. seine Lehre von den Pflanzen ist schon wegen der Kryptogamie grossentheils unnüze 353. sie ist aber

aber auch schädlich und verführerisch 354-361. man kann durch Beihülfe derselben die Birnen von den Aepfeln nicht unterscheiden 356-360. sie widerleget sich selbst 360 u. f. Linnæi Grundsäze sind nach keinem guten Geschmacke abgefaßt 361-368. er schreibet nur andern vor, was sie thun sollen 368 u. f. er beobachtet seine eigenen Geseze nicht 361 A. 367. A. nn. 373 A. oo. verwirft die Figuren der Pflanzen, und brauchet sie selbst zur Erklärung der Seinigen 387. er stolpert über die Regeln der lateinischen Sprachlehre 369-372. verkehret die Bedeutungen der lateinischen Namen 372. stellet sich selbst Fallen 357. 373 u. f. hat sich in die Wissenschaft der Schwämme nicht allzusehr vertiefet 374-380. in Eile entworfene Vorstellung, nach welcher er die Schwämme hätte eintheilen können 390 A.
Löffelkraut von geringer Schärfe auf dem Spizbergischen Boden 189
Loibel, wunderbare Strasse über diesen Berg 213 A.
Loxia der Krummschnabel 330 A.
Luech ein Arm der Donau 209 A. gggg.
Lug, *Lugea palus, deluge* b 2

M.

Maella, ein Italienischer Schneeberg 159
Maelstroom, ein Norwegischer Seewirbel 150. 151. hält sich manchmal ganz friedsam: es wird darinnen gefischet 155. u. f. ist keine Wirkung zwey widriger Ströme 146 A. tt
Magri (Dominicus) ein Bestätiger des Mährchens vom Sabbatflusse 76 A.
Magus, was es in den Namen der Celtischen Oerter bedeute XXX
Malta, dieser Insel Abstand von Sicilien 20
Mann, woher dieses Wort komme XXX
Marillenbaum (malus Armeniaca) ist von Linnæo in den Zwetschkenbaum verwandelt worden 370 A.
Marmelsteine, wie sie entstehen 323
Marsch, davon die Marschländer den Namen haben, wird erkläret 106
Marsilii Meinung vom Salze des Meerwassers 177 A. lll
Marza Arab. ein Seehafen LVII
Mas woher dieses Wort komme XXX
Maurachen 391 A.

Meer insgemein:

Die Geschichte des Meeres stecket noch in grosser Dunkelheit 83-85. die Alten haben von den Meeren, die ihnen bekannt gewesen, gut geschrieben 62. die Oberfläche der Meere behält nicht einerley Höhe in Ansehung der Küsten 86 A. der Unterirrdische Zusammenhang, den die eingeschlossenen Meere mit der Weltsee haben sollen, ist keine erwiesene Wahrheit 59 A.

Besondere Meere:

Das Adriatische Meer hält im Winter mehr Wassers, als im Sommer 160. die Fluth und Ebbe ist in demselben merklicher als in dem Mittelländischen 341. von den Seeströmen dieses Meerbusens s. unter dem Aufschlage Meerströme.
Das Blaue Meer, mare Aral, 344 A. 345 A. t
Das Kaspische Meer überläuft nicht 57 u. f. ob es unter der Erde mit andern Meeren zusammenhange 148. 149 220 A. sein Wasser ist süsser, als andere Meerwasser 221 u. f. von Hrn. Buffon beschrieben 343. hat gefährliche Stürme 344. wie die Kaspischen Schiffe gebauet werden 344 u. f. die wahre Gestalt dieses Meeres 345 A. t
Das Mittelländische Meer verlieret mehr Wassers durch die Ausdünstungen, als es dessen von den Flüssen empfängt 129. 137. Beschaffenheit sei-

seiner Wellen 130. 131. Feuer unter seinem Lager 131-137. sein Wasser ist nach dem Boden zu wärmer 135. die Luft um dasselbe ist auch wärmer, als auf dem festen Lande 135. war vorzeiten ein eingeschlossener See, und weiter ausgebreitet als izt 137 A. ob es durch unterirrdische Oefnungen mit andern Meeren sich vereinige 137-139. 148. erhält von einigen, insonderheit grossen, Flüssen im Winter weniger Wassers 157. ob es von den kleinern im Winter mehr Wassers empfange 159. ist zu dieser Zeit beständigen Meerstürmen unterworfen 158. hat einen Ausfluß durch die Gibraltarische Meerenge, da Plinius nur von einem Eintritte meldet 7. Hr. Buffon vertheidiget die Plinische Meinung 340. das Mittelländische Meer überkommet bei anhaltenden West- und Südwestwinden einen starken Anwachs vom Gewässer aus der Atlantischen See 173 A. mehr widersprechende Berichte, ob es einen Einfluß aus der Weltsee habe, oder keinen, ferner ob der Eintritt des fremden, oder der Austritt des eigenen Gewässers stärker sey, werden untersucht und beigeleget 161-164

Die Nordsee ist an manchen Orten höher als das Land 102. Ueberschwemmungen derselben 62 u. f. 90-103

Die Ostsee hat keine Fluth und Ebbe 78. 340. ihr Wasser ist wenig gesalzen 340. gegen den Finnischen Meerbusen hin noch süsser 222. Verwandtschaft der Ostsee mit dem Schwarzen Meere 224

Das Rothe Meer hat zur Zeit der Fluth sehr hohes Wasser 340

Das Schwarze Meer hat nur einen Abfluß, ohne einigen Wiederfluß 7. 215. dieses wegen der Menge des Wassers, nicht wegen der höhern Lage 326. s. auch 224 A. rrrr. ob es einen Wiederfluß unter dem Oberwasser habe 226-230. ist süsser, als das Mittelländische Meer 220-222. 237. auch trüber 340. gefährlichen Seestürmen unterworfen 340. frieret im Winter gänzlich zu 340. ist vorzeiten ein See ohne Abfluß gewesen 341. kann wieder einer werden 342. ob es unterirrdischen Wechsel mit andern Meeren habe 223-225. s. auch 329 u. XXI Abgrund in demselben 223. warum dessen Wasser nicht ganz süß werde 218-237

Das Todte Meer oder das Salzmeer in Palästina tritt nicht aus 58. ob es mit andern Meeren verborgene Gemeinschaft pflege 148 u. f. 220 A. hat Fische, Vögel können ohne Gefahr darüber fliegen und Leute baden darinnen 345 u. f.

Das weiße Meer wenig gesalzen 340

Meerengen.

Die Constantinopolitische oder der Bosphorus Thracius, ist erst mit der Zeit entstanden 51 u. f. leitet nur soviel Wassers von dem Schwarzen Meere ab, als ein ansehnlicher Strom demselben zuführen könnte 68. 224 A. rrrr. 237. das Euxinische Wasser strömet in dieser Meerenge oben heraus, da indessen das Propontische durch einen widrigen Lauf unten hineinfliesset 226 u. f. was dabei zu beobachten 229

Die Gibraltarische: ihre alten u. neuern Benennungen 5 u. f. daß sie ein Werk des Herkules sey, eine Fabel 5. Untersuchung dieses Vorgebens 49-59. der Einfluß durch dieselbe stärker, als der Austritt des Wassers 7. 108. dieses wird in Zweifel gezogen: Erklärung, wie solches gleichwol geschehen könnte 130. u. f. fernere Untersuchung und Entscheidung der streitigen Berichte hierüber 161-164. 172. der Einfluß durch dieselbe schwer zu bestim-

stimmen 228 A. außerordentlich starker 164. diese Meerenge ist erst mit der Zeit entstanden 49 u. f. 54-56. ist durch die Atlantische See gemacht worden 57 A. sie verhütet Ueberschwemmungen der Länder, nach dem Ausspruche des Vossius 57. diese Meinung ist nicht bestens gegründet 57. u. f. die Gibraltarische Meerenge ist gleichwol eine Wasserwage der Mittelländischen See 160 u. f.

Die Sicilische, die Sicilien von Kalabrien scheidet, wird beschrieben 216 u. f. ihre Gestalt 153 A. b b b. warum sie den Seeleuten heutiges Tages nicht so gefährlich sey 167 A. g g g. Schiffe bleiben in derselben mit ausgespannten Segeln stehen 168 A. die Weite ihrer mitternächtigen Oefnung von Plinio irrig (oder vielmehr durch eine verderbte Stelle) angedeutet 53 A. c

Meerrettich hat in Französischen Wörterbüchern keinen rechten Namen 331 A.

Meersalz, wie es entstanden sey 175 u. f. Büffons Meinung hierüber 345

Meerschlund bei Taormina 145. s. auch Charybdis.

Meerströme 63-68. ihre Namen in verschiedenen Sprachen 63. Marsilii Vorschlag zur Beobachtung derselben 85. der Hauptstrom des Weltmeers 63. 64. 65. 67. den Umlauf des Weltmeeres unter der Linie erkläret Buffon 346. gegen Norden und Süden ziehende Ströme 66 u. f. wo von mehr Strömen des mitternächtigen Weltmeeres ein Bericht zu finden sey 280 n. IV. wie die Mittelländische See ströme 67 u. f. wie der Adriatische Meerbusen ströme 68. 81 u. f. der Strom dieses Meers wird von Vossio mit schlechtem Grunde dem Ausflusse des Wassers aus dem Ponto Euxino zugeschrieben 68. wo von Seeströmen andrer Theile der Welt eine Nachricht zu haben 67. die Richtungen der untern Meerströme haben unausforschliche Ursachen 85 A. s. Erfindung, mittelst welcher man die Richtung und Geschwindigkeit derselben erkennen könne 280 n. IV. Möglichkeit der widrigen Ströme 348. s. auch 230

Meersturm erreget ein Getöse, welches dem Wasserfalle eines grossen Flusses gleichet 132 A. f f

Meerwasser ist schwerer, als das süsse 219. ob das obere oder das untere Meerwasser mehr gesalzen sey 172-174. ist ungleich am Geschmacke, nach verschiedenen Umständen, Orten, Gegenden, Zeiten 174. 175. kann vom Steinsalze seinen salzichten Geschmack haben 232-237

Mehr, ein Beiwort, hätte eine Anmerkung in der Gottschedischen Grundlegung verdienet 399 u. f.

Mehrung cloaca 426

Meilensteine (Römische) die zu Wien im Vorgemache des Kaiserl. Büchersals sich befinden, (zu meiner Zeit sich befanden) wo sie aufgebracht worden 24. s. auch 278 n. II

Menandri Excerpta de Legat. 343 A. r

Menschen der äußersten Nordländer klein und ungestalt 188 u. f. Unwissenheit der Menschen in natürlichen Dingen, ein Zaum ihres Hochmuths 351

Metathesis einiger Teutscher Benennungen 22

Meum, lateinischer Name der Bärwurz, wird von Hrn. Linnæo aus einer seltsamen Ursache abgeschafft 370 A.

Meyers (J. Dan.) eines Nürnbergischen Miniaturmahlers Erbieten, die Beschreibung der Oesterreichischen und Regensburgischen Schwämme zu verlegen 381 u. f.

Milchschwamm c 4

Mittelländisches Meer s. Meer.

Miza Wind. Maria 267 A.

Mókowna der Winden, *cratægus* 365 A.

Molge ein Gefäß 106

Mon-

Moncomnys Beschreibung eines Meerstroms auf der Mittell. See 230 A.
Moräste: ihre Austrocknung verursachet einen Mangel des süssen Wassers 186 A.
Morcheln (Art der Schwämme) 391 A.
Mund, Münde, ostium fluvii LXI
Mundart: Nürnbergische XLIII. 422. Böhmische hauchende, hat kein G b 4- Schlesische gemeine enthält Wendische Wörter, b- Oberteutsche Mundarten werden verhöhnt, c- verth idiget, c 2 u. f. sieh auch Sprache.
Muroëla ein Römischer Ort VII
Mythologie des Theseus und Pirithous 279, n. III

N.

Na'binger terebra 300
Näs was es bedeute LVI
Namen (die Hebräischen) welche in der H. Schrift vorkommen, werden von den Katholiken anders geschrieben, als von den übrigen Christlichen Gemeinden 18. Quelle der verderbten eigenen Namen in den classischen Schriftstellern 270 A. o. die Winden können in ihrer Muttersprache gewisse Namen bilden, welche bloß durch eine besondere Endung, eine Verachtung oder einen Unwillen anzeigen 268 A. Aehnlichkeit der Namen unsicherer Grund die alten Oerter zu bestimmen VII
Napstroom eine Norwegische sehr schmale Meerenge, wie der Euripus 170 A.
Na'rb Oest. Wort 301. wird erkläret 305 u. f. 311
Natter serpens: der Ursprung dieses Wortes wird untersucht 305 u. f. sieh auch 311
Naturgeschichte wird irgend schlecht gelehret 384 A. ihr Nuzen XI
Naturlehre: ihre Meinungen sind dem Wechsel unterworfen 115 A.
Newtonische Lehre die geschickteste, Aufgaben der natürlichen Erscheinungen aufzulösen; an was es derselben fehle 321 n. XIII
Niedere (die) ein gutes Hauptwort 423
Nordsee s. Meer.
Noricismi helfen zur Ausspürung der anonymorum 409 A.
Nura ein Oest. Wort 306

O.

Observatorium kann mit Warte erkläret werden 89
Obst, woher verschiedene Arten desselben ihre Namen überkommen 358 A.
Oe, mit besserer Vorstellung O", o", ist ein Vocal 314 A. r. wie er auszusprechen sey 90 A.
Oe (im Schwedischen) eine Insel LII
Oega'rtling, ein Schwamm, c 2-
Oerter (alte zerstörte) hinterlassen kennbare Spuren V
Osterreich hat den fruchtbarsten Boden zur Hervorbringung seltener Pflanzen 274. dieser ist von dem Steyermärkischen sehr unterschieden 366 A. Oberösterreichs Boden ist naß, und die Luft kalt 393. in Oberösterreich pflanzet man eine grosse Menge von Obstbäumen, insonderheit von Aepfel- und Birnbäumen 358 A. Oesterreich ist vor einigen Jahrhunderten ein Siz der Teutschen Gelehrsamkeit gewesen. Die Einführung andrer Schulen hat das Blatt verkehrt 310. c- Oesterreichische Mundart 421. ihre Geschicklichkeit die Stammwörter anzuzeigen 314 u. f. die Oesterreichischen Zeitwörter gehen in a' aus 319
Oronge der Bearner ist der Kaiserling 396 A.
Ostrowiz Wendischer Name eines Stoderischen Berges in Oberöst. 371 A. oo
Ostsee s. Meer.
Ovolo der Neapolitaner ist der Kaiserling 396 A.

Outman Abramsz kommet nahe unter den Nordpol 281

P.

Pacher ein Viertelzillerischer Berg 364 A. m m
Palus Mæotis wird von Jahren zu Jahren mehr verschlämmet 182
Parst Wind. ein Finger XLIV
Partey, parteyisch, unparteyisch, nicht mit th 428
Patois (das) enthält gute Stammwörter c3
Perry (i. St. v. Rußl.) Bericht vom Kaspischen Meere 219 A.
Petau, eine Stadt XXXVII
Petauerfeld trägt seltene Pflanzen 273
Petovium *Daciæ* XXXVIII
Peucedanum 366 A.
Pezizæ *Dillen.* 391 A.
Pfa'dlerin Oest. Wort 301
Pfaffenhüte (Schwämme) 391 A.
Pfefferling, ein Schwamm, c4; vom Pfifferling der Steyermärker unterschieden 380
Pfersichbaum ist von Linnæo in den Mandelbaum verwandelt worden 370 A.
Pfifferling der Steyermärker (piperitis) ein Schwamm 380
Pflanzen (wenige) in den äußersten Nordländern 188. ihre Kraft ist allda schwächer 189. GOtt entdecket von Jahren zu Jahren den Menschen, auch Heiden, neue Wirkungen der Pflanzen 352, diese bereiten sich, wenn sie in der natürlichen Vollkommenheit gelassen werden, aus dem gesalzenen Wasser süsse Säfte 185 A. ihr Zug durch die Länder ist anmathig zu betrachten 366 A. Menschen sollen nicht auf Gewächse andrer Länder lüstern seyn 352. Lehrgebäude von den Pflanzen, welches der Natur durchgehends gemäß sey, unmöglich 351. 355. 386
Pfützen machen nicht allemal ungesunde Luft 181 A. o o o
Phalli Gichtmorcheln 392 A.
Pharus ein Leuchtthurm 240 u. f.
Phlegræi campi 142
Physicus, in Oesterreich ein Medicus 426
Piperitis ein Schwamm 380
Plancus (*Bianchi*) hat im Sande des Adriatischen Meeres kleine Cornua Ammonis entdeckt 56. hat bei Rimini eine Meerwarte gebauet 68. irret in Ansehung der Nordfluthen, wie Strabo 100 - 102
Platteutsche Wörter 321
Plinische Zahlen der Meilen sind unrichtig. Eine Stelle wird verbessert 53. A. c, eine andere 140 A. o o
Po (der Fluß) läuft gegen Morgen, wie die Donau 84 A
Pontus Euxinus s. Meer. (das Schwarze)
Porcini der Italiener sind unsere Pilze 391 A.
Poretsch, Ins. i. d. Donau 205 A. 245 A.
Porstorfer 358. wo er Hasenapfel heiße, in der Anmerkung daselbst.
Postowka, *tinnunculus* 305 A.
Potizza Wendisch gebackenes 304 A.?
Pott (Joh. Heinr.) beurtheilet Linnæi Vorstellung des Steinreichs 350
Powiat, was es in der Landbeschreibung von Polen bedeute LXX
Prasch hat ein Verzeichniß der Bayerischen Landwörter herausgegeben 295
Priel, ein Stoderischer Berg; seine Verwechselung mit dem Gressenberge 370 A.
Priorin (der gnädigen Frau) von Studeniz Titel 272
Promontorium wird im Teutschen unrecht mit Vorgebirge übersezt; woher es müsse abgeleitet werden 50 u. f.
Pusch (P. Sigism. S. J.) 256 A.
Pyr (Pyrn), Bedeutung dieses Namens 21. VIII

R.

Räthsel ænigma, ist recht geschrieben 417
Ragondo *Ant.* (Ragando *Tab.*) XXVIII. 261 A.
Ra'tschen Oest. W. 302
Rait wird erkläret LX
Rauchma'tsch, ein Schwamm 391 A.
Ravenna ehemals ein pfüzichter und gleichwol gesunder Ort: izt ist das Gegenspiel wahr 181 A. ooo
Reaumur wünschet die Teutsche Sprache zu verstehen XLI
Rebenstöcke ganz niedrige, dicke, wachsen im Sande 185 A.
Recensionen werden von einem Buchhändler beurtheilet 37 n. II
Regensburgische Schiffleute kennen die Beschaffenheit des Strudels und Wirbels in der Donau sehr wohl 201 A.
Rehlinge 378. 396. c4
Reisen verbessern die Geographie IX
Reiseregister der Römer IV
Reizke, ein Schwamm, c4
Reut wird erkläret LX
Rhinesmus ein Nasenhauch 292-294
Richza, Sophien (der Stifterin von Studenitz) Schwester 356. Untersuchung dieses Namens 264 u. f. verschiedene (265 A.) verderbte (269 A.) Schreibarten dieses Namens. Unwahrscheinliche Erklärung desselben 271 A. π
Riedlegger (Fr. Leop.) ein Steyermärkischer Erzpriester 313 A.
Riet, Ried, LX
Risen Oest. Wort 335
Rissole ein Baumschwamm 377. eigentlich eine Wildprätpastete, in der Anmerkung daselbst
Rohats (Albertus von) 255. Anleitung und Vorschlag zur Ausspürung dieses Geschlechtes 262 u. f.
Rothe Meer (das) s. Meer.
Rotonda, Begräbniß des Ostgoth. K. Theodorici zu Ravenna 182 A. ooo
Rugi haben auch in dem Striche des heutigen Niederösterreichs gewohnet 336 u. f.
Rutschen woher es abstamme 335 A.

S.

S und R werden verwechselt 414
Sabbatfluß ein Rabbinisches Mährchen 76 u. f.
Säulen, worzu sie gedienet 4 u. f. Säulen des Herkules, werden von den Griechischen Schriftstellern schlechtweg στῆλαι (Säulen) genannt 1. sind die Berge Abyla und Kalpe 3. Dieser Berge neuere Namen 11. u. folg. des Sicilischen Diodors widersprechendes Zeugniß 8. Vereinigung beider Meinungen 9. 10 A.* Columnæ Herculis sind nicht die metallenen Säulen des Herkulischen Tempels 9. 10 A. ** eine verlohrne Säule mit Römischen Aufschriften 25. s. auch Meilensteine.
Salz vermehret die Kälte 405 A. das Sicilische von Plinio beschrieben 238 A. vom Salze des Meerwassers 172-176. wie es von Hrn. Buffon erkläret werde 345
Salzbrunn in Oberösterreich heilet Krüpfe 322
Salzfluß bei Alicata in Sicilien 119 A.
Salzmeer s. im Aufschlage Meer, das Todte Meer.
Salzteich (ein Sicilischer) bei der Marza 234. ein andrer bei Terranova 235. 236. dieser ist überaus fischreich 236. ist auf den Landkarten ausgelassen 235
Sa'n ein Fluß 273
Sand verschüttet Kirchen und Städte 185. verödet ganze Gebiete 185. 186. dessen unbeschreibliche Menge ist ein

Erweis des Abnehmens der Berge 183-186. wie er entstehe 186
Saneck ist nicht Santicum VII
Santonicum *Linn.* 319 A. g
Sarmaten legen sich heutiges Tages auf die Gelehrsamkeit 410
Sauer (Graf von) ein gelehrter Steyermärkischer Cavalier 272 u. f.
Schär talpa XLIV
Schara ein Sicilisch Wort L
Schentil Wind. S. Aegidius 267 A.
Schiferstein, Berg in Oberöst. 370. A.
Schiffe kommen mit gleich starkem Winde eher aus Phoenicien nach Spanien, als von dort herüber 7. Untersuchung dieser Aufgabe 60, Auflösung 81
Schlagen bedeutet auch generare 425 A.
Schlendrian (der alte) soll noch ferner in den Apotheken herrschen 313
Schlenge, was es bei Deichen sey 106
Schlund auf dem Illyrischen Meere von Lucan beschrieben 149 A. y y. s. auch Charybdis
Schmeicheln, woher dieses Wort komme b 3 - u. f.
Schmucken Steyerm. W. b 4 -
Schnacke culex 300 A. ist das Sinnbild eines Fuchsschwänzers 301 A.
Schnäbel und Klauen der Vögel, Ueberreste der Sündfluth, werden in Oberösterreich, über der Traun, mit dem Mürgel ausgegraben 119 A.
Schneeberg, ein Berg in Niederösterreich: seine Beschreibung wird hintertrieben XXIV
Schneegruben der Sicilianer 405 A. was man bei den natürlichen Schneegruben auf den Alpen erfahren könne 189 A.
Schopperin, Mutter Behaims des Jüngern, hat Agnes geheißen 16. 32. 35
Schreibart, welche das doppelte ſſ ausmärzet, wird getadelt 407 A. wie auch die zu viel, und ohne Noth unterscheidet XLV. unrichtige der Oesterreicher verdienet eine Nachsicht 401
Schrofsicht wird erkläret 425
Schütt eine Flußinsel LXII
Schwämme wissen die gelehrten Franzosen nicht über 6 in ihrer Sprache zu nennen 330 A. in Bayern und Oesterreich hält man nur ungefähr 30 Gattungen derselben für eßbar 383. haben die schönsten und höchsten Farben 380. Unterscheid der Baumschwämme von den Erdschwämmen 376 - 380. Vorschlag die Schwämme einer Gegend zu beschreiben 386 u. f.
Schwarz nennen mehr Völker, was nicht gut, unglücklich ꝛc. ist 251 A. y
Schwarze Meer (das) s. Meer.
Schwer, gravis, difficilis, sollte schwär geschrieben werden 291
Scribent, besser Schriftsteller 421
Scylla, gefährliche Klippen und Steinwände in Kalabrien 216
Selinis, ein alter Sicilischer Ort, um dessen Lage zwey Städte streiten 239 A.
Selbstlauter (folgende Teutschen) a", o", u", werden geschickter so gebildet, als ä, ö, ü, 313. ungereimtes Vorurtheil, so den Europäischen Sprachen, durch Verführung der Lateinischen, nur fünf Selbstlauter zueignet 314 A. v
Sepia ein Fisch, s. Blackfisch.
Septa, grammatikalische Untersuchung dieses Namens 29 - 31
Sessel ist kein Stuhl 303
Severin, ein Ort an der Donau 242 A. 251 A.
Sherardia *Dillen.* 367 A.
Shire Engl. Grafschaft oder Landschaft LXVIII
Sibirische Ebenen erzeugen Bergkräuter 190 A. die Luft desselben Landes ist kalt 190 A.
Sicilien ist von Italien abgerissen worden, wie es schon der Name bezeuget 52
Siegesbeck beurtheilet die botanischen Werke Linnæi 349
Sil wird erkläret 106
Skären auf den Schwedischen Gewäs-

sern

sern LXII. Erläuterung dieses Namens XLIII u. f.
Skarje Wend. *forfex* XLIV
Slaven, was für Völker unter diesem Namen begrifen werden 337. ihr Lob a 3
Slavonisch, Slavisch, Wendisch, Windisch, hat der Verfasser der Untersuchungen unterschieden 335-337
Sme'ich Wend. risus, wäre geschickt, ein Stammwort zu schmeicheln abzugeben b 3-
Sokn Schwed. ein Kirchspiel LIV
Sonnenwendkäfer cicindela 302
Sophia Stifterin des Closters Studenitz 255
Sorabische Sprache b 3-
Spela der Winden ist Elisabeth 267 A.
Sprachen (die heutigen) sind ein Mittel gelehrt zu werden 398 A. die Lateinische und Griechische sind nicht mehr die Schlüssel zu allen Wissenschaften 411. die Bosnische die schönste unter den Slavonischen XVIII. die Ukranische ungefälscht und rein 303 A. f. auch die Anzeigen von Sprachen unter den Vornamen der Völker, als Teutsche Sprache, Oesterreichische Sprache, Wendische Sprache. it. Mundart.
Springfluth wird erkläret 70. 107
Srowenka der Winden ist der Brätling 379
Städte befinden sich izt weit vom Meere, die ehemals von demselben angespület wurden 179 u. f.
Starostey wird erkläret LXX
Statice ein Alpenkraut 365 A.
Steine sind kostbar in den Marschländern 96 A. die mit Römischen Aufschriften werden von unverständigen Leuten verwüstet 26
Steinlainen verschütten Häuser und Dörfer 179
Steinsalz in grosser Menge in den Gegenden um die Schwarze See 231. in mehr andern Ländern 233 u. f.
Steinschmaz, ein Vogel 305 A.
Stelechides Stockschwämmchen . 380
Stieber, bovista *Dillen.* 378 A.
Stiriate *Tabulæ* VII u. f.
Stockschwämmchen stelechides 381 A.
Stoder (der) ein Oberösterreichisches Thal VIII. ist ehemals von den Winden bewohnt gewesen b 3
Stör acipenser 330
Stoiber s. Stieber.
Strabonis geographische Unrichtigkeiten 91. seine irrige Meinung von den Fluthen der Nordsee 64 A. 91. 95. 97. er wird hingegen, wegen der rechten Anzeige des Wasserfalls der Donau, gegen den Herbinius vertheidiget 203 A.
Strassen durch Rätien konnte August nicht bahnen 211. Kayser Karl der VI besaß diese Kunst 211. u. f.
Strudel in der Donau 200 A. 207 u. f. 209. 211
Strüzel wird erkäret 303
Studenitz, ein Frauenstift im Viertel Zilli, wird v. d. 250 Seite an bekannt gemacht. Ist ein adeliches Stift 259
Studnitz (ein Geschlechtsname) 270
Suidæ Stelle de cataractis wird erläutert 206 A. f. aber 247 A. f.
SVILLI Plinii, Martialis &c. sind unsere Pilze 391 A.
Sund (der) Schwed. fretum LVI. hat einen untern, dem Oberwasser entgegen laufenden, Strom 227 u. f.
Sunegk (Richerus von) 255
Suppan im Viertel Zilli LXXII
Swieten (Herr van) hat einen Franzosen aus Paris verschrieben, damit er die Botanik zu Wien lehre 371 A. 00
Szamár haben die Ungern aus dem Italienischen übernommen 302 A.

T.

Tachtali, ein gefährlicher Ort in der Donau 205 A. 241 u. ff. Wallachisch Kirdap da Talia 244 u. f.

Ta'ckn s(die) storea 304
Taublinge (Schwämme) 388 A.
- - tan was es in den alten Namen der Länder bedeute LXVII
Tanne, wie ihre Tangeln aussehen 363 A. 11
Ta'sig ein Oest. Wort 297
Ta'zel, Handkrausen 304
Tazen (Pfoten) 304 A. 9
Teutsche Sprache bedarf einer Verbesserung 88. ist durch mehr Wege zu ihrer Vollkommenheit zu bringen 405. wird durch vermeintes Verbessern einiger Herren mehr verderbet 315 A. Morhofs und Leibnitzens Erinnerungen, wie man die Untersuchungen der Sprachen anstellen soll c 3 - die Oberteutsche hat Ueberreste der alten Celtischen, wie die Englische 309. die Teutschen Mundarten gehen schon so sehr von einander ab, daß ein Teutscher den andern nicht verstehet c 3
Theseus und Pirithous: ihre Mythologie wird vom Strabo schön erkläret 279 n. III
Timnunculus Art eines Vogels 305 A.
- - tius (wie in Horatius) haben die Römer nicht zius gelesen 409
Torp der Nordsprachen, was es sey LV
Todte Meer (das) s. Meer.
Topolniza ein Wasser bei Tschernez 246 A.
Trew (Herr Hofrath) beurtheilet Linnæi Lehre von den Pflanzen 349. ist ein Vater der Studirenden 343. A. r. dieses hochgelehrten und weltberühmten Arztes großmüthiges Anbieten seiner Bücher zum Gebrauche des Nächsten 391 s. auch die VII S. des Vorberichtes.
Τροχηρὸς ist der Name von Tachtali, den die heutigen Griechen diesem Orte beilegen 206 A.
Tron, Schottl. nasus 307
Tschernez, ein Wallachischer Ort 246 A.
Tschernigrad 249 A.
Tubera Tartufeln 392 A.
Tuf von mancherley Art im Lande ob der Ens 118 A.
Tutatio ein Römischer Ort XXXII
Tuy Wendischer Name der Stadt Petau XXXIX

U.

Vár, ein Ungrisch Wort, wird erkläret LXV
Udd was es im Schwedischen bedeute LV
U" ist ein Vocal 314 A. "
Ueberschwemmungen der Nordsee 62. Zeugnisse von denselben 90 - 103. Anzeige der merkwürdigern, die sich seit einem Jahrhunderte ereignet haben 100
Veistriz s. Feistriz.
VELDIDENA vermeinte Hauptstadt von Rätien: Entschuldigung wegen der bisher ausgebliebenen Anmerkungen, welche zu dieser Schrift versprochen worden 36. s. auch 336 A. g
Venetianer besorgen, ihre Stadt möchte auf festes Land gesezt werden 180
Verba'nnt wird erkläret 304
Verhunzen 418
Vernachlässigen Oest. Wort 418
Versteinerungen, ob neue nach der Sündfluth entstehen 323
Verwandtschaft ist recht geschrieben 413
Via mala, eine böse und gefährliche Strasse im Graubünterlande 212 A.
VICTORINVS ein Bischof von Petau, nicht von Poitiers XL
Viel, ein Beiwort, hätte in Ansehung seiner Abwandelung, einen Bericht in der Gottschedischen Grundlegung verdienet 399. u. f. s. auch 402 A.
Viertel Zilli 254
Viertel, Drittel ꝛc. bequemere Wörter, als Viertheil, Drittheil ꝛc. 418 u. f.
Viminacium 208 A.
Vin, eine Flosse 276 A.

Vocalen

Vocalen s. Selbstlauter.
Vorgebirge ist kein eigentlicher, allezeit wahrer, Ausdruck 51
Vorlezte (der) penultimus, ein gutes Wort 415
Vorvorlezter (der) antepenultimus, ein nothwendiges Wort 415 A.
Vossii Erklärung der Fluth und Ebbe 147 A. xx
Ura' ist ächter als Nura' 306
Uva ursi auf der Pezzen 365 A.

W.

Das w soll aus den Buchdruckereyen nicht gänzlich abgeschafft, sondern in dieser längst angenommenen, und durch mehr Jahrhunderte bestätigten Bildung, zur Schreibung der Teutschen und Slavonischen Namen, beibehalten werden 302 A.
Wachters Glossarium wird beurtheilet 315 u. f. sieh auch b 2- c
Wa'berl flabellum 304
Wähen, nicht wehen, flare, spirare 420
- - wärts, nicht - - werts 420
Wallfische werden von Holländern gefangen, die Japanische Harpunen im Leibe stecken haben 281. lassen sich auch im Mittelländischen und Adriatischen Meere sehen 275. diese sind die eigentlich so genannten Finfische 276. ein solcher Fisch scheinet die wunderbare Herberge des Propheten Jonas gewesen zu seyn 277
Wannenweher (ein Vogel) 305 A.
Warschneg, Wendischer Name eines Stoberischen Berges in Oberösterreich 371 A. oo
Warte wird erkläret 86 - 89
Wasser (süsses) woher es komme 109 (§ 1) - 129. die Lehre des Cartesius über dieses wichtige Stück der Naturwissenschaft 112. ist irrig 113. Meinung der Durchseiger 113 - 115. ist auch falsch 116 - 122. gründlicher Unterricht wie das süsse Wasser entstehe 122 - 125. Widerlegung der Einwürfe wider diese Lehre 125 - 128. 156 - 160. derselben wird in Teutschen Versen gedacht 177. Quellen süsses Wassers im Meere 175 A. süsses Wasser einiger Seen verwandelt sich in gesalzenes 235 A. durch wie vielerley Wege des süssen Wassers auf unserer Erde weniger werde 186 A. Wasser der Flüsse nimmt in allen Ländern ab 186. übersteinerndes, von Arcueil oder Rongis zugenannt, 117 A. dergleichen viele um Kremsmünster in Oberösterreich 118 A. werden ohne Schaden getrunken 322. können mit der Zeit ansehnliche Erhebungen des Erdreichs erzeugen 119 A. das Wasser fällt im Winter bei grosser Kälte gewaltig 158
Wasserfall in der Donau eine Stunde unter Orschowa 203 A. der rechte 6 St. Weges über Orschowa 205 A.
Wassermelonen wachsen im Sande 185 A.
Wassertheilchen (die), welche zur Zeit der Seestürme um Spitzbergen in die Luft verstäuben, werden durch die Kälte gleich in Schnee verwandelt 131 A.
Wehrmut wird erkläret 317 u. f.
Weil, Weiler LXI
Wein, wo er salzicht wachse 185 A.
Weingärten im Sande 185 A.
Wellenwerfen (das) fluctuatio 61
Welt kann auch für unsere Erdkugel genommen werden 327. s. Erdkugel.
Wenden verstellen in ihrer Sprache die eigenen Namen 267 A. ihre Frauen sind geschickte Brodbäckerinnen 303 A. z
Wendisch und Windisch ist nicht einerley, b A. wie man diese Wörter, Wendisch, Windisch, Slavonisch, Slavisch, unterscheiden könne, wird deutlicher angezeiget 335 - 337. s. auch Winden. Das Wendische kann, nach dem eigentlichen Laute der Wörter, mit den

den gebräuchlichen lateinischen Buchstaben nicht geschrieben werden, a 4. nüzet mehr zu Teutschen Untersuchungen, als das Slavische a 4- die Erörterung der Wendischen Sprache dienet zur Aufklärung der dunklen Geschichte dieses Volks b b 3 - gehet in Ober- und Niedersachsen zu Grunde, b - b 3. Wie die Wendischen Buchstaben Ll und ß lauten, sieh nach dem Register.

Wenig, was in Ansehung der Abwandelung dieses Wortes zu beobachten sey 399 u. f.

Werd, eine Insel oder Halbinsel LXII

Werli, die Werlen, ein Wendisch Volk 336. ob sie die Heruli sind 337 A. h

Wiegwehe, Art eines Vogels, 305 A.

Wik, Schwed. sinus maris vel fluvii: was es auf dem festen Lande bedeute LII

Winde häufen das Wasser nach den Gegenden, dahin sie ziehen 61 u. f. die heftig stürmenden können Felsen von den Bergen herunterwerfen 178 A.

Winden (die, ein Volk) wo sie izt ihren Siz haben 335. ihre Voraltern haben an der Ostsee gewohnet, b. sieh auch LVI. ihre Sprache enthält viele Uebereinstimmungen mit den Nordsprachen b-

Windischgrä'z XXXVI

Windwa'chel, ein Vogel 305 A.

Wirbel unter dem Nordpole, der Schiffe, und alles auf dem Meere schwebende, von der Ferne an sich ziehe, und verschlinge, ist ein Gedichte 67. 74 u. f. wie das Schlucken eines Schottischen Meerwirbels gehemmet werd 199. wie es zugehe, wenn ein Schiff von einem Wirbel verschlungen wird 144 A. qq. die Meinung, daß die Meerwirbel Löcher sind, durch welch das Wasser unter die Erde gehe, gründet sich bloß auf die Aussage der Täucher 155 A. am Ende u. f. S.

Wirbel (Oesterreichischer) in der Donau 195 - 214. ungegründete Meinung von demselben 195 - 198. ist keine Charybdis 197 A. bbbb. wird richtig beschrieben 200. unrichtig 199 A. Herbinii Irrthum von demselben 201 u. f. Widerlegung dieses Wahns 203 - 207. 210. worinnen die Gefahr dieses Wirbels und des nahen Strudels bestehe 207 - 209. Mittel dieser Gefahr zu steuren 210 - 214. an S. izt regirende Röm. Kays. Maj. des Verfassers unterthänigste Vorstellung, von der gänzlichen Aufhebung des Wirbels und Verbesserung des Strudels in der Donau 214

Wirbel in dem untern Theile der Donau, s. Tachtali

Wodan kommet vom Wend. wodim ich führe LXIX

Woltersdorf beurtheilet Linnæi Lehre von Steinen 350

Wormwood Engl. absinthium 318

Woywodschaft wird erkläret LXVIII

Wurch, Wind. Vdalricus 267 A.

Wurmkraut, Wurmsamen 318

X.

Xiphilin beschreibet die Trajanische Brücke 207 u. f. in der A.

Z.

Zell, was es in den Namen der Oerter bedeute LXII

Zerngrad 28. die Beschreibung dieses alten Schlosses 248 u. f.

Zerren, sollte zärren geschrieben werden 291

Ziegenbart ein Schwamm 392 A.

Zilli oder Cilli ist recht geschrieben, unrecht Cilley 254 A. ist der Römer Celeia VI. s. auch 24. diese Stadt hat in

in den künftigen Zeiten grössere Ueberschwemmungen zu befahren 180 A.
Zorgdragers übersezte Grönländische Fischerey, ist wegen der eigensinnigen Teutschen Schreibart, eckelhaft zu lesen 409
Zupani der Slavonier LXXI
Zwey 402. 420

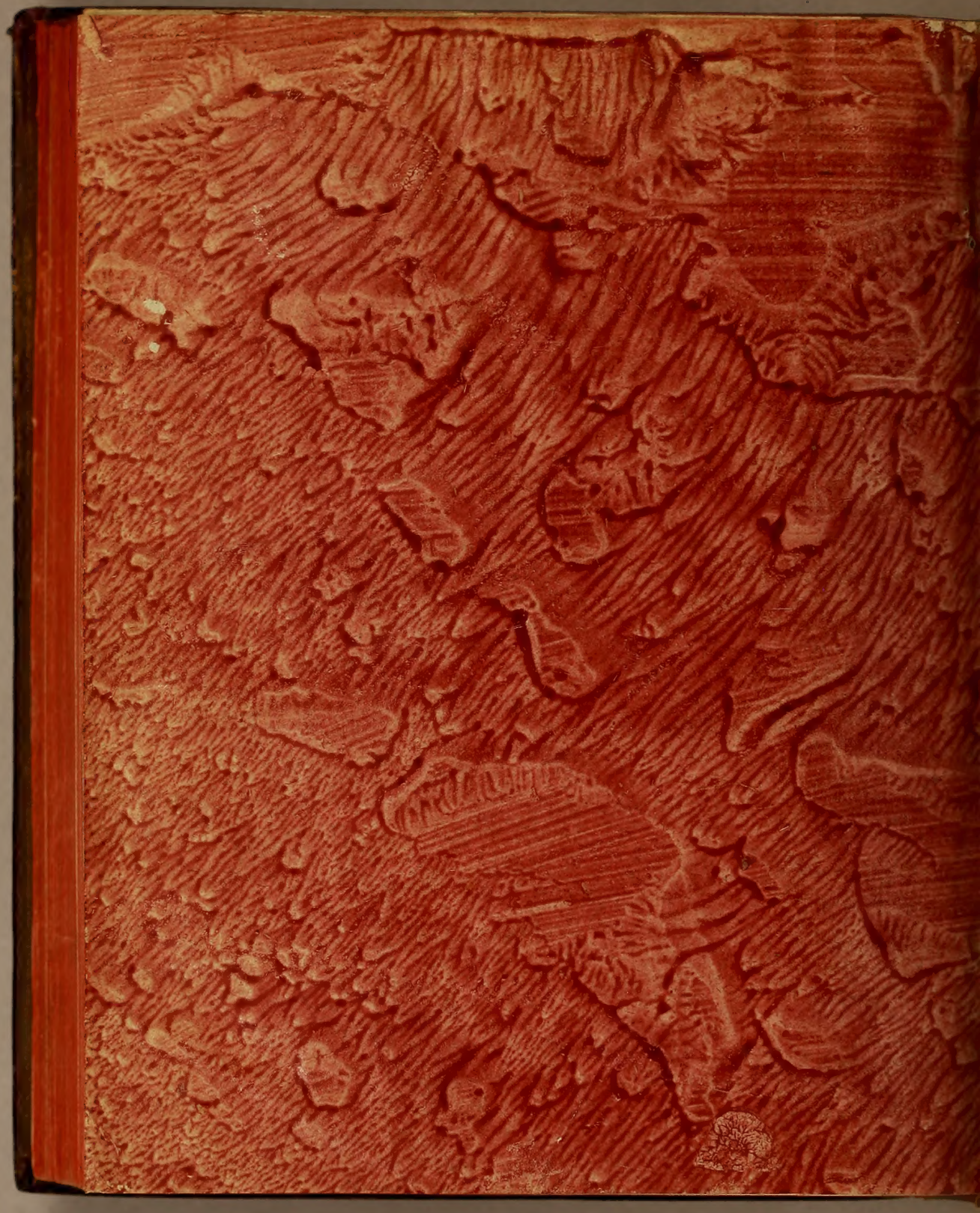
Wie der Wendische Buchstabe Ll laute, wird S. 268 A. von der 9 Zeile an erkläret. Die Aussprache des Y lernet der Leser S. 268 aus der Anmerk. nach dem Absaze, wie auch aus den Vorschl. am Ende der XX Seite. Hier folget noch eine Nachlese von Druckfehlern, und Verbesserungen. S. 85 A. 3. stehet wieder **Anlas** für **Anlaß**. S. 159, 25, ist das **kommen** überflüßig. S. 250 A. 5, muß so gelesen werden: **Tschernigrad, welches einerley ist**) S. 330 A. 1, ist das **Hausen** undeutlich. S. 353, 12, soll stehen **Kryptogamie**. S. 387, 21, **wahr geschrieben**. S. 407, 31, **in dem Notencustos** das n (und S. 296 das ft) **bei Einhebung** ꝛc. S. 418 A. 4, lies **gefangen**. S. 419, 13 ist mir in der Eile das del anstatt di, aus der Feder entwischt. Eben so besorge ich, es werde das *scribendi* (414, 14) loquendi heißen müßen. Dergleichen Versehen sind unvermeidlich, wenn man geschwinde und ohne Bücher schreibet. Das Gedächtniß ist in vielen Stücken eine sehr mangelhafte Bibliothek. S. 424, A. 7, muß stehen **Anmerkung**, wie in meiner Handschrift. Das gehöret zu 407, 1. In der Zuschrift an die Kosm. Ges. stehet anstatt der Zahl der Seite XLII, fälschlich LXII. Im Register ist bei **Charybdis** die Anzeige, **s. Wirbel**, beizusezen vergessen worden. Bei Anführungen mit den Teutschen Signaturen a b c (sieh den Bericht, der vor dem Register stehet) ist auf den zwey ersten Registerbogen diese Ungleichheit übersehen worden, daß der Sezer das a aus der Teuschen, das b und c aber bald aus der Teutschen, bald aus der lateinischen Schrift, genommen hat. Die öftern Spiesse, die krummen Zeilen, und Spalte der Wörter, sind ebenfalls ein wolentbehrlicher Zierrath des Druckes.

88-95

Bericht an den Buchbinder.

Die Zuschrift an die Kosmographische Gesellschaft (Signat. A-K) ist nach dem Titelblatte des **zweyten Theils** einzuschalten. Diese Signaturen A-K vertreten die Stelle des dafür ausgebliebenen Bogens **F.** Wo das **Schreiben an einige vornehme Gelehrten in Leipzig** anzubringen sey, weiset der vorhergehende Custos. Das Register macht den Beschluß.

X.

J750
P829u

— 170.